Schillers Sohn Ernst

von

Dr. Karl Schmidt.

3 1761 07515754 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Einige Preßstimmen

über „Schillers Sohn Ernst"

von Dr. **Karl Schmidt.**

In einem Einleitungsabschnitt schildert d. Verf. zunächst mit chronologischer Genauigkeit die Persönlichkeit und den Lebensgang Ernst's, auch die Umstände, die ihn frühzeitig aus seiner Heimat nach Preußen drängten, wo ihm durch die Fürsorge Humboldts, Hardenbergs und Beymes die bald zur Anerkennung und Ansehen aufsteigende Laufbahn in der rheinpreußischen Justiz eröffnet wurde. So gelangt der Leser, genügend unterrichtet, zu dem eigentlichen Kern des Buches, einer stattlichen Sammlung hinterlassener Briefe, die in ihrer Gesamtheit ein so farben- und gestaltenreiches Zeit- und Familiengemälde entfalten, wie es deren nicht viele gibt. Neben den Briefen Ernsts, in denen sein selbständiges Denken und Empfinden sich charakterisiert, finden sich hier viele reizvoll den Schillerschen Familiengeist offenbarende Erwiderungen und Zuschriften seiner Geschwister und nahen Verwandten, unter denen besonders die Briefe der Mutter Charlotte und ihrer Schwester v. Wolzogen nicht bloß durch die ihnen sich ausprägende Geistes- und Gemütsart dieser beiden hochgebildeten und lebensklugen Frauen unsere Aufmerksamkeit in Spannung erhalten, sondern auch durch interessante Urteile und tatsächliche wertvolle Mitteilungen über Erscheinungen und Vorgänge der Vergangenheit und damaligen Gegenwart. Das mit zehn ansprechenden Familienporträts und zwei schönen Handschriften Goethes und Schillers geschmückte Buch ist unzweifelhaft ein durchweg anziehender, durch manche neue Aufschlüsse auch positiv wertvoller Beitrag zur Lebens- und Familiengeschichte der weimarischen Geistesheroen.

Illustrierte Zeitung.

Mit einer gewissen pietätvollen Zartheit wird uns hier die Gelegenheit geboten, dem Gedankenaustausche zwischen dem Sohne unseres großen Dichters und seiner Mutter zuzuhören, in dem die Verehrung des Vaters und des Genius gleich liebevollen Ausdruck findet und über den die Liebe des deutschen Volkes zu seinem größten Dramatiker ihr verklärendes Licht gießt. Mit diesem Werke hat der Verfasser zugleich seiner Familie ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Straßburger Post.

In wohltätigem Gegensatze zu der nicht mit Unrecht sog. „Waschzettellitteratur" haben wir in diesem Buche einen neuen Beitrag von Wert und Geltung für die Kenntnis von Zeit und Menschen im literarischen Deutschland der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu verzeichnen. Zwar gleicht Ernst v. Schiller seiner Mutter in der Gewohnheit, oft und viel zu schreiben, und auch aus der Auswahl, gerade unter seinen eigenen Briefen, welche der Verfasser getroffen, hätte manches wohl ohne Schaden fortbleiben können. Der größte Teil des Gebotenen aber darf dauerndes Interesse beanspruchen, namentlich soweit die besonnene und energische Frau v. Wolzogen darin zu Worte kommt, das Verhältnis der Hinterbliebenen Schillers zum Goetheschen Hause in den Vordergrund tritt und Rückblicke auf Weimars Blütezeit mit eingeflochten werden.

Wochenblatt der Johanniter-Orden Balley Brandenburg.

Die Briefe Ernst von Schillers sind weniger beachtenswert wegen seiner eigenen Persönlichkeit, als vielmehr deshalb, weil sie viele wertvolle Nachrichten und Urteile über seinen großen Vater, sowie über Goethe und andere Mitglieder des Weimarer Dichterkreises enthalten. Auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind sie von Wert, insbesondere durch den Einblick, den sie uns in der Rechtspflege und die gesellschaftlichen Zustände der Rheinlande in der ersten Zeit der preußischen Herrschaft gewähren. **Literarischer Jahresbericht.**

Sch. verdient für sein Buch, das keiner unbefriedigt aus der Hand legen wird, den wärmsten Dank aller derer, die sich für das damalige Geistesleben interessieren. Rheinländer werden auch manches für sie speziell Interessante finden, wenn auch weniger, als man eigentlich erwarten sollte.

Freiburg i. Sch. Franz Jostes.

Literarische Rundschau.

In der Briefsammlung liegt der Wert des Buches. Sie bietet reichliches Material zum psychologischen Studium, wie der große Geist Schillers sich in der Veranlagung seiner Kinder vererbt, welchen Einfluß das Vorbild und der berühmte Name des Vaters auf ihre Weltanschauung und ihre Lebensführung genommen hat. An den beigegebenen meist sehr gelungenen Bildnissen von Schillers Nachkommen kann der Leser auch physiognomische Studien machen und beobachten, wie die väterlichen Gesichtszüge in ihnen wiederkehren, am meisten in Ernst und Emilie, bei der letzteren nur hübsch in das Weibliche übersetzt. Anziehend ist es auch, in diesen Briefen die Lebensschicksale der Schillerschen Familie nach dem Tode des Vaters allseitig zu verfolgen und dabei zu sehen, wie sich die alten Freunde des Dichters den Hinterlassenen gegenüber gehalten haben. . . . Der Literarhistoriker endlich findet hier noch besonders vielfache Aufschlüsse über das Nachleben Schillers, über die späteren Ausgaben seiner Werke und seiner Briefwechsel; überdies manchen neuen Beitrag zum Leben Goethes, Herders, Wielands, Humboldts, Stolbergs, Voß' usw.

Auch ihrem Umfange nach bieten diese Briefe viel mehr, als der Titel des Buches verspricht. Nicht nur die Briefe von und an Ernst sind hier zu finden, sondern die ganze Familienkorrespondenz. Bis zum Jahre 1826, bis zu ihrem Tode, steht die Witwe Schiller im Mittelpunkte, und Ernst tritt nur insoweit hervor, als er von Schiller's Kindern am meisten zu Worte kommt.

Österreichisches Literaturblatt.

Das Werk, namentlich auch die vorausgeschickte liebevolle Biographie von Ernst Schiller, enthält sehr interessante Einblicke in das rheinische Leben jener Zeit und bildet eine wertvolle Bereichernng der deutschen Literaturgeschichte.

Cölnische Volkszeitung.

Mit diesem Werke liegt uns eine Briefsammlung vor, die eine Fülle von wertvollem Material für die Literatur und Kulturgeschichte unseres Volkes in der ersten Hälfte vorigen Jahrhunderts birgt und die in ihrer vorzüglichen Anordnung und übersichtlichen Zusammenstellung dem Autor derselben alle Ehre macht und als ein Werk deutschen Gelehrtenfleißes nicht genug gelobt werden kann. **Leipziger Zeitung.**

(Gemalt Trier 1831, von W. Bracht.)

Von Schlegel

geb. Jena 11. Juli 1796,

† Bilich 19. Mai 1841.

3338
Y5

Schillers Sohn Ernst.

Eine Briefsammlung mit Einleitung

von

Dr. **Karl Schmidt,**
Oberlandesgerichtsrat zu Colmar i. E.

Mit Bildnissen und zwei Handschriften von Schiller und Goethe.

Neue Ausgabe.

67540
10/11/06

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh
1905.

Vorwort.

Ernst von Schiller, der jüngere Sohn des Dichters, war großherzoglicher Kammerassessor und Hofjunker, auch Doktor der Rechte, jedoch im Staatsdienste noch nicht angestellt, als er im Alter von zweiundzwanzig Jahren die Heimath verließ. Der weimarische Hofjunker ward rheinpreußischer Richter. Er begann die preußische Laufbahn als Assessor in Köln, wurde Landgerichtsrath in Trier und kehrte als Appellationsrath nach Köln zurück. In diesem Amte verschied er, im Alter von vierundvierzig Jahren, so daß er etwa die Hälfte seines Lebens der neuen Heimath angehörte.

Als tüchtiger und beliebter Richter hat er in Rheinpreußen ein freundliches Andenken hinterlassen. Er besaß hohe Geistes- und Herzensgaben, namentlich reiche Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften, ein ungewöhnlich scharfes Gedächtniß, liebenswürdigen Humor und edle Umgangsformen. Mit so glücklichen Eigenschaften zeigte er sich gewandt in Schrift und Rede. Seine Unterhaltung fesselte Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, Erwachsene und Kinder. Sein Witz war ohne Stachel, so daß er nicht selten einen guten Witz „verschluckte", um Anstoß zu vermeiden.

Mit Stolz nannte er sich „Schillers Sohn". Eifrig und geschickt vertrat er seine Geschwister, so oft es galt, für Schillers Familie zu reden oder zu handeln. Stets bemüht, seinem Vater Ehre zu machen, trat er bald mit Großartigkeit, bald mit Einfachheit auf. Er strebte nach Beförderung im Staatsdienste und schätzte doch das Glück des gemüthlichen Familienlebens.

Seiner Mutter glich er in der Gewohnheit, oft und viel zu schreiben, wofür er besonders die Nachtzeit verwendete.

Sein Briefwechsel mit der Mutter und den Geschwistern führt in die Familie des Dichters ein. Die Briefe seiner Mutter (von 1810—1825) und ihrer Schwester, Karoline von Wolzogen (von 1819—1840), enthalten Nachrichten und Urtheile über Schiller und Goethe, mit Rückblicken auf Weimars Blüthezeit. Aus den Briefen der Frau von Wolzogen sind die Eigenheiten dieser merkwürdigen Frau zu erkennen; auch finden sich darin Aussprüche von Weltklugheit und Lebenserfahrung. Die Briefe von Christophine Reinwald erinnern an die Jugend des Dichters. Die eigenen Briefe von Ernst von Schiller zeigen ihn im Verkehr mit Goethe und anderen Zeitgenossen und gewähren Einblicke in die Rechtspflege und in die gesellschaftlichen Zustände der Rheinlande aus den ersten Jahrzehnten der preußischen Herrschaft. Diese und andere Briefe verbreiten Licht über Verkehrsleben, Kunst und Wissenschaft, Litteratur und Zeitgeschichte.

Die Briefe von, an und über Ernst von Schiller sind zu zahlreich und zu lang, als daß sie sämmtlich und unverkürzt veröffentlicht werden könnten. Es mußten daher viele ausgeschieden, andere gekürzt werden. In Schreibweise und Satzzeichen wurden sie den heutigen Anforderungen der meisten Leser angepaßt. Einige Stellen, die für jetzt oder überhaupt zur Veröffentlichung nicht geeignet sind, waren zu unterdrücken. Andererseits mußten zur Kennzeichnung der durch die Briefe bewiesenen Gesinnung und Denkungsart selbst minderwerthige Aeußerungen, mit Denkfehlern, Uebereilungen und sonstigen Schwächen, aufgenommen werden.

Die Anordnung bestimmte sich durch den Inhalt der Briefe, so daß dieselben leicht verständlich sind, wenn sie hintereinander gelesen werden. Doch ließen sich erhebliche Lücken nicht vermeiden, da die bereits veröffentlichten Briefe von der Sammlung ausgeschlossen wurden, und viele andere, z. B. die von Ernst an seine Mutter aus den Jahren 1817, 1818, 1821—1825, verschwunden sind oder in Privatbesitz verwahrt werden. Auch

konnte das Cotta-Archiv zu Stuttgart von mir leider nicht benutzt werden.

Die Erlaubniß zur Erforschung der Quellen, die in Weimar und Berlin zu suchen sind, erlangte ich durch die Gnade Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar, sowie des Herrn Justizministers Dr. von Schelling, in Folge gütiger Vermittlung des Herrn Staatssekretärs von Puttkamer. Die in meinem eigenen Besitze befindlichen Briefe (nebst den beiden Handschriften, von Schiller und Goethe) empfing ich von meiner Schwiegermutter, der verwittweten Frau Oberlandesgerichtspräsidentin Bleibtreu, Clementine, geborenen Pfingsten, die bis zu den letzten Tagen ihres Lebens von ihrem verehrten „Ohm" Schiller gern erzählte und alle Andenken von ihm treu bewahrte.

Zur Erläuterung der Briefsammlung dient die Einleitung, über den Lebensgang von Ernst von Schiller. Dieselbe stützt sich hauptsächlich auf seine Taschenkalender, auf sonstige Urkunden und auf mündliche Familienberichte. Wiederholungen bereits veröffentlichter Einzelheiten wurden thunlichst vermieden.

Schmidt.

Inhalt.

	Seite
Einleitung. Lebensgang.	
A. Jugendzeit (1796—1816)	3
B. Prüfungszeit (1816—1818)	10
C. Verzicht auf den Staatsdienst in Sachsen-Weimar (1819)	16
D. Assessor am Kreisgerichte zu Köln (1819—1820)	17
E. Landgerichtsassessor zu Köln (1820—1824)	20
F. Appellationsgerichtsassessor zu Köln (1824—1828)	27
G. Landgerichtsrath zu Trier (1828—1835)	32
H. Appellationsrath zu Köln (1835—1841)	38
I. Schluß	57
Briefsammlung.	
A. Briefe von Oct. 1810 bis Febr. 1816	61
B. „ von Juni 1816 bis Nov. 1818	102
C. „ von Oct. 1818 bis Juni 1819	144
D. „ von Juli 1819 bis Mai 1820	155
E. „ von Mai 1820 bis August 1824	197
F. „ von Oct. 1824 bis März 1828	270
G. „ von April 1828 bis März 1835	327
H. „ von Mai 1835 bis Mai 1841	431
I. „ von Juni 1841 bis März 1858	491
Berichtigungen und Zusätze	506
Stammtafeln	508
Namen- und Sachregister	513

Verzeichniß der Handschriften und Bildnisse.

	Zu Seite
Handschrift von Goethe (Stammbuchvers vom 10. Okt. 1826) . .	30
Handschrift von Schiller (aus Demetrius)	37
Schillers Schwester Christophine	470
Schillers Gattin, Charlotte geb. Lengefeld	61
Schillers Sohn Karl	500
Schillers Sohn Ernst . . . . . vor dem Titelblatte.	
Schillers Sohn Ernst (Gipsbild)	70
Schillers Tochter Karoline	232
Schillers Tochter Emilie	434
Luise von Schiller geb. Locher	463
Schillers Enkel Fritz	502
Karoline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld	168

Einleitung.

Lebensgang.

A. Jugendzeit (1796—1816).

Am 11. Juli 1796 wurde der Hofrath und Professor Friedrich Schiller zu Jena durch die Geburt eines zweiten Sohnes erfreut, der in der Taufe, am 14. desselben Monats, die Vornamen Friedrich Wilhelm Ernst erhielt. Goethe fehlte bei der Taufe, weil ihn damals „diese Ceremonien" gar zu sehr verstimmten. Am 4. April des folgenden Jahres wurde das Kind geimpft. Im Sommer 1799 ergötzte sich die Tante Reinwald an dem kleinen Ernst „mit seinem dicken Prälatengesicht", das sich selten aus seiner Ruhe bringen ließ. Doch litt der Knabe schon in den ersten Lebensjahren an mancherlei Krankheiten.

Seit November 1803 besuchte er die Schule zu Weimar. Nach zwei Monaten bemerkte die Mutter scherzhaft, Ernst lese Wochenblätter und Komödienzettel und studire die Landkarte.

Im Mai 1804 war er mit seinen Eltern und seinem Bruder in Berlin. Inzwischen war sein Vater hoffähig geworden, da er im Jahre 1802 durch den Kaiser in den Adelstand erhoben war. Die Auszeichnung, die Schiller in Berlin fand, dehnte sich auf seine Familie aus. Die Knaben hatten die Freude, mit dem Kronprinzen (dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV.) und dem Prinzen Wilhelm-Sohn (dem späteren Kaiser) bekannt zu werden.

Zu Neujahr 1805 begrüßte Ernst seinen Vater mit einem artigen Gedichte[1], woran die Mutter geholfen haben mag.

---

[1] Ernst Schiller an seinen Vater, am Neujahrstage 1805.

Weggeflohn ist das Jahr, das des Guten soviel uns gewährte,
Und des Herberen nur traurig ein Weniges gab.
Freudig gewährt es den Wunsch, und ein Schwesterchen ward uns geboren,
Aber mit trotzigem Sinn that es dem Vater erzürnt.
Herzlich sei für das Gute gedankt — und die herberen Stunden?
Siehe, das Schwesterchen fleht: Vater, vergieb sie dem Jahr.

Auch

Seit dem Tode des Vaters erhielt er Privatunterricht, zuerst von Martens (1805—1806), mit dem er später in Heidelberg und Köln wieder zusammentraf, dann von dem Geschichtschreiber Ukert (1807—1808), der als geschickter Sprachlehrer und tüchtiger Mathematiker empfohlen war. Eine kurze Zeit (1808) nahm der Philosoph Gabler die Hofmeisterstelle ein. Der vierte Hofmeister war Rudolf Abeken (1808—1809).[1] Am 5. April 1810 wurde Ernst in das Gymnasium zu Weimar aufgenommen, und zwar in die Prima.[2] Doch blieb er dort nicht lange.[3] Den letzten Unterricht leiteten zwei Professoren des Gymnasiums, Ferdinand Hand und Johannes Schulze,[4] beide von 1810 bis 1812.

Seit 1808 verfaßte Ernst mehrere Gedichte, die im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar unter der Ueberschrift „Gedichte von Ernst von Schiller" gesammelt sind. Vom Jahr 1808 stammen namentlich zwei lange Dichtungen, „Gustav Adolph" und „Die Nixe der Saale". Für Weihnachten 1809 fertigte er ein Trauerspiel in fünf Akten, „Coligny's Tod".

Im Juni 1810 kam seine Großmutter, Frau von Lengefeld, nach Weimar. In dem Hause auf der Esplanade (in der heutigen Schillerstraße) bewohnte Ernst das Zimmer seines Vaters im zweiten Stock. Die Großmutter ward zu ihm „hinauf logirt".

Auch ja dem alten Homer gab Gutes und Böses die Muse,
Und doch weißt Du ja selbst, wie ihn die Muse geliebt.
So gab herberen Tag auch Dir die gewogene Muse,
Aber sie sendet dafür manches erquickende Jahr.
Oft noch sollen Dich Blüthen und Frucht zu Gesängen begeistern,
Ich auch schenke Dir Lust, schenke mir Freude auch Du.

[1] Dieser Hofmeister hatte die Ehre, mit seinen beiden Zöglingen, Karl und Ernst von Schiller, am 18. December 1808 bei Goethe zu Mittag zu speisen.

[2] In der Matrikel des Gymnasiums findet sich unter dem Jahr 1810, von der Hand des Direktors Lenz, folgender Vermerk: „April 5. von Schiller, der jüngere, Ernst Friedrich Wilhelm, geboren zu Jena, $13^{3}/_{4}$ Jahr alt, Sohn des verstorbenen Hofraths und Professors zu Jena, des berühmten Dichters, der aber zuletzt lange Zeit in Weimar wohnte. Nach Prima."

[3] In den Verzeichnissen der Abiturienten ist er nicht erwähnt. Er sollte, weil er gute Kenntnisse im Griechischen hatte, bald in die Selecta kommen, (die im Jahr 1809 eingerichtet war und später, 1819, durch die Oberprima ersetzt wurde). Es ist aber nicht bekannt, ob er die Selecta besucht hat.

[4] Anfangs meinte Schulze, Ernst sei in der griechischen Grammatik „nicht so weit, als er hätte sein sollen". Bald aber lobte er seinen „lieben Engel", weil er in allen Fächern gute Fortschritte machte. Er ließ ihn deutsche Aufsätze schreiben und las mit ihm den Oedipos auf Kolonos von Sophocles.

Die Familie frühstückte bei ihm. Er spielte Klavier und zeigte sich bei der Großmutter „liebenswürdig und umgänglich“. Die „wunderbare Aehnlichkeit mit seinem geliebten Vater“, die in seinen Mienen und Stellungen schon längst hervorgetreten war,[1] fiel auch der Großmutter auf.

Um diese Zeit (am 1. Juli) vermählte sich die Tochter des Großherzogs, Prinzessin Karoline Luise, mit dem Erbgroßherzoge Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin. Ernst widmete ihr ein Gedicht,[2] das viel besprochen und gelobt wurde.

Seine Mutter suchte für ihn „Aufheiterung und Bewegung, um seine Gesundheit fester zu machen“. Sie reiste mit ihm und ihren beiden Töchtern im August nach Heidelberg, von da später nach Stuttgart und Aschaffenburg. In Heidelberg verweilte sie mehrere Wochen (im Gasthof zum Ochsen) mit allen vier Kindern, da auch Karl aus Tübingen, wo er seine Studien begonnen hatte, zu ihr nach Heidelberg kam. Ernst war in Heidelberg „ganz lebendig“; er zeichnete „alle Burgen“. In Stuttgart verkehrten sie mit der Familie Rapp und dem Bildhauer Dannecker. Letzterer hatte die schöne Büste seines Freundes vollendet. Er bemerkte, Ernsts Kopf habe dieselbe Form wie der des Vaters. In Stuttgart hielt sich auch der Philosoph Schelling auf, der Ernst an die Brust drückte. In Aschaffenburg besuchte Frau von Schiller den Großherzog (Dalberg). Ernst durfte zum

---

[1] Z. B. in einem Briefe seiner Mutter an Fischenich vom 23. Februar 1809 erwähnt.

[2] Zum Abschiede von Ihrer Durchlaucht der Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin.

Wohin Du gehst, zu welcher Länder Küsten,
Dir folgt der Freunde Achtung überall,
Die zahlreich Du daheim gelassen.
Ein neues Vaterland ist Dir geworden,
Vergiß das alte nicht, es sey Dir heilig.
Und wenn der Gott im Himmel Dich wird segnen
Mit allem, was zum Glücke Du begehrst:
So denk an die, die hier Dich noch verehren,
Und bitt den Herrn, daß er auch sie mög segnen.
Dich ruft das Meer mit stürmischer Welle hin,
Das tobend an die weiten Länder schlägt;
Mit allen seinen lebenden Geschöpfen
Will es Dich grüßen in dem neuen Land.
Und Dich verehrend tritt Dir bald entgegen
Der Schutzgott jenes Land's in seinen Geisterchören,
Und gnädig senket sich zur Dir hernieder
Die Schicksalsgöttin auf dem Wolkenthrone.

Kaffee kommen, die altdeutschen Gemälde sehen und am Souper theilnehmen.

Im Februar 1811, zu Rudolstadt, bemerkte Frau von Lengefeld wieder eine erstaunliche Aehnlichkeit zwischen Ernst und seinem Vater. Die Fürstin Karoline stimmte ihr bei, mit dem Zusatz, Ernst sei hübscher. Am Geburtstage der Prinzessin Thekla (23. Februar) fand ein Maskenball am Hofe statt. Ernst erschien als Marquis Posa, in schwarzem Mantel, mit weißem Kreuze, und hatte „etwas Edles und Idealisches in seiner Haltung".

Im Frühjahr war er zu Weimar „sehr lustig". Er hatte Tanzstunde bei Uhlich, besuchte das Theater und freute sich, bald auf die Universität zu kommen.

Im Juli machte er einen Ausflug mit dem Hofrathe Hufeland. Sie fuhren Nachts um zwei Uhr von Weimar ab, besichtigten Gotha, kamen am selben Tage bis Eisenach und gingen am nächsten Tage durch das Wilhelmsthal zur Wartburg. Trotz zweimaliger Nachtfahrten erwies sich Ernst als rüstiger Fußgänger. Bald nachher ward sein Geburtstag festlich begangen.[1] Ernst war recht groß und scheinbar gesund.

Im folgenden Monate hinderte ihn Husten und Katarrh, eine Fußreise nach Erfurt auszuführen, die er mit Professor Schulze in Aussicht genommen hatte. Am 29. August schien ihm eine große Krankheit bevorzustehen; doch ging die Gefahr vorüber.

Damals hatte er Confirmations-Unterricht bei dem Stiftsprediger Horn.[2] Die Einsegnung erfolgte am 7. November.[3]

Im nächsten Winter wußte er sich mit seiner Mutter gut zu unterhalten. Er übte sich mit ihr in der Kunstkritik, z. B. an Schubart's Alboin. Zugleich benahm er sich als Herr vom Hause. Seine Aehnlichkeit mit dem Vater trat in den Gesichts-

[1] Die Mutter ließ einen Kirschenkuchen backen und hatte zur Feier des Tages die Professoren Schulze und Hand bei sich zum Thee. Schulze schenkte seinem Zöglinge Plato's Gastmahl (in der Ausgabe von Wolf) mit einer griechischen Geburtstags-Widmung.

[2] Horn äußerte, die Stunden, die er Ernst gebe, seien ihm selbst lieb, weil sie sich so gut verständen.

[3] Darüber schrieb Horn an die Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin: „Der junge Herr von Schiller ist nunmehr confirmirt. Beinahe ein halbes Jahr ist er zu mir gekommen, und ich habe Gelegenheit gehabt, seinen Geist und sein Gemüth kennen zu lernen. Er verdient Aufmerksamkeit. Neben der Fähigkeit, rein aufzufassen, das Gedachte fest zu verbinden und es mit einer prägnanten Kürze auszudrücken, neigt sich sein Sinn zu dem Ernstlichen und Großen. Phantasie und Vernunft sind in ihm vorherrschend, und da er sich mit dem Wissenschaftlichen eifrig

zügen und in seinem ganzen Wesen immer mehr hervor. Nur sein Haar wurde dunkel, im Gegensatze zu dem goldgelben Haar des Vaters (von dem ich eine Locke bewahre).

Im Frühjahr 1812 ging er zur Universität.[1] Er reiste am 4. April, früh um vier Uhr, mit seinem Bruder, von Weimar ab, wurde am 18. April zu Heidelberg immatrikulirt und ließ sich für das Fach der Staatswirthschaft einschreiben. Derselben Fakultät gehörte sein Bruder an, der seit dem 27. Oktober 1810 zu Heidelberg Forstwirthschaft studirte. Gleichzeitig mit den beiden Brüdern war ihr Vetter Adolph von Wolzogen Student in Heidelberg.

Ernst studirte in Heidelberg von Frühjahr 1812 bis Herbst 1813, als studiosus philosophiae. Hauptsächlich betrieb er das Studium der alten Sprachen und der Geschichte.

Mit seinen Landsleuten, den Sachsen, trat er in freundliche Beziehung. Am 8. Juni 1812 war er Gast auf einem Kommers von Sachsen und Holsteinern. Bald zog er sich aber von ihnen zurück, um seine Unabhängigkeit zu wahren.

Sein Bruder verließ die Hochschule und die Stadt am 17. September 1812, fuhr mit dem Staatsrechtslehrer Klüber bis Würzburg und begab sich von da nach Ruhla, zur praktischen Erlernung der Forstwirthschaft. Ernst folgte einer Einladung nach Stuttgart, zum Besuche seines Freundes Georg von Cotta. Für die Weihnachtszeit besuchte er seinen früheren Lehrer, den Gymnasialdirektor Johannes Schulze in Hanau.

In den Osterferien des Jahres 1813 machte er kleine Ausflüge in die Umgebung Heidelbergs. Für größere Reisen waren die Kriegsereignisse und die damit verbundenen Verkehrsstörungen hinderlich. Doch konnte Ernst im September mit Professor Heinrich Voß (dem Sohne von Johann Heinrich Voß) nach Thüringen zurückkehren. Er besuchte die Tante Reinwald in Meiningen, den Bruder in Ruhla und die Mutter in Weimar. Inzwischen

---

beschäftigt, so kann er vorzüglich werden . . . Ich wünsche von Herzen, daß seine leibliche Natur sich stärken möge: dann wird seine gute Mutter hoffentlich viel Freude an ihm erleben".

[1] Nach einer herzoglichen Verordnung vom 16. Januar 1798 sollte Jeder, der sich zum Abgange auf die Akademie meldete, über ein besonderes Thema eine lateinische Ausarbeitung anfertigen. (Vgl. Otto Francke, Regesten zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar, Weimar 1887, S. 23.) Es steht jedoch nicht fest, ob Ernst zur Befolgung dieser Vorschrift angehalten wurde. Das „Abiturientenexamen" wurde erst im Jahre 1826 am Gymnasium zu Weimar eingeführt. (Vgl. Francke S. 30.)

hatte er sich entschlossen, auf der Landesuniversität zu Jena, wo er seine Freunde Fritz Osann und Heinrich Heß wiederfand, Rechtswissenschaft zu studiren.

Seine Aufnahme in die Hochschule zu Jena erfolgte am 11. November; dabei wurde er für das Fach der Rechtswissenschaft eingeschrieben.

Am 22. November erschien der Aufruf des Herzogs an die Freiwilligen. Ernst kam nach Weimar. Er war kriegslustig, jedoch erst siebzehn Jahre alt und wegen Unbeständigkeit seiner Gesundheit den Anstrengungen eines Krieges nicht gewachsen. Nach reiflicher Ueberlegung begab er sich „ganz ruhig zurück" nach Jena, wo er mit noch etwa dreihundert Studenten die Studien fortsetzte.

In Jena studirte er von Herbst 1813 bis Frühjahr 1817. Er hörte namentlich: Institutionen bei Professor Schömann und nach dessen Tode bei Privatdocent Horn; Pandekten, Strafrecht und Strafprozeß bei Professor Hofrath Schweitzer; Lehnrecht bei Privatdocent August Schnaubert; Kirchenrecht bei Professor Andreas Joseph Schnaubert.[1] Auch betheiligte er sich „mit großem Fleiße, stets wohl vorbereitet", an den Examinatorien des Privatdocenten Gustav Emminghaus (Wieland's Schwiegersohn) über Institutionen, Pandekten und Civilprozeß.

Von Anfang an bekümmerten sich Knebel[2] und Goethe um seine Fortbildung. Knebel erkundigte sich nach seinen „poetischen Versuchen und Ausarbeitungen" und rieth ihm, bei seinen Studien „die Naturwissenschaften und das Zeichnen"[3] nicht zu verabsäumen. Goethe empfahl ihn im Januar 1814 an den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hofrath Eichstädt, nachdem seine Mutter das Anerbieten einer solchen Empfehlung mit Dank angenommen hatte. Er schrieb an Eichstädt, er möge Ernst „väterlich prüfen und leiten", auch, sobald er genug ausgebildet sei, „zur lateinischen Gesellschaft heranziehen", überhaupt ihm „Gelegenheit

[1] Vermuthlich hörte er noch mehrere andere juristische Vorlesungen, namentlich über Rechtsgeschichte, sächsisches Recht (deutsches Privatrecht), Staatsrecht und Völkerrecht.

[2] Karl Ludwig von Knebel war damals 68 Jahr alt (geb. 30. Nov. 1744), aber noch am 25. Juli 1813 Vater eines zweiten Sohnes geworden. Er wohnte im „Paradiese" zu Jena und starb erst am 23. Febr. 1834.

[3] Das Zeichnen hatte er schon früher geübt. Vgl. oben, S. 5. Noch in späteren Jahren, als er Appellationsrath zu Köln war, bewies er Geschick für humoristische Federzeichnungen, von denen ich mehrere aufbewahre.

zu einer freudigen Thätigkeit geben". Eichstädt wünschte ihm „auf alle Weise nützlich zu sein". Davon setzte Goethe die Mutter in Kenntniß; durch sie ließ er Ernst auffordern, sich dem Hofrath Eichstädt „mit Vertrauen zu nähern".[1] Vermuthlich fanden die Bemühungen von Goethe und Eichstädt bei Ernst und seiner Mutter gebührende Beachtung, obgleich die Mutter persönlich der Meinung war, Eichstädt sei „ein schlechter Professor".

Seine Mutter schrieb am 24. Februar 1814: „Ernst ist viel ruhiger und besonnener in Jena. Er studirt Latein und den Justinian, hört Geschichte bei Luden und ist nie müßig. Er hat seinen Weltsinn, Verstand, Urtheil und Scharfsinn. Der poetische Sinn entwickelt sich nicht so, als ich ehemals glaubte . . . Er reitet und ficht und ist recht gewandt."

In den Ferien des Jahres 1814 war er einmal „in schwarzem Hofrock am Hof; da war er ganz betrübt, daß er so gelehrt aussah". Seitdem wollte er (wie seine Mutter am 3. September schrieb) nicht gern an Hoffesten theilnehmen, bevor er etwas geleistet hatte.

Die Mutter lobte ihn, weil er „eifrig und mit Geist" die Rechte studirte. Dabei drückte sie die Hoffnung aus, es werde der „Code Napoleon vernichtet" werden, und dann ein „neues Leben" beginnen. Sie ahnte nicht, daß ihr Sohn einmal berufen werden sollte, auf Grund der französischen Gesetze Recht zu sprechen.

Am 21. April 1815 nahm der Herzog Karl August die Würde und den Titel eines Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach an. Kurz nachher, durch Dekret vom 26. Mai, erhielt Ernst von Schiller den Charakter eines großherzoglichen Kammer-Assessors;[2] dann wurde er durch höchste Entschließung vom 14. Juni zum Hofjunker ernannt; auch erhielt er die Erlaubniß, die Hofuniform zu tragen. Bei den studentischen Bewegungen, die durch Gründung eines Bundes der deutschen Burschenschaft (12. Juni) in Jena veranlaßt wurden, trat er nicht hervor. In den Herbstferien war er mit seiner Mutter zu Rudolstadt.[3]

---

[1] Die drei Briefe von Goethe sind bereits veröffentlicht und mehrfach besprochen. Vgl. Hüffer, Deutsche Revue, Juni 1885, S. 303, 304; Weissstein, Deutsche Rundschau, Bd. 58, S. 289—291; Goethe-Jahrbuch, Bd. 1, S. 248, Bd. 8, S. 43, Bd. 11, S. 219—221.

[2] Damit war seine Befreiung von der Militärdienstpflicht verbunden.

[3] Er hatte daran gedacht, seine Studien mit Herbst 1815 in Berlin fortzusetzen, diesen Gedanken aber wieder aufgegeben.

B. Prüfungszeit (1816—1818).

Frau von Schiller wünschte, für die Anstellung ihres Sohnes Ernst frühzeitig eine Zusicherung zu erlangen. Sie wendete sich deshalb am 27. Januar 1816 an den Großherzog, erhielt aber den Bescheid, Ernst möge „erst seine Studien vollenden und dann sich wieder melden".

Auf Rath des Ministers von Voigt richtete Ernst im Juni desselben Jahres an das Staatsministerium[1] die Bitte, es möge ihn „zu rechtlichen oder auch cameralistischen Diensten" empfehlen. Das Ministerium gab ihm auf, „eine juristische Arbeit, in Form einer Abhandlung, über irgend eine Rechtsmaterie zu fertigen und mitzutheilen". Dazu wählte er eine Streitfrage des heutigen römischen Rechts. Er gelangte zu einem Ergebnisse, welches mit dem deutschen Gerichtsgebrauche übereinstimmte. Die in lateinischer Sprache, leicht, kurz und klar abgefaßte Dissertation, von acht Bogen, reichte er im August dem Staatsministerium ein. Dasselbe erkannte, daß die Arbeit „klar und fleißig" geschrieben war.

Hierauf bat er, ihn zu bescheiden, ob er hoffen dürfe, „im Rechtsfach oder in Cameralgeschäften angestellt zu werden", weil er sich hiernach in Fortsetzung seiner Studien richten wollte. Minister von Voigt hielt über dies Gesuch in der Sitzung des Staatsministeriums vom 11. Oktober Vortrag vor dem Großherzoge, der den Ausspruch erließ, man möge „dem von Schiller sagen, daß er in Betreibung seiner Rechtsstudien fleißig fortfahren, jedoch auch andere nützliche Kenntnisse nicht hintersehen solle". In Befolgung dieses Befehls nahm Ernst seit November Privatunterricht bei Professor Hofrath Schweitzer, der sich über ihn lobend aussprach.

Auf ein neues Gesuch vom Februar 1817 erhielt er vom Großherzoge den Bescheid, er möge seine juristischen Studien noch fortsetzen und nach erlangter Doktorwürde sich wieder melden.[2]

---

[1] Das Staatsministerium war auf Grund der Verordnung vom 15. December 1815 gebildet. Den Vorsitz führte der Großherzog oder der Erbgroßherzog oder, falls Beide verhindert waren, der Staatsminister von Voigt. Das Ministerium hatte drei Departements. An der Spitze standen im ersten Departement Freiherr von Fritsch, im zweiten Freiherr von Gersdorff, im dritten Graf Edling.

[2] Die Entschließung mag sich dadurch erklären, daß Ernst in seinem Gesuche die Hoffnung geäußert hatte, die Doktorwürde zu erlangen. Nach

Am 29. März bestand er die Doktor-Prüfung, „mit Auszeichnung", und am 2. April ward er zum Doktor beider Rechte rite promovirt, nachdem er versprochen hatte, eine Dissertation nachzuliefern.[1] Hierauf bat er um Anstellung im Staatsdienste. Der Großherzog verfügte, am 11. April, er solle die im Kammerkollegium[2] offene Assessorstelle erhalten, einstweilen aber zur Erweiterung seiner Rechtskenntnisse ein Jahr lang als „Supernumerar-Assessor" bei der Landesregierung[3] zu Weimar arbeiten und dafür gemäß § 18 des Patents über Organisation des Staatsdienstes geprüft werden.[4] Damit sollte zugleich ein Antrag der Landesregierung vom 2. April, auf Vermehrung ihrer Mitarbeiter, seine Erledigung finden.

Die Prüfung wurde auf den 12. Mai anberaumt. Schiller erhielt die Ladung, auf der großherzoglichen Regierung, Vormittags um zehn Uhr, „sich geziemend anzumelden und der wirklichen Prüfung vor einer hierzu ernannten Commission gewärtig zu sein". Er fand sich pünktlich ein.[5] Die Mitglieder der Prüfungskommission, „Canzlar" Dr. von Müller und Regierungsrath Schmidt, redeten ihn in lateinischer Sprache an und übergaben

---

den gesetzlichen Vorschriften war diese Würde keine Bedingung für Anstellung im Staatsdienste.

[1] Warum er die Dissertation von 1816 für die Promotion nicht verwenden konnte, ist aus den Akten nicht zu ersehen.

[2] Das Kammerkollegium hatte, neben der Landesdirektion und dem Landschaftskollegium, die Verwaltung des Großherzogthums zu führen. Es sollte aus einem Präsidenten, sieben Räthen und zwei Assessoren bestehen.

[3] Die Landesregierungen zu Weimar und Eisenach waren Gerichtsbehörden. Bei „schriftsässigen" Angelegenheiten entschieden sie in erster Instanz, während die zweite Instanz durch „Leuterung mit Verschickung der Akten" gebildet wurde. Bei nicht schriftsässigen Angelegenheiten entschieden in erster Instanz die Untergerichte (Justizämter, Stadtgerichte und Patrimonialgerichte), in zweiter Instanz die Landesregierungen. Bei allen Sachen bildete das Oberappellationsgericht zu Jena die dritte Instanz.

[4] Art. II § 18 der Verordnung vom 15. December 1815: „Es ist Regel für die Zukunft, daß bei entstehenden Vacanzen in Unseren Landesregierungen zu Weimar und Eisenach die erledigte Stelle anders nicht als auf Präsentation mehrerer tauglich geachteter Individuen, durch die Landesregierung, in welcher die Vacanz stattfindet, besetzt werden kann. Die zu Präsentirenden sind vor der Präsentation von der Landesregierung zu prüfen." Darauf bezieht sich Art. V § 56: „Die Bestimmungen §§ 14—22 des Artikels II dieser Verordnung gelten, soweit sie anwendbar sind, auch Unserem Kammerkollegium".

[5] Das Protokoll führte der großherzogliche Rath und Lehnssekretär Gottlieb Meißel.

ihm die schriftlichen Aufgaben. Jeder von Beiden hatte fünf Aufgaben auf einem durchbrochenen Bogen in lateinischer Sprache so niedergeschrieben, daß die Antworten auf die rechte Seite gesetzt werden sollten.[1] Von den Aufgaben des Kanzlers von Müller betrafen die drei ersten das heutige römische Civilrecht, hauptsächlich das Obligationenrecht, die vierte eine der schwierigsten Streitfragen des Lehnrechts,[2] und die fünfte eine ziemlich leichte Frage des Strafrechts. Die Aufgaben des Regierungsrathes Schmidt bezogen sich auf Pflichttheilsrecht, wechselseitige Erbfolge der Ehegatten nach römischem und sächsischem Rechte,[3] Strafrecht, Strafprozeß und Civilprozeß. Schon um zwölf Uhr war der Prüfling mit allen zehn Aufgaben fertig.[4]

Nach zwölf Uhr begann die mündliche Prüfung,[5] die über

---

[1] Der Kandidat blieb im Commissionszimmer allein, „um desto ungestörter die Antworten niederschreiben zu können".

[2] In welchen Fällen haftet der Lehnsfolger nicht für die Schulden seines Vaters? („Quibus in casibus successor in feudo ad solvendum aes alienum a patre contractum adstringi non potest? Indicatur hujus materiae sedes!)

[3] Diese Aufgabe war besonders weit gefaßt: „Quid de mutua conjugum inter se successione ex jure Romano? et ex jure Saxonico?"

[4] Die Antworten sind in gutem Latein, klar und deutlich abgefaßt. Sie zeigen, daß er vor keiner der zehn Aufgaben zurückschreckte, und daß er sie richtig verstand. Die leichteren Fragen sind auch richtig beantwortet. In den Antworten auf die schweren Fragen finden sich mehr aber minder erhebliche Fehler. Dies war natürlich und konnte nicht anders erwartet werden, da die Arbeiten im geschlossenen Zimmer und in kurzer Frist angefertigt werden mußten, also nicht mit denjenigen Prüfungsarbeiten zu vergleichen sind, die in häuslicher Ruhe, unter Benutzung aller Hülfsmittel, in einer Frist mehrerer Wochen oder Monate, angefertigt werden. Wird dies berücksichtigt, so verdiente die Lösung der zehn schriftlichen Aufgaben, wenn nicht als eine gute, so doch mindestens als eine genügende Prüfungsarbeit bezeichnet zu werden.

[5] Kanzler von Müller knüpfte in lateinischer Sprache an die schriftlichen Arbeiten an. Seine Fragen betrafen Darlehn, Schuldschein, exceptio non numeratae pecuniae, Gebrauch dieser Einrede im Exekutivprozeß, dann den Trödelvertrag. Hierauf prüfte Regierungsrath Schmidt, ebenfalls lateinisch, über Rechtsquellen, namentlich über die Gesetze von Numa Pompilius und Ancus Marcius, über die zwölf Tafeln und die Edikte der römischen Republik, über die Gesetze des römischen Kaiserreichs, über Gewohnheitsrecht, über die Gesetzsammlungen Justinians, das Breviarium Alarici und das Edictum Theodorici. Dann stellte der Kanzler von Müller weitere Fragen, und zwar in lateinischer Sprache über fidejussio, delegatio, constitutum debiti alieni, über die verschiedenen Condictionen, über Lehnrecht, über Diebstahl, Raub und crimen vis, in deutscher Sprache über die Strafrechtstheorieen der neueren Criminalisten und über einige Lehren des Staatsrechts. Endlich prüfte Regierungsrath Schmidt in

zwei Stunden lang dauerte. Dann wurde aber die Prüfung nicht geschlossen, sondern Nachmittags fortgesetzt.

Nach vier Uhr trug Regierungsrath Schmidt einen Rechtsfall vor.[1] Der Prüfling hatte die Appellation zu instruiren und das Appellationsurtheil zu entwerfen. Er lieferte die Arbeit, die aus den Entwürfen für drei Verhandlungen und für das Urtheil bestand, um halb sieben Uhr ab. Die Arbeit wurde sofort durchgesehen und besprochen. Kanzler von Müller prüfte dann noch in deutscher Sprache über Fragen des Civilprozesses.[2] Erst nach sieben Uhr schloß die Prüfung[3], mit der Eröffnung, „daß über den Befund der Prüfung Vortrag geschehen werde." Damit war der durch den höchsten Erlaß vom 11. April angeordnete Bericht der Landesregierung an den Großherzog gemeint.

Die Landesregierung erstattete kein Gutachten über die Frage, ob der Kandidat die Prüfung bestanden hatte. Vielmehr stellte sie „die weitere Bestimmung dieses jungen Mannes" der weisen Entschließung des Großherzogs anheim. Wohl aber glaubte sie dem Großherzoge „nicht verhehlen" zu dürfen, daß durch die Hülfe eines unerfahrenen Supernumerar-Assessors dem Kollegium keine Erleichterung in den Arbeiten gewährt werde.

---

lateinischer Sprache über crimen laesae majestatis, crimen perduellionis, crimen seditionis und crimen falsae monetae.

[1] Ritter war aus einem Schuldscheine rechtskräftig verurtheilt, 1200 Thaler nebst Zinsen an Weise zu zahlen. Er bezahlte die Hauptsumme nebst Zinsen seit 1809 noch vor dem Liquidationstermine. Weise gab ihm den Schuldschein zurück, und zwar mit Quittung. Indessen vor Ablauf von 30 Tagen verlangte Weise Rückgabe des quittirten Schuldscheines, indem er noch einen Zinsenrest vom Jahre 1808 begehrte. Er beantragte Ansetzung eines neuen Liquidationstermines. Nach Abhaltung eines Verhörstermins wurde Weise mit seinem Anspruche zur besonderen Klage verwiesen, mit der Erwägung, daß er durch Rückgabe des Schuldscheins den Exekutivprozeß verlassen habe. Gegen diese Entscheidung legte Weise Appellation ein.

[2] Namentlich prüfte er über Ordinär- und Exekutivprozeß, über die Arten der Rechtsmittel (suspensive, devolutive), über Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, über Beweis, Beweismittel u. s. w.

[3] Die Prüfung dauerte also von Morgens zehn bis Abends nach sieben Uhr, mit nur kurzer Mittagspause. Die beiden Mitglieder der Prüfungskommission hatten Vormittags und Nachmittags, während der beiden schriftlichen Prüfungen, Gelegenheit sich zu erholen. Der Kandidat mußte dagegen Vormittags und Nachmittags in ununterbrochener Geistesspannung verharren. Dies war eine übermäßig große Anstrengung, die vermieden wäre, wenn die schriftlichen und mündlichen Prüfungen an verschiedenen Tagen stattgefunden hätten.

Das sollte heißen, durch die höchste Entschließung vom 11. April sei ihrer Bitte vom 2. April nicht genügt.[1] Der Gedanke des Großherzogs, daß Ernst ein Jahr lang als Supernumerar-Assessor bei der Regierung arbeiten sollte, wurde in der That nicht ausgeführt. Der Großherzog verfügte, Schiller möge („zu seinem Vortheil") die Dissertation, die er wegen der erlangten Doktorwürde noch zu schreiben habe, bei der Landesregierung einreichen, auch eine prozeßrechtliche Abhandlung anfertigen und sich mit dem Studium des Prozesses noch recht vertraut machen, wozu ihm die Vorträge des Geheimen Justizraths Martin und anderer Rechtslehrer in Jena Gelegenheit gäben. Allein auch diese Verfügung kam nicht zur Ausführung. Vielmehr wurde Ernst auf Grund eines neuen Gesuches zu weiterer Ausbildung in der Rechtswissenschaft und in der juristischen Praxis dem Justizamte zu Capellendorf überwiesen. Dort arbeitete er seit Mitte Juli unter Leitung des Justizamtmanns Faselius.

Im Jahre 1818 hieß es, Ernst habe noch eine zweite Staatsprüfung, vor einer Kommission des Kammerkollegiums, zu bestehen, bevor er die für ihn offen gehaltene Stelle eines Assessors im Kammerkollegium einnehmen könne.[2] Dies war richtig, sofern nicht etwa der Großherzog von der gesetzlichen Regel eine Ausnahme machte. Denn die bei der Regierung abgelegte Prüfung genügte nur für die richterliche Laufbahn,[3] war also unnöthigerweise vorgenommen, falls Ernst nur im Kammerkollegium angestellt werden sollte. Darin konnte ein Anlaß gefunden werden, die Prüfung vor einer Kommission des Kammerkollegiums zu erlassen. Doch ließ sich der Großherzog dazu nicht bewegen.[4]

Frau von Wolzogen sprach über Ernst mit der Gattin des Staatsministers und Oberhofmarschalls Grafen Edling. Sie bemerkte, wenn Ernst gut angestellt werde, so sei Alles gut gemacht.

---

[1] Die Regierung hatte die Errichtung einer neuen Rathstelle als nothwendig erachtet, und sie hoffte ein Mitglied zu erhalten, dem der Geschäftsgang bereits bekannt war. Damit war der Minister von Gersdorff einverstanden. Indessen war es eine „Idee des Monarchen", daß die Geschäfte eines neuen Regierungsrathes einstweilen durch einen Supernumerar-Assessor versehen werden könnten.

[2] Darauf beziehen sich die bereits bekannten Briefe von Knebel an Charlotte von Schiller, vom 25. April und 15. Mai 1818.

[3] Vgl. oben, S. 11, Note 5.

[4] Der Minister Freiherr von Gersdorff fügte sich dem Willen des Monarchen.

Sonst aber werde sie alle Freunde Schillers aufrufen, „um dieser häßlichen Intrigue auf den Grund zu kommen", da die Reputation des jungen Mannes nicht kompromittirt werden dürfe. Sie hoffte, Graf Edling werde zu einer guten Anstellung antreiben. Inzwischen bat sie ihren Schwager, den General von Wolzogen, in Beziehung auf Ernst „dem R. und auch dem G. recht den Kopf zu waschen".[1]

Frau von Schiller vertraute ihrer Beschützerin, der Großfürstin, ihre Sorgen an. Dieselbe sprach mit dem Großherzoge, der sie an den Minister Freiherrn von Gersdorff verwies. Am 16. August 1818 hatte Frau von Schiller am Hofe eine Unterredung mit Herrn von Gersdorff. Am folgenden Tage schrieb ihr die Großfürstin, sie sehe allerdings nicht ein, warum ein künftiges Mitglied der Kammer eine rechtswissenschaftliche Abhandlung bei der Regierung einreichen müsse („de présenter une disputation latine de jurisprudence à la Régence), und sie wolle darüber noch nähere Erkundigung einziehen; doch möge Ernst die verlangte Dissertation jedenfalls fertig stellen. Frau von Schiller bedankte sich und erklärte, Ernst müsse und werde den Befehl des Großherzogs befolgen. Allein die Bemühungen der Großfürstin blieben im Wesentlichen erfolglos. In der Sitzung des Staatsministeriums vom 21. August erging eine neue Entschließung des Großherzogs, wodurch die feste Anstellung in weitere Ferne gerückt wurde. Ernst sollte nach Ablieferung der juristischen Dissertation die Stelle im Kammerkollegium als „zweiter" Assessor und „vor der Hand sine voto" erhalten. Seine Ernennung zum Kammerassessor „cum voto" und die feste Zusicherung des Gehalts sollte erfolgen, sobald er noch ein Probejahr auf einem Rentamte und die Prüfung bei dem Kammerkollegium bestanden habe.

---

[1] Vielleicht dachte sie bei R. an den Geheimen Kammerrath Ridel und bei G. an den Staatsminister Freiherrn von Gersdorff. Schwerlich meinte sie Goethe. Derselbe hatte mit dieser Angelegenheit Nichts zu thun. Es ist auch nicht bekannt, daß er um Verwendung für den Sohn seines Freundes von irgend einer Seite gebeten wurde. Aus eigenem Antriebe mag er es nicht für angemessen erachtet haben, sich um die Gunst des Großherzogs für Ernst zu bemühen, zumal da seine Beziehungen zum Großherzoge seit April 1817 (in Folge des Streits über den „Hund des Aubry") gelockert waren. Die Freundschaft zwischen Goethe und der Familie Schiller war um diese Zeit ungetrübt, wie die Briefe der Frau von Schiller aus den Jahren 1817 bis 1819 beweisen. Am 21. April 1818 wurde Ernst Pathe von Goethe's Enkel.

C. Verzicht auf den Staatsdienst in Sachsen-Weimar (1819).

Angesichts der Schwierigkeiten, die einer festen Anstellung im Kammerkollegium nach der Entscheidung des Großherzogs entgegenstanden, entschloß sich Ernst von Schiller, einem anderen deutschen Staate seine Dienste anzubieten. Seine Tante, Karoline von Wolzogen, regte den Gedanken an, die Hülfe des Kronprinzen von Bayern in Anspruch zu nehmen.[1] Herr von Beulwitz unterstützte diesen Vorschlag seiner geschiedenen Gattin[2] und schrieb im Oktober an den Kronprinzen, um für Ernst eine Anstellung in Bayern zu ermöglichen.

Bald nachher, im November, suchten Karoline von Wolzogen und ihr Schwager, der Militärbevollmächtigte Preußens am Bundestage, General Ludwig von Wolzogen, die Aufnahme in den preußischen Staatsdienst für Ernst zu erlangen, und zwar durch Vermittlung des Ministers Freiherrn Wilhelm von Humboldt. Dieser nahm darüber während des Aachener Kongresses mit dem Großkanzler von Beyme persönlich Rücksprache. Herr von Beyme, der die Justizverwaltung der preußischen Rheinprovinzen leitete, erklärte seine Bereitwilligkeit, auf den Wunsch einzugehen. Humboldt und Wolzogen riethen ihrem Schützlinge, sich dem Minister von Beyme persönlich vorzustellen, und zwar in Naumburg, wo sich Herr von Beyme auf der Durchreise nach Berlin aufhielt. Ernst erwartete den Großkanzler in Naumburg und ward von ihm Anfangs Dezember empfangen. Der Minister sprach von den Verhandlungen, die er im Jahre 1804 mit seinem Vater geführt hatte, erkundigte sich nach seiner Mutter und ermunterte ihn, die Aufnahme in den rheinpreußischen Justizdienst schriftlich nachzusuchen, was denn auch geschah. Nach den mündlichen Eröffnungen des Ministers durfte Ernst auf Erfüllung seines Wunsches rechnen, und er wurde hierin durch Humboldts Briefe an seine Mutter bestärkt. Mutter und Sohn trugen jedoch Sorge, ihren Plan nicht zu früh zu verrathen. Noch am

[1] Sie hatte den Oberappellationsgerichtspräsidenten von Motz aus München kennen gelernt und hoffte, derselbe werde seinen Einfluß auf den Kronprinzen zu Ernsts Gunsten verwenden.

[2] Der Minister (Geheimrath) von Beulwitz in Rudolstadt war ein treuer Freund der Frau von Lengefeld und der Familie Schiller. Karoline von Wolzogen war mit dieser Freundschaft einverstanden, vermied es aber, mit ihm persönlich zusammenzutreffen.

18. December 1818 erschien Ernst am Hofe, auf einem Maskenball, als Götz von Berlichingen. Am 3. Januar 1819 war er mit seiner Schwester Karoline recht lustig auf einem großen Ball bei General von Seebach. Erst am 5. Januar machte er von seinem Entschlusse schriftliche Anzeige bei der Großfürstin; zugleich erklärte er amtlich den Verzicht auf Anstellung im Großherzogthum. Der Geheime Kammerrath Ridel bescheinigte amtlich den Eingang des Schreibens und verband damit persönlich den Ausdruck des Bedauerns, daß Ernst in den Staatsdienst des Großherzogthums nicht eintrete.

Auch Goethe beklagte, daß Ernst fortging, indem er versicherte, er habe für die spätere Zeit seines Lebens auf den Umgang mit ihm gerechnet. Zugleich drückte er aber seine Freude aus, daß man Schiller in seinen Kindern noch liebe.[1]

Frau von Schiller dankte Herrn von Humboldt für seine Vermittlung. Er versicherte, es sei ihm lieb, daß Schillers Sohn in den preußischen Staatsdienst eintrete, worin ihm „eine bedeutende und ehrenvolle Laufbahn" bevorstehe.

D. Assessor am Kreisgerichte zu Köln (1819—1820).

Wie Goethe in den Jahresheften von 1819 berichtet, ging Ernst von Schiller „einer Anstellung im Preußischen entgegen", weil es ihm in der Heimath „nicht glücken wollte". Er ward Assessor am Kreisgerichte zu Köln.[2] Seine Anstellung erfolgte nur kommissarisch: doch erhielt er bald die höchste Besoldung eines Assessors, fünfzig Thaler monatlich.

Am 16. Juni nahm er von Goethe Abschied, der ihm ein Empfehlungsschreiben an Professor Friedrich Lehne in Mainz

---

[1] Knebel wünschte der Mutter Glück zu der Entscheidung und suchte sie wegen der Trennung zu trösten. Auch erbot er sich, ihm Empfehlungsschreiben an den Kultusminister Freiherrn von Altenstein, sowie an Johann Isaak Gerning in Frankfurt a. M. mitzugeben.

[2] Ueber diese Anstellung und die vorausgegangenen Verhandlungen geben die Akten des preußischen Justizministeriums keine Auskunft. Auch im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin sind, nach einer gefälligen Mittheilung vom 25. Mai 1891, „trotz eingehender Nachforschungen keinerlei Akten über etwaige dem Eintritt Ernsts von Schiller in den preußischen Staatsdienst vorhergegangene Verhandlungen ermittelt worden". — Seine Personalakten wurden zu Köln im Jahr 1861 vernichtet (was nach der Allgemeinen Verfügung vom 29. September 1858, Nr. 8, hätte unterbleiben können).

mitgab.[1] Am 21. Juni empfing er von Fischenich, als derselbe auf der Reise von Köln nach Berlin in Weimar verweilte, Empfehlungen an Fischenichs Kölner Freunde. Bald nachher schied er von seiner Mutter, die seiner Zukunft mit Vertrauen entgegensah, so schwer auch die Trennung für das Mutterherz war.

Er fuhr mit seinem alten Diener Abicht am 23. Juni, Mittwochs, von Weimar ab und traf am 26. Juni, Sonnabends, in Frankfurt ein. Zu Frankfurt besuchte er den General von Wolzogen, bei dem sich auch seine Tante Karoline von Wolzogen einfand. Montags kam er bis Mainz. Er fuhr dann auf dem Rheine Donnerstags früh um sechs Uhr von Mainz ab, gelangte am ersten Tage bis Sankt-Goar, am zweiten Tage bis Bonn und kam Sonnabend, den 3. Juli, in Köln an.

Mit Eifer begann er seine Amtsthätigkeit, im Vertrauen auf seine „jetzt fast unübertreffliche Gesundheit". Er wurde der Staatsanwaltschaft zugewiesen und erlangte schon mit seiner ersten Arbeit den Beifall des Staatsprokurators. Nach Verlauf weniger Tage (am 12. Juli) schrieb er übermüthig an seine Mutter, es solle nicht lange dauern, daß man mit seinen Arbeiten zufrieden sei; bald solle man ihn hochschätzen und bewundern. „Darum heiße ich Schiller".

Vom 22. bis 27. Juli machte er eine Erholungsreise über Bergheim und Jülich nach Aachen und zurück.

Am 3. August feierte er zum ersten Male den Geburtstag des Königs, bei dem Festmahle in Deutz. Am folgenden Tage fand seine Vereidigung am Appellhofe statt. Seit dem 14. August hatte er wöchentlich viermal in öffentlicher Sitzung die Staatsanwaltschaft zu vertreten.

Während der Gerichtsferien, die am 1. September begannen und am 1. November endigten,[2] verminderten sich die Arbeiten auch für die Staatsanwaltschaft. Im Oktober machte Schiller mit dem Untersuchungsrichter Verkenius einen Jagdausflug nach Brühl. Verkenius bedurfte einer längeren Erholung. Schiller erbot sich, seine Stelle zu versehen, und wurde mit Vertretung des Untersuchungsrichters beauftragt. Unter anderen Sachen hatte

[1] Im Neuen Reich, 1877, Bd. 2, S. 419. — Die Erzählung von einer „Verwarnung", die Goethe beim Abschiede an Ernst gerichtet haben soll, (vgl. Hennes, Andenken an Fischenich, 1841, S. 166), dürfte wenigstens in der überlieferten Form nicht glaubwürdig sein.

[2] Erst im Jahre 1848 wurden die Gerichtsferien auf die Zeit vom 1. August bis 1. Oktober verlegt. Vgl. Gesetzsammlung, 1848, S. 164.

er eine Untersuchung gegen den vormaligen Lieutenant Büsgen wegen Mordversuchs zu führen, die er nach Rückkehr von Verkenius fortsetzte und beendigte.

Er wünschte, möglichst viele Geschäfte mit einander zu vereinigen. Im November nahm er den Sitz des Staatsprokurators in den Assisen ein. Dann vertrat er wieder den Untersuchungsrichter. Im selben Monate hatte er in den Sitzungen des Zuchtpolizeigerichts, die dreimal wöchentlich stattfanden, einen Richter zu vertreten; hierbei zeigte er soviel Eifer, daß ihm der Kammerpräsident die Abfassung sämmtlicher Urtheile überließ. Auch in der Civilkammer vertrat er einen Richter, ebenfalls im November. So wirkte er eine Zeit lang täglich des Vormittags im Zuchtpolizeigerichte oder in der Civilkammer, des Nachmittags auf dem Untersuchungsamte.

Auf diese Weise lernte er in einem halben Jahre hauptsächlich das Strafrecht und den Strafprozeß, daneben auch das Civilrecht und den Civilprozeß, überhaupt die Geschäfte der Staatsanwaltschaft und des Gerichts, praktisch kennen. Er befreundete sich mit dem öffentlichen und mündlichen Verfahren der rheinischen Rechtspflege, erkannte die Vorzüge dieses Verfahrens vor dem sächsischen Prozesse und fand eine Genugthuung darin, daß er im Großstaate Preußen mehr anerkannt wurde, als im Kleinstaate Sachsen-Weimar.

Begeistert für die neu gegründete Landwehr, trat er als Landwehrmann des ersten Aufgebots bei dem zweiten Landwehrregimente ein. Wegen seiner Körpergröße ward er Flügelmann der ersten Kompagnie.

Bei allen Arbeiten behielt er doch Zeit übrig, sich dem gesellschaftlichen Leben zu widmen. Auch sah er in Köln manche Freunde aus der Heimath.[1] Auf einem Diner bei dem Grafen Solms-Laubach, dem Oberpräsidenten der Herzogthümer Jülich, Kleve und Berg, traf er die ihm bekannte Familie des Ministers Wilhelm vom Humboldt. Bei derselben Gelegenheit wurde er dem Minister Freiherrn von Stein vorgestellt.

Anfangs September kam seine Tante Karoline von Wolzogen nach Köln, während ihre Schwester mit den Töchtern bei Karl in Altshausen verweilte und von da einen Ausflug zum Rheinfall

[1] Schon am Tage der Ankunft begrüßten ihn Fritz von Holleben und Rittmeister Karl von Wurmb. Am 28. Juli besuchte ihn sein Freund Häseler. Im September wurde er durch den Besuch seines Freundes Franz Nicolovius überrascht.

bei Schaffhausen unternahm. Am 7. September bewunderte die Mutter mit drei Kindern den Rheinfall, von Laufen aus, bei Abendbeleuchtung. Am selben Tage, und fast um dieselbe Stunde, war Ernst mit der Tante Wolzogen in Deutz. Von da sah er mit ihr „das heilige Köln in den Wellen sich spiegeln". Die Tante war von dem Besuche sehr befriedigt. Sie schrieb ihrer Schwester, Ernst benehme sich mit „Verstand und Gemüthlichkeit" und sei „sehr glücklich".

Der Mutter, die erst im November aus Württemberg nach Thüringen zurückkehrte, gereichte es zu großer Freude, die guten Nachrichten von Ernst zu verbreiten. Sie hatte schon mit Goethe gesprochen, als derselbe von Ernst unmittelbar einen ausführlichen Bericht, vom 13. Januar 1820,[1] erhielt. Knebel meinte, es sei ein „wahres Glück", daß Ernst von Weimar weggekommen sei. Die Großfürstin wünschte, die Herren in Weimar möchten erfahren, welches Ansehen Ernst in Köln genieße.

E. Landgerichtsassessor in Köln (1820—1824).

Im Jahre 1820 trat die neue Gerichtsverfassung der Rheinprovinzen ein. An Stelle der bisherigen Kreisgerichte wurden sechs Landgerichte errichtet. Die Ernennung der Präsidenten, Räthe, Oberprokuratoren und Prokuratoren erfolgte durch den König, während die Ernennung der Assessoren dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg überlassen blieb. Nach § 17 der Allerhöchsten Organisations-Instruktion vom 19. November 1818 sollten die Assessorstellen mit Referendarien aus den alten Provinzen, die das „examen rigorosum" zurückgelegt hatten, besetzt werden. Indessen auf Vorschlag der Immediatkommission zur Justizorganisation in den neuen Provinzen (zu Köln) nahm der Fürst Staatskanzler bei der ersten Besetzung der Gerichte hauptsächlich „auf die schon angestellten rheinischen Justizbeamten Rücksicht". So erklärt es sich, daß Ernst von Schiller, obwohl er nicht Referendar in einer alten Provinz gewesen war und das „examen rigorosum" nicht zurückgelegt hatte, doch eine feste Anstellung als Landgerichtsassessor erhielt.

Die Immediatkommission empfahl ihn zum Assessor bei dem Landgerichte zu Köln, mit dem Bemerken, daß er „zugleich die

[1] Goethe-Jahrbuch, Bd. 4, S. 287—291. Ernst verwahrte von diesem Briefe den Entwurf, der sich jetzt in meinen Händen befindet.

Stelle eines zweiten Instruktionsrichters versehen" würde, worin er schon „kommissarisch" angestellt war.[1] In Folge dieses Antrages ernannte der Fürst Staatskanzler „den kommissarischen Assessor von Schiller" zum Assessor bei dem Landgerichte zu Köln, und zwar an erster Stelle. Die Ernennung zweier weiteren Assessoren bei dem nämlichen Landgerichte blieb vorbehalten.[2] Sein Gehalt wurde, in Uebereinstimmung mit dem Vorschlage des Staatsministers von Bevme, auf 600 Thaler festgesetzt, obgleich die Immediatkommission ein solches von nur 500 Thalern vorgeschlagen hatte.

Er blieb in der Stelle eines zweiten Untersuchungsrichters und erhielt im September den Auftrag, den Untersuchungsrichter zu Mülheim am Rhein, Landgerichtsrath von Solemacher, der an der Gicht erkrankt war, zu vertreten.

In Mülheim befreundete er sich mit einem achtzehn Jahre älteren Manne, dem Verwalter der königlichen Domänen, Domänen-Rentmeister Gabriel Clemens Maria Pfingsten, der zu französischer Zeit Friedensrichter zu Solingen und dann Cabinetssiekretär des Ministers Beugnot zu Düsseldorf gewesen war. Derselbe stammte aus Bonn, als einziger Sohn des im Jahre 1815 zu Bonn verstorbenen vormals kurfürstlichen Geheimraths und Cabinetsraths, Direktors der Lehne und Oberappellationsgerichtsraths Johann Clemens Pfingsten.[3] Seine einzige Schwester, Maria Magdalena, Wittwe des im Jahre 1815 (kurz vor seinem Schwiegervater) gestorbenen Tribunalsrichters Caspar Anton Karl von Mastiaux, lebte mit ihrer einzigen Tochter, Therese, im väterlichen Hause zu Bonn,[4] kam aber bisweilen nach Mülheim, zum Besuche des

---

[1] Bericht der Immediatkommission zur Justizorganisation in den neuen Provinzen, vom 15. März 1820, in den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin.

[2] Erlaß des Fürsten Staatskanzlers vom 8. Mai 1820, abgedruckt im Rheinischen Archiv, Bd. 2, Abth. 2, S. 24.

[3] Derselbe stand bei dem Kurfürsten Max Franz in hohem Ansehen und ward von ihm in den Adelstand erhoben. Zugleich versprach ihm der Kurfürst das erste adelige Leben, das heimfallen würde. Als aber dieser Fall (in der Nähe von Bonn, am Vorgebirge) eintrat, war das Kurfürstenthum bereits aufgelöst. In Folge dessen machte Geheimrath Pfingsten von der Adelsbezeichnung keinen Gebrauch. Seine Gattin, Petronella geb. von Parmentier zu Sternenfels, die im Jahr 1808 starb, hatte am kurfürstlichen Hofe zu Bonn als eine der schönsten Frauen der Stadt gegolten. Bildnisse des Geheimraths Pfingsten und seiner Gattin, sowie zwei Bildnisse ihres Sohnes, finden sich zu Bilich bei Bonn.

[4] In der Engeltaler Straße.

Bruders. Pfingsten bewohnte zu Mülheim den noch heute so genannten „Bärenhof", d. i. das schöne Haus des Kammerraths Bertoldi (jetzt des Herrn Börsch) in der Buchheimer Straße, das mit dem Wappen der Familie Bertoldi (einem aufrecht stehenden Bären) geschmückt ist und damals mit einem geräumigen Hühnerhofe und schönem Garten versehen war. Im Bärenhofe war Ernst von Schiller bei Pfingsten und seinen Kindern[1] ein gern gesehener Gast. Dort lernte er auch Pfingstens Schwester mit ihrer elfjährigen Tochter kennen.

Am 6. Juni 1821 wurde das Untersuchungsamt zu Mülheim aufgehoben,[2] und der Amtsbezirk den Untersuchungsämtern zu Köln und Bonn zugetheilt. Die Akten waren theils nach Köln, theils nach Bonn abzuliefern.[3] Ernst von Schiller leitete diese Arbeiten[4] und kehrte am 12. Juni nach Köln zurück. Im Laufe des Jahres schmückte er sein Wohnzimmer mit Bildnissen von Schiller und Goethe, nebst einem Bilde des Geheimen Staatsraths Daniels. Ein Klavier hatte er nur zur Miethe. Für den Mittagstisch vereinigte er sich am 17. Juni mit seinen Amtsgenossen Heinrich Ackermann und Hufeland, mit denen er auch Boston und Whist spielte.

Als er nach Köln zurückkehrte, erwartete er seine Mutter und seine beiden Schwestern.[5] Die Reise war seit Monaten vorbereitet. Die Mutter hatte sich darauf gefreut, Ernst in Mülheim zu besuchen, und dann, mit Rücksicht auf den Umzug nach Köln, die Ausführung der Reise verschoben. Ernst miethete für die Mutter und die Schwestern, nebst ihrer Pflegerin, Lotte Speck,

---

[1] Pfingsten hatte aus erster Ehe, mit Barbara geb. Oppenhoff, drei Kinder (Babette, Clementine und Nicolaus) und aus zweiter Ehe, mit Walburga geb. Joesten, eine Tochter (Auguste), nach deren Geburt die Mutter im Jahr 1819 gestorben war.

[2] Die Aufhebung erfolgte auf Grund eines Ministerialerlasses vom 18. Mai und einer gemeinsamen Verfügung des Ersten Präsidenten Daniels und des Generaladvokaten Bölling vom 4. Juni.

[3] Es sollten dabei die Vorschriften beobachtet werden, die bei Auflösung des Kreisgerichts zu Mülheim am 14. September 1819 erlassen waren. Vgl. Rheinisches Archiv, Bd. 3, Abth. 2, S. 15, 16.

[4] Zugleich verwahrte er in seinem Taschenkalender eine Uebersicht über den Stand aller Sachen, die am 1. Juni 1821 am Untersuchungsamte zu Mülheim anhängig waren.

[5] Auf diesen Besuch beziehen sich die bereits veröffentlichten Briefe der Frau von Schiller an Fischenich, vom 8. Juli und 17. November 1821. Vgl. auch Goethe-Jahrbuch, Bd. 10, S. 161. Hier sollen noch einige Einzelheiten nachgetragen werden.

eine Wohnung am Bollwerk Nr. 5, bei Frau Sulzer, mit schöner Aussicht über den Rhein nach Mülheim, und besorgte die für den Haushalt nöthigen Anschaffungen. An seinem Geburtstage, Mittwoch den 11. Juli, reiste die Mutter mit den Töchtern und Lotte Speck von Weimar ab. Die Reise ging zu Wagen über Frankfurt bis Mainz, von da zu Schiff bis Köln, mit Aufenthalt in Bonn. Am 14. Juli (Sonnabend) kam Ernst der Mutter bis Bonn entgegen, wo sie bei der Ankunft auch durch ihren Vetter, Rittmeister Karl von Wurmb, begrüßt wurde. Auf der Straße begegnete ihr einmal August Wilhelm von Schlegel; sie ging aber vorüber, ohne ihn anzureden. Am 16. Juli traf sie mit ihren Kindern in Köln ein, wo sie fast drei und einen halben Monat verblieb. Sie nahm darauf Bedacht, ihren Sohn in seinen Dienstgeschäften nicht zu stören. Im Juli und August hatte er so viel zu thun, daß er die Mutter und die Schwestern an vielen Tagen nur Mittags bei Tisch und Abends nach sechs Uhr sah. Dann fuhren sie meist mit der fliegenden Brücke nach Deutz, oder sie machten kleine Spaziergänge. Sie erholten sich „im todten Juden" oder bei Gobs, in Belle Alliance oder im Café de Cologne. Einigemal begaben sie sich nach Mülheim, wo sie auf Steinbergers Terrasse die schöne Aussicht über Köln hatten. Gingen sie des Abends nicht aus, so tranken sie Thee bei Ernst. Im trauten Familienkreise fehlte nur Karl.

Während des Kölner Aufenthaltes sah Frau von Schiller, wie ihr Sohn lebte und wirkte. Sie gewann eine Anschauung vom rheinischen Gerichtsverfahren, indem sie unter Führung des Sohnes am 26. Juli einer Assisensitzung, in der Anklagesache wieder N. Goldschmidsohn beiwohnte, worin Appellationsrath von Mylius den Vorsitz, und Advokatanwalt Holthoff die Vertheidigung führte. Auch lernte sie viele Juristen persönlich kennen, namentlich den Ersten Generaladvokaten Bölling, den Geheimen Justizrath Schwarz, den Oberprokurator Berghaus und die Landgerichtsräthe Detroux und Berkenius.

Sie besuchte den Dom und die übrigen Hauptkirchen Kölns, sowie die Peterskirche mit der Kreuzigung Petri von Rubens,[1] ferner das Rathhaus und Alles, was sonst in Köln sehenswerth

[1] Dies Bild hatte Rubens für Everhard Jabach zu Köln gemalt. Es fand sich im Jahre 1640 in seinem Sterbehause zu Antwerpen. Die Familie Jabach schenkte es der Kirche. (Vgl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 1861, S. 35, 36.) Napoleon nahm das Bild nach Paris; von dort ward es nach Köln zurückgebracht.

war. Ernst führte sie auch in die Werkstätte des Buchbinders August Jansen, in der großen Neugasse, wo sich die Freunde von Kunst und Wissenschaft zu treffen pflegten.[1] Karoline betheiligte sich an einem Gesangverein.

In den Gerichtsferien konnte Ernst seiner Mutter und seinen Schwestern etwas mehr Zeit widmen. Am 9. September fuhr er mit ihnen über Mülheim und Bensberg nach Buchheim, zur Buchheimer Kirmeß und zum Besuche der Familie Carstanjen, die er von Mülheim her kannte.

Ein größerer Ausflug ging nach Bonn. Am 21. September (Freitag) Abends fuhren die drei Damen voraus, in Gesellschaft des Rittmeisters Karl von Wurmb und des Alterthumsforschers Wilhelm Dorow. Sie besichtigten am folgenden Tage, unter Führung der beiden Herren, Bonn und Poppelsdorf.[2] Ernst konnte erst Abends nachkommen und wählte dazu eine „nächtliche Extrapostfahrt". Von Bonn aus führte Ernst die Mutter und die Schwestern über Godesberg und Königswinter auf den Drachenfels, von da am 24. September (Montags) über Mehlem nach Bonn zurück, wo sie des Abends bei Karl von Wurmb zum Thee waren. Am nächsten Tage (Dienstags) fuhren sie mit den Herren von Wurmb und Dorow bis Brühl. Sie feierten den Abschied beim Mittagsmahle in Brühl und waren des Abends wieder in Köln.

Am 30. Oktober, früh Morgens, trat die Mutter mit den Töchtern, nebst Lotte Speck, die Rückreise nach Weimar an. Ernst und Vetter von Wurmb begleiteten sie bis Koblenz und führten sie auf den Ehrenbreitstein. In Koblenz trennten sie sich. Ernst kehrte mit dem Vetter nach Bonn und von da allein nach Köln zurück.

Das Jahr 1821 hatte ihm, wie er auf dem Schlußblatte seines Taschenkalenders in großer Schrift bemerkte, „viel Ausgaben, aber auch manches Vergnügen" gebracht; er hatte darin „leichten Sinn und männliche Kraft" gezeigt.

Während des Jahres 1822 traten keine bedeutende Ereignisse in seinem Leben ein. Die Erwartung seiner Mutter, er werde

---

[1] Vgl. Ernst Weyden, Köln am Rhein vor fünfzig Jahren, Köln 1862, S. 139, 140.

[2] Besonderes Gefallen fand Frau von Schiller an der Aussicht von der Terrasse des Schlosses Clemensruhe. Heute ist die Aussicht nach dem Siebengebirge durch drei Häuser versperrt, worüber Charlotte von Schiller, wenn sie noch lebte, entrüstet sein würde.

in Koblenz, Aachen oder Kleve Landgerichtsrath werden, ging nicht in Erfüllung, weil er dafür zu jung war. Frau von Humboldt, die mit ihm wieder zusammentraf, schrieb am 20. Juli an seine Mutter: „Ernst ließ mir einen sehr freundlichen Eindruck zurück, und seine Aehnlichkeit mit seinem Vater ergriff mich tief."

Im Frühjahr 1823 übernahm er eine Vertretung des königlichen Prokurators Eversmann am Untersuchungsamte zu Bonn.[1] Um die nämliche Zeit wurde die königliche Domänenverwaltung zu Mülheim aufgehoben. Pfingsten trat einstweilen in den Ruhestand und verlegte im April 1823 seinen Wohnsitz nach Vilich bei Bonn, auf sein altes Familiengut.[2]

Im Juli, als Pfingsten in Aachen zum Gebrauche der dortigen Heilquellen verweilte, erhielt seine Schwester, Frau von Mastiaux, in Bonn von Ernst von Schiller einen Heirathsantrag. Sie war überrascht und konnte sich nicht leicht zu einer zweiten Ehe entschließen; doch gab sie am 29. Juli ihr Jawort.

Pfingsten und seine Töchter waren über die Verlobung erstaunt, da die Braut vierzehn Jahre älter als der Bräutigam

---

[1] Erst am 1. Oktober 1850 wurde das Untersuchungsamt in Bonn aufgelöst. Vgl. Justizministerialblatt, 1850, S. 198.

[2] Schiller ritt auf einem Rappen, den er für seine Dienstreisen angeschafft hatte, häufig von Bonn nach Vilich, zum Besuch der Familie Pfingsten. Er war auch zufällig zugegen, als das Federvieh aus Mülheim in Vilich eintraf. Aus diesem Anlasse erfreute er die Familie Pfingsten mit einem Gedichte, das ich in Vilich vergeblich gesucht, jedoch im Goethe und Schillerarchiv zu Weimar aufgefunden habe:

Klagelied eines aus Zwang reisenden Truthahns (1823).

Sieben jammervolle Stunden,
Ohne Fraß und ohne Trank,
Meine Krallen festgebunden,
Aufgepackt auf einen Schrank,
Geht nach Vilich meine Reise,
Auf die fürchterlichste Weise.

Wär' ich doch daheim geblieben,
In Bertoldis Bärenhof,
Auf dem Mist bei meinen Lieben,
Reich an Speise und an Soff!
Dort auch lebt' ich mit den Meinen,
Gänsen, Enten und den Schweinen.

Zwar ist's herrlich auf dem Lande,
Auf der Wiese, auf der Flur;
Doch im Dreck und auf dem Sande
Ist zu leben mir Natur.
Ich will Nichts vom Lande wissen,
Werd' ich dort doch auch zerrissen.

Was an Menschen auch und Hunden
Ich zu Haus erlitt, ich trug's:
Doch in Vilich drohn mir Wunden
Von dem Marder und dem Fuchs:
Und an Tinas Namenstage
Endet dort auch meine Plage.

Fressen, Saufen und Spazieren,
In dem Hofe und ums Haus,
Mich zu ärgern zum Krepiren,
Ist mein Loos, und dann ist's aus.
Doch wie gern würd' ichs ertragen,
Wär' ich nur von diesem Wagen.

war und aus erster Ehe eine dreizehnjährige Tochter hatte.[1] Die zwölfjährige Clementine schmollte, weil Herr von Schiller die Tante heirathen wollte; bei dem nächsten Besuche holte sie dieser aus dem Taubenschlage heraus, wo sie sich vor ihm versteckt hatte.

Die Eheschließung erfolgte am 27. September zu Bonn, in bürgerlicher Form vor dem Bürgermeister Windeck und in kirchlicher Form (die durch Dispens vom Hindernisse der gemischten Ehe ermöglicht war) in der Minoriten- oder Remigiuskirche, vor dem Pfarrer A. Görres und den geladenen Zeugen. Sein Bruder Karl nahm am Hochzeitsfeste theil. Die Mutter und die Schwestern mußten darauf verzichten, mit Rücksicht auf das Befinden der achtzigjährigen „chère mère" (Frau von Lengefeld), die noch im nämlichen Jahre starb.

Der junge Ehemann hätte seinen Wohnsitz gern nach Bonn verlegt. Er wünschte, die Stelle eines Prokurators am Untersuchungsamte zu Bonn, die er als Vertreter bekleidet hatte, fest zu erlangen. Die Mutter und Tante Wolzogen theilten diesen Wunsch. Vorerst kehrte er allein nach Köln zurück; doch verbrachte er seine freie Zeit in Bonn, bei seiner Frau und Tochter.[2] Indessen war die Versetzung nach Bonn nicht zu erlangen; auch waren Fischenich und General von Wolzogen der Meinung, es sei für seine Laufbahn besser, wenn er in Köln bleibe.

Im Mai 1824 wurde der Umzug von Bonn nach Köln ausgeführt. Im Sommer begab sich Ernst, um seine Beförderung zu betreiben, mit Empfehlungen des Generals von Wolzogen,

---

[1] Thereie war am 17. September 1809 geboren. – Der künftige Stiefvater schenkte ihr einen Schulatlas, mit der Widmung: „Meiner guten Therese zum Geschenk, Köln, 15. August 1823, Schiller".

[2] Er schenkte seiner Stieftochter die Uhr seines Vaters mit folgenden Distichen, die er in lateinischen Buchstaben niederschrieb:

Schillers Uhr. Meiner guten Therese, als ich sie ihr gab.

Wenn Du, denkender Mensch, mit stummem Blick mich betrachtest,
Denke des Manns, dem ich einst zeigte die fliehende Zeit.
Strebe, so edel wie er, die eilenden Stunden zu nützen,
Und zufrieden mit Dir, wirst Du erreichen Dein Ziel.
Freudige Stunden, zugleich abwechselnd mit trüben Geschicken,
Zeigt' ich dem edelen Mann, doch er ertrug sie mit Muth.
Lerne auch Du die Zeit durch Geisteskraft zu beherrschen,
So wird ein glückliches Loos sicher das Deinige sein.

Cöln, den 18. December 1823. FWEV Schiller.

Nach Thereiens Tode (1840) überließen die Eltern diese Uhr an Fritz von Schiller, den einzigen Enkel des Dichters.

nach Berlin. Dort wurde er, wie seine Mutter an Cotta schrieb, Seitens des Justizministers und seiner Räthe mit größter Wärme aufgenommen, auch als einer der besten Instruktionsrichter der Rheinprovinzen bezeichnet. In den Berliner Zeitungen wurde seine Anwesenheit ebenfalls besprochen. Bei dem Justizminister von Kircheisen erreichte er seine Versetzung an den Appellhof, zum 1. Oktober.

Auf der Rückreise hielt er sich in Weimar auf. Er fand dort weder die Mutter, die bei Karl zu Reichenberg in Württemberg verweilte, noch die Tante Wolzogen, die sich ebenfalls auf Reisen befand, wohl aber viele seiner Jugendfreunde. Auch machte er seine Aufwartung bei Goethe und am Hofe. Am 22. August war er Mittags bei Goethe, mit Helbig, Meyer, Rehbein und Eckermann. Seine Mutter behauptete, das Erscheinen ihres Sohnes habe in Weimar „ordentlich Epoche" gemacht, und er sei durch den Großherzog und die Großherzogin, „die ehemals sein Weggehen aus Weimar tadelten, aufs redlichste ausgezeichnet" worden.

F. Appellationsgerichtsassessor in Köln (1824—1828).

Am Rheinischen Appellationsgerichtshofe begann er seine Thätigkeit im ersten Civilsenate, unter dem Vorsitze seines alten Gönners, des Ersten Präsidenten, Geheimen Staatsraths Daniels.[1]

Seine Mutter und Emilie blieben noch in Reichenberg, nahmen am 12. Februar 1825 an Karls Hochzeit theil und trafen erst im Juni, mit Lottchen Speck, in Köln ein.[2]

Aus den von der Mutter mitgebrachten Schriften und aus ihren mündlichen Erläuterungen unterrichtete sich Ernst über den mit Cotta geschlossenen Verlagsvertrag, der am 12. August 1825 sein Ende erreichte, und über die durch Goethe vorbereitete Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe.

Bei Beginn der Gerichtsferien, Anfangs September, fuhr Ernst mit den Seinigen nach Bilich, wo er seine Mutter und seine Schwester, nebst Lottchen Speck, in den gemüthlichen Familien-

[1] Später ging der Vorsitz im ersten Senat auf den Geheimen Justizrath Schwarz über. Schiller blieb im ersten Civilsenate bis zum Herbst 1827 und kam dann in den zweiten Civilsenat.

[2] Sie wohnten anfänglich bei Ernst, in der Marzellenstraße Nr. 19, bezogen dann aber eine eigene Wohnung, am Bollwerk bei Sulzer, wo sie auch im Jahr 1821 gewohnt hatten.

kreis seines Schwagers einführte. Der alte Diener und Kutscher Rodenbach besorgte die Aufwartung bei Tisch so geschickt, daß er dafür von Ernst mit dem Titel eines Ceremonienmeisters ausgezeichnet wurde. Während eines Aufenthaltes von acht Tagen machten die Gäste mit der Familie Pfingsten Ausflüge in Vilichs Umgebung. Im Dorfe Pützchen erregte Charlotte von Schiller durch ihren grünen Augenschirm die Theilnahme der Bevölkerung. Eine Bäuerin gab ihr den treuherzigen Rath, die Augen mit Wasser aus dem wunderthätigen Sankt-Adelheidis-Brünnchen in Pützchen zu waschen.

Nach Erklärung des Augenarztes, Professor von Walther zu Bonn, war eine Operation nöthig, die nicht vor Frühjahr vorgenommen werden konnte. Bis dahin blieb Charlotte von Schiller in Köln.

Im Juni 1826 begab sie sich mit Emilie und mit Lottchen Speck nach Bonn, wo sie gegenüber der Universität, in der Fürstenstraße Nr. 1, bei Schugt,[1] wohnte und durch Walther behandelt wurde. In dieser Wohnung führte Walther am 4. Juli die Operation glücklich aus. Doch starb die Patientin am 9. Juli, Morgens gegen sechs Uhr, an einem Nervenschlage, in Gegenwart ihrer Kinder Ernst und Emilie. Am 11. Juli, also an dem Tage, an welchem Ernst ein Alter von dreißig Jahren erreichte, wurde seine Mutter auf dem Kirchhofe zu Bonn still beerdigt. Nach Bericht des Bonner Wochenblattes vom 13. Juli erfolgte das Begräbniß „unter Begleitung des evangelischen Geistlichen und weniger, aber von Theilnahme ergriffener Freunde, die mit dem Sohne der Entschlafenen auch des ihr einundzwanzig Jahre vorangegangenen Gemahls mit Sammlung gedachten".

Am 13. Juli schrieb Johann Friedrich von Cotta einen Beileidsbrief. Ernst dankte ihm und richtete an ihn zugleich eine Anfrage wegen des neuen Verlagsvertrages. Damit eröffneten sich die Verhandlungen, die im Laufe des Jahres zu einem glücklichen Abschlusse führten.

Emilie blieb einstweilen in Köln bei ihrem Bruder, beabsichtigte aber, nach Jena, zur Tante Wolzogen, überzusiedeln. Ernst wollte sie dahin begleiten: auch hatte er in Weimar den Nachlaß der Mutter zu ordnen und der Beisetzung des Schädels

[1] Dies Haus ist kürzlich mit einer Gedächtnißtafel versehen worden. Die Inschrift lautet: „Hier wohnte im Jahr 1826 bis zu ihrem am 9. Juli erfolgten Tode Charlotte von Schiller, geb. von Lengefeld, Friedrich von Schillers Gattin".

seines Vaters beizuwohnen, die auf Wunsch des Großherzogs in der Bibliothek zu Weimar erfolgen sollte.[1]

Dafür erlangte er einen fünfwöchentlichen Urlaub. Mit Emilie und Lotte Speck, sowie in Begleitung seiner Frau und Tochter, reiste er am 23. August von Köln ab. Die Fahrt ging über Hagen, Arnsberg, Arolsen, Kassel und Gotha. Am 30. August kamen die Reisenden in Jena an, wo Emilie ihre Wohnung bei der Tante Wolzogen bezog.

Am 7. September hatte Ernst in Erfurt eine Besprechung mit General von Wolzogen, der ihm den Rath ertheilte, sich in Berlin dem neuen Justizminister vorzustellen.

Am 14. traf er in Weimar mit Goethe eine schriftliche Vereinbarung über Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe und über Aufbewahrung der Urschriften.[2]

Am 17. vertrat er die Familie Schiller bei der Festfeier, in der großherzoglichen Bibliothek.[3]

Einige Tage später unternahm er allein die Reise nach Berlin. Der Justizminister, Graf Danckelmann, verlängerte seinen Urlaub bis zum 24. Oktober und zeigte sich geneigt, seinen Wünschen um Beförderung nach Möglichkeit zu entsprechen.

Schon am 4. Oktober (Abends) kehrte er nach Weimar zurück,[4] wo seine Gattin und Therese während seiner kurzen Abwesenheit einige freundliche Herbsttage verlebt hatten.[5]

In Weimar hatte er noch mehrere Unterredungen mit Goethe, namentlich über Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller

---

[1] Karoline von Wolzogen empfahl ihm den Plan des Großherzogs. In derselben Richtung wirkten der Bürgermeister Hofrath Schwabe und der Kanzler von Müller. Beide nahmen darüber in Köln persönlich mit ihm Rücksprache. Er fügte sich dem Wunsche des Großherzogs und gewann dafür auch die Zustimmung seiner Geschwister.

[2] Darauf bezieht sich ein Brief von Goethe an Sulpiz Boisserée, vom 30. December 1826: . . . „Auf besonderen Blättern lege ich bei, was ich mit Herrn Assessor von Schiller bei seinem letzten Hierseyn wegen der väterlichen Korrespondenz verabredet habe. Tragen Sie solches Herrn von Cotta zu gelegener Stunde vor."

[3] Vgl. Schwabe, Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine, Leipzig 1852.

[4] An diesem Tage war auch seine Schwester Emilie mit der Tante Wolzogen in Weimar, wie aus Goethes Tagebuch hervorgeht.

[5] Therese empfing in Weimar Stammbuchblätter von August von Goethe (mit einer Erinnerung „an die schönen Septembertage", von seiner Gattin, Ottilie geb. von Pogwisch, von Luise Stichling geb. Herder und ihren Familiengliedern (Luise, Julie, Amalie und Marie Stichling) von Karl Zwierlein, seiner Frau und seiner Schwägerin (aus Fulda) und von Lottchen Speck.

und dem Großherzoge Karl August, ferner über Goethe's Plan, daß dereinst die Gebeine von Schiller und Goethe auf dem neuen Friedhofe, an einer von Goethe ausgewählten Stelle, neben der Fürstengruft, beigesetzt werden sollten.[1] Ueberhaupt wurde, wie Goethe berichtet, „Manches in der Anwesenheit des wackeren Ernst von Schiller verhandelt und abgeschlossen".[2]

Am 11. Oktober nahmen Ernst von Schiller, seine Gattin und Therese von Goethe Abschied.[3] Hierbei schenkte Goethe der siebzehnjährigen Therese von Mastiaux ein Stammbuchblatt mit herrlichen Versen, die er Tags zuvor mit fester Hand niedergeschrieben hatte. Die Verse sind noch nicht veröffentlicht. Auch wird es den Lesern willkommen sein, eine Schriftprobe von Goethe aus seinem achtundsiebzigsten Lebensjahre zu sehen. Daher folgt hier eine genaue Nachbildung der Handschrift.

Am 12. erhielt Ernst noch einen Brief von Goethe, über Schillers Briefwechsel mit dem Großherzoge, während August von Goethe schwermüthige Abschiedsworte an seinen Jugendfreund richtete.[4]

Von Weimar aus fuhr Ernst mit den Seinigen zunächst nach Jena, zum Abschiede von Tante Wolzogen und von seinen beiden Schwestern,[5] dann nach Meiningen, zum Besuche der Tante Christophine Reinwald.[6] Auf der Weiterreise hielt er sich in Frankfurt auf, wo er mit General von Wolzogen und mehreren Diplomaten über die Privilegien gegen Nachdruck der Schillerschen Werke Rücksprache nahm.

Der Verlagsvertrag wurde durch Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller, im Namen und Auftrage der Schillerschen Erben, und durch Freiherrn Johann Friedrich von Cotta vorläufig am 16. und 26. November und endgültig am 3. und 8. December des Jahres 1826 abgeschlossen. Damit wurde die Vermögens-

[1] Vgl. Goethes Tagebuch, 8. Oktober: „Herr Assessor von Schiller schickt ein Packet von Humboldt"; 9. Oktober: „Herr Assessor von Schiller. Ich besprach mit ihm die Angelegenheit."

[2] Vgl. die Briefe von Goethe an Sulpiz Boisserée vom 30. December 1826 und 19. Januar 1827.

[3] Im Tagebuche bemerkte Goethe zum 11. Oktober 1826: „Herr und Frau von Schiller und Tochter."

[4] Vgl.: Goethe-Jahrbuch, Bd. 1, S. 275; Westermanns Monatshefte, 1883, S. 801.

[5] Dort empfing Therese am 14. Oktober Stammbuch-Andenken von Frau von Wolzogen, Karoline und Emilie von Schiller und Wilhelmine Schwenke.

[6] Dieselbe schrieb in Theresens Stammbuch: „Der 18.—19. Oktober ist ein ewiges Andenken für Ihre Freundin Reinwald g. Schiller".

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt- und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder,
Dem Hochgefühl das ich entgegen quillt.
Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh wie Er dich erschuf will Er dich haben.

Zu freundlichem Erinnern
an künftigen Maytagen.

Goethe

Weimar
d. 10 Octbr.
1826

lage für die vier Kinder des Dichters erheblich verbessert. Cotta hatte in den Jahren 1827 bis 1831 jährlich 10000 und im Jahre 1832 noch 20000, zusammen 70000 Thaler, als Honorar zu zahlen und erwarb dafür ein Verlagsrecht bis zum 12. August 1850. In diesen Verlagsvertrag wurden noch zwei Werke einbegriffen, die bis Ostern 1830 fertig sein sollten, nämlich eine ausführliche Darstellung von Schillers Leben und der Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt.

Frau von Wolzogen hatte sich erboten, Schillers Leben zu schreiben. Dies Werk erschien im Jahr 1830. Im nämlichen Jahre erschien der Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. An der Vorbereitung beider Werke nahm Ernst von Schiller regen Antheil.

Zu den „sämmtlichen Werken" Schillers im Sinne des Verlagsvertrages gehörten nicht die Briefe von Schiller an Goethe. Aus der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe hatten die vier Geschwister von Schiller ein Kapital von noch mindestens viertausend Thalern zu erwarten.

Soweit Schillers Werke gegen Nachdruck geschützt waren, wurden die Privilegien auf Cotta übertragen. Außerdem bestimmte der Vertrag: „Die Erben von Schiller werden sich bemühen, auch von den anderen teutschen Mächten ähnliche Privilegien zu erhalten, ohne daß jedoch die wirkliche Erreichung derselben als eine nothwendige Bedingung dieses Vertrages angesehen werden soll". In Folge dessen bemühte sich Ernst im Namen der Familie von Schiller um Erlangung der nöthigen Privilegien, und zwar nicht bloß bei den einzelnen deutschen Bundesstaaten, sondern auch bei anderen europäischen Regierungen. Es entwickelte sich daraus ein weit ausgedehnter Briefwechsel, der mehrere Jahre dauerte. Ernst von Schiller erledigte diese Arbeiten mit Hülfe des Generals von Wolzogen und fand einen Lohn dafür in zahlreichen schönen Fürstenbriefen.

Zugleich widmete er sich eifrig seinem richterlichen Berufe. Im Winter von 1826 auf 1827 hatte er am Appellhofe mehr Sitzungen als sonst. Im Jahre 1827 studirte er auch das preußische Landrecht, weil in Berlin der Plan betrieben wurde, das Allgemeine Landrecht in Rheinpreußen einzuführen.

Die Hoffnung, in Köln Landgerichtsrath zu werden, ließ sich nicht erfüllen. Daher entschloß er sich, Köln zu verlassen. Auf Anfrage des Justizministers erklärte er sich bereit, die Stelle eines Landgerichtsrathes in Trier anzunehmen.

6. Landgerichtsrath in Trier (1828—1835).

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 9. Januar 1828 wurde der bisherige Appellationsgerichtsassessor „Friedrich Wilhelm" von Schiller[1] zum Rath bei dem Landgerichte in Trier ernannt.[2] Das neue Amt erforderte damals einen neuen Diensteid. Schiller leistete denselben in Köln, am Appellhofe, und zwar in der öffentlichen Sitzung des zweiten Civilsenats vom 13. März, wobei der Generaladvokat von Sandt Schillers Wirken ehrend anerkannte und sein Ausscheiden aus dem Appellhofe bedauerte.

Am 18. März ward er am Landgerichte zu Trier eingeführt.[3] Den Gerichtsvorstand bildeten der Landgerichtspräsident Birck, ein alter Trierer, und der Oberprokurator Heintzmann, ein Westfale. Kammerpräsidenten waren Artois und Runten. Zu den übrigen Mitgliedern gehörten u. A. die Landgerichtsräthe Esser, Delius, von Bertrab, Frech, Lehmann und von Zschüchen, sowie die Landgerichtsassessoren Deuster (der schon zu Köln mit Schiller befreundet war), Tellemann und Funke.

Die ersten Wochen verlebte Schiller in Trier ohne Familie, da der Umzug bis zu günstiger Jahreszeit verschoben wurde. Mittlerweile lernte er die Kollegen und das gesellschaftliche Leben, sowie die Alterthümer und die Umgebung Triers kennen.

Am 24. April reiste Frau von Schiller mit ihrer Tochter von Köln ab. Sie fuhren in einem besonderen Schiffe, mit ihren Möbeln, und richteten die Fahrt so ein, daß sie an jedem Abende einen zur Nachtruhe geeigneten Ort erreichten. Nach einer elftägigen Wasserfahrt kamen sie am 4. Mai in Trier an.[4]

Am Landgerichte zu Trier gab es mehr zu thun, als am Appellhofe. Daneben hatte Schiller viele Briefe zu schreiben, so daß er oft bis tief in die Nacht am Schreibtische saß.

Im Juli 1829 begab sich seine Frau nach Bilich, um Therese

---

[1] Der Hauptvorname Ernst fehlt in der Bestallung und im Protokoll über die Eidesleistung.

[2] Das Gehalt betrug 700 Thaler und erhöhte sich am 1. Januar 1830 und 1. Juli 1833 um je 50 Thaler, also zuletzt bis auf 800 Thaler.

[3] Er wurde der ersten Civilkammer zugetheilt, worin er bis Herbst 1829 verblieb, war dann bis Herbst 1831 Mitglied der Zuchtpolizeikammer und seitdem Mitglied der zweiten Civilkammer. Zugleich war er seit Herbst 1832 Mitglied der Prüfungskommission für die erste juristische Prüfung und seit Herbst 1834 Instruktionsrichter.

[4] In Trier wohnten sie gegenüber dem Landgerichte, in der Dietrichstraße, im Hause von Nicolai.

abzuholen, die sich seit Mai in Bonn und Vilich aufhielt. Er war also kurze Zeit Strohwittwer. Sein Kollege Deuster war zufällig in derselben Lage und schilderte in Knittelversen, wie sich die beiden Freunde zu trösten suchten. Bald nachher kehrte Frau von Schiller mit Therese zurück, in Begleitung ihrer Nichte Clementine Pfingsten, die einige Wochen in Trier blieb.[1]

Um diese Zeit war Ernst von Schiller „wieder gewaltig unruhig", weil er nach den Verwaltungsgrundsätzen des Justizministers Grafen Danckelmann auf Beförderung zum Appellationsrath keine Aussicht zu haben glaubte. Deshalb wollte er zur Verwaltung übertreten. Er bewarb sich um die Stelle eines Justitiars an der Regierung zu Köln, dann um eine in Trier erledigte Regierungsrathstelle, konnte aber keine dieser Stellen erlangen.

Zu Anfang des Jahres 1830 erkrankte der Kammerpräsident Runten. Aus diesem Anlasse hatte Schiller in der Zuchtpolizeikammer als ältester Rath eine Zeit lang den Vorsitz zu führen.

Im August desselben Jahres nahm er als Landwehr-Lieutenant an dem großen Manöver im Lager bei Urmitz theil. Von da begab er sich Anfangs September mit seiner Gattin nach Vilich, wo Therese schon einige Wochen verweilte. Dann reiste er mit den beiden Damen nach Heidelberg; hier traf er in Folge vorheriger Verabredung seinen Bruder und dessen Familie; die beiden Familien verlebten miteinander vier frohe Tage.[2]

Im folgenden Winter wurde Prinz Wilhelm, der jüngste Bruder des Königs, Civil- und Militär-Gouverneur von Westfalen und der Rheinprovinz, mit dem Sitze zu Köln. Seine Gemahlin, Prinzessin Wilhelm, (Marianne, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg), war die Schwester der Fürstin Karoline von Rudolstadt. Ernst war seit seiner Kindheit ein begeisterter Verehrer der Prinzessin, die er zuletzt im September 1815 zu Rudolstadt sah. Trotz der Winterkälte reiste er im Januar 1831 von Trier nach Köln, um dem Prinzen und der Prinzessin seine Aufwartung zu machen. Er wurde zur Tafel geladen und durch huldreiche Anreden ausgezeichnet. Hochbefriedigt kehrte er nach Trier zurück.

---

[1] Auf einem Blatte für Thereſens Stammbuch vom 23. August deutete sie auf die Abreise hin. Schiller begleitete sie in der Post bis Koblenz, wo der Vater sie erwartete.

[2] Das Andenken daran wurde durch Stammbuchblätter vom 24. Sept. befestigt.

In seiner Abwesenheit war seine Schwester Karoline in Trier angekommen, um ihn zu besuchen und seine Damen persönlich kennen zu lernen. Sie blieb bei ihnen bis Ende April. Mit ihr machte die Familie Spaziergänge nach Wettendorfs Häuschen und weitere Ausflüge.[1]

Um diese Zeit versah Ernst zwei Monate lang neben den richterlichen Dienstgeschäften die Stelle eines Auditeurs bei der sechzehnten Division. Später, vom 1. Juli ab, hatte er sechs Wochen lang bei dem achten Ulanenregiment als Landwehroffizier Dienst zu leisten. Es stand in Folge der Juli-Revolution ein Krieg mit Frankreich in Aussicht. Schiller wollte als Landwehroffizier bei der Cavallerie am Kriege theilnehmen, während seine Frau und Therese in Bilich Schutz finden sollten. Er verkehrte viel mit dem General von Hofmann, kaufte sich Bücher aus dem Gebiete der Kriegswissenschaften, Säbel und andere Militäreffekten und schaffte sich vier Pferde an.

Am 23. August hielt sich der Ministerialdirektor, Wirkliche Geheime Rath von Kamptz, der das erledigte Justizministerium verwaltete, auf einer Dienstreise in Trier auf. Nach seiner Erklärung sollte am Appellhofe zu Köln ein dritter Civilsenat, von dem seit Anfang des Jahres die Rede war, nunmehr errichtet werden. Schiller trug ihm mündlich den Wunsch vor, eine der neuen Rathstellen zu erlangen. Herr von Kamptz veranlaßte ihn zur Einreichung eines schriftlichen Gesuches,[2] das er persönlich von ihm in Empfang nahm. Die Entscheidung behielt er sich vor. Nachher wurde Bericht erfordert. Dann ertheilte das Justizministerium einen abschlägigen Bescheid, mit Gründen, die auf einen Bericht seiner Vorgesetzten verwiesen. Als der Ministerialerlaß in Trier ankam, lag Schiller auf dem Krankenbette. Er war um Mitte September am „Nervenfieber", d. i. Typhus, schwer erkrankt. Unter den Nachwirkungen der Krankheit glaubte er in der Begründung des Erlasses einen unverdienten Vorwurf finden zu sollen, den er zum Gegenstande einer schriftlichen Erörterung machte. Das Ministerium eröffnete ihm darauf, der Vorwurf, worüber er sich beklage, sei ihm nicht gemacht

[1] Z. B. am 10. April nach Saarburg und am 13. und 14. April nach Neumagen, Klüsserath, Bekond und Ehrang.

[2] Er legte also kein Gewicht auf das Bedenken des früheren Justizministers, Grafen Danckelmann, daß Schiller keine Prüfungen in Preußen bestanden hatte.

worden. Zugleich tadelte es den Inhalt und die Fassung seiner Eingabe.

Noch im Winter hatte er an den Folgen der Krankheit zu leiden. Darum riethen ihm die Aerzte im Frühjahr 1832, zu seiner völligen Genesung eine Reise zu unternehmen und ein Bad (Gastein oder Kissingen) zu gebrauchen. Den dafür ertheilten Urlaub benutzte er zu einer Reise nach Berlin, um bei Herrn von Kamptz, der am 9. Februar zum Justizminister für die Rheinprovinz ernannt war, den Eindruck des über ihn erstatteten Berichts zu verwischen und zugleich seine Beförderung zu betreiben.

In Berlin gelang es ihm bald, das Wohlwollen des Herrn von Kamptz wiederzugewinnen. Der Minister verhieß ihm eine der nächsten Rathstellen, die sich am Appellhofe zu Köln eröffnen würden.

Während des Berliner Aufenthalts machte er der Prinzessin Wilhelm (am 8. und 24. Mai) und dem Kronprinzen (am 20. Mai) seine Aufwartung. Auch besuchte er Wilhelm von Humboldt in Tegel. Sonst fand er in Berlin zahlreiche alte Freunde. Im Theater war er täglich. Um ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen, ließ der Generalintendant der königlichen Schauspiele (am 9. Mai) die Jungfrau von Orleans mit großer Pracht im Opernhause aufführen.

Einem Gesuche, seinen Urlaub zu verlängern, entsprach Herr von Kamptz sofort, am nämlichen Tage, unter Hinzufügung des Wortes Citissime und mit dem Wunsche, daß die Heilquellen von Kissingen sich auch an ihm bewähren möchten. Indessen war er durch den in Berlin erzielten Erfolg schon so gekräftigt, daß er meinte, ein Bad nicht mehr nöthig zu haben.

Am 24. Mai reiste er von Berlin ab. Er fuhr in einem schönen Wagen, den er in Berlin für tausend Thaler gekauft hatte, mit Extrapostpferden. Die erste Nacht blieb er in Halle, obwohl daselbst die Cholera wüthete. In Jena besuchte er die Tante Wolzogen. Dann hielt er sich in Weimar auf, wo Goethe kürzlich (am 22. März) gestorben war. Bei Hofe machte er seine Aufwartung. Von Weimar fuhr er über Rudolstadt nach Bonland, zum Besuche seiner Schwester, Emilie von Gleichen. Jedoch wurde er durch einen heftigen Krankheitsanfall veranlaßt, das benachbarte Bad Kissingen aufzusuchen, also den ärztlichen Rath zu befolgen.

Seine Frau und Therese holten ihn von Bonland ab und fuhren mit ihm nach Reichenberg in Württemberg, wo sie bei

seinem Bruder sechs Tage lang verweilten. Dann besuchten sie noch Stuttgart und Tübingen.

Inzwischen gingen die Geschäfte am Landgerichte zu Trier in Folge der anhaltenden Krankheiten Schillers und eines anderen Landgerichtsrathes (Schaack), wie der Generalprokurator am 1. Juni an den Minister berichtete, „sehr schlecht". Es ist daher erklärlich, daß Schiller nach seiner Rückkehr die Dienstgeschäfte unverzüglich wieder aufnahm, obwohl der ihm ertheilte Urlaub noch nicht einmal abgelaufen war,[1] und daß er schon in der ersten Sitzungswoche (am 26. Juli), ohne Rücksicht auf die kaum überwundenen schweren Krankheiten, mit einer außerordentlich beschwerlichen Ortsbesichtigung und Zeugenvernehmung beauftragt wurde. Er bestimmte dazu den Anfang der Gerichtsferien. Die Beweisaufnahme fand im Idarwalde, unfern der Nahe, statt und nahm sechzehn volle Tage in Anspruch.

Den Rest der Gerichtsferien blieb er in Trier, wo ihn sein Schwager Pfingsten im Oktober besuchte.

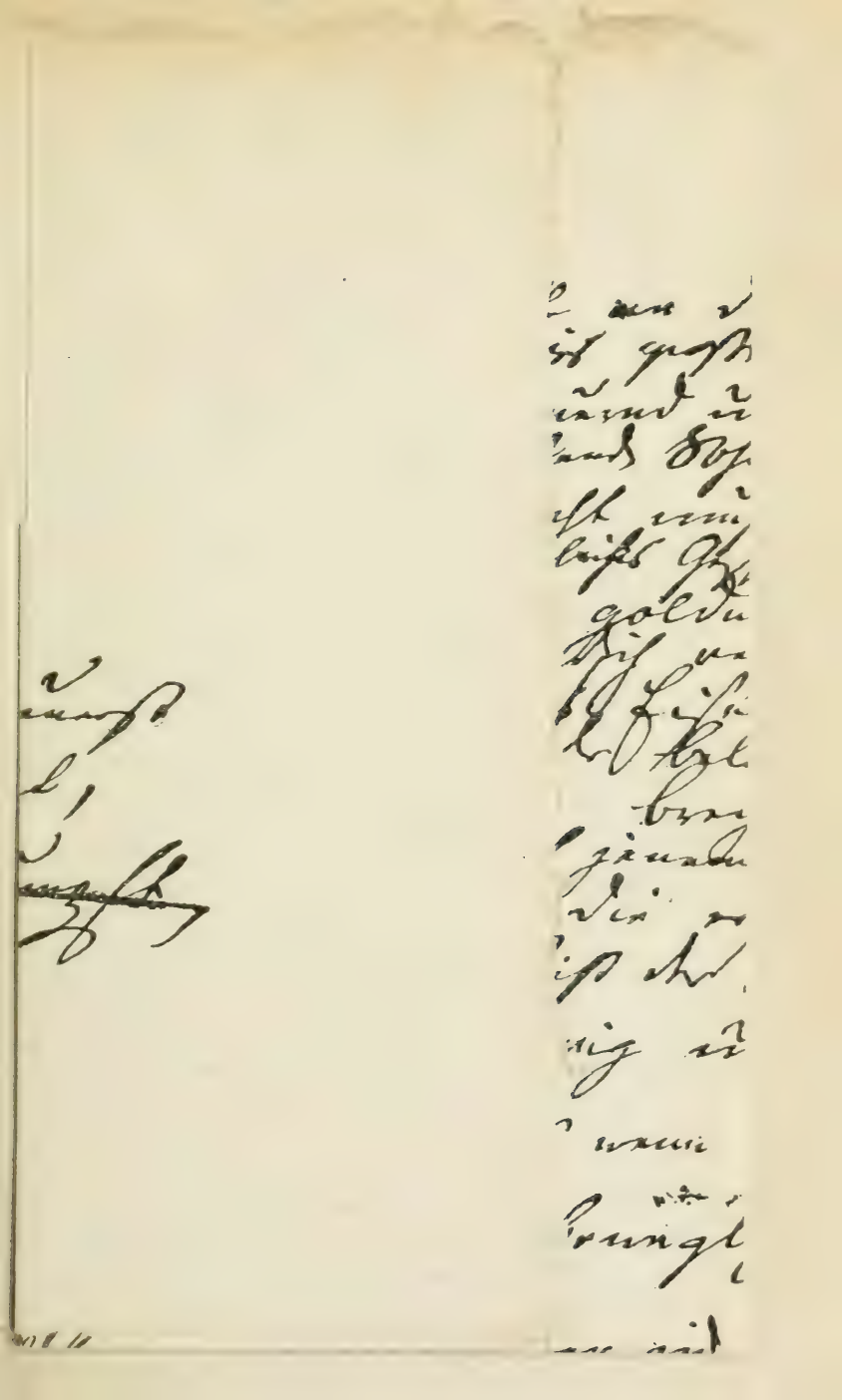
Auch im folgenden Jahre, 1833, brachte er den größten Theil der Gerichtsferien in Trier zu, weil dort der Kronprinz erwartet wurde, den er nicht verfehlen wollte.

Im Mai 1834 kam Clementine Pfingsten wieder nach Trier, diesmal mit ihrer Cousine Babette Oppenhoff aus Bonn. Die beiden jungen Mädchen blieben dort neun Wochen lang, bis nach Schillers Geburtstag. Als Andenken an den Abschied erhielt Clementine von ihrem Oheim ein Blatt von der Handschrift seines Vaters, aus Demetrius.[2] An diesem Blatte ist zu

---

[1] Es war ihm vom 20. April ab ein Urlaub von zwei Monaten ertheilt worden, der durch Ministerialerlaß vom 21. Mai um sechs Wochen verlängert wurde, also am 1. August ablief.

[2] Als Andenken an den nämlichen Besuch empfing Babette Oppenhoff ein Blatt derselben Handschrift, mit elf Zeilen, die in der Deutschen Revue, Juni 1885, S. 291, veröffentlicht sind; dasselbe gehört jetzt der Frau Dr. Kaufmann, Luise geb. Oppenhoff, zu Zürich. Ein drittes Blatt jener Handschrift schenkte er am 6. Februar 1839 zu Köln seinem Freunde Major von Niesewand: dies Blatt gehört jetzt dem Herrn Appellationsrath a. D. Franz von Hagens zu Köln, der dasselbe aus dem Nachlasse des Generals von Niesewand gekauft hat. Ein viertes Blatt, mit neun Zeilen eines unfertigen Entwurfs, schenkte Ernst von Schiller am 27. April 1839 seiner Nichte, der Frau Domänenräthin de Claer, Babette geb. Pfingsten, zu Bonn; diese Zeilen sind in der Deutschen Revue, Juni 1885, S. 292 (mit erheblichen Druckfehlern) veröffentlicht; das Blatt gehört jetzt dem Herrn Eberhard von Claer zu Haushof Vilich bei Bonn. Eine ansehnliche Sammlung sonstiger Blätter aus den Entwürfen zum Demetrius findet sich im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.



Zweite Aufzug

Erste Szene

Russisch einsames ~~grünliches~~ Dorf in einer öden Niederung an Ufer des Meeres. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Kopfschleier geht hinter der Bühne ~~und hat einen~~ ~~Sarg~~ ~~auf~~ ~~einem~~ ~~Wagen~~ ~~mit~~ ~~einer~~ ~~Marke~~ ~~bezeichnet~~ ~~und~~ ~~mit~~ ~~einem~~ ~~Kranz~~ ~~von~~ ~~Blumen~~ ~~geschmückt~~ ~~auf~~ ~~einem~~ ~~Fuhrwerk~~ ~~in~~ ~~einer~~ ~~Prozession~~ ~~gefahren~~. ~~Sollte~~ ~~den~~ ~~Namen~~ Olga ~~auf~~ ~~dem~~ ~~Sarge~~ ~~stehen~~, ~~so~~ ~~sollte~~ ~~sich~~ ~~Olga~~ ~~selbst~~ ~~in~~ ~~ihrem~~ ~~Sarge~~ ~~befinden~~, ~~und~~ ~~sie~~ ~~sollte~~ ~~sich~~ ~~selbst~~ ~~begraben~~. ~~Sie~~ ~~sollte~~ ~~sich~~ ~~selbst~~ ~~begraben~~ ~~und~~ ~~

Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Czarin Reis gross Theils,
Ist doch nichts ewig dauernd unterm Monde,
Warst Mutter eines blühenden Sohns, er wird die
Die lange Winternacht muss endlich selbst
Gemüth durch ein entsetzliches Gefühl,
Den alten Thron der goldnen Sonne räumen,
Ins öde Chaos sahst du sich verstossen,
Es thaut der Meeres Eisesganzer auf,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Die muntern Ströme brechen ihre Fesseln,
Noch sechzehn mal seit jenem Schreckenstage,
Erwarmen siehst du die erstarrte Welt,
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt.
Dich aber seh ich ewig unverändert
Ein Bild des Grabs wenn alles um dich lebt,
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt
Wie sie der Bildner in den Altar-Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Last mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust wer hoffen kann,
Mir kann die Zeit, die allbeugende,
Nichts bringen, mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga

Ach ich begreifs,
~~Ich glaub es wohl~~ dass man sich schwer entwöhnt,
Wenn man die Herrlichkeit der Welt gesehn —
Doch weil du nicht das Größte mehr besitzest,
Willst du dir auch das Kleinste noch versagen,
Dir strenger seyn als selbst dein hartes Loos?

erkennen, wie der große Dichter in der letzten Zeit seines Lebens gearbeitet hat. Es mag daher hier eine genaue Nachbildung des ganzen Blattes folgen, und zwar mit den Beglaubigungsworten des Sohnes, dessen Handschrift an die des Vaters erinnert.

Feierlich las Ernst von Schiller aus diesem Blatte seiner Nichte die Worte der Marfa vor:

> Laß mich allein und geh mit Deinen Schwestern!
> Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann!
> Mir kann die Zeit, die allbewegende,
> Nichts bringen: mir ist Alles ein Vergangnes,
> Liegt Alles als gewesen hinter mir.

Dann folgte der Abschied, zugleich von seiner Frau und von Therese, so daß Ernst von Schiller in Trier allein zurückblieb.[1]

Gegen Ende des Jahres erledigte sich eine Rathstelle am Appellhofe zu Köln. Dazu wurde Schiller vorgeschlagen. Seine Ernennung erfolgte am 7. Januar 1835, mit der Bestimmung, daß er das neue Amt am 1. April anzutreten habe. Der Minister von Kamptz übersandte ihm die Bestallung mit einem verbindlichen Schreiben. Schiller bedankte sich für diese Aufmerksamkeit, meldete sich bei den Vorständen des Appellhofes schriftlich an und empfing am nämlichen Tage die Glückwünsche von Kollegen und Freunden.[2]

Im Februar und März erfreute er sich im Theater zu Trier an dem Schauspieler Wilhelm Kunst,[3] den er zehn Jahre früher in Köln gesehen hatte. Er war der Meinung, Kunst sei unseren größten Schauspielern an die Seite zu stellen, und sprach

---

[1] Frau von Schiller begab sich mit ihrer Tochter nach Schwalbach. Unter ihrem Schutze fuhren Clementine Pfingsten und Babette Oppenhoff bis Koblenz. Von dort kehrten sie mit dem Dampfschiffe nach Bonn zurück. Ein Bruder von Babette, Edmund Oppenhoff, der spätere Oberbürgermeister von Bonn, kam ihnen auf dem Wege entgegen.

[2] An diesem Tage (18. Januar) besuchten ihn die Landgerichtsräthe (späteren Geheimen Obertribunalsräthe) Göbel und Hack, der Friedensrichter Justizrath Gerlach, der Regierungsrath Freiherr von Kerckerinck-Borg, der Postdirektor Conrad und der Landgerichtsassessor Reichensperger. (Die Brüder August und Peter Reichensperger pflegte Ernst von Schiller als „tüchtige junge Leute" zu bezeichnen.) — Am selben Tage theilte er seinem Freunde Deutser, der kurz zuvor Oberprokurator an dem neuerrichteten Landgerichte zur Saarbrücken geworden war, die Ernennung schriftlich mit.

[3] Wilhelm Kunst, geb. zu Hamburg 2. Februar 1799, starb zu Wien in der Nacht vom 16. zum 17. November 1859.

sich in diesem Sinne öffentlich aus.[1] Dann nahm er noch an einigen Gesellschaften theil.[2] Am 28. März machte er mit seinen Damen, zu Wagen, die Abschiedsbesuche.

H. Appellationsrath in Köln (1835—1841).

In den letzten Märztagen des Jahres 1835 trat die Familie von Schiller, auf einem besonderen Schiffe, die Reise von Trier nach Köln an. Die Wasserfahrt dauerte wieder mehrere Tage, obwohl sie abwärts ging.

Am 13. April wurde Schiller als Rath am Appellhofe vereidigt.[3] Er war daselbst kein Fremdling, sondern kannte den Ersten Präsidenten Schwarz, den Senatspräsidenten Krezzer und die meisten übrigen Mitglieder aus der Zeit von 1819 bis 1828.

Lieb wäre es ihm gewesen, hätte ihn der Erste Präsident zum Assisenpräsidenten ernannt. Er hatte die dazu nöthigen besonderen Anlagen, wie die beiden Justizminister dem Könige bei dem Vorschlage seiner Beförderung berichtet hatten. Nichtsdestoweniger unterblieb die Ernennung sowohl im Jahre 1835, als auch später, vielleicht deshalb, weil seine Gesundheit den mit einem solchen Amte verbundenen körperlichen Anstrengungen nicht gewachsen war, oder weil er rasch und zugleich (wie sein Vater) leise sprach und überhaupt nicht so gut wie ein geborener Rheinländer von der rheinischen Bevölkerung verstanden wurde.

Er führte in Köln ein gemüthliches Familienleben, machte gern mit seinen Damen Spaziergänge,[4] besuchte mit ihnen Theater, Konzerte, Bälle und sonstige Gesellschaften und verkehrte

---

[1] Die „Allgemeine Theaterchronik" zu Leipzig druckte nur einen Theil seines Briefes wörtlich ab. Nachträglich erfolgte aber der vollständige Abdruck, auf Schillers Ersuchen, in der Didascalia vom 27. April 1835 (Nr. 116).

[2] Am 24. März bei dem Regierungspräsidenten von Ladenberg und am folgenden Tage bei Banquier Lautz.

[3] Er wurde dem ersten Civilsenate zugetheilt und blieb darin bis Herbst 1837. Seitdem gehörte er dem zweiten Civilsenate an. — In den jährlichen, „Conduitenlisten" erhielt er das Zeugniß, daß er fleißig und pünktlich im Dienste und von tadelfreiem Betragen sei.

[4] Z. B. im städtischen Garten, nach Deutz, zum Thürmchen, zum „todten Juden", zum Baienhaus und zur Rheinau.

in fröhlicher Geselligkeit[1] mit Beamten, Offizieren und anderen Herren.[2]

Die günstige Lage Kölns verschaffte ihm Gelegenheit, manche alte Bekannte wieder zu sehen.

Im Juli 1835 empfing er den Besuch zahlreicher Freunde.[3] Hierauf erkrankte er, so daß er am Geburtstage des Königs (3. August) dem Festmahle wegen „Magenschwäche" nicht beiwohnen konnte. Doch war er wiederhergestellt, als am 7. August der Erzbischof Graf Spiegel zu Desenberg beerdigt wurde.[4] Während der Gerichtsferien war er Mitglied des Ferien-senats.[5]

Zu Anfang der Ferien erwartete er den Besuch seiner Tante,

---

[1] Z. B. im Casino und bei Lohmann.

[2] Zu seinen näheren Bekannten gehörten vom Appellhofe z. B.: Der Erste Präsident Schwarz, die Senatspräsidenten Krezzer und Madihn (der Anfangs noch Rath war), der Geheime Justizrath Weiler, die Appellations-räthe Haugh, Dahm, Degreck, Gellert, von Ammon, Berkenius, Scheibe, Günther, Nicolovius, Frhr. von Fürth, A. von Daniels (der spätere Professor und Geheime Obertribunalsrath), nachher auch die jüngeren, be-sonders von Gerolt und von Fuchsius, die Assessoren (späteren Excellenzen) Grimm, Broicher und Frhr. von Seckendorff; der Staatsprokurator Funke und die Advokatanwälte Lautz, Hasenclever († 10. April 1838), Holthoff, Bauerband (der spätere Professor) und Stupp (der spätere Oberbürger-meister); vom Landgerichte: Präsident von Oppen (der ihn am 26. Juni 1835 im Schachspiel viermal besiegte), Kammerpräsident Gymnich, die Räthe Haaß, von der Knesebeck, Kehrmann und Schwechten, Assessor Mauß, die Staatsprokuratoren Grundschöttel und Ackermann und die Advokatanwälte Gruner, Esser I, Thiel, Courth, Rheinstein und Steinberger; von sonstigen Beamten: die Oberregierungsräthe Gossen († 2. Oktober 1835) und Rols-hausen, der (einarmige) Regierungs-Baurath Hetzrodt, die Regierungsräthe Voigtel, von Kamptz und Simon, Postinspektor Schüller (der spätere Ge-heime Oberpostrath in Berlin); von der Geistlichkeit: Kaplan Kuhn an der Apostelkirche und später Wilhelm Smets; vom Militär hauptsächlich Major von Niesewand. Auch mit reichen Kaufherren, z. B. Engels und den Brüdern Abraham und Simon Oppenheim, stand er in gesellschaft-licher Verbindung.

[3] Namentlich besuchten ihn der Staatsprokurator Matzerath mit Familie aus Aachen, dann sein Freund von Groß aus Weimar, hierauf sein Freund von Waldungen (der acht Tage lang in Köln blieb und von da nach Braunschweig und Wernigerode weiter reiste), später Domherr Ritter aus Breslau, Lieutenant Brandt I aus Trier und Assessor v. Wegner aus Weimar.

[4] An diesem Tage sprach er mit dem kommandirenden General von Borstell und dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh.

[5] Die übrigen Mitglieder des Ferienssenats waren Senatspräsident Krezzer, die Appellationsräthe Degreck, Hanf, Wrede und Berkenius und der Appellationsgerichtsassessor, Landgerichtsrath Grimm.

Karoline von Wolzogen. Obwohl zweiundsiebzig Jahre alt, wollte die unruhige Dame nach Holland reisen, um in Scheveningen das Meer zu sehen. Sie fuhr in ihrem eigenen Wagen und mit ihren eigenen Pferden, in Begleitung ihrer Pflegerin Wilhelmine Schwenke, von Jena bis Köln und kam dort am 6. September glücklich an. Am folgenden Tage gab Ernst zu ihrer Ehre ein Souper, bei dem die Tante den Ersten Präsidenten Schwarz und den Maler Katz (Besitzer einer Gemäldesammlung) kennen lernte. Den nächsten Abend brachte die Familie bei der Tante zu. Am 9. war die Tante wieder bei ihm, zugleich mit ihrem Vetter Major Karl vom Wurmb.

Am 10. September, früh um sechs Uhr, trat Frau von Wolzogen mit ihrer Pflegerin die Reise nach Holland an. Therese von Mastiaux begleitete sie. Sie fuhren mit dem Dampfschiffe von Köln bis Rotterdam, bewunderten im Haag die Meisterwerke der holländischen Malerschule, blieben nur wenige Tage in Scheveningen und fanden sich am 19. September in Köln wieder ein.

Es war die Zeit, als in Bonn die zweite „Generalversammlung deutscher Naturforscher" tagte. Sonntag, den 20. Sept., machten die Naturforscher mit ihren Damen eine Rheinfahrt nach Köln.[1] Auf dem nämlichen Dampfschiffe fuhr Clementine Pfingsten mit ihrem Oheim, dem Landgerichtspräsidenten Karl Theodor Oppenhoff aus Kleve, von Bonn nach Köln, um die Familie Schiller zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit lernte sie Frau von Wolzogen kennen.

Frau von Wolzogen blieb noch zwei Tage in Köln und fuhr dann über Wiesbaden und Mainz nach Bonland zum Besuche ihrer Nichte, Emilie von Gleichen.

Im Oktober begab sich Schiller mit den Seinigen nach Bilich, wo er sich immer gern erholte, die beste Aufnahme fand[2]

---

[1] Meine Eltern gehörten zu der Gesellschaft, ohne zu ahnen, daß die künftige Schwiegermutter ihres zweiten Sohnes mit ihnen fuhr. Mein Vater erwähnte den Ausflug zu Bonn in einem Vortrage „über die naturgeschichtliche Würde der Damen".

[2] Vor jedem Besuche wurde für ihn Moselwein von Bettendorf in Bonn besorgt, weil er nur leichten Moselwein zu trinken pflegte, während sonst an Pfingstens Tisch Rothwein aus seinen Weingütern in Königswinter und Rheinbreitbach getrunken wurde. Des Abends hatte Clementine dafür zu sorgen, daß der Oheim auf seinem Zimmer für Nachtarbeiten vier neue Kerzen und den „Nachttrunk" vorfand.

und Allen Freude bereitete.[1] Hier hatte er seit dem Jahre 1823

[1] Aus den zahlreichen Vilicher Erinnerungen an Ernst von Schiller mögen einige hier mitgetheilt werden, die ich Herrn Eberhard von Claer zu Haushof Vilich verdanke. Derselbe ist zu Bonn am 20. Oktober 1829 geboren. Vgl. A. von Eberstein, Handbuch für den deutschen Adel, 1889, S. 31.) Seine Erinnerungen beginnen mit dem Jahre 1835.

Ernst von Schiller übte einen eigenthümlichen Zauber auf die Kinder aus. Wenn es in unserm Hause hieß: „Heute kommt Ohm Schiller", so entstand ein allgemeiner Jubel, und schon lange vor Ankunft des Kölner Schnellwagens standen meine ältern Brüder und ich am Postgebäude aufgepflanzt, um den geliebten Gast in Empfang zu nehmen. Endlich bog der Wagen mit dem dampfenden Viergespann um die nächste Ecke, dann hielt er. Der Schirrmeister sprang aus dem Cabriolet, öffnete die Wagenthüre und nun quoll es heraus, einer nach dem andern, aber lauter fremde Gesichter. Endlich tritt noch ein Passagier hervor in weißem Leinwandrock mit über die Schultern fallendem Kragen, dem sog. Staubmantel, mit Stock, langer Pfeife und vorn an der Brust hängendem Tabaksbeutel, ein Mann mit ernsten, aber überaus gütigen Zügen. Achtungsvoll wird er vom Schirrmeister als „Herr Appellationsrath", stürmisch von uns als „Ohm Schiller" begrüßt und im Triumph nach Hause geleitet.

Selten hat es ein Mann besser verstanden, anregend auf Kinder einzuwirken, sie zum Nachdenken zu bringen, als Ernst von Schiller. Er betheiligte sich an ihren Spielen, machte Ausflüge mit ihnen, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Natur- und Kunstschönheiten, stellte anregende Fragen und wirkte stets belehrend ein. Sobald er die Lieblingsneigung eines Kindes erfaßt hatte, half er aus dem reichen Schatze seines Wissens fördernd und nährend nach. Als er in mir eine Vorliebe für die Geschichte meiner Heimath zu erkennen glaubte, suchte er sie durch Erzählungen aus der Vorzeit Bonns zu pflegen. Schiller hatte selbst von Kindheit auf mit Vorliebe Geschichte betrieben und auch alsbald, nachdem er Rheinländer geworden, die Geschichte seiner zweiten Heimath zum Ziel eingehender Studien genommen. Unvergeßlich sind mir seine Mittheilungen über Kölner Kirchen, Straßen und Thore, bei denen er sich auch als Etymologe erwies, und ich meine, daß gerade in dieser Beziehung seine fesselnden Schilderungen für meine spätere Richtung maßgebend geworden sind.

Schiller, stets bestrebt seine Kenntnisse über Land und Leute zu bereichern, pflegte zu diesem Zwecke auf seinen Wanderungen sich besonders gern mit dem einfachen Bauersmanne zu unterhalten. Anfänglich hielten ihn die Leute auf sein schon geschildertes unscheinbares Aeußere hin für einen gewöhnlichen Mann aus dem Volke und gingen demgemäß nicht aus ihrer zumeist etwas lässigen und wortkargen Haltung heraus; bald aber, namentlich wenn Schiller über den angeregten Punkt seine Ansicht in längerer Rede zu entwickeln begann, sich auf seine Erfahrungen berief und die Gebräuche anderer Länder vorführte, wurden die Leute sich der geistigen Ueberlegenheit und der vornehmen Seite des unscheinbaren Redners bewußt, ihre Haltung ward ehrerbietig, und andächtig lauschten sie seinen Sätzen, deren jeden er mit einigen mächtigen Rauchwolken aus nie erlöschender Pfeife einleitete. Manche schlossen sich ihm nun stillschweigend an, um die Gelegenheit, sich über manche Dinge belehren zu können, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, und schieden nicht ohne Danksagung dafür, daß er, der

häufig verweilt und regelmäßig einen Theil der Gerichtsferien

vornehme Mann, sich mit ihnen so „gemein" gemacht hatte. (Im Volksmunde heißt ein durch Bildung oder vornehme Herkunft hervorragender Mann, der eine Unterhaltung mit gewöhnlichen Leuten nicht verschmäht, ein gemeiner Mann.)

Ich bin mehrfach Zeuge solcher herzerquickenden Scenen gewesen und will es versuchen, eine derselben ihres besonders heitern Verlaufes wegen zu schildern.

Es mag im Herbst des Jahres 1839 gewesen sein, die Schulferien hatten begonnen und mir war es vergönnt, sie zu Vilich auf dem Landgute meines gütigen Großvaters, des Bürgermeisters Pfingsten, verbringen zu dürfen. So befand ich mich denn eines schönen Tages auf der Bonn-Beueler Rheinfähre, fröhlichen Herzens die Abfahrt erwartend, da sehe ich noch Jemanden mit langen Schritten herbeieilen, einen Mann im weißen Staubmantel mit dampfender Pfeife: Ohm Schiller ist's! Wer war froher als ich, und nun erst, als ich vom Ohm erfahre, daß auch er sich auf dem Wege nach Vilich befinde. Wie immer, wenn Schiller sich zu seinem treuen Freunde und Schwager Pfingsten begab, war er in bester Laune: scherzend redete er den alten volksthümlichen Brückenmeister an und hatte für jeden aus dem Publikum, welches sich alsbald um ihn schaarte, ein freundliches Wort. In Beuel angelangt, nahm mich Schiller bei der Hand, und bald hatte er sich in jene Erzählungen aus der rheinischen Geschichte vertieft, welche auf mich einen unsäglichen Reiz ausübten. Er sprach, wie immer, mit etwas monotoner Stimme, aber flüssig und schwungvoll wie ein Docent vom Katheder herab, nur daß er hier seine Rede der kindlichen Auffassungsgabe seines Zuhörers trefflich anzupassen wußte. Ich habe noch heute die feste Ueberzeugung, daß Schiller, wäre er ein Bildner der Jugend geworden, Großes geleistet haben würde. — Wir hatten bereits Schwarzrheindorf erreicht. Dieses Dorf (mit seiner berühmten romanischen Kirche war damals noch von einem Kranz von Weingärten umgeben, und wir befanden uns bereits inmitten derselben, als plötzlich der Wingertsschütz (Weingartshüter) mit seiner Waffe, der Pike (kurze Lanze mit zugespitztem Eisen), uns den schmalen Pfad verlegte mit der barschen Erklärung, die Traubenlese habe begonnen und die Weingärten seien geschlossen. Schiller lachte und sprach: „Ja, woran soll ich das denn sehen?" Der Schütz erklärte, es sei als Zeichen der Sperrung ein Strohwisch am Eingange des Pfades aufgestellt, und er müsse ihm, weil er dennoch den Pfad beschritten habe, nach Vilich zum Bürgermeister folgen. Schiller mußte abermals lachen und bemerkte: „Ja, guter Freund, dahin wollte ich ja gerade auf diesem Wege gehen; aber desto besser, habe ich doch nun bis Vilich eine angenehme Unterhaltung". Der Schütz trat amtsgemäß an des Arrestaten rechte Seite, und so schritten wir weiter. Bald sah sich der Mann in ein lebhaftes Gespräch über mannigfache Dinge, Weinkultur, Ackerbau, Ortsverhältnisse u. s. w., verwickelt, und er hatte nicht sobald erkannt, daß unter dem unscheinbaren Gewande ein vornehmer und dabei sehr gelehrter Herr stecke, als er seinen Posten an Schillers Seite verließ und ehrerbietig aus einiger Entfernung die Unterhaltung fortsetzte. Als das Haus des Bürgermeisters erreicht war, rief Schiller: „Guten Tag, Pfingsten". Letzterer rief zurück: „Guten Tag, Schiller", und fragte den verlegenen Schützen, was er begehre. Schiller antwortete für ihn: „Ich melde mich als Arrestat". Dann wurde die Sache bald aufgeklärt, und die Pflichttreue des Schützen nicht nur mit Worten, sondern auch mit einem großen Silberstück von Schiller gelobt und belohnt.

verlebt. In diesem Jahre mußte er, wie öfters, den Landaufenthalt unterbrechen, um den Sitzungen des Ferienſenates in Köln beizuwohnen. In der Zeit zwiſchen den Sitzungen genoß er die ländliche Ruhe und geſunde Luft in Vilich, bis gegen Ende des Monats.[1] Dann kehrte er geſtärkt nach Köln zurück.[2]

Das Jahr 1836 war für ihn reich an Krankheiten.[3] Wie aber die meiſten Schwindſüchtigen die Schwere ihrer Krankheit glücklicherweiſe nicht erkennen, ſo meinte auch er, ſeine Krankheitsanfälle ſeien ungefährlich. In dieſem Wahne ſtrebte er nach höheren Zielen ſeiner irdiſchen Laufbahn. Für die Mehrzahl der rheiniſchen Juriſten galt damals und noch lange nachher die Stellung eines Appellationsrathes in Köln als das Endziel irdiſcher Wünſche. Auch Schiller hatte, trotz aller Unruhe, womit er emporzuſteigen ſtrebte, doch die jetzt erreichte Stelle bisher als beſonders erwünſcht angeſehen. Nun verbreitete ſich aber im März 1836 in Köln das Gerücht, er ſei zum Mitgliede des rheiniſchen Kaſſationshofes und zugleich zum vortragenden Rathe im Juſtizminiſterium für die Rheinprovinz auserſehen. Von dieſem Gerüchte nahm er mit Lebhaftigkeit Kenntniß, obgleich die Verſetzung nach Berlin weder für ſeine Geſundheit zuträglich noch für ſein geſelliges Leben angenehm geweſen wäre. Er glaubte als Miniſterialrath ganz an ſeinem Platze zu ſein und wollte ſich in Berlin für die weitere Zukunft eine gute Stelle am Rheine ausſuchen. Er hätte alſo die Stelle gern angenommen. Doch wurde ſie ihm nicht angeboten.

Die Gerichtsferien fielen in die Zeit der neuen Reiſe des Kronprinzen durch die Rheinprovinz und Weſtfalen. Schiller hegte für den Kronprinzen eine ſo hohe Verehrung, daß er ſich ihm möglichſt oft zu nähern ſuchte. Er ſah ihn in Koblenz, Köln, Düſſeldorf, Elberfeld, Schwelm, Trier und folgte ihm bis Caſtell bei Saarburg, wo der Kronprinz von der Rheinprovinz Abſchied nahm.

---

[1] Am 23. Okt. betheiligte er ſich an einer Traubenbeſichtigung. Am 29. Okt. ſchenkte er ſeiner Nichte Clementine Pfingſten zum Abſchiede einen Abdruck von Goethes Gedichten, „nach ſechzehnjährigem Gebrauch auf Reiſen“.

[2] Er war z. B. am 2. November bei der feierlichen Eröffnung des Juſtizjahres und bei dem Feſtmahle des Erſten Präſidenten, am 14. Nov. auf einem Thé dansant bei Mewen, am folgenden Tage auf einem Diner des Senatspräſidenten Madihn, am 22. auf einer Jagd zu Mödrath. Hierauf erkrankte er Ausgangs November. Doch erſchien er am 5. December auf einer Abendgeſellſchaft des Advokatanwalts Gruner.

[3] Für dies Jahr erreichte die Rechnung ſeines Hausarztes, Dr. Rückel, die verhältnißmäßig hohe Summe von 62 Rth. 15 Sgr.

Bei derartigen Anläſſen pflegte Schiller ſeine Geſundheit nicht zu ſchonen. Als aber die Reiſen und Feſte vorüber waren, erkannte er, daß er ſich „bedeutend erkältet“ hatte. Er mußte das Zimmer hüten und ſeine Geſundheit pflegen, um die erſte Sitzung des neuen Juſtizjahres nicht zu verſäumen.

Das Jahr 1837 brachte ihm weniger Krankheiten, als das Jahr zuvor.[1] Gegen Anfang des Jahres hatte er ein Naſenleiden; doch war er davon am 25. Januar ſoweit wieder hergeſtellt, daß er des Morgens in die Sitzung fahren und des Abends mit ſeiner Frau und mit Thereſe auf einem Thé dansant bei Simon Oppenheim erſcheinen konnte. Von da an beſuchte er ziemlich regelmäßig das Theater.[2]

Auch konnte er ſich manchen geſellſchaftlichen Freuden widmen.[3] In den folgenden Monaten hatte er auf dem Appellhofe ungewöhnlich viel zu thun.

Am 30. Auguſt war ſeine letzte Sitzung im Juſtizjahr. Sogleich nachher verordnete ihm ſein Hausarzt eine „ſtrenge Kur“, die am 4. September begann und am 21. endigte.[4] Darauf folgte eine „gelindere Kur“, nach deren Ablauf er am 28. Sept. kleine Spaziergänge, im ſtädtiſchen Garten und bis zum Rhein,

---

[1] Die Rechnung ſeines Hausarztes für das Jahr 1837 betrug 22 Thaler.

[2] Die Vorſtellungen waren: Im Januar, am 26. Die Fürſtin von Grenada, am 27. Maria von Medicis; im Februar, am 12. Oberon, am 13. Die Schleichhändler und Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, am 14. Der Baſtard oder das Stiergefecht, am 15. Joſeph von Egypten, am 16. wieder Der Baſtard oder das Stiergefecht, am 17. Die Jäger, am 19. Pfefferröſel, am 20. Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten, am 22. Montecchi und Capuletti (mit Fräulein Heinemann aus Berlin als Romeo), am 23. Der Generalhofſchneider und Die Königin von 16 Jahren, am 24. Der Maurer und der Schloſſer, am 28. Zampa; im März, am 1. Käthchen von Heilbronn, am 2. Aſchenbrödel, am 3. Von Sieben die Häßlichſte, am 6. Die weiße Dame, am 7. Der Lord, am 8. Das goldene Kreuz und Die Baſtille, am 9. Don Juan, am 10. Die gefährliche Tante und Das war ich, am 12. Der Doppelgänger, am 13. Die bunte Wieſe, am 15. wieder Maria von Medicis, am 16. Der Templer und die Jüdin, am 17. Ein Abend vor Weihnachten, am 19. Die Nachtwandlerin, am 20. Die Galeerenſklaven, am 21. Die Hugenotten und am 22. Beliſar. — Anfangs Februar, während des Karnevals, mußte er wegen Unwohlſeins den Theaterbeſuch unterbrechen.

[3] Z. B. am 25. März am „Laetare-Eſſen“ und am 27. Mai an einer Mai-Bowle ſeines Freundes Ackermann.

[4] Dadurch wurde er nicht gehindert, Beſuche anzunehmen. Er ſprach z. B. am 5. September den Kammerpräſidenten Frech und am 19. Sept. den Oberpfarrer Holzer, Beide aus Koblenz.

ausführen konnte. Am 30. September wurde ihm eine „neue, noch gelindere Kur von sechs Tagen" verordnet. Die drei Kuren nahmen also 33 Tage in Anspruch. Nach glücklicher Beendigung derselben fuhr er am 10. Oktober mit seinen Damen nach Vilich.

Es mag den drei ärztlichen Kuren zu verdanken sein, daß er sich zu Vilich in diesem Jahre besonders wohl fühlte. Er machte täglich mehr oder minder große Spaziergänge. Am 12. Oktober ging er nach Siegburg, wo er mit Bekannten aus Köln und Bonn zusammentraf. Mit denselben ließ er sich auf der Siegburg-Müldorfer Fähre über die Sieg setzen. Als sich die Gesellschaft der Fähre näherte, war der Fährmann nicht zu sehen. In heiterer Laune rief Fräulein von Gruben (aus Bonn):

„Einen Nachen seh' ich schwanken;
Aber ach, der Fährmann fehlt."

Sofort erhob sich der Fährmann mit dem Rufe:

„Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt."

Er hatte seiner Gewohnheit gemäß im Nachen gelegen, um Schillers Gedichte zu lesen.[1]

Auch die folgenden Tage verlebte Schiller in munterer Geselligkeit.[2] Am 27. Oktober, Abends, kehrte er nach Köln

---

[1] Ernst von Schiller merkte sich den Namen des Fährmanns und bestellte ihn zu sich nach Vilich. Der Fährmann, Heinrich Klein aus Siegburg-Müldorf, ist im Jahre 1888 gestorben. Er konnte Schillers Gedichte und Monologe gut vortragen und rühmte sich der Bekanntschaft mit dem Appellationsrathe von Schiller, indem er erzählte, derselbe habe ihm einen neuen Abdruck der Gedichte seines Vaters geschenkt.

[2] Am 13. Oktober mit Pfingsten in Bonn auf der Vinea Domini und bei der Familie de Claer; am 14. wieder in Bonn, bei de Claer's und bei den Brüdern Alexander und Leopold Kaufmann; am 15. auf einem Diner bei de Claer zu Bonn, mit den beiden Familien Oppenhoff (aus Bonn und Kleve), dem Notar Rennen und seinen Kollegen Grundschöttel, Eversmann und Hilbers; am 16. in Vilich mit Oppenhoff's und de Claer's; am 17. in Godesberg bei Blinzler, in guter Gesellschaft; am 18. in Bonn bei de Claer's; am 19. und 20. zur Jagd auf dem Rittergute Weilerhof; am 21. zu Fuß von Vilich über Niederdollendorf, Königswinter zum Drachenfels, wo er übernachtete; am 22. und 23. im Siebengebirge, mit Frau und Tochter, die ihm am 22. zum Drachenfels nachgefolgt waren; am 24. mit den beiden Damen vom Drachenfels über Königswinter, Honnef, Nonnenwerth, Rolandseck nach Godesberg; am 25. von Godesberg Rückkehr nach Vilich; am 26. auf einem Diner bei Bergmeister Bleibtreu in Pützchen.

zurück, wo er am 29. Oktober dem Ersten Präsidenten einen Besuch abstattete und am 6. November bei dem herkömmlichen Rentrée-Diner zugegen war. Im November und December konnte er wieder das Theater[1] besuchen.

Zu Anfang des Jahres 1838 war er heiter und lebenslustig, in der Freude über seine gute Gesundheit. Von Januar bis April fand er sich regelmäßig im Theater ein.[2]

---

[1] Es wurden folgende Vorstellungen gegeben: Im November, am 20. Kean oder Leidenschaft und Genie, („Während des Theaters wurde der Erzbischof verhaftet", bemerkte Schiller in seinem Taschenkalender zu diesem Tage), am 21. Der Templer und die Jüdin, am 22. Der Stern von Sevilla, am 23. Zampa, am 24. Der Mann von 50 Jahren, am 26. Käthchen von Heilbronn, am 27. Der Postillon von Lonjumeau, am 28. Montecchi und Capuletti, am 29. Figaros Hochzeit, am 30. Rosamunde: im December, am 1. Die weiße Dame, am 4. Die Braut aus der Residenz, am 5. Die Griechen in Indien oder die Macht des Liedes, am 6. Don Guitierre oder der Arzt seiner Ehre, am 7. wieder Die Griechen in Indien, am 8. Die Waise und der Mörder, am 10. Die Räuber, am 11. Das unterbrochene Opferfest, am 13. Tasso's Tod, am 14. Die Stumme von Portici, am 15. Der erste Schritt und Vielliebchen oder das Tagebuch, am 17. wieder Die Griechen in Indien, am 18. Die Herrin von der Else, am 19. Die heimliche Ehe, am 20. Der Barbier von Sevilla, am 21. Die Gunst des Augenblicks und am 22. Der Maurer und der Schlosser.

[2] Es wurden folgende Vorstellungen gegeben: Im Januar, am 21. Die Stumme von Portici, am 24. Die Ehrenrettung und Die schelmische Gräfin, am 25. Die Gesandtin, am 26. Die Herrin von der Else, am 28. Die beiden Figaro, am 29. Don Juan, am 31. wieder Die Gesandtin; im Februar, am 1. Faust von Goethe, am 2. Die Puritaner, am 4. Der Mann meiner Frau und Die schelmische Gräfin, am 5. Der Mann von 50 Jahren, Der Ehestifter und Humoristische Studien, am 7. Die Liebe im Eckhause und Die bezähmte Widerspänstige, am 8. Die Oper Tell, am 9. Der Maurer und der Schlosser, am 11. Der Templer und die Jüdin, am 12. Faust, am 13. Ein Quodlibet von Musik und Drama zum Benefiz von Hoppe, am 14. Lenore, am 16. Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten, am 18. Kean, am 19. Die Gesandtin, am 20. Ferdinand Cortez, am 21. Der Stern von Sevilla, am 23. Der reisende Student, am 24. Carnevalsvorstellung, am 25. Die Oper Tell, am 26. Faust, am 28. Die Macht des Liedes: im März, am 1. Isidor und Olga, am 2. Der Freischütz, am 4. Maria Stuart, am 5. Cortez, am 6. Johann von Finnland, am 7. Wiener in Berlin und Gerader Weg der beste, am 8. Clotilda Montalvi, am 9. Die weiße Dame, am 11. Gustav oder der Maskenball, am 13. Die Gesandtin, am 14. Der Oheim, am 15. Der Maskenball, am 16. König Enzio, am 17. Die Oper Othello (mit Frl. S. Heinefetter), am 18. Der Verschwender, am 19. Die Oper Romeo und Julie von Bellini (mit Frl. S. Heinefetter), am 21. Die diebische Elster, am 22. Der Barbier von Sevilla, am 23. Die Grafen Montalto, am 25. Die Zauberflöte, am 26. Der Verschwender, am 27. Norma (mit Frl. S. Heinefetter), am 29. Die Oper Othello (mit Frl. S. Heinefetter), am

Damals erschien das Werk des Gymnasialdirektors Karl Hoffmeister zu Kreuznach über Schillers Leben. Ernst von Schiller eröffnete am 19. Februar einen Briefwechsel mit Hoffmeister. Letzterer besuchte ihn am 15. April in Köln und schloß mit ihm eine Freundschaft, die sich auf die beiderseitigen Damen ausdehnte.

Um dieselbe Zeit bemühte sich Ernst von Schiller, in Vertretung von Schillers Erben, weiteren Schutz gegen Nachdruck der Werke seines Vaters vom deutschen Bundestage und von den einzelnen Mächten zu erwirken.[1] Aus Berlin, Wien, München und Weimar erhielt er günstige Antworten. Die Verhandlungen führten zu dem Bundesbeschlusse vom 23. November 1838, wodurch der Schutz des deutschen Bundes gegen Nachdruck der Schillerschen Werke, „in allen davon bereits veranstalteten und noch zu veranstaltenden Ausgaben", den Schillerschen Erben für zwanzig Jahre gewährt wurde.[2]

Im Frühjahr konnte er zugleich seine richterlichen Amtspflichten pünktlich erfüllen[3] und sich der Geselligkeit widmen.[4] Zwar erlitt er im Juni einen heftigen Krankheitsanfall, während einer Sitzung des zweiten Civilsenats. Doch erholte er sich davon in wenigen Tagen. Am 4. Juli folgte er der Einladung zu einem großen Diner bei dem Prinzen Wilhelm-Sohn (dem späteren

---

30. Faust, am 31. Die Nachtwandlerin mit Frl. S. Heinefetter: im April, am 1. Die schöne Müllerin, am 2. Der Freischütz (mit Frl. S. Heinefetter), am 4. Romeo und Julie mit Frl. S. Heinefetter, am 5. Der Wirrwarr, am 6. Tancred (mit Frl. S. Heinefetter), am 8. Norma (mit Frl. S. Heinefetter), am 9. Die Schuld, am 11. Fidelio mit Frl. S. Heinefetter, am 19. Barbier von Sevilla.

[1] Er schrieb z. B. nach Berlin an den Kultusminister Frhrn. von Altenstein, an den Finanzminister Philipp von Ladenberg (Vater seines Freundes, des damaligen Regierungspräsidenten in Trier, späteren Kultusministers Adelbert von Ladenberg) und an den Geheimen Legationsrath (späteren Kultusminister) Eichhorn, ferner nach Wien, München, Stuttgart (Minister des Innern), Darmstadt (Minister du Thil) und Weimar.

[2] Preuß. Gesetzsammlung, 1841, S. 125. — Dieser Schutz wurde durch Bundesbeschluß vom 6. November 1856 (Preuß. Gesetzsammlung, 1857, S. 93) bis zum 9. November 1867 verlängert.

[3] Im zweiten Civilsenate wohnte er den Sitzungen regelmäßig bei. Außerdem hatte er noch im Anklagesenate am 26. April eine große Sache vorzutragen.

[4] Am 28. April fand ein „Gesellschaftsessen" in Deutz statt. Zu den Theilnehmern gehörten: Senatspräsident Krezzer, Oberregierungsrath Rolshausen, die Regierungsräthe Voigtel und von Kamptz, Regierungsassessor Augustin, die Appellationsräthe Nicolovius, von Daniels und von Schiller, die Landgerichtsräthe Schwechten, Broicher und Grimm, Justizrath Kyll, Notar von Daniels u. A. m.

Kaiser Wilhelm I.), der Tags zuvor in Köln eingetroffen war. Nachher konnte er, neben seinen gewöhnlichen Dienstgeschäften, noch die Vertretung verhinderter Kollegen übernehmen.[1]

Am 17. August hatte er in seiner Wohnung ein Diner, woran Senatspräsident Madihn, Oberprokurator Deuster aus Saarbrücken, Justizrath Schenck, Staatsprokurator Ackermann und Dr. Wilhelm Smets theilnahmen.[2] Am 21. August besuchten ihn Alexander Dumas und seine Gattin aus Paris, in Gesellschaft von Smets. Auch die Familie des Generallieutenants Baron Keir Grant, die sich damals in Godesberg aufhielt, suchte ihn auf.

Im September und Oktober war er Mitglied des Feriensenats. Doch führte er zwischen den einzelnen Sitzungen ein bewegtes Leben;[3] er machte eine Reise nach Heidelberg,[4] dann noch eine zweite Ferienreise,[5] und war zweimal in Bilich.[6] Einige

[1] Er war Mitglied des zweiten Senats. Außerdem hatte er in den Sitzungen des ersten Senats vom 31. Juli, 14. und 21. August und in den Sitzungen des Anklagesenats am 26. Juli und 24. August verhinderte Kollegen zu vertreten.

[2] Er selbst war z. B. am 12. August auf einem großen Diner bei Advokat-Anwalt Stupp, am 25. August auf einem Diner des Justizraths Schenck im Casino und am 26. August auf einem Diner des Ersten Präsidenten Schwarz, zum Abschlusse des Justizjahres.

[3] Am 1. September besuchte ihn der Landgerichtspräsident Hofmann aus Aachen. Am selben Tage fuhr er mit seiner Familie nach Godesberg, um der Familie Keir Grant Gegenbesuch zu machen, und von da nach Bilich, wo seine Frau und Tochter blieben, während er selbst am folgenden Tage nach Köln zurückkehrte. Am 5. September war er in der ersten Sitzung des Feriensenats. Am nämlichen Tage erhielt er Besuch vom Kammerpräsidenten Frech aus Koblenz (dem späteren Geheimen Obertribunalsrath).

[4] Am 7. September fuhr er (mit Retourbillet Köln-Mannheim, für 9 Rth. 18 Sgr.) auf dem Dampfschiffe Concordia bis Mainz. Am 8. Weiterfahrt bis Mannheim. Von da Extrapost bis Heidelberg. Dort besuchte er die Professoren Thibaut und Paulus. Auch machte er einen Spaziergang nach Neuenheim. Auf der Rückkehr besuchte er am 11. von Bonn aus seine Familie in Bilich. In Mainz und Heidelberg, sowie auf den Dampfschiffen traf er viele Bekannte und sonst gute Gesellschaft. Am 11. Abends war er wieder in Köln, wo er am 14. und 15. Sitzung im Ferienssenat hatte.

[5] Seine Frau und Tochter trafen am 17. Sept. unerwartet in Köln ein, weil sie meinten, er sei erkrankt, kehrten aber am folgenden Tage beruhigt nach Bilich zurück. Er begleitete sie bis Bonn, wo er die zweite Ferienreise antrat.

[6] Nach der zweiten Ferienreise kehrte er am 26. Sept., Abends, nach Köln zurück. Am 28. erhielt er einen Besuch von Herrn Rieffly aus Solothurn. Am 28. und 29. hatte er Sitzung im Ferienssenat. Vom 3. bis 10. Oktober war er in Bilich bei seiner Familie, mit welcher er am 10. Abends nach Köln zurückkehrte. Am 12. und 15. Oktober hatte er Sitzung.

Tage war er krank.[1] Dann konnte er aber seinen Dienst wieder voll versehen.[2] Bei Beginn des neuen Gerichtsjahres zeigte er sich frisch und gesund.[3]

Im Frühjahr 1839 nahm er Urlaub, um in Stuttgart den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Denkmals seines Vaters beizuwohnen. Seine Frau und Thereie begleiteten ihn. Sie fuhren mit dem Dampfschiffe, in Gesellschaft von Hoffmeister, am 1. Mai von Köln ab, erreichten am dritten Tage Mannheim, fuhren von da sogleich weiter nach Heidelberg, am folgenden Tage bis Heilbronn, und kamen am 5. Mai in Stuttgart an.

Am 8. Mai wurde in Stuttgart, vor den Augen des Königs Wilhelm I., der sich am Mittelfenster des Prinzenhauses zeigte, das Standbild enthüllt. Die Familie Schiller wurde vor Ankunft des Festzuges durch drei Mitglieder des Schiller-Vereins aus dem Gasthofe abgeholt und zu dem ihr bestimmten Ehrensitze geleitet. Hinter der Familie des Dichters saßen die übrigen Ehrengäste, darunter Peter Cornelius, Fürst Gortschakoff, die höchsten Behörden des Staats und der Stadt, die Gesandten, die Vertreter der Landstände, sowie Abordnungen der Karlsschule, der Stadt Marbach und der Theater von Weimar und Mannheim. Um 11 Uhr begann die Festkantate, von Eduard Mörike. Daran schloß sich das Geläute aller Glocken. Während dessen wurde Fritz von Schiller durch den Baumeister Trouet zum Denkmal herangeführt. Der Knabe berührte die Roiahülle, die dann von beiden Seiten herabfiel. Zugleich trat die helle Sonne aus dem leichten Gewölk hervor. Es war ein feierlicher Augenblick. Ein Festlied wurde von mehr als tausend Sängern angestimmt. Die Festrede hielt Gustav Schwab. Im Namen des Schillervereins übergab Hofrath von Reinbeck das Denkmal an die Stadt Stuttgart, in deren Namen der Stadtschultheiß Gutbrod das Geschenk übernahm.

Im Museumssaale vereinigten sich 150 Herren zu einem Festmahle. Das erste Hoch, auf den König und das königliche

---

[1] Er erkrankte am 19. und wurde am 21. aus der ärztlichen Behandlung entlassen.

[2] Er vertrat seinen Kollegen von Fuchsius am 29. in einer Sitzung des Anklagesenats.

[3] Er nahm am 3. November (Hubertus) an einer großen Jagd zu Schnorrenberg bei Brühl und am 5. am Rentrée-Diner des Ersten Präsidenten Schwarz theil.

Haus, brachte der Hofrath von Reinbeck aus. Ihm folgte Wolfgang Menzel mit Erinnerungen an Schiller. Daran reihten sich weitere Reden. Ernst von Schiller ließ im Namen der Familie Schillers Württembergs König und sein edles Volk hoch leben.

Den Abend des denkwürdigen Tages und den folgenden Morgen verlebte er in auserlesener Gesellschaft.[1]

Von Stuttgart aus machte er mit seinen Damen eine Schweizerreise.

Bald nachher trafen die Brüder Karl und Ernst von Schiller in Kreuznach zusammen, um ihre Schwester, Emilie von Gleichen, zu besuchen, die das Bad gebrauchte. Bei dieser Gelegenheit halfen sie dem Direktor Hoffmeister bei Sammlung der Nachträge zu Schillers Leben. Auch bemühte sich Ernst um diese Zeit, die Briefe seines Vaters an Fischenich zu erlangen.[2]

In Stuttgart und Kreuznach beriethen die beiden Brüder über die Erziehung des zwölf Jahre alten Fritz. Die Eltern wollten ihn zum Offizier ausbilden, glaubten aber, daß für ihn die Schulanstalt in Rottweil nicht genüge. Ernst wünschte, Schillers einziger Enkel, der seinen Namen trug, möge sich den Wissenschaften widmen, um später in den Staatsdienst einzutreten. Er gewann seinen Bruder für den Plan, daß Fritz unter seiner Obhut in Köln das Gymnasium und später in Bonn die Universität besuchen solle. In Folge dessen fuhr Fritz mit seinem Oheim nach Köln, wo er seit dem Sommer 1839 dem protestantischen Gymnasium angehörte und in der Familie des Oheims, als Kind vom Hause, bald „glücklich und heimisch" war.

Am 1. Nov., Abends, kam der Großherzog Karl Friedrich

---

[1] Vgl. E. Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, 3. Theil, 1865, S. 127, 129: . . . „Dann brachten wir einen köstlichen Abend, der sich bis weit über Mitternacht verlängerte, mit der Schillerschen Familie, Cornelius, Stiglmaier, Bruce, Lindpaintner u. A. zu . . . Nachdem wir noch ein Frühstück eingenommen, bei dem uns Ernst und Karl Schiller Gesellschaft leisteten, und ein Glas auf das liebe Schwabenland und seine herzgewinnenden Bewohner geleert hatten, sagten wir Beiden ein herzliches Lebewohl. Karl besuchte mich, so oft er nach Weimar kam. Aber Ernst sah ich nie wieder."

[2] Die meisten dieser Briefe sind in einer Feuersbrunst bei Fischenich leider verloren gegangen. Die übrigen besaß Frau von Savigny. Vgl. deren Brief an Ernst von Schiller, vom 1. November 1839, bei Hennes, Fischenich und Charlotte von Schiller, 1875, S. III.

von Sachsen-Weimar nach Köln. Ernst von Schiller machte ihm seine Aufwartung und stellte ihm seinen Neffen Fritz vor.[1] Der Großherzog reiste des andern Tages früh wieder weiter. Doch brachte er auf der Rückreise den Abend des 1. December auf einer Soirée bei Ernst von Schiller zu.

Wenige Tage nach diesem hohen Besuche ward Schiller „wieder, und zwar heftig, auf das Krankenlager geworfen". Die Krankheit machte ihn für drei Wochen dienstunfähig. Mit Beginn des Jahres 1840 trat eine Besserung ein, so daß er am 16. Januar in die Sitzung fahren konnte. Er blieb eine Zeit lang leidlich gesund.[2] Am 3. März war Wolfgang von Goethe, der jüngere Enkel des Dichters, bei ihm.[3] Am 7. März entwarf er die Glückwunsch-Adresse des Appellhofes zur Dienstjubelfeier des Justizministers von Kamptz. Am 22. März feierte er im Familienkreise den Namenstag seines Schwagers in Bilich. Auf ärztliche Anordnung erholte er sich in der Zeit vom 22. April bis zum 12. Mai im Bade Roisdorf. Vom 14. Mai ab besuchte er wieder die Sitzungen, aber nur für kurze Zeit.

Als König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung antrat (7. Juni), bemerkte Schiller im Familienkreise: „Wir gehen einer glorreichen Regierung entgegen". Er nahm am 13. Juni an einer Generalversammlung des Appellhofes theil, worin eine Adresse an den König als Antwort auf die Tags zuvor eingetroffene Allerhöchste Botschaft beschlossen wurde.

Vom 8. bis 10. Juni war Hoffmeister bei ihm. Die Freunde erquickten sich „in herzinnigem Zusammensein". Therese versprach, bald nach Kreuznach zu kommen. Sie erkrankte aber wenige Tage nachher, am 19. Juni, in Folge einer Erkältung, die sie sich auf der Rheininsel zugezogen hatte. Montag den 29. Juni, früh um halb drei Uhr, verschied sie, an einem

---

[1] Im Tagebuche des Großherzogs Karl Friedrich im Geheimen Staatsarchiv zu Weimar findet sich darüber folgende Bemerkung. „Freitag, 1. November 1839. Köln. Im Gasthofe zum Kaiserlichen Hofe abgestiegen, empfing mich der Appellationsrath von Schiller mit einem sehr hübschen Knaben, dem Sohne seines Bruders. Ich beeilte beide nach dem Essen zu mir . . . Die Abreise erfolgte am andern Tage gegen 8½ Uhr, nach Kleve."

[2] Doch suchte er als Landwehroffizier um seinen Abschied nach, der ihm im April bewilligt wurde.

[3] Derselbe studirte damals in Bonn.

rheumatischen Fieber („Frieselfieber"), mit hinzugetretener Affektion des Gehirns.

Die ersten Trauertage verbrachten die Eltern in Vilich.[1] Am 6. Juli kehrten sie von da nach Köln zurück. Theresens beste Freundin, Clementine, begleitete sie und blieb in Köln bei ihnen, bis sie am 23. Juli durch den Vater abgeholt wurde. Vom 8. Juli ab besuchte Schiller vierzehn Tage lang die Sitzungen. Während dieser Zeit empfing er (am 12. Juli) den Besuch von Justinus Kerner und seiner Gattin. Am 26. Juli erkrankte er abermals. Diesmal dauerte die Krankheit mehr als drei Monate.[2] Am 3. September besuchte ihn sein Bruder, der bis zum 19. bei ihm blieb und dann Fritz für die Ferien mit sich nach Rottweil nahm. Am 5. November kehrte Fritz aus den Ferien zurück. Einige Tage nachher (am 11.) konnte Schiller den Dienst auf dem Appellhofe wieder antreten.

Noch im Januar 1841 fand er sich wohl. Allein für die Sitzung vom 3. Februar mußte er sich wegen Unwohlseins entschuldigen. Die Hoffnung einer baldigen Genesung zerschlug sich. Seit dem 4. Februar besuchte ihn der Arzt, Dr. Nückel, täglich ohne Ausnahme bis zum 16. April.

Seit dem 13. März machte er über den Gang seiner Krankheit täglich Aufzeichnungen, die sich in meinen Händen befinden. Er ging bei günstigem Wetter im Garten spazieren und zählte seine Schritte, um festzustellen, ob die Kräfte von einem Tage zum andern zugenommen oder abgenommen hatten.

Trotzdem konnte er sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Fritz zu seinen Eltern nach Rottweil zurückkehren müsse.[3] Er glaubte, die Erziehung des geliebten Neffen weiter leiten zu können. Des Abends spielte Fritz mit dem Onkel und

---

[1] Sie fuhren schon am 1. Juli aufs Land (nach Vilich), entsprechend der damaligen rheinischen Sitte, wonach sich die nächsten Leidtragenden schon vor dem Begräbnisse aus der Sterbewohnung entfernten.

[2] Die Rechnung des Dr. Nückel für das Jahr 1840 betrug 110 Rth., wovon 22 Rth. 15 Sgr. auf Therese, die übrigen 87 Rth. 15 Sgr. auf Ernst von Schiller fielen.

[3] Auf einen Brief seines Bruders vom 7. März, über diese Frage, antwortete er in einem ausführlichen Briefe vom 19. und 20. März, mit einem drei Bogen langen Nachtrage vom 21. März. Auch hatte er darüber am 5. April eine „wichtige Unterredung" mit Professor Hennes. Von der Nothwendigkeit, daß Fritz um Ostern zu den Eltern zurückkehre, wofür Hennes sich aussprach, konnte sich der Onkel noch nicht überzeugen.

der Tante L'Hombre.[1] Einigemal durfte der Knabe allein das Theater besuchen.[2]

Ebenso war der Kranke besorgt, daß seine Gäste aus Bonn und Vilich sich in Köln gut unterhielten. Sonst empfing er noch zahlreiche Besuche.[3] Mit Professor Hennes sprach er, „von ganz eigenthümlichen Gesichtspunkten ausgehend, über die bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. erneuerten Erbämter". Um diese Zeit war, wie Hennes[4] berichtet, „sein Geist viel feiner und schärfer, sein ganzes Wesen inniger" geworden. „Das Gespräch lenkte er jetzt gern auf höhere Dinge, auf die Religion, auf unsere Pflichten, unsere Hoffnungen . . . Seine Heiterkeit behielt er immer; mit mancherlei Plänen trug er sich noch; von Todesahnungen schien er nicht berührt zu sein".

Er war ein todtkranker Mann, ohne es zu fühlen, als er sich am 10. April mit Dr. Nückel über einen Landaufenthalt berieth, den er in Vilich nehmen wollte. Der Arzt billigte den Plan, der dann vorbereitet und am 17. April ausgeführt wurde. In einem Wagen fuhr er mit seiner Frau und mit Fritz über Bonn nach Vilich. Er freute sich der glücklichen Ankunft und meinte beim Mittagessen, sein Appetit habe sich schon erheblich gebessert.

Von der reinen und frischen Luft erhoffte er Genesung. Im Garten machte er täglich kleine Spaziergänge. Dabei zählte er, wie in Köln, seine Schritte.

Mitunter frühstückte er in der Gartenlaube, die einen freien Blick auf Siegburg gewährte. Dort führte er mit Clementine Pfingsten einige ernste Gespräche Mit Rücksicht auf die von ihr in Aussicht genommene Verlobung, mit Fritz Bleibtreu, bemerkte er: „Du wirst glücklich werden; wenn ich es nur noch erlebte!" Ein ander Mal versicherte er: „Ich habe mit meiner Frau (Deiner Tante) ein angenehmes Leben geführt". Auch drückte er

---

[1] Der Onkel legte für Fritz eine Spielkasse mit fünf Silbergroschen an und erhöhte diese Kasse im Laufe der Zeit um weitere fünf Silbergroschen. Zugleich führte er genaue Rechnung, wieviel Pfennige er selbst täglich gewann oder verlor.

[2] Die Vorstellungen waren: Napoleon, Wilhelm Tell und Faust's Zauberkäppchen.

[3] Es besuchten ihn z. B. der Erste Präsident Schwarz, der Senatspräsident Madihn, der Geheime Justizrath von Weiler, die Appellationsräthe Nicolovius und von Fuchsius, die Landgerichtsräthe Grimm und Broicher, Staatsprokurator Ackermann, Major von Niesewand, Professor Hennes und Dr. Wilhelm Smets.

[4] Andenken an Fischenich, 1841, S. 168.

ihr den Wunsch aus, nach seinem Tode möge der Schreibtisch seines Vaters und dessen Bibliothek an seinen Bruder überlassen werden.

Frau von Schiller fuhr am 21. April mit Fritz nach Köln, damit der Knabe die Schule nicht versäumte. Von da an war sie abwechselnd in Vilich und in Köln. Am 29. April gab Ernst seine Zustimmung zu dem Vorschlage seines Bruders, daß Fritz zu den Eltern zurückkehren möge.

Kreisphysikus Velten aus Bonn, der die ärztliche Behandlung übernommen hatte, deutete dem Kranken am 1. Mai an, daß er „für den ganzen Sommer" von Dienstgeschäften befreit sein müsse. In der folgenden Woche wurde Geheimrath Nasse aus Bonn durch Velten zur Behandlung zugezogen. Auf Pfingstens Befragen erklärte Nasse nach dem ersten Besuche: „Dem ist nicht mehr zu helfen."

Der Gattin blieb die Gefahr noch verborgen. Sie besorgte die Krankenpflege seit dem 7. Mai ohne Unterbrechung, mit Hülfe ihrer Nichte Clementine. Als diese einmal allein bei dem Kranken war, und er sich besonders unwohl fühlte, sagte er ihr: „Bei meiner Mutter will ich begraben sein, daß Du es weißt; laß mich öffnen, aber nicht den Kopf; der Fall ist wichtig".

Am 18. Mai, Abends um zehn Uhr, stellte sich Schweiß ein. Frau von Schiller sagte zu Clementine und Fritz, es scheine die Krisis einzutreten, und ließ Beide zu Bett gehen, während sie die Nachtwache, mit dem Gärtner Anton, übernahm. Gegen zwei Uhr Nachts wurde der Kranke unruhig. Er sagte: „Betet mit mir und holt den Pastor". Frau von Schiller schickte Anton in die Pfarrwohnung („Pastorat"), zum Pastor Dechanten Joisten (einem alten Freunde), und betete ihrem Gatten das Vaterunser vor. Als Joisten ankam, hatte der Kranke bereits ausgeathmet. Er verschied kurz nach zwei Uhr früh, Mittwoch den 19. Mai 1841, am Tage vor Christi Himmelfahrt.[1]

Am 21. Mai fand die von ihm angeordnete Leichenöffnung statt, durch den Kreisphysikus Dr. Velten, unter Zuziehung des

[1] Am 22. Mai brachte die „Kölnische Zeitung" einen Artikel aus Köln, vom 20. Mai: „Gestern starb zu Vilich am Rhein, Bonn gegenüber, wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit vor wenigen Wochen begeben hatte, in den Armen seiner Gattin, der königlich preußische Appellationsgerichtsrath Ernst von Schiller, im 45. Jahre seines Alters. Er war der jüngere Sohn von Deutschlands großem Dichter Friedrich von Schiller und starb in demselben Monate und nur ein Jahr jünger, wie sein Vater. Ein Erbe von dessen Herzensgüte und mildem Geiste, war er im Besitze einer

Wundarztes Schmitz aus Beuel. Als Todesursache ergab sich, wie zu erwarten war, tuberkulose, unheilbare Lungenschwindsucht.

Am nämlichen Tage (21. Mai) erließ der Rektor der Universität zu Bonn, Ernst Moritz Arndt, am schwarzen Brette folgende Bekanntmachung: „Sämmtlichen Mitgliedern der Universität wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Leiche des weiland Herrn Appellationsgerichtsraths von Schiller auf dem hiesigen Kirchhofe neben den Gebeinen seiner hier verstorbenen Mutter, wo er zu ruhen gewünscht hat, morgen Nachmittags um drei Uhr, wird beerdigt werden. Wer ihm, dem Sohne unseres unsterblichen Friedrich von Schiller, die letzten irdischen Ehren zu bezeigen und sich in dem hohen Namen mit zu ehren wünscht, erscheint um drei Uhr Nachmittags in der Wohnung des Domänenraths Herrn de Claer, von wo der Leichenzug geschehen wird."

Karl von Schiller wollte den Bruder besuchen und den Sohn abholen. Er hatte noch keine Ahnung von dem Hinscheiden des Bruders, als er am 22. Mai (Sonnabends) in Königswinter das Dampfschiff bestieg, das von Bonn kam und dahin zurückkehrte. Er wollte nach Bonn fahren und von da zu Fuß nach Vilich gehen. Bei seinem Eintritte in das Dampfschiff kam ihm Wilhelm Smets entgegen, den er vor acht Monaten in Köln bei seinem Bruder gesehen hatte. Smets verwechselte ihn mit einem Herrn aus Unkel und erzählte, er wolle des Nachmittags am Begräbnisse des Appellationsrathes von Schiller theilnehmen. In so unglücklicher Form empfing Karl von Schiller die Todesnachricht. Er fuhr mit Smets nach Bonn und erwartete dort im Hause des Domänenraths de Claer die Ankunft der Leiche.

Etwa um dieselbe Stunde, als Karl von Schiller von der Todesnachricht erschüttert wurde, hielt der evangelische Pfarrer Schnabel aus Obercassel zu Vilich die Leichenrede an Schillers Sarge. Derselbe führte dann die Leiche nach Bonn. Zu Wagen folgten dem Sarge die Mitglieder der Familie Bleibtreu aus Pützchen und andere Freunde der Nachbarschaft. In Bonn bildete sich der förmliche Leichenzug am Hause des Domänenraths de

---

viel umfassenden wissenschaftlichen Bildung und der Gabe einer edelen Geselligkeit. Gewissenhaft als Beamter und anspruchslos im Umgange, machte er an sich den Ausspruch seines Vaters wahr:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten:
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Der Verewigte hat kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert, auf dem Bonner Kirchhofe an der Seite seiner Mutter beerdigt zu werden."

Claer, auf dem Münsterplatze. Die Theilnahme am Begräbnisse war großartig, obgleich kein Mitglied des Appellhofes erschienen war.[1] Auf dem Kirchhofe hielt der evangelische Stadtpfarrer Wichelhaus eine Grabrede. Die Beisetzung der Leiche erfolgte in dem Grabe der Mutter. Der Sarg sollte neben den der Mutter gestellt werden. Dazu reichte aber der Platz nicht aus. Nun setzte man den Sarg des Sohnes auf den der Mutter. Doch brach der alte Sarg unter der Last des neuen zusammen, so daß der Sarg des Sohnes in die Ueberreste der Mutter hineingedrückt wurde, und jetzt die Gebeine der Mutter und des Sohnes im Grabe vereinigt ruhen.

Das Doppelgrab, auf dem alten Kirchhofe zu Bonn, liegt einhundert Schritt vom Eingange, auf der äußersten rechten Seite. Es wird von der Stadt Bonn unterhalten. Das eiserne Denkmal steht zwischen zwei Cypressen und trägt folgende Inschriften:

Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn gern[2], führt er zu Wahrheit und Licht.

Hier ruhet die Asche
von
Ernst von Schiller,
geb. zu Jena am 11. Julius 1796,
gest. zu Bilich am 29.[3] Mai 1841.

Herzensgüte, rechtlichen Sinn und Geistesklarheit erbte er von seinem großen Vater.
Sein letzter Wunsch war ein Grab neben dem Grabe seiner Mutter.

Hier ruhet die Wittwe Friedrichs von Schiller,
geborene Charlotte von Lengefeld,
gest. den 9. Julius 1826.

---

[1] Mit dieser Meldung von Augenzeugen, die an dem Leichenzuge theilnahmen, mag der Bericht der „Kölnischen Zeitung" vom 24. Mai 1841 verglichen werden: „Der Oberbürgermeister von Bonn, der zeitige Universitäts-Rektor, eine große Anzahl Professoren und Studenten, mehrere Beamte und Honoratioren, zahlreiche Freunde und Bekannte des Verstorbenen, bildeten den Zug. Zunächst hinter dem Sarge gingen leidtragende Verwandte, unter diesen des Verewigten älterer Bruder und dessen Sohn, der einzige Enkel des großen Dichters."

[2] Smets, der die Inschrift entwarf, hat Schillers Wort „doch" in „gern" verwandelt.

[3] Irrthum.

J. Schluß.

Karl von Schiller blieb nach dem Tode seines Bruders einige Wochen mit Fritz zu Köln, bei der Wittwe. Auch seine Gattin kam Anfangs Juni nach Köln. Mit Beiden und mit Fritz war die Wittwe vom 6. bis 9. Juni bei ihrem Bruder in Bilich. In Köln und in Bilich überließ sie ihrem Schwager die Bibliothek des Dichters und dessen Schreibtisch, entsprechend dem Wunsche des Hingeschiedenen. Außerdem gab sie ihm die eigenhändigen Tagebücher des Dichters, sowie die meisten von den Sachen, die zum persönlichen Gebrauche des Heimgegangenen gedient hatten (mit Einschluß seiner Uniform) und das schöne Bildniß von Ernst mit seinem Jagdhunde (der Miß), das später der Schiller-Gallerie zu Marbach einverleibt wurde.

Zu einer sonstigen Vermögens-Auseinandersetzung lag kein Anlaß vor. Der Wittwe fiel nämlich auf Grund des vor Notar Eilender zu Bonn am 27. September 1823 errichteten Ehevertrages die „ganze Gütergemeinschaft" anheim. Es wurde also das eheliche Gemeingut, wozu das bewegliche Vermögen gehörte, mit dem Sondereigenthum der Wittwe vereinigt. Damit gingen namentlich die Miteigenthumsrechte an den Urschriften des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe, sowie die Ansprüche aus den Privilegien gegen Nachdruck der Schillerschen Werke, soweit Ernst daran betheiligt war, auf die Wittwe über. Sondereigenthum des Erblassers, das seinen drei Geschwistern zugefallen wäre, war nicht vorhanden.

Als Karl von Schiller mit Gattin und Sohn abreiste, blieb Magdalene von Schiller bei ihrem Bruder in Bilich. Von da kehrte sie am 12. Juni nach Köln zurück, in Begleitung ihrer Nichte Clementine. Anfangs August bezog sie in Köln eine kleinere Wohnung.[1]

Im folgenden Jahre machte sie mit ihrer Nichte Clementine eine größere Reise. Ihr Bruder begleitete sie bis Lorch in Württemberg, wo sie sich bei der Familie ihres Schwagers Karl von Schiller im Juni drei Tage lang aufhielt.[2] Auch in den nächsten

[1] Schildergasse Nr. 99.

[2] Auf der Weiterreise war sie mit Clementine in München. Von dieser Reise schrieb Clementine, eine Dame in Lorch und Herr Stiglmaier in München hätten zwischen ihr und Emilie von Gleichen eine auffallende Aehnlichkeit gefunden. „Stiglmaier wollte es gar nicht glauben, daß ich nicht mit ihr verwandt sei".

Jahren unternahm sie noch mehrmals große Reisen, in Begleitung von Verwandten.

Fritz von Schiller besuchte sie zu Köln im Jahre 1850. Er bewahrte ihr eine rührende Anhänglichkeit, in Erinnerung an die zu Köln verlebten frohen und traurigen Tage.

Karl von Schiller wurde im Jahr 1845 in den Freiherrnstand erhoben, trat im Jahr 1852 als Oberförster in den Ruhestand und starb zu Stuttgart am 21. Juni 1857. Seine Wittwe folgte ihm am 14. Februar 1889. Sein Sohn vermählte sich mit Mathilde, geborenen von Alberti, und verschied als österreichischer Major a. D. zu Stuttgart am 8. Mai 1877. Seine Wittwe lebt in Stuttgart. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des Dichters. Er hatte ein Kind, und zwar einen Knaben, Namens Friedrich von Schiller. Doch starb dieser Urenkel des Dichters in zartem Kindesalter, vor dem Vater.

Briefsammlung.

Gemalt Stuttgart 1794, von Frau Simanowitz.

Schillers Gattin,
Charlotte geborene von Lengefeld,

geb. Rudolstadt 22. Nov. 1766,
† Bonn 9. Juli 1826.

A. Briefe von Oktober 1810 bis Februar 1816.

1. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl, von Oktober 1810 bis März 1812.

[Weimar, 8. 10. 10.] Lieber Karl! Den 2ten bin ich hier wieder angekommen. Ich habe Alles wohl gefunden. Der Spitz hatte eine rührende Freude. Ernst und ich wünschten, daß Du es hättest sehen können; es würde Dein Herz gerührt haben. Alles ist in der alten Ordnung. Die braune Taube sucht wieder ihr Futter an meinem Fenster ...

In Aschaffenburg hat es mir sehr gefallen. Der Antheil, die Liebe und die Freundlichkeit, womit mich der Großherzog empfing, ist mir unvergeßlich. Ich soll Dich grüßen und Dir sagen, sein Pathe solle zu ihm kommen. Er billigt, daß Du nach Heidelberg gehst, und hofft, Du wirst dort viel lernen, um Dich dem Andenken Deines geliebten Vaters würdig zu machen. Er hat so rührend und schön von ihm gesprochen, daß ich es nie vergesse. Ernst mußte zum Caffee kommen und die altdeutschen Gemälde sehen. Es giebt viele Zimmer voll Gemälde, nach Schulen geordnet; ich hätte sie gern alle gesehen. Den Thee tranken wir, Ernst und ich, bei der Baronesse Dalberg und dem Domherrn, der so schön componirt. Um acht Uhr ging ich mit Ernst zum Souper. Alsdann nahmen wir Abschied. Es sind erstaunlich liebenswürdige Menschen. ...

[Weimar, 19. 10. 10.] ... Wir sind hier recht wohl. Bei Geheimrath Goethe ist die Sonntagsmusik wieder in Gang. Er ist freundlich und heiter gestimmt ... Ernst wird nun seine Stunden anfangen, und Schulze will für ihn thätig sein.[1] Der neue Professor ist freundlich und artig und weiß viel ...

[1] Ueber Professor Johannes Schulze machte Ernst einmal die Bemerkung, bei ihm sei Alles entweder „göttlich" oder „abscheulich". In der That machte sich dieser berühmte Schulmann noch in späteren Jahren, als er Ministerialrath zu Berlin war (wo er am Kupfergraben wohnte) durch Uebertreibung seiner Ausdrücke bemerklich. Nach dem Tode Dieffenbach's empfahl er seinen Stiefsohn, Ludwig Böhm, zum Nachfolger. Er bemerkte mit seiner hohen und scharfen Stimme: „Kein Anderer als mein Sohn Ludwig kann die Stelle haben". Der Minister konnte sich aber hiervon nicht überzeugen, sondern empfahl dem Könige, auf den Rath meines Vaters (des Geheimen Medizinalrathes Hermann Joseph Schmidt), den Etatsrath Bernhard Langenbeck aus Kiel.

[Weimar, 23. 11. 10. ... Ernst war diese Woche nicht wohl. Er litt an bösem Hals und Katarrh. Da es gestern[1] feuchtes Wetter war, mußte er in der Stube bleiben. Wir haben aber doch Deine Gesundheit in Champagner getrunken und uns so lustig gemacht, wie möglich. Caroline hat mir einen hübschen Beutel gestrickt, und Ernst hat ein Gedicht gemacht, welches mich recht rührt[2] ... Neulich hat uns Wolf bei Frau von Schardt ein paar Lieder von Hebel deklamirt. Es ist eine lebendige Manier in seinen Gedichten: sie sind schön zusammengestellt und geistreich bei großer Einfachheit. Die Geschichte von dem Bergmann in Falun hat uns der Geheimrath Goethe in einer Gesellschaft vorgelesen. Wir haben Alle geweint. So rührend hat er es mit seiner schönen Stimme gelesen. Er sagt, es sei die erste Geschichte in allen 42 Taschenbüchern, die in dieser Messe erschienen sind ... Ernst wird nächstens schreiben. Wir sind heute nach Belvedere gefahren, damit Ernst nicht wieder seine alte Gewohnheit des Stubensitzens anfängt. Es war prächtig Wetter ...

---

[1] An diesem Tage wurde sie 44 Jahr alt.

[2] Zum Geburtstag meiner lieben Mutter, 22. Nov. 1810:

Zu dieses Tages theurer Feyer
Begrüßen wir Dich frohen Muths.
Es grüßt Dich jeder, der zugegen,
Und der entfernt Dich liebend ehrt.

Möge die Zeit sich in Stürmen erheben,
Möge die Erde mit Donner erbeben,
Die kindliche Liebe sie leuchtet hervor;
Umgeben von himmlischer Engelen Chor.

Singet heilge, fromme Lieder,
Laßt zu Gott empor sie schallen;
Lasset unsern Geist entsteigen
Zu des Himmels Paradies.

Wir gedenken mit reinem Gefühle
Des höheren Wesens, das uns das Viele,
Das uns das Liebe in Dir hat gegeben.
Es sey Dir ein frohes, ein heiteres Leben.

Nimm es an, was ich Dir bringe,
Was mich das Gefühl gelehrt:
Was aus meinem innern Herzen
Rein hervorgegangen ist.

Ernst von Schiller.

[Weimar, 6. 12. 10.] . . . Ernſt iſt wieder beſſer: doch ſein Appetit iſt noch nicht ordentlich. Er ißt aus Liebe zu Dir gern Caſtanien. Beſonders liebt er Senf . . . Er hat jetzt des Abends Spiel- und Biergeſellſchaft (ſtatt Thee und Spiel). Helldorf und Diann's finden ſich dazu ein. Es iſt mir recht lieb, daß er luſtige Geſellſchaft hat. Denn ich bin ihm doch zu ernſthaft . . . Jagemann iſt wieder hier und hat fünf ſchöne Gemälde gemalt. Ernſt hat ſie heute beſehen . . .

[Weimar, 27. 5. 11.] . . . Du glaubſt nicht, wie hübſch Ernſt tanzt, leicht und gewandt. Er iſt luſtig und hat närriſche Einfälle. Dabei iſt er in den Ferien erſchrecklich fleißig. Cotta iſt nur eine Stunde hier geweſen. Er hat Ernſt den ganzen griechiſchen Plutarch geſchenkt und uns Allen ſchöne Sachen, auch Hebels Schatzkäſtlein. Mache doch die Tante aufmerkſam auf die Geſchichte des ſchwediſchen Bergmanns, die ſo prächtig erzählt iſt. Geheimrath Goethe kann ſie nicht genug leſen und loben. Es iſt mir recht leid, daß ich Hebel nicht geſehen habe . . .

[Weimar, 20. 1. 12.] . . . Ernſt will mit aller Gewalt fort. Da ſeine Wünſche mit ſeiner Geſundheit zuſammenhängen, ſo glaube ich, daß ihm eine Luftveränderung und eine ſchöne Natur heilſam iſt. Er iſt wieder beſſer. Ein böſer Mund hat das Uebel früher beendigt. Er huſtet nur noch etwas, iſt übrigens heiter und beſucht wieder ſeine Stunden . . .

[Weimar, 26. 1. 12.] . . . Dieſe Woche geht hier viel vor, Ball, Redoute und Romeo und Julie nach des Geheimraths Goethe Bearbeitung, wovon ich ſchon Etwas leſen hörte, was wunderſchön iſt und mich erſtaunlich gerührt hat. Goethe hat die Kraft des Originals mit ſeiner ſchönen Sprache vereinigt. Er hat das Stück zum Spielen zuſammengezogen und nur die Hauptzüge gelaſſen. Es iſt vortrefflich und ein wahrer Gewinn für die theatraliſche Welt . . .

Ernſt ſoll vorzüglich alte Sprachen treiben, auch Phyſik, Mathematik und Staatengeſchichte. Jetzt kocht und brauſt Alles in ihm. Daß er vorerſt mit Dir nach Heidelberg geht, wird ihm gut ſein, zumal im Sommer. Da wir noch nicht wiſſen, ob ſeine Bruſt das Winterklima ertragen kann, ſo können wir vorerſt nur für den Sommer etwas beſtimmen . . .

[Weimar, 29. 2. 12.] ... Es ist Alles in die Komödie gegangen, um den Vierundzwanzigsten Februar von Werner zu sehen. Ernst hat das Stück noch nicht gesehen, weil er immer krank war, als es gegeben wurde. Nun sind unsere Feste zu Ende. Die vorige Woche schloß mit einem Ressourcenball, wo uns Alle drei der Rath Völkel unter seinen Schutz nahm, und mit einer Redoute, die Ernst allein besuchte ... Die Trennung von Ernst wird mir schmerzlich sein. Doch wünscht er sich so sehnlich fort, daß man diesem Triebe, der ein Zug des Schicksals ist, nicht widerstreben soll. Auch weiß ich ihn gern bei Dir. Wenn er hier bliebe, würde er wieder traurig, weil alle seine Freunde gehen. Ich reiste gern auf dem Rheine bis nach Cöln. Ihr müßt dahin, dann auch bis Aachen.

[Weimar, 9. 3. 12.] ... Ich will Dir doch noch einen Wunsch sagen. Deine Einrichtungen, mit Ernst zu wohnen, mache so, daß Adolf allein für sich wohnt, damit er und Ihr Euch nicht stört. Ernst darf in den ersten Zeiten, ehe er recht mit dem Gange der Studien bekannt ist, nicht gestört werden. Er will fleißig sein, auch neuere Sprachen lernen und Musik treiben, und Du weißt, daß er sich gern allein beschäftigt ...

Deine treue Mutter C. Schiller.

2. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohn Ernst, von April bis Juli 1812.

[Weimar, 24. 4. 12.] Lieber Ernst! Deine zwei Briefe haben mir viel Freude gemacht. Ich sehe Dich im Geist herumgehen und alle schönen Plätze wieder aufsuchen ... Ich habe heute einen Brief von Schulze erhalten, der sehr glücklich ist und Dich diesen Sommer mit Windischmann besuchen wird ... Von Deinen hiesigen Freunden sah ich nur Helldorf ... Am Sonnabend habe ich die Geistliche Judenbraut gesehen, eine Oper, die recht unverdaulich war. Unzelmann spielte einen jungen Juden. Obgleich er nichts Lustiges sagte, lachte man, ehe er den Mund aufthat. Er hatte sich ganz mager und langbeinig gemacht ... Ich freue mich, daß Du Italienisch lernst, und bitte Dich, auch recht ernstlich ans Französische zu denken ...

[Weimar, 4. 5. 12.] Liebe Söhne ... Ich hoffe, Ernst ist nun ganz heimisch. Ich sehe ihn im Geist, mit der Mappe in die

Collegien gehen, auch von acht bis neun Uhr auf dem Pferde sitzen. Greif Dich nur nicht zu stark an, lieber Ernst ... Du bist selbst vernünftig, um zu beurtheilen, was Dir schaden kann. Ich hoffe, daß die Lust zu diesen Uebungen nicht zu groß sein mag ...

Die Hoheit fragt nach Euch und grüßt Euch ...

[Weimar, 11. 5. 12.] Lieber Karl und Ernst ... Ich gehe heute ins Theater, um Herrn Rebstein aus Berlin zu hören. Sonnabend,[1] wo er den Joseph machte, war kein Tag, den ich jemals wieder einem Vergnügen in der Welt weihen werde. Da kann ich mich nicht mehr freuen, solange ich lebe. Es wird immer der schwerste Tag in meinem Leben sein, wo wir das Glück unseres irdischen Daseins verlieren mußten ... Ich habe jetzt das Bild Eures geliebten Vaters von Emma Körner erhalten; es ist vortrefflich gemalt; die Züge sind treu dargestellt; in den Augen finde ich nicht den Blick, der die rechte Aehnlichkeit geben könnte; aber dafür, daß sie Alles aus der Erinnerung malen mußte, was die festen Züge nicht betrifft, ist es vortrefflich, sehr schön gemalt und mir unschätzbar.

Ich soll Euch von der geliebten Großfürstin bestens grüßen; sie sagte mir neulich so freundlich, Ihr gehörtet auch ihr; sie reitet jetzt wieder fleißig. — Wie bekommt Dir das Reiten, lieber Ernst? Ich möchte Dich wohl zu Pferd sehen ...

[Heidelberg, 13. 5. 12.] Liebe Mutter! Die Damen aus Livland sind Freitag Abend hier angekommen. Vorgestern ließen sie es uns sagen. Gestern waren wir und zwei Curländer mit ihnen in der Stiftsmühle bei Neuburg; es war eine sehr angenehme Partie, obgleich es viel regnete und etwas kühl war; wir tranken Thee und aßen saure Milch. Die Mühle liegt ganz am Neckar, und es ist recht artig darin. Es waren zwei Tische aufgestellt: an dem einen tranken wir Thee, und auf dem andern stand Butterbrod mit Wecken. Auf der einen Seite saß Frau von Krüdener in der Mitte, neben ihr auf der linken Seite ich, neben mir mein lieber Bohlschwing, auf der anderen Seite die Tochter der Frau von Krüdener, neben ihr die Tochter der anderen Dame; hinter diesen beiden Damen saß Karl ... Man sprach von Weimar und kam zufällig aufs Geisterhaus. Dies gab Anlaß zu Erzählung mehrerer Geistergeschichten und romanhafter Aventüren. Frau von Krüdener wurde sehr lebhaft, und

[1] 9. Mai.

wir Anderen horchten aufmerksam zu. Ich werde gewiß immer mit Freude an diese Partie denken. Es war etwas schauerlich, als wir in der Mühle am Neckar saßen, und der Wind durch die Bäume ging: über uns das Kloster Neuburg, welches sich von dieser Seite sehr alterthümlich ausnahm. Dann gingen wir nach Haus, und es wurde etwas dunkel; wir gingen weit voneinander; die dicke Dame und ich gingen ganz voran; ich unterhielt sie so gut als möglich, z. B. von den Spitzbuben im Odenwald: es wurde ihr sehr bange. Als wir unter dem Bruderthor vorbeigingen, sangen einige im Thurme gefangene Diebe: es war ein ganz eigener, fürchterlicher Gesang . . . Ich habe Dir vielleicht etwas zu viel von dieser Partie geschrieben; allein ich weiß, daß es Dir nicht unlieb sein wird. Bei Gelegenheit der Geistergeschichte wurde auch von einem Spukhaus bei Neuenheim erzählt: Carl, Adolf, Fugger und ich haben uns vorgenommen, eine Nacht im Gewehr darin zu wachen; wegen der Geister wohnt Niemand mehr darin.

Ich muß Dich sehr um Verzeihung bitten, daß dieser Brief so flüchtig und so unleserlich geschrieben ist; die Zeit ist zu kurz, um ihn abzuschreiben, was ich gewöhnlich zu thun pflege.

Das Stift Neuburg ist für 50 000 Gulden zu verkaufen . . .

Dein unterthänigster Sohn Ernst.

[Weimar, 16. 5. 12. Lieber Ernst . . . Die Beschreibung Eures Spazierganges hat mich recht gefreut; ich habe auf den Kupfern, die ich von Heidelberg habe, die Mühle unter Kloster Neuburg gefunden. Es sind sehr artige, gebildete Damen; sie haben dabei so viel Einfachheit und Anspruchlosigkeit, daß man sich gleich zu Hause fühlt: der warme Antheil, den sie an mir und Euerm geliebten Vater nehmen, hat meine Dankbarkeit lebhaft erweckt. Du kannst nicht zu weitläufig sein, lieber Ernst; ich möchte all' Eure Spaziergänge so beschrieben haben . . . Wer ist denn der Kurländer, den Du so lieb hast? Ich kann den Namen nicht recht lesen. Ich möchte, wie im Homer steht, sagen:

Wer, wes Landes ist er (das weiß ich aber), und wer sind seine Erzeuger?

Ich habe gern ein Bild von den Menschen, die mehr mit Euch leben wie andere . . .

Es ist hier jetzt so schön, Alles in Blüthen, man möchte singen:

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen ꝛc.,

wie im Reinecke Fuchs steht ... Heute wird die Jungfrau gegeben. Die liebe Prinzeß Wilhelm[1] mit ihrem Gemahl ist hier: ich hoffe sie auch zu sehen: Euch kann ich nun nicht mehr zu ihr führen ...

Weimar, 25. 5. 12. ... Dein Brief hat mich sehr erfreut: die Beschreibung Deines Lebens, Lernens und Anzuges hat mir von Dir ein lebendiges Bild gegeben, welches ich in meinem Gemüthe gern aufbewahre ... Das Stift Neuburg laß nur verkaufen; es ist zu theuer für das, was wir daran wenden können ... Es freut mich, daß Du Martens siehst: er ist treu und theilnehmend ... Hörst Du keine Collegien bei Voß? ... Ich freue mich, daß Du Botanik hörst, und daß Du lernen wirst, Dich über Blumen zu freuen ...

Rudolstadt, 4. 6. 12. Liebe Söhne, ich will Euch sagen, daß ich seit acht Tagen hier bin ... Professor Voß hat mich besucht: wir haben von dem lieben Heidelberg und den Umgebungen der lieben Voßens gesprochen. Hörst Du Collegien bei Professor Voß, lieber Ernst? Du treibst doch die alten Sprachen immer noch? Ich hoffe, Du versäumst sie nicht. Montag schreibe ich wieder ...

[Rudolstadt, 7. 6. 12.] Liebe Söhne ... Wie richtet sich Ernst ein? Wieviel kosten die Collegien? Jetzt, da Ihr beinahe acht Wochen zusammen wirthschaftet, müßtet Ihr schon berechnen können, wieviel der Tisch u. s. w. kostet, und was Ernst für sein Leben braucht ...

[Heidelberg, 10. 6. 12.] Liebe Mutter ... Du schreibst mir in Deinem letzten Briefe, daß ich die alten Sprachen nicht vernachlässigen soll. Das ist ganz meine Meinung; allein in diesem Sommer ist die Eintheilung meiner Stunden so unbequem, daß ich nicht so arbeiten kann, wie ich wünschte. Früh von 5 Uhr an bis um 11 Uhr nacheinander habe ich Stunde; um 11 Uhr lege ich entweder meine Pflanzen ein, oder thue nothwendige Gänge oder schreibe Briefe; um 12 Uhr esse ich, bis 1; von 1 bis 3 habe ich Collegien zu repetiren; um 3 Uhr habe ich wieder bis um 5 Stunde; an manchen Tagen wieder von 6 bis 7.

[1] Vgl. S. 33.

Abends gehe ich gewöhnlich spazieren. Ich komme nicht einmal zum ordentlichen Studium des Klavierspiels. Im Winter sehe ich, daß ich entweder früh oder Nachmittag frei haben kann.

Vor einigen Tagen ist Humboldt[1] mit einem Herrn von Röder hier angekommen; aber er hört erst im nächsten Cours Collegien und ist noch nicht confirmirt . . .

Ich will mir eine kleine Bibliothek von Lieblingsbüchern anschaffen, deutsche, französische, lateinische und griechische, obgleich ich bisher zum Lesen wenig gekommen bin.

Schulze hat mir einen schönen Brief geschrieben . . . Der Großherzog hat ihn zum Ober Schul- und Studienrath gemacht, was ihn sehr freut . . .

Adolf gefällt mir immer besser . . . Von meinen neuen Freunden will ich Dir doch einige beschreiben. Als den ersten nenne ich Herrn von Bohlschwing, von dem ich Dir schon geschrieben habe; er ist der erste und eigentlich der einzige, von dem ich weiß, daß er mich wieder lieb hat: er ist von mittlerem Wuchs, stark von Körper, hat dunkelbraunes Haar, gesunde Gesichtsfarbe, einen großen Bart und große, dunkle Augen; er ist ein Curländer. Nach ihm ist mir Graf Fugger der liebste; ob er mich gern hat, weiß ich nicht; mir ist beinahe noch Niemand vorgekommen, der mir ein so schönes Vertrauen eingeflößt hat: er ist klug, fleißig und erstaunend fest im Charakter, ziemlich groß und sehr dick.

Die größten Wünsche, die ich jetzt habe, sind, viel zu arbeiten und gut zu fechten. Das Fechten ist hier eine wichtige Sache: nicht wegen häufiger Duelle, sondern weil man dadurch ein größer Vertrauen auf sich selbst bekommt und nicht Anderen nachzustehen braucht: ich habe alle Tage Fechtstunde. Mit dem Reiten geht es ziemlich gut. Ich bin am Sonntag 14 Stunden lang geritten: nach Eberbach; dies Städtchen liegt gar herrlich.

Karl, ich, Adolf und Herr von Korff wollen in den Ernteferien nach Baden . . .

Vor einigen Tagen habe ich in Mannheim die Räuber aufführen sehen. Franz und Karl Moor wurden gut gespielt; den Franz spielte Wöhner aus Karlsruhe ganz vortrefflich; daß Eßlair gut spielte, kannst Du Dir denken; übrigens spielen sie es in Weimar besser.

Vorgestern waren Adolf, ich und Humboldt nebst seinem

---

[1] Theodor von Humboldt, Sohn von Wilhelm von Humboldt.

Begleiter mit mehreren Sachsen und Holsteinern zusammen und sangen. Unter anderem wurde auch das Gedicht an die Freude vom Vater gesungen. Am Ende desselben rief der junge Nostiz: „Schiller soll leben!“ und Alle stießen mit mir an. Nostiz hat in meinen Augen etwas sehr Angenehmes, er sieht klug aus . . .

Kürzlich war hier wieder ein Duell, zwischen Herrn von Hahn, einem Curländer, und Herrn von Schech, einem Mecklenburger: Letzterer hat einen Hieb ins Gesicht bekommen: Beide kamen 10 Tage aufs Carcer . . .

Weimar, 29. 6. 12. Liebe Söhne, seit dem 25. bin ich wieder hier. Die gute Großmutter hat mich herbegleitet, weil die Tante hier ist . . . Wenn ich nicht nach Heidelberg komme, und Ihr Eure Rheinreise gemacht habt, so können wir uns noch in Aschaffenburg ein „Stelldichein“ (nach Campe) geben: sehr lange wird die Reise auf dem Rheine nicht währen . . .

Nimm nur nicht zuviel Leibesübungen auf einmal vor, lieber Ernst: die Diann[1] läßt Dich auch darum bitten: Heinrich Heß hat sich vorigen Winter auf dem Eise verdorben . . .

Künftiges Jahr, oder im Herbst, kommt ein Doktor Kibbern aus Coppenhagen nach Heidelberg, der sich auf Euch freut: er hat mir erzählt, daß er den Werken Eures geliebten Vaters seine Bildung verdanke: jetzt geht er zum Geheimrath Goethe nach Carlsbad: von Oehlenschläger hat er erzählt . . .

Waldungen hat mich besucht und mir diesen Brief an Dich mitgegeben: ich habe ihm gesagt, er solle mich zuweilen besuchen . . .

Weimar, 6. 7. 12. Lieber Ernst, dieser Brief soll eine Vorbereitung Deines Geburtstages sein und Dir sagen, wie herzlich und innig ich Deiner gedenken werde, und wie ich für Dein Wohl beten will . . . Ich bin recht betrübt, daß mein kleines Geschenk heute noch nicht abgehen kann: der Goldschmied ist noch nicht fertig. Du bekommst einen Ring von unseren Haaren, auch von denen des geliebten Vaters: Du sollst ihn immer tragen und dabei herzlich unserer gedenken: auch von der guten Großmutter und Tante sind Haare dabei . . . Damit wir auf den Sonnabend doch ein Geschäft zusammen haben, so trinke eine

[1] Die Wittwe des Regierungsrathes Fr. H. Diann, die sich später mit dem Minister von Voigt vermählte.

Bouteille Champagner, mit Carl und Adolf; wir wollen hier Dir zu Ehren auch eine trinken; ich werde Dir die Auslage erstatten, wenn Du mir schreibst, wieviel sie kostet . . .

[Weimar, 11. 7. 12. Abends 10 Uhr.] Der erste Geburtstag, an dem ich Dich nicht an mein Herz drücken konnte, und Dir meinen Segen geben! Ich habe ihn Dir im Geist gegeben und für Dich gebetet. Ich muß diese Worte noch heute schreiben, als ein Zeichen, daß ich recht lebendig an Dich gedacht habe. Dein Bild ist mit Rosen bekränzt, über meinem Sopha: das gute Lottchen[1] hat es diesen Morgen gethan. Die Schwestern, die gute Tante, Alle haben an Dich gedacht. Indem wir einen Johannisbeerkuchen aßen und Deine Gesundheit in Champagner tranken, haben wir recht lebhaft gedacht, ob Du wohl auch in dankbaren Augenblicken an uns denken würdest. Gute Nacht, lieber, lieber Ernst . . .

3. J. F. von Cotta an Karl und Ernst von Schiller.

[Stuttgart, 12. 5. 12.] Glücklich und ungefährdet kam ich den 9. h. an und gab die mir von Ihnen, verehrtesten Freunde, anvertrauten Gegenstände sogleich ab. Die lieben Meinigen traf ich auch alle wohl an, und so befinde ich mich wieder im Besitz meines Glücks. Für Ihre gütige Auf- und Theilnahme nochmals meinen herzlichen Dank, dem ich auch die herzlichste Empfehlung von den Meinigen beifüge.

Rapps und Danneckers empfehlen sich aufs dringendste. Erstere sind durch Ihren Brief sehr erfreut worden. Ist es mir möglich, so füge ich die Contractsbemerkung bei. Es ist ein Chaos von Geschäften, das nach einer solchen Abwesenheit immer auf mich wartet.

Genehmigen Sie die Versicherung der reinsten Verehrung, und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen aufs herzlichste.

JFCotta.

Ich konnte noch fertig werden und bin, wie Sie sehen, über alles einverstanden.[2]

---

[1] Lotte Speck.

[2] Der Vertrag wurde zu Weimar am 28. August 1812 (durch Frau von Schiller und Völkel) und zu Stuttgart am 4. September 1812 (durch J. G. Cotta) unterzeichnet.

Schillers Sohn Ernſt.

4. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohne Ernst.

[Weimar, 29. 7. 12.] Lieber Ernst, es ist mir, als müßte ich im Geist den Anblick haben, den Ihr haben werdet. Der Münster[1] ist mir noch nie so lebendig in der Vorstellung geworden, als jetzt: ich wollte mich bis zur Plattform finden, obgleich ich nur einmal da war;[2] den Anblick vergesse ich nicht, wie ich zuletzt nach den geliebten Schweizer Gebirgen hinblicken konnte . . .

Du wirst mir nicht verargen, daß ich Dich bitte, so einfach wie möglich zu leben, um unabhängig von zu vielen Bedürfnissen zu sein; ich darf Dir nicht den Spruch des griechischen Weisen darüber anführen, noch das Beispiel des Herrn Conrektor Schwabe mit seinem Thädeus, weil Du Alles dies besser weißt wie ich . . . Ich weiß noch nicht, ob meine Finanzen dieses Jahr eine Reise erlauben; doch will ich die Hoffnung in mir erhalten . . . Von Eurem Reisegesellschafter, dem Grafen Fugger, habe ich viel Gutes gehört . . .

[Weimar, 3. 8. 12.] . . . Ich danke Dir für Deine beiden Briefe; der vom 28. ist heute angekommen . . . Ich wollte, Du wärest nach Straßburg gekommen, um den Münster zu sehen: aber dennoch freue ich mich auf Deine Reisebeschreibung und auf die Poesieen. Du sagst nicht, daß der Ring von unseren Haaren angelangt ist: er ist wohl zu weit? Doch könntest Du ihn einstweilen an der Uhr tragen . . .

[Weimar, 28. 8. 12.] Ich will heute gleich wieder schreiben, liebe Söhne. Gestern habe ich Ernsts Brief erhalten . . . Ueber Eure Rheinreise freue ich mich, als wenn ich sie mitmachte. Ich freue mich, daß Ihr den Präsidenten Fischenich[3] sehen werdet, der Euch wie ein älterer Bruder aufnehmen wird: ich will Euch nächstens einen kleinen Brief für ihn schicken. In Bonn müßt

---

[1] In Straßburg.

[2] Mai 1784.

[3] Der treue Freund Bartholomäus Fischenich (geb. zu Bonn 1768, † zu Berlin 4. Juni 1831) war durch Dekret des Kaisers Napoleon vom 24. April 1811 zum Präsidenten des Tribunals zu Aachen ernannt worden.

Ihr Frl. Könneritz[1] aufsuchen; doch fürchte ich, Graf Belderbusch ist mit seiner Familie noch auf dem Lande.

Ich habe neulich vergessen zu sagen, daß es nicht gefordert wird, daß Du, lieber Carl, in Jena studirst, um angestellt zu werden; Eure Beschützerin wünschte es, weil Ihr den Ort lieben sollt, wo Euer geliebter Vater lebte; aber auf der anderen Seite ist sie wieder zu billig, um es zu fordern, da ihr selbst die Rohheit traurig und unangenehm ist . . .

[Weimar, 31. 8. 12.] . . . Daß Du in Carls Hause bleibst, lieber Ernst, wünsche ich sehr; aber daß Du eine abgesonderte Stube hast, und daß Du Dich fleißig beschäftigst, verlange ich; denn nach Deinen Anlagen mußt Du viel leisten können. Es wird Dir auch zu Deiner eigenen Beruhigung dienen, wenn Du Dir einst sagen kannst, die Zeit nach Deinen Kräften benutzt zu haben. Selbst wenn Schwierigkeiten vorkommen, mußt Du Muth haben, sie zu überwinden, und die Tage müssen Dir nicht lang vorkommen, wo Du Dich mit den Wissenschaften abgiebst. Je älter Du wirst, desto tiefer wirst Du dies fühlen . . .

Eure Mutter Ch. Schiller.

[Heidelberg, 6. 9. 12.] Beste Mutter, Du wirst einen Brief von mir durch Bülow bekommen haben . . . Ich wünsche recht sehr, daß sich Deine Gesundheit jetzt wieder bessert, und daß dazu in Weimar besseres Wetter ist. Ich sitze hier ganz allein im Hause; es regnet und geht ein rauher Wind; zuweilen erleuchtet ein entsetzliches Blitzen die Finsterniß. (Ich gerathe in eine dichterische Beschreibung.) Ich höre nichts als manchmal das Klappern einer Thür oder eines Ladens, was der Wind verursacht. Fugger liegt drüben auf dem Sopha und ist nicht wohl; doch fehlt ihm nicht viel. In meiner Stube will es mir nicht heimlich werden; sie ist so leer und hoch; wenn Carl fortgeht, ziehe ich hinten in eine sehr heimliche Stube, welche 50 fl. kostet. (Es sind aber 2 Stuben) . . . Aus der Rheinreise wird nichts; Carl hat keine Lust, und das Wetter wird auch schlecht sein . . .

Es ist hier ungeheuer unsicher; es sind wieder Mordthaten und Räubereien vorgefallen; hinter dem Königsstuhl sollen sich 17 aufhalten; selbst die Gensdarmes fallen sie an. Ich habe

[1] Fräulein von Könneritz, die durch Charlotte von Schiller empfohlene Erzieherin im Hause des Grafen von Belderbusch zu Bonn.

neulich erzählen hören, daß an dem Flecke, wo Hölzerlipp und die 3 Anderen hingerichtet wurden, eine Chaise angefallen worden sei, von 4 Leuten, die ganz weiß wie die Hingerichteten angezogen waren und plötzlich unsichtbar wurden. Ich bin Abends an der Stelle vorbeigegangen und habe nichts gesehen; doch ist es mir immer schauerlich, vorüber zu gehen.

Neulich habe ich mit Adolf einen Spazierritt am Rhein gemacht, wo es recht schön war. Es ist so wunderbar anzusehen, wie er ruhig dahinfließt, je eine Welle taktmäßig der anderen folgt; die flachen, waldigen Ufer gewähren einen melancholischen Anblick; der Fluß selbst hat etwas Eigenes. Einen besonders traurigen Anblick gewährt Speier; es sieht so vergangen, zerstört oder, wenn ich sagen darf, gewesen aus. Ich reite gern am Rheinufer spazieren, weil ich da jedesmal in eine heitere und doch ernste Stimmung versetzt werde, und weil ich in solcher Stimmung die besten Vorsätze fasse.

Vor einiger Zeit machte ich einen Spaziergang auf den Kohlhof, wo eine ganz einzige Aussicht ist: man sieht Neckargemünd, Dilsberg, Offenburg, Schloß Venningen, den Schwarzwald, den Asberg, das Gebürge an der Tauber und den Odenwald ꝛc.

In den Ferien werde ich einen kleinen Besuch, von 8 Wochen, bei Cotta abstatten; vielleicht mache ich in der Zeit einen Abstecher an den Bodensee.

Da Du in diesem Jahre nicht in diese Gegend kommst, so wird es hoffentlich das nächste Jahr geschehen. Ist es dann noch so unsicher, so reite ich Dir mit einer bewaffneten Escorte nach Darmstadt entgegen; dann wirst Du einen pompösen Einzug in Heidelberg haben. Sehr gefallen wird Dir meine Winddame; sie ist ganz bezaubernd; ich bin schon auf ihre Vermählung bedacht.

Carl hat sich zu Bett gegeben, und ich werde folgen; denn es ist $^1/_4$ auf 12. Carl läßt Dir sagen, daß er einen Brief von Dir sehnlichst erwarte und Gesellschaft gefunden habe, nach Weimar zu reisen; er könne hier nicht mehr bleiben.

Die Christine[1] soll sagen, wo ihre Mutter in Ludwigsburg wohnt; ich werde sie besuchen. Was macht denn die Lilla? Die Muichel soll auf meine Gesundheit ein Stück Kalbsbraten

[1] Die „alte treue Schaffnerin, die den guten Lutkuchen machen konnte", starb im März 1814, nachdem sie zwanzig Jahre lang bei Frau von Schiller gedient hatte.

genießen. Der Tante bitte ich mich unterthänigst zu empfehlen, sowie auch den gnädigen Fräuleins. Grüße auch die Schwenkin,[1] Lottchen, Rudolf ꝛc. . . . Carl schwatzt im Schlaf. Es ist halb 12. Gute Nacht. Ich eile ins Bett.

Dein Dich liebender Sohn Ernst.

[Weimar, 21. 9. 12.] Lieber Ernst . . . Daß Du Deine Gesundheit befestigst, ist mein Wunsch; Gott wird geben, daß er erfüllt wird. Ich schrieb Dir meine Wünsche und Ansichten, weil ich Dir gern sage, daß ich an Dich denke, und die Sorge für Dich mich stets beschäftigt; aber es fiel mir nicht ein, Dir vorzuwerfen, daß Du nicht fleißig wärest, weil ich dazu keinen Anlaß hatte . . .

[Weimar, 23. 10. 12.] . . . Kommt nächsten Monat Geld für mich aus Berlin, so zahle ich Dir davon, was ich kann; zu Ende des Jahres möchte ich, daß Ihr im Reinen wäret, und Du Dir dann einen ordentlichen Plan machtest. Einige Artikel kommen, hoffe ich, nicht mehr vor, die vielen Hüte z. B. und der Conditor. Ich hoffe auch, daß Du wegen Deines Mittagstisches Dich ordentlich einrichtest und nicht mehr so viel brauchst: wäre es möglich, in einer Familie zu essen, so wäre es mir am liebsten; sonst möchte ich, Du ließest Dir Dein Essen kommen. Du wirst selbst fühlen, wie sehr Dich die Tischgesellschaft zerstreut hat; auch könntest Du dadurch in Verhältnisse kommen, die Dir Nachtheil brächten . . . Diese Stelle aus des geliebten Vaters Gedichten sollte Euch immer antreiben, mit allen Kräften vorwärts zu streben:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.

[Weimar, 31. 10. 12.] . . . Ich bin recht froh, daß ich Dich ruhiger weiß, und hoffe, Du wirst es immer mehr werden, je mehr Du mit Dir selbst zufrieden sein kannst: das Leben wird Dir heilsam sein: Du kannst Dich beschäftigen; eine lärmende

[1] Wilhelmine Schwenke war fast 50 Jahre lang Pflegerin von Karoline von Wolzogen. Nach dem Tode der Letzteren († 11. Januar 1847) lebte Frl. Schwenke zu Langendernbach bei Pösneck. Sie erhielt auf Grund einer letztwilligen Verfügung den litterarischen Nachlaß der Frau von Wolzogen. Vgl. A. von Wolzogen, Geschichte des reichsfreiherrlich von Wolzogenschen Geschlechts, Bd. 2, 1859, S. 147. 167.

Herrengesellschaft ist nicht dazu gemacht, Dich weiter zu bringen ... Ich möchte Dir recht ans Herz legen, nicht mit den Landsleuten zu essen ... Wenn ich Euch ruhig weiß, thätig Eure Zeit verwendend, mit dem Bestreben, dem heiligen Andenken des geliebten Vaters nicht unwerth zu werden, und so zu leben, daß wir einst freudig ihm nahen können, so bin ich nicht unglücklich, obgleich mir die Welt zuweilen recht trüb erscheint, und ich schmerzlich fühle, daß ich keinen Freund habe, der das Leben so mit mir theilte, wie Euer geliebter Vater. Er hatte so beruhigende, hohe Ansichten und ließ mich oft da das Gute erblicken, wo ich es nicht zu finden dachte ... Schreib ja recht ordentlich und ausführlich und erhalte mir Dein Andenken liebend im Herzen.

Deine treue Mutter Charlotte S.

[Heidelberg, 3. 11. 12, Abends.] Beste Mutter, diesen Morgen habe ich Deinen Brief erhalten ... Ich bin heiter, aber nicht ruhig ... Ich bin so voll von Ideen, welche ich nicht ordnen kann; dies mag wohl ein Grund meiner Unruhe sein: es ist mir noch nicht so klar, wie ich es wünschte. Noch schwanke ich, zu welchem Fach ich mich wenden soll: wahrscheinlich wird die Jurisprudenz die Oberhand behalten.[1] Was meinst Du dazu? Du würdest es wohl nicht mißbilligen. Ich möchte gern, daß Du Heinrich Heß zu bewegen suchtest, hierher zu gehen ... Ich habe schon angefangen, fleißig zu sein, und werde es immer mehr werden, wenn ich erst in den Zug gekommen bin ... Um meine Landsleute kümmere ich mich nicht mehr: ich habe mir eine Unabhängigkeit errungen, welche mir lieb ist. Ich esse bei Major de Troches, wo die Gesellschaft sehr gut ist: er selbst ißt mit, und seine Frau: das Essen ist gut: es kostet freilich 36 Kreuzer mit Wein, welchen ich, weil ihn die Andern trinken, auch trinken muß: auf meinem Zimmer zu essen, ist mir gar zu einsam ...

Dein treuer Dich verehrender Sohn Ernst von Schiller.

[Weimar, 7. 11. 12.] Lieber Ernst, Dein Brief hat mir Freude gemacht, weil Du offen mit mir bist und mir sagst, wie

[1] Es läßt sich vermuthen, daß er schon in Heidelberg auch juristische Vorlesungen hörte, zumal da die Universität Heidelberg gerade im Fach der Rechtswissenschaft besonders berühmt war. Die ordentlichen Professoren der Rechtswissenschaft waren damals Klüber, Gamsjäger, Thibaut, Zachariä, Martin und Heise.

Dir zu Muthe ist ... In diesem Augenblicke ist es am besten, von einem Tag zum andern zu thun, was recht ist, und was im Guten weiter bringt; für die nächste Zeit wird der Himmel sorgen. Du und Schulze hattet einmal die Idee, Du könntest einige Zeit nach Berlin gehen[1] ...

[Weimar, 9. 11. 12.] ... Ich freue mich, daß es dir wohl geht und daß Du fleißig bist ... Du weißt wohl, daß ich Dir vertraue und hoffe, Du wählest ein Fach, das Dir einst eine nicht unangenehme Existenz bereiten kann: doch fürs erste wäre es mir das erfreulichste, wenn Du den Aufenthalt in Heidelberg dazu verwendetest, Dich der alten Sprachen recht zu befleißigen. Du sollst nicht gerade ein Philolog werden, aber ich möchte doch, daß Du es bedächtest, welchen innern Reichthum Du Dir erwirbst, wenn Du den Anfang, den Du gemacht, benutzest und Dich in den alten Sprachen ausbildest. Alle Collegien, die Dir Deinen Blick über die Verhältnisse des Lebens öffnen und schärfen, sind wichtig; an Staatswissenschaft, Finanzverhältnisse u. s. w. denke ich; aber wenn Cameralwesen an die Reihe kommen wollte, so würde ich auch für juristische Collegien stimmen. Ich denke, daß Du jetzt Deinen Geist auf alle Art ausbilden mußt, und habe gern, wenn Du philosophische Collegien hörst, Logik zum Beispiel; mit dem Studium der neuern Philosophie fände ich es noch zu früh: aber Logik lehrt Dich in Folge und Ordnung zu denken, und räumt den Kopf auf. Auch hab ich gern, daß Du Mathematik treibst. Findest Du verständige Freunde, deren Urtheil Du traust, so bespricht Dich mit ihnen. Ich werde Dir gern zu allem behülflich sein, was Du mit Ernst und Liebe im Wissenschaftlichen ergreifen wirst. Aber nur nicht zu früh gewählt, was Dich in der Folge nicht befriedigt; Schulze wird Dir dasselbe sagen, bin ich überzeugt ...

[Weimar, 16. 11. 12.] ... Am Sonnabend habe ich Romeo und Julia gesehen; die Schauspieler haben prächtig gespielt; ich bin froh, daß ich meinen Nachbar nicht hatte, Du kennst ihn noch; jetzt sitzt Caroline neben mir und ist meine Wand.

[1] Hätte Ernsts Plan, Rechtswissenschaft zu studiren, festgestanden, so wäre für ihn die 1810 begründete Universität zu Berlin besonders zu empfehlen gewesen, weil dort von Savigny und Eichhorn wirkten, unter deren Leitung die Rechtslehre und Rechtswissenschaft zu neuem Glanze erblühte.

Die [ ] essen hinter mir Aepfel bei den rührendsten Stellen, daß ich zuweilen Ohrfeigen austheilen möchte.

Ueber den Plan mit Berlin läßt sich noch reden. Benutze nur einstweilen Deine Wintercollegien. Wenn Du gute Gründe hättest, und Diejenigen, die sich für Dich interessiren, auch fänden, Du könntest das nicht in Berlin lernen, was Du in Heidelberg könntest, so kann sich Alles noch machen. Es sind jetzt so bedeutende Männer in Berlin, daß es für einen jungen Menschen immer wichtig wäre, sich dort auszubilden . . .

Hast Du nicht Gesellschaft gefunden, nach Mannheim zu Iffland zu gehen? Du hättest Dich ihm zeigen sollen . . .

[Weimar, 23. 11. 12.] Lieber Ernst, Dein Brief ist mir heut ein freundliches Nachgeschenk zu dem gestrigen Tage . . . Außer Deiner Liebe zu mir, hat mich gefreut, daß Du so vernünftig lebst, mit wenigen Freunden, glücklich und ruhig . . . Daß Du Dich nicht mehr in Commercegesellschaft begiebst, ist mir lieb zu hören; da Du erfahren hast, wie es darin zugeht, so weißt Du, daß Du Nichts verlierst und an Zeit und Geld gewinnst. — Ich bin mit Deinen Plänen fürs Studium zufrieden, wenn es Deine Freunde, die es beurtheilen können, auch sind; nur möchte ich doch, daß Du Dich den Sprachen, der Philosophie, Mathematik und Geschichte vorzüglich widmetest . . . Der gute Carl ist recht zufrieden in seinen Waldbergen; den 20. Dec. wird er herkommen. Du wirst uns fehlen, mein guter Ernst! Denn ich habe Euch Alle gleich lieb . . . Da Du von Jugend auf mehr bei mir warst, und lieber zu Hause wie Carl, so habe ich mich gewöhnt, Dich mehr in mein Leben zu mischen; manche Mittheilungen fehlen mir jetzt ganz; denn die Schwestern sind doch noch zu jung, und Carl hat wieder andere Ansichten . . . Am Mittwoch habe ich Professor Hand's besucht; die Frau ist recht artig, und er seelengut; er will Dir einmal schreiben . . . Es giebt hier Spuk- und Diebsgeschichten; auch in der Esplanade geht eine sonderbar verkappte weibliche Gestalt herum, die man ausprügeln sollte . . .

Deine treue Mutter Charlotte S.

5. Georg von Cotta an Ernst von Schiller.

[Stuttgart, 30. 11. 12]. Lieber Freund, Ihr Brief hat mich sehr erfreut. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich ihn nicht

eher beantwortete: aber ich bin erst gestern von Heilbronn zurückgekommen, wo wir uns einige Tage aufhielten. Ich war auf dem Hipfelhof recht vergnügt; wir schossen Hasen und wilde Tauben: der Hund, den unser Jäger hat, ist nicht sonderlich gut; ich tröstete mich mit der Aussicht auf den viel besseren, mir von Ihnen versprochenen . . .

Daß Sie so ganz von den Sachsen weggekommen sind, freut mich von Herzen. Lassen Sie sich durch Nichts in Ihren guten Grundsätzen abschrecken. Justum ac tenacem praepositi virum . . . Diese Worte des Horaz gaben mir schon oft Muth, wenn ich ihn verloren hatte. Sie in Ihrer Lage, in Ihren Verhältnissen, als Student und Sachse, haben gewisse Dinge zu beobachten, die nur insoweit von Ihnen gutgeheißen werden können, als sie nicht die Pflichten überschreiten, die jedem guten Menschen, noch mehr aber Schillers Sohn heilig sein müssen. Doch nur getrost und unermüdlich: was man will, das kann man. Ich hoffe, wir werden uns immer zusammen über unsere Verhältnisse besprechen und berathen, und wenn wir einmal wieder mündlich uns darüber unterhalten, so wird der Zweck unseres Wirkens und Strebens gewiß bei Beiden der nämliche, gute sein, unserem Ziele näher zu kommen.

Wir müssen Du zueinander sagen; denn ich sehe, wir kommen gut miteinander aus und werden uns immer gut bleiben; nur unter Roheren und Ungebildeteren kann nähere Bekanntschaft Unannehmlichkeiten verursachen; bei uns gewiß nicht. Es sei nun also, und ich wünsche Dir als ein Bruder Glück zu Deinen Studien und zu Deinem großen Sparen, das Du jedoch nicht soweit ausdehnen mußt, daß Du es an Deinem Leibe herabsparst. Lebewohl.

Dein treuer Freund J. G. Cotta.

Hierbei ein Stammbuchblatt: ich bitte, Dich hineinzuschreiben.

6. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

Weimar, 4. 12. 12. Lieber Ernst, ich sitze neben dem Geld, welches ich Dir senden will . . . Ein kleines Weynachtsgeschenk soll auch ankommen: Du mußt vorlieb nehmen . . . Wenn ich Dir ein Lädchen schicke, so soll auch von des lieben Vaters Handschrift etwas folgen: Du behältst sie aber für Dich; denn wenn die guten Freunde es erfahren, so habe ich nichts

mehr wegzugeben: und wenn Du einem etwas giebst und dem andern nicht, so nehmen sie es übel: daher gieb lieber keinem etwas. Sage nur, ich hätte nichts mehr, was ich weggeben könnte.

Ueber Deine Silhouette habe ich eine große Freude: sie ist ähnlich, dünkt mir: ganz schwarz wäre sie mir noch lieber: aber so ein Blatt hat viel Werth in der Entfernung: man liebt es immer. Wenn ich nur auch Dein Bild hätte, wie das von Carl! Wenn sich einer Deiner Freunde aufs Malen legt, so laß Dich malen.

Mir ist der Rhein und die Rheingegend durch den zweyten Theil von Goethens Dichtung und Wahrheit[1] recht lebendig geworden: wie er das Leben in Straßburg schildert, die Gegenden, den Münster, das ist recht anschaulich und erfreulich. Wenn ich einmal in Heidelberg wäre, möchte ich den Rhein wiedersehen, bis Schaffhausen, alsdann bis nach Holland, wo er sich ins Meer verliert: der Rhein ist von früher Zeit an mein Lieblingsfluß: seine schöne grünliche Farbe ist einzig: bey Mannheim habe ich ihn nur bewegt gesehen; im Sonnenschein mag er sich wohl schöner ausnehmen. Iffland ist in Darmstadt recht krank gewesen: ich wollte, Du hättest ihn besuchen können. Dr. Voß war bey mir ... Sage nur der lieben Hofräthin, sie solle jetzt einen langen Brief an ihren Sohn schreiben, damit ich auch von ihr erfahre ... Die Liebe bleibt, und der Glaube an Freundschaft und ans Gute, wenn auch so viel Anderes in der Welt verschwindet. Du sollst Dir, lieber Ernst, nicht wie Franz, sondern lieber wie Carl vorkommen: von Franz Moor hast Du, hoffe ich, keine Ader an Dir: auch möchte ich wohl hoffen, daß Du selbst die guten Züge Carls nur gemildert besitzest. — Wenn Du so lebhaft träumst, so wird sich die Poesie in Dir regen. Ich möchte gerne etwas von Deinen Werken sehen ... Ich sähe Dich natürlich sehr gern, mein lieber Ernst! Aber ich weiß nicht, wie es möglich und angenehm für Dich wäre, da Du so schöne Reisen in Deiner Nähe zu machen hättest ...

Weimar, 14. 12. 12. ... Die Kälte ist hier so arg, daß unsere Fenster gar nicht aufgethaut sind ... Ich hoffe, Du schreibst mir, wie Du Schulze gefunden hast, und grüßt ihn recht von mir: seine treue Anhänglichkeit an Dich macht meine Dankbarkeit warm und dauernd ...

---

[1] Erschien 1812.

Gott wird geben, daß Deine Gesundheit sich befestige; aber gern pflegte ich Dich noch immer, wenn es nöthig wäre, mein guter Ernst. Diese Weynachten werden recht in theatralischen Belustigungen hingehen: von Sonntag an, heißt es, wird drey Tage nacheinander gespielt, und vom zweyten Feyertag an wieder. Iffland wird hier neun Vorstellungen geben, nur Lustspiele; auf den Juden Shylok im Kaufmann von Venedig freue ich mich; ich möchte wohl den König Lear von ihm sehen; doch wird er nicht gegeben . . .

Gott segne Dich, mein lieber guter Ernst. Hast Du gar nichts gedichtet? Knebel, der Sohn, hat im Karzer sitzen müssen; da ist er auf einmal ins Dichten gekommen, und macht lauter Jagdlieder . . .

[Weimar, 20. 12. 12.] Ich schreibe Dir heute nur wenige Worte, um Dir die kleinen Gaben zu senden. Ich werde recht an Dich denken, mein lieber Ernst, und freue mich, daß ich Dich in diesen Tagen bei einem treuen, wohlmeinenden Freunde weiß. Grüße ihn recht schön von mir und danke für seinen Brief und seine Gedichte . . . Ich glaubte gestern Iffland im Theater zu sehen; er war aber nicht da. Er ist ein Freund des geliebten Vaters, der treu sein Andenken in seinen Kindern ehrt, und der sich meinen warmen, innigen Dank erhält . . . Carl kommt zu uns, hoffe ich. Dein gutes Gesicht und Deine Nähe fehlt mir immer, und doppelt wenn wir versammelt sind . . .

[Weimar, 1. 1. 13.] Herzliche Wünsche zum Neuen Jahr! Gott segne Dich und erhöre mein Gebet für Dich, so wie er mir schon manchen Trost im Leben gegeben hat, durch den Glauben an seine Nähe und väterliche Fürsorge. Diese Tage hast Du mir recht gefehlt . . . Ich habe seit Ifflands Ankunft fast keine ruhige Stunde gehabt, weil mich sein Spiel so rührte, anzog, erfreute, weil er mich durch die Erwartung seines Besuches beschäftigte, weil ich so viele Dinge zu ordnen und zu bestellen hatte, und weil ich so viele Besuche erhielt . . . Zudem kam der Mimi[1] ihr Zuckerbaum, die Nüsse zu vergolden: Lottchen hatte für die Schwestern viel zu thun . . . Christine hatte noch Schmerzen und schrie zuweilen laut auf . . . Kurz, lieber Ernst, es sah recht bunt aus . . .

[1] Emilie.

Ich freue mich, wenn Du in Deinen Plänen meine Wünsche erfüllen und Dich auf die Fächer legen willst, die ich am liebsten von Dir gewählt wissen mag, die Dich als Menschen auf die höchste Stufe der Bildung bringen. Das Vorbild Deines geliebten Vaters, der dieses stets im Auge hatte, wird Dich stärken. Ich schließe Dich an mein Herz ... Ich kann nicht sagen, wie tröstlich es mir war, Dich in diesen Tagen bei dem guten Schulze zu wissen, der Dich so freundlich aufgenommen hat.

[Weimar, 4. 1. 13. Ich hoffe, Du fährst fort, so abgezogen zu leben, und Deine Landsleute haben nicht die Freude, Dich in ihren Kreisen einheimisch zu sehen, ob Du ihnen gleich nicht unfreundlich sein wirst ... Erhalte Dir immer Dein reines, kindliches Gemüth, Deine Ehrfurcht vor dem heiligen Andenken des geliebten Vaters, und liebe treu Deine Mutter, die gern Alles aufopfern könnte, Euch glücklich zu wissen. Gott gebe, daß wir uns in diesem Jahr wieder sehen! Ich hoffe es. Es müßte ja bunt in der Welt aussehen, und ich nicht reisen können; denn Geld muß man zum Reisen haben. Iffland ist in Heidelberg gewesen und hat nicht gewußt, daß Du dort bist: er hätte Dich gern gesehen ... Die treue Anhänglichkeit und Sorgfalt für Euch muß Euch zur Dankbarkeit auffordern: er ist gewiß einer der besten Menschen ... Er hat einen verlassenen Vater in der Clementine dargestellt ... Im Kaufmann von Venedig hat er den Shylock vortrefflich gegeben ...

Ich erwarte sehnlich einen Brief von Dir und hoffe, Du erzählst viel von Deiner Reise. Die Schwestern grüßen, Lottchen, Christine, Alle. Die Puppe ist wohl und freundlich ...

[Weimar, 11. 1. 13.] L. E., ich hoffe, Du bist glücklich in Heidelberg angekommen, und der Umgang mit Schulze hat Dir Freude und Nutzen gebracht, und Du hast ihn über die Art Deiner Studien zu Rathe gezogen ... Neulich habe ich beim Geheimrath[1] einen Gesellschafter von Dir gesehen, der mir recht wohl gefallen hat ... Wir haben einen ganzen Abend mit Gesang hingebracht: Zelter hatte Goethische Lieder schön componirt ...

[Weimar, 18. 1. 13.] ... Unser guter Wieland ist sehr krank ...

[1] Goethe.

[Weimar, 22. 1. 13.] Den 20., Nachts um zwölf Uhr, ist unser Wieland am Schlag gestorben. Ich bin recht angegriffen darüber. Die gute Luise ist bis an seinen letzten Hauch neben ihm gewesen: sie schmerzt mich unaussprechlich. Sag es der lieben Hofräthin Voß. Er ist achtzig Jahre alt geworden; es ist ein Ziel, das wenige erreichen. So gegenwärtig, wie ihm alle Gegenstände waren, und er in allen Wissenschaften bewandert war, giebt es selten wieder jemand; man mochte ihn fragen, wie man wollte, so belehrte er, und theilte sich mit. Am dritten Jänner war ich bei ihm; da war er so heiter, geistreich, liebenswürdig, wie ein junger Mann nur sein könnte, und erzählte uns viel. Eine ganze, schöne Existenz ist nun wieder für mich verloren! Der gute Vater, mit seinen Kindern und Enkeln, hat mich oft über die Welt und ihre traurigen Begebenheiten erhoben . . .

[Weimar, 25. 1. 13.] . . . Da die Tante Dir heut schreibt, so will ich meinen Brief in den ihrigen legen. Der meinige vom 22. wird früher ankommen. Dein Plan, daß Studium der alten Sprachen und Geschichte hauptsächlich die Grundlage Deiner Existenz werden soll, freut mich sehr. Wo und wie das am besten erreicht wird, ist mir recht, und der Ort, wo am meisten zu lernen ist, ist mir der liebste. Auch dagegen habe ich nichts, daß Du noch länger in Heidelberg bleiben willst . . . Ich vertraue, daß Du das thust, was Deiner Vernunft angemessen ist . . . Ich traue auf Gott in allen Fällen und hoffe, er verläßt uns nicht . . . Ich hoffe, Du wirst glücklich werden, mein lieber Ernst. Carl hat eine hellere Ansicht des Lebens; doch kannst Du durch Ruhe und innere Ausbildung zu einer gleichen Haltung kommen, und das wirst Du auch, wenn Dein Streben in Harmonie mit Deinen Neigungen ist. Wer das Streben hat, in den Wissenschaften zu leben, folge ja dieser Neigung; es ist doch das einzige Glück in der veränderlichen Welt, seine Kräfte aufzuarbeiten und den Geist zu bereichern; von allen andern Gütern bleibt nichts im Leben, was wir unser nennen können. Alles ist ja dem Wechsel unterworfen; selbst diese Vorzüge sind dem menschlichen Loos unterworfen; aber das Streben, Vollkommenheit zu erreichen, veredelt stets. Selbst wenn wir es nicht ahnen, bekommt doch der Geist Schwingen, und wenn wir durch diese Existenz durchgedrungen sind, können wir uns erst am Ziele glauben.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Alles, was uns mit diesem Streben in Verbindung bringen kann, ist uns Zweck und Pflicht . . .

[Weimar, 1. 2. 13.] . . . Die Zeit, da Du mir als Herr vom Hause Nutzen brachtest, nähert sich jetzt, und jährt sich; Du warst mir und der Christine damals ein großer Trost. Wenn Onkel Louis[1] kommen könnte, so wärest Du mir wieder nöthig gewesen. Wir wollen die Zukunft Gott überlassen; ein jeder treibe das beste, nächste, und vervollkommene sich, in sich selbst. Lavater sagt so schön: „Wer gut ist, wo er ist, wird gut sein, wo er sein wird." . . . Gestern, an dem Sonntag nach der Herzogin Geburtstag, war prächtiges Concert im großen Saal; eine Cantate von Goethe wurde aufgeführt . . eine Phantasie von Beethoven . . . auch wurden Chöre aus den Jahreszeiten von Haydn gegeben . . . Es geht mir beinah wie Attinghausen:

Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben.

Wenn ich nicht noch in Euch meine Hoffnung und Freude hätte . . . Ihr seyd mir das theure, heilige Andenken Eures geliebten Vaters . . . Grüß Professor Voß und sage mir ja, ob der Vater wieder besser ist . . . Ich freue mich, daß Du einen ernsten, edlen Freund hast, mit dem Du philosophische Betrachtungen anstellen kannst . . .

[Weimar, 15. 2. 13.] . . . Gefiele es Dir in Heidelberg nicht, wolltest Du eine Zeitlang in Jena sein, und könntest Du dort mit demselben Vortheil lernen, was Du in Heidelberg hörst, so prüfe Dich. Es wäre nur für eine kurze Zeit, ein Jahr zum Beispiel. Ich liebe Jena nicht als Universität, wohl aber als Aufenthalt; auch wäre ich oft in Deiner Nähe. Dies Alles ist nur ein Vorschlag; wenn er Dir annehmbar sein könnte, so wollte ich mich über die Nachtheile hinwegsetzen. Ich glaube, in den alten Sprachen könntest Du nirgends mehr lernen, als wo Du bist; Eichstädt ist ein schlechter Professor; es kommen aber neue Professoren hin, weil auch Hofrath Ulrich gestorben ist . . .

[1] General Ludwig von Wolzogen.

[Weimar, 22. 2. 13.] ... Sage mir doch, was Du Ostern zu machen denkst, wohin Du da gehen willst; in Heidelberg bleibst Du wohl nicht? ... Heute vor zwei Jahren, lieber Ernst, waren wir in Rudolstadt; da war die zerstörte Hoffnung und der Maskenball,[1] und Du gingest die Nacht durch die Kammer. Morgen ist dort wieder Maskerade ... Die vorige Woche gab es hier lauter Feste, der Großfürstin Geburtstag, wo Concert war ... vier Bilder nach David; August Goethe war sehr schön ... Dies lebende Tableau war von Goethens Erfindung ... Donnerstag hat Geheimrath Goethe in der Loge zu Wielands Andenken eine schöne Rede gehalten; es waren nur die Frauen der Freimaurer dabei, wir also nicht; doch bekommen wir sie zu lesen ...

7. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 26. 2. 13.] Lieber Carl ... Ernst hat mir eine hübsche Beschreibung vom Eisgange gemacht. Es muß prächtig gewesen sein. Den 12. ist der Neckar aufgegangen ...

8. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 1. 3. 13.] Lieber Ernst, Dein großer Brief und Dein guter Wille, mir eine Stütze zu sein, hat mir große Freude gemacht. Was ich Euch, meine theuern geliebten Kinder, alles sein möchte, weiß Gott, der mein Herz sieht; das Gefühl Eurer Liebe ist mir ein Trost ... Ich schicke Dir soviel Geld, als ich aufbringen kann; denn ich möchte Eure Schulden bezahlt wissen und würde es nicht machen, wie die Mutter Deines Freundes ... Ich hoffe, wir sehen uns diesen Sommer ...

[Weimar, 5. 3. 13.] ... Ich denke, Du wirst die Idee, nach Jena zu gehen, nicht zu fest gefaßt haben ... Daß Du in Heidelberg mehr Gelegenheit hast, Dich auszubilden, und die Fächer besser besetzt sind, weiß ich wohl ... Cotta ist Dir näher wie ich, und wenn Du Rath bedarfst, so weiß ich, giebt er ihn Dir; Du hörst viel weniger Dinge, die Dich stören könnten, als ich hier. (Ich habe oft recht Fassung nöthig, um die traurigen

[1] Vgl. oben, S. 6.

Eindrücke der Zeit zu überwinden). Wenn Du also bloß um meinetwillen gehen wolltest, und nicht andere Gründe hättest, so bleib noch ruhig dort ... Ich dachte mir, Deine Freunde, die alle abreiten, hätten Dir den Aufenthalt verleidet, da sich Deine Briefe so schnell folgten ...

9. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 10. 3. 13.] Lieber Carl ... Alle Menschen klagen, daß sich der Ton in Heidelberg verschlimmert hat. Ich bilde mir ein, es liegt an den Studenten; die Sachsen mögen wohl selbst schuld sein. Ernst lebt still und ordentlich, seit er sich von seinen Landsleuten losgemacht hat ...

Deine treue Mutter.

10. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 11. 3. 13.] Lieber Ernst, heute ist Dein Brief angekommen ... Ich billige Deinen Entschluß, diesen Sommer in Heidelberg zu bleiben, oder noch länger, wie es gut ist. ... Wenn Dich Cotta bestimmt eingeladen hat, die Osterferien zu kommen, so thue es lieber, als zu Schulze zu gehen, weil Du dort angenehmer sein wirst; bey Schulze[1] mag es der starken Durchzüge wegen unruhig sein ... Auch fürchte ich der Menschenmenge wegen Krankheiten, in der ganzen Gegend, von Schulze bis zu uns. Wenn wir uns in den Zeiten Deiner Ferien sehen könnten, so ginge ich über Franken; es könnten Umstände eintreten, die es mir wünschenswerth machten, in Deine Gegend zu reisen ... Ich hoffe, Dein neues Logis gefällt Dir gut ...

[Weimar, 29. 3. 13. ... Daß Du in Heidelberg bleiben willst, mißbillige ich gar nicht, lieber Ernst; Du wirst großen Genuß haben, in den Ferien die schöne Gegend zu genießen; ich möchte recht gern die Blüthen mit Dir sehen; es ist der erste Frühling, den Du dort verlebst; voriges Jahr war so viel verblüht, als du ankamst. Das Erwachen der Natur muß dort sehr wohlthuend sein ... Wenn Du Zeit hast, so besuche Voßens ja oft; ich liebe sie treu und herzlich ...

[1] In Hanau.

[Weimar, 5. 4. 13.] Lieber Ernst, Dein Brief hat mich sehr erfreut; ich sehe daraus Deine heitere Laune . . .

[Weimar, 14. 4. 13.] . . . Dieser Brief wird vielleicht lange gehen, aber doch, hoffe ich, zu Dir gelangen. Ich habe nun seit vierzehn Tagen Nichts von Dir bekommen; die Hemmung der Communikation ist mir recht traurig . . . Wenn Du in Noth kommst, und Deine Briefe mich nicht erreichen, so wende Dich mit Vertrauen an Cotta; auch könntest Du zu ihm gehen, wenn Dich Etwas beunruhigte . . . Ich habe ein Gefühl, wie ein Vogel, der ins Weite strebt, und doch ist der Faden, der ihn festhält, fühlbar; die Gedanken finden sich aber, und die Herzen, die sich einmal gehören, verstehen sich ohne Worte. Gottes Segen sei mit Dir, mein lieber Ernst! Bleibe gesund und stärke Dich in der schönen Bergluft . . .

[Weimar, 21. 4. 13.] . . . Wir sind, Gottlob, wohl und hoffen, Du bist es auch. Ich sehne mich nach Briefen von Dir . . . Gott segne Dich, mein lieber Sohn. Jetzt sind wir schon ein Jahr getrennt!

[Weimar. 30. 4. 13.] . . . Seit drei Wochen habe ich nun keine Briefe von Dir, lieber Ernst! Gott wird geben, daß Du wohl bist . . . Zu thun haben wir viel; wir müssen immer denken, Lebensmittel zu bekommen; Christine kocht unaufhörlich. . . . Schreibe bald, lieber Ernst, nur ein Wort, daß Du wohl bist . . .

[Weimar, 10. 5. 13.] . . . Seit Anfang April habe ich nichts von Dir gehört. Ich habe geschrieben, so oft ich konnte, durch alle Wege, über Rudolstadt, Nürnberg, und seit Ende April über Frankfurt. Es wäre mir leid, wenn Du in Sorgen um mich wärest. Du bist doch nicht krank? Ich bitte Dich, schreib mir bald. In einer so trüben Zeit, wo man so viel Leiden sehen muß, und wo so viele Freunde krank sind, ist noch der Glaube an die Nähe unserer Geliebten und die Zuversicht ihrer Liebe unser Trost . . . Bitte Cotta, daß er Dir Geld schickt, wenn Du es nöthig hast . . . Ich hoffe, Cotta hat Dich schon gefragt, ob Du etwas brauchst, weil ich ihn darum gebeten habe, und er mir versprach, für Dich zu sorgen . . .

[Weimar, 21. 5. 13. . . . Mit großer Freude habe ich Deinen Brief vom 14. empfangen . . . Heinrich Heß und Fritz Oſann gehen in dieſen Tagen nach Jena ab . . .

11. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Mittwoch, 19. 5. 13. Lieber Carl, hier ein Brief von Ernſt, der mir endlich zu meiner Beruhigung geſchrieben hat. Ich war ängſtlicher um ſeine Geſundheit, als ich mir ſelbſt geſtehen wollte, weil er ſo oft im Frühling an Huſten leidet. Er iſt ausgezogen und wohnt nun beim Schreiner Löffler . . . Dieſe Nacht um Ein Uhr iſt der Geheime Regierungsrath Voigt[1] geſtorben. Die armen Eltern! . . . Man muß wohl ſagen, wie in der Braut von Meſſina:

Aber das Ungeheure auch kann
Man ertragen im irdiſchen Leben.

12. Briefwechſel zwiſchen Charlotte von Schiller und ihrem Sohne Ernſt.

[Weimar, 28. 5. 13. Lieber Ernſt . . . Emilie und ich zupfen Charpie für das Hoſpital und ſuchen dadurch für das öffentliche Beſte zu ſorgen. Bertuch (der Vater) iſt recht thätig und macht ſich verdient . . . Wie wir bis zur Erndte Brod haben werden, ſteht bei dem Himmel . . . Heinrich Heß hatte einen Anfall von Nervenfieber; er muß daher noch vierzehn Tage hier bleiben. Fritz Oſann iſt nun in Jena und wohnt nach dem Graben zu, in einem freundlichen Hauſe . . .

[Weimar, 5. 6. 13. . . . Wenn das Mährchen wahr ſein könnte, von dem Reiſenden, der in ſeinem Ranzen eine Taſche hatte, in welcher er immer Goldſtücke fand, wenn er ſie brauchte, ſo träte ich gern eine Reiſe an und möchte gern zu Deinen ſchönen Bergen wallfahrten und ſagen:

Vergeſſenheit und Frieden
Such ich an Eurer Bruſt.

Denn die Welt wird Einem oft recht enge . . .

---

[1] Chriſtian Gottlob von Voigt, der Sohn des Miniſters.

Cotta hat mir geschrieben, daß er Dir Geld gesendet hat. Ich hoffe also, Du bist nun zufrieden und genießest ohne nahe Sorgen die Welt um Dich her, denkst aber auch dabei an Deine Mutter . . .

Ins Theater gehe ich meist einmal die Woche . . .

Alles verschlimmert sich leider, in Versen und Prosa.
Ach und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

Das ist recht wahr; wir sind das Beste gewohnt; ich fühle es in der Erinnerung. Du wirst einst aus der Erfahrung lernen, welches Vorbild Dir Dein Vater sein soll . . .

[Weimar, 13. 6. 13.] . . . Dein lustiger Brief hat mir recht wohl gethan; ich wünsche, daß Du immer so gute Ansichten der Welt haben mögest . . . Mit den Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen hat es noch ein bischen Zeit; die alten Deutschen heiratheten nicht vor dem dreißigsten Jahre; wenn Ihr auch nicht so lange warten wolltet, so hätte es doch noch mehrere Jahre Zeit. Vernünftig muß ein Mann erst sein, um zu wissen, wie er eine Frau behandeln soll, um ihr das unvermeidliche Schwere des Lebens leichter und anmuthiger zu machen.

Denn treue Lieb' hilft alle Lasten tragen.

Sie hat Dein geliebter Vater auch ausgeübt. Deswegen sollen die Söhne ein Beispiel daran nehmen . . .

[Weimar, 21. 6. 13.] . . . Morgen um diese Zeit bin ich über alle Berge . . . Ich wollte, es ginge eben so schnell nach Heidelberg, und ich könnte Dich überraschen. Wenn ich auf der Wartburg einen Schatz fände, so wollte ich es dem Schatten der heiligen Elisabeth gern danken, einige Pfund Silber anwenden und im leichten Wagen zu Dir rollen; das wäre doch gut angewendet. . . . Vielleicht könntest Du doch im Herbst nach Rudolstadt, oder hierherkommen; doch möchte ich Dich nicht aus den Weinbergen und Weinlese-Festen in Thüringens Berge versetzen, die „Gewächs, sieht aus, wie Wein" ꝛc. bringen . . . Hier ein Brief von Heinrich Heß. — Die Einquartierungsgeschäfte sind groß . . . Nun, lieber Ernst, leb wohl. Nächstens aus der Ruhl mehr.

Deine treue Mutter Charlotte S.

[Heidelberg, 26. 6. 13.] Gestern habe ich Deinen Brief vom 21. erhalten. Ich freue mich, daß Du Dich ins Gebürge ziehst, wo Du Dich wohl befinden wirst . . . (Am 28.) Meinen ausführlichen Brief wirst Du nunmehr bekommen haben . . . Es ist hier herrliches Wetter. Heute Abend gehe ich nach Neuenheim, wo Kirchweihe ist. Ich gehe sehr oft nach Neuenheim, vielleicht dreimal wöchentlich; es fällt mir da immer ein, wie Caroline gegen Neuenheim so unglücklich war. Ich wiederhole meine Bitten um Handschriften vom Vater, wenn es auch nur wenige sind. — Schreibe mir, wie Ihr in Ruhl lebt, ob Ihr viel auf den Bergen herumgeht, ob Ihr des Abends leiet und Thee trinkt, und wie sich Emilie beschäftigt. Das Kaffee- und Thee-Trinken ist hier bei den Studenten sehr beliebt; auch ich bin noch ein großer Liebhaber davon, besonders vom Thee. Werdet Ihr öfters nach Eisenach gehen, Wilhelmsthal und die Wartburg besteigen, oder nach Liebenstein? Die Tante von Meinungen wirst Du doch sehen? Nun, adieu. Grüße die Tante, Emilien, Lottchen und die Schwenken. Existirt sie noch?[1] Das nächste Mal kommt wieder ein weitläufiger Brief. Ich werde Bohlschwing verlieren, weil er Dienste nehmen will, und zwar bald. Leb wohl.

Dein Sohn Ernst von Schiller, stud. philosophiae.

[Ruhle, 1. 7. 13.] Lieber Ernst . . . Es ist mir eigen gegangen, daß ich selbst unter den rauhen Erscheinungen wandernder Truppen manche Freude hatte. Noch letzhin hat ein westfälischer Sergeant mir sagen lassen, er würde mich besuchen, weil er Deines Vaters Schriften liebe, davon immer etwas in seinem Tornister trage und ihm seine Bildung zu danken habe. Er konnte aber nicht von seinem Posten kommen. Dieser Sergeant wollte gern den Schreibtisch Deines Vaters sehen. Du warst wohl nicht mehr bei uns, lieber Ernst, als ich den Schreibtisch in das erste Zimmer stellen ließ; er ist neu gebeizt und steht unter Carls Bild. Gebraucht soll er nicht werden; nur von Euch, wenn Ihr wollt. Es ist mir jetzt tröstlich, diesen Schreibtisch zu sehen; sonst war es mir schmerzlich; ich denke immer mehr Trost zu gewinnen, um die Eindrücke festhalten zu können . . . Ich habe etwas von Deines lieben Vaters Handschrift für Dich und habe es eigen darauf geschrieben, daß es für Dich ist; es ist das Gedicht, welches Dein Vater in das

[1] Vgl. oben, S. 74, Note.

Stammbuch des Herrn von Mecheln[1] aus Basel schrieb; die erste gute Gelegenheit soll es Dir zustellen ... Wenn Du in Deinen Ferien eine Rheinreise machst und nach Mainz kommst, so besuche doch den Arzt Bernhard Bizzalla. Er ist der Schwager von Professor Windischmann; er war mehrere Wochen in Weimar, und ich habe ihm versprochen; wer von meinen Söhnen nach Mainz käme, solle ihn besuchen; er wird Euch daher freundlich aufnehmen ...

[Rubla, 4. 7. 13, Abends.] Lieber Ernst, eben erhalte ich Deinen Brief; sein Inhalt hat mich sehr bewegt ... Ich will Anstalten machen, Dir von Rudolstadt vierhundert fl. zu schicken; aber es ist eine böse Zeit. Glaube mir und vertraue mir; ich will gern entbehren, wenn es darauf ankommt, Euch glücklich zu sehen; Gott wird mir Gnade geben, daß ich Alles vollführen kann, was zu Eurem wahren Frieden dient. Schreib mir ja bald wieder, daß Du ruhiger und gefaßt bist ...

[Rubla, 10. 7. 13.] Lieber Ernst, dieser Brief soll Dir zum morgigen Tage meinen Segen bringen. Den besten Segen muß Gott geben, und wir wollen ihn kindlich darum bitten. Er führe Dich bald wieder in meine Arme und gebe uns Ruhe im Gemüth, Glauben und Vertrauen! Ich hätte zu diesem Tage gern ein kleines Andenken aus der Ruhl gesendet; aber es giebt hier nichts Eigenthümliches, als Pfeifenköpfe; dies ist ein Möbel, welches Du, hoffe ich, nicht oft brauchst. Carl kann es weniger entbehren ...

[Rubla, 5. 8. 13.] In Erwiederung Deines Briefes, lieber Ernst, schreibe ich Dir noch von hier aus ein paar Worte, da ich morgen abreise ... Emilie hat mich heut versichert, sie reiste gern zum Bruder Ernst; wenn sie 24 Carolin hätte, so wollte sie mir sie zur Reise geben. Ich sage mir niemals gern, daß etwas unmöglich sein sollte; aber doch muß ich die Hoffnung, Dich dieses Jahr zu sehen, beinahe aufgeben ... Wenn Du Deine Rheinreise mit Schulze ausführtest, so wäre es mir auch erfreulich. Ich gehe jetzt nach Rudolstadt, wo ich einige Wochen bleibe ... Ich bin recht herumgewandert; auf den Bergen habe

[1] Christian von Mechel, geb. zu Basel (1737), starb zu Berlin im Jahre 1818.

ich freier geathmet. In Rudolstadt will ich auch die freundlichen Gegenden genießen und an der Saale wandeln ... Auf Deine Reisegeschichte freue ich mich ...

Rudolstadt, 19. 8. 13. ... Deine zwei Briefe habe ich in Rudolstadt erhalten ... Ich will Dir ein offenes Billet an Cotta beilegen, worin ich Dich ihm empfehle: denn es könnte wieder der Postenlauf unterbrochen werden, und ich kann Dich nicht ohne Hülfe wissen ... Ich bitte Dich, lieber Ernst, um Deiner und meiner Ruhe willen, daß Du Deine Ausgaben recht ernsthaft überlegst und das Geld zu Rath hältst: denn wir wissen nicht, was uns noch bevorsteht. Die Hoffnung, Dich bald zu sehen, gebe ich wohl auf: ich denke mir, Du reisest lieber nach Stuttgardt oder an den Rhein. Bei uns kann es sehr unruhig werden, und Du würdest vielleicht nicht zur bestimmten Zeit wieder zurückreisen können. Auch kann ich Dich alsdann nicht mit Ruhe sehen. Ich bin noch einige Wochen hier, bei der guten Großmutter und meinen Freunden, um mich für den kommenden Winter zu stärken ...

Rudolstadt, 29. 8. 13. ... Wir sind hier wohl und leben still fort. Ich habe eine ruhige Wohnung, kann die Morgenstunden für mich leben und kann mehr vornehmen, als wenn ich bei der lieben Großmutter wohne, weil sie so viele Besuche, und wären es auch nur die Küchenzettelträger, erhält, ... Ich möchte sagen, wie D. Caesar in der Braut von Messina:

Wer erduldet, was ich erduldet,
Giebt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Und doch zieht mich die Liebe zu Euch noch mit festen Banden zur Welt: Euer Glück und Eure Zufriedenheit ist noch das, was mich mit Wohlgefallen beschäftigt; daß Ihr in der Welt so glücklich werdet, als ich es wünsche, daran zweifle ich, weil ich viel für Euch wünsche ... Gestern Abend haben wir den Geburtstag des Geheimraths Beulwitz mit einem großen Abendessen gefeiert: August und ich haben Deine Gesundheit getrunken; ich hoffe, Du hast es gefühlt. August wird wahrscheinlich diesen Winter in Jena zubringen ... Die guten Gleichens sind wahre, treue Freunde. ... Henriette hat so große Fortschritte im Malen gemacht, daß sie die zwei Engelsköpfchen nach Raphael, die die Fürstin besitzt, allerliebst copirt hat ... Sie grüßt Dich sehr freundlich, lieber

Ernst, wie auch Gleichens, und Carolinchen. Letztere wünscht, daß Du ihr schreiben möchtest ... Lieber Ernst, ich denke, Du schreibst in Zukunft auf Deine Briefe: „über Arnstadt", weil über Erfurt und Würzburg, als Festungen, die Communikation gehindert sein könnte ... Ich muß immer wissen, daß Du gesund und vergnügt bist und mich liebst; was übrigens uns treffen soll, steht in Gottes Hand ...

[Rudolstadt, 2. 9. 13.] Gestern, lieber Ernst, erhielt ich Deinen Brief, der zehn Tage gebraucht hatte, um zu mir zu kommen. Ich habe Dir am Montag, den 31. August, geschrieben, Dir gesagt, daß wenn Du es für gut fändest zu kommen, Du es thun solltest; ich muß eine Ahnung davon gehabt haben, daß Du den Vorsatz hattest. Wenn Du die Reise ohne Unannehmlichkeiten machen kannst, so wird es mir unendliche Freude machen, Dich zu sehen, und wir können wirklich viel besser zusammen sprechen, als durch Briefe uns unsere Ansichten mittheilen. Auch glaube ich, wie es jetzt ist, nicht, daß Du bei Deiner Rückreise abgehalten werden könntest, wenn Du sie bis Heidelberg zu machen hast. Wenn Professor Voß reiste, so wäre es eine hübsche Gelegenheit. Von Meinungen, welches zehn Stunden von Ruhl ist, gingest Du zum Carl, und vom Carl entweder hierher oder nach Weimar; dort[1] wirst Du es hören, wo ich bin ... Für jetzt könnte ich Dir kein Geld schicken, wenn ich es auch hier hätte, weil die Postwagen durch Franken nicht gehen oder aufgehalten werden; auch nähme es die Post in dieser Zeit nicht an ... Deinen schwarzen Rock bring lieber mit; an den Hof zu gehen, ist nicht nöthig, aber doch nicht ganz zu vermeiden. Wenn Carls Jagduniform in Stand käme, so hätte er Dir einen förmlichen Hofstaat und Degen anzubieten ... Mir ist es hier so wohl wie möglich. Ohne Sorgen und Unruh ist jetzt nicht leicht jemand; doch ist der Glaube an Gott und seine Vorsehung ein Trost, den jedes Gemüth festhalten soll. Ich genieße die Gegend und besteige die Berge ...

[Rudolstadt, 6. 9. 13.] ... Ich möchte hoffen, Dich zu sehen. Möchten es Deine Pläne und die übrigen Constellationen erlauben! Ich mag weder rathen noch entscheiden; aber der Wunsch, Dich zu sehen, ist groß, und die Sehnsucht wird beinahe Ungeduld. Dein letzter Brief scheint den Vorsatz wieder wankend

[1] d. h. in Rubla.

gemacht zu haben. Wenn Voß die Reise wagte, so denke ich mir, Du würdest ihn begleiten. Uebrigens, lieber Ernst, muß ich nochmals auf den Punkt zurückkommen, den Du berührst, daß Du in Zukunft strebst, durch eigene Kräfte das vorgeschossene Geld von Deinem Antheile wieder zu ersetzen. Wäre es der Wille Gottes, daß ich von Euch gehen müßte, bevor ich Euerer Existenz versichert wäre, so hoffe ich von Deinem Herzen und Deinen Vorsätzen, daß Du streng darauf sehen würdest, an dem Antheile der Schwestern nichts zu schmälern, und daß Du ihnen das, was Du und Carl mehr kostet, nicht auch anrechnen würdest. Lebe ich, bis sich Alles dies ausgleichen läßt, so werde ich jeden von Euch, einen wie den anderen, gleich in der Liebe behandeln. Aber daß ich die Schwestern nicht durch Euch in Nachtheil setzen kann, ist meine Pflicht und mein Wunsch, zumal da sie nie in den Fall kommen, wie Ihr, durch eigene Kräfte etwas zu erwerben . . .

Deine treue Mutter.

13. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Karoline.

[Weimar, Herbst 1813. Liebes Carolinchen . . . Daß Ernst diesen Winter in Jena bleibt, freut mich sehr. Obgleich ich ihn nicht beredet habe, bestärkte ich doch seinen Einfall eher, als daß ich widersprochen hätte. Da er einmal die Rechte hören will, so kann er die Anfangsgründe auch in Jena hören, wo gute Lehrer sind. Fritz Osann, Heinrich Heß und noch andere vorzügliche Menschen sind dort in diesem Winter, und da er gesellig ist, so kann er einen kleinen Kreis von Freunden finden. Er ist jetzt ein guter Fußgänger und wird zu Dir[1] zu Fuß kommen. Es ist der Himmel, der es bestimmt hat. Ich hatte ihm Alles überlassen und rechnete gar nicht darauf, ihn sobald zu sehen; da er nun doch kam, und sich jetzt Alles so fügt, so ist es ein Wink von Gott, in dessen Hände wir vertrauend unser Schicksal übergeben sollen. Carl ist nur eine Tagereise von mir . . . Am Freitag waren Carl und Ernst bei Frau von Pogwisch zum Tanzen eingeladen; es war Ulrikens Geburtstag . . . Man freut sich sehr, daß Ernst so aufgeweckt ist und sich mit der Gesellschaft abgiebt. Der Herzog hat ihn auch gelobt; er sei so hübsch geworden. Seinen alten Freunden bleibt er treu . . .

[1] Nach Rudolstadt, wo Karoline bei der Großmutter verweilte.

14. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, Nov. 13.] Lieber Carl ... Ernst ist heut wieder fort; er kam Sonnabend. Nach und nach fängt er an, sich[1] zu gefallen und einzurichten, obgleich er den Abstand von Heidelberg sehr fühlt. Wir haben viel miteinander gesprochen, auch was Dich, lieber Carl, angeht, über Pläne, die Euch beschäftigen.[2] Ich habe nach meiner Ueberzeugung und Pflicht gesprochen, und Ernst war mit mir zufrieden; auch Du würdest es, hoffe ich, sein; doch ist davon jetzt nicht die Rede; Ernst versichert, er ginge ganz ruhig zurück, um sich seiner Studien zu befleißigen ...

[Weimar, 27. 11. 13.] ... Ueber Deine Wünsche, lieber Carl, muß ich Dir sagen, daß ich jetzt den Beruf eines Deutschen gewiß tief fühle und Alles thun werde, Eure Ehre einst nicht angetastet zu sehen, wenn es auch mit Aufopferung meiner eigenen Ruhe geschieht. Nur bitte ich Dich, nichts voreilig zu beschließen, bis Dir Ernst schreibt, was morgen geschehen wird. Er ist seit Montag hier, war heute bei Geheimrath von Voigt und hat sich lange und offen mit ihm, auch über Dich, besprochen. Daß Du jetzt als Deutscher für Dein Vaterland handeln kannst und sollst, fühle ich. Der Termin, in dem der Aufruf erfüllt sein soll, tritt nicht ein, ehe der Herzog zurückkommt. Wie die Studenten in Jena sich eigenmächtig erklärt haben, kommt einem Hofjunker nicht zu; Dein Bruder hat sich wacker, klug und besonnen gezeigt und sich zu meiner Freude nicht unterschrieben, wie sie es wollten ...

[Weimar, 5. 12. 13.] ... Ernst ist noch hier, weil sein Professor, Schömann, am Nervenfieber gestorben ist. Auch der junge Knebel ist recht krank ... Der einzige Trost ist jetzt, daß wir einer besseren Zukunft entgegen sehen, daß wir frei von dem Joche einer uns unterdrückenden Nation sind und bleiben, und daß wieder Freiheit im Denken und Handeln sein wird ...

[Weimar, 14. 12. 13.] ... Da die Pflicht, für das Vaterland zu handeln, eintritt, so kann sich kein Deutscher entziehen, der das Alter und die Kraft hat, etwas zu leisten. Doch wünsche

[1] In Jena.
[2] Theilnahme am Freiheitskriege.

ich, daß Du bei allen Plänen darauf denkst, das Militär nicht zur Bestimmung Deines Lebens zu wählen, sondern nur für ein oder zwei Jahre . . . Bestimme noch nichts zu fest in Deiner künftigen Existenz. Was Du werden willst, können wir nicht vorschreiben; Onkel Louis' Einfluß kann für Deine Anstellung guten Ausschlag geben. Dich anbieten, ist Deine Pflicht; doch erwarten, was mit Dir wird, mußt Du auch . . .

Ernst ist, hoffe ich, wohl. In seinem Hause zu Jena giebt es keine Kranke, aber in der Stadt viele. Wenn es zu arg ist, soll er lieber wiederkommen . . . Adieu, adieu.

Deine treue Mutter.

15. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Karoline.

[Weimar, 20. 1. 14.] Liebe Caroline, damit Du der lieben Großmutter den Brief vorlesen kannst, will ich ihn an Dich richten . . . Ernst sieht die schönen Berge vor seinem Fenster; sein erstes Haus, in der dunklen Johannisstraße, war unfreundlich. Ich hoffe, es soll ihm in Jena heimlich werden; er will bis Michaeli dort bleiben; der Sommer ist in Jena recht freundlich. Es sind, wie er mir schreibt, 300 Studenten dort, und Alles geht seinen ruhigen Gang. Ich habe vier Freiwillige zur Einquartierung; sie sind zufrieden und höflich; doch sind sie immer unbequem, zumal da Christine wieder Magenkrampf hat . . .

16. Ernst von Schiller an seine Mutter.

[Jena, 11. 3. 14.] Geliebte Mutter, nun von Rudolstadt! Ich ritt heut vor drei Tagen, Mittags um 1 Uhr, von hier weg, langte glücklich um 7 Uhr Abends an, stieg im Ritter ab und fand einen Brief von Karoline, in welchem ich ersucht wurde, gleich herauf zu kommen und bei Gleichens zu wohnen. Weil ich vom schmutzigen Wege fürchterlich zugerichtet war, antwortete ich, daß ich es nicht wage, mich sehen zu lassen, aber früh gleich herauf kommen würde, und ging zu Abekens.[1] Er war nicht da. Als ich mit der Christel manches geredet hatte, kam Abeken und sprach mir zu, daß ich hinauf gehen möchte,

[1] Rudolf Abeken, Ernsts Lehrer, war seit 1810 Professor am Gymnasium zu Rudolstadt, wo er sich am 30. Juni 1812 mit der bisherigen Hofdame Christiane („Christel") von Wurmb, einer Cousine der Frau von Schiller, vermählt hatte.

weil die chère mère wegen eines Kranken im Ritter ängstlich wäre. Also ging ich hinauf; chère mère und Karoline waren wohl und freuten sich ob mir. Nun kam Gleichen, sie, Prinz Albert — alle mich zu sehen. Nachdem ich mit der chère mère und Karoline gegessen hatte, kam Prinz Albert wieder, um mich zum Schlafen abzuholen. Ich ging, und über ein kleines schlief ich.

Sonnabend (in Rudolstadt). Um 8 stand ich auf, und ging zur chère mère zum Déjeuner, bis um 10, dann zu Gleichens, wo auch Jettchen sich mir präsentiren ließ, bis um 11, dann zu Beulwitzens, wo ich à la fourchette dejeunirte und einen sehr hübschen und angenehmen, ja interessanten Morgen zubrachte, bis um 1 Uhr, dann zu Gleichens zu Tisch. Nachdem ich meinen Magen mit Speise und Trank gesättigt, wurde ich en habit de voyage dem Hofe vorgestellt, welcher sich sehr gnädig gegen meine Wenigkeit zeigte. Darauf im Ritter. Der Fuchs wird gesattelt; ich steige auf, reite bei Beulwitzens in kurzem Galopp vorbei zu Abekens, steige ab, mache Visite, reite wieder fort nach dem Ritter, wo Se. Durchlaucht der Prinz Albert von Schwarzburg in Begleitung Dero Granden von Roeder und von Schoenefeld mich erwarteten, um einen Spazierritt nach dem Dorfe Schwarza zu machen. Wir eilten und kamen um 6 wieder. Abends Thee und Spiel beim Minister von Beulwitz; die chère mère, Karoline, Gleichens, Hollebens und Fr. v. Roeder waren da, und Se. Durchlaucht der Prinz Albert von Schwarzburg-Rudolstadt . . .

Sonntag. Um 8 Lever bei Fr. von Lengefeld und Frl. von Schiller. Abschiedsvisite bei Gleichens, bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Schwarzburg und bei der chère mère, Verlassung des fürstl. Pallastes, in Begleitung der Frl. von Schiller. Um 11 Uhr Lever beim Minister und dessen verehrungswürdiger Familie. Plötzlich stürzt mit ungeheuerem Gepraſſel Frl. Mimi von Holleben vom Schloß herunter und stammelt, daß meine Wenigkeit tout a l'heure sich zu Ihro Durchlaucht der Frau Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt verfügen solle; wegen Depeschen. Je cours, je vole zur Fürstin; — ich soll A. von Beulwitz die Nachricht von Bährs traurigem Schicksale bringen . . . Ich stürze wieder hinab zum Minister, dejeunire quelque chose de bouillon und schwinge mich aufs Pferd. Abschied (um 1 Uhr), Fensterparade, fort, und bin in Jene um 6 Uhr. Kurz es war göttlich! Ich bin ungeheuer wohl, fürchterlich gesund und wüthend glücklich. Meine Zufriedenheit ist entsetzlich, meine Lebensweise erschrecklich ruhig;

ich bin rasend vergnügt. Schöne Momente des Denkens sind furchtbar oft. Meine Freundschaft mit Beulwitz geht ins Weite; wir sind Eins. — Solon würde mich dem Krösus als den glücklichsten gepriesen haben . . .

Ich hörte vorhin, daß ein Courier nach Weimar gekommen sei, mit der Nachricht einer totalen Geschlagenheit der Franzosen. Ist es wahr? . . . Was Rudolstadt betrifft, so möchte ich sagen: Veni, vidi, victus sum. Grüße Mimi und die Tante.

Dein Ernst.

17. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 6. 7. 14.] Lieber Carl . . . Ernst ist wohl und wird Dir bald schreiben. Er war Sonntag hier und begleitete Groß, der durch Jena reiste, weil er in Eger war, wohin er seine Mutter und Schwester begleitet hatte. Er hat dort alle Denkwürdigkeiten des Wallenstein gesehen . . .

[Weimar, 31. 7. 14.] Ernst ist hier und hat mit Waldungen eine Partie nach Belvedere gemacht, wo er warm haben wird . . .

[Weimar, 7. 9. 14.] Ernst will den 19., glaube ich, zu Dir kommen; ich wünsche, daß Ihr gut Wetter bekommt, um die Wälder zu genießen . . .

[Weimar, 14. 9. 14.] Tausend Glück und Segen zu Deinem einundzwanzigsten Geburtstag! . . . Ich freue mich, daß Ernst Dich besucht, und wünsche uns Allen gutes Wetter. Wir haben angestoßen und Deine Gesundheit getrunken. Wenn Ernst bei Dir ißt, so versteht es sich, daß Du für ihn bezahlst; ich will es Dir ersetzen; er soll nicht Dein Gast allein sein. Natürlich bezahlst Du für ihn bei der Frau Oberförster . . .

[Weimar, 7. 11. 14.] . . . Ernst ist fleißig und fühlt, daß er seine Kräfte entwickeln muß, um sich und Anderen genügen zu können . . .

[Weimar, 5. 12. 14.] . . . Ernst will nicht lange hier bleiben; doch läßt er sich, hoffe ich, bereden . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

18. Fritz Osann[1] an Ernst von Schiller.

[Berlin, 18. 11. 14.] Mein geliebter Erny! Fast stehe ich an, diesen Brief an Dich anzufangen, sintemal ich nicht weiß, ob derselbe den, an den er gerichtet ist, noch unter den Lebendigen antreffen wird, nämlich Dich, oder, falls Dich noch nicht die atra nox drückt, wohin ich diesen Brief zu senden habe, damit er zu Dir gelange. Habe ich doch seit undenklichen Zeiten[2] auch nicht die kleinste Nachricht vom losen Erny erhalten ... Endlich kann ich mir nicht denken, daß Du noch in Jena seiest, da ich wußte, daß Du Michaelis von da weggehen würdest ...

Mein lieber, bester Ernst! Wie lebst Du denn? Meinst Du, daß man so kaltsinnig sei, nicht gern von den Lebensverhältnissen der Freunde unterrichtet sein zu wollen? Mir geht es wenigstens so, daß ich, da eine räumliche Entfernung wirklich stattfindet, eine gewisse Nähe und Verwandtschaft mit den fernen Freunden unterhalten möchte ... Wenn ich Dir daher etwas gewesen und noch bin, so laß mich diesen Brief nicht vergebens geschrieben haben, sondern gieb Nachricht von Dir und Deinem jetzigen Leben ... Wo Dich dieser Brief treffen mag, denke dabei dessen, der ihn geschrieben, und der treuen Liebe, die ihn dazu vermocht. Immer der alte Osann.

19. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 22. 2. 15.] Lieber Carl ... Ernst ist auf seine Hand nach Leipzig gereist und hat heute nicht geschrieben. Ich vermuthe, er ist noch nicht zurück oder gestern ganz spät gekommen. Er hat den jungen Ridel nach Leipzig begleitet ...

[Weimar, 1. 3. 15.] ... Ueber Ernst bin ich etwas böse; er versprach vorigen Sonnabend, vielleicht seinen Rückweg über hier zu nehmen; heute ist nun Mittwoch, und er ist weder in Jena noch bei mir, also noch in Leipzig oder Halle. Er kann wenig Geld haben ... Da lebt also der lustige Herr so in den Tag hinein, und versäumt doch auch die Collegien, die am Schluß

[1] Friedrich Osann, der Philologe, geb. zu Weimar 22. August 1794, Sohn des Regierungsrathes Fr. H. Osann, starb als Professor zu Gießen am 30. Nov. 1858. Vgl. oben, S. 69, 87, 94.

[2] Scherzhafte Uebertreibung. Im Winter von 1813 auf 1814 hatten Beide in Jena studirt und sich dort oft gesehen.

der Vorlesungen immer bedeutender werden. Er hätte mir von Halle ein Wort schreiben können, warum er später käme; denn es ist mir Angst, daß ihm etwas zugestoßen sein könnte . . .

[Weimar, 6. 3. 15.] . . . Ernst ist wieder angelangt und sehr zufrieden von seiner Reise . . .

[Weimar, 15. 3. 15.] . . . Vor der Hand glaube ich, daß Ernst den nächsten Cours in Jena bleibt, weil das Sächsische Recht gelesen wird, welches er kennen muß. In den Ferien wird er wohl wechselweise hier und in Jena sein . . .

[Weimar, 22. 3. 15.] . . . Ernst war hier, ist jedoch heute früh wieder abgereist . . .

[Weimar, 10. 7. 15.] . . . Ich schicke Dir hier Deinen schwarzen Rock. Die Hosen hat Ernst mit nach Jena genommen; wir holen sie morgen selbst in Jena, da wir Ernst zum Geburtstag besuchen . . .

[Weimar, 23. 7. 15.] . . . Ernst leidet an seinem Fuß, welcher geschwollen ist . . . Wenn ich Dich noch gesehen habe, lieber Carl, gehe ich nach Rudolstadt . . .

[Weimar, 25. 7. 15.] . . . Ernst ist schon wieder fortgefahren. . . . Er soll Brunnen trinken, für seine Füße, und dabei gute Diät halten . . .

[Weimar, 31. 7. 15.] . . . Ernst war heute da und grüßt herzlich. Er hat die Erlaubniß erhalten, die Hofuniform zu tragen, und läßt sich die Deinige zurechtmachen . . . In Jena ist das Essen schlecht, und man muß daran denken, Ernsten Kräfte zu geben, da er eben im starken Wachsen ist und seine Geistes-kräfte anstrengt . . . Er soll einstweilen nach Rudolstadt gehen, weil er das gute Wetter benutzen muß. Wäre es nöthig, so müßte er auch nach Schwarzburg, um einige Schlacken-Bäder zu brauchen, die die Haut stärken. Er ist übrigens matt, finde ich, und man muß in diesem Alter Vorsicht gebrauchen . . .

[Rudolstadt, 29. 9. 15.] . . . Ernst blüht ordentlich auf, nach Pyrmonter Brunnen und guter Diät. Er ist hier vergnügt; nur seufzt er über die vielen Thee-Gesellschaften . . .

[Weimar, 26. 10. 15.] . . . Ernst ist in die obere Stube gegangen. Ich habe es einstweilen mit Bielke besprochen, daß diese frei ist. Sie steht auch Dir zu Diensten, lieber guter Carl! . . .

[Weimar, 6. 12. 15.] . . . Heute ist großer Ball am Hofe, worauf Caroline sich freut; Ernst und Waldungen sind eingeladen; Ernst paradirt in der neuen Hofuniform mit schwarzem Federbusch; sie steht ihm sehr gut . . .

Deine treue Mutter.

20. Fritz Osann an Ernst von Schiller.

[Berlin, 2. 7. 15.] Als ich Deinen Brief, geliebter Ernst, las, wußte ich nicht, worüber ich mich zuerst freuen sollte, ob Deiner alten unvergänglichen Anhänglichkeit gegen mich, und unseres innigen Verhältnisses, das die Zeit nicht schwächen, nur stärken kann, oder Deiner eigenen Bravheit und Biederkeit, mit der Du jetzt im Leben einherschreitest. Von Beidem war mir Dein Brief ein redender Zeuge, und Beides war meine herzlichste Freude, wie denn auch Beides so zusammenhängt, daß keines ohne das Andere möglich gewesen wäre. Ich sage daher mit Goethe: ich liebe Dich, weil ich Dich ehren muß, und weil ich Dich ehre, muß ich Dich lieben. Wenn ich mir ein Bild von Dir machen, Dein Wesen kurz aussprechen soll, so bist Du ein wackerer, braver Junge, der ein hohes Ideal des Lebens in der Brust trägt; in den Augen Tiefe des Charakters und heiterer, munterer Blick in die wunderbaren Verkettungen und Verwirrungen des Daseins, und dessen Herz groß genug ist, Liebe nehmen und geben zu können. So zeichne ich Dich mir, und das Bild muß wahr, muß richtig sein: so und nicht anders mag ich Dich wiedersehen . . . Geliebtester Ernst! Du schreibst mir, daß Du vielleicht hierher kommen werdest. Was zauderst Du noch? Eile und stürze an meine Brust . . . Komm, und laß uns die alten Träume unserer seligen ungetrübten Jugend noch einmal durchleben und erneuern. Wir waren damals so glücklich und können es wieder sein, wenn wir wollen. Von einigen Plänen, die ich für die Zukunft schmiedete, ein andermal: manches trifft sich in unserm Leben wunderbarlich zusammen. Willst Du hier studiren, so verspreche ich Dir einen reellen Nutzen und Amönität und Freuden des Lebens genug. Laß diesen Brief eine schreibelustige Hand finden und beglücke Deinen Fritz.

21. Ernst von Schiller an seine Mutter.

[Jena, 2. 2. 16.] Geliebte Mutter . . . Meine Gesundheit ist wieder etwas schwankend, d. h. unbedeutend; es ist etwas Husten und Schnupfen und zuweilen ein wenig Mangel an Lust: doch will es weiter nichts sagen . . . Was Carls Aussichten betrifft, so nimmt es gewiß ein gutes Ende, wenn er auch nicht in Weimar unterkommt: man muß niemals das ganze Leben auf einen Punkt setzen, sondern immer es so einzurichten suchen, daß man unter mehreren Wegen wählen kann. Es ist mit dem Leben ein eignes Ding. Ich, zum Beispiel, glaube bestimmt, daß ich kein großes Alter erreichen werde: dennoch liebe ich die Welt und träume mir oft herrliche Momente in der Zukunft: überhaupt scheint es mir, als wenn die Glückseligkeit meines Lebens in der Phantasie bestände . . . Mein bisheriges Leben hat den eigenen Charakter, daß ich im Verhältniß zu meinen Nebenmenschen, meinem Umgange u. s. w. immer in gutem Ansehen stehe, mir leicht die Liebe der Menschen erwerbe und erhalte, mir Niemand zum Feinde mache, und Jedermann Anlaß gebe, viel von mir zu erwarten. Hingegen ganz anders stehe ich zu mir selber: ich habe noch keine Freude rein empfunden, bin noch nie mit mir zufrieden gewesen und werde es auch nie sein. Ein beunruhigendes Etwas ist der Grundzug meines Charakters: es ist wie der finstere Geist, der in dem Hause Wallensteins auf die traurigen Schicksale dieser Menschen hindeutet. Eine Aufklärung hierüber muß noch stattfinden, ich sehe sie voraus, aber sie wird gegen meinen Wunsch ausfallen, und eben dieses Etwas ist's, was mich dahin bringt, das Lebensglück in der Phantasie zu suchen und zu finden . . . Ich habe Dir wohl lange nichts vom Gange meiner Studien geschrieben. Arbeit ist noch immer die einzige Zerstreuung, die ich habe; die liebste Erholung von der Arbeit ist mir der Schlaf, denn in diesem fängt meines Reiches Grenze an, im Schlafe bin ich der glücklichste Mensch. Im Emminghausischen Examinatorium bin ich tüchtig vorgerückt, wie auch im Lehnrecht: dies sind jetzt meine Hauptarbeiten. Zum Proceß und Kirchenrecht habe ich nicht immer Zeit übrig. Abends um 7 Uhr ist mein Uhrwerk abgelaufen, und früh halb 6 Uhr stehe ich jetzt auf. Etwas greift es doch an, doch dauert es nicht lange mehr . . . Wenn mein Husten und Schnupfen sich verzogen haben, komme ich einmal. Ich bin überzeugt, daß Du mir mein langes Außenbleiben nicht übel nimmst . . .

Dein treuer Sohn Ernst.

B. Briefe von Juni 1816 bis November 1818.

22. Staatsminister von Voigt an Charlotte von Schiller.

[Weimar, Juni 16.] Was ich bei Ihnen gedachte, verehrteste Freundin, wegen eines von Ihrem Herrn Sohne gelegentlich zu schreibenden Aufsatzes, hatte keinen bestimmten Zweck in Ansehung der Form oder des Inhalts; sondern meine Absicht war nur, daß mir Ihr Herr Sohn etwas von ihm selbst Bearbeitetes mittheilen möge, von welchem rechtlichen oder cameralischen Inhalt es auch sein möge.[1] Ich wollte ihm auf solche Weise in dieser oder sonstiger Mittheilung einen Grund zu seiner Empfehlung, aber auch zu seiner Uebung, bereiten. Alle Jugend producirt sich gern. Die Gelegenheit dazu ist ihr schon werth. Auf fortgehendem Streben und auf Arbeit beruht ihr günstiges Leben. Die Ruhe und Bequemlichkeit kommt wohl von selbst, wenn die Jahre kommen, die weniger gestatten, trotz aller Bequemlichkeit.

Mich gehorsamst empfehlend
Voigt.

23. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 24. 8. 16.] Lieber Carl ... Ernst war am Sonntag hier und hat seine lateinische Arbeit[2] dem Minister übergeben. Wir wollen nun sehen, welche Folgen es hat.

---

[1] Nach der durch Staatsminister von Voigt zu den Akten gegebenen Darstellung war es eine Arbeit, die Ernst von Schiller als Prüfungsaufgabe des Staatsministeriums anzufertigen hatte. Vgl. oben, S. 10.

[2] Die Arbeit findet sich im Geheimen Staatsarchiv zu Weimar. Sie behandelt die Frage, ob ein Vergleich über eine testamentarische Erbschaft nichtig ist, wenn er vor Eröffnung des Testaments und vor Kenntniß vom Inhalte desselben geschlossen wurde. Ernst bejahte die Frage, auf Grund von L. 6 Dig. de transactionibus, indem er auf die Gesetzeskraft der Gesetzbücher Justinian's das entscheidende Gewicht legte. Darin folgte er der Ansicht, die von den griechischen Interpreten, von den Glossatoren und Commentatoren, sowie von Donellus und dessen Nachfolgern, z. B. von Noodt, vertheidigt und im deutschen Gerichtsgebrauche angenommen war. (Später haben z. B. Puchta, Arndts, Sintenis und Brinz an derselben Ansicht festgehalten). Er bekämpfte die von Cuiacius und seinen Nachfolgern, z. B. von Schulting und Glück, mit Rücksicht auf L. 1, § 1. Dig. testamenta quemadmodum vertheidigte Meinung, daß ein solcher Vergleich, obwohl er unverständig sei, doch nicht als nichtig angesehen werden könne. (Diese, m. E. richtige Meinung wurde später z. B. von Savigny, in den Vorlesungen über Pandekten, § 198, und über Preußisches Landrecht, ferner von Windscheid, Dernburg u. A. vertheidigt).

[Weimar, 10. 9. 16.] . . . Ich freue mich, Euch meine lieben Söhne miteinander zu wissen: der Himmel ist mild, und Ihr werdet die Gegend durchstreifen . . .

[Weimar, 24. 9. 16.] . . . Ueber Ernsts Gehen nach Capellendorf ist noch Nichts ausgemacht: ich fürchte, die Reise des Ministers hat die Folge, daß die Entscheidung verspätet wird. Was hat er über Ernsts Aussicht gesagt? Ueber Deinen Empfang war er sehr erfreut . . .

Heute trinken wir Thee bei Geheimrath von Goethe[1], mit Frau von Kalb . . .

[Weimar, 1. 10. 16.] . . . Ernst ist fleißig und hat sich ordentlich eingerichtet . . .

[Weimar, 1. 11. 16.] . . . Ich bin wieder allein, das heißt ohne Euch; Ernst ist am Mittwoch mit Goethe nach Jena gefahren . . . Deine treue Mutter.

24. Ernst von Schiller an seine Mutter.

[Jena, 5. 11. 16.] . . . Ich fürchte, daß Schweitzer nicht Zeit haben wird, mir Privatstunden zu geben: in diesem Falle werde ich mich an Hofrath Seidensticker wenden . . . Viel habe ich zu thun; aber den Muth werde ich nicht verlieren: und wenn die Sache erreicht ist, wird sie mich sehr freuen. Die Promotion ist nicht so schwierig, als man es sich vorstellt; aber thöricht wäre es, promoviren zu wollen, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß man auch eine harte Probe aushalten könnte . . .

Schreibe mir doch, was Carl in der nächsten Zeit beginnen wird; es ist möglich, daß nach des Königs[2] Tode günstige Aussichten für ihn entstehen. Die Idee, daß ein Sohn von unserem Vater in seinem Vaterlande lebt, finde ich sehr schön; jeder Württemberger, der für unseren Vater Liebe und Achtung fühlt, würde sich darüber freuen. Auf der anderen Seite würde es mir unendlich leid thun, Carl aus meiner Nähe zu verlieren, da ich mir unser einstiges Zusammenleben so schön ausmalte. Doch:

Was sind Pläne, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der Vergängliche, baut!

[1] An diesem Abende zeigte ihnen Goethe die Kupferstiche zum Faust, nach den Kartons von Cornelius.

[2] König Friedrich I. von Württemberg starb am 30. Oktober 1816.

25. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 26. 11. 16.] Lieber Carl ... Den herzlichsten Dank für Deine Wünsche ... Ernst war auch nicht hier. Ich bin froh, daß er seine Zeit nützt; da Hofrath Schweitzer, bei welchem er Privatstunden hat, oft unterbrochen wird, muß Ernst immer da sein, um jeden Tag zu benutzen ...

[Weimar, 10. 12. 16.] ... Ernst weiß noch immer nicht, in welches Collegium er eigentlich gesetzt wird; die Sachen gehen ungeheuer langsam ...

[Weimar, 12. 12. 16.] ... Ueber Ernst freue ich mich; der Hofrath Schweitzer hat ihn sehr gelobt und versichert, er hätte in seinem Studium einen ernsten Willen und einen ernsten Gedankengang. Er war Sonntag mit ihm hier ...

[Weimar, 21. 1. 17.] ... Ernst war Sonntag hier zum Ball. Ich habe ihn der Frau von Humboldt gezeigt; der Minister war schon fort, nach Rudolstadt. Sie hätten Dich auch gern gesehen und lassen Dich einladen, nach Burggörner zu kommen; es ist zehn Stunden von Allstedt ...

26. Staatsminister von Fritsch an Ernst von Schiller.

[Weimar, 10. 2. 17.] Ew. Hochwohlgeboren haben mit solcher Einfachheit und Kürze Ihr Gesuch an Se. Königl. Hoheit aufgesetzt, daß ich daran Nichts zu ändern oder zu bessern finde. Lassen Sie es nun bei Serenissimo einreichen, oder im Fall Sie zum 16. d.[1] herüberkommen, überreichen Sie es in Person, sei es auch nur in der Garderobe des Großherzogs. Kann ich irgend zur Beförderung Ihres Wunsches beitragen, so werde ich es mit Vergnügen thun. Doch muß ich bemerken, daß für jetzt die etatsmäßig bezahlten Stellen alle besetzt sind.

Mit vollkommenster Hochschätzung Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

von Fritsch.

---

[1] Geburtstag der Großfürstin.

27. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 12. 2. 17.] Lieber Ernst, da der Minister mir diese Beilage zur Besorgung schickte, so eröffnete ich sie; Du wirst es verzeihen . . . Daß die etatsmäßigen Stellen besetzt sind, wußten wir wohl schon? Da verlasse ich mich darauf, daß er das erfüllt, was er der Tante versprach . . .

28. Ernst von Schiller an den Großherzog, nebst Antwort.

[Jena, 13. 2. 17.] Durchlauchtigster ꝛc. Es wird Ew. Königlichen Hoheit noch in gnädigster Erinnerung ruhen, daß Höchstdieselben bei Gelegenheit einer von mir verfaßten und von Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath und Staatsminister von Voigt Ew. Königlichen Hoheit vorgelegten kleinen juristischen Abhandlung gnädigst geäußert haben, daß ich mich auch fernerhin mit dem Studium der Rechtswissenschaft beschäftigen solle. Dieser von Ew. Königlichen Hoheit gnädigst geschehenen Aeußerung zufolge habe ich auch bisher das Studium der Rechte betrieben, und hoffe, in einem Zeitraum von einigen Monaten die juristische Doctorwürde auf hiesiger Gesammt-Akademie erlangen zu können.

Da mein verstorbener Vater die hohe Gnade genossen hat, Ew. Königlichen Hoheit einen großen Theil seines Lebens hindurch anzugehören, und da auch ich es für das größte Glück achten würde, Höchstdenenselben mit allem Fleiße und unterthänigster Ergebenheit dienen zu können, so wage ich es im Vertrauen auf Höchstdero Gnade, von welcher ich schon so oft die unverkennbarsten Beweise erhalten habe, Ew. Königlichen Hoheit meine unterthänigsten Dienste ehrerbietigst anzubieten, und einer höchstgnädigen Resolution zuversichtlich entgegensehend, beharre ich als stets in tiefster Devotion Ew. Königlichen Hoheit unterthänigster, treugehorsamster Ernst von Schiller.

[Weimar, 18. 2. 17.] Dem Großherzoglichen Kammer-Assessor, Ernst von Schiller, wird auf sein bei des Großherzogs Königlicher Hoheit unter dem 13. d. M. eingereichtes Schreiben die höchste Entschließung dahin eröffnet, daß er seine juristischen Studien fortsetzen und sich nach erlangter juristischer Doctorwürde anderweit zu einer Anstellung melden möge.

Großherzogliches Staatsministerium.
von Voigt.

29. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 13. 2. 17, Donnerstag.] Lieber Ernst, ich will Dir nochmals sagen, daß Du künftigen Sonntag ganz füglich wegbleiben kannst; der Großfürstin will ich Deinen Glückwunsch sagen ... Ich war gestern Abend bei Geheimrath Voigt's und habe mich über den Präsidenten Ziegesar gefreut, der eines wissenschaftlich philosophischen Interesses fähig ist; die Art, wie er über Gesetze und Verfassungen spricht, ist höchst interessant; er gehört zu den Charakteren, die immer nach den treuesten Grundsätzen handeln.

Der gute Mensch in seinem dunklen Drängen
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt,

sagt Faust. Nun, lieber Ernst, lebe wohl und vergiß über dem Fleiß die Weimarische Luft, die uns umweht ...

[Weimar, 19. 2. 17.] ... Die Nachricht von dem Tode des Großherzogs von Frankfurt, Erzbischofs von Regensburg,[1] hat sich leider bestätigt. Der Tante wollte ich es gern verbergen; aber ihre natürliche Unruhe ließ es sie früher erfahren. Daß ich ihn vor beinahe sieben Jahren zum letztenmale sah,[2] ist mir traurig; doch tröstet es mich, daß ich ihn noch gesehen und von seiner Liebe und Freundschaft ein freundliches Bild im Herzen behalten habe. Er ist glücklich! Wenn auch die Welt seine große Seele nicht ahnte, so weiß ich, wie edel und groß er fühlte. Nur die trügerische Zeit und sein Mangel an Kraft konnte einen Schatten auf ihn werfen; hätte er Alles ausführen können, was er wollte, so würde man ihn jetzt vergöttern. Aber:

Nicht dem Guten gehört die Erde,
Er ist ein Fremdling und wandert aus
Und sucht ein unvergänglich Haus.

Das hat er nun gefunden. Man möchte, wie von Götz von Berlichingen, sagen:

Wehe dem Jahrhundert, das Dich von sich stieß.

Vielleicht soll noch eine Zeit kommen, wo er erkannt und beklagt wird. Doch da, wo er jetzt ist, wo so viele edle Geister seiner

---

[1] Dalberg starb zu Regensburg am 10. Februar 1817.
[2] Vgl. oben, S. 61.

warten, ist er über Alles erhaben; er bedarf nicht mehr der Welt, die ihn verkannte. Ich hoffe, er ist in Frieden hinüber geschlummert, ohne große Schmerzen . . . Heute, am Aschermittwoch, möchte man bei der Vergänglichkeit der Welt sich über die Welt erheben . . .

[Weimar, 22. 2. 17.] . . . Ich sende Dir hier den Brief aus der Canzlei, als Antwort auf Deine Anfrage; ich dachte, er enthielte etwas über Deine nähere Bestimmung, und öffnete ihn: aber der Minister von Fritsch hatte es gleich bemerkt, daß für jetzt keine Entscheidung kommen würde . . . Ich gehe in diesen Tagen zum alten Freunde[1] und will mit ihm so sprechen, als wenn ich hoffte, daß er seinen Einfluß für uns verwendete. Da er unterschrieben hat, so muß man doch zeigen, daß man seine früheren Winke benutzte: es kam ja doch durch ihn auch die Anweisung, Dich wieder zu melden . . . Könneritz hat neulich mit großem Antheil von Dir gesprochen und nach Dir gefragt . . . Ich freue mich über Deinen französischen Brief und werde nächstens französisch antworten. Heute habe ich keine Zeit, etwas mir Ungewohntes zu beginnen, nämlich mit Dir in einer fremden Sprache zu reden, da ich die Sprache des Herzens gewohnt bin. Wenn wir zusammen leben, wollen wir französische Lektüre halten . . .

[Weimar, 24. 2. 17.] . . . Man ist gesonnen, Dich als juristisches Mitglied in die Kammer zu bringen. Deine Disputation wird um so bessere Wirkung haben, je ehrenvoller sie für Dich ausfällt. Ob Du aber in Rücksicht der Beschäftigung nachher andere Maßregeln nehmen mußt, weiß ich nicht. Ich habe erfahren, daß man Dir Thätigkeit, Eifer und Ernst in den Geschäften zutraut. Es freut mich, wenn Du mit dem lebendigen Chef, dessen Geist doch sehr bedeutend ist,[2] und der jetzt alles Leben hineinbringt, in nähere Berührung kommst. Er scheint auf Deine Thätigkeit Bedeutung zu legen; Du mußt Dich seines Vertrauens würdig zeigen . . . Jetzt ist die Doktorwürde das nähere Ziel. Wenn es nicht zu gelehrt klänge, möchte ich Dir zurufen: Sapere aude. Ich muß doch auch einmal einen lateinischen Brocken anbringen, wenn ich an einen Doktor schreibe . . .

---

[1] Staatsminister von Voigt (geb. 1743).
[2] Staatsminister von Gersdorff.

[Weimar le 25 février 1817.] Mon cher fils, je suis bien charmée que vous continuez dans vos études et que vous aurez bientôt obtenu le grade de Docteur en droit . . .

[Weimar, 9. 3. 17.] . . . Ich vernehme immer mehr Gutes für Dich, was ich aber nicht sagen werde, bis Du selbst erscheinst. Wir sind leidlich wohl; doch fühle ich meinen Kopf wieder mehr leidend und mich sehr reizbar, so daß die äußeren Eindrücke, angenehme oder unangenehme, längere Folgen haben. So kann ich seit gestern Abend den Schutzgeist nicht los werden. Angenehm berührt er die Phantasie nicht, auch wenn Goethe Wunder thäte; es ist etwas in dem Eindruck des Ganzen, das auf unreinem Boden entsprossen ist; es ist wie eine unzusammenhängende malerische Composition. Ich hätte noch mehr abgeschnitten, wenn ich einmal die Scheere geführt hätte[1] . . . Die gestohlenen Effekte kann man nicht verheimlichen. Wenn man die Geduld hätte, Alles aufzusuchen, woraus Kotzebue ganze Phrasen zusammen geschrieben hat, so bliebe von ihm selbst wenig übrig. Nun sehe ich das Stück sobald nicht wieder . . .

[Weimar, 19. 3. 17.] Lieber Ernst, heute in der Freude meines Herzens muß ich Teutsch schreiben. Es sind Briefe aus Stuttgart gekommen; Geheimrath Hartmann hat geschrieben, daß Carl in das Forst-Collegium kommen soll . . . Der Artikel im Merkur heißt: „Ernannt am 7. März der Kandidat der Forstwissenschaft von Schiller, Sohn des verstorbenen Hofraths von Schiller in Weimar, zum Referendär bei der Sektion der Kronforsten". Unter Hartmanns Aufsicht wird er bald das Geschäftswesen kennen lernen . . . Ich danke Gott innig, daß Carl aus dem Militärleben kommt . . . Es ist mir rührend, daß jemand von unserer Familie in Württemberg wieder einheimisch wird . . . Daß wir Carl soweit von uns wissen, gehört zu den Wegen der Vorsehung. Gott Lob, daß ich Dich nahe habe, und daß ich über Deine Laufbahn, sowie über Deinen Geist, mich freuen kann. Der Segen des geliebten Vaters wird Euch folgen. Er liebte Euch so innig, als er noch bei uns war, und der Segen solcher Liebe wirkt fort . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

---

[1] Vgl. W. von Biedermann, Goethe und Kotzebue, Goethe-Forschungen, N. F., 1886, S. 254—257.

30. Doctor-Diplom für Ernſt von Schiller.

Ordinarius Decanus Senior ceterique Doctores Ordinis Jurisconsultorum in Academia Jenensi.

Quum generosissimus ac consultissimus Fridericus Wilhelmus Ernestus de Schiller, Jenensis, Camerae Magni Ducis Wimariensis-Isenacensis, quae Wimariae agit, assessor, summorum in jure honorum hactenus candidatus, juris scientiam, quam sibi comparavit, in examine consueto, in quo egregie stetit, Ordini nostro ita comprobavit, ut omnino et prae caeteris dignus haberetur, cui summi in iure honores, tanquam virtutis et scientiae praemia, conferrentur, iurisque scientiae specimen publicum, in conscripta a se dissertatione juris brevi edendum, stipulata manu promisit:

Auctoritate huic literarum universitati a Ferdinando I. imperatore Romano-Germanico quondam concessa, summisque auspiciis Serenissimorum Magni Ducis et Ducum Saxoniae nutritorum Academiae Jenensis munificentissimorum, a nobis Doctor iuris utriusque rite est renunciatus, ac per id particeps factus omnium singulorum iurium, doctoribus iuris in Germania competentium. Literis his illud publice testamur, easque majoris fidei causa sigillo nostro corroboramus. Jenae die II. Aprilis anno post reparatam salutem MDCCCXVII.

(L. S.)

Andreas Josephus Schnaubert D.
Ordinis Jurisconsultorum Jenensium p. t. Exdecanus.

31. Ernſt von Schiller an den Großherzog, nebſt Antwort.

Weimar, 5. 4. 17. Durchlauchtigſter ꝛc. Ew. Königliche Hoheit haben auf mein unterthänigſtes Geſuch vom 13. Februar d. J. gnädigſt zu verfügen geruht, daß ich mich nach erlangter juriſtiſcher Doctorwürde anderweit bei Höchſtdenenſelben zu einer Anſtellung melden ſolle. Da ich nun am 29. März nach vollendetem Examen bei der Juriſten-Fakultät zu Jena den erwähnten Grad erhalten habe, ſo wage ich es im Vertrauen auf Höchſtdero Gnade, meine unterthänigſten Dienſte Ew. Königlichen Hoheit nochmals ehrerbietigſt anzubieten, und einer Höchſtgnädigen Reſolution zuverſichtlich entgegenſehend, erſterbe ich in tiefſter Devotion. Ew. Königlichen Hoheit unterthänigſt treu gehorſamſter

Friedrich Wilhelm Ernſt von Schiller.

[Weimar, 11. 4. 17.] Carl August ꝛc. Wir haben auf das in Abschrift mitfolgende Anstellungsgesuch des Dr. Ernst von Schiller hier die Entschließung gefaßt, demselben künftig bei Unserer Kammer die annoch offene Assessorstelle, gemäß dem ihm bereits gewährten Titel, in Gnaden zu ertheilen; ihn aber für jetzt, zur Ausbildung seiner praktischen Rechtskenntnisse, und in Rücksicht der Euerm Bericht vom 2. d. M. zufolge bei Euerm Collegium erforderlichen Vermehrung der Mitarbeiter, auf Ein Jahr lang als Supernumerar-Assessor Euerm Collegium beizugeben. Es ergehet demnach an Euch Unser gnädigstes Begehren, Ihr wollet mit gedachtem Assessor von Schiller, nach Maßgabe Unseres den Staatsdienst organisirenden Patents, § 18, die erforderliche Prüfung vornehmen und darüber anher berichten, wo alsdann die weitere definitive Resolution erst erfolgen kann. Andem geschieht Unsere Meinung ꝛc. (An die Regierung zu Weimar.)

Carl August. Frhr. von Fritsch.

32. Ernst von Schiller an Kanzler von Müller.

[Jena, 16. 4. 17.] Hochgeehrtester Herr Kanzler ... Ihro Excellenzen die Herren Geheimen Räthe und Staatsminister von Voigt und von Fritsch haben mir bekannt gemacht, daß Se. Königl. Hoheit der Großherzog hinsichtlich meiner Anstellung ein Rescript an Großherzogl. Regierung haben ergehen lassen. Da ich nun aber noch mehrere Arbeiten hier in Jena zu expediren habe, so habe ich um Erlaubniß gebeten, noch bis Pfingsten hier verweilen zu dürfen, was mir auch gnädigst gestattet worden ist ... Sobald ich mit meinen hiesigen Arbeiten auf einen gewissen Punkt gekommen bin, werde ich nicht ermangeln, Ew. Hochwohlgeboren hiervon Meldung zu thun, um dann Hochdero weitere Verfügungen unterthänigst zu erwarten. Noch füge ich die unterthänige Bitte hinzu, daß Hochdieselben mir gütigst erlauben möchten, meine Dissertation nach deren Vollendung Ew. Hochwohlgeboren ehrfurchtsvoll widmen zu dürfen. Mit größter Verehrung verharre ich Ew. Hochwohlgeboren unterthäniger Dr. Ernst von Schiller.

33. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 18. 4. 17.] Lieber Carl ... Ernst ist gestern abgereist und wird Pfingsten wieder kommen. Es ist nun entschieden, daß er Cammerassessor bleibt, aber ein Jahr in der

Regierung arbeitet, weil in der Regierung manche Lücke ist, und er auch die juristischen Geschäfte einst in der Cammer übernehmen soll. Er bekommt fünfhundert Thaler Gehalt; für den Anfang ist es recht gut . . . Seines ehrenvollen Doctor-Diploms wegen ist der Eindruck so günstig gewesen . . .

Deine treue Mutter.

34. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 18. 4. 17.] Ich hoffe, mein verehrter Herr Doctor ist glücklich angekommen und hat das Corpus Juris in den Schwarzen Bären transportirt. Da auch Luther dort eingekehrt ist, so ist es ein Platz von glücklichen Vorbedeutungen . . . Am Montag war ich beim Minister v. Voigt, der mir bestätigt hat, was Du schon weißt . . .

Sage mir, was Goethe vornimmt, und ob er heiter ist.[1] Es schmerzt mich, daß man hier gerade das Einzige zerstört, was an die poetische Zeit von Weimar erinnert. Ihr späteren Dichter habt zu thun, Euch an die anzuschließen, die vorangegangen sind, und die man jetzt nicht einmal mehr in den Wirkungen nach außen anerkennt . . .[2] Die schöne Zeit der Poesie ist verschwunden; soll sie wiederkehren, so erleben wir Zeitgenossen es wohl nicht. Daß man noch zerstört, was uns auszeichnete, betrübt mich tief. Es war schon lange vorbereitet, und Goethe hat sich wohl durch den Schutz, den er der Mittelmäßigkeit angedeihen ließ, nicht frei von Tadel gehalten; aber man sollte doch der Welt nicht zeigen, daß man die Spuren seines Wirkens nicht anerkennt, wo er das Schöne wollte. Der Tadel fällt auf die Zeitgenossen, daß sie einem Dichter nicht freie Wirksamkeit zugestehen wollten. Für die Oper wird es wohl gehen, wenn Graf Edling nicht auch den Muth verliert, da doch zwei ausgezeichnete Stimmen da sind. Aber für das Schauspiel fürchte ich. Die Art der Deklamation, die Goethe einzulernen wußte, daß selbst seelenlose Menschen es gut wiedergaben, ist einzig. Das kann niemand ersetzen . . .

[Weimar, 19. 4. 17. . . . Ich freue mich, daß Du oft zu Goethe gehen sollst. Thu' es ja. Denn es ist äußerst interessant,

[1] Am 13. April 1817 war Goethe seiner Stellung als Intendant des großherzoglichen Theaters enthoben worden.

[2] An dieser Stelle wird das Verhalten des Großherzogs gegenüber Goethe getadelt.

den Reichthum seines Geistes zu sehen: in Jena, wo er sich frei fühlt, lernt man ihn erst recht kennen. Es ist mir auch lieb, daß er Dich kennen lernt. Die Liebe, die er dem Andenken des geliebten Vaters schenkt, wird durch die Neigung zu dem Sohne genährt. Dein Vater war wie ein guter Geist, der ihn liebend und schützend umgab, erfreute, tröstete und ermunterte . . .

Grüße Hand herzlich. Es thut mir ordentlich wohl, ihn in Jena zu wissen[1] . . . Ich möchte wohl in Jena sein, um gescheutes sprechen zu hören . . .

[Weimar, 20. 4. 17.] . . . Ueber das Examen bin ich wieder ruhiger; ich hoffe, es geht gut vorüber. Es soll in der neuen Constitution[2] verlangt werden: da müssen wir es denn auch leisten . . .

[Weimar, 23. 4. 17.] . . . Deine Briefe haben mir viel Nachdenken gekostet; der heutige beunruhigt mich wegen der vielen Schwierigkeiten, die man Dir macht. Ich finde es sehr ungerecht; doch will man bei Dir anfangen, die Constitution gelten zu lassen. Wenn Du gesund bleibst, so wird es gut gehen. Ein Grund, dächte ich, wäre ehrenvoll geltend zu machen, daß Du, da Du in die Cammer kämest, nicht an die Regierung bestimmt würdest und nicht als bleibendes Mitglied für lange Zeit hinaus da wirksam wärest, Du nicht gedacht hättest, daß man für Ein Jahr soviel Arbeit verlangen könne. Wenn Du sagen könntest, Du wolltest nie in die Regierung, so ginge es wohl, daß Du dem chancelier diese Einwendung machtest . . . Es kann sein, daß man noch weitgehende Pläne beim Eintritt in die Regierung hat. Ich halte dafür, daß man den Menschen nicht zuviel Consequenz, auch im Bösen, zutrauen soll. Was die Menschen gedachten böse zu machen, macht Gott gut. Carls Schicksal ist mir ein neuer Beweis dieses Glaubens . . . Es mag wohl sein, daß man jemand von den Creaturen an Deine Stelle schieben möchte. Sonst könnte man doch gegen Dich nicht böse gesinnt sein . . . Daß der Geheimrath von Gersdorff Schritte gethan hätte, seinem Bruder etwas zu ersparen, glaube ich nicht . . .

---

[1] Ferdinand Hand (vgl. oben S. 4) wurde im Jahr 1817 Professor an der Universität zu Jena.

[2] Am 5. Mai 1816 hatte der Großherzog seinem Lande eine Constitution verliehen.

[Weimar, 30. 4. 17, Mittwoch.] . . . Ich habe Dir ein Gespräch mitzutheilen, welches ich am Sonntag mit Geheimrath Gersdorff hatte. Er fing, sehr gemüthvoll, von freien Stücken über Dich zu reden an und sagte mir, er wünsche, das Examen wäre vorüber, wenn der Großherzog zurückkäme, damit er Dich gleich präsentiren und dem Großherzoge nochmals vorstellen könne, daß es besser sei, Du trätest Deine Laufbahn gleich in der Kammer an. Die Idee des Monarchen sei, daß Du in der Regierung Arbeiten theilen solltest, die einem Regierungsrath zukämen; das könntest Du als Assessor nicht leisten; da ein neuer Regierungsrath ohnehin kommen müßte, (ich höre, der älteste Schumann wird es), so würde der Zweck der Regierung, ein arbeitendes Mitglied zu erhalten, das den Geschäftsgang kenne, mit Deiner Arbeit nicht erreicht; obwohl es Dir sehr nützlich sein würde. Als ich bemerkte, das neue Examen halte Dich von Ausarbeitung Deiner Dissertation ab, sagte er, das Examen sei nothwendig, (ich höre, sein Bruder ist in Eisenach auch examinirt worden), und die Dissertation hätte Zeit. Die wäre übrigens nicht schwer, setzte er hinzu, da Du einen guten Kopf hättest. Diese gute Meinung freut mich sehr; denn er ist gewiß einer der geistvollsten Menschen. Durch Graf Edling weiß ich, daß die Minister Deinetwegen in Streit mit dem Monarchen sind, und er allein die Idee hat, Du solltest in der Regierung jemand in der Arbeit ersetzen. Noch hoffe ich, daß die Mehrzahl siegen, und der Monarch Dich gleich in die Kammer lassen wird . . . Sage niemand etwas von meinen Mittheilungen . . .

[Weimar, 3. 5. 17, gegen 12 Uhr.] . . . Es hat mir sehr wohl gethan, Dich so unerwartet zu sehen. Bald sind wir länger beisammen . . . Ueber das Examen habe ich keine Sorge; nur daß es Dich physisch angreift, fürchte ich; der Kopf wird schon halten . . .

[Weimar, 7. 5. 17.] . . . Caroline hat zufällig Sonntag früh bei der Gräfin Julie den Herrn von Gerstenbergk[1] getroffen, der erzählte, daß er in den ersten Tagen, wenn das Wetter gut bleibe, auf acht Tage nach Leipzig reise. Da er Montag noch hier war, so wird er wohl den 12. noch nicht zurück sein. Da glaube ich also, würde Dich Mandelsloh oder Krumm

[1] Geheimer Regierungsrath von Gerstenbergk.

examiniren. Ich wollte, der Tag wäre vorüber; er wird auch gut vorüber gehen. Ich bin ordentlich erleichtert, daß Du nicht den 9. berufen bist; dieser Tag soll dem Schmerz allein gehören. Solange ich lebe, würde es mich schmerzen, wenn ich einer anderen Begebenheit, die freudig ausging, dabei gedenken müßte . . . Deine treue Mutter.

35. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 13. 5. 17.] Lieber Carl . . . Der gestrige Tag hat mich ermattet. Das Examen ist vor sich gegangen und hat von halb elf bis halb drei Uhr gedauert, und von halb fünf bis halb acht; das ist lang. Es ist gut abgelaufen. Nur hatte ich die Chicane der Fragen und der Fragenden nicht mit Unrecht befürchtet; sie haben Dinge gefragt, die Ernst nicht wissen konnte. Er ist keine Antwort schuldig geblieben und hat sich ehrenvoll herausgezogen, aber mit großer Anstrengung. Ich dachte, als ich gestern nach zwei Uhr vom Spaziergang nach Hause kam, es wäre Alles vorüber, und nun erfuhr ich, daß er Nachmittags noch einmal hin solle. Er war ärgerlich und kleinlaut und sagte, die Art, wie der Kanzler und Regierungsrath Schmidt fragten, ließe befürchten, daß sie ihn chicaniren würden. Du weißt, wie Ernst sein kann, daß er gleich das Aeußerste fürchtet. Kurz, der Abend ist mir recht lang geworden, in ängstlicher Erwartung. Aber als er kam, war Alles gut vorüber gegangen, und man hatte ihn freundlich entlassen . . . Ernst hat neue Erfahrungen gemacht . . . Daß sie ihn so loben und ehren werden, als die Juristen in Jena es gethan haben, ist nicht zu erwarten; doch wird man Ernsts Fähigkeiten und Verstand, und sein ernstliches Studium nicht verkennen. Die jüngeren Minister werden es anders nehmen, als der Kanzler, und ihn zu würdigen wissen. Ich weiß, daß man Ernst seine Laufbahn nicht mit Blumen bestreut; doch sein Verstand und der Segen seines Namens werden ihn über die ärmlichen Verhältnisse erheben . . . Theile den Inhalt meines Briefes Niemandem mit.

[Weimar, 20. 5. 17.] . . . Ernst erndtet jetzt den Lohn seines Fleißes. Die Herren sagen, es sei Alles gut gegangen, und sind sehr freundlich. Er ist noch nicht in Aktivität; doch wird er gleich zur Cammer kommen; so viel ist doch ausgesprochen . . .

Deine treue Mutter.

36. Bericht der Regierung zu Weimar an den Großherzog.

Weimar, 22. 5. 17.] Durchlauchtigster ꝛc. Ew. Königliche Hoheit haben in der gnädigsten Absicht, dem Dr. Ernst von Schiller die bei Höchstdero Cammer noch offene Assessorstelle, gemäß dem ihm bereits gewährten Titel, in Gnaden zu ertheilen, mittelst höchsten Rescripts vom 11. v. M. uns zu befehlen gnädigst geruhet, in Gemäßheit des höchsten Patents über Organisation des Staatsdienstes mit ihm die erforderliche Prüfung vorzunehmen und über den Erfolg zum Behuf der höchsten definitiven Entschließung unterthänigst zu berichten. Diese Prüfung wurde von mir, dem unterzeichneten Canzlar, und unserem Collegen, dem Regierungsrathe Schmidt, am 12. d. M. bewirkt ... Wir legen das Resultat unserer Prüfung in Folgendem ehrerbietigst dar. Anlangend den theoretischen Theil derselben, so zeigte der Examinand, welcher das Lateinische zwar nicht ganz rein, doch mit einiger Geläufigkeit sprach, mit jedem Zweige der Rechtswissenschaft eine ziemlich gute Bekanntschaft, die, wenn sie auch, streng genommen, den Namen gründlicher Kenntniß nicht verdiente, zum Mindesten Fleiß in den academischen Studien beurkundet. Keine der schriftlichen Fragen ist unbeantwortet geblieben oder ganz verfehlt worden. Die Antworten sind der Wahrheit bald mehr bald weniger nahe gekommen; aber doch kann keine derselben ganz erschöpfend und befriedigend genannt werden.[1] Dasselbe ergab sich noch augenfälliger bei der mündlichen Exploration. Hier blieb nur die Minderzahl der Fragen ganz unbeantwortet, und am besten wurden die aus der Rechtsgeschichte gelöst. Häufig zeigten sich Spuren mannigfachen historischen Wissens und angewandten Fleißes, ohne daß jedoch schärfere Uebung in Verbindung der einzelnen Sätze und Klarheit der Anschauung daraus hervorleuchtete. Zugleich legte sich ein Mißverhältniß zwischen des Candidaten theoretischer und praktischer Bildung zu Tage. Je mehr die Prüfung aus dem Gebiete der Rechtsgeschichte und der reinen Theorie in das Gebiet der Formen überging, je unbefriedigender fielen die Antworten aus. Ueber die Prozeßwissenschaft mißglückten die meisten, und die practische Probearbeit ist, wenngleich der Examinand schon, bevor sie ihm aufgegeben wurde, erklärte, daß er keine academische Vorlesung über Referir- und Decretirkunst gehört, auch sonst kein sogenanntes Practicum oder

[1] Vgl. oben, S. 12.

Relatorium besucht habe, und er sich selbst practische Fertigkeit noch nicht zutraue, dennoch, bei der Einfachheit des absichtlich gewählten und durch wiederholten Vortrag verdeutlichten Falles,[1] weit unter unserer Erwartung zurückgeblieben. Der Examinand wurde daher auch von der Commission bei seiner Entlassung ermuntert, diese Lücke mit dem außerdem bekundeten Fleiße und löblichen Bestreben noch zu ergänzen. Von Ew. Königlichen Hoheit weisester Entschließung wird nunmehr die weitere Bestimmung dieses jungen Mannes abhängen. Doch dürfen wir Ew. Königlichen Hoheit nicht verhehlen, daß wir unserm Collegium von seinem Beisitz, da er nur erst die Academie verließ und noch gar keine practische Bildung von derselben mitbringt, vorerst nicht die mindeste Erleichterung versprechen können. Wir bestehen in tiefster Ehrerbietung Ew. Königlichen Hoheit unterthänigst treu gehorsamste zur Landesregierung anher verordnete Canzlar und Räthe. Dr. Friedrich von Müller.

37. Erlaß des Großherzogs an die Regierung zu Weimar.

[Weimar, 25. 5. 17.] Carl August ꝛc. Nachdem Wir aus dem umständlichen Vortrage Eures Berichtes und dem Inhalte der Akten über das Resultat der mit dem Cammer-Assessor Dr. Ernst von Schiller hier angestellten juristischen Prüfung unterrichtet worden, und daraus ersehen haben, daß eine schriftliche Ausarbeitung von genanntem Dr. von Schiller nicht gefordert worden,[2] so halten Wir für nothwendig, daß derselbe die wegen der erlangten Doctorwürde zu schreibende juristische Dissertation ausarbeite und solche nicht allein bei Euch einreiche, sondern auch einen Aufsatz aus der Materie des Prozesses fertige und sich besonders, für die künftige Bearbeitung der in Rechtsverhältnisse einschlagenden Cameralgegenstände, mit dem Studium des Prozesses noch recht vertraut mache, wozu die Benutzung der Vorträge des Geheimen Justizraths Martin und anderer Lehrer zu Jena ihm die vorzüglichste Gelegenheit bietet. Ihr habt ihm dieses, bei Rückkunft

[1] Vgl. oben, S. 13.

[2] Diese Bemerkung könnte befremden, da doch Schiller schon im Jahr 1816 eine lateinische Dissertation auf Verlangen des Staatsministeriums angefertigt hatte, die „klar und fleißig geschrieben" war und bei den Akten lag. Vermuthlich verstand aber der Großherzog unter einer „schriftlichen Ausarbeitung" eine Proberelation, aus Prozeßakten; eine solche wurde bei einigen Prüfungen anderer Rechtskandidaten erfordert. Es gab übrigens keine feste Prüfungsordnung.

der Acten, auf gehörige Weise, und als zu seinem Vortheile gereichend, zu eröffnen, und Wir sind Euch in Gnaden gewogen.

Carl August. Frhr. von Fritsch.

38. Ernst von Schiller an den Großherzog.

[Weimar, 8. 6. 17.] Durchlauchtigster ꝛc. Euere Königliche Hoheit haben durch ein höchstes Reicript vom 28. Mai an Höchstdero Landesregierung den gnädigsten Befehl an mich ergehen lassen, ich solle noch die Vorträge des Geheimen Justizraths Martin in Jena zu meiner practischen Ausbildung benutzen, um dereinst einem mir gnädigst anvertrauten Amte besser vorstehen zu können. Es ist gewiß meine größte Pflicht, den gnädigsten Befehlen Euerer Königlichen Hoheit unterthänigst Folge zu leisten. Jedoch habe ich durch sichere Nachricht in Erfahrung gebracht, daß der Herr Geheime Justizrath Martin in diesem Sommer nur das peinliche Recht vorträgt, und ihm auch seine übrigen Arbeiten nicht erlauben, in den practischen Theilen der Rechtswissenschaft Privatunterricht zu ertheilen. Daher wollte ich Ew. Königliche Hoheit ganz unterthänigst bitten, daß Höchstdieselben mir die gnädigste Erlaubniß ertheilen möchten, mir in dem Justizamte Capellendorf, unter Leitung des Justizamtmanns Faselius, eine practische Uebung und Ausbildung verschaffen zu dürfen; woselbst ich denn auch die wegen meines erlangten Doctorgrades zu schreibende Dissertation vollenden könnte. Die mir von Euerer Königlichen Hoheit gnädigst anbefohlene Bearbeitung eines prozessualischen Gegenstandes hoffe ich alsdann zu gnädigster Zufriedenheit leisten zu können. Ich würde ferner daselbst Gelegenheit finden, mich durch den Herrn Rentamtmann Urlau über Gegenstände des Cameralwesens belehren zu lassen, was mir späterhin zu großem Nutzen gereichen könnte. Indem ich einer Höchstgnädigen Gewährung meines unterthänigsten Gesuchs zuversichtlich entgegenharre ꝛc. Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller.

39. Erlaß des Großherzogs an die Regierung zu Weimar.

[Weimar, 10. 6. 17.] Carl August ꝛc. In der Originalbeilage hat bei Uns unmittelbar der Cammeraſſeſſor Dr. von Schiller um die gnädigste Erlaubniß nachgesucht, daß er die ihm durch Unser Reicript vom 28. v. M. empfohlene weitere Ausbildung in der Rechtswissenschaft und juristischen Praxis, sowie

die Ausarbeitung seiner Dissertation, resp. unter Anleitung des Justizamtmanns Faselius, zu Capellendorf betreiben möge. Da Uns gegen dieses Gesuch kein Bedenken, sofern die Ausarbeitung der Dissertation nicht unterbleibt, beigeht, so begehren Wir andurch gnädigst, Ihr wollet ihn hiernach bescheiden. Daran geschiehet Unsere Meinung ꝛc.

Carl August. Frhr. von Fritsch.

40. Erlaß der Regierung zu Weimar an das Justizamt zu Capellendorf.

[Weimar, 13. 6. 17.] ... Es hat bei Uns unmittelbar der Cammeraſſeſſor Dr. von Schiller um die Erlaubniß nachgesucht, unter euerer Leitung seine juristischen Kenntnisse bei dem euch anvertrauten Amte practisch ausbilden zu dürfen. Da nun diese Absicht Unseren Beifall hat, so begehren Wir, ihr wollet denselben auf Anmelden den amtlichen Geschäften und Terminen beiwohnen lassen, ihm die Einsicht der Amtsacten gestatten und zu dem Ende ad Silentium, auch, wenn er gesonnen sein sollte, sich im Registriren und Protocolliren zu üben, zugleich ad Acta mit verpflichten, und überhaupt seinem Bestreben auf jede Weise förderlich sein. An dem ꝛc.

41. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 25. 6. 17.] Lieber Carl ... Unsere Großfürstin wird heute in Ems ankommen. Sie hat sich in ihrem Antheile an uns wieder so brav gezeigt, daß sie meine ganze Dankbarkeit stets haben wird. Sie sieht, wie unrecht man gegen Ernst hatte. Es ist nun entschieden, daß er in einigen Tagen nach Capellendorf geht. Ich denke, nicht auf lange; denn wenn der Großherzog wiederkommt, wird er vielleicht andere Ansichten haben ...

Gestern war ich in Jena, wo es wunderschön ist, grün, freundlich und heimlich. Bei Knebel war Alles schön geschmückt und heiter. Geheimrath Goethe war mit uns da, und so heiter, liebenswürdig, freundschaftlich, daß es mir recht wohl wurde. Er ist sehr warm für Ernst gestimmt und hatte es ihn schon wissen lassen, er sei überzeugt, daß man unrecht habe. Der Sohn ist vermählt[1] ...

[1] August von Goethe vermählte sich mit Ottilie von Pogwisch am 17. Juni 1817.

42. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Rudolstadt, 16. 7. 17.] Lieber Ernst, ich hoffe morgen von Dir zu hören, daß Du Deine Reise glücklich beendigt hast. Es hat mich sehr gefreut, Dich zu sehen. Ich sehe Dich im Geist unter Akten, Criminal-Fällen u. s. w. sitzen, und urtheilen (nach der Sprache des Oberforstmeisters von L.) . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

43. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Rudolstadt, 17. 7. 17.] Lieber Carl . . . Am Geburtstag von Ernst kam er noch selbst. Er brachte Deinen Brief vom 30. Juni und die schöne Silhouette . . . Er war heiter und wird jetzt in Capellendorf sein. Ich glaube, er wird schon nächsten Winter zurückberufen und erhält seinen Sitz . . .

[Rudolstadt, 31. 7. 17.] . . . Graf Edling, die Gräfin und Minchen Edling waren vorige Woche einen Tag hier, sehr freundlich und gut. Meine Meinung über Ernst habe ich nicht berührt, weil ich großmüthig sein wollte. Da sie unsere Gäste waren, wäre es auch gegen die Gastfreundschaft gewesen. Die Frau ist auch zu fremd mit den Verhältnissen kleinerer Staaten, und ich könnte ihr keinen Aufschluß geben, wie man Ernst unrecht behandelt . . . Ernst ist nun in Capellendorf eingeführt und regiert mit. Die Regierung hat darüber ein artiges Rescript an das Amt erlassen . . .

[Weimar, 11. 8. 17.] . . . Ernst ist recht thätig. Es scheint ihm nicht unangenehm dort zu sein. Er kommt allemal zu Ende der Woche her. Die Menschen sind sehr artig.[1] Er ist dort sogar eine Respektsperson. Es kann sein, daß man es nicht so

[1] Einen Einblick in das geselligе Leben von Capellendorf gewährt eine Schilderung, die unter den Gedichten von Ernst von Schiller im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrt wird und schon durch H. Döring veröffentlicht ist. Darin beschreibt er in gemüthlichen Hexametern eine Abendgesellschaft bei Rentamtmann Urlau. Die Gesellschaft bestand aus elf Personen, nämlich dem Gastgeber nebst Frau, Tochter und Schwager (Landkommissar Herzberg), dem Justizamtmann Faselius mit Frau und drei Töchtern, dem Gerichtschreiber Vogel und dem

„langbeinschreitenden Schiller,
Der sich von Weimar hierher in die ländliche Stille begeben,
Um im ernsten Gericht die praktische Weisheit zu nützen,

übel gemeint hat, als es die Ungeschicklichkeit gewisser Menschen vortrug. Lernen kann er dort viel; er ist auf alle Geschäfte, wo und wie, gefaßt und darin bewandert . . .

[Weimar, 25. 8. 17.] . . . Ernst war gestern am Hof . . .

[Weimar, 10. 9. 17.] . . . Wir wollen Sonntag früh Dir zu Ehren in Capellendorf frühstücken; Ernst, der im Begriff ist, wieder fort zu gehen, hat es mit mir so ausgedacht. Er war hier zum Vogelschießen, das gestern begonnen hat; wir sind Alle da gewesen; Caroline hat getanzt.

Es wird vielleicht zu Ende des Jahres entschieden, wie lange Ernst in Capellendorf bleibt. Er ist dort zufrieden. Es soll wirklich hübsch sein. Mimi und Lottchen waren mit der Bergräthin K. dort und fanden es recht angenehm. Es ist dort eine Höhe, so hoch wie die Altenburg, von welcher man die Waldberge und den Brocken sehen kann. Die beiden Amtleute sind artig und freundlich mit Ernst und haben sich noch immer mit Achtung und einer Art Ehrerbietung betragen . . .

[Weimar, 15. 9. 17.] . . . Wir waren den Sonnabend in Capellendorf bei Ernst, weil er lieber den Sonntag hier sein sollte, und haben also Dir zu Ehren zwei Festtage gehalten . . . Die Höhen, die wir aus dem Wäldchen übersahen, wo Ernst Kaffee hatte hinbringen lassen, sind jetzt alle kahl anzusehen. Nur in der Ferne sind blaue Berge; auch der Brocken lag wie eine blaue Wolke vor uns. Die Waldpflanzung giebt so viel Schatten, daß man eine Wand um sich hat. Du kennst dort wohl das alte Schloß und die Klosterruine. Ernsts Wohnung

---

Auch die staubigen Akten mit Emsigkeit zu durchspähen,
Stets ein Trabant des Gerichts, das streitige Fälle entscheidet."

Sie

„aßen und tranken zusammen, in heiteren Reden sich freuend".

Die Herren Urlau, Faselius, Vogel und Schiller spielten Boston und „rauchten die dampfenden Pfeifen". Fräulein Doris (Urlau) schenkte Bier ein, „aus der steinernen Flasche". Schiller wurde beim Boston durch Fräulein Friederike Faselius abgelöst, um Klavier zu spielen. Er spielte Theile aus einer Ouvertüre und einem Trauermarsche und sprang dann „hinüber zum hüpfenden Walzer". Das Boston-Spiel hörte auf. Herren und Damen vereinigten sich zu einem gemeinsamen Kartenspiele, mit dem barbarischen Namen „Schafkopf". Das fröhliche Fest endete spät „bei köstlichem Punsche".

ist sehr hübsch und liegt in lauter Bäumen ... Gestern haben wir auf Deine Gesundheit angestoßen und Zwetschen-Kuchen gegessen ...

[Weimar, 26. 9. 17.] ... Die Cartouche wird bald die Welt vermehren; sie ist in Capellendorf geehrt und geschätzt, zumal vom Justizamtmann; sie war neulich sehr freundlich, als wir dort waren ...

[Weimar, 10. 10. 17.] ... Nächste Woche, den achtzehnten October, wird auf der Wartburg ein großes Fest sein; von zwanzig Universitäten kommen Deputirte; sie begehen die Schlacht von Leipzig und das Reformationsfest. In der Capelle soll gepredigt werden u. s. w. Da wird von der Ruhl aus Alles hinwallfahrten, und die Waldberge werden belebt werden. Das Ende des Festes wird wohl ein lärmender Rausch sein; denn das ist gewöhnlich der Ausgang bei einer Schaar junger Männer, die der Eifer für Vaterland und Freiheit beseelt; die Besseren werden von der lauten Menge unterdrückt werden und verstummen müssen. Dies kann man voraussagen, wenn man die Menschen beobachtet hat ... Hier wird der achtzehnte October wohl mit einem Ressourcenball und mit Feuer auf den Bergen begangen werden ...

Ich hoffe, Ernst wird bald hier bleibend leben, da man von allen Seiten einlenkt (unter uns gesagt). Der Chancelier hat gesagt, es würde nur von ihm abhängen, wenn er kommen wollte ...

[Weimar, 17. 10. 17.] ... Morgen ist das große Fest in Eisenach. Von Jena haben sie die Einladung gemacht. Gottfried Osann und Hofrath Kieser sind auch hin. Von hier aus ist die Gräfin Henkel hingefahren; man sagt, die Jenaischen Studenten wollten ihr ein Vivat bringen; da wird sie sich öffentlich bedanken müssen. Wir werden wohl auf dem majestätischen Ettersberg ein Feuer brennen sehen. Voilà tout! Das Reformationsfest wird desto glänzender werden; wie, weiß ich nicht ...

Ernst studirt in Capellendorf das Französische und hat sich Dictionnaires und Gespräche holen lassen ...

Die gute Großmutter ist wohl und grüßt Dich herzlich. Vorige Woche wurde sie recht überrascht, da sie auf der Schütt den Geheimrath Goethe fand. Er war einen Tag in Rudolstadt

und hat die großen Köpfe der Dioskuren gesehen, die ihn sehr erfreut haben . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

44. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 23. 10. 17.] Lieber Ernst . . . Es kommen viele Berichte über die Feier des achtzehnten an. Die Studenten haben sich viel ernster benommen, als ich erwartete. Die Jugend soll leben! Ein gewisser Herr Maßmann ist recht artig gewesen und hat des Abends auf dem Berge, Eisenach gegenüber, Schmalzens Schriften (ich glaube, es ist des Tugendbundes wegen, den dieser bestritten) und Kotzebues Geschichte der Deutschen den Flammen übergeben. Kotzebue hat nicht brennen wollen; da hat Herr Maßmann eine große Stange genommen, ins Feuer gestört und gedacht: Der Kerl hat zuviel Wasser; deswegen will er nicht brennen. Eine preußische Schnürbrust, ein hessischer Zopf und ein österreichischer Rock sind auch verbrannt worden. Was übrigens die Studenten beschlossen haben, wird die Zukunft lehren. Schweitzer würde Dir mehr erzählen; er soll ganz elektrisirt sein. Fries hat Reden gehalten. Die oberen Behörden haben am Sonntag die Köpfe zusammengesteckt; ich habe Gelegenheit gefunden, physiognomische Beobachtungen zu machen. Manche sind froh, dies Alles mit Feuer erzählen zu können . . .

Ich schicke Dir hier den neuen Damenkalender, bitte Dich aber, ihn mir Sonntag wieder zu schicken und nicht viel in der Tabacks-Atmosphäre zu lassen. Die Geschichte vom Geheimrath ist recht interessant erzählt; nur schade, daß sie nicht vollendet ist. Der Kammerrath[1] hat beklagt, Dich verfehlt zu haben; er hat den Dienst. Es wäre doch artig, wenn Du Sonntag kämest; vielleicht ist gar Ball am Hof, da es der Geburtstag der Kaiserin-Mutter ist. Ich schicke Dir die Memoires von Bassompierre, die Deinen Vater und den Geheimrath interessirten. Ich lese auch am liebsten Memoires; denn die Geschichte lebender Menschen hat viel Anziehendes für den Verstand . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

---

[1] August von Goethe.

45. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 3. 11. 17.] Lieber Carl . . . Ernst hat zuweilen eine Art Melancholie, die mich traurig macht. Wir haben ihn am liebsten auf der Welt und können uns über ihn vertraulich besprechen. Er ist thätig in seinen juristischen Sachen, beschäftigt sich auch mit französischer Litteratur und erhält eine Reife im Urtheil und Empfinden, die für seine Ausbildung spricht. Aber der Ueberdruß an der Welt und die Klage über einen Zustand, den er nicht wieder erreichen kann, macht mich für sein Schicksal besorgt. Er sagt, er habe Dir einen Brief von sechzehn Seiten geschrieben und Dir sein Herz eröffnet. Also kannst Du auch gut auf ihn würken. Wenn er, wie ich nicht glauben mag, Gründe hätte, sich zu betrüben, so müßte er doch, wie jeder Mensch, an dem Glauben an eine höhere Leitung Gottes und an dem Troste des Glaubens festhalten . . . Du behältst Alles dies in Deinem treuen Herzen und lässest auch Ernst nicht merken, daß ich Dir darüber geschrieben habe. Er hat, glaube ich, noch nicht das rechte Verhältniß des Lebens gefunden: er ist entweder zu froh oder zu trübe und hält kein Maß in seinen Kräften: er macht sich zu starke oder zu wenig Bewegung: er kann zwei, drei Nächte ohne Schlaf zubringen . . .

Wir haben die Jubelfeier der Reformation in Jena gefeiert. Zweihundert Studenten und alle Professoren, außer Oken, der katholisch ist, haben das Abendmahl genommen. Der Prorektor und die Dekane erschienen in großen Sammtmänteln, nach ihren Farben. Es war ein so großes Fest, daß sogar der alte Knebel in der Kirche war . . . Was die Studenten auf der Wartburg gemacht haben, wirst Du lesen: denn es kommt von Jena aus eine Beschreibung davon. Daß sie am Abende des 18. October Feuer auf dem Berge bei Eisenach hatten, hat mich sehr erfreut. . . . Ich hätte gern auch die neueren Theaterstücke den Flammen geopfert . . .

Wir sind neulich zum musikalischen Frühstück bei dem Cammerrath Goethe gewesen. Der Vater sieht recht wohl aus und sieht zuweilen die Besuche der Tochter. Mit Großmama und Mama ist der Vater kalt und abgemessen: aber die Tochter behandelt er sehr artig. Wenn sie ihn nur recht pflegt und Alles nach seinem Wunsch und Willen einrichtet, so freut es mich . . .

[Weimar, 10. 11. 17.] . . . Ich lege nur dies Blatt zu Ernstens Brief. Ich hoffe, er ist wieder froher; denn er hat mir geschrieben,

daß er einen Brief an Dich nicht absenden wollte, und hat wohl einen anderen geschrieben.

Ich bin entrüstet über die Nachdrucker in Carlsruhe; Ernst hat ihnen auf ihren Brief an mich trocken und abschlägig geantwortet, und ich hielt die Sache für abgemacht; nun haben sie eine Nachricht in die Zeitung gesetzt, als hätte ich das Gesuch doch nicht abgeschlagen . . .

[Weimar, 19. 11. 17.] . . . Die Eisenacher Geschichten werden anders erzählt. (Lustig waren die Studenten; aber gefährliche Verbindungen entstehen gewiß nicht daraus.) Man hat sie in den benachbarten Staaten gleich entstellt. Oken ist nur zufällig von einer Reise nach Neuwied zurückgekehrt und hat sich auf der Wartburg aufgehalten. Hofrath Schweitzer und Hofrath Fries waren dort; die wollen gewiß das Gute und haben gewiß gut gewirkt. Daß, wie überall unter einer Menge lustiger Menschen, manche lustig schwärmten, kann sein; aber im Ganzen sind sie ernsthaft und gefaßt gewesen; Ausnahmen giebt es immer. Ich muß meine neuliche Erzählung dahin berichtigen, daß sie keine Schnürbrust, sondern eine wattirte Brust, wie ehemals auch gewisse Herren hatten, verbrannten . . .

Ernst ist hier der Lehnsgeschäfte wegen und ist ganz heiter. Er wechselt so oft in seinen Vorstellungen, daß man es sich nicht sollte Angst werden lassen, wenn er zuweilen zu schwarz sieht. Er läßt Dir sagen, der beiliegende Brief wäre vielleicht unklug; doch wisse er nicht mehr recht, was er enthalte; Du solltest vorlieb nehmen.

Deine Mutter Charlotte von Schiller.

46. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 26. 11. 17.] Lieber Ernst . . . Der Minister ist ängstlich über die Wartburggeschichten, die man in Oesterreich so hoch genommen hat; er fürchtet, die Ungarn werden abgerufen. Was nun Preußen spricht, weiß ich nicht. Die Abhängigkeit von jedem Gesandten ist doch keine Größe, unter uns gesagt.

Der Kanzler kam zu Voigt's und war sehr erfreut über Deine Aufnahme; seine Augen glänzten. Man hält viel auf den Justiz-Amtmann und auf seine Kenntnisse. Ich habe versichert, daß Du dasselbe thätest. Der Minister fragte mit großem Antheile nach Dir . . .

[Sonntag, Mittag, Dez. 17.] ... Die Begebenheiten in Jena beschäftigen die Gemüther. Ich verstehe Alles erst nach und nach. Die Turner sind es, die Kotzebue angegriffen hat. Die gute Großfürstin ist gereizt, und in ihrem leidenden Zustande nimmt sie die Dinge zu hoch, die ihr auch nicht klar sein können, weil sie die Sprache nicht versteht. Ich wollte, Münchow oder Schweitzer könnte eine unbefangene Unterredung mit ihr haben, damit sie über das, was Noth ist, mit ihrem tiefen Verstande klar würde. Auf Fries ist man erschrecklich böse. Ich finde, seine Rede aus dem Stegreif war nicht so gefährlich: denn er bezieht sich klar auf die Vergangenheit und beweist aus der Bibel, daß die Rache erfolgt sei, (nicht daß sie erst käme). Aber es ist Niemand, der einen Widerspruch hören will, und Niemand will Wahrheiten hören. Der Großherzog selbst wird überall gelobt und gepriesen: seine liberalen Gesinnungen werden anerkannt ... Es thut mir leid, daß man sich selbst Hirngespinnste schafft ...

[Donnerstag, Nachmittag, Dez. 17.] ... Ich möchte Dich wohl wieder besuchen, wenn mein Katarrh erst besser ist ... In einer gleichmäßigen Thätigkeit und im ruhigen Nachdenken ist die Stille des Landlebens recht heilsam. Ich lebte gleich auf dem Lande, wenn ich nur die Schwestern nicht unbeschäftigt wüßte, die sich nach Amusements sehnen ...

[Weimar, 6. 1. 18.] ... Deine Melancholie sehe ich als eine Stimmung an, die eine natürliche Folge der noch nicht bestimmten Richtung Deines Wesens ist; sie wird sich verlieren ... Es freut mich, daß Du Goethe gesehen hast, und ich beklage, daß meine Camilla krank ist; auf dem Schlitten mag es sich recht hübsch nach Jena fahren lassen ...

[Weimar, 16. 1. 18.] Dein großer Brief hat mir viel zu denken gegeben ... Ueber Deinen Entschluß, zu den Geburtstagen nicht zu kommen, sage ich noch nichts, weil ich wünsche, daß Du kommen mögest. Es ist doch eine Pflichterfüllung, daß wir der Großherzogin unsere Ergebenheit zeigen. Da Dein Vater sich immer bemühte, ihr etwas zu sagen, so möchte ich nicht, daß man sagen könnte, wir versäumten etwas ...

Es freut mich sehr, daß Du Goethe herzlich und in Freiheit siehst. Man ahnt hier nicht, welchen Reichthum der Umgang mit ihm gewährt, da er durch äußere Bedingungen so oft gehemmt

wird. Ich glaube, daß Dein Vater ihn am reinsten erkannt und geliebt hat, wie er ihn . . .

Ueber Kotzebue hängt ein Gewitter. Ich hoffe, es entladet sich günstig für uns, daß wir von ihm entladen werden. Du hast vielleicht in Jena mehr davon gehört, als ich, da der Brief oder Bericht, den er nach Rußland gesendet hat, und der sehr bösartig sein soll, in die Hände Ludens gefallen ist, und der in der Nemesis die Nemesis walten läßt. Ich sagte zu Zwierlein, der mir darüber sprach, wenn es gefehlt sei, daß Kotzebue so schreibe, so könne er sich doch beklagen, daß man seine Briefe erbreche. Da sagte Zwierlein, man habe schon Ursache zum Verdacht gehabt; deswegen sei es geschehen . . .

[Weimar, 20. 1. 18.] . . . Hoffentlich geht Dein Uebel bald vorüber . . . Der Minister (der Alte)[1] hat den Gedanken, daß Dein jetziger Aufenthalt sechs Monate dauern soll; das habe ich neulich gehört. Wenn man Dich alsdann gleich in die bestimmte Funktion setzte, so wären wir nicht mehr auf längere Zeit voneinander entfernt. Ich freue mich über Deinen langen Brief; Deine Herzensergießungen thun mir wohl . . .

In diesen Tagen bin ich nicht ruhig; es geht etwas in Stuttgart vor, was mich ängstigt; Carl schreibt, daß er und mehrere den 22. dieses, also Donnerstag, ein Examen aushalten müßten. Der Name Examen macht mir schon Unruhe . . . Doch ich habe Muth und Vertrauen zu dem Schicksal, was über uns waltet; Du sollst mich nicht verzagt finden, wenn ich auch unruhig bin; es gehört zu meinem Leben, immer Muth zu haben . . .

[Weimar, 24. 1. 18.] . . . Ich bin ruhiger über Carl und danke Dir für Deine tröstenden Worte; Gott wird ihn schützen . . .

Dein Brief an den Minister ist recht klar und zweckmäßig . . . Wenn Du nach Jena gehst, so empfiehl mich dem Geheimrath[2] recht angelegentlich . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

47. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 9. 1. 18.] Lieber Carl . . . Heute ist Ball bei Helldorf; doch hat Ernst zu viel Geschäfte; Carolinchen wird für die Familie tanzen . . .

---

[1] Voigt. [2] Goethe.

[Weimar, 16. 2. 18.] . . . Mittwoch ist Ressourcen-bal masqué. Ernst ist Götz von Berlichingen und wird hübsch aussehen; die Rüstung hat er vom Theater; er wird über alle Herren hervorragen. Groß hat eine ganze Gesellschaft Zigeunerinnen; er ist Zigeuner-Hauptmann; Caroline ist eine Zigeunerin, weil es die anspruchloseste Maske ist. Emilie ist ein Genius, der den Epimenides führt . . . Der Chancelier macht Gedichte zum Maskenzuge und besingt Ernsten besonders. Unter uns gesprochen, hätte er ihn lieber vorigen Mai im Examen, und nicht erst so spät besingen sollen. Nächsten Juni wird Ernst mit aller Ehre und Auszeichnung angestellt; so läßt es sich an; er will nicht früher und hat seine Gründe . . . Der alte Minister ist sehr kränklich; ich glaube nicht, daß er noch lange lebt; die gewaltsamen Geschichten in Jena haben ihn angegriffen . . .

[Weimar, 27. 2. 18.] . . . Ernst war prächtig als Götz von Berlichingen.[1] Der Bart stand ihm gut. Der Panzer zwang ihn, sich gerade zu halten; er war über der Brust etwas breiter gemacht. Der Geheimrath hat Ernsten mit Rührung angesehen. Die Großfürstin hat ihn selbst zum Geheimrath gebracht, damit er ihn recht sehen sollte. Caroline war als Zigeunerin recht hübsch, und Mimi als Genius . . . Ernsts Justiz-Amtmann war am Fieber krank. Da ist's mir lieb, daß Ernst hier war; er hätte auch die Familie genirt, die mit dem Vater zu thun hatte . . . Deine treue Mutter C. S.

48. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 5. 3. 18.] Lieber Ernst, ich hoffe, Du kommst mit Herrn von Groß, wenn Du noch kein Fieber hast, damit Du Dich hier pflegen kannst, und wir Dich; nur muß Dir die Fahrt nicht schaden. Es ist eine ganz bösartige Disposition in der Luft . . .

49. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 13. 3. 18.] Lieber Carl . . . Ernst ist seit acht Tagen hier, da ihn ein Husten plagte. Huschke meinte, es wäre

[1] Den Maskenball am Geburtstage der Großfürstin (18. Februar) besuchte Frau von Schiller mit Ernst und beiden Töchtern. Goethe kam zu diesem Feste von Jena nach Weimar.

besser, wenn er hier etwas brauchte. Auch arbeitet er hier ebenso gut an seiner Dissertation, die ihn jetzt vorzüglich beschäftigt. Dort[1] ist nichts zu thun; es sind keine Prozesse zu führen und keine Verbrechen zu bestrafen. Da das Amt ehestens aufgelöst wird, so geht Alles langsam. Ich denke nun, er bleibt hier, wenn er sich wieder mit Gersdorff besprochen hat, der sehr artig und freundlich ist und ihm vor ein paar Wochen aus freien Stücken angeboten hat, er solle gleich hier bleiben ... Goethe[2] kann nun jede Stunde Papa werden. Die Frau ... Der Schwiegerpapa geht wieder nach Jena. Ich bin recht froh; denn die Noth bei der Niederkunft würde ihn ängstigen; Ruhe ist dem Geheimrath jetzt nöthig ...

[Weimar, 20. 4. 18.] ... Ernst läßt das Adelsdiplom abschreiben; Du sollst das Original haben ... Er kommt heute Abend von Rudolstadt zurück, wohin er Sonnabend mit Groß und Mr. Achard, einem Genfer, auf der Troschke gefahren ist. Morgen steht er Gevatter beim Cammerrath Goethe, der ein kleines hübsches Söhnchen hat: der Großpapa, die Urgroßmama und Adele S.[3] stehen Gevatter; die übrigen weiß ich nicht. Der Großpapa ist recht freundlich und hat gefragt, wie Du lebtest. Er hat Ernst gelobt und liebt ihn sehr. In Rudolstadt geht Alles gut. Ernst wird erzählen.

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

50. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Jena, 5. 6. 18.] Lieber Ernst ... Um den Geheimrath[4] war ich sehr unruhig; heute weiß ich noch nicht, was er macht. Gestern war er so freundlich und hat mich durch Doktor Weller[5] besuchen und grüßen lassen. Auch hat er mir seinen Kutscher geschickt und mir gestern seine Pferde anbieten lassen. Da bin ich mit Knebel, Mimi und Bernhard[6] nach Burgau gefahren, wo es himmlisch war. Rückwärts über Wöllwitz, bei der Neuen Hütte, wo wir ausgestiegen sind, und bei der Teufelshöhle vorbei,

---

[1] In Capellendorf. [2] August von Goethe.
[3] Goethe, Gräfin Henckel und Adele Schopenhauer.
[4] Goethe. [5] Bibliothekar Dr. Weller in Jena.
[6] Knebel's Sohn.

wo ein wunderschöner Standpunkt ist. Der Kutscher hat mir den besten Begriff von der Krankheit gegeben. Er sagt, da sich nun die rheumatische Schärfe wieder auf die Augen und das Gesicht geworfen habe, würde es bald besser werden. Das wollen wir hoffen. Ich bin immer betrübt, daß ich den männlichen Freunden nichts sein kann; ich zeigte gern meinen Antheil, durch Pflege und Aufmerksamkeit . . .

Herr Weller hat mir versichert, Du wärest ein vortrefflicher Mensch, viel besser, als Du selbst wüßtest . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

51. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Jena, 12. 6. 18.] Lieber Carl . . . Der Geheimrath wohnt prächtig in der Tanne. Er war recht krank, an einem Fieberanfall; man hat in der Nacht den Arzt holen müssen; es trat Alles nach der Brust. Jetzt ist er noch matt; doch ist er fleißig. Gegen Abend hat er gern Gesellschaft: ich bin mit Caroline und Herrn von Knebel dort gewesen. Da war er sehr freundlich. Auch hat er uns schon einigemale seinen Wagen zum Spazierenfahren angeboten . . .

Ernst wird noch kommen und zehn Tage hier bleiben. Ich habe Furcht, daß er hypochondrisch wird; das leere Haus in Weimar hat ihn ganz still und in sich gekehrt gemacht. Er soll hier Selterswasser trinken . . .

Jena, 26. 6. 18.] . . . Ernst trinkt und badet. Er wohnt in des Postmeisters hübschem Gartenhaus am Thor, mit einem alten Bedienten und der Touche, die sehr wachsam ist . . . Seine Anstellung oder Einführung in die Cammer wird, da der Großherzog wieder angelangt ist, nun zur Sprache kommen. Die Minister denken alle gut von ihm; dies habe ich von Menschen, die mir offen die Wahrheit sagen . . .

Charlotte von Schiller.

52. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 1. 7. 18, Mittwoch früh.] Lieber Ernst, da ich heute nichts von Dir höre, so hoffe ich, schreibst Du mir durch des Geheimraths[1] Leute. Besser wäre es, Du kämest selbst. Zur Taufe[2] kommst Du doch gewiß, nicht wahr? . . .

[1] Goethe.

[2] Des heutigen Großherzogs, Karl Alexander (geb. 24. Juni 1818).

[Sonnabend früh, 4. 7. 18.] Ich habe heute wenig Zeit, lieber Ernst, mich in weitläufige Erörterungen einzulassen; doch wünsche ich ernstlich, daß Du kommst. Dein Brief scheint geschrieben zu sein, ehe der Husar kam, der den meinigen gestern mitnahm. Du kannst morgen gegen Mittag ausfahren; um halb acht Uhr sind wir zur Taufe beschieden; Du kannst also Deine Toilette noch in aller Ruhe machen ... Uebrigens, lieber Ernst, beunruhigte mich Dein Brief, wenn ich nicht wüßte, wie schnell die Entschlüsse und Pläne in Deiner Seele abwechseln. Wärest Du statt 22 Jahr, 42 Jahr, so würde Alles eine andere Gestalt gewinnen; eine Verbindung auf Lebenslang einzugehen und das eigene Schicksal, wie das der Frau, auf das Spiel zu setzen, zu solchem gewagten Spiel bist Du viel zu jung. Wenn es ein Königreich gelten könnte, so wären die Gründe dagegen ebenso wichtig. Aber für* viertausend Thaler,[1] die bei einer kopflosen Eintheilung für nichts zu rechnen sind, fände ich alle Opfer nicht der Mühe werth ... Ich gestehe, daß mir die Gesichtsbildung einen Eindruck gelassen hat, der mich erschreckt, wie ein Medusenkopf; bilden sich Falten über den Augen, so ist von Freundlichkeit nur ein Schritt zu Wuth, kalter Verspottung und Herzlosigkeit. Sie paßt besser in eine jüdische Familie und sollte lieber Alexander Elkan beglücken. Eine Frau, die ihrem Glauben entsagen kann, wenn ein Christ sich findet, möchte in jeder Religion schlechte Fortschritte machen. Wenn sie nicht mit Ueberzeugung der Religion angehört, die sie ergreift, so ist ihr Herz nicht gemacht, die Menschen, die sie sich zur Pflicht auflegt zu lieben, glücklich zu machen. Nur die innere Ueberzeugung, die der Glaube an das Höhere giebt, ist mit dem Glück des Lebens unzertrennlich. Und dieser Glaube kommt nicht von außen.

Was kein Ohr vernahm,
Was kein Auge sah —
Es ist dennoch das Gute, das Wahre.

Dies Gefühl für Wahres und Großes ziemt sich zu ehren ...

[Weimar, 8. 7. 18.] ... Ich hoffe, Du bist glücklich in Jena in Deiner Villa angelangt und hast den gestrigen schönen Tag genossen. Ich wünsche herzlich, daß Deine jetzige Stimmung sich mit der rückkehrenden Gesundheit ändere. Denn man möchte Dir

[1] Jährlich. Vgl. S. 140.

so gern etwas sein und fühlt doch, daß man nichts ausdrücken kann, was Dir das Gemüth auf freudige Art bewegte ... Das äußere Leben drückt ohnehin den Geist nieder, wenn wir nicht diesem Winke folgen:

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

. . .

Weimar, 11. 7. 18. ... Glück und Segen zu diesem Tage! ... Die Tante ist heute nach Jena, mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Ida; wenn sie kann, läßt sie Dich aufsuchen. Die gute Großmutter wird den Mittag bei uns feiern; wir wollen Deiner herzlich und liebevoll gedenken ... Ich will Goethen nicht fragen, ich will von Deinem eigenen Herzen Dein Vertrauen annehmen; aber ich hoffe, daß Dich die Schritte, die Du thust, zur baldigen Entscheidung und Bestimmung Deines Wirkungskreises führen ... Daß Du die Pläne auf die Jüdin aufgegeben hast, dies Geschenk, was Du mir heute machst, ist größer, als Du denkst: denn ich kann mein Grauen nicht genug ausdrücken. Ueber das Leben geht die Ehre. Unter solchen Umständen und in einem solchen Alter wäre mit dem Anspruche auf eine Verbindung dieser Art die Ehre unwiederbringlich gefährdet. Ich nehme es vielleicht zu ernst; aber so sehr ich Dein zartes Gefühl ehre und Deiner Klugheit vertraue, so habe ich doch keine Sicherheit, wie Du äußeren Eindrücken, die mit Absicht auf Dein Herz berechnet wären, Stand halten würdest. Der Schild der Pallas ist nicht so unüberwindlich, als man oft wähnt: und Pfaffen-, wie Weiberlist, sagt Lessing, sind nicht zu berechnen ...

Weimar, 22. 7. 18. ... Wenn Du denkst, an Mimi's Geburtstag[1] uns Deine Gegenwart zu schenken, so richte es so ein, daß Du den 27. auch hier bist: denn da ist der guten Großmutter Geburtstag,[2] den sie lange nicht unter ihren Kindern und Enkeln gefeiert hat. Wenn es von mir abhinge, so möchte ich mit ihr, der Tante und den Schwestern nach Jena fahren ...

Weimar, 25. 7. 18. Ich weiß, lieber Ernst, daß Dein Herz heute mit uns ist, wie der Segen Deiner Liebe: so bist Du

[1] Am 25. Juli wurde Emilie 14 Jahre alt.
[2] Frau von Lengefeld erreichte am 27. Juli ein Alter von 75 Jahren.

mit uns, auch abwesend. Ich kann heute nichts von Deinem Briefe sagen; es ist zuviel Bewegung um mich herum. Hier ein Brief von Carl. Ich hoffe, Du kommst Montag.

[Weimar, 29. 7. 18.] . . . Für Deine Anwesenheit an der guten Großmutter Geburtstag habe Dank; Deine Enkel sollen Dir hoffentlich auch wieder Freude machen . . . Es hat mich recht gefreut, daß Du Nicolovius[1] mit zu uns brachtest. Da er so fein fühlt und ein so zartes Gemüth hat, so ist es ihm in unserem Kreise, hoffe ich, nicht unheimlich geworden; wenigstens haben wir den guten Willen empfunden, es ihm wohl zu machen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von S.

53. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 20. 7. 18.] Lieber Carl . . . Ernst war gestern hier. Er ist noch in Jena wohnhaft, auf vierzehn Tage; aber ich hoffe, er kommt früher; Du weißt, daß er keinen bestimmten Plan macht . . .

Goethe ist wohl. Der Vater ist auf dem Wege nach Carlsbad. Er war vor einigen Wochen in Jena sehr krank; jetzt ist er viel besser. Er hat Rehbein mitgenommen. Wir haben ihn am Sonnabend besucht; da war er freundlich mit dem Enkel, der klug aussieht . . .

[Weimar, 3. 8. 18.] . . . Montags war der guten Großmutter Geburtstag; Ernst kam auch, und ein Freund von ihm, Geheimrath Goethe ist sein Großonkel, ein Sohn des Staatsraths Nicolovius aus Berlin. Dieser Nicolovius sieht mehr Goethisch aus, als die nahe Familie des Geheimraths. Er ist auch sonst ein liebenswürdiger, bescheidener Mensch, und sehr gebildet; es freut mich, daß Ernst ihn zum Freund erwählt hat. Wir verlebten den Tag halb bei der Tante und halb bei mir . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

54. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Mittwoch, 5. 8. 18.] Lieber Ernst, die gute Großmutter ist Montag abgereist und grüßt Dich tausendmal . . . Ich habe

[1] Franz Nicolovius.

mich in diesen Tagen zuviel in der Hitze bewegt . . . „Alles mit Maß", sagt Kaiser Maximilian.

Ich denke wohl, wenn Du nicht vor Sonntag noch besonders beordert wirst, zu kommen, so wird bis dahin Alles ins Reine kommen, und Du wirst alsdann erfahren, daß man Dich hier haben und Dir Deinen Platz geben will. Es ist in diesen Tagen viel dafür geschehen: die Freundin, die sich immer gleich bleibt,[1] hat wohl schon entscheidend gesprochen: es bedarf nur des Ausspruches vom Großherzog. Erfahre ich heute noch Bestimmteres, so will ich es Dir durch die Post wissen lassen. Am Ende weißt Du schon mehr als ich, da Du heute nicht geschrieben hast, und kommst selbst. Nur diese Worte, die Dir Freude machen möchten, wie ich immer gern Alles thäte, um Dir Freude zu bereiten, mein Lieber. Gott segne Dich.

[Freitag, 7. 8. 18.] . . . Ich kann heute nicht Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe; denn ich bin noch nicht viel besser. Aber soviel weiß ich, ganz ernstlich gesprochen, daß mich Deine Ideen und Ansichten in Carolinens Brief heftig erschüttern; es ist mir, als weinte Dein Schutzgeist. Mit einer so unrühmlichen Verbindung,[2] in so früher Zeit des Lebens, sähe ich nichts als Schande und Verzweiflung eines jungen Mannes warten — wenn die Täuschung vorüber ist: und diese würde zu bald entfliehen. Ich habe das Gefühl, daß ich mich in die tiefste Einsamkeit zurückzöge, weil ich mich für die Welt schämte, wenn ich es überleben könnte, ein geliebtes Kind am Abgrund zu sehen, und es nicht zu retten vermöchte. Ich glaube nicht, daß ich noch einen ruhigen Moment im Leben haben würde. Diese Ansichten sind fest: sie kommen aus meinem Herzen. Morgen hoffe ich Dich zu sehen. Wenn Kösen heilsam ist, so sollst Du es brauchen; aber wir wollen erst noch sehen, wie es einzurichten wäre; denn die Nähe von N. ist Dir vielleicht ein Grund? Lebewohl, lieber Ernst! Gott stärke Dich, daß Du recht und edel handelst. Seines Schutzes bedürfen wir stets.

[Weimar, 17. 8. 18.] . . . In diesen Tagen hat sich die gute Großfürstin mit dem Großherzog über Deine Anstellung besprochen. Der Großherzog hat sie an Gersdorff gewiesen, mit

[1] Die Großfürstin. [2] Vgl. S. 130, 131, 139, 140.

dem er auch sprechen wollte. Gestern am Hof wies sie mich an den Minister. Das Resultat dieser Unterredung war nicht, wie ich es erwartete. Gersdorff erklärte, der Großherzog habe ausgesprochen, daß die Anstellung erfolgen solle, sobald Du Deine Dissertation überreichtest; ich solle es Dir wissen lassen. Er hat es auch der Tante geschrieben, die Dir darüber schreiben wird. Wir sind nun nicht viel weiter. Das ewige auf Schrauben Stellen Deines Schicksals ist mir traurig. Doch, lieber Ernst, fühle ich, daß Du diese letzte Forderung um Deiner selbst willen erfüllen mußt. Ich war freundlich und zeigte Gersdorff Vertrauen; ich sagte, Du wärest die ganze Zeit mit der Arbeit beschäftigt, und ich glaubte, es würde Dir nicht schwer sein, sie jetzt zu vollenden. . . . Gersdorff sagte, er sei überzeugt, sie würde gut werden; in Zeit von drei Wochen könntest Du sie gewiß ausarbeiten, und alsdann würde sich gleich Alles machen. Nun, lieber Ernst, lege ich es Dir ans Herz, und fordere Dich auf, Dich männlich zu zeigen und einige Wochen ganz zu dieser Arbeit zu bestimmen. Dein Verstand und Deine Fähigkeiten lassen mich nicht zweifeln, daß Du die Anstrengung wagen kannst . . . Ich liebe Dich unendlich und würde Dich niemals verkennen, mein guter Ernst; aber ich wünschte es Dir recht eindringlich zu machen und Deine Vorstellungen auf diesen Punkt zu führen, daß Du jetzt alle Nebenabsichten bei Seite setzen und ganz ernstlich dies Geschäft übernehmen möchtest; ich möchte, daß diese letzte Forderung alle Deine Kräfte anspornte, um die Prüfungen zu enden . . . Da der Wille des Einzelnen, der nicht gerecht ist, entschieden hat, so muß man ihn erfüllen, um keinen Vorwürfen ausgesetzt zu sein. Ich wollte wünschen, Du hättest die Arbeit früher vollendet, die sich immer schwieriger ausdehnt, jemehr Du hineinlegen willst. Also entschließe Dich rasch zu der letzten Feile und zögere nicht . . . Glaube nicht, daß ich Dir fremde Ansichten aufdringen will. Ich fühle, daß es jetzt nöthig ist, den letzten Kampf zu bestehen; deswegen möchte ich Dich beschwören, mit Kraft und Würde zu handeln. Habe nur Vertrauen, halte in Dir nichts für unmöglich, so wirst Du es leisten. Goethe ist beauftragt, es Dir in Gersdorffs Namen wissen zu lassen, und wird Dir schreiben; auch kommt er diese Woche wohl selbst. Die übrigen Angelegenheiten, dächte ich, verschöbest Du, bis Du weißt, woran Du bist; reite lieber noch einige Wochen auf Miethspferden . . .

Wir sind gestern mit Kleist und Nicolovius recht vergnügt

gewesen. Es sind artige, gute, gebildete Menschen, denen ich alles Gute wünsche. Ich wollte Kleist gern noch eine Aufmerksamkeit zeigen, und es war mir lieb, daß ich gestern ihn und Nicolovius bei mir hatte. Sie haben Dich beide sehr lieb . . .

Ich schicke Dir hier Gersdorffs Brief an die Tante. Die Großfürstin wollte ihn gern sehen, und ich habe ihn ihr geschickt. Heute früh hat sie mir dieses Billet[1] geschickt, welches Du lesen sollst. Ich habe ihr darauf geschrieben, Du müßtest und würdest den Befehl des Großherzogs befolgen; wie bald Du fertig sein könntest, würde ich erst von Dir erfahren, weil ich Dir heute schrieb; übrigens hätte die Fakultät Dir Freiheit gegeben, Deine Arbeit nach einiger Zeit zu vollenden, und die Art, wie man Dich zum Doctor gemacht, habe bewiesen, daß sie Vertrauen in Deine Kenntnisse setze; ich hätte auch geglaubt, daß es zur Anstellung in der Cammer nicht gefordert werden würde, u. s. w. Sie wird Alles thun, was sie kann. Das Billet von ihr hebe recht auf, daß es Niemand sieht, und schicke es mir Mittwoch wieder. Eben schickt die Tante ihren Brief. Gott segne Dich, lieber Ernst. Ich bitte Dich, sprich offen mit Schweitzer; Du kannst ihm Gersdorffs Brief an die Tante zeigen.

[Mittwoch, 19. 8. 18.] . . . Wenn erst die Aushängebogen der Dissertation da sind, will ich ein Fest begehen. Es ist, da der Großherzog sich so bestimmt, nochmals bei der Großfürstin, ausgesprochen hat, Sein Wille, und ich glaube, daß es nicht Nebeneinflüsse, sondern vorgefaßte Begriffe sind . . . Zeige der Welt, daß Du eine gelehrte Arbeit mit Neigung schreibst. Sage ja dem Chancelier kein Wort, daß es Dich befremdet; er kommt übermorgen nach Jena. Wir wollen recht klug sein. Ich thue Niemandem den Gefallen, über etwas zu klagen; das habe ich gelernt, durch Deine Geschichten noch mehr.

Schweig, leid, meid und ertrag,
Deine Noth Niemand klag;
An Gott nicht verzag,
Seine Hülfe kommt alle Tag,

sagt Luther, und es ist ein goldenes Wort. Auch bitte ich Dich, laß Dich nicht viel ein, mit den mißvergnügten Demokraten über etwas, was Dich angeht, zu sprechen. Ich will Dir gelegentlich

[1] Vgl. oben, S. 15.

sagen, warum. Es ist eine solche Verwirrung in den Köpfen, daß man sich nicht genug bewahren kann.

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

. . .

[Weimar, 26. 8. 18.] . . . Ich fürchte, Deine Wohnung, so freundlich sie ist, wird Dir zu kühl, wenn der Herbst so zeitig erscheint, als er sich jetzt ankündigt. Deine Schmerzen in Rücken können rheumatisch sein. Wenn Du noch einige Wochen in Jena bleibst, so solltest Du lieber ein Zimmer suchen, wo Du im Nothfall heizen könntest . . . Deine jetzige Stimmung würde mich noch mehr beunruhigen, wenn ich nicht wüßte, daß sie wieder heiterer werden wird; denn ich möchte wohl sagen, lieber Ernst, daß Du von Jugend an niemals ruhig heiter warst, sondern meist zu traurig oder zu heftig. Deswegen ist Manches ganz anders, als Du es Dir denkst. Glaube nicht, daß Alles nur Dir geschieht, und sieh Deinen Lebensgang nicht als ungewöhnlich an . . . Ueber Deine Arbeit bin ich nicht in Sorgen; sie wird einmal erscheinen und Dir genügen, ehe Du es erwartest . . . Geheimrath Einsiedel hat neulich zufällig bemerkt, eine Dissertation könne nichts Anderes sein, als das Resultat von dem, was man gelesen hat; eigene Gedanken und Ausführung einer genialen Idee würden darin nicht gesucht. Der Minister von Voigt hat mir neulich gesagt, daß, sobald die Arbeit erschiene, Dein Platz Dir gegeben würde; wäre die Arbeit früher fertig geworden, so wärest Du schon im Besitz. Es kommt ein neuer Cameralist, doch unter Dir, in das Collegium, der jetzt in Mähren ist und ganz praktisch die Landwirthschaft betreiben soll, von Herrn von Riedesel empfohlen . . .

[Sonnabend früh, 29. 8. 18.] . . . Vorgestern hat Zwierlein bei mir Kaffee getrunken. Er hat mir aus freien Stücken gesagt, daß Dein Dekret als wirklicher Cammer-Assessor in der Canzlei wäre. Der neu angenommene heißt Roth. Dessen Dekret läge auch dort. Nun wollen wir erwarten, wie bald es erscheint.

Dein Brief hat mir recht wohl gethan. Wenn es Dir selbst leicht zu Muth ist, so ist dies Alles, was ich wünsche . . .

[Weimar, 4. 9. 18.] . . . Gestern Abend, am Hof, kam der Minister von Gersdorff auf mich zu und trug mir auf, Dir zu

sagen, daß Dein Decret als Cammer-Assessor, mit Besoldung von Sechshundert Thaler jährlich, ausgefertigt wäre; sobald Du Deine Dissertation dem Kanzler übergeben hättest, würde Dein Gehalt angehen: der Großherzog hätte es so befohlen. Er für sich wünsche, mit Dir in nähere Berührung zu kommen; ich sollte Dich veranlassen, zu ihm zu kommen ... Ich sagte, ich wollte Sonntag nach Rudolstadt abreisen und Dir schreiben, daß Du zu ihm kommen solltest, wenn Du hieher kämest. Dies mußt Du auch thun. Ich halte dafür, daß Du Dich mit ihm recht vertraut machen könntest, wenn Du ihm von der Seite des Verstandes beikämest: denn er hat großen Verstand, und im Gespräch entwickeln sich sehr interessante Seiten in ihm. Ich wollte, er käme Dir näher: er würde Dein Verhältniß hier künftig sehr angenehm machen, wenn auch Schweitzer hier ist, der Dich immer liebte und Dich als seinen Zögling gern ferner ansehen wird ...

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

55. Erlaß des Großherzogs an die Cammer zu Weimar.

Weimar, 21. 8. 18. Veste und Hochgelahrte ꝛc. Den Platz des zweiten Assessors wollen Wir für den characterisirten Cammer-Assessor Dr. von Schiller offen lassen, welcher ihn, sofern er die von ihm pro gradu Doctoris noch nachzuliefernde juristische Dissertation vollendet und bei Unserer Regierung allhier eingereicht haben wird, unter Beziehung des desfallsigen etatsmäßigen jährlichen Gehalts von 600 Rth., fürerst sine voto, erhalten soll, worüber Ihr mit der Regierung zu communiciren und Uns berichtliche Anzeige von der geschehenen Einreichung der Dissertation zu machen habt. Demnächst tritt für den von Schiller die Bedingung ein, daß er sich noch ein Jahr lang in einem Rentamte einzuüben und zum effectiven Cameral-Staatsdienste gehörig vorzubereiten, sodann aber eine Prüfung hinsichtlich seiner cameralistischen Brauchbarkeit bei Euerem Collegio zu bestehen hat, deren zu hoffender guter Erfolg ihm dann seine Ernennung cum voto und den Gehalt erst definitiv zusichern wird, während dessen und bis nach bestandenem Probejahr und Prüfung in der Cammer er das Decret als Assessor sine voto sowie den Gehalt nur provisorisch haben soll. Ihr werdet das Demgemäße einleiten und vorsichtig besorgen und sonst im Sinn dieses Unseres Rescripts überall das Nöthige

wahrnehmen. Dem Cammer-Assessor von Schiller ist vorläufig bekannt zu machen, von welchen Bedingungen lediglich sein Eintritt oder Nichteintritt in Unsere Staatsdienste und seine Laufbahn bei Euerem Collegio abhänge. An dem ꝛc.

Carl August. von Gersdorff.

56. Erlaß des Großherzogs an die Regierung zu Weimar.

[Weimar, 21. 3. 18.] Carl August ꝛc. Da Wir unterm heutigen Tage in Gnaden beschlossen haben, dem characterisirten Cammer-Assessor Dr. von Schiller hieselbst die bei Unserem Cammer-Collegio annoch ledige Stelle eines zweiten Assessors mit dem betreffenden etatsmäßigen Gehalte, jedoch vor der Hand sine voto. zu verleihen, solches aber von der Erfüllung der Bedingung abhängig gemacht haben, daß der von Schiller die von ihm pro gradu Doctoris noch nachzuliefernde und resp. bei Euerm Collegio einzureichende juristische Dissertation gefertiget und bei Euch eingereicht haben wird, so machen Wir Euch solches mit dem gnädigsten Begehren bekannt, Ihr wollet Unserer Cammer von dem Eingang jener Dissertation, sobald er erfolgt, Nachricht geben, wobei Wir Euch übrigens in Gnaden gewogen verbleiben.

Carl August. von Gersdorff.

57. Großh. Cammer an Großh. Regierung.

[Weimar, 5. 9. 18.] Nach einem unterm 21. v. M. anher erlassenen allerhöchsten Rescripte haben Se. Königl. Hoheit der Großherzog dem characterisirten Cammer-Assessor Dr. von Schiller den Eintritt in das großherzogliche Cammer-Collegium dergestalt bedingungsweise zu verleihen allergnädigst geruhet, daß derselbe zuvörderst die von ihm pro gradu Doctoris annoch nachzuliefernde juristische Dissertation vollende und bei der großherzoglichen Landes-Regierung allhier einreiche. Wir ersuchen daher Dieselbe nach Vorschrift des Eingangs gedachten Rescripts ergebenst, uns von der Einreichung der von Schillerschen Dissertation, mit Ihrem Urtheil darüber, zu seiner Zeit gefälligst zu benachrichtigen, um das Geschehene bei der allerhöchsten Behörde anbefohlener Maßen anzeigen zu können.

Großh. Sächsische Cammer.

A. V. Rühlmann.

58. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 5. 9. 18, Sonnabend früh.] Ich will versuchen, Dir zu schreiben, lieber Ernst, ob mir gleich das Herz schwer, sehr schwer ist. Immer wenn ich denke, daß Du eine frohe Aussicht ergreifen sollst, schlägt sie Dein eigenes trübes Gemüth nieder . . . Du wirst nicht eher mit Freudigkeit ins Leben sehen können, als bis Du andere Ansichten und eine andere Lebensweise annimmst. Ich kann Dir jetzt kein Geld schicken . . . Mein Plan für Dich ist, das Pferd wieder zu verkaufen, hieher zu kommen und von dem Geld einstweilen zu leben: Du zeigst, daß Du erheitert bist, und wohnst in Deinem Hause. Jetzt kannst Du ruhig hier sein, da Deine Lage günstig entschieden ist. Christine nehme ich mit.[1] Du äßest, wo Groß und andere Deiner Freunde essen: die Rudolfen ist im Hause und kann zutragen . . . Ich werde in den Rudolstädter Bergen die Erinnerungen meiner Kindheit wiedersuchen, und ich hoffe, über Dich und Deinen Willen ruhiger zu werden . . . Verspare auf bessere Zeiten, ein Pferd zu halten; hier würde es sehr auffallen; Deine Freunde, die mehr haben wie Du, haben sich nicht sogleich diese Ausgabe gemacht . . . Ach die Zeiten Deiner frühen Jugend, wo Du still nachdenkend das Zimmer des geliebten Vaters bewohntest, wo ich Dich oft über der Bibel sitzend fand, waren mir so tröstlich. Laß diese schönen Eindrücke wieder erwachen, suche Ruhe und Trost im Bewußtsein nach dem Streben zu Gott. Die Bibel beruhigt das Herz am meisten; sie lehrt uns Frieden suchen, nicht in der Welt, sondern in den Dingen, die nach Oben deuten . . . Die Tante wird nach Jena kommen. Sie wünscht sehnlich Dein Glück und Deine Zufriedenheit . . . Wir wollen die Schlüssel der Stuben, auch Deinen Stubenschlüssel, an Zwierlein geben. Lebewohl . . . Gott gebe, daß dieser Brief Dir ans Herz geht, wie er aus meinem Herzen kam . . .

Deine treue Mutter Charlotte.

59. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Rudolstadt, 13. 9. 18.] Lieber Carl . . . Ernst möchte eine Partie machen, die wohl viel Geld giebt, doch nicht so viel, um alle Ehre mit zu haben, die er dadurch verlöre.[2] Es ist eine

[1] Nach Rudolstadt. [2] Vgl. oben, S. 130, 131, 133.

getaufte Jüdin, die von ihrem Mann getrennt ist und alle Anstalten macht, ihn zu fangen. Ich fürchte, einer Coquetten ist alles möglich. Sie möchte gern den Namen führen und denkt nicht, daß sie eine Familie unglücklich macht, in die sie sich drängt, daß dreitausend Thaler jährlicher Einnahme bald verthan sind, und daß es sich in Ernsts Jahren noch nicht thun läßt, auf sein ganzes Leben sich zu binden . . . Sie ist schön, aber gemein und äußerst zudringlich. Als Christin verleugnet sie ihre Nationaltugenden oder -Fehler doch nicht . . . Wenn er nun zu Goethe kommt, wird dieser ihm schon abrathen. Er hatte doch sonst viel Einfluß . . . Man ist übrigens, zumal Gersdorff, sehr gut für ihn gesinnt . . .

[Rudolstadt, 28. 9. 18.] . . . Ernst war vor 14 Tagen hier . . . Ich habe ihm treu und kräftig allen Nachtheil eines solchen Schrittes vorgestellt. Er war außer sich. Nach einer Nacht Ueberlegung sagte ich ihm, durch der guten Großmutter Vermittlung, wenn er davon nicht abgehen wolle und könne, so solle er der Frau seine Neigung gestehen, aber sagen, daß sie für jetzt darauf Verzicht leisten müsse, mit Vertrauen in unsere Familie aufgenommen zu werden; erst wenn ich sähe, daß er glücklich wäre, würde ich sie mit Freudigkeit aufnehmen. Er ritt fort und eilte, um keine Zeit zu verlieren. Sein nächster Brief enthielt die Nachricht, daß er nichts gesagt und die Idee ganz aufgegeben habe.[1] Unsere Liebe hat gesiegt; ich danke Gott dafür. Möge er standhaft bleiben! Nach der Hand habe ich zufällig erfahren, daß die Frau durch eine unglückliche Ehe wahnsinnig war, daß sie Gespenster gesehen hatte, und daß sie bei ihrem Bruder in Jena war, um sich herzustellen. Welches Unglück wäre ein solches Schicksal in unserer Familie gewesen! Sie ist den 26. wieder nach Berlin abgereist, weil es ihr in Jena nicht gefiel . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

60. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Den 19. 9. 18.] Lieber Ernst, Dein Brief ergreift mich, und ich fühle Deine Lage . . . Du kannst versichert sein, daß ich

[1] Vgl. sein Gedicht vom Jahr 1818, im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar: „Wie schweift' der trunkne Blick in Seligkeiten" ꝛc.

alle Mittel anwenden werde, Dir eine glückliche Lage zu schaffen: ich bin stets bereit, Alles zu thun, was meine Liebe kann. In Preußen, in Stuttgart und in Bayern getraute ich mir, für Dich etwas zu suchen. Vor der Hand aber sei still und nicht unfügsam gegen Weimar, damit man sich schämen muß, ungerecht gewesen zu sein ... Nur Muth, Kraft, Vertrauen und guten Willen! ...

[Weimar, 14. 10. 18.] ... Dein Schicksal liegt mir schwer am Herzen ... Aber jetzt bist Du es selbst, der Dir schadet. ... Gerade jetzt, wo es darauf ankommt, daß Du nur die Eine Bedingung erfüllst, daß Du an Deiner Dissertation arbeiten sollst,[1] zu Deiner eigenen Ehre und Beruhigung, streifst Du in der Gegend umher. Es hat den Anschein, daß Du nichts thun willst. Ich möchte vor Dir knieen, Dich bitten, beschwören, gieb mir die Ruhe wieder ... Bedenke Deine Lage, Du hast sie in Deiner Gewalt, sie ist nicht so ungünstig und drückend, als Du glaubst ... Gott will ich für Dich bitten, daß Du Kraft und Muth findest. Leb wohl, laß das Bild Deiner Mutter Dir nahe sein. Möge der Geist Deines Vaters, sein Segen, dessen Du Dich würdig machen mögest, Dich umschweben ... Dieser Brief kommt ganz aus meinem Herzen; ich bin nur durch meine Sorge um Dich dazu getrieben, das glaube mir.

[Weimar, 18. 10. 18.] ... Jetzt laß uns miteinander ernstlich besprechen, was ich mit Nicolovius schon sprach. Ich kann nicht wünschen, daß Du einen Schritt thust, um Dich von den hiesigen Verhältnissen los zu machen, bevor Du Deine Arbeit vollendet und übergeben hast. Dies bist Du Deinen Verhältnissen gegen die Großfürstin und Deiner eigenen Ehre schuldig. Ich kann also auch noch nicht an den Kronprinzen schreiben. Denn die Ursachen, die Dich zu diesem Wunsche bestimmen, sind schwankend; sie sind nur das Resultat einer langen Erfahrung; das kann man in einem Briefe nicht auseinandersetzen. Die nächste Frage

[1] Dies war ein Mißverständniß. Vgl. oben S. 15 und 137, 138. Gleichwohl bleibt es auffallend, daß sich Ernst durch die dringenden Bitten der Mutter nicht bewegen ließ, die Dissertation, die ihm keine erhebliche Schwierigkeit bereiten konnte, fertig zu stellen. Nach den vorliegenden Briefen seiner Mutter müßte sein Verhalten aus einer melancholischen, krankhaft erbitterten Stimmung, in Verbindung mit der unglücklichen Liebe, erklärt werden. Doch wird ein abschließendes Urtheil erst dann möglich sein, wenn die eigenen Briefe von Ernst aus den Jahren 1817 und 1818 zum Vorschein kommen.

würde immer sein, warum Du die Dissertation nicht vollendet hast ... Sprich mit Hand und öffne ihm Dein Herz: er ist ein guter, reiner Mensch, vertraut Deiner Kraft, aber wünscht auch, wie ich, wie es Dein geliebter Vater wünschen würde (ich rede aus seiner Seele, mein lieber Ernst), daß Du standhaft nur einen Zweck ausführen sollst, ehe Du Dir erlaubst, andere Schritte zu thun. Schreibe an Beulwitz; bitte ihn, daß er für sich frage. Er kann sagen, daß Du Deinen Fähigkeiten eine weitere Sphäre wünschtest, und daß Du hier nicht hoffen könntest, zu deren Genuß zu gelangen, durch Verkennen, durch Verwirrungen, die nicht Deine Schuld wären. Beulwitz kann den Kronprinzen an seine Aeußerungen erinnern.[1] Erst wenn Du Hoffnung hast, darfst Du Dich zeigen, und kann ich Schritte thun. Eine übereilte Reise dorthin[2] wird Dir dort mißdeutet, und hier schadet sie Dir, weil Du Deine Zeit und Dein Geld verschleuderst. Ehe die Arbeit vollendet ist, denke an keine Reise ... Daß Eure Studienjahre gerade in die Kriegszeiten kamen, machte unsere Lage drückender; ich habe aber Alles in der Ueberzeugung getragen, daß ich da an meinem Platz bin, wo die heiligen Reste des geliebten Vaters ruhen, daß ich da auch mein Leben beschließen soll. Es wird für Euch eine blühendere Zeit kommen ... Wenn Du hier in Unzufriedenheit weggingest, würden der König von Bayern und die Königin, die hier nah verwandt ist, gewiß fragen, warum Du nicht hier geblieben wärest ... Die Tante, der ich über Beulwitzens Aeußerungen schrieb, sagte, wir sollten ja erst durch die dritte Hand diesen Schritt thun und Beulwitz schreiben lassen. Höre also diese Gründe, mein lieber Ernst, folge uns und übereile nichts ...

[Weimar, 19. 10. 18.] ... Diese Nacht erwachte ich aus schwerem Schlummer; ich konnte meine Arme nicht heben und lag lange in Schwindel. Da fiel es mir schwer aufs Herz, wenn ich jetzt stürbe! Wie viel habe ich noch mit Dir zu reden! ... Ueber Dein Vermögen kannst Du nicht disponiren, da wir viel abzurechnen haben ... Wenn ich kränker werde, so wünsche ich Dich zu sehen. Alsdann wirst Du doch kommen? Ach die Welt ist gar nichts. Was hat den Frieden unserer Liebe und unseres stillen Lebens gestört? Verzeihe den Ausbruch des Schmerzes; aber Du mögest doch wissen, wie ich Dich liebe ...

[1] Vgl. S. 144. [2] Nach Würzburg, zum Kronprinzen von Bayern.

[Weimar, 21. 10. 18.] . . . Ich habe doch einige Nächte wieder länger geschlafen und habe Zeiten, wo ich rein und hell sehe und mein Vertrauen zu der Macht wende, die die Sternenbahnen lenkt und doch keinen Sperling ohne ihren Willen zur Erde fallen läßt. Die Stelle aus dem Tell:

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott u. s. w.

ist mir sehr tröstend. Das schöne, hohe Gefühl des geliebten Vaters erhebt die Gegenstände . . . Ich hoffe morgen so wohl zu sein, daß ich an Beulwitz schreiben kann; mein Wille, Dein Glück gründen zu helfen, ist ja immer lebendig. Grüß den guten Nicolovius von mir: es ist mir sehr erfreulich, daß er Dein Freund ist . . .

[Weimar, 28. 10. 18.] . . . Ich bin wieder besser und habe Muth und Glauben an die Zukunft . . . Donnerstag wird mir Beulwitz antworten. Er hat gewiß sogleich geschrieben; denn er ist so treu und theilnehmend, als wäre er noch mit uns verwandt. Vor Ende des Jahres sehe ich aber keine Aussicht, daß Du Dich erklärst, da wir doch die Antwort des Kronprinzen abwarten müssen . . . Auch bist Du es mir schuldig, als guter Sohn, daß Du mir meine Verhältnisse erhältst, die sich sehr unfreundlich gestalten könnten, wenn ich mit Ungestüm und gewaltsam etwas thun wollte, was mich undankbar erscheinen ließe. Geht es, wie ich es wünsche, so kann ich hier ruhig fort leben . . . Du wirst doch nicht ablehnen, den Götz zu machen? Dies könnte unsere Großfürstin kränken. Bis dahin bist Du, hoffe ich, mit Deiner Arbeit so weit gediehen, daß Du ein paar Tage hier bleibst. Man weiß nicht, welche Verhältnisse sich anknüpfen können; es kommen viel Fremde her; auch der Herzog von Oldenburg . . . Man muß doch an die Möglichkeit denken, daß Beulwitz nichts ausrichtet . . .

[Weimar, 2. 11. 18.] . . . Die Stelle aus dem Briefe der guten chère mère, die Dich betrifft, und die ich Nicolovius vorgelesen habe, will ich Dir hersetzen. „Nun ist der Brief wohl fort. Beulwitz schreibt an den Kronprinzen und hat sich den Plan recht hübsch ausgedacht. Gott gebe seinen Segen! Ernst mag nun machen, daß seine Arbeit fertig wird, damit, wenn ja eine gute Antwort kommt, er nicht aufgehalten wird. Aber, ja ja die Sache recht geheim gehalten!“

Lieber Ernst, ich vertraue auf Gott. Wenn es der Wille Gottes ist, daß Du in einem fremden Lande leben sollst, so wird geschehen, was uns gut ist. Ich bin wieder wohl und habe auch mehr Muth . . . Zwierlein sagt mir, Du seiest ruhig und heiter gestimmt; dafür danke ich Gott . . . Grüß Nicolovius, den treuen Freund. Wenn es im Elephanten zu voll ist, so könnte Nicolovius bei Dir auf dem Sopha schlafen; Abicht muß Euch bedienen; denn die Christel ist noch krank. Deine vordere Stube wird bald gedielt . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

C. Briefe von Oktober 1818 bis Juni 1819.

61. Minister von Beulwitz an den Kronprinzen von Bayern.

[Rudolstadt, 20. 10. 18.] Als ich im Sommer des Jahres 1816 so glücklich war, zu Baden in der Nähe Ew. Königlichen Hoheit mich zu befinden, geruhten Höchstdieselben mehrmalen gegen mich zu äußern, wie sehr Höchstdieselben das Andenken unseres hochgefeierten vaterländischen Dichters Schiller schätzten und ehrten, und wie angenehm es Höchstdenenselben jederzeit sein würde, einem Mitgliede seiner Familie irgendwie nützlich sein zu können. Im vollen Vertrauen auf diese huldvollen Aeußerungen wage ich es, als ein treuer Freund Schillers und seiner nachgelassenen achtbaren Familie, dessen jüngsten Sohn, Ernst von Schiller, Ew. Königlichen Hoheit zur hohen Fürsorge ehrerbietigst zu empfehlen. Er ist ein junger Mann von 23 Jahren, besitzt vielseitige Kenntnisse, verbunden mit einer eigenen Genialität, hat nächst der Universität zu Heidelberg in Jena mehrere Jahre der Erlernung des Staatsrechts und der Cameralwissenschaften nach den bewährtesten Zeugnissen seiner Lehrer mit rühmlichem Fleiße und Eifer obgelegen und in vorigem Jahre in Jena den Grad eines Doctors der Rechte erhalten. Sein sehnlichster Wunsch ist nunmehr, einen seinen Fähigkeiten und erlernten Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis zu erlangen. Er hat zwar bereits das sichere Versprechen, in den Großherzoglich Sächsischen Diensten angestellt zu werden; auch hat die Frau Großfürstin zu Weimar seither viel Gnade für ihn gehabt und ihn während seines Aufenthalts auf Academieen großmüthig unterstützt. Allein demungeachtet treffen so mancherlei ungünstige Verhältnisse zusammen,

welche ihn mit Recht befürchten lassen, daß er mit mancherlei Cabalen und Intriguen zu kämpfen haben werde. Daher scheint er vorzuziehen, anderwärts Anstellung zu erlangen, und was könnte ihm wohl wünschenswerther sein, als durch Ew. Königlichen Hoheit allvermögende Verwendung eine solche in Bayern zu finden? Freilich müßte diese Anstellung sogleich mit einigem Gehalt verbunden sein, weil er außerdem seiner guten Mutter lästig fallen würde . . .

62. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

Weimar, 2. 11. 18. Lieber Carl . . . Hier werden für Bälle, Maskerade, Charaden, Tableaux, Concerte, Theater erschreckliche Anstalten gemacht; drei ermüdende Wochen wird es wohl geben; Ernst wird den Götz machen, Carolinchen wieder eine Zigeunerin, und Mimi den Schlaf, den die Träume begleiten . . .

Ernst ist, Gottlob, wieder ruhiger, lebt still und eingezogen in Jena und arbeitet an seiner lateinischen Arbeit . . . Ueber Rudolstadt schreibe ich Dir bald deutlicher; aber das kann ich Dir sagen, daß sich unser Aller Freund, der Geheimrath Beulwitz, thätig und treu für Ernst interessirt . . . Von dem Heirathsplane ist Ernst geheilt. Gott Lob! Er hätte mich sehr unglücklich gemacht. Man hat schon hin und wieder davon gesprochen; doch wird der Erfolg zeigen, daß man zu voreilig war. Ernst ist zu offen und kann oft seine Gefühle nicht verbergen . . . Er hat viel Geist; wenn er nur auch thätige Kraft zeigte! . . .

Weimar, 20. 11. 18. . . . Ernst ist wieder viel heiterer und beruhigt. Da macht er auch mir das Herz leichter . . . Seine Liebe zur Jagd ist mir nicht erfreulich; denn er ist ein passionirter Jäger und sollte lieber am Schreibtisch sitzen. Die leidenschaftliche Art, die er vorigen Herbst hatte, durch die unselige Heirathsidee erweckt, hat mich geängstigt; er war so, daß ich fürchten konnte, er könnte sich das Leben nehmen. Die Kämpfe mit ihm, nichts Unvernünftiges zu thun, haben mich recht ermattet. Er ist aber jetzt so abgekühlt, daß er verzweifeln müßte, wenn er sich gebunden hätte. Es war wie ein böser Geist in ihm. Die Dame ist nach Berlin zurück; dort mag sie ihre Netze auf andere Gegenstände ausstellen; man merkte es deutlich, daß sie ihn fangen wollte . . .

Deine treue immer liebende Mutter C. von S.

63. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 4. 11. 18.] Lieber Ernst . . . Ich habe mich gestern mit Waldungen besprochen, der mir versichert, daß Du wohl seiest; das freut mich sehr . . . Mein Loos war es nicht, daß ich auf lange in die Zukunft hinein denken soll; ein ruhiges Leben mit Dir, an einem Ort, war mir wohl nicht beschieden. Ich will daher die Augenblicke noch nutzen; wir verleben, hoffe ich, noch ein paar ruhige Wochen zusammen . . .

[Weimar, 18. 11. 18.] . . . Du beschäftigst Dich doch ernstlich mit Deiner Dissertation? . . . Es ist Dein eigener Gewinn, wenn Du die Arbeit zeigst, hier und in den neuen Lebensverhältnissen, die sich bald entwickeln können . . . Sonnabend habe ich Dich recht mit Sehnsucht erwartet . . . Beulwitz wird Dich besucht haben . . . Goethe, der Vater, ist auf vier bis fünf Tage nach Berka und wohnt bei dem Brunnenmeister; dort will er dichten. Gestern war Tableaux-Probe im Stadthaus, das dazu eingerichtet wird . . .

[Weimar, 22. 11. 18.] Ich weiß, lieber Ernst, wenn Dir der heutige Tag einfällt, wirst Du mich segnen; Du wirst fühlen, daß es mir eine Freude gemacht hätte, Dich an mein Herz zu drücken . . . Gott segne Dich und lasse mich noch die Freude erleben, Dich zufrieden zu sehen. Euer Glück ist ja die einzige Forderung, die ich noch an das Schicksal mache . . .

[Weimar, 25. 11. 18.] . . . Du hast Montag wohl nichts gehört; sonst wärest Du wohl gekommen. Vielleicht schreibt mir Beulwitz morgen . . . Die Tante hat Deinetwegen auch an Onkel Louis[1] und Humboldt geschrieben, die uns immer treu geholfen haben. Die Antwort kann bald kommen . . .

[Weimar, 27. 11. 18.] . . . Ich sende Dir hier den Brief von Onkel Louis, damit Du Deinen Ritt nach Naumburg morgen antreten kannst und den Großkanzler Minister von Beyme nicht verfehlst. Auch schicke ich Dir das Geld mit, welches ich Dir gestern schicken wollte. Du wirst, hoffe ich, wenn Du von Naumburg kommst, gleich hierher kommen, damit wir das Weitere

[1] General Ludwig von Wolzogen.

besprechen. Wenn Du auf den Großkanzler einen günstigen Eindruck machst, so kannst Du bald eine gute Aussicht haben. Der Onkel und Humboldt sind beide thätig in der Noth. Des Onkels Brief bringe wieder mit, damit ich ihn noch lese. Es ist so wunderbar, wie schnell zuweilen etwas kommen kann ... Halte Deine Reise noch geheim, bis wir ein Resultat wissen ... Wenn eine sehr günstige Antwort vom Kronprinzen von Bayern käme, so würde der Onkel es schon einleiten, daß man es dort[1] nicht übel nähme. Adieu, adieu. Morgen, denke ich, machst Du Dich auf nach Naumburg. Der zehnte Tag wäre Sonntag.

[Weimar, 12. 12. 18.] ... Da die Antwort von Bayern so lange ausbleibt, so zweifle ich immer mehr an dem Erfolge. Ich habe an den Großkanzler geschrieben (die Tante rieth dazu) und ihm für die Aufnahme gedankt, die er Dir gewährt, und für das Andenken, das er mir erhalten hat. Nun möchte ich mit Dir besprechen, ob Du erst seine Antwort auf Deinen Brief oder seine nähere Bestimmung erhalten mußt, ehe Du hier Schritte thust. Ich möchte, es entschiede sich noch, ehe die Großfürstin mit der Mutter nach Berlin reist. (Diese Reise ist aber noch ein Geheimniß.) Sonst erfährt sie es dort, und da würde es sie befremden. Du mußt ihr schreiben. Es wäre am Besten, wenn Du kämest, damit wir uns über den Inhalt besprechen könnten: Du könntest hier schreiben. Du bist schuldig, ihr zu sagen, daß Du später, unter anderen Verhältnissen, wenn sie an der Spitze des Landes stehe, immer bereit sein würdest, ihr Deine Dienste anzubieten: auch ihr die Dankbarkeit auszudrücken, die Du ihr für Dein ganzes Leben schuldig wärest. Ihr und der Großherzogin werde ich immer ergeben bleiben. Diese Beiden sind es auch, die mich menschlicher Weise hier halten. Was mich geistig hält, ist der geliebte Ruheplatz des theuren Vaters, dem ich noch eine andere Gestalt geben muß, womöglich auf einem andern Ort und Platz. Das ist noch ein Geschäft für das Leben, Euch ohne Sorgen zu wissen und diesen Wunsch zu erfüllen ...

[Weimar, 13. 12. 18.] ... Ich habe schon lange auf dem Herzen, mit Dir über unsere Vermögensangelegenheiten zu sprechen. ... Du sollst, wenn Du einmal in den Dienst eingetreten bist, dreihundert Thaler jährlich erhalten, obgleich Du mehr als Deine

[1] In Preußen.

Geschwister verthan hast. Dies wird uns nicht weh thun, wenn wir uns darnach einrichten, die obere Etage vermiethen, und wenn wir selbst auf längere Zeit wegreisen, einen Theil unseres Hauses monatsweise. Bekommst Du mehr wie vierhundert Thaler, so kann ich vielleicht etwas wieder zurücklegen. Die Capitalien stehen in Rudolstadt sicher ... Wenn Du als Staatsdiener Dich zeigst, zumal in Preußen, so muß Ordnung und gute Einrichtung das Vertrauen Anderer zu Dir erwecken ... Wir wollen uns noch nicht auseinandersetzen, lieber Ernst. Ich habe meine Berechnung und meine Verfügungen als letzten Wunsch und Willen schon im October, als ich krank war, aufgesetzt. Da werdet Ihr finden, wo die Capitalien stehen, und wie ich es der Schwestern wegen gehalten wissen möchte ... Hättest Du bedeutend mehr ausgegeben und vielleicht, was ich nicht hoffe, noch Schulden, so müßtest Du eine Einrichtung machen, daß ich sie nicht auf einmal zu bezahlen hätte, sondern nach und nach. Ich hoffe das nicht; aber es ist auf alle Fälle von mir gut gemeint ... Leb wohl, lieber Ernst, und denke, daß Dir an dem treuen Herzen Deiner Mutter Trost und Liebe bleibt, solange es schlägt.

Charlotte von Schiller.

64. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 7. 12. 18.] Lieber Carl ... Ernst ist nicht hier, aus einer Ursache, die sein künftiges Schicksal bestimmen soll. Onkel Louis hat mit einem bekannten Freunde des geliebten Vaters ihm Hoffnung gemacht, ihn dort, wo er ist, anzustellen. Der Minister, der über dies verfügen kann, der auch den geliebten Vater hinziehen wollte, reiset durch Naumburg. Dort soll ihn Ernst erwarten. Also kann er nicht fort, ehe dieser durchgekommen ist ...

[Weimar, 19. 12. 18.] ... Ernsts Schicksal ist nun wohl dahin entschieden, daß er in die Nähe unseres alten Freundes Fischenich kommen wird, der in Cöln sehr geehrt wird. Ein solcher Umgang und ein Mann von einem solchen Charakter könnte von der größten Wichtigkeit für Ernst sein ... Ehe mit Ernst Alles im Reinen ist, wird es mir noch manche Erklärung kosten, die mir, zumal bei unserer Beschützerin, schwer wird. Die Andern werden sehen, daß ein Name wie der unsere, dem das selige Andenken des Genius des geliebten Vaters folgt, ...

ein bleibendes Gut ist . . . Wenn Gott uns gnädig ist, und wir sehen, daß es zu Ernsts Glück war, so will ich denen, die mir so viel Gram bereitet haben, vergeben . . .

[Weimar, 21. 12. 18.] . . . Ernst hat noch den Götz gemacht und nahm sich gut aus. Der Maskenball war den 18. . . .

[Weimar, 4. 1. 19.] . . . Du, lieber Carl, würdest in den gewöhnlichen Forstverhältnissen mit Herrn v. F.[1] nicht glücklich gewesen sein, und Ernst ebensowenig mit dem Bruder.[2] Denn es ist wohl klar, daß dieser immer die guten Gesinnungen Anderer gegen Ernst hintertrieben, und daß der Eine von Oben, der auch nicht gut gesinnt ist, immer sicher war, seine Willensmeinung durch solch ein Organ befördert und ausgesprochen zu wissen. Der alte Minister[3] ist ganz unthätig; Niemand hört ihn. Wäre diese Geschichte in seine frühere, kräftige Zeit gekommen, so würde er sich unserer angenommen haben . . . Ernst ist seit vierzehn Tagen hier, recht heiter, Gottlob, und ruhig gestimmt, nicht so stürmisch und wandelbar, wie im vorigen Sommer. Gestern war großer Ball bei General Seebach, wo Ernst und Caroline recht lustig waren . . . Caroline wird Dir bald über den Maskenzug schreiben. Die Gedichte von Goethe sind sehr schön. Die Art, wie er des geliebten Vaters gedenkt, ist schön und rührend.

Deine Dich treu und zärtlich liebende Mutter
Charlotte von Schiller.

65. Ernst von Schiller an die Großfürstin Maria Paulowna.

[Weimar, 5. 1. 19.] Durchlauchtigste ꝛc. Ihro Kaiserliche Hoheit haben schon seit dem Tode meines Vaters die thätigste Theilnahme an meinem Schicksale genommen, indem Allerhöchstdieselben den größten Theil zu meiner wissenschaftlichen Ausbildung beigetragen haben, die mich in den Stand setzt, jede Bestimmung auf das zweckmäßigste zu erfüllen. Es ist mir nicht möglich, meine tiefschuldigste Dankbarkeit und Verehrung Ihro Kaiserlichen

[1] Friedrich August von Fritsch (geb. 20. April 1768, † 23. November 1845), seit 1794 Oberforstmeister, wurde 1828 Oberjägermeister.

[2] Karl Wilhelm von Fritsch (geb. 16. Juli 1769, † 26. October 1851), seit 1815 Staatsminister. (vgl. oben, S. 10, 104, 105), seit 1818 auch Meister vom Stuhl der Weimarer Loge.

[3] Minister von Voigt.

Hoheit mit Worten auszudrücken; aber mein Bestreben, der Welt ein nützliches Mitglied zu sein, möge Ihro Kaiserlichen Hoheit zeigen, daß Allerhöchst Dero Gnade von mir nützlich verwendet und mit dem Gefühle allerunterthänigster Verehrung dankbar anerkannt wurde und stets anerkannt werden wird.

Die gegenwärtigen Verhältnisse meines Vaterlandes erlauben mir nicht, die mir hier Allerhöchst angebotene Stelle anzunehmen; und ich ergreife eine Gelegenheit, die sich mir im Königreiche Preußen gezeigt hat, meine treuen Dienste und ganze Thätigkeit einem solchen Staate zu widmen.

Die Ueberzeugung von Ihro Kaiserlichen Hoheit gnädigster Nachsicht hat mich vermocht, jene dargebotene Gelegenheit zu benutzen; und die höchst erfreuliche Hoffnung, Allerhöchstdenenselben einst meine eifrigsten Dienste wieder anbieten zu dürfen, ist das einzige, was meine Entfernung aus der Nähe Ihro Kaiserlichen Hoheit mir jetzt weniger schmerzlich macht.

Im Vertrauen auf Ihro Kaiserlichen Hoheit fernere Gnade verharre ich in allertiefster Devotion stets Ihro Kaiserlichen Hoheit allerunterthänigster Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller.

66. Ernst von Schiller an das Großh. Cammer-Collegium.

[Weimar, 5. 1. 19.] Ein Hochpreisliches Cammer-Collegium hat mir im September a. pr. den Extract aus dem unter dem 21. August a. pr. an Höchstdasselbe erlassenen höchsten Rescripte, die Anstellungen und Beförderungen bei einem Hochpreislichen Cammer-Collegium betreffend, mitgetheilt, in welchem mein Eintritt in ein Hochpreisliches Cammer-Collegium unter folgenden Bedingungen bestimmt wurde: 1. daß mir der Platz des zweiten Assessors zugetheilt werde, 2. mein Eintritt in das Hochpreisliche Cammer-Collegium von Einreichung einer Dissertation pro gradu Doctoris abhängig gemacht sei, 3. ich mich noch ein Jahr lang in einem Rentamte einzuüben habe, 4. annoch ein vor dem Hochpreislichen Cammer-Collegium zu bestehendes examen camerale über meine Brauchbarkeit zu entscheiden habe, 5. und endlich mir der etatsmäßige Gehalt von 600 Rth. provisorisch zugetheilt werden solle.

Einem Hochpreislichen Cammer-Collegium beeile ich mich, nachdem ich die mir gestellten Bedingungen reiflich überlegt, auf dieselben mich, wie folgt, unterthänigst zu erklären. Ad 1 fühle ich mich dadurch zurückgesetzt, daß ein Anderer ohne Prüfung

und sonstige Prästationen den Platz über mir erhalten soll, da mir doch S. K. H. der Großherzog schon länger die Aussicht auf eine Anstellung bei dem Hochpreislichen Cammer-Collegium gnädigst zu ertheilen geruht hatten, und ich die mir durch ein höchstes Rescript vom 28. Mai 1817 auferlegten praestanda zu leisten im Begriff stand. Ad 2 bemerke ich, daß ich eine Dissertation pro gradu Doctoris eingereicht haben würde, obgleich eine Entscheidung darüber nur der Juristenfacultät zusteht, auch die Doktorwürde bei früheren Anstellungen niemalen als ein nothwendiges Erforderniß betrachtet wurde. Ad 3 erkläre ich, daß, da ich mich nicht der Cameralwissenschaften, sondern der Jurisprudenz beflissen habe, mir die praktische Uebung in einem Rentamte, ohne theoretische Kenntnisse des Cameralwesens, wenig genützt haben würde, und daß ich denselben Nutzen aus der Auscultanz beim Hochpreislichen Cammer-Collegium hätte ziehen können, wobei ich jedoch den mir höchstwichtigen Vortheil haben konnte, nicht an einem andern Orte, sondern in meinem eigenen Hause und in meiner Familie zu leben. Ad 4. Was das zu bestehende examen camerale betrifft, so könnte ich mich einem solchen gar nicht unterziehen, da, wie eben bemerkt, die Cameralwissenschaften nie mein Studium gewesen sind. Ad 5. In Rücksicht des mir gnädigst versprochenen Gehalts von 600 Rth. muß ich es mit tiefschuldigstem Danke anerkennen und verehren, daß Se. Königl. Hoheit der Großherzog mich schon früher die Vortheile wollten genießen lassen, die eigentlich nur den Assessoren cum voto zukommen.

Da nun die mir unter solchen Bedingungen gnädigst angebotene Anstellung bei einem Hochpreislichen Cammer-Collegium anzunehmen nicht in meinem Vermögen ist, weil ich es für ehrenvoll halte zu verlangen, daß bei meiner Anstellung, in meinem Vaterlande, nicht mehr Bedingungen und Forderungen gemacht werden, als bei andern Candidaten des Staatsdienstes, und weil es nicht in meinen Kräften steht, alle obigen Bedingungen zu erfüllen, so sehe ich mich genöthigt, meinen lebhaftesten Wunsch einer Anstellung bei Hochpreislichem Cammer-Collegium aufzugeben und für das mir gnädigst geschenkte Zutrauen unterthänigst zu danken. Mit der unterthänigsten Bitte, die hiermit abgegebene Erklärung gnädigst aufzunehmen, ersterbe ich in tiefster Devotion Eines Hochpreislichen Cammer-Collegiums unterthänigst gehorsamster

Dr. Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller.

67. Großherzogliche Kammer an Ernst von Schiller.

[Weimar, 16. 1. 19.] Die Erklärung des charakterisirten Herrn Cammer-Assessor Dr. von Schiller hier vom 5. d. M., mittelst deren derselbe die ihm gnädigst zugedachte, unter festgesetzten Bedingungen von Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog ausgesprochene Anstellung bei dem Cammer-Collegio ablehnt, ist den 6. d. Monats richtig eingegangen und an Se. Königl. Hoheit mittelst unterthänigen Berichts eingesendet worden, welches demselben zu seiner Nachricht andurch bekannt gemacht wird.

Ridel.

68. Geheimer Kammerrath Ridel an Ernst von Schiller.

[Weimar, 16. 1. 19.] Ew. Hochwohlgeboren kann ich, indem ich Amts halber beikommende Ausfertigung Großherzogl. Cammer unterschreibe, nicht bergen, daß es mir persönlich sowohl Ihretwegen, als in Hinsicht Ihres unsterblichen, mir ewig unvergeßlichen Vaters und Ihrer würdigen Frau Mutter, unendlich leid thut, daß Sie nicht in unsere Dienste treten. Der Segen des Himmels begleite Sie allenthalben. Stets folgen Ihnen meine besten Wünsche. Mit Hochachtung und treuer Ergebenheit

ganz der Ihrige
Ridel.

69. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 18. 1. 19.] . . . Ernst hat seine Erklärung an das Cammercollegium übergeben. Man war über den schönen, mäßigen und würdigen Ton erfreut. Der alte Ridel war ganz entzückt davon. Das ist mir nun ein Triumph, den ich gern genieße, weil man höheren Orts sehen wird, daß man nicht Ursache hatte, einen Menschen, der sich so zeigt, zurückzusetzen. Die Großfürstin hat die Schrift so schön gefunden, daß sie sich sie von Ernst ausgebeten hat . . . Ernst ist jetzt ruhig und gut gestimmt; die Entwicklung seines Schicksals freut ihn. Auch findet er unter dem besseren Theile der Gesellschaft viel Liebe und Antheil. Der Geheimrath Goethe liebt ihn ordentlich und versicherte ihn, er hätte noch gehofft, viel mit ihm zu leben, und hätte auf ihn gerechnet . . .

[Weimar, 26. 2. 19.] . . . Die gute Großfürstin wünscht Euch Allen viel Glück und hat nun über Ernsts Schritte eine neue

Ansicht. Sie sagte, ich möchte ihr immer von Allem, was ihn beträfe, erzählen. Sie fühlt wohl, daß man ungerecht mit ihm verfahren . . .

[Weimar. 15. 3. 19.] . . . Noch ist Ernst bei mir; doch kann immer der Brief kommen, der seine nähere Bestimmung enthält. Dann bin ich von Euch Beiden getrennt! Einer Mutter ist es tröstlich, die Söhne als ihre Stützen um sich zu wissen; doch das will Gott nicht, und so muß es gut sein . . .

Geheimrath von Voigt war nahe am Tod und hatte erst heute wieder eine ruhigere Nacht . . . Ich war heute bei ihr; in der Noth verlasse und vergesse ich die alten Freunde nicht; es sind soviel Irrthümer in den Lebensverhältnissen, daß man vergeben lernt . . .

[Weimar, 29. 3. 19.] . . . Die Welt ist hier sehr in Bewegung und erschreckt über die Ermordung des Herrn von Kotzebue[1]. . . . Daß der Minister von Voigt den 22. gestorben ist, sagte ich Dir noch nicht . . . Die Geheimräthin ist sehr betrübt . . . Osann's erben einmal das ganze Vermögen . . . Fritz ist in Rom, und Gottfried in Erlangen . . .

[Weimar, 24. 5. 19.] . . . Ernsts Schicksal nimmt andere Wege, als wir dachten; es dehnt sich lange hin, bis er seine Bestimmung erfährt; doch kann nun jeden Tag ein Brief vom Großkanzler kommen, und er wird einmal schnell von uns gehen. Minister Humboldt, der sich für ihn sehr interessirt, kommt bald hier durch; da wird sich doch etwas entscheiden . . . Daß weder Du noch Ernst künftig etwas von F.[2] Familie zu wünschen habt, ist mir tröstend, so ungern ich auch getrennt von Euch Beiden lebe. Die gute Großfürstin hätte es anders gemacht, wenn es von ihr abhinge. Sie hat Ernst mit Liebe und Antheil verlassen[3] und hinzugefügt, sie hoffe doch, ihn in Zukunft noch hier zu haben . . .

[Weimar, 7. 6. 19.] . . . Daß Ernsts Aufenthalt und Lage bestimmt ist, hat er Dir vor acht Tagen geschrieben; doch wird der Brief Dich nun später erreichen; ich sage es Dir daher

---

[1] Die Ermordung erfolgte am 23. März.
[2] Vgl. S. 149. [3] Vor ihrer Abreise nach Ems.

lieber auch. Er kommt nach Cöln, als Oberlandesgerichtsassessor, mit Sechshundert Thaler Gehalt. Der Großkanzler von Beyme hat sich so freundschaftlich und warm für das liebe, uns so heilige Andenken des geliebten Vaters und so sorgsam für Ernst gezeigt, daß es mir sehr erfreulich ist, und es Anderen seines Standes hier ein Beispiel sein könnte. Die Begebenheit macht hier viel Aufsehen. Die meisten freuen sich; andere schämen sich wohl im Stillen. Ernst kann es bald so hoch bringen, wie hier ein Minister, wenn das Glück günstig ist. Nächste Woche kann die Bestätigung des Königs von Berlin kommen; alsdann wird Ernst nicht lange mehr warten, und wir müssen uns trennen! Daß ich keinen von Euch an dem Hauptort meines Aufenthalts wissen soll, schmerzt mich; doch habt Ihr dem Rufe zu folgen, den das Schicksal vorzeichnet . . .

[Weimar, 25. 6. 19.] . . . Ernsts Abreise drängte sich, und der Muth zum Schreiben fehlte mir. Nun ist er seit Mittwoch fort, also schon drei Tage! Er wird morgen Mittag in Frankfurt ankommen, wo er bis Montag bleibt. Er muß eilen, nach Cöln zu kommen. Ich sage Dir nichts über unsere Wehmuth. Daß ich Euch Beide entbehren und entfernt von Euch vielleicht mein Leben beschließen soll, ist ein schmerzliches Gefühl; Gott wird mir geben, was mir gut ist, und Kraft zum Leben. Ernsts Schicksal hat sich aber sehr günstig gewendet, wofür ich Gott danke. Es ist eine Thätigkeit, die seine Kräfte üben und ihn auf alle Art ausbilden wird. Ich bin noch am 21., am Montag, mit einer großen Freude beschenkt worden, gerade zur rechten Zeit, da ich über Ernsts künftige Bestimmung nun noch klarer bin, und Ernst selbst viel erfahren hat. Denke nur, daß Fischenich einen Tag hier war. Er ist nach Berlin berufen worden, um bei dem neuen Revisionshofe angestellt zu werden[1] . . . Die Freude und Wehmuth, nach so langer Zeit[2] uns wieder zu sehen, war groß. Er ist so herzlich, so gut, und hat gleichwie ein älterer Bruder Alles bedacht, was zu Ernsts Fortkommen am besten sei, auch Adressen gegeben. In Cöln würde er ihm wohl von großem Nutzen sein, und Ernst würde unter ihm arbeiten; doch kann

[1] Fischenich gehörte zu den ersten Mitgliedern des Revisions- und Kassationshofes für die königlichen Rheinprovinzen, dessen Sitzungen am 15. Juli 1819 feierlich eröffnet wurden. Vgl. Rheinisches Archiv, Bd. 1, Abth. 2, S. 2. [2] Seit 1792.

er ihm an der höheren Stelle auch nützen, weil er mit dem Großkanzler sehr gut steht, und dieser viel Vertrauen zu ihm hat . . . Ernst grüßt tausendmal: er wird Dir bald schreiben, vielleicht schon von Frankfurt . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

D. Briefe von Juli 1819 bis Mai 1820.

70. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 1. 7. 19.] Die acht Tage, die Du von uns bist, lieber Ernst, sind mir wie viele Wochen erschienen . . . Deine künftige Bestimmung und Deine neuen Verhältnisse stehen hell in meiner Seele. Wenn ich manche Deiner Freunde durch die Straßen schlendern sehe, so denke ich, daß Du einen rascheren Gang gehen wirst . . . Morgen früh geht es zu der lieben Großmutter; Dein Andenken wird unter uns sein; Zwierlein zeigt sich als treuer Gehülfe und wird die liebsten Sachen in Verwahrung nehmen . . . Ich habe von Fischenich einen Brief aus Leipzig erhalten, der mich sehr rührte: seine treue Anhänglichkeit ist mir wohlthätig; es wäre tröstlich, wenn es viele solche Freunde gäbe . . .

Deine Dich liebende Mutter Charlotte von Schiller.

71. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und seiner Mutter.

[Cöln, 3. 7. 19.] Geliebte Mutter . . . Ueber meine Reise bis Mainz, sowie über Mainz selbst, habe ich von dort aus der Emilie geschrieben, die es Euch erzählen mag. Von Mainz fuhren wir am Donnerstag früh 6 Uhr ab, in einer Wasser-Diligence, die übrigens eine Jacht oder ein Jagdschiff ist, nicht groß, jedoch bequem und angenehm. Ein solches Schiff, wie täglich eins von Mainz abfährt, muß in der Regel bis Coblenz gehen. Unseres aber, von üblem Winde begleitet und von ungeschickten Menschen gelenkt, kam, nachdem wir viermal auf Sandbänke gefahren waren, den ersten Tag nur bis St. Goar . . . Das Rheingau, welches wir bis Bingen durchsegelten, ist schön, jedoch nicht so erhaben, als ich es mir gedacht hatte. Bieberich, St. Johannisberg, Rüdesheim, Bingen, nehmen Auge, Herz und Verstand in Anspruch. Die St. Rochuskapelle betrachtete ich in Gedanken an Euch. Von

Bingen aus wird das Thal sehr enge; hohe Felsen auf beiden Seiten erinnern an die Größe der Natur. Der Mäusethurm, nahe bei Bingen, ist ein Ueberrest grauer Vorzeit, bei deren Andenken einen ein wehmüthiges Grauen ergreift. Das Gebirge von beiden Seiten ist reich mit Wein bepflanzt, der unter dem Namen Rüdesheimer und Aßmannshäuser bis zum Nachruhm emporsteigt. Bacharach und Caub liegen romantisch schön. Bei Letzterm steht auf einer kleinen Insel das Schloß Pfalz, düster, ein Werk vergessener Tyrannei. Nun schleicht der große Rhein immer noch zwischen Bergen hin, unter denen sich der Lurleifelsen emporhebt, an welchen sich manche Sagen knüpfen. Endlich, es war schon Nacht, zeigte sich St. Goar mit vielen Lichtern. Eine Casinogesellschaft feierte ihr Stiftungsfest, welchem ich nebst einigen Reisegefährten beiwohnte . . . In St. Goar aßen wir zu Nacht. Ich spielte Clavier, meine Gefährten sangen.

Um 2 Uhr des Nachts fuhren wir weiter . . . Die Lahn sah ich sich in den Rhein ergießen. Um halb sechs Uhr erblickten wir Coblenz. Es war ein großer Anblick . . . Coblenz ist einzig gelegen, hat aber das Ansehen vergangener Größe.

Am 4. Juli, früh 6 Uhr. Gestern übermannte mich der Schlaf, weil ich viel herumgelaufen und daher äußerst ermüdet war. Ich setze meinen Bericht fort. Der Einfluß der Mosel, über welche bei Coblenz eine herrliche Brücke führt, in den Rhein ist ein erhabener Anblick. Coblenz ist zur Festung bestimmt, woran lebhaft gearbeitet wird. In Coblenz änderte sich unsere Gesellschaft . . . Schon von Mainz an habe ich meistens französisch geredet . . . Von Coblenz bis Andernach ist die Gegend weniger bergig, aber doch außerordentlich schön. Neuwied ist ein artiger Ort, hart am Rhein gelegen; ich hätte es gern näher besehen, wenn ich hätte landen dürfen. Man erblickt hie und da Erinnerungen aus dem Kriege, z. B. das Denkmal des General Hoche, der nahe dem Rhein blieb . . . Nachdem segelten wir bis an das Siebengebirge . . . Beim Anblick dieser göttlichen Natur und dieses Bodens voll rührender Erinnerungen aus der alten Zeit hätte ich weinen mögen, und ich mußte ausrufen: Ja, es ist doch schön in dieser Welt!

Nun wurde das Thal wieder weit. In einiger Entfernung sah man das alte Schloß Godesberg, bald auch Bonn. Diese freundliche, heiter belebte Stadt liegt in einer segensreichen Ebene, wo Alles froh ist; ich möchte sagen, sogar das Leblose freut sich mit . . . Die Menschen sind gut, fröhlich und nett . . . In

Bonn, wo wir um 7 Uhr Abends landeten und die Nacht über blieben, sah ich wieder Burschen, mit Mappe, langer Pfeife und Haurappier, in gelbem Biberrock, obwohl es Sommer ist. Ich sah mehrere Studenten, jedoch keinen einzigen mit langen Haaren, was auch sehr gut ist. Münchow habe ich versäumt zu besuchen; es war mir auch zu spät.

Früh 3 Uhr fuhren wir von Bonn ab. Von Bonn aus wird der Rhein immer größer, die Ufer flach; oft schöne Fernen; stets aber sieht man fruchtbare Länder; Alles gedeiht. Die Dörfer werden länger, indem sie, nach Niederländischer Art, sich vereinzeln und in Höfe verwandeln. Nun krümmt sich einmal der Rhein sehr stark; dann wieder gerade, bis man endlich Cöln ansichtig wird. Es ist eine thurmreiche, immense Stadt, die im ersten Augenblick ein finsteres, drückendes Ansehen hat.

Wir landeten bei der Germanicus-Werft. Längs dieser ungeheuern Stadt liegt Schiff an Schiff, es ist ein reges, äußerst geräuschvolles Leben. Der Hafen ist bei weitem stärker mit Schiffen besetzt als der von Mainz. Ein ewiges Fahren von Kaufmannsgütern, ewiges Rollen und Rumpeln von Fässern und Kisten, bei starkem Geruch nach Pech, Theer und Braunkohlen. Der ganze Himmel voll Maste und Taue, ein fortwährendes Läuten und Schreien. Die fliegende Brücke von hier nach Deutz geht den ganzen Tag, von früh 5 Uhr bis Abends 8, hinüber und herüber, wohl fünfzig Mal. Während ich die letzten Seiten schrieb, wurde das siebente Ulanenregiment, bei dem Karl[1] war, nach Deutz übergeschifft, ich sah sie abfahren und auch drüben landen; ich wohne nämlich im Gasthaus zum Rheinberg, ganz dicht am Rhein.

Von der Stadt läßt sich viel sagen. Sie ist sehr groß, obgleich sie nur 8000 Häuser und 54 000 Einwohner hat. Es sind große Weingärten und viele große und schöne Kirchen darin. Die Straßen sind so enge, daß sich zwei Wagen nicht begegnen können. Alle Häuser sind mit der schmalen Seite nach der Straße gekehrt . . . Nach einem neuern Grundriß der Stadt, dessen Verfertigung Prof. Wallraf, ein großer Antiquar, dirigirt hat, findet man viele Straßen, deren Namen einem höchst interessant sind, unter andern die Drususgasse, die Capitolstraße, die Caesar-Werft, die Agrippinenpforte, den Agrippinenplatz, den

[1] Rittmeister Karl von Wurmb.

Kaiser Karl-Platz, die Chlodwiggasse, den Frankenplatz, die Kirche von St. Maria vom Capitol.

Das Leben ist hier, wie ich glaube, nicht sehr theuer. Die Wohnungen werden alle monatlich gemiethet . . . Meinen Tisch werde ich im Rheinberg behalten, für 40 Stüber das Couvert ohne Wein und 20 Stüber für Wein, weil es überall so üblich ist . . .

Bölling[1] ist seit vorgestern verreist, kommt aber heute Abend wieder, wo er dann sogleich von meiner Ankunft unterrichtet sein wird, da ich ihm den Brief von Fischenich nebst einer Karte im Hause zurückgelassen habe . . .

Die Kölner sind doch gute Menschen und nicht so, wie man sie geschildert, das sagt auch der Vetter Karl, der gestern bei mir war. Fritz Holleben, mit dem ich speise, hat den Karl zu mir geschickt. Karl, der sich Euch und der chère mère dringend empfiehlt und sich freut, von Euch Gutes gehört zu haben, ist ein liebenswürdiger, solider und gebildeter Offizier, dessen Nähe mich sehr freut. Bis jetzt steht er Bonn gegenüber; er wird aber nach Deutz, Cöln gegenüber, versetzt . . .

Der Dom ist mir das non plus ultra, der Gipfel gothischer Bauart. Es ist aber nicht die Zeit, dieses Riesenwerk zu vollenden. Er ist wunderbar herrlich; mit tiefer Bewunderung muß man nach ihm heraufblicken; auf dem unvollendeten Thurme wächst Gras. Während der obere Theil ganz ergraut, ruinenähnlich, wie ein Coloß sich nach dem Himmel wendet, versammeln sich unten im wohnlichen Tempel die guten Christen . . .

Es ist doch schön, an so einem Orte zu wohnen, wo man den Geist an das Edle und Erhabene gewöhnt. Alle Sinne, für Kunst und Natur, für das Göttliche und für die rege Thätigkeit im Leben, die dem Menschen einen Werth gibt, sind in mir lebendig geworden. Ueber einem so kunstgewohnten, freien, religiösen Volk als Richter zu stehen, ist mir ein großer Beruf, den ganz zu erfüllen der Zweck meines Lebens sein soll. In diesem Augenblick ertönen die Glocken von acht und zwanzig Kirchen; schwer schallt die vom Dom unter ihnen. Festlich gekleidete Menschen fahren auf Kähnen den großen Rhein hinab, auch entfernte Kirchen zu besuchen; das Leben ruht. Vom Rhein herüber hör' ich die Glocken von Deutz. Lebwohl, im Dom werde ich mich Euch

---

[1] Erster General-Advokat, Geheimer Ober-Revisionsrath.

ebenso nahe fühlen wie sonst. Grüße Alle herzlich millionenmal von mir. Ich muß zur Kirche.

Dein Ernst.

Rudolstadt, 11. 7. 19., früh 10 Uhr. Mein erster Verkehr mit der Welt soll heute ein Brief an Dich sein, lieber, theurer Ernst! Du fühlst, welche Wünsche heute das Herz Deiner Mutter bewegen, wie sie um Segen für Dich bittet, und wie sie hofft, daß auch Dein Herz dahin sich wendet, von wo allein uns Hülfe und Segen kommen kann. Wie weit sind wir heute voneinander entfernt! Und doch, lieber Ernst, fühle ich, daß sich unsere Herzen in diesem Jahre noch näher gekommen sind, daß wir uns besser verstehen, als voriges Jahr, wo manche fremdartige Bilder sich zwischen uns gedrängt hatten . . . Dein Brief an Emilie hat mir große Freude gemacht: ich habe die Gegenstände, die Du schilderst, lebendig vor mir gesehen. Die Tante schreibt, Du habest auf G.[1] einen sehr guten Eindruck gemacht. Das freut mich, weil er ein Freund des geliebten Vaters war . . . Du hast wohl den Cometen gesehen? . . .

Köln, 12. 7. 19. Meine geliebte Mutter, endlich bin ich im Geschäft! Seit Freitag früh arbeite ich im Parket als Königlicher Staatsprokurator . . . Seit Donnerstag habe ich ein Privatlogis bezogen: ich habe eine Stube für mich, in der ich auch schlafe, und eine Kammer für Abicht: wofür ich monatlich 36 Francs bezahlen muß. Ich wohne hinten hinaus und sehe den Dom aus meinem Fenster, so wie auch die Kirche der heiligen Ursula, sonst noch artige Gärten. Meine Adresse ist: K. Tribunal-Assessor, wohnhaft auf der alten Brückenstraße bei St. Columba, in der Creitzischen Hutmanufaktur.

Noch einmal rufe ich aus: ich bin im Geschäft! Aber welch himmelweiter Unterschied zwischen Sächsischem und Französischem Justizwesen! Hier ist noch Menschenverstand und reiner Geschäftsgang: liberale und schnelle Justiz: auch kann man dabei bestehen, da die mindere Masse von Formen und die Einfachheit einem Zeit lassen, sonst noch heiter und froh zu leben. Anfangs glaubte ich, eine Zeitlang als stummer und müßiger Zuschauer die Sachen ansehen zu können. Aber nein! Ohne weiteres, nach einer äußerst kurzen Anleitung, die kaum eine Viertelstunde dauerte,

[1] Goethe.

wies man mir dies und jenes an; und ich mußte in einem mir fast ganz unbekannten Felde gleich vier Stunden arbeiten. Indessen ließ mich mein ziemlich gut gearteter Kopf bald die Basis des Geschäfts wahrnehmen, und meine erste Arbeit von einem Bogen unterschrieb der Staatsprokurator, ohne die geringste Aenderung zu machen. Dies freute mich; doch ließ ich es mir nicht merken, indem ich zu glauben schien, das verstehe sich von selbst; übrigens war es mit dieser Arbeit allein den Tag nicht gethan; ich bekam noch 5 bis 7 andere Ausarbeitungen (Communikate, Entscheidungen ꝛc.), die ich in den vier Stunden zu Stande brachte.

Fremd und unbekannt mit dem Geiste meines Geschäfts trat ich in das Parket ein; aber vertrauensvoll, bekannt und erprobt trat ich wieder heraus; nachdem man mir unter beide Arme einen Haufen Akten gesteckt hatte, die ich bis heute durcharbeiten sollte; das that ich aber nicht, indem ich das darüber zu Verfügende statt Montag schon Samstag dem Staatsprokurator zu seiner vollkommensten Zufriedenheit überreichte. Man ist mit meinen Arbeiten, wie mit meiner Person zufrieden; doch soll man es nicht lange bleiben; man soll mich vielmehr noch hochschätzen und einstens (bald) auch bewundern. Darum heiße ich Schiller.

Hinführo werde ich für das Tribunal wohl 8 bis 10 Stunden beschäftigt sein; jetzt habe ich schon 8 Stunden täglich zu arbeiten. Ich wollte, Du könntest mich einmal vom Tribunal um ein Uhr zu Tische springen sehen; da ist mir die große Stadt Köln wie ein Dorf, wegen meines großen Appetits. Ich esse fast alles doppelt, bezahle aber nur einfach. Um halb vier Uhr bin ich wieder im Parket, nachdem ich auf dem langen Wege fast wieder verdaut habe. Die Entfernung vom Gasthofe, wo ich esse, bis zum Tribunal ist ungefähr wie vom Kegelthor bis zu Bertuch (wenn man über den Markt geht). Uebrigens ist Köln wohl noch 5 mal so lang. Aber, wie gesagt, das ist mir zu der Essenszeit ein wahrer Spaß.

Meine Collegen, vom Präsidenten (Hoffmann, bis jetzt noch in Mülheim) bis zum letzten Staatsprokuratorsubstitut, sollen vortrefflich sein; ich traf sie nicht alle zu Hause. Persönlich kenne ich die Herrn Scriba, Berkenius, Gade, Steinberger, Bender, Haas, Daniels d. j. und von Mühlenfels. Mit den drei letzteren arbeite ich im Parket zusammen; diese sind Staatsprokuratoren. Noch nicht kenne ich den Präsidenten Hoffmann . . ., den Vicepräsidenten Begasse, die Richter Cramer und Zumbach. Uebrigens gehen mich vor der Hand noch an: der

Präsident des Appellhofs Daniels d. ä., bei dem ich war, (ein würdevoller, ernster und schon von Napoleon geschätzter Mann), und der Generaladvokat von Sandt, welcher mich nächste Woche vor dem Appellhof (Appellationsgericht) den feierlichen Amtseid schwören lassen wird. Daniels (der Präsident) hat mich äußerst artig aufgenommen. Er ist durch eine große Schule des Staatslebens durchgegangen, da er beim Cassationshofe zu Paris als Generaladvokat gestanden hat. Auch der König schätzt ihn so, wie es dieser außerordentliche Mann verdient. Er sagte mir: „Herr von Schiller, Ihr Name und Ihr äußeres Wesen bürgen mir dafür, daß Sie Ihren Beruf zu würdigen wissen werden; treten Sie in demselben mit dem Ihnen angeborenen edlen Charakter auf, so werden Sie die Liebe Ihrer Collegen und Gerichtsuntergebenen sicher erwerben. Kann ich Ihnen auf irgend eine Art nützlich sein, so rechnen Sie zutrauensvoll auf meine ganze Bereitwilligkeit." Er ist ein Mann von einigen 60 Jahren und sehr finsterem Aeußern, spricht einen tiefen Baß und hat einen etwas schiefen Blick. Der Generaladvokat von Sandt, der ein Haus macht, ist mir persönlich noch nicht bekannt . . .

Eine feine, höhere Bildung[1] ist hier ganz fremd: selbst in den höheren Ständen. Es sind auch wenig Vereinigungspunkte da. Die Frauen und Mädchen sind fast durchgängig wohlgebildet, beinahe schön . . .

Am 13. Juli. Als ich gestern Abend nach Haus kam, war es zu spät, Dir weiter zu schreiben; ich werde jetzt des Abends gar leicht müde, weil hier alles so weit ist. Die warmen Tage sind vorüber, obgleich der Comet noch da ist, den ich aus meinem Fenster zwischen dem Dom und der Minoritenkirche sehen kann . . .

Die den Rheinländern sonst eigene Heiterkeit des Gemüths hat sich seit der neuesten Regierungsveränderung ziemlich verloren. Anstatt, wie sonst, bei einem Glase Wein lustig zu sein, schimpft man jetzt, aber gewiß mit großem Unrecht. Mit dem geselligen Leben sieht es schwach aus, wenigstens im Sommer; der Winter bietet mehr, viel Bälle. Eigentlich ist Cöln ein Ort, wo es gut ist, verheirathet zu sein, mit einer Frau von Bildung, Verstand und Vermögen . . . Deshalb, obgleich ich aus vielen

[1] Bildung im Sinne der weimarischen Gesellschaft?

Rücksichten nicht zur Vermählung eile, würde ich, falls ich lange hier zu bleiben vermuthen dürfte, gern eine Partie ergreifen, wo sich Verstand mit Vermögen vereinigt; für die Bildung würde man dann gemeinschaftlich sorgen. Sehr preiswürdig ist an dem hiesigen weiblichen Publikum eine gewisse Façon des Lebens und Seins, die einem Manne den Standpunkt in der Gesellschaft erleichtert. Die französische Sprache ist gewiß einem Dritttheile der hiesigen Einwohner geläufig, besonders den Juristen, deren ganzes Studium auf französischen Rechtsquellen beruht. Das wenige, was ich verstehe, kommt mir sehr zu statten; es ist noch kein Tag vergangen, wo ich nicht viel französisch gesprochen und noch mehr gelesen hätte.

Junge Männer von Bildung[1] sind gar nicht vorhanden, außer im Militär, und da doch nur sehr wenig. Im Allgemeinen ist man hier äußerst antipreußisch, woran man sehr unrecht thut . . .

Ich gehe zu Tisch, was ich Abends selten thue. Uebrigens habe ich meinen Geburtstag ganz allein gefeiert, bei Thee und Akten . . .

Rudolstadt, 20. 7. 19. Lieber Ernst, mit inniger Rührung habe ich heute Deinen Brief[2] gelesen, mich über seinen Inhalt erfreut und Gott gedankt für Deine neue Laufbahn und für die Art, wie Du sie angetreten hast. Der guten Großmutter, die Alles treu mit uns theilt, hat es unendliche Freude gemacht . . . Schon Petersen lobt die Schönheit der Cölner Frauen; ich hoffe, die Blüthe der Schönheit ist zu den Urenkelinnen gelangt. . . . Deinen Brief aus Mainz hat Emilie erhalten; ich die Folge der Rheinreise, den ersten Brief aus Cöln. Ich freue mich über Deine Stimmung; die Art, wie Du die Natur erblickst und auf Dich würken läßt, ist durch den Anblick der größeren Schönheiten erweckt worden. Der Trost, den die Natur giebt, ist unversiegbar. Goethe sagt recht schön:

Sei es mein einziger Trost, Dich zu bewahren, Natur.

Die Tante schreibt mir, Du habest auf Humboldt einen guten Eindruck gemacht. Auch Herr von Hendrich schreibt sehr freundlich. Ueber Graf Reinhardt und Humboldt möchte ich noch von Dir hören. Daß Fischenich nicht mehr in Cöln ist, beklage ich sehr,

[1] Vgl. die Note auf S. 161. [2] Vom 3. und 4. Juli.

da er Dir auf alle Art tröstend erschienen wäre, auch als geistreicher, gebildeter Freund. Er ist ein seltener Mensch und würde Dich mit dem Geist des geliebten Vaters befreundet haben, da er mit ihm vertraut gelebt hat. Doch hoffe ich, er kommt wieder in sein Vaterland, weil er sich diese Bedingung gemacht hat . . .

Ich habe hier fünf Tage mit Prinzeß Wilhelm und ihrem Gemahl gelebt und habe Beide sehr lieb; sie sind herzlich und theilnehmend. Er ist sehr unterrichtet, doch äußerst einfach. Sie hat mit großem Antheil nach Euch gefragt. Nach Cöln kommen sie jetzt nicht; sonst hätten sie Dich kommen lassen . . .

[Cöln, 28. 7. 19.] Meine innigst verehrte Mutter, gestern Abend kam ich von meiner Reise nach Aachen zurück, und fand Deinen Brief,[1] der mich unendlich erfreute; ich ersah daraus, daß Du den meinigen vom 4. d. M. noch nicht erhalten hattest . . . Stelle Dir vor, heut früh pochte jemand an meine Thür, und — Häsler trat herein. Er kam von Ems . . .

Von meiner kleinen Reise habe ich Dir viel zu erzählen. Vorigen Donnerstag fuhr ich mit meinem Collegen, dem Kreisrichter Scriba, ab und kam bis Bergheim, einer kleinen Stadt. Den andern Mittag war ich in Jülich, einer kleinen Festung, die mich aber wegen des Jülichschen Erbfolgekrieges doch interessirte. Dort ist der Ton noch sehr französisch. Den Abend um 5 Uhr kam ich in Aachen an. Von der Gegend will ich nichts schreiben, da Dir Carl davon erzählen kann. Denselben Abend besah ich die Stadt, die ich sehr wohnlich fand. Ich hatte Empfehlungen, die ich erst am andern Morgen geltend machte.

Da wurde ich nun zuerst in den Dom geführt. Dieser Dom ist von sehr verschiedener Bauart, neugriechisch, gothisch, auch ungarisch. Er ist im ganzen sehr alt, besonders die sogenannte Kuppel, ein rundes Gebäude, das sicher noch von Karl dem Großen herrührt. Es wurde ein Hochamt gehalten. Ich stand während dessen auf dem Grabe Karls des Großen, unter einem großen goldenen Kronleuchter, den Friedrich Barbarossa dem Dome verehrt hat. Hinter mir oben stand noch derselbe marmorne Stuhl, auf welchem Rudolph von Habsburg nach der Krönung gesessen hat. Da dachte ich lebhaft an des Vaters Ballade: Zu Aachen in seiner Kaiserpracht ꝛc. Es ist etwas

[1] Die Antwort auf seinen Brief aus Frankfurt.

unbeschreiblich großes, von den Resten einer edlen Vergangenheit nahe umgeben zu sein; und wohl nirgends trifft man zuverlässigere Spuren derselben, als gerade in Aachen. Unter den Reliquien, die in dem Heiligthum gezeigt werden, sind einige herrliche Sachen. 1. Ein kleines goldenes Kreuz, was Karl der Große am Halse trug, und worin ein Stückchen vom wirklichen Kreuze Christi gefaßt ist; man konnte es öffnen; es war mir ein wunderbar großes Gefühl, als ich das Stück des Kreuzes mit meinen Händen berührte. 2. Ein Stück des Strickes, mit welchem Christus an das Kreuz gebunden wurde. 3. Ein Gürtel der Jungfrau Maria, woran zum Beweise der Aechtheit das Siegel des Patriarchen von Jerusalem befindlich war. 4. Die Hälfte eines Nagels, mit dem Christus ans Kreuz geschlagen war. (Die andere Hälfte ist in der Kirche Notre Dame in Paris). 5. Eine Rippe des heiligen Stephanus. 6. Ein Stück des Schwammes, aus welchem Christus mit Essig gelabt wurde. Da es ganz sicher ist, daß alle diese Reliquien von Karl d. Gr. in Aachen verwahrt wurden, und er sie von den damaligen griechischen Kaisern und Patriarchen von Jerusalem erhielt, so sind viele Gründe für die Aechtheit derselben vorhanden. Unter anderen merkwürdigen Dingen war 1. das Brustbild Karls des Großen, von Silber und vergoldet, welches Barbarossa hat machen lassen; der obere Theil des Kopfes ist der wirkliche Schädel Karls d. Gr.; man konnte ihn berühren. (Ich muß hier bemerken, daß Kaiser Karl den Beinamen des Großen wohl wegen seiner Figur erhielt; denn er war vier Ellen hoch.) 2. Die Knochen des Oberarms Karls d. Gr. 3. Ein Hüfthorn Karls d. Gr., aus dem Zahne eines Elephanten, welchen ein König von Persien dem Kaiser geschenkt hat. Dieser Elephant, den Karl sehr liebte, lebte seine letzten zehn Jahre in Aachen. 4. Zwei mit Edelsteinen reich besetzte Kronen, die von der Königin Clara Isabella von Spanien für die Jungfrau Maria und das Christuskind (bei feierlichen Prozessionen) der Kirche zu Aachen geschenkt wurden; man schätzt sie auf sechs Millionen Francs. Außerdem waren noch viele Schätze und heilige Geräthe da, von hohem Werth und hoher Schönheit. Der schon erwähnte marmorne Stuhl war derselbe, auf welchem die Leiche Karls d. Gr. sitzend beigesetzt wurde; als aber Barbarossa die Gebeine Karls hervorholen und kostbar bewahren ließ, wurde der Stuhl auf das Chor gesetzt, und Barbarossa setzte sich selbst zuerst wieder darauf und bestimmte ihn zum kaiserlichen Stuhl im Dom.

Das Ceremonial der katholischen Religion wird in Aachen ganz besonders beobachtet; aber es ist wahr, daß man im dortigen Dom auch äußerlich seine Andacht bezeigen möchte. Es sind in demselben herrliche Gemälde von Rubens und van Dyk, unter andern von letzterem eine Kreuzesabnahme, die ganz himmlisch ist. Auch mehrere Albrecht Dürer's sind da, an denen ich aber keine große Freude gewinnen kann, da sie noch sehr zurück und steif sind. Alle Gemälde, sowie mehrere andere Kunstgegenstände und Alterthümer des Domes, waren unter Napoleon in Paris, die Schätze aber in Paderborn verborgen, wo sie während 25 Jahren kein französisches Auge entdeckte. Ein ganz vortreffliches Geländer, von Metall gearbeitet, welches an dem Chor angebracht ist, stammt noch aus der Zeit Karls des Großen . . .

Das Rathhaus, ein edles großes Gebäude, lehnt sich an den Granusthurm an. Diesen Thurm hatte Granus, der Schwager des Nero, gebaut. Auch dort hatten schon damals die Römer ihre Herrschaft . . . In dem sehr geschmackvollen Saale des Rathhauses ist das lebensgroße, sehr ähnliche Bild unseres guten Königs aufgehängt.

Die Stadt ist angenehm; man kann alles haben, was man zur Bequemlichkeit des Lebens nur verlangen kann; jedoch ist es nicht wohlfeil . . . Im Theater sah ich Fridolin, der nicht allein verstümmelt, sondern überhaupt unter aller Kritik gegeben wurde; da war ziemlich alles ohne Geschmack und Verstand. Das Theater ist in hiesigen Gegenden noch ein Gegenstand, der große Verbesserung nöthig hat.

Ich habe in Aachen einige recht artige Bekanntschaften gemacht . . . Auguste ist nicht nur artig, sondern ganz allerliebst. . . . Uebrigens sei außer Sorgen; wenn sie nicht 30 000 wenigstens hat, so mag sie noch so angenehm sein, sie wird mich nicht weiter beunruhigen . . . Dieses Intermezzo war mir sehr angenehm; denn sonst hätte ich das Verlieben bald verlernt. . . . Der Notarius Daniels in Aachen, an den ich auch empfohlen war, begegnete mir freundlich und lud mich zu Tisch. Er hat eine artige Frau, einen hellen Verstand und einen guten Wein. Von ihm wurde ich in Aix herumgeschleppt.

Dort blieb ich bis Montag Nachmittag. Von da fuhr ich bis Jülich und den andern Tag, gestern, nach der stolzen Colonia Agrippina zurück, wo ich durch eine Erkältung unwohl geworden ankam; ich werde einige Tage im Zimmer bleiben müssen . . .

Groß war in Coblenz, konnte aber nicht kommen; er hat mir von Frankfurt geschrieben . . .

In den Ferien werde ich hier Bekanntschaften für den Winter suchen . . .

[Weimar, 30. 7. 19.] Lieber Ernst . . . Du siehst aus der Ueberschrift, daß ich wieder in Weimar bin. Den Geburtstag der guten Großmutter haben wir noch in Schwarzburg gefeiert. . . . Ich mache Anstalten zur Reise nach Altshausen . . . Bis Ende October können wir wohl ausbleiben . . . Ich hoffe, nächstes Jahr auch zu Dir zu reisen. Die Generalin Wangenheim wird noch in diesem Sommer nach Cöln kommen; sie ist abgereist. Groß und der Kammerrath[1] sind wieder hier; doch sah ich noch Niemand; ich habe in den wenigen Tagen so viel zu thun. Womöglich gehe ich noch zum Geheimrath[2], der erst im August nach Carlsbad geht . . . Die Schwestern, Lottchen und Zwierlein's grüßen herzlich. Frau von Stein freut sich sehr, daß es Dir so gut geht; auch Zwierlein, der recht treuen Antheil nimmt und, wenn wir nicht hier sind, für uns sorgen wird . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

72. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 2. 8. 19.] Lieber Carl . . . Morgen, den 3. August, treten wir mit Gottes Hülfe unsere Reise zu Dir an. Der Kutscher, der Ernst nach Frankfurt gefahren hat, will uns bis Altshausen fahren. Sieben Tage gebrauchen wir; da wir uns in Nürnberg einen Tag aufhalten, so kommen wir wohl den eilften hin . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

73. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Cöln, 3. 8. 19, Abends 11 Uhr.] Geliebter Bruder, soeben komme ich aus dem Gefängniß, wo mein College, der Staatsprokurator von Mühlenfels, wegen Verdachts germanischer Verbindungen verhaftet ist, und finde Deinen Brief vom 26., der mir Anlaß zu mehreren Erklärungen darbietet. Diesen Mittag

---

[1] August von Goethe. [2] Goethe.

hatten wir, als am Geburtstage unseres Königs, ein großes Diner in Deutz, auf dem rechten Rheinufer, wo wir äußerst heiter waren. Ich bin jetzt in Erwartung unserer neuen Justizorganisation. Morgen früh werde ich vor dem Appellationsgerichte als einstweiliger Staatsprokurator vereidet; eigentlich aber bin ich Kreisrichter, und zwar im Criminalfach, was mir recht lieb ist. Man stellt sich alles so schwer vor, was es gar nicht ist. Ich richte in Gottes Namen und bekümmere mich um nichts als den Code Napoleon, der freilich zuweilen sehr derb ins Leben greift und grausam und hart erscheint. In meinem Geschäft kommt es hauptsächlich darauf an, daß man kühn auftritt, das Gesetz kennt und frei spricht, nicht schreibt. Von einer erhöhten Bühne herab trage ich vor einem versammelten Publikum im großen Saale des Tribunals mit lauter Stimme Criminalanklagen vor und verschanze mich gegen die Advokaten hinter die französischen Gesetze, die ich in der Originalsprache laut anführen muß. Als Staatsprokurator bin ich unabhängig vom Collegio, ich nehme die Rechte des Staats und der Parteien selbst gegen mein Gericht wahr. Mein Antrag lautet gewöhnlich: Einem Königlichen Tribunal wolle es gefallen, ꝛc. Uebrigens darf ich in alles reden, und sobald ich von meinem Stuhle redend aufsteige, muß selbst der Präsident schweigen . . . Oft bin ich aber auch müßig in den Sitzungen, wo ich nur zuhöre . . . Ich habe einen großen Freund an dem Geh. Staatsrath Daniels, von dem ich Dir schon geschrieben habe; dieser Mann meint es sehr gut mit mir und will etwas aus mir machen. Ich habe nun viel Bekanntschaften gemacht und kenne Cöln von allen Seiten. Man fängt an, sich für mich zu interessiren, und ist erfreut, wenn sich der Richter Schiller, wie man mich zu nennen pflegt, blicken läßt. Meine jetzt fast unübertreffliche Gesundheit, die sich auch in meinem Aeußern malt, kommt mir zu statten, wenn ich die großen Dimensionen durchwandeln muß. Ich finde mich gut, da ich mir die Kirchen als Kennzeichen des Weges merke. Am Rhein war vor einigen Tagen ein großer Krakehl, als ein Floß allen Schiffen den Untergang drohte . . .

[Cöln, 12. 8. 19.] . . . Im September wird unsere Organisation ankommen, somit auch wahrscheinlich unsere definitive Besoldung. Bis jetzt habe ich noch gar keine.

74. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Ems, 10. 8. 19.] Lieber Ernst, ich beantworte Deinen lieben Brief spät; doch hat er mir viel Freude gemacht, weil ich sehe, daß Dir Deine neue Bestimmung gefällt, und sie sich schön ankündigt. Wo wir unsere Kräfte würdig und nützlich entfalten, kommt die Zufriedenheit immer von selbst. Die kleinen Anmerkungen, die ich in Frankfurt machte, waren allein Deines eigenen Besten wegen. Meine Freundschaft für Dich wird immer dieselbe bleiben und ist ohne alle Ansprüche. Aber wenn Du wieder mit meinem Schwager zusammen kommst, so benimm Dich offen und herzlich; alle leeren Complimente haßt er; doch freut ihn reelles Wohlwollen, und dies hat er Dir selbst bewiesen. Ich bleibe noch einige Tage hier, wegen meiner Freundin Humboldt, die ich viel gesunder fand, als ich hoffen durfte. Dann mache ich noch eine Rheinreise bis Cöln, wo ich mich recht freue, Dich zu sehen. Immer ist's ein glückliches Loos, an diesem Strom zu wohnen . . . Deine Mutter hat ihre Reise zu Carl angetreten, wie mir die chère mère schreibt, und sie wird einen schönen Herbst haben. Den Prinzen und die Prinzessin Wilhelm von Preußen sehe ich hier oft; es ist ein schönes und liebenswürdiges Menschenpaar. Die Gegend ist traurig. Die heiteren Umgebungen Frankfurts und die Reise am Rhein hin laben mich noch in der Phantasie. Schreib mir doch, wenn ich in zehn Tagen nicht selbst bei Dir in Cöln bin, wie es mit Cotta's Liebe geht. Lebe wohl, lieber Ernst, und erhalte mir Dein freundschaftliches Andenken. CW.

75. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohn Ernst.

[Altshausen, 13. 8. 19.] Lieber Ernst, wir sind glücklich in Altshausen angekommen . . . Am Eingange des Waldweges hierher steht eine prächtige Eiche; unter dieser ist ein Marienbild, in Holz gehauen, an den Stamm fest gemacht, wie in der Johanna. Carl ist wohl; doch ist er schwarz geworden und hat ganz braune Hände . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

[Cöln, 13. 8. 19.] Endlich, meine geliebte Mutter, ist es mir vergönnt, eine Stunde zu finden, in welcher ich Zeit und Frohsinn genug habe, um dir zu schreiben. Ich bin zwar immer

Karoline von Wolzogen geb. von Lengefeld.

geb. Rudolstadt 1. Febr. 1763,

† Jena 11. Jan. 1847.

ziemlich heiter, aber ich kann mich nicht in Briefen, sondern nur in Akten äußern. Mir geht es wohl, d. h. ich bin wie ein gehetzter Hund und stehe mit aller Welt in Verbindung. Die Staatsprokuratur lastet schwer auf mir, da meine Collegen folgendermaßen beschaffen sind: Staatsprokurator Haas ist nur für Civilprozesse und kränklich; Daniels ist wegen Kränklichkeit ins Bad gereist; v. Mühlenfels sitzt wegen Verdachts revolutionärer Verbindungen in Arrest; Huseland (Sohn des Juristen, in Jena geboren, wie ich) ist noch ganz neu und nicht vereidet. Daher bin ich an allen Ecken gesucht und muß, so wenig ich mir auch noch zutraue, nächsten Dienstag früh als Staatsprokurator öffentlich auftreten und die Gesetze in französischer Sprache anführen, nach welchen ich die Verbrecher verurtheilt haben will. Ich hätte nie geglaubt, so in das freie Feld treten zu müssen, um, noch unerfahren in den Gesetzen, die Rechte des Staates und der Parteien gegen geübte Advokaten und durchtriebene Bösewichter zu vertheidigen. Es wird Euch bei Lesung dieser Zeilen Angst für mich werden. Aber ehe Ihr den Brief leset, bin ich schon routinirt; denn von nächstem Dienstag an muß ich alle Woche viermal öffentlich sprechen. Das möchte noch angehen, wenn ich nicht auch, um reden zu können, alle Woche einige 30 Criminal- und correctionelle Klagen und Vertheidigungen durchstudiren, ja fast auswendig lernen müßte; hinzu kommt noch, daß ich täglich mehrere Stunden auf das Studium der Gesetze verwenden muß, ohne welches ich gar nicht bestehen könnte. Und doch, geliebte Mutter, bin ich vergnügt, mache Visiten, amüsire mich Abends bei einer Tasse Thee am Rhein, lese täglich im Homer, im Virgil, in des Vaters herrlichen Schriften, schreibe viele Briefe, spiele Klavier u. s. w. Man kann sehr viel thun, wenn man muß. Daß ich mich aber noch litterarisch amüsire, ist mein Verdienst . . . Ich habe einen guten Arzt und lieben Freund an Dr. Eckendorf. Mein Amt macht mir viele Freude. Abichten diktire ich täglich mehrere Stunden; ich benutze ihn auch, um mein Aktenwesen zu ordnen, was er mit beinahe juristischen Kenntnissen ausführt, so daß er, wenn er so fortfährt, sich bald zu einem Appellationsrathe, noch in seinen alten Tagen, qualificiren könnte . . . Heute bekam ich Briefe von der Tante, Goethe,[1] Groß und Waldungen. Häsler hat mich letzthin besucht, als ich von Aix-la-Chapelle

[1] August von Goethe.

zurückgekehrt war; es hat mich sehr gefreut, einen alten Bekannten aus Weimar zu sehen . . . Meine alten Landkarten umgeben mich auch hier. So ist manches Weimarische mit hierher verpflanzt, so daß ich mich fast in Weimar wähnen könnte, wenn nicht die Höhe meiner freundlichen Stuben mich anders überzeugte.

Vor Kurzem las ich meinen Namen unter einem Steckbriefe. Dieser Steckbrief war ein Machwerk von Neulingen; Hufeland hatte ihn verfaßt, und ich hatte ihn als Staatsprokurator unterschrieben. Ich schicke Dir nächstens ein Blättchen mit meiner Unterschrift, damit Du Dich von meiner Amtswürde gehörig überzeugst . . .

Jetzt ist wieder ein geschäftsreicher Nachmittag vorüber gegangen, seit ich die letzten Zeilen schrieb; ich habe mich aus einer schlimmen Affaire gut herausgezogen. Der Generaladvokat des Appellhofes hatte in einer Sache, die zum Nachtheile eines Offiziers war, dem Staatsprokurator einen Verweis und zu gleicher Zeit den Auftrag gegeben, sich mit der Militärbehörde in Connex zu setzen. Haas, dem dies Geschäft galt, zog sich davon zurück, das Nebendabei wohl kennend, und überließ mir die Unterhandlung mit dem General von Lossow. Diesen Nachmittag, in Zeit einer Stunde, waren Alle befriedigt. Ich war allen Verweisen zuvorgekommen und hatte an den Generaladvokaten eine elegante Entschuldigung abgesandt. Dies freut mich sehr; aber Niemand ist da, gegen den ich die Empfindungen eines guten Bewußtseins ausdrücken könnte, als Du, und, ach Gott, Du bist freilich sehr weit.

Diesen Abend werde ich in das Gefängniß gehen und meinem arretirten Collegen einige Weimarische Walzer vorspielen . . .

Daniels ist der bedeutendste Mann . . . Er sagte mir: „treten Sie nur öffentlich auf, und man wird Sie kennen und achten lernen.“ Er setzt viel Zutrauen in mich und läßt mir seinen besondern Schutz angedeihen. Auch ist *er* es, welcher meine Besoldung betreibt und mir versprochen hat, so bald wie möglich eine Erhöhung derselben zu veranlassen. Du mußt diesen Mann näher kennen lernen. Ueberhaupt könnte ich Dir mancherlei erzählen; aber die Zeit läßt es nicht zu. Von meiner Reise nach Aachen kann ich auch manches Interessante sagen . . . Jetzt ist es 12 Uhr Nachts; ich kann die alte Gewohnheit, lange aufzubleiben, nicht lassen; doch bin ich bei Zeiten auf. Mein Kessel dampft noch; ich eile zum Ende. Heute sind Prinzen

von uns angekommen. Gestern Nacht war Wellington hier, der im hl. Geist logirte. Destouches ist hier Kapellmeister und lebt vom Unterricht. Ich muß hier alles lernen; stelle Dir vor, daß ich neulich, an des Königs Geburtstage, genöthigt wurde, bei einer Musik im Dom eine Stimme zu singen; ich sang wie ein Rabe. Im Dom machte ich schon mehrere Bekanntschaften; unter andern lernte ich ein Paar ehemalige Jesuiten kennen, von denen der eine der bekannte Professor Wallraf[1] ist, welcher sich um die Antiquitäten hiesiger Gegend viele Verdienste erworben hat . . .

Am 14. August. Ich muß wirklich einmal zum Ende kommen . . . Vor einigen Stunden wurde ich aufgefordert, sogleich den Richterstuhl zu betreten, da einer der Richter fehlte; ich that es, richtete und ging wieder nach Haus. Es ist doch gar erfreulich, wenn man so nach und nach in richtige Verhältnisse tritt. So gucke ich denn überall hin . . . Verzeihe das Durcheinander meines Briefes, und merke Dir hauptsächlich dies, daß ich im Ganzen äußerst wohl bin, daß mein Geschäft gut von statten geht und mir sehr viele Freude macht, daß eine nicht üble Zukunft sich mir darbietet, daß ich somit heiter und zufrieden bin . . .

[Altshausen, 25. 8. 19.] Lieber Ernst, Deinen Brief habe ich mit viel Sehnsucht erwartet . . . Goethe wird in wenig Tagen siebenzig Jahr! Er stand schon mehrere Jahre ganz allein noch aus dem Kreis seiner Geistesverwandten da! . . . Jetzt ist es uns noch fühlbarer, daß wir unser Leben als vergangen ansehen sollen . . . Ich habe Dein Geschäftsleben mit dem größten Antheile erzählen hören. Es wurde mir Angst über Alles, was Du vornimmst; doch vertraue ich Deiner Kraft und Deinem Willen; ich weiß, was Du vermagst, und was Du der Welt zeigen willst. Deine Thätigkeit ist interessant, da sie alle Kräfte in Bewegung bringt . . . Daß der Sohn des ehemaligen Justizraths Hufeland mit Dir arbeitet, freut mich, weil sein Vater ein Freund Deines geliebten Vaters war und ihm seinen Aufenthalt in Jena angenehm machte, auch durch die Litteraturzeitung mit ihm in Verbindung stand. Ich selbst bin gern mit ihm umgegangen, da er geistreich und mittheilend war. Der Sohn

[1] Ferdinand Franz Wallraf (geb. 1748, † 1824) ist nie Jesuit gewesen.

muß für sein Amt noch sehr jung sein; er ist, wenn ich nicht irre, nicht viel älter als Caroline.

Ich bin neugierig auf die Sonntagsbesuche. Die zu blonde Dame fände ich wohl nicht übel, auch der Familienverhältnisse wegen. Daß es für Dich gut wäre, zu einer Familie zu gehören, fühle ich wohl; Deine Jugend könnte mich wünschen lassen, es noch zu verschieben; doch bist Du durch Erfahrungen und Charakter älter als den Jahren nach. Eine gewisse Ruhe des Lebens und eine Existenz ohne Sorgen für die Zukunft wünschte ich Dir zu erlangen. Mache nur Anstalten!

Ich hoffe, daß Du Dich für den Anfang mit Einfachheit einrichtest, damit man Vertrauen zu Dir gewinnt. Du sollst jährlich dreihundert Thaler haben, solange Du nicht Zulage erhältst . . . Anfangs dachte ich, daß Du Absicht für sehr wenig erhalten könntest: ein Laubthaler[1] die Woche ist wohl nicht wohlfeil. Halte ihn nur recht in Arbeit . . .

Ich lese wieder den dreißigjährigen Krieg vom geliebten Vater, der mich ganz unendlich erfreut . . .

Schreib mir doch, ob der Präsident Daniels ein Freund von Fischenich ist. Ich hörte noch nicht, wie er in Berlin lebt; ich wollte, er käme bald in sein schönes Vaterland zurück. Alles Gute sei mit Dir. Ich segne Dich und bete für Dich.

Deine treue Mutter C. von Schiller.

[Cöln, 28. 8. 19, Abends, Goethes Geburtstag.] Meine geliebte Mutter . . . [Ich rede jetzt öffentlich.] Beim ersten Mal hatte ich die ganze Nacht Absichten diktirt, was ich sprechen wollte, ich hatte es drei Tage vorbereitet. Jetzt aber lese ich die Akten, über deren Gegenstände ich reden soll, erst zwei Stunden vor der Sitzung; und nun rede ich, wie alle vor mir geredet haben . . .

[Cöln, 13. 9. 19.] Die gute Tante war hier, Humboldt's und der Minister Stein. Mit der Tante war ich viel zusammen. Oft kamen wir darin überein, daß das Schicksal wunderbar ist, und daß der Mensch Nichts voraussehen kann. Zuletzt saßen wir, Tante, die Schwenken und ich, Nachmittags, jenseits des Rheins, nachdem wir dort gegessen, in einem Garten am Rhein und tranken Caffee: wir dachten an Euch und wünschten Euch

[1] 4 Mk. 75 Pf.

aus Herzensgrund bei uns. Der schöne Rhein! Wie er Jahrtausende geflossen, floß er dahin; ein Erstaunen und eine Rührung ergriff uns beim Anblick dieser großen Natur. Die große Ebene, die sich nach Flandern und Holland hinzieht . . . die Schiffe mit aufgeblähten Segeln und bunten Flaggen, die reine schöne Luft und uns gegenüber die alte weitausgebreitete Stadt! Geliebte Mutter, das war schön und wunderbar! Mit der Tante fuhr ich herüber, und am diesseitigen Ufer, mitten unter dem Treiben der Menschen, nahm ich Abschied von ihr; sie fuhr fort durch die Stadt, in deren verwirrenden Straßen ich den Wagen aus dem Gesichte verlor. Ich begab mich nach Deutz zurück, wo ich den Abend gedankenvoll zubrachte . . . Die Humboldt, mit welcher der Minister Stein und ich beim Grafen Solms-Laubach eines Tages zu Mittag speisten, war sehr gnädig . . .

[Altshausen, 14. 9. 19.] Lieber Ernst, heute, da wir Carls Geburtstag mit ihm feiern, bist Du in unserer Mitte . . . Ich wäre mit ganz freiem Herzen nach dem schönen Rheinfall gereist, wenn ich Deinen Brief erst hätte haben können; denn ich war auf den Erfolg Deines ersten Auftretens sehr begierig; so fand er mich, als wir zurückkamen. Wir haben fünf Tage zur Reise verwendet . . . Die Insel Mainau ist das schönste, was man sehen kann . . . Die Meersburg sah ich mit Wehmuth liegen; dort war der gute Primas so glücklich . . . In Schaffhausen ist ein Zauber der Farben, des Grüns, der Fruchtbarkeit. Wir haben den Rheinfall Abends gesehen, sind auf einem Kahn bis Laufen gefahren und kamen zu der Gallerie, wo man in den Strudel hineinsehen kann. So lebendig als dort habe ich den Taucher noch nie verstanden.

Es wallet und siedet und brauset und zischt ꝛc.

[Cöln, 16. 9. 19.] Wieder drei Tage dahin! Eine kleine Schwäche auf der Brust nöthigt mich, einige Tage zu Haus zu bleiben und das öffentliche Reden einzustellen . . . Es wird Herbst und kalt; aus meinem Zimmer sehe ich die Blätter sich färben und höre Regen und Wind; so rinnt die Zeit dahin, unwiederbringlich. — Der Appellationsrath Graun ist mein treuer Gefährte; er unterhält mich mit juristischen Späßen, allgemeinen Witzen, Bonmots ꝛc. und spielt Piquet und Domino mit mir. Mein Arzt ist ein guter, braver Mensch, der aber immer in dem

Ärzte den Freund entbehren läßt. (Gabler.) Mein ehemaliger College von Mühlenfels ist nach Berlin transportirt, um (wahrscheinlich zur Erleichterung der Untersuchung) dort vernommen zu werden. — Graf Solms-Laubach macht ein großes Haus, ist leutselig und heiter; seine Frau, eine geborene Tegernfeld aus Württemberg, hat viel gutes in ihrem Wesen. Mein hoher Gönner, der Geheime Staatsrath Daniels, ist nach Berlin berufen, um an der Constitution zu arbeiten . . .

[P. Scr.] Welche Freude! Denke Dir, vor anderthalb Stunden öffnete sich die Thüre und — Nicolovius[1] trat herein. Nicolovius hier in Cöln auf meiner Stube! Er hatte von Berlin eine Reise über Dresden, Carlsbad, Nürnberg, Jaxthausen, Heilbronn, Heidelberg und von da hierher gemacht, um mit seinem Vater,[2] der vor einigen Tagen hier durchkam, in Düsseldorf bei seinen Verwandten zusammen zu kommen. Wir hatten uns viel zu sagen. Kleist ist noch in Berlin Referendär. Nicolovius, der in acht Tagen wiederkommt, um einige Tage bei mir zu bleiben, geht dann durch Westfalen nach Berlin zurück, wird examinirt und in Königsberg angestellt. Vor einigen Minuten ging er fort, weil er morgen früh mit seinem Bruder nach Düsseldorf reist. Er empfiehlt sich Euch tausendmal und aufs herzlichste. Der gute Mensch! Es ist ganz wunderbar, daß ich so manches gute hier wiedergesehen habe. Dadurch wird mir Cöln sehr lieb. Ich möchte die ganze Stadt umarmen, wenn sie nicht gar zu groß wäre! Noch muß ich bemerken, daß der Onkel August,[3] zur Zeit der Tante, auch hier war und mir Grüße von Abeckens brachte. Seltsam! So saßen wir, Nicolovius und ich, hier in Cöln, ebenso wie in Jena, wo Abicht den Thee brachte, und dieselben Pfeifen. Der Alte freute sich sehr. Ich bin überzeugt, daß Ihr Alle meine Freude mit mir theilt. Adieu. Abends 11 Uhr.

[Altshausen, 5. 10. 19.] Lieber Ernst . . . Auf die Entwickelung Deiner Herzensangelegenheit bin ich gespannt. Ich möchte nur ernstliche Prüfung der Gemüther anpreisen; denn der Wahn

---

[1] Franz Nicolovius.

[2] Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath und Direktor im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.

[3] Oberst August von Wolzogen, aus Münster i. W.

ist kurz, die Reu ist lang. Aber herzlich würde ich mich freuen, wenn Euch Beiden ein glückliches Loos fiele; denn nur alsdann fühlt sich ein junger Mann nicht einsam; auch giebt es so viele Lagen in der Welt, die anders werden, wenn ein Mann weiß und fühlt, warum er lebt. Daß das Alter so gar ungleich wäre, wünschte ich nicht, obwohl Du gesetzt und ernst bist.

Daß Nicolovius, der treue Freund, bei Dir war, hat mich freudig gerührt. Es muß Euch wunderbar zu Muthe gewesen sein. Wenn er nach Königsberg geht, sehen wir ihn wohl so bald nicht wieder! Was hält er denn von seinen Wahlverwandtschaften? Könnte er die Rolle des Hauptmanns übernehmen? . . .

Ich komme nun wieder nach Weimar, lieber Ernst; es wird mir ganz einsam sein. Ich gehe über Meinungen, wo die gute Tante[1] mir von Dir sprechen soll. Schreib mir doch, wer Dir in Weimar zum Vormunde der Schwestern am besten vorkäme. Ich bin von der Regierung aufgefordert worden, einen Vormund zu wählen, da Völkel erklärte, die Stelle niederzulegen. Ich habe ihm artig geschrieben und ihn gebeten, er möge die Sache ruhen lassen, bis ich zurückkäme, wenn er nicht Vormund bleiben wolle. Er hat mir darauf in seiner Art geantwortet . . .

[Cöln, 12. 10. 19.] Meine geliebte Mutter . . . Schon gestern, am Geburtstage unserer guten Caroline, wollte ich Dir schreiben; aber der Drang der Geschäfte war zu groß; ich dachte an Euch und fühlte die Trennung schmerzlich; theile der Caroline meinen innigsten Wunsch für ihr Wohl mit . . . Die Theilnahme und Achtung meines Chefs und meiner Freunde erheitert mich, und die Achtung des Volkes, die sich mir darstellt, wo ich in den Augen des Publikums wirksam werde, gibt mir Vertrauen.

Der Geist des Volkes, der mich umgibt, ist mehr bequem als groß. Die rheinischen Bewohner, die so manche Verhältnisse erlebt haben, sind auf einen Punkt gekommen, wo sie ohne Enthusiasmus, das Leben ruhig und in seinem gegenwärtigen Werthe betrachten, und können sich nicht entschließen, an Dinge zu glauben oder sie gar herbeiführen zu wollen, deren Erfolg unsicher und am Ende eher schlecht als gut sein würde. Sie tadeln, weil es in der menschlichen Natur liegt, das, was ist,

[1] Karoline von Wolzogen.

zu tadeln; aber sie sind klug genug, das, was durch Zusammentreffen aller Umstände existent geworden ist, zu ehren, weil das Künftige zweifelhaft, nur das Gegenwärtige gewiß ist. Deshalb wird diese Nation nie groß handeln, und sie hat auch nie groß gehandelt. Das Bild dieser Nation findest Du in Goethe's eigenem Charakter. Die französische Herrschaft war den Rheinländern ihrer Meinung nach nicht drückend, weil das Hauptgewicht französischer Macht und Gewalt auf dem Auslande lag. Dies mußte einen großen Theil der Staatsbedürfnisse decken, und was die Rheinländer abgaben, gewannen sie durch Handelsfreiheit und eine größere Handelsausdehnung, welche durch die Größe des Reiches bewirkt war. Die Conscription konnten sie abkaufen, wenn sie Stellvertreter dafür schafften. So stand ihr Wohlsein in ihrer Macht, sobald sie Geld erwerben konnten. Der Zeitgeist änderte sich; man stellte eine höhere Idee vom Vaterlande auf: man sagte: Mann und Boden gehören zusammen; der deutsche Boden erzeugt den deutschen Mann, und um diesen wesentlichen Theil seines Ichs sich zu erhalten, soll er mit seinem Geist und mit seinem Leib die Sicherheit seines Vaterlandes vertheidigen, damit er sich selbst erhalte. Auch erforderte die Lage Deutschlands eine große innere und äußere Macht, die nicht durch erkaufte Fechter zu erhalten war. So entstand die Landwehr. Dieses Staatsinstitut ist denen begreiflich, welche in dem ganzen Vereine ihr Vaterland wieder finden. Denen aber, die nur wohl leben wollen und unter dem Schatten eines jeden Baumes Schutz gegen die Sonne finden, ist dieses Institut drückend . . .

Vom 18. October. Meine Beobachtungen über die Landwehr, die ich am 12. in diesem Briefe aussprach, mußte ich schnell abbrechen. Ich kam darauf, weil ich jetzt selbst Landwehrmann bin. Man muß, meine ich, nichts in der Welt sein, was man nicht begriffen hat, und muß auch womöglich die Ansichten Anderer würdigen und ergründen lernen. Ich bin Flügelmann (Gemeiner) in der 1. Comp. vom 2. rhein. Landwehrregiment im 1. Aufgebot. Sonntag Vormittags muß ich en masse exercieren. Mittwochs und Samstags kommt ein Unterofficier, den mir Fritz Holleben besorgt hat, zu mir auf die Stube und lehrt mich marschiren ꝛc. Drei Jahre muß ich Landwehrmann sein; ich werde aber späterhin vielleicht zum Unteroffizier oder gar zum Lieutenant avanciren. Mein Compagniechef ist Referendarius bei der Regierung und zugleich

Turnlehrer. Ich trage eine grobtuchene Soldatenuniform, wie sie mir der Staat liefert, und wandele mit der Musquete durch die Straßen, wo ich sonst als Staatsprokurator in schwarzem Costüme nach den Sitzungen des Tribunals gehe. Das nimmt sich wunderlich aus. Unser oberster Chef in dem Districte ist Ende . . .

Morgen fangen die Assisen an, und dauern wohl vierzehn Tage bis drei Wochen. Diesmal gehen sie mich noch Nichts an. Aber am 22. November werden sie zum zweiten Mal eröffnet, wobei ich als Staatsanwalt reden werde.

Seit 8—12 Tagen bekleide ich eine andere Stelle, die sehr interessant und belehrend ist, die Stelle des Instruktionsrichters. Als solcher beschäftige ich mich mit Criminaluntersuchungen und Verhören, deren Resultat ich einer Berathungskammer mündlich vorlege; bei Abstimmung der Sache habe ich selbst ein Votum. Diese Sache geht gut, und, was mich sehr freute, der Oberprokurator, mein eigentlicher Chef, hat mich in seinem Fache während dieser Zeit vermißt, da ich expedit arbeite. Der, für den ich jetzt arbeite, findet sich erleichtert, und es entsteht ein kleiner Streit, wo ich eigentlich hingehöre. Da ich mir das Schwierigere ausersehe, so läßt man mich gewähren und ist mit meinem Fleiß zufrieden. Das nimmt sich denn gut aus . . .[1]

Zwei Menschen, die falsche Münzen geprägt haben, stehen heute Abend vor den Assisen; sie sind des Verbrechens überwiesen, und das Gesetz sagt: quiconque aura fait de fausses monnaies, sera puni de mort et ses biens seront confisqués.[2] — Es erwartet uns bald ein grausiges Schauspiel; bald wird man im Hofe des alten Rathhauses die Guillotine aufrichten, worin die Opfer der Gerechtigkeit ihre Köpfe lassen sollen. Es ist eine traurige, garstige Maschine, ein rother Kasten von der Größe eines großen Tisches, wo den Leuten die Köpfe hineingesteckt werden, die die Armen nimmer wieder herausziehen werden. Leider muß ich von Amtswegen dabei gegenwärtig sein. Die Franzosen kennen

---

[1] Hier spricht er von zwei reichen Partieen, mit der Bemerkung, daß der Abschluß einer gemischten Ehe ohne Apostasie möglich sei, jedoch die Nachkommenschaft der allgemeinen Kirche werde folgen müssen. — Der lange Brief wurde, wie der Inhalt zeigt, am 19. und 20. Okt. fortgesetzt.

[2] Art. 132 de code pénal, in der Fassung von 1810: „quiconque aura contrefait ou altéré les monnaies d'or ou d'argent ayant cours légal en France . . . sera puni de mort, et ses biens seront confisqués".

nicht die vielen Abstufungen des Todes, womit die teutsche Justiz ihren Prunk treibt.

Der Appellationsrath Lenzen, welcher den Assissen präsidirt, hat herrlich, mit großer Menschlichkeit geredet; doch soll Fischenich noch schöner gesprochen haben. Morgen wird der Prozeß gegen einen Giftmischer verhandelt; er wird wohl freikommen. Heute Abend war eine große Volksmasse zugeströmt. Es ist ein feierlicher Anblick, der Dich sehr interessiren würde. Im nächsten Jahre hoffe ich Dich unter den Zuhörern zu erblicken. Es ist Nachts zwei Uhr, ich schließe. Morgen mehr. Gute Nacht! . . .

[Stuttgart, 23. 10. 19.] Lieber Ernst . . . Ich finde in Rapp's und Dannecker's die alten Freunde und lebe wie in einer Familie. Auch Geheimrath von Hartmann ist ein edler, guter Mensch. Der Präsident von Groß, der Dir als Jurist bekannt ist, hat mich wie ein Freund aufgenommen; er war in Jena immer hoch aus und denkt der schönen alten Zeit mit Rührung und Liebe. Er ist Präsident des Criminalgerichts. Es ist ein gebildeter Ton in den Gesellschaften. Auch giebt es viel Kunstgenuß. Die Büste des geliebten Vaters steht wie ein Trost aus einer höheren Welt vor den Augen . . . Cotta's sind sehr gut und freundschaftlich . . . Es tauchen viel alte Freunde und Bekannte auf. Auch Herr von Fichard war bei mir, der mir zärtlich über Dich gesprochen hat . . . Ich hoffe, Gott giebt mir den Trost, Dich nächstes Jahr zu besuchen; dann muß Carl auch hinkommen. Wir umarmen Dich innig; Du fehlst nie in unseren Gesprächen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

[Cöln, 29. 10. 19.] Liebe Mutter, heute habe ich Deinen Brief aus Stuttgart vom 23. erhalten und mich sehr gefreut, daß Du Dich lange bei guten Menschen aufgehalten hast. Heute kann ich Dir nur wenig schreiben, indem ich sehr beschäftigt bin. Ich bin gegenwärtig nicht sehr zufrieden mit der Welt. Ob ich es wohl werde? Die Organisation ist noch nicht hier; ich bin mit Arbeiten sehr beladen; und die Zeit oder das Leben erfüllt nicht schnell genug meine billigen Wünsche. Es ist jetzt ein böser Punct in meinem Leben; vielleicht wird er umschifft. Doch liegt er nur in meiner Individualität.

Morgen verlasse ich meine Wohnung und beziehe eine andere, bei Stadler auf dem Alten Markt Nr. 44. Der Cammermusikus

Goetze und der Friseur Lohmann von Weimar sind hier. Götze will ein Concert geben: Lohmann giebt ein Deklamatorium. Nächstens sollst Du mehr hören. Ich habe heute den Kopf zu voll. Adieu. Grüße Alles. Dein Ernst.

Weimar, 12. 11. 19. Lieber Ernst! Am 9. bin ich mit den Schwestern glücklich angekommen, ermüdet und traurig. Das leere Haus, die erstorbene Natur, die feuchte kalte Luft, Alles stimmt zur Trauer ... Ich habe mich mit den guten Würtembergern recht erfreut. Sie sehen ein neues Band der Liebe und des Vertrauens zwischen sich und ihrem König geknüpft. Ich theile gern den allgemeinen Jubel froher Menschen ... Die Cottaische Familie ist sehr freundschaftlich gegen uns gewesen. Rapp's, Dannecker's sind vortreffliche Menschen ... Die Tante Reinwald habe ich auch gesehen; ich war in Marbach. Sie hat eine rührende Aehnlichkeit, in den Zügen und im Ton der Stimme, das leise Sprechen von dem geliebten Vater. Sie ist sehr einsam, und ihre Existenz ist sehr einfach. Wenn ich nicht mehr für Euch sorgen müßte, so würde es meine erste Pflicht sein, ihr das Leben auszuschmücken. — Ich kann mich nicht über alle Punkte Deines Briefes, den ich in Meinungen fand, weitläufig erklären, lieber Ernst. Aber ein Punkt ist wichtig, den ich Dir ans Herz lege. Es würde mir schmerzlich sein, Dich äußerer Rücksichten wegen zu einer anderen Kirche übergehen zu sehen, weil ich, so duldsam ich bin, und so gewiß ich das Hohe des anderen Cultus empfinde, doch es nicht rechtfertigen könnte, eines äußeren Zwecks wegen einen geistigen Vortheil aufzuopfern. Wir haben viel Großes und Hohes voraus, und die vielen Opfer sind von unseren Vorfahren nicht ohne Grund gebracht worden. Sobald Ueberzeugung zu einem Uebergang hintreibt, kann man schweigen und vergeben, aber doch trauern. Der Staat, dem Du dienst, würde es nicht billigen, da so viele Schritte ausgesprochen sind, um dies zu verhüten. Auch kann es keine aufgeklärte Familie in bürgerlichen Verhältnissen zur Bedingung machen, denke ich. Es giebt Ausnahmen, das weiß ich wohl; wo es das Wohl ganzer Nationen erfordert, schweigen die Rücksichten des Einzelnen; aber bei Privatverhältnissen nicht. So denke ich, lieber Ernst. Wenn die künftig zu erwartende Familie, über die die Mutter das größte Recht hat, dem Glauben der Mutter folgen müßte, so müßte es geschehen. So ist auch die Bestimmung des Staates, wenn ich recht verstehe, was ich darüber

gelesen . . . Ich erwarte Deinen nächsten Brief mit großer Sehnsucht, weil in dem zweiten, kurzen, den ich in Meinungen bekam, mich einige Aeußerungen beunruhigten . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

[Cöln, 18. 11. 19.] Meine gute Mutter! Vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den ich gestern erhalten. Es ist tröstlich, daß die Briefe so schnell gehen . . . In der Mitte des vorigen Monats machte ich mit meinem lieben Freunde, dem Criminaluntersuchungsrichter Verkenius, eine Jagdpartie nach Brühl, drei Stunden von hier. Wir blieben zwei Tage weg und ergötzten uns an der schönen Natur und dem freien lustigen Leben einer Jagd. Verkenius, der neun Jahre lang seinen beschwerlichen Posten verwaltete und sich nur selten zerstreuen konnte, lebte auf, und die Sehnsucht, einer fröhlichen Weinlese am Rhein beizuwohnen, erwachte in ihm. Er wünschte sich auf mehrere Tage von den Geschäften frei zu machen, und auf mein Ansuchen schlug er mich zu seinem Stellvertreter vor. Das Kreisgericht genehmigte es, und ich erhielt die Funktionen eines Untersuchungsrichters für die kurze Zeit. Während seiner Abwesenheit ereignete sich ein wichtiger Criminalfall[1], nämlich ein Mordversuch. Kraft des mir anvertrauten Amtes führte ich die Untersuchung. Das Dazwischentreten mehrerer Behörden dehnte die Sache in die Länge, und da eine Untersuchung von derselben Person zu Ende geführt werden muß, so blieb ich dabei. Jetzt nahm ich den Zeitpunkt wahr, zog noch andere Criminaluntersuchungen an mich, beendete sie theils rasch, um mir Beifall zu erwerben, und hielt sie theils zurück, um in diesem Fache unentbehrlich zu werden. Dies gelang. Der Oberprokurator, ein großer Gönner von mir, entließ mich meines Amtes als seines Substituten, und der Präsident genehmigte es, daß ich zur Assistenz des Untersuchungsrichters arbeitete. Eine neue interimistische Ordnung in der Justizverwaltung trat ein; es fehlte an Richtern in den öffentlichen Sitzungen, und so wurde ich als Richter in den Criminalsenat gesetzt, wo ich nun wöchentlich drei Sitzungen halten muß. . . . Um mehr als das Gewöhnliche zu leisten, übernahm ich

[1] Die Untersuchung gegen den vormaligen Lieutenant Büsgen wegen Mordversuchs. Büsgen wurde demnächst zu einer fünfjährigen Zwangsarbeitsstrafe verurtheilt, die im Gnadenwege in zweijährigen Festungsarrest umgewandelt wurde. Vgl. Preuß. Gesetzsammlung, 1820, S. 168.

einen Theil der Präsidialgeschäfte: ich machte nämlich alle Urtheile, und zwar gleich in der gesetzlichen Form, eine enorme Arbeit, wodurch ich dem Präsidenten und dem Greffier die Hälfte ihrer Zeit ersparte. Dadurch machte ich mich beliebt; zugleich erhielt ich Routine im Geschäft. Vor wenig Tagen wurde auf dem Land Jemand erschossen. Verkenius, dessen Amt es ist, die Sache zu untersuchen, war verhindert oder stellte sich wenigstens so; nun ernannte das Kreisgericht mich zum Untersuchungsrichter in dieser Sache. Ich fuhr fort, blieb zwei Tage weg und führte die Untersuchung zu Sämmtlicher Zufriedenheit, zumal da ich einen sehr geübten Greffier mit hatte . . .

Ich ersuche den Präsidenten Hoffmann und den Oberprokurator Berghaus, mir ein Zeugniß auszustellen, daß ich die Untersuchungen über einen Monat lang den Gesetzen getreu und zur Zufriedenheit des Kreisgerichts geführt hätte. Ich erhalte dies Zeugniß rühmlichst ausgestellt, wende mich damit an den Generaladvokaten des Appellationshofes, den Geheimen Rath Bölling (Fischenichs Freund) und ersuche ihn, mich, noch ehe die Organisation anlangt, dem Großkanzler Beyme zum Untersuchungsrichter am Kreisgericht hier vorzuschlagen. Bölling freut sich, daß ich mich so mit Haut und Haar in das schwierigste Geschäft begeben will, lobt meine Thätigkeit und verspricht mir, daß ich reüssiren würde, da der Großkanzler gerade um Leute für diese Stellen verlegen sei. Morgen reiche ich ein förmliches Promemoria an den Generaladvokaten ein, nebst meinem Zeugniß von dem Präsidenten. Sonnabend geht mein Gesuch, von Bölling, welcher hierin Alles vermag, unterstützt, nach Berlin ab, und ich habe große Hoffnung, bei der Organisation als Untersuchungsrichter am Tribunal ernannt zu werden, vielleicht mit einer Besoldung von 800 oder 1000 Thlr. Wenn ich auch noch ein Jahr mit 600 Thlr. dienen muß, so ist der Vortheil dieser Sache doch groß . . .

Daß Martens hier Professor am Gymnasium ist, habe ich Dir wohl schon geschrieben. Mit meinem Freunde Graun lebe ich fort und fort recht gut. Er recensirt meine Gedichte und macht mehr daraus, als sie sind. Dein Ernst.

(Weimar, 19. 11. 19.) Lieber Ernst, ich will Zwierleins Brief gern ein paar Worte beilegen . . . Die gute Großfürstin ist immer freundlich und gut und fragt mit vieler Theilnahme nach Euch. Der General von Ende hat den Auftrag, ihr von Dir

zu schreiben. Bei Geheimrath von Goethe war ich, der sich sehr freut, daß Du exerciren mußt; da Du Dich ohnehin etwas vorbeugtest, und da Dein geliebter Vater militärisch erzogen war, so würdest Du diese Haltung noch gewinnen und ihm auch dadurch ähnlicher werden. Der kleine Walter hat mich als Pathe adoptirt. Wenn er Dein Gipsbild sieht, so sagt er: „Herr Pathe Iller". Es ist ein allerliebstes Kind, und läuft so artig. Der Kammerrath wird ganz stark. Groß aber wird mager und sieht matt aus. Sie sprechen mit viel Antheil von Dir. Groß darf nicht mehr singen; der Arzt hat es verboten. Die Fürstin von Rudolstadt, die Mutter, will einmal nach Cöln reisen, um Dich sprechen zu hören; sie nimmt an Dir rührenden Antheil. Die gute Großmutter ist wohl . . . Ich habe denen, die Dir das Leben erschwerten, vergeben und liebe die, die Dankbarkeit mir immer zur Pflicht macht zu lieben. Aber so rechte Freude am Leben kann ich noch nicht finden . . .

[Weimar, 29. 11. 19.] . . . Der Inhalt Deines langen Briefes macht mich recht glücklich. Daß man Dir so viel Beifall giebt, und daß Du ihn durch Deine Thätigkeit gewonnen hast, ist mir doppelt erfreulich . . . Von unserm lieben Freund Fischenich hörte ich Nichts, seit er mir aus Leipzig am 23. Juni schrieb. Ich habe ihm ein Medaillon des lieben Vaters geschickt, welches aber Fritz Osann nicht mitnahm; es wird ihm mit seinen Sachen nachgeschickt. Den Brief hat er, hoffe ich, mitgenommen . . . Heinrich Heß war bei uns; er hat sich sehr ausgebildet und erzählt recht gut. Groß nimmt treuen Antheil an Dir. Alles grüßt. Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

[Cöln, 11. 12. 19.] Meine geliebte Mutter . . . Meinem Vaterlande erschien ich nicht als ein Mensch, der auch nur die äußersten Forderungen des Staates befriedigen konnte, oder vielmehr nahm mich der Monarch von dieser Seite. Ich vergebe es ihm. Er wußte nicht, wie eine Erziehung bilden konnte, die im Geiste Schillers gegeben wurde. Der Monarch hat einen Unterthanen aufgegeben, der gewiß mit der innigsten Menschenliebe zum Wohle seines Vaterlandes gearbeitet haben würde, da er doch die Zufriedenheit seiner Mitmenschen und Vorgesetzten in einem fremden Verhältnisse sich erworben hat. Dies Gefühl ist eine Satisfaktion . . . Mit der wärmsten Treue und Ergebenheit habe ich mich an mein neues Vaterland angeschlossen,

wo ich Nichts vermisse als Euch. Euch habe ich wehe gethan, als ich in meinem Vaterlande meine Forderungen an den Staat auf die Spitze stellte und ihn fast nöthigte, in seinem ungerechten Verfahren gegen mich mit Consequenz zu handeln. Ihr müßt aber die Ueberzeugung erhalten haben, daß ich Recht hatte, wenn ich behauptete, daß der Diener des Staates nicht sein Knecht sein darf . . .

Beim Antritt meines Dienstes war es mein erster Plan, die Menschen kennen zu lernen, die mir schaden oder nützen konnten. Da gab es Füchse, Katzen, Hunde, aber auch Menschen, trübe und heitere. Durch einen finstern Ernst, der etwas in meiner Natur liegt, wurde der Fuchs und die Katze mißtrauisch. Der Hund roch an mir und fürchtete sich. Ich fürchtete sie alle drei. Der Betrübte glaubte in meinem Ernst eine Harmonie zu finden und wurde mein Freund; der Heitere bedauerte mein Schweigen, bis er fand, daß ich auch vergnügt sein konnte, und nun ahnte er die Haltung meines Charakters. Da trat nun wieder ein Bramarbas auf und warf mit ungeheuern Verdiensten um sich. Ich erkannte sie an; er wurde mein Freund. Durch beständiges Ausposaunen seiner Kenntnisse erlernte ich dieselben; seine ausgesprochene Klugheit nahm ich still in mich auf und bildete sie aus. Als ich mit derselben Fähigkeit, wie er selbst, arbeitete, nannte er mich seinen Schüler . . . Es waren auch Freunde da, weise Männer, welche die Vielseitigkeit meiner Verbindungen vielleicht mit Bangigkeit betrachteten und glaubten, ich könnte vermöge meines jungen Alters in Collisionen gerathen. Doch stellte ich mich ihnen als Mann dar, von größerm Charakter, als die Jahre vermuthen ließen. Kurz, ich trat selbst in die Reihe von Männern, obgleich ich erst 23 Jahre zähle . . . Ich sprach vom Großkanzler mit großer Achtung, wie es dieser würdige Mann verdient; man glaubte mich ihm näher; dadurch konnte ich nur gewinnen . . . Der Zufall, daß durch Aufhebung der Tribunale zu Bonn und Mülheim[1] der Geschäftskreis des hiesigen Kreisgerichts erweitert wurde, und der Umstand, daß einige ältere Mitglieder erkrankten, machte es nöthig, daß ein neues Subjekt mit allen Rechten eines Richters ausgestattet wurde und in dieser Eigenschaft arbeitete. Einstimmig wurde ich zum Ersatz gewählt . . .

Die Appellationsräthe haben wenig Sitzungen, ausgenommen

[1] 14. September 1819.

bei Tische. Sie essen viel und sind gescheute Leute. Die meisten haben Töchter und Schwestern. Viele singen und spielen und vertreiben sich damit die Zeit. Sie sind gut bezahlt und machen Alles mit. Ich habe mehrere genaue Bekannte unter ihnen, z. B. Bölling, Sandt, Graun, Leist, u. A. m.

Ich wollte vorhin bei der Frau von L. bemerken, daß sie eine böse Zunge habe; doch will ich es sein lassen, da ich dies Laster an mir selbst wahrnehme. Aber ich meine es nicht bös und sage bloß die Wahrheit.

[Cöln, 13.—15. 12. 19.] Diesen Abend habe ich mit unserm alten Martens zugebracht. Eine treue Seele! . . .[1] Grüße Alles! Was macht die chère mère? Die Fürstin? Adieu.

Ewig Dein Ernst.

[Weimar, 13. 12. 19.] Lieber Ernst . . . Herr Rath Kuhn ist nun zum Vormunde der Schwestern von mir ernannt worden. . . . Deine hiesigen Freunde grüßen herzlich. Groß nimmt so treuen Antheil an Dir, daß ich mit ihm recht gern von Dir rede. Der Cammerrath ist in sich versunken und hat gar zu viel zu thun, ehe er fertig wird. Er freut sich, wenn es Dir wohl geht, und läßt sich gern von Dir erzählen. Aber herzlicher ist Groß. Auch Helldorf war hier und hat nach Dir gefragt . . . Der Gedanke an Deine Thätigkeit, die Ehre und Ruhm bringt, freut mich innig. Wenn ich Dich mit Deinen Jugendgefährten vergleiche, so finde ich Dein Loos sehr schön . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

[Colonia Agrippina, 19. 12. 19, Abends 11 Uhr, Sonntags.] Meine theuerste Mutter, Wie wohl thut es mir jetzt, Dir vertraulich schreiben zu können, da mein Gemüth so sehr im Kampfe ist; doch die Pflicht wird herrschen. So eben verließ der treue Martens mein Zimmer . . .

Ich leide öfters an Katarrh, weil Cöln entsetzlich naß und schmutzig ist, so daß man sich leicht erkältet; indeß ist meine Gesundheit wegen des Mangels an Richterpersonal unerläßlich . . .

---

[1] Hier folgen auf sechsundzwanzig Seiten, ähnlich wie in anderen Briefen vom Jahre 1819, Zukunftsbetrachtungen, namentlich über Heirathspläne, die sich sämmtlich zerschlugen.

Was meine Dienstpläne betrifft, so legt mein Freund Berkenius auf Deine Fürsprache bei Fischenich viel Werth. Ich hoffe, daß Du ihm geschrieben hast, wie es Dir Dein Vertrauen zu ihm und Deine Liebe zu mir eingegeben haben. Es ist kühn, was ich hoffe: und nichts ist verloren, wenn ich diesmal nicht reüssire. In einem Jahre kann es nicht fehlen. Doch, meine theure Mutter, giebt es trübe Stunden, wo nach abgemattetem Tage der Abend mein Gemüth mit schweren Bildern erfüllt, und wo sich mächtig in mir die Frage über des Lebens Zweck aufwirft. Auch diese Wolken werden sich vielleicht verziehen.

Sieh ein Gemälde: Mich sitzend an einem großen runden Tische am Ofen, der fast nie warm wird; Abicht, der ehrliche Alte, zerbläst sich fast die Lunge an meinem Ofen. Ein Theekessel dampft. Auf dem Tische Akten in mäßiger Zahl, französische Commentare (die ich vor wenigen Tagen aus Paris bekommen habe), zum Studium, ferner Oken's Isis, die Jenaische Litteraturzeitung und in diesem Augenblicke noch Jean Paul's unsichtbare Loge, dem ich aber nie Geschmack abgewinnen kann.

Das Französische ist mir im Lesen völlig geläufig; auch spreche ich es viel und höre es täglich sprechen. Ich liebe diese Sprache besonders für unser Fach, wo sie sich so bestimmt und kurz ausdrückt, z. B. Tout condamné à mort aura la tête tranchée — ein klassischer Ausdruck. Im Criminalgesetzbuch bin ich ziemlich zu Hause und kann darüber schon derb disputiren.

Mein Geschäft bringt mich jetzt zuweilen in seltsame Collisionen. Der Oberprokurator macht mir den Vorwurf der Milde, weil ich die meisten Inquisiten vorläufig in Freiheit lasse und mit Verhaftsbefehlen nicht so leicht umspringe. Indessen hält mich das Publikum für härter, . . . weil ich gewöhnlich eine ernste Miene habe und gegen die Verbrecher milder handle als spreche. Gestern wurden mir acht Kinder vorgeführt, welche gestohlen hatten; nach ihrem Verhör ließ ich ihre Eltern kommen und hielt einen Sermon an sie, so daß sie sämmtlich heulten. Es war mir eigentlich lächerlich. Die Kinder habe ich einstweilen laufen lassen, damit sie im Gefängniß nicht ganz zu Grunde gehen. Solche Rücksichten zu nehmen, ist gesetzlich erlaubt: und diese Freiheit benutze ich. Eine Geschichte aber, in welcher ich gestern ein Verhör hatte, hat mich sehr angegriffen, weil das Gesetz mit der Menschlichkeit in Collision gerieth, und der Vorwurf der Parteilichkeit mich treffen konnte. Ich erzähle die Geschichte. Ein Capitän v. P. hatte mit einem sehr hübschen

Bürgermädchen eine Bekanntschaft gemeiner Art; ihre Mutter darbte in der größten Armuth; der Capitän hielt nicht sein Versprechen, das Mädchen reichlich zu belohnen. Ihre Noth war groß, da sie ein Kind von 1/4 Jahr hatte, welches zu erhalten sie ganz ohne Mittel war, indem die Gesetze des Code Napoleon dem unehelichen Vater keine Verbindlichkeit auflegen. Ihre Mutter erkrankte. Die Tochter sprach den Capitän dringend um Hülfe an, die er ihr jedoch (vielleicht aus Geldmangel) versagte. In dieser Noth entwendete sie des Capitäns Uhr, um sich durch deren Versetzung zu helfen. Sie wurde von der Polizei ergriffen und an den Oberprokurator abgeliefert. Dieser verwies sie an mich, damit ich sie verhöre, und ersuchte mich, sie in Criminalarrest führen zu lassen, was jedoch in meinem jetzigen Posten von mir abhängt zu thun oder nicht. Die Krankheit ihrer Mutter, das junge Alter ihres Kindes, ja selbst die Reue und ihr Schmerz, kurz ihre Person, bewogen mich, sie nach gehaltenem Verhör provisorisch in Freiheit zu setzen, damit sie ihre Mutter und ihr Kind pflegen könne. Sie stürzte auf die Kniee, und ihr Dank kannte keine Grenzen. Ich aber ahnte wohl, aus welchem Gesichtspunkte man meine Gnade beurtheilen würde, und mußte die ganze Stärke des Gesetzes anführen, um diesen Schritt zu rechtfertigen. Er war meinem Ermessen überlassen; an sich ist er nicht tadelnswerth, sondern gesetzlich; aber die große Schönheit dieses Mädchens machte mein Benehmen zweifelhaft. Der Oberprokurator lächelte; ich, dadurch beleidigt, setzte ihn zur Rede; wir verständigten uns und sind wieder die besten Freunde. Du sollst weiter hören, wie es mit dem Mädchen gehen wird; unter einem halben Jahr Gefängniß wird sie wohl nicht wegkommen. Meine Absichten waren rein; ihre Lage bewog mich, ihr die Schonung des Gesetzes angedeihen zu lassen; aber ich kann nicht bergen, daß ich sie frappant schön fand. Dies sind delikate Fälle, wo man in Gefahr ist, um nicht eingenommen zu scheinen, gerade hart zu sein; doch ich war es nicht.

Verkenius ist wieder verreist, und nun hause ich allein als Criminalinquisitor, stets umgeben von zwei Gerichtsschreibern, mehreren Huissiers und Gendarmen. Uebrigens ist bei uns die Sitte oder Unsitte eingerissen, daß man, außer wenn ein Eid geschworen wird, bei den Verhören Taback raucht; davon mache ich einen ziemlichen Gebrauch. Da ich früh öffentliche Sitzung habe, so halte ich meine Verhöre Nachmittags von drei bis sieben oder halb acht Uhr; dann lebe ich der Gesellschaft.

Es wird sich hier unter uns eine Académie des Sciences bilden, an deren Spitze der Regierungsrath von Harthausen und Staatsprokurator Leist stehen werden; ich werde dabei sein.

Cöln fängt an, ein vielseitiger Ort zu werden. — Der Dom sieht durch den langen Regen ganz schwarz aus.

[Weimar, 24. 12. 19.] Lieber Ernst, während die Kinder die Nacht nicht erwarten können, und die Eltern die Zeit nicht, um die Zuckerbäume anzubrennen, schreibe ich an Dich . . . Ich sehe keine Trennung, sondern einen Zuwachs meiner Existenz, wenn Du den Schritt thust, Dein Herz und Deine Hand zu vergeben. So ganz fremdartig wird Deine Wahl nicht sein, und auch die Neigung nicht klein. Du bist zu jung, um bloß aus weltlichen Absichten zu wählen. Güte des Herzens, Offenheit des Charakters und einen menschlich rein ausgebildeten Verstand, ohne falsche Ansprüche, kannst Du finden. Eine hohe geistige Bildung, die das innere Wesen nicht ergriffen hat, macht für das häusliche Leben nicht glücklich. Ein Gemüth, das für das Schöne und Gute empfänglich ist, bildet sich durch die Liebe eines edlen Mannes immer mehr aus. Daher sehe ich nicht ein, warum die trüben Vorstellungen aufkommen, daß Du Deine Individualität aufgeben müßtest. Wenn ich mir denke, wieviel ein Mann vermißt, wenn er einsam in der Welt dasteht, wieviele natürlich schöne Gefühle ohne die Ehe gar nicht zur Sprache kommen, so möchte ich jedem Freund rathen, sich an eine liebenswürdige Frau anzuschließen. Nur keine coquette und eitle Frau! Dies untergräbt das ruhige Lebensglück. Aber gut, einfach und verständig, das gehört zum Lebensgenuß . . . Martens, dem ich sehr wohl will, und den ich gern in Deiner Nähe weiß, weil er Dein Freund ist, hat in diesem Punkt vielleicht zu überspannte Erwartungen von der Welt. Schillers Sohn wird keine Wahl thun, die rechtliche Menschen tadeln können. Er wird keine Frau nehmen, die wir nicht mit Liebe in unsern Kreis aufnehmen können. Aber daß ein junger Mann, der auf dem Wege ist sein Glück zu machen, äußere Vortheile nicht mit gleichgültigen Augen ansieht, das halte ich nicht für unerlaubt. Im Herzen der meisten Menschen ist Klugheit herrschender als dauerhafte Liebe. Kein guter Mensch wird eine Verbindung eingehen, die ihn reuen kann . . .

Ueber die Einrichtung der Finanzen will ich nachdenken . . .

Die Tante ist in Meinungen krank geworden. Doch ist Adolf nun bei ihr.

Ich habe große Angst um den Geheimrath, der seit 4 bis 6 Tagen krank ist . . . Das Blut ist ihm, scheint es, in den Kopf getreten . . . Ach es würde ohne ihn uns Viel fehlen!

Ich muß doch den Schwestern ihre Sachen ausputzen. Wenn Du und Carl zu mir hereintreten könntet! Das wäre der liebste Weihnachten. Wir wollen Eurer gedenken. Diesen Abend gehe ich noch zur Großfürstin. Sie war heute so herzlich, in der Kirche, wo ich ihr zu des Kaisers Geburtstag Glück wünschte . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

76. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 24. 12. 19.] Ehe die Lichter kommen, sollst Du heute noch ein Lebenszeichen haben, lieber Carl . . . Wir sind in großen Sorgen um den Geheimrath von Goethe. Er ist sehr krank. Er hat einen starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe und hat Ader lassen müssen. Er schläft gar nicht. Gott möge ihn uns noch erhalten. Wenn ich auch diesen Freund hier noch verliere, so bin ich ganz einsam. Denn von sonstiger Zeit hat alsdann mich Alles verlassen, außer Meyer . . .

Deine ewig treue Mutter Charlotte von Schiller.

Eben kommt Caroline und sagt mir, daß der Cammerrath Goethe diesen Mittag am Hofe war. Da ist doch der Vater nicht kränker.

77. Ernst von Schiller an seine Schwester Karoline.

[Cöln, 6. 1. 20.] Meine liebe Caroline, Viel Freude zu dem neuen Jahr wünsche ich Euch allen. Verzeihe, daß mein Dir versprochener Brief so lange ausgeblieben ist. Dafür sollst Du nun aber auch Mancherlei hören oder lesen. Ich will Dich durch Beschreibung einer gestrigen Abendgesellschaft bei der Demoiselle André in mein hiesiges Leben einführen. Es war ein großer Cirkel. Die Damen waren 1. und 2. Frau und Fräulein von Harf, die ich schon in früheren Briefen an die Mutter erwähnt habe, 3. und 4. Mad. und Dem. Schafhausen (letztere ein sehr liebenswürdiges Mädchen, 15—16 Jahr alt, hübsch und reich), 5. Frl. von Teubern, 6. Majorin von König (auch eine Sächsin), 7. Frau von Sandt, von der ich auch schon

der Mutter geschrieben, 8. und 9. Frau und Fräulein von Hagen, Berlinerinnen, 10. und 11. Mad. und Dem. Rhodius (schon bekannt), 12. Dem. André als Wirthin. Herren 1. Präsident von Hagen, 2. Oberstlieutenant von Leslie, 3. Oberstlieutenant von Quandt (beide letztere Commandeurs der hier stehenden Regimenter), 4. Major von König, 5. Präsident Hoffmann (schon bekannt), 6. Commerzienrath Herstadt v. d. Leyen (Banquier), 7. Baron Giesell (Bruder der Frau von Sandt), 8. Generaladvokat von Sandt (auch schon bekannt), 9. Rhodius, 10. Mertens (Schwiegersohn des Banquier Schaafhausen), 11. Assessor v. Münnich (vornehmes air, blatternnarbig, trägt eine Brille), 12. Assessor Arnds (ein zweiter A. Goethe, nur größer), 13. Referendar von Brand (ein Vetter von Ridel's in Weimar, ein hübscher Mensch, Damenliebling, protégé der Frau von Harf), 14., 15. und 16. die Herren Fischer, Elsholz und Simrock, eine musikalische Klicke, welche mit Sommer, Müller und Methfessel in Rudolstadt zu vergleichen sind, (Simrock hat eine Musikalienhandlung), 17. ein Unbekannter, 18. der junge Schaafhausen, 19. Herr Beil, 20. ich. Die alten und einige junge Herren spielten mit den älteren Damen Boston oder Whist. Emilie Rhodius schenkte den Thee ein, an einem runden Tisch, um welchen die jungen Damen und die Teubern saßen; die jungen Herren standen umher, und Herr Simrock führte das Wort. Ich spielte wie gewöhnlich Whist, mit Mad. Rhodius, der Fr. von König und meinem Präsidenten. Wir sind in allen Societäten inseparabel. In allen Cirkeln, wo der Präsident ist, bin ich auch, und spiele stets mit ihm. In diesen Gesellschaften reden wir, ehe gespielt wird, immer nur miteinander; dann begleite ich ihn jedesmal nach Haus. Dieser Mann ist mir sehr zugethan . . . Während wir ein ceremonielles Whist spielten, amüsirten sich die jungen Damen und Herren mit kleinen Spielen. Unter anderen wurden Porträts mit Mottos geschenkt. Man schenkte einmal der E. Rhodius mein Porträt mit der Unterschrift: Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. Ein enormes Gelächter entstand, welches bis an meinen Spieltisch gelangte. Unsere Partie wurde sehr zerstreut gespielt, indem Mad. Rhodius immer vergaß, was Atout war; die Frau von König spielte ängstlich und dabei ärgerlich; der Präsident stellte sich zerstreut, und ich war es, denn ich horchte immer halb in das andere Zimmer. Endlich hörte das Spiel auf. Alles rannte durcheinander und bildete sich in Gruppen. Nun hätte ich gern den jungen Damen mein Compliment gemacht; aber der Präsident

zog mich wieder in eine Ecke und erzählte mir von sich, wie gewöhnlich; ich interessire mich dann gewaltig für seine Angelegenheiten, und somit bin ich ihm angenehm geworden. Man deckte kleine Tische zu vier Personen, und ich kam abermals mit dem Präsidenten an einen Tisch; die andern zwei waren der Major von König und seine Frau. Man speiste gut. Eine große Schüssel Austern, circa 100 Stück, wovon König's nur ein Dutzend aßen, der Präsident aber keine, aß ich fast allein auf; denn mir ist es das liebste Essen . . . An einem großen Tische saßen die jungen Damen und Herren, und unter ihnen der Generaladvokat von Sandt. Diesen Mann sah ich gestern zum erstenmal fröhlich. An seinem Tische wurde gesungen: „Am Rhein, am Rhein" ꝛc. Sandt ließ mich zu sich rufen, und nun sollte ich Solo singen. Ich entschuldigte mich, wurde aber bis an meinen Tisch mit Bitten und Befehlen verfolgt. Der Präsident riß mich aus der Verlegenheit, indem er selbst sang. Nun wurde der Gesang allgemeiner, bis Frau von Harf durch ihr Aufstehen die Gesellschaft zum Aufbruch veranlaßte. Im allgemeinen Gedränge gerieth ich wieder an den Präsidenten, und wir gingen nach Hause. Die Demoiselle André macht ein glänzendes Haus; ich habe nie, außer in fürstlichen Schlössern, mehr Pracht und Geschmack gefunden. Uebrigens ist sie eine anspruchslose Dame und herzlich gutmüthig. Sie ist die Schwester der Frau Rhodius. Der Gegenstand des Gesprächs in solchen Cirkeln ist unter der Jugend Theater, Musik oder spaßhafte Klatschereien und Familiengeschichten. Jedes spricht womöglich von sich und macht sich selbst lächerlich. Gelacht wird sehr viel; ja ich möchte sagen, daß die Freude und das Lächerliche die Hauptzüge des hiesigen Gesellschaftsgeistes sind. Auch vom Essen wird viel geredet. Man lobt es und ißt tapfer mit. Gestern war ich auch zum Juden Oppenheim gebeten, mußte es aber ablehnen. Seine Cirkel übertreffen alles Andere an Pracht und Geschmack. Man speist bei ihm nur von Silber und Gold und beinahe nur das, was die Jahreszeit nicht mit sich bringt, z. B. im December und Januar hohe Schüsseln voll Spargel, Pasteten von Straßburg und Homburg und Gerichte, die erst in Paris zubereitet werden. Uebrigens ist Oppenheim ein ziemlich passabler Jude; seine Töchter sind gebildet. Dergleichen Feste, wie Oppenheim giebt, erlebt man bei Euch gar nicht; selbst ein Hofessen ist mit einem Oppenheimschen Diner nicht zu vergleichen. Pracht ist die erste Eigenschaft aller hiesigen Familienfestins. Deshalb können die preußischen Beamten, wie der Präsident

Hagen, gar kein Haus machen. Man verlangt es aber auch nicht. Selbst Graf Solms, der Gouverneur der Rheinischen Provinzen, kann sich mit einem Oppenheim, Schaafhausen und dergl. gar nicht messen. Diese Leute sind aber nichts weniger als stolz; im Gegentheil ehren und fetiren sie einen auf das höchste. Z. B. wenn sie einen einladen, schicken sie mehrmals ins Haus und lassen fragen, ob man auch ja kommen wird. Von uns Justizpersonen sind nur wenige in den Cirkeln, nämlich der Generaladvokat von Sandt, der Präsident Hoffmann und ich. Alle würden aber mit Freuden aufgenommen, wenn sie nur wollten. Am Neujahrsabend war ein Ball, welchen eine Gesellschaft (Namens Redoute) gegeben, deren Vorsteher der Graf Solms und der Banquier Herstadt sind; ich bin auch Mitglied und war dort. Eine Menge Offiziere von allen Waffenarten waren die Tänzer. Die höchste Eleganz herrschte. Die Damen waren äußerst geschmackvoll gekleidet, aber zu meiner größten Verwunderung unter allen den vielen Damen nicht mehr als ungefähr sechs, die man hübsch nennen kann . . .

78. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Weimar, 17. 1. 20.] Lieber Ernst . . . Das Projekt auf die Li ist unstatthaft und wird nicht gelingen . . . Streiche also mit vollen Segeln nach Deinem ersten Plane. Eine gebildete Person setze ich voraus. Sonst sind Gutmüthigkeit und Geld die ersten Elemente zum Eheglück. Du weißt, daß ich von allen äußeren Lebensgütern das glänzende Gold für das erste halte. Den Namen Deines Vaters kannst Du durch Deine eigenen Talente und durch Deine Wirksamkeit im Guten und Edlen am meisten ehren. Mich freut Deine verbesserte Anstellung sehr. Adolf ist bei mir und grüßt Dich herzlich . . . Adieu, lieber Ernst. Die Deinen sind wohl, und ich bin Dir mit unwandelbarer Freundschaft ergeben. CW.

79. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohne Ernst.

[Weimar, 1. 1. 20.] Wie mein Herz am Schlusse des Jahres bei Euch war, wie ich an Dich und Karl dachte, lieber Ernst, müßt Ihr gefühlt haben . . . Es sind nun wohl drei Wochen, daß Du an mich nicht geschrieben hast. Während dem hat mir Martens geschrieben, und ich weiß, daß Du wohl bist. Auch

Dein Brief an die Tante ist hier angekommen. Ich sah Deine Hand, dachte, er müsse an mich sein, und öffnete ihn. Ich ersah daraus, daß Deine Pläne noch nicht reif sind. So ernstlich ich wünsche, daß Du das Beste wählen mögest, so wünsche ich auch, daß Alles wohl überlegt sein mag. Eine sichere Existenz, unter glücklichen äußeren Umgebungen, ist wünschenswerth. Du würdest ruhiger und bestimmter in Deinem Gemüthe sein. Aber daß Du Dich nicht voreilig bindest, das billige ich auch . . .

Ich wollte immer an Martens schreiben und ihn um Verzeihung bitten, daß ich seinen Brief aus Heidelberg nicht beantwortete. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß wenn ich auf sein Schicksal auch hätte Einfluß haben können, es damals nicht an Ort und Stelle war zu handeln. Jetzt ist er besser, wo er ist. Es war nicht Mangel an Antheil von meiner Seite. Aber daß ich, wenn es darauf ankommt, mit Herrn Eichstädt verkehrt haben könnte, ist wohl unmöglich. Daher wäre schon deswegen mein Einmischen vergeblich gewesen . . .

Bei Goethe geht es besser. Der Geheimrath hat uns recht viel Sorge gemacht. Doch ist er, außer einer gewissen Mattigkeit, Folge der Krankheit, wieder thätig und wohl . . .

Fischenich hat noch nicht geantwortet. Ich bin neugierig, wie sich Alles macht . . . Ich wünsche Dir, daß Du in der Wahl Deiner Freunde recht sorgfältig sein mögest. Die älteren sind wohl besser als die jüngeren . . .

[Cöln, 18. 1. 20.] Meine geliebte Mutter, ich möchte Dir gern öfters schreiben, allein es geht nicht . . . Den Präsidenten habe ich ganz mit Verehrung umstrickt, so daß er mich wirklich liebt und zu meinem Nutzen das Seinige beitragen wird; ich folge ihm wie sein Schatten. Es ist ein herrlicher Mensch. Sein ganzes Jugendleben, seine schönsten Erinnerungen, fühle ich mit ihm, und stelle ihn darin mir gleich. Diese Gleichstellung freut ihn. Seinen Kenntnissen und Erfahrungen gönne ich jede Ehre und huldige ihnen, und ich vergesse nie, daß er Präsident eines Collegiums ist, in dem ich diene. Er ehrt mich und sieht mit Wohlgefallen einen Sohn Schillers in mir. Er ist ein Freund der Dichtung und Kunst; hierin erweitert er in meinem Umgange seine Ansichten. Diesen Vorzug kann er nur einem Schiller gönnen und gestatten . . . Ich kann mich rühmen, diesen Mann systematisch erobert zu haben. Sein Urtheil über mich ist lauter Güte, Liebe und Achtung. Den Kanzler hätte ich so nicht

gewonnen . . . Ich werde Untersuchungsrichter und kann es oft nicht recht begreifen, wie ich in einem fremden Staate, nach siebenmonatlicher Dienstzeit, mit einem Amte beehrt werde, welches bisher nur erprobten Richtern zu Theil wurde. Es ist ein glücklicher Stern, ein Pfand größeren Glücks, ein Beweis der Würdigkeit. Nur von Wenigen bin ich beneidet; aber den Neidern entgehe ich durch die exacteste Amtsführung, und ich schlage jede Bosheit durch eine größere nieder, so daß sich die Mißgunst bald in Furcht verwandeln wird. Uebrigens behandle ich auch den Feind im geselligen Leben mit ausgezeichneter Achtung, und ich scheine nur unter intimen Freunden zu leben . . . Da es mein Amt erfordert, die Triebfedern der Böswichter zu ergründen, so lerne ich die Cabale erforschen, und brauche mir bloß den rohen Charakter in einen feineren zu übersetzen, um meine Mitmenschen zu beurtheilen. Wie mein Betragen gegen gemeine Böswichter ruhig, gemäßigt, ja wohl gutmüthig ist, so ist das gegen feine und vornehme delikat, schonend und höflich. . . . Da es vermöge meines Amtes in meiner Macht steht, Verbrecher nach meinem Gutdünken einstweilen in Freiheit zu setzen oder zu lassen, so ist mir eine Macht zu Theil geworden, die großen Erfolg hat; ich habe bisher Milde obwalten lassen und im Vertrauen auf Worthalten und Redlichkeit selbst Verbrecher provisorisch aus ihrer Haft entlassen. Noch bin ich nicht hintergangen worden; aber öfters mußte ich doch aufhören mild zu sein, wenn das Zusammentreffen der Umstände einen Verdacht erhöhte.

Leider geräth man da in Gefahr des Verdachts, durch Leidenschaft hingerissen zu sein. Dies habe ich erlebt . . . Es war eine schreckliche Scene. Die Schuldige war ein Mädchen von einnehmender Schönheit, im tiefsten Elend, und wendete alle Beredsamkeit in der schönsten Sprache des Gefühls und der Worte an, sie ihrer kranken Mutter nicht zu rauben, ihr Kind — sie war gefallen — nicht hülflos zu lassen; ich sage, sie wendete Alles an, das Gemüth zu erweichen; ich tröstete sie mit Allem, was mir zu Gebote stand, und währenddem unterzeichnete ich ihren Arrestbefehl. Solchen Lagen seid Ihr doch nicht ausgesetzt . . .

Der Lieut. Büsgen, gegen den ich wegen eines versuchten Mordes eine Untersuchung geführt habe, welcher ich mein Avancement verdanke, wird im nächsten Monat von dem Assisenhofe gerichtet werden; ich glaube, daß er mit 5 Jahren Gefängniß

davon kommt[1] . . . In den Assisen werde ich als Richter mitsitzen; Hoffmännchen hat mich dazu bestimmt.

[Weimar, 21. 1. 20.] Lieber Ernst . . . Der treue alte Freund, der Euer Schicksal am Herzen trägt,[2] hat mir geschrieben, daß ich über Deine Lage ruhig sein könne. Du wirst nun von ihm einen Brief erhalten oder schon haben, wenn dieser in Deinen Händen ist. Auf jeden Fall ist geschehen, was Du wünschest . . .

Geheimrath Goethe ist besser; doch geht er nicht aus dem Zimmer; auch sieht er wenig Menschen. Meyer ist sein treuer Gesellschafter . . . Unsere chère mère war auch krank, und ein paar Tage recht bedenklich, als die Tante dort war . . .

[Weimar, 28. 1. 20.] . . . Geheimrath von Goethe hatte eine große Freude über Deinen Brief.[3] Meyer wollte mir deswegen einen eigenen Besuch machen. Goethe nimmt viel Antheil an Dir und hat sich in den letzten Zeiten für Dich sehr interessirt. Ich konnte ihm von Dir nur Gutes wissen lassen, ehe Dein Brief kam. Der Vater ist viel theilnehmender wie der Sohn. Dies zeigt, daß er wahrhaftes Interesse an Dir genommen hat.

Ich habe neulich den Kammerrath gefragt, wie er es mit der Uniform halten wolle. Er wird sie holen lassen. Wenn er nicht zu dick ist, so wollen wir sehen, wie sie taxirt wird. Ich fürchte, sie verdirbt; sonst behielte ich sie länger. Ist Goethe zu dick, so will ich ihn bitten, Andere zu fragen . . .

Unser Freund Fischenich wird Dir geschrieben haben? . . .

[Weimar, 25. 1. 20.] . . . Dein langer Brief hat mich sehr erfreut . . . Dein guter Genius wird Dich leiten, und Gott wird Dich segnen, daß Du keine Schritte thust, die Dich in Zukunft gereuen könnten . . . Lieber, lieber Ernst! Einmal hat Dich Dein Schutzgeist gewarnt. Die Lage, die Stellung ist anders. Aber die Nation, das Eigenthümliche des jüdischen Wesens, was keine Cultur auslöschen kann, ist doch störend und würde mir in den herzlichsten, innigsten Verhältnissen des Lebens sehr schmerzlich sein. Unser Name sollte nicht mit einer solchen Nation in Verbindung stehen . . . Einer prachtvollen Existenz wegen wäre ein ideelles Opfer, was den Geist niederdrückte, nicht zu rathen . . .

---

[1] Vgl. oben, S. 180. [2] Fischenich.
[3] Vom 13. Jan. Vgl. oben, S. 20.

Daß Du durch eine Heirath Dein Glück zu machen suchst, ist nicht zu tadeln; Du mußt jede Gelegenheit aufsuchen. Ein anderer christlicher Glaube würde mich nicht abschrecken . . . ein anderer Stand auch nicht . . . Bildung setze ich voraus, gesellige, vornehme Bildung, mit Zartheit des Sinnes. Alter wäre für Dich nicht so in Anschlag zu bringen; 6—8 Jahre älter würde, wenn Du einmal nicht die größte Liebe hättest, bei großen wichtigeren Vorzügen, nicht bedeutend in Anschlag kommen . . .

[Weimar, 14. 3. 20.] . . . Der Inhalt Deines letzten Briefes, die Zufriedenheit mit Deinen Geschäften, der Beifall Deines Präsidenten, die Leichtigkeit, mit der Du Dich in allen Zweigen des Justizwesens ausbreitest, hat mich sehr erfreut . . .

80. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 17. 3. 20.] Lieber Carl . . . Daß Du nicht die Pläne von Ernst hast, ist mir sehr wohlthätig. Ich habe ihm geschrieben, daß mich die Gestalt einer jüdischen Schwiegertochter wie ein Schreckbild verfolgte, daß ich mir, mit dem uns so heiligen Namen, den wir führen, keine solche Anhängsel denken könnte, u. s. w. Es ist mir auch widerwärtig, daß er mit so fremdartigen Menschen viel Verkehr hat . . . Ich hoffe, Gott wird ihn vor solchen Mißgriffen bewahren. Uebrigens freue ich mich, daß er gelobt und zu allen Fächern des Justizwesens gebraucht wird. Sein Oberer hat versichert, sie hätten einen wahren Schatz an ihm. Wenn die albernen Heirathspläne nicht wären, so würde ich recht froh und ruhig über ihn sein . . .

[Weimar, 31. 3. 20.] . . . Ernst schreibt mir, die Jüdin wäre ihm doch bei näherer Erleuchtung nicht wünschenswerth. Er wäre nur dort, weil man ihn sehr ehrte und als Dichter und Geschmacksrichter erhob. Er würde keinen Schritt thun, der mir wehe thäte. Nun bin ich darüber, Gottlob, ruhiger . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

81. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 3. 4. 20.] Lieber Ernst . . . Deine Freunde Goethe und Groß sind die Alten. Goethe wird täglich dicker und wohlgefälliger, der arme Groß magerer und schiefer. Waldungen wohnt bei ihm. Dieser ist Hofjunker geworden und wird im

Landescollegium arbeiten. Er wartet auf einen Brief von Dir. . . . Der alte, gute Einsiedel, dem ich gestern von Dir erzählte, hat eine große Freude über Dich. Wenn Du ihm einmal Etwas, was in sein Fach einschlüge, von gelehrten juristischen Verhandlungen, mittheilen könntest, so würde er sich sehr freuen. Die sorgfältige treue Beschützerin Deiner früheren Jahre hat auch eine große Freude über Deine Thätigkeit und wünscht, daß es die Herren hier erführen.

Der Geheimrath geht schon in drei Wochen nach Carlsbad. Er ist jetzt wohl . . .

Unser Hausgenosse hat mir gestern von dem guten Bowlen-Wein erzählt, der im Mai in Cöln getrunken wird, als Vorrecht der Stadt.

Ich soll Dich von der chère mère fragen, ob Du uns rechtes Cölnisches Wasser einkaufen könntest . . .

Die Tante grüßt sehr. Du solltest bald Hochzeit machen. Dann kommen wir Alle . . .

[Weimar, 17. 4. 20.] . . . Der Cammerrath hat eine große Freude über Deinen Brief. Schreib' doch auch bald an Groß . . .

[Weimar, 19. 4. 20.] Gestern Abend, lieber Ernst, ist Dein Brief vom 7. April angekommen . . . Ich wundere mich sehr, daß Martens die Welt nicht besser kennt und nicht fühlt, daß es ihm, zumal in seinen Umgebungen, nicht zukommt, Voß zu vertheidigen, den ich selbst nicht vertheidigen kann, und der mir sehr wehe gethan hat. Die Härte, mit welcher er einen alten bewährten Freund behandelt, könnte er nicht rechtfertigen, wenn er mit Engelzungen spräche. Denn ihm mangelt die Liebe. Dazu kommt, daß er so kleinlich ist und die Verhältnisse des Adels, die gar nicht dahin gehören, so hoch nimmt. Stolberg ist wie ein Christ gestorben,[1] und ich möchte nicht Voßens Bewußtsein haben, ein solches Leben durch kleinliche Ansichten und Haß getrübt zu haben.[2]

---

[1] Friedrich Leopold Graf zu Stolberg starb am 5. December 1819. Er erhielt die Schrift von Voß am 14. November. Seine Antwort war, wie er in der Nacht vom 3. zum 4. December sagte, „fertig bis auf einige Worte". Vgl. Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg's kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn, nach dem Tode des Verfassers vollendet von dem Bruder herausgegeben, mit Vorwort des Pfarrdechanten Kellermann zu Münster, Hamburg 1820.

[2] Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? Beantwortet durch Johann Heinrich Voß, im Sophronizon (von Paulus), Heft 3, Frankfurt a. M. 1819, nebst Beilagen von Paulus.

Ich hätte die Kraft verloren, mit Voß so zu leben, wie sonst, wenn ich in Heidelberg mich aufhalten könnte. Denn er hat durch seine Härte das Zutrauen Aller beleidigt. Ich weiß nicht, wie er vertheidigt werden kann. Man hat sein Werk in den Litteratur-Zeitungen gepriesen, und es soll eine Schrift darüber erscheinen, die ich gewiß nicht lesen werde[1] . . .

Waldungen ist im Landschaftscollegium unter Groß und dient einstweilen ohne Gehalt. Er ist Hofjunker und hat Decrete bezahlen müssen, ohne für jetzt entschädigt zu werden. Tout comme chez nous . . . Gott sei mir Dir.

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

82. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 8. 5. 20.] Lieber Carl . . . Ernst wünscht von Dir zu hören. Die bewußte Bekanntschaft mit den fremden Glaubensgenossen hat er abgebrochen, weil er als Richter in einer Sache zu entscheiden hat, die den alten Papa angeht. Da verbietet das Gesetz dem Richter, mit den Parteien zusammen zu kommen. (Es ist ein recht kluges Gesetz) . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

E. Briefe von Mai 1820 bis August 1824.

83. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohne Ernst.

[Rudolstadt, 28. 5. 20.] Lieber Ernst . . . Geheimrath Goethe ist noch in Carlsbad. Ich höre, er soll nach Prag kommen, um seine Sammlung von Handschriften dem Kaiser zu zeigen . . . Ich betrübe mich, daß der ältere Nicolovius aus meinem Kreis geschieden ist. In seinem nördlichen Land[2] besucht ihn Niemand . . .

Rudolstadt, 11. 6. 20.] . . . Geheimrath Beulwitz, der immer lebhaften Antheil an uns nimmt, hat mir erzählt, daß Du als

[1] Vgl.: Voß und Stolberg, oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung, eine nöthige Sammlung von Belägen zur Beurtheilung des dritten Heftes des Sophronizons und des richtigen Unterschiedes zwischen Katholicismus und Papstthum, in Gesprächen herausgegeben von C. F. A. Schott, Stuttgart 1820; Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhange über persönliche Verhältnisse, von Johann Heinrich Voß, Stuttgart 1820.

[2] Königsberg in Preußen.

Richter in der Hamburger Zeitung genannt worden wäreſt, in der Geſchichte des Grafen Voß; daß der Präſident Gellert, der Richter Schiller und der Secretär Hufeland in dieſem Gericht wären . . .

Ich habe Herders Briefe, aus Italien an ſeine Familie, mit großem Antheil geleſen,[1] aber dabei bemerkt, daß weder Goethe noch Herder, die Pompeji und Herkulanum mit Augen ſahen, ſo ſchön und groß darüber geſprochen haben, als der geliebte Vater. Es iſt, wie er in den Zeitaltern vom Dichter ſagt:

Er hat Alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Er hat uns die Zukunft entſiegelt,
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath
Und belauſchte der Dinge geheimſte Saat.

Darüber fällt mir ein, daß ich mir das Sonett ausbitte, woran Du arbeiteſt . . . Die gute Großmutter möchte auch das bewußte Sonett haben . . .

[Rudolſtadt, 2. 7. 20.] Es iſt nun ein Jahr, lieber Ernſt, daß wir getrennt ſind. Ich habe in dieſer Zeit Manches geſehen, was mir ſchöne Eindrücke hinterlaſſen hat. Die Reiſe zu Carl war mir nöthig, erſtlich ihn wieder zu ſehen und zweitens in der ſchönen Natur wieder Vertrauen auf Menſchen zu ſchöpfen; ich vergaß dort eine Zeit lang Die, die mir ſo viel Kummer gemacht hatten. Wenn ich die Herren nach Deiner Abreiſe ſah, kam mir ein Krampf ans Herz. (Die Unruhe des Geiſtes wirkt als Krankheit, wenn man älter wird) . . .

Daß Dein Gönner ſich ſo theilnehmend zeigt, bürgt für das Anſehen, wodurch Du dieſe Eindrücke hervorgebracht haſt. Gott wird Alles zum Beſten lenken. Auch habe ich ein feſtes Vertrauen, daß der Geheime Staatsrath Daniels für Dich Sorge trägt.

Ich habe jetzt einen Gerichtsrath aus Naumburg kennen lernen, der eine Großnichte der Tante Gleichen (Frl. Bauer) heirathet; er iſt ein artiger Mann und heißt Trautvetter; er hat Dich damals[2] in Naumburg geſehen. Seine Uniform hat mich erinnert, daß Du eine ähnliche tragen wirſt, und ich habe mich über den blauen Rock gefreut. Sage mir doch, ob Du

[1] Erinnerungen aus Herders Leben, von ſeiner Wittwe, 1820.
[2] Anfangs December 1818.

eine tragen mußt, und ob Du Epauletten hast, oder ob dies nur für die Räthe ist. Dieser Preuße nahm sich so stattlich, gewandt und klug aus, daß die hiesigen Elegants wie Schneider aussahen, auch in Rücksicht ihrer Fähigkeiten . . .

Ich wollte, daß ich Schwiegertöchter hätte, damit Jemand um Euch wäre, der Liebe für Euch hätte und für Euch sorgte . . .

Rudolstadt, 9. 7. 20.] Da am Dienstag keine Post zu Dir geht, schreibe ich heute, lieber Ernst, damit Du erfährst, wie herzlich wir Deines Geburtstages gedenken wollen . . . Wenn meine Wünsche in die Ferne erfüllt werden, so bin ich künftiges Jahr zu diesem Tage bei Dir . . .

Die Saale hat, obwohl sie nicht groß ist, etwas Flußartiges und ist geeignet, Wiederscheine zu geben. Aber unsere Ilm ist wie der Cocyt, so schwarz und düster. Wenn Goethe nicht mehr sänge, würde kein unsterbliches Lied mehr tönen. Die Lieder des Chanceliers und Schoppenmüllers schallen nicht weit.

Es ist mir jetzt lebendig, daß ich der Vergangenheit nahe bin, da wir die Erinnerungen aus Herders Leben lesen, und so viele Zustände mir wieder klar werden. Ich liebte und ehrte Herder unaussprechlich. Er war so liebenswürdig und geistreich, wie selten ein Mensch, wenn er nicht unangenehm berührt wurde. Seine sanfte Stimme und schöne Sprache war wie Musik. Daß die Frau, die diese Erinnerungen niederschrieb, nicht mehr des näheren Verhältnisses mit Goethe gedenkt, ist undankbar. Ich weiß noch recht gut, wie oft und froh die Menschen zusammen waren, wie Goethe Antheil an Herders Studien nahm, wie viele Ideen sich da entwickelt haben, und wie reich für Beide dieser Umgang war. Unser alte gute Freund Voigt hat auch sehr viel mit Herder und Goethe gelebt. Der Verstand und die Kenntnisse, die da zur Sprache kamen, haben Epoche gemacht. Mir dünkt, wie der Hauptstoff einer Geschichte Kriege und gewaltsame Veränderungen der Staaten sein müssen (denn von einem ruhigen Zustand kann man nicht viel sagen; den kann man nur genießen), so ist auch in Herders Leben nur herausgehoben, wenn er mit irgend Jemand in Collision kam. Da erkenne ich die Stimmung der Frau, die so lebendig und aufgeregt war und nicht mit gehöriger Ruhe sich ihres Lebens und der Wirksamkeit des seltenen Mannes freute. (Du mußt Dir diese Theile zu verschaffen suchen; der sechzehnte und siebenzehnte in der Abtheilung Litteratur und Kunst ist es.) Die erste Jugend war

recht traurig; doch hat Herders schöner, hoher Sinn gerade dadurch mehr Kraft gewonnen. Vielleicht hätten günstige Umgebungen nicht alle Seiten so zum Vorschein gebracht und ausgebildet. Die Schwierigkeiten, die er in Weimar fand, hat am meisten der Vater unseres Freundes Lyncker veranlaßt, der einen poetischen Gehülfen im Consistorium nicht gern dulden wollte und daher Unzufriedenheit erregte . . .

[Rudolstadt, 23. 7. 20.] . . . Deinen Geburtstag haben wir mit Beulwitzens begangen. Frau von Beulwitz läßt es Dir sagen, und Alle wünschen Dir herzlich Glück. Ich möchte wohl, Du schriebest bald. Es geht mir, mit Herrn Gabler zu sprechen, so, daß ich den Sohn in dem Oberlandesgerichtsassessor entbehre . . . Zwierlein geht auf sechs Wochen zu seiner Familie und wird auch nach Speyer kommen. Ob er den Rhein befahren wird, weiß ich nicht. Daß der Capelldirektor Eberwein Dich sah, hat er an seinen Sohn geschrieben. Vielleicht bin ich noch hier, wenn er zurückkommt; dann soll er mir erzählen. Die gute Großmutter, die nächsten Donnerstag ihr achtundsiebzigstes Geburtsfest begeht, ist Gottlob noch rüstig . . . Mein alter guter Knebel ist krank . . . Tausend Grüße von der chère mère, den Schwestern, Lottchen und Allen. Auch der Fürst empfiehlt sich Dir. Er ist recht gesprächig und wohlwollend. Die Fürstin ist erstaunend gut. Alles Gute sei mit Dir. Bald hoffe ich von Dir zu hören . . . Abeken fragt nach Euch; er hat nun vier Söhne und eine Tochter. Sie erinnern mich mit ihrer Wirthschaft an das Lied des Papageno.

[Rudolstadt, 6. 8. 20.] . . . Ich habe Dich nicht aus Stolz zum Oberlandesgerichtsassessor gemacht, sondern aus Ehrfurcht vor dem Staat, dem Du dienst. Auch lese ich hier so viel in Berliner Zeitungen, die mir mein Nachbar sendet, daß ich die Idee des Oberlandesgerichts mit einer so großen Stadt wie Cöln wohl verbinden kann . . . Ich wünsche, daß Du in glückliche, wohlbestellte Familienverhältnisse treten mögest . . . An Abeken habe ich einige Worte über Euch geschrieben, weil er von Euch zu hören wünschte. Daß er Euch erzogen hat, ist wohl nicht richtig; er war zu kurz bei Euch . . .

[Weimar, 21. 8. 20.] Zuerst, lieber Ernst, will ich Dir den Wechsel übergeben . . . Ich habe die gewünschten 60 Rth., zur

Reise in der Umgegend, hinzugefügt . . . Es würde mir tröstlich und erfreuend sein, Dich einmal in Deiner Wirksamkeit zu sehen. Ich kenne die Geschäfte des Instructionsrichters aus den Zeitungen. . . . Bei Denen, die die Gewalt in Händen haben, möchte man immer den Segen aussprechen, den Johanna giebt:

Sei immer menschlich, Herr,
Im Glück, wie Du's im Unglück warst.

Denn das Große in dem Gemüth spricht sich, wo es auch sei, segenbringend aus, wenn es Wahrheit, Recht und Menschlichkeit verkünden will.

Ottilie[1] ist sehr leidend; sie wird nächsten Monat niederkommen . . . Der Gemahl wird beinahe so dick wie der Vater. Dieser hält sich weislich in seinem botanischen Garten auf und wird in Jena bleiben, bis Alles vorüber ist.

Die Griesbach unternimmt viel für ihr Alter. Ich wollte, Du hättest sie gesehen. Sie bleibt in Bonn noch einige Wochen . . .

[Weimar, 8. 9. 20.] . . . Ich habe mich über den schönen Ton erfreut, der in Deinem Briefe an Emilie herrscht, und über die Art und Weise, womit Du Deine Geschäfte behandelst . . . Das Amt eines Richters hat mit dem eines Arztes Aehnlichkeit . . . Der gute Hufeland[2] war hier und ist heute nach Jena. Er nimmt viel Antheil an Dir und grüßt. Unseren Freund Fischenich hat er noch nicht kennen lernen . . . Den 14. wirst Du an Carl und an uns Alle denken, lieber Ernst. Wenn es Gott will, so feiern wir nächstes Jahr die Geburtstage zusammen. Denn ich denke es mir doch nicht unmöglich, daß Carl zu uns kommt, wenn wir in Cöln sind. Der Cammerrath Goethe grüßt Dich und will Dir nicht schreiben, bevor er Dir die Nachricht von der Niederkunft seiner Frau melden kann. Sie ist zu schwach, als daß ich sie besuchen könnte. Professor Fritz Osann war heute bei mir; er geht morgen wieder nach Berlin . . .

[Weimar, 29. 9. 20.] . . . Der beiliegende Brief von Deinem Gönner[3] hat mich sehr erfreut. Ich aß Dienstag Mittag in Belvedere und zeigte den Brief unserer immer treuen Freundin,

[1] Frau von Goethe, geb. von Pogwisch.
[2] Staatsrath Christoph Wilhelm Hufeland aus Berlin.
[3] Geheimer Staatsrath Daniels.

weil ich ihr gern zeige, wie man auswärts von Dir denkt. Sie freute sich darüber und wollte Schweitzer, der mit ihr über diesen Gegenstand gesprochen hatte, veranlassen, dies Blatt von mir zu fordern. Da ich mir eine Abschrift genommen habe, so kann ich es ihm später zeigen. Glaube nur, daß Alles, was geschieht, durch einen höheren Willen gelenkt wird, lieber Ernst, und Du wirst ruhiger Deinem Schicksal entgegengehen. Wenn wir zusammen an dem Stuhl Rudolfs von Habsburg stehen, wollen wir das göttliche Walten auch in unserer Brust dankbar anerkennen. Da unser alter Freund Meyer heute früh nach Berlin abgereist ist, wo man seinen Rath als den eines Kunstkenners verlangt, so habe ich den Brief von Daniels nochmals abgeschrieben, um ihn auch dem Freund Fischenich zuzusenden. Zugleich habe ich ihm Deine Wünsche ans Herz gelegt. Diese Angelegenheit geht also durch die Hand eines Freundes des geliebten Vaters in die Hand eines nicht weniger von ihm geliebten Freundes. Es war mir ein günstiges Zeichen, daß sich dies so getroffen hat . . .

Groß grüßt Dich freundlich . . . Goethe hat einen großen Sohn.[1] Er wird es Dir nun wohl schreiben. Könneritz hat mir aufgetragen, Dich sehr zu grüßen. Sein Weggang ist ein wahrer Verlust . . . Emminghaus wird, hoffe ich, durch diesen Abgang gewinnen . . . Gott sei mit Dir. Deine Ansichten haben mich getröstet und erfreut . . .

Deine treuste Mutter Charlotte von Schiller.

84. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 25. 9. 20.] Lieber Carl . . . Der Onkel[2] hat den Geheimen Staatsrath Daniels gesprochen, der ihm viel Gutes von Ernst gesagt hat. Da sieht doch der Onkel, daß Ernst seines Antheils sich würdig zeigt und ihm Ehre macht . . .

[Weimar, 9. 10. 20.] . . . Die schönen Herbsttage erinnern mich an vergangenes Jahr . . . Gott gebe, daß wir uns nächstes Jahr wiedersehen. Wenn ich Euch nicht Beide besuchen kann, so müssen wir bei Ernst zusammenkommen. Es ist nicht unmöglich, daß er als Landgerichtsrath nach Aachen versetzt wird . . .

---

[1] Wolfgang von Goethe, geb. 18. Sept. 1820, † 20. Jan. 1883.
[2] General von Wolzogen.

Wenn ich einmal in Aachen wäre, möchte ich mit Euch noch nach Holland, um das Meer zu sehen. So erstrecken sich die Wünsche immer weiter.

Ernst schreibt mir gestern von Mülheim, eine Stunde von Cöln, wohin er als Commissar gesendet ist, um dem Untersuchungsrichter zu helfen, der krank ist. Er bekommt Diäten und hat einen angenehmen, heiteren Wohnort. Er freut sich, daß er den Rhein lang und breit fließen sieht . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

85. Ernst von Schiller an einen Jugendfreund.

[Mülheim am Rhein, Sonntags, 29. 10. 20]. Geliebter Freund, die Zeit ist so reich an großen und sonderbaren Ereignissen, daß man Gefahr läuft, vergessen zu werden, wenn man nicht Signale giebt, wodurch man seine Existenz bekundet. Ein solches Signal sei dieser Brief . . .

Vom Julius vorigen Jahres bis Mitte September ejusdem trieb ich mich mit vorbereitenden Arbeiten zu meinem Amte herum, jedoch nur sehr lax: ich benutzte zugleich die Zeit, mich in diesem Leben zu orientiren, . . . zog statistische Notizen über die Schönheiten des Landes ein, schmiedete Heirathspläne, die ich wieder aufgab, und trieb mich einige Tage in Aachen herum, wo ich mich neben Betrachtungen über die Geschichte Carls des Großen und anderer Helden in ein sehr artiges Mädchen etwas verliebte . . .

Von Aachen zurückgekehrt, trat ich in die Functionen eines Substitut du procureur du Roy, als welcher ich mich mit Aufspüren und Verfolgen der Verbrechen und dann mit der öffentlichen Rednerei in den Sitzungen des Correctionellgerichts abgab. Dies Unwesen trieb ich bis Mitte oder Ende October, während welcher Zeit ich auch in Familiencirkeln Aufnahme fand. Nun wurde ich urplötzlich mit den Functionen eines juge d'instruction oder Untersuchungsrichters beauftragt . . .

Vom November an wurde ich noch mehr belastet, indem ich als Richter sowohl in den Correctionell- als auch in den Civilsenat eintrat, ohne meine instructionsrichterlichen Functionen aufgeben zu können . . . Man beliebte, mich brauchbar zu finden, und ließ mir zuweilen offizielle Schmeicheleien zu Theil werden; ich selbst mußte mir eingestehen, daß ich so übel nicht sei, ja mich sogar vor Anderen auszeichnete. Dies brachte mich auf den

Gedanken, ich sei an meinem Platz, und ich fing nun an, barbarisch zu arbeiten, wodurch ich mich in den fortdauernden Besitz des sehr schwierigen und deshalb ehrenvollen Amtes des Instruktionsrichters setzte . . .

Der Winter war reich an kleinen Begebenheiten und Gemüthszuständen allerlei Art. Ich setzte mich mit fast allen anständigen Familien in Verbindung, verliebte mich zu verschiedenen Malen, in Christinnen und Jüdinnen, machte ernsthafte Demarchen mich zu verehelichen, wurde verdrängt, eroberte wieder und gab es wieder auf, besuchte Theater, Concerte, Bälle, Cirkel, tanzte leidenschaftlich, zeichnete mich im Carneval aus durch Ausdauer im Vergnügen, wurde das Glied regelmäßiger Spielpartieen mit alten Damen, war ein galant homme; kurz ich war. Auch Zwiespalte gab es, deren blutiges Ende stets durch gütliches Versöhnen gehindert wurde. Oft thaten mir die Haare vom letzten Abend her wehe, wenn ich auf dem Richterstuhl saß, und doch, mein Freund, war es der Winter, in welchem ich mich ganz und gar zu meinem wichtigen Posten qualifizirte. Viele und wichtige Criminalprocesse habe ich glücklich geführt, welches die Fülle der Arresthäuser und Thürme beweist. Außer mehreren Arbeiten als Richter im Civilsenate habe ich in jenem Winter an vierhundert Correctionellurtheile gesprochen und über hundert selbst redigirt, hauptsächlich aber inquirirt.

Im Frühjahr bestätigte mich der Justizminister in den Functionen als Untersuchungsrichter, nachdem der Präsident des Tribunals und der Procureur du Roy über meine Amtsführung berichtet hatten . . . Die Winterfeste schwanden, die Familien zogen auf ihre Villen, und nun brachte ich die Abende in heiterer Unterhaltung mit trefflichen Freunden zu . . .

Endlich erschien die definitive Organisation der Gerichte. Das jetzige Landgericht wurde feierlich installirt; bei demselben wurden ein Präsident, 12 Räthe und 4 Assessoren, 1 Ober-Prokurator und 4 Prokuratoren ernannt, der Präsident mit 1400 Rthl., die ersten 6 Räthe mit 1000, die andern mit 900, die ersten beiden Assessoren mit 600, die andern mit 400 Rth. besoldet. Die Assessoren wurden erst noch dem großen Examen unterworfen. Ich wurde zum ersten Assessor ernannt, behielt die 600 Rth., die ich begünstigungsweise schon im Jahr vorher erhalten, wurde dem Examen nicht unterworfen und nochmals durch den Justizminister als Untersuchungsrichter bestätigt. Hier muß ich bemerken, daß in Cöln zwei Untersuchungsrichter

sind, und dann einer in Bonn und einer hier, welche beiden Untersuchungsämter jedoch vom Landgerichte zu Cöln ressortiren.

Der eigentlich hier bestellte Instruktionsrichter, Landgerichtsrath von Solemacher, leidet an der Gicht. Statt seiner bin ich seit sechs Wochen hierher committirt, wo ich in einem Gerichtsbezirke von 200 000 Menschen alle Vergehen und Verbrechen zu untersuchen habe. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß ich hier so wenig wie in Cöln auf der Bärenhaut liege, indem mein Bezirk um 10 000 Menschen größer ist als der Weimarische Staat . . . Der Criminalrath Schuhmann in Weimar, der für einen sehr thätigen Mann gilt, hat noch einen Assessor zur Aushülfe und doch einen viermal kleineren Ressort als ich; auch sind die Bewohner des Großherzogthums Berg, was größtentheils in meinem Bezirke liegt, ein schlimmes Volk. Gegenwärtig beschäftigen mich 76 laufende Criminalprozesse.

Damit Du mich übrigens nach dieser Beschreibung nicht für einen Actenwurm hältst, muß ich Dir versichern, daß es mir an Lebensgenüssen nicht fehlt . . . Ich logire hier im Gasthof zum goldenen Wagen, wo man sehr gut ißt und vortrefflich trinkt. Für 1 Rth. 12 Gr. täglich logire, frühstücke, dinire und soupire ich, trinke zwei Flaschen guten rothen Wein, Caffee, Thee und 2 Schnäpse. Das ist doch billig, und Alles ist höchst anständig; das Essen hier im Haus ist sogar in Cöln berühmt.

Was meine Figur betrifft, so . . . habe ich mich etwas zum Vortheil verändert. Ein sehr solides Aussehen giebt mir ein stark aufkeimender Backenbart.[1] Meine Haare sind noch ganz, was mich etwas wundert . . .

86. Briefwechsel zwischen Charlotte von Schiller und ihrem Sohne Ernst.

[Arnstadt, 25. 10. 20.] Lieber Ernst . . . Die Tante schreibt, daß Adolf bei Dir war . . . Die gute Großmutter ist heiter.

Aber dem weiseren Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Caroline ist bei ihr . . .

Ich hoffe, Du hast nun mit meinem Briefe den von Daniels längst zurück. Ich habe ihn durch Knebel dem Geheimrath[2] mitgetheilt. Der hatte eine große Freude darüber. Ich konnte

[1] Sein Bildniß aus dieser Zeit wird in Bilich aufbewahrt.
[2] Goethe.

ihn vor seinem Garten, eben als er zur Taufe des Enkelchens ankam, einige Augenblicke allein sprechen. Er sagte mir, er freue sich sehr über Dich, und es könne nicht anders sein, als daß Du eine glückliche Laufbahn vor Dir hättest, da Deine Studien Dir den Weg dazu bahnten. Ich sagte, es freue mich sehr, daß er immer Antheil an Dir nehme. Da sagte er so herzlich, wie selten: „Das versteht sich ja immer von selbst, daß ich an Ihrem Sohne Antheil nehme". Peucer nimmt auch wahren Antheil. Er grüßt Dich und hat mir versichert, daß er Dein Medaillon gekauft und in seinem Zimmer habe. Auch zum Ohre des Chancellers sollen diese guten Nachrichten dringen. Das ist mir die einzige Beschämung, die ich ihm bereite. Er soll erfahren, daß Dich ganz andere Menschen anerkennen, als er. Meyer muß in dieser oder der nächsten Woche zurückkommen. Er wird mir einen Brief von unserem Freund[1] bringen . . .

Es ist hier eine Art Landstadt, wie Goethe sie im Meister beschreibt . . .

[Weimar, 17. 11. 20.] . . . Ich bin begierig auf einen Brief von Dir, ob Du wieder in Mülheim bist. Fischenich schrieb mir. Er sehnt sich nach den sanftern Rheinlüften. Wenn Du mit ihm an einem Orte wärest, so säßest Du Abends bei ihm, und er erzählte Dir von den vergangenen Zeiten. Die Stunden des Gesprächs,[2] denen ich zuhorchte (Dein Vater schätzte seinen Verstand unendlich), sind mir bildend in der Seele geblieben . . .

[Weimar, 29. 11. 20.] . . . Ich sende Dir hier einen Wechsel auf 250 Rth. Bis gegen den 20. December hoffe ich die andere Hälfte übersenden zu können. Ich weiß, lieber Ernst, daß Du diese Summe den Geschwistern ersetzen wirst . . . Ich bin recht begierig auf einen Brief von Dir, ob Du in Mülheim bist . . .

[Cöln, 5. 12. 20.] Liebe Mutter, ein Gedanke, der bei mir lange erwogen worden, ist zu der Reife gediehen, daß ich Dir darüber schreiben muß, zumal da sich vielleicht durch Deine Mitwirkung dem Ziele näher kommen läßt. Er betrifft eine Heirathspartie[3] . . . So schwierig auch die Ausführung dieses Planes erscheint, so groß ist der Preis, und:

---

[1] Fischenich. [2] 1791 und 1792 zu Jena.
[3] Auch dieser Heirathsplan zerschlug sich.

Es steht keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch!

Ich bin bei der Immediatjustizcommission zu Berlin zum Instruktionsrichter in Mülheim vorgeschlagen und werde in kurzer Zeit zu meiner Bestimmung dahin abgehen. Die Ruhe und Einsamkeit meines dortigen Lebens und die zu meinen beschwerlichen Amte nöthige Geistesruhe hat den Vorsatz einer festen Verbindung bei mir bestätigt . . . Adieu, grüße die Schwestern, Lottchen und die Freunde, und beantworte mir bald diesen Brief. Dein treuer Sohn FWE. von Schiller.

[Weimar, 8. 12. 20.] Lieber Ernst . . . Bei Alex. habe ich eine Rechnung von 26 Rth. für Dich bezahlt . . . Wenn wir ein bedeutendes Vermögen hätten, so wäre es unrecht, es zu zerstückeln. Aber so, so ist es doch klüger, für den künftigen, besseren Zustand ein Opfer zu bringen. Denn von Euren Einkünften allein ließe sich doch nicht leben. Ihr müßt Euch durch kluge Heirath ein Vermögen erwerben. Ich bin sehr dafür, daß Du eine gute, schickliche Partie suchst, lieber Ernst . . .

Gestern Abend waren Zwierlein's und Heinrich Heß bei mir zum Thee. Heinrich ist eine treue Natur; seine Liebe zu Euch rührt mich. Er erzählt recht lebendig von seinen Reisen und spricht überhaupt recht viel, viel mehr als Zwierlein . . .

Das Theater ist schlecht, das Wetter traurig, der Hof still. Ich besuche nur Frau von Stein und Geheimrath von Voigt's. Sonst bleibe ich zu Hause. Goethe lebt still und soupirt nicht mehr; Meyer ist oft bei ihm . . .

Onkel Louis[1] hat ein Fräulein von Lilienberg aus Württemberg geheirathet . . .

[Weimar, 25. 12. 20.] . . . Der Chancelier glaubt die Welt zu regieren und hat nicht halb soviel Menschen, über die er wachen muß, als Du . . . Emilie und ich haben den Christtag recht still verlebt . . . Caroline vermisse ich auch . . . Ich sehe Deinen jetzigen Wohnort[2] im Geiste und denke mir, daß wir dort noch heimlicher als in Cöln bei Dir wären, wenn wir Dich im künftigen Sommer besuchen könnten . . .

---

[1] General von Wolzogen. [2] Mülheim am Rhein.

Die Freunde sind wohl. Groß lebt mit Waldungen freundlich fort, Goethe mit seinen zwei Söhnen . . . Der Vater ist wohl und thätig für sich; doch zieht er sich von der Gesellschaft sehr ab . . .

87. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Karoline.

[Weimar, 28. 12. 20.] Liebe beste Mutter und Tochter! . . . Ernst hat einen hübschen Brief geschrieben. Er ist jetzt als Untersuchungsrichter in Mülheim und hat zweimalhunderttausend Menschen zu regieren und zu bestrafen. Mülheim liegt dreiviertel Stunden von Cöln, gegenüber (man sieht die Stadt im Rhein sich spiegeln), hat schöne Straßen und dreitausend Einwohner . . . Es freut mich, daß man so viel Vertrauen zu Ernst hat. Herr von Solemacher, den er remplacirt, ist 60 Jahr alt; Ernst ist 24 und führt nun seine Geschäfte. Er hat so viele alte Arbeiten vorgefunden, (weil jener lange krank war), daß er in drei Monaten 92 Processe zu Ende bringen muß. Alle Sonntag Morgen giebt er Audienz. Da bringen die Leute ihre Anliegen vor. Sein Untersuchungs-Amtssaal zeigt auf einer Seite nach dem Rhein, auf der anderen nach den Gebirgen des Großherzogthums Berg. Es muß recht schön sein. In Mülheim ist es auch wohlfeiler als in Cöln; man soll vortrefflich essen. Ich möchte ihn gern dort besuchen. Doch kann es sein, daß das Amt verlegt wird; Du weißt, daß meine schutzbefohlenen Preußen unruhige Geister sind, die Ort und Platz immer wechseln. Drei bis viermal muß Ernst nach Cöln, in das Correctionsgericht . . . Er will sich auch nach einer Frau umsehen . . .

Gott segne die gute Großmutter, wie Dich.

Deine treue Mutter.

88. Franz von Waldungen an Ernst von Schiller.

[Weimar, 23. 5. 21.] Mein theuerster Freund! In Ermangelung eigner Nachrichten von Dir halte ich mich fleißig an die gütigen Mittheilungen Deiner Frau Mutter . . . Eine so gewaltsame Trennung, wie die Deinige von uns, mußte nachtheilig auf die Verhältnisse wirken, in denen wir uns berührt hatten. Wenn auch Deine bitteren Empfindungen uns nicht trafen, so war es doch nicht möglich, daß Du noch mit aller

Wärme an Weimar hingeſt. Wir, Deine Freunde, wurden auf dieſe Art iſolirt . . .

Mein hieſiger Wirkungskreis iſt noch immer derſelbe . . . Der Dienſt in einem Kleinſtaate hat viel Nachtheiliges; ich wundere mich, daß dieſe Erfahrung nicht mehr benutzt wird. Alles bleibt hocken; die liebe Vaterſtadt iſt das Paradies. Man ſpielt noch in Jena den Demagogen, und hier ſchleicht man mit krummem Buckel herum, um ein Stellchen zu bekommen.

Nicolovius iſt jetzt, wie ich höre, in Königsberg angeſtellt. Vater Kleiſt hat das zweite Examen gemacht . . .

Kommſt Du häufig nach Bonn? Dein Beſuch bei Sturm's,[1] als die Griesbach da war,[2] iſt mir bekannt. Siehſt Du Münchow?[3] Grüße Beide gelegentlich von mir . . .

Häſeler iſt ſeit einigen Wochen glücklicher Gatte . . . Goethe und ich ſchnupfen oft aus der mir verehrten Doſe auf Deine Geſundheit; er dankt Dir für die ſchnelle Antwort und pumpt ſich voll Stoff, um Dir im holländiſchen Oliphant-Format (vulgo Elefantenformat) zu ſchreiben. Ganz der Deinige,

Franz von Waldungen, Cammerjunker.

89. Albert Joſeph Louis Gabriel von Groß an Ernſt von Schiller.

[Weimar, 1. 7. 21.] Lieber Freund, ſeit uns das Schickſal trennte, iſt unſere vertraute Verbindung einigermaßen unterbrochen . . . Ich kann verſichern, daß ich oft an Dich denke. Waldungen und mir würde es unendlich erfreulich ſein, Dich wieder hier zu beſitzen. Gegenwärtig ergreife ich die Feder, um Dir die offizielle Nachricht meiner Verlobung zu melden . . . Mein Haus habe ich verkauft; ich ziehe auf die Alteburg, zum Herrn Schwiegerpapa. Leid thut es mir, Waldungen verlaſſen zu müſſen . . . Deine Mutter wird Dich, wie ich höre, beſuchen. Auch ich hatte den Plan gefaßt, eine Reiſe nach Cöln, Amſterdam u. ſ. w. zu unternehmen, und freute mich ſehr, Dich in Mülheim zu überraſchen. Allein Alles dies hat ſich geändert; Du entſchuldigſt mich wohl für dies Mal . . . Aus einem Briefe, den Du an Göthen geſchrieben haſt, und aus welchem er mir Einiges mittheilte, habe ich erfahren, wie Du lebſt, und daß es

[1] Profeſſor der Landwirthſchaft Dr. Sturm zu Bonn.
[2] Sommer 1820.
[3] Profeſſor der Aſtronomie Münchow zu Bonn, früher zu Jena.

Dir recht wohl geht, indem Du thätig und vergnügt Deine Lebensbahn verfolgst. Du wirst mich sehr erfreuen, wenn Du auch mir über Dein Wohlsein einige Zeilen zukommen läßt. Unseren Freunden geht es wohl. Das Häselersche und Göthische Ehepaar, ingleichen Mandelslohe's, genießen die Freuden des Ehestandes. Mansbach und meine Wenigkeit wollen nächstens dem edlen Beispiele folgen. Lebe wohl, mein lieber Freund. Genehmige die Versicherung meiner unwandelbaren Freundschaft und Liebe.

Dein treuer Freund v. Groß.

90. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 12. 1. 21.] Lieber Ernst, es ist beinahe so, als ob ich auch ein Untersuchungsrichter wäre . . . Ich stelle es mir in Mülheim recht freundlich vor . . .

Goethe, der Vater, lebt sehr einsam. Der Sohn wird alle Tage dicker, beinahe zu dick . . . Alle grüßen Dich. Wenn Du in Deinem Saal am Rhein sitzest und Dein Amt ausübst, hast Du doch mehr zu bedenken als Deine hiesigen Freunde . . .

[Weimar, 22. 1. 21.] . . . Ein theilnehmender Freund von Dir, der sich immer sehr gut gesinnt zeigte, der Cammerdirector Ridel, ist vorige Woche gestorben. Man beklagt ihn sehr. Er ist auch ein Freund des geliebten Vaters gewesen . . .

[Weimar, 12. 2. 21.] . . . Ich hoffe, Du bist wohl und in Mülheim eingewohnt. Im Geiste sehe ich den freien Rhein fließen und den prächtigen Dom in Cöln sich darin spiegeln. Ein so groß gedachtes Kunstwerk vergleiche ich mit dem Eindruck, den hohe Berge oder große Wasserflächen geben. Ich denke mir, ich würde auch große Ideen haben, wenn ich solchen Gegenständen nahe wäre. Bei uns muß man Alles aus sich selbst nehmen. Die Ilm vernimmt keine Lieder mehr, sie mag noch so leise fließen. In Goethes Alter singt man nicht mehr so oft . . .

Ich wünsche mir bald eine Braut oder einen Bräutigam in der Familie und werde die bestimmte Form nach dem Code Napoleon ausfertigen, wenn es Zeit ist. Doch erbitte ich mir in diesem Fall die Vorschrift dazu. Ich bin nach und nach mit der Welt fertig und möchte ein neues Ereigniß erleben, das meine Lebenskräfte angenehm erneuerte . . .

[Weimar, 26. 2. 21.] . . . Deine Pläne muß ich Deinem eigenen Gefühle überlassen; ich kann nur Gott um Segen bitten . . . Aber Trost und Beruhigung wäre es mir, Dich in einer sicheren Lage zu wissen . . .

Ich fühle, es würde mir wohl sein, die schöne Luft am Rhein zu genießen . . . Sage mir, lieber Ernst, wie sich das Leben in Mülheim einrichten ließe. Wohlfeiler, wie in Cöln, und doch auch mit mehr Freiheit ließe sich's wohl leben? . . . Wäre Dein Plan bis dahin zu Stande gebracht, so wäre es mir erfreulich. Wo nicht, so machen wir neue Pläne . . .

Herr Roth ist provisorischer Cammerrath geworden, erhält aber erst in drei Jahren den ihm angemessenen Gehalt. Er war böse, daß man ihm das Decret ohne das Wörtchen „von" zusandte. Goethe hat nun die Vermehrung seines Gehalts um einige hundert Thaler bekommen. Er wird so dick, daß alle Spur der Ähnlichkeit mit dem Vater, die in den Zügen lag, verschmelzen wird, da die Augen kleiner werden . . .

[Weimar, 16. 4. 21.] . . . Ich ehre Goethe gewiß, wie Niemand ihn ehrte. Auch Herders Geist ist mir heilig. Doch fühle ich mit einer Art Stolz, daß keiner von Beiden ein so lebendiges Bild von Pompeji und Herculanum aufgestellt hat, als der geliebte Vater, der das Gedicht nur aus innerer Anschauung erschuf, so wahr und lebendig, daß die, die dort waren, schon oft behaupteten, Schiller müsse in Italien gewesen sein . . .

[Weimar, 14. 5. 21.] . . . Für die traurigen Erinnerungen der vergangenen Woche, deren Eindrücke mir schmerzlich sein werden, solange ich lebe, hat mir Gott einen Trost gegeben; Eure Briefe kamen mir gestern sehr erwünscht. Die Stimmung, worin der Deine geschrieben war, die Ruhe und Klarheit über Dich selbst, that mir wohl . . .

> Und wer den Guten seiner Zeit genug gethan,
> Der hat gelebt für alle Zeiten.

Was würdest Du sagen, wenn ich an einem schönen Abende zu Dir käme? . . . Ich bitte Dich zu bemerken, ob wir drei und Lottchen ein wohnliches Quartier[1] wochenweis oder monatweis

[1] Zu Mülheim a. Rh.

finden könnten. Vier Betten . . . Du solltest in Deinen Amtsverrichtungen nicht gestört werden. Wir wollen dem Staat die ersten Rechte einräumen. Aber es wäre erfreulich, in freien Momenten miteinander zu leben. Bis zur Weinlese, die wir alsdann in einer günstigen Gegend besuchen könnten, blieben wir . . .

[Weimar, 28. 5. 21.] . . . Dein Brief hat mir viel Freude gemacht. Ich hoffe, daß mir Gott die Gunst schenken wird, meine Wünsche zu erfüllen . . .

[Weimar, 8. 6. 21.] . . . Dein Brief hat mich aus meiner schönen Hoffnung aufgeschreckt, da ich mir das stille Leben in Mülheim so freundlich und beruhigend dachte. Doch gehörst Du höheren Verhältnissen an, und die erste Pflicht gehört dem Staate, dem Du dienst. Die Reise ist verschoben, doch nicht aufgehoben. Wenn Du kein passendes Logis für uns fändest, das nahe bei Dir wäre, so könnten wir in Deutz oder Mülheim wohnen. Auch nach Cöln komme ich gern, wenn ich still leben kann, da ich der Ruhe bedarf und der Anstrengung großer Gesellschaften für einige Monate enthoben sein möchte. Was Pflicht und Höflichkeit betrifft, müßte ich in Mülheim ebensowohl ausüben. Ich habe, außer dem, was ich hier ausgebe, noch auf 300 Thaler für die Reise gerechnet. Doch nehme ich lieber etwas mehr mit. Wir haben zwei Stuben und zwei Kammern nöthig, die eine Stube so eingerichtet, daß ich Besuche empfangen kann. In der Kammer, worin ich schliefe, könnte ich meine Schreibanstalten haben. Die Schwestern und Lottchen gebrauchten eine etwas größere Kammer, weil sie darin schlafen. Die Stube wäre so, daß Jeder, wenn wir nicht zusammen sind, sein Plätzchen haben kann. Das Frühstück besorgen wir selbst. Von dem Essen denke ich, daß man es portionenweis holen läßt; mit drei Portionen haben wir vier satt, da wir, außer Carolinen, nicht viel essen. Mich hungert's wohl oft; aber Fleisch, was doch im Essen verrechnet wird, liebe ich ohnehin nicht. Gemüse und Fische, die dort wohl gut zu haben sind, wären mir lieb. Uebrigens giebt es Obst, und das ist mir im Sommer das Liebste. Emilie denkt sich, daß unsere Weingespräche wieder beginnen. Der Wein ist ja auch wohlfeil. Zucker, Thee und Caffee wohl auch? In einer Wirthschaft, die still zu Hause getrieben wird, können doch die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens nicht theuer sein.

Gastereien geben wir auch hier nicht. Wenn man in den Gasthöfen sechs Gerichte hat, bedürfen wir nur drei mit der Suppe ... Vor dem 15. oder 16. d. M. können wir nicht nach Rudolstadt, weil ich hier noch viel zu besorgen habe. Dort bleiben wir vielleicht vierzehn Tage ...

Der König wird wohl bald nach Cöln kommen.[1] Dein Freund und Gönner, Staatsrath Daniels, wird Dich noch besonders empfehlen, das hoffe ich. Die Staatsdiener werden wohl alle vorgestellt.

Es ist möglich, daß die liebe Großfürstin Maria in die Rheingegenden kommt. Auch eine neue Großfürstin habe ich kennen lernen, die mich an unsere Prinzeß Caroline erinnerte (sie hat ganz den klugen, klaren Ausdruck), die Großfürstin Alexandra. Sie vereinigt mit ihrem eigenen liebenswürdigen Wesen die Aehnlichkeit mit der Prinzeß Wilhelm, besonders in ihrer Sprache und Stimme. Auch der verstorbenen Königin gleicht sie. Sie hat von dem geliebten Vater und von Euch gesprochen ...

Ein Pianoforte gehört zu Carolinens Bedürfnissen. Das mußt Du ihr miethen, wenn wir kommen. Das Deinige brauchtest Du wohl selbst in Deiner Wohnung?

Nun, lieber Ernst, lebe wohl. Schreibe mir sogleich, wenn Du Etwas ausgemacht hast ... Gott sei mit Dir. Wie schlägt mir das Herz, voll Rührung, daß ich Dich wiedersehen werde!

[Weimar, 15. 6. 21.] ... Hier überschicke ich Dir die noch zu erwartenden 150 Rth. Pr. ... Löffel zum Essen und Theelöffel bringe ich mit. Ein halb Dutzend Messer und Gabeln, die in den Fabriken Solingen u. s. w. gemacht werden, kaufen wir. Was wir kaufen müssen, bleibt in Deine Haushaltung gestiftet; daher ist Nichts verloren. So einfach wie möglich wollen wir die Einrichtung machen. Es ist fest bestimmt, daß ich komme ...

[Rudolstadt, 21. 6. 21.] ... An dem Fleck, wo ich vor beinahe drei Jahren mit Nicolovius saß und über Dich sprach, sitze ich wieder, und kann Gottlob mit ruhigerem Herzen an Dich denken. Denn die Schreckbilder, die uns damals umschwebten, sind verschwunden ... Daß das Quartier am theuersten sein würde, glaubte ich wohl. Vielleicht hast Du eins gefunden, was

[1] Am 30. Juni kam der König in Köln an.

weniger theuer ist. In Deutz wohnte ich recht gern: es ist näher als Mülheim . . . Ueberzüge will ich mitbringen. Ich hoffe in Frankfurt Gesellschaft zu finden, daß wir ein Schiff zusammen miethen können . . .

[Weimar, 1. 7. 21.] Da es im Leben nicht immer so geht, wie wir denken, so müssen wir uns die Freude versagen, Deinen Geburtstag mit Dir zu begehen. Jetzt reisen wir den 11. von hier ab, und begehen den lieben Tag in froher Hoffnung, Dir entgegengehend. Den 25. wollen wir doppelt feiern, Dir und Emilie zu Ehren. Indessen bist Du meines Segens gewiß . . . Es ist mir, als könnte ich es kaum glauben, daß wir zu Dir gehen . . . Wir haben einen Kutscher, der uns in drei Tagen bis Hanau fährt. Den vierten kommen wir nach Mainz. In Frankfurt halten wir uns nicht auf, weil der General und seine Gemahlin in Baden sind. In Mainz hat mich die Tante an Herrn Jung gewiesen, der mir die Rheinreise einrichten soll . . .

Ich bin seit Dienstag hier. Der Abschied der guten Großmutter hat mir weh gethan. Auf der anderen Seite macht der Gedanke an die Freude, Dich wieder zu sehen, die sie uns gönnt, auch ihr große Freude . . .

Das Logis finden wir, hoffe ich, in Bereitschaft. Pinscher bringen wir nicht mit; er ist ein unruhiger Gesellschafter . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

91. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Cöln, 24. 7. 21.] Lieber Carl, wir sind schon acht Tage hier und haben viel Schönes gesehen . . . Wir sind mit dem Weimarischen Kutscher, der gute Pferde hatte, bis nach Mainz gefahren . . . Was unsere Reise noch angenehmer machte, war die Gesellschaft der guten Gleichen, die mit Clotilde Röder nach Ems reiste und uns bei Neuhof erreichte. Wir haben uns in Frankfurt getrennt . . . In Frankfurt haben wir uns nur wenige Stunden aufgehalten; Herr von Fichard besuchte uns im Weidenbusch . . . Die Fahrt von Mainz aus, zu Wasser, ist außerordentlich schön . . . Wir hatten immer gute Gesellschaft . . . In Bonn stand Vetter Wurmb am Ufer, der Rittmeister bei dem siebenten Ulanenregiment ist. Du weißt, wie schön es in Bonn ist. Das Siebengebürge ist prächtig. Hier ist die Gegend recht flach . . .

Die Freude, Ernst wiederzusehen, verstehst Du. Er ist sehr beschäftigt, da eben die Assisengerichte gehalten werden, und er liebt seine Beschäftigung. Es ist mir ein wohlthuendes Gefühl, ihn so zu sehen, in einer Bestimmung, die ihn zu manchen Erwartungen berechtigt. Es wäre Alles noch viel angenehmer, mein lieber Carl, wenn Du auch da wärest. Wir wollen es ernstlich besprechen, ob es Deine Verhältnisse erlauben, daß Du auf einige Wochen zu uns kommst. Für die Reisekosten stehe ich gern . . . Ernst grüßt herzlich. Er bittet Dich, ihm zu verzeihen, daß er nicht schrieb. Er hatte erschrecklich zu thun und hat es noch bis nächste Woche . . .

[Cöln, 13. 8. 21.] . . . Vetter Carl hat ein reges Streben, sich zu unterrichten. Er hört Collegien und sucht den Umgang der Gelehrten in allen Fächern. Bei Münchow ist er oft. Dieser steht sich sehr gut. Er hat beinahe mehr als ein weimarischer Minister und dabei einen angenehmen Wirkungskreis. Jetzt liest er auch über Physik. Der Rittmeister Einsiedel, Dein Bekannter, studirt noch in Bonn und ist Münchow's Famulus . . .

[Cöln, 29. 8. 21.] . . . Wenn Du nur kommen könntest! Es ist eine Partie möglich . . . Ernst hat noch Nichts gefunden. Die Frauen sind nicht so einfach, als in anderen Gegenden, und lieben Staat zu machen. Sie haben es wohl auch: aber doch klagen die Männer über Luxus. Eine Frau, die sich bestrebt, allein für ihren Mann und ihre Kinder zu leben, ist selten . . .

Du mußt Ernst nicht mit den gewöhnlichen Juristen vermengen. Sein Wirkungskreis ist sehr interessant. Er kann vielem Unrecht steuern und Manches mildern. Advokaten, wie sie in Schwaben und Sachsen sind, können bei dieser Justizverwaltung nicht so ausgebreitet wirken . . . Die Herren haben viel zu thun. Sie arbeiten beinahe jede Stunde des Tages und leben für das Allgemeine. Erst nach gethaner Arbeit ruht man sich aus.

Wir sehen Ernst bei Tisch und Abends nicht vor sechs Uhr. (Soviel hat er zu thun.) Alsdann gehen wir spazieren, oder wir fahren auf der fliegenden Brücke nach Deutz oder auf dem Rhein nach Mülheim. Wir trinken Rheinwein, wie es Landessitte ist. Kann Ernst nicht, so gehen wir am Rhein spazieren. Oft trinken wir Thee in seinem Hause, am Rhein, wo man die Bergischen Berge und die Schiffe sieht.

Den Dom sehen wir so oft wie möglich . . . Caroline geht

eben mit der Nichte des Generals von Ende (der hier Commandant ist) in einen Singverein. Sie hat Sonntag im Chor im Dom gesungen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

92. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Cöln, 21. 9. 21, Freitag gegen 1 Uhr.] Lieber Ernst! Wir haben einen anderen Plan gemacht und gehen diesen Nachmittag um 3 Uhr nach Bonn, mit Pferden und Wagen des Vetters[1]. . . . Gestern kam der Vetter mit Hofrath Dorow[2] und fand uns auf dem Spaziergang, weit über dem Thürmchen. Sie haben Thee bei uns getrunken. Es wurde ausgemacht, daß wir lieber diesen Nachmittag fahren sollten, um morgen Alles in Bonn und Poppelsdorf zu sehen. Bis morgen Abend oder Sonntag ganz früh bist Du hoffentlich bei uns. Wir beschließen dann weiter. Denn ohne Dich gehen wir nicht auf den Drachenfels . . . Da der Instructionsrichter Kramer hat sagen lassen, daß der Bürgermeister nicht Sonnabend, sondern erst nächste Woche käme, so kannst Du, hoffe ich, morgen Abend noch kommen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

Wir sind in Bonn im Cölnischen Hof zu finden, weil es dort ruhiger sein soll.

93. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Cöln, 9. 10. 21.] Unsere Abreise naht sich nun mit starken Schritten, lieber Carl, und die Hoffnung, Dich zu sehen, ist vorüber . . . Wir waren fünf Tage in Bonn, wo es doch sehr schön ist, die Gegend prächtig und so fruchtbar, wie in Würtemberg. Wir sind über den Rhein in die Siebenberge, auf den Drachenfels, gereist. Vetter Carl hat es sich angelegen sein lassen, uns zu begleiten. Auch Hofrath Dorow, der die Alterthümer sammelt, die man am Rhein und in Westfalen findet; diese Dinge sind recht merkwürdig . . . In Bonn fehlte mir der

[1] Carl von Wurmb.

[2] Der Alterthumsforscher Dr. Wilhelm Dorow (geb. zu Königsberg 22. März 1790, † zu Halle 16. Dec. 1846) blieb in Bonn bis zum Sept. 1823 und wohnte seitdem in Berlin. Er war Hofrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

gute Fischenich, von dem ich soviel über diesen Ort hörte. Graf Belderbusch, der mich sonst öfters eingeladen hatte, ist seit einem Jahre todt . . .

Wir haben heute Mittag ausgemacht, daß Du diesen Winter, sobald Du Urlaub nehmen kannst, die Reise zu Ernst machen sollst. (Ernst sagt, der Aufenthalt sollte Dir Nichts kosten; auch ich werde dazu beitragen.) Es geht vielleicht dann leichter als jetzt im Herbst. Es würde Dir und Ernst wohl thun, miteinander zu leben. Seine Thätigkeit wird Dich gewiß interessiren und Dir eine neue Lebensansicht geben. Auch für weitere Pläne wäre es möglich. Vertraue uns nur. Adieu.

[Cöln, 26. 10. 21.] . . . Ernst geht mit dem Vetter Carl bis Coblenz mit uns. Da wollen wir noch den Ehrenbreitstein besuchen. Der Vetter hat einen Holsteiner Wagen und rüstige Schimmel; Ernst fährt mit ihm zurück. Er ist mit uns sehr freundschaftlich, und Ernst will ihm wohl. Es ist mir für Beide lieb, daß sie sich nahe sind. Auch sagte der Vetter, es hätte ihn gefreut, einmal unter Verwandten zu leben . . . Ernst ist viel besonnener, als ich erwarten konnte . . . Ich bin froh, daß er ruhiger und milder geworden ist, weil er gelernt hat, mit allen Menschen umzugehen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

94. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Frankfurt, 1. 11. 21.] Lieber Ernst, es ist mir, als wären wir schon viele Wochen voneinander getrennt. Ich komme mir einsamer vor als je. Denn es war mir so wohl bei Dir. Tausend Dank für alle Liebe, die Du uns erzeigtest. Ich wendete mich bei Coblenz mit traurigem Herzen nach dem Rhein. Die Sonne spiegelte sich schön im Rhein, als wir von Dir über die Brücke wegfuhren. Dies sei uns ein frohes Zeichen des Wiedersehns. Wir sind gestern glücklich hier angekommen und reisen morgen wieder ab. Der General ist sehr freundlich und gütig; doch fürchte ich zu geniren, da sie für so viele Gäste enge wohnen; auch will ich den Kutscher gern bis Weimar behalten . . .

Wir sind vorgestern in Bingen herumgestiegen und haben die prächtige Ruine besehen. Von da sind wir auf die Rochuskapelle gestiegen und Abends noch bei Tag nach Nieder-Ingelheim gekommen, wo wir die Nacht blieben. Abends sahen wir noch den Platz, wo

Carl der Große wohnte, und die Säule am Thore, die er von Ravenna hinbringen ließ. Gestern früh sind wir in Mainz im Dom gewesen. Der Nebel erlaubte nicht, den Stephansthurm zu besteigen. Wir sahen auch das Drusus-Castell. Der letzte Blick auf den schönen Rhein, von der Rheinbrücke, versetzte mich nach Cöln. Die Schiffe erinnerten mich an die unsrigen, vor dem Fenster. In Hattersheim haben wir Mittag gemacht. Gegen 6 Uhr sind wir hier angekommen . . .

Die Schwestern grüßen tausendmal, auch Lottchen. Wir wollen von Weimar aus schreiben. Lebewohl. Ich drücke Dich an mein Herz.

[Weimar, 9. 11. 21.] . . . Es will mir noch nicht in den Sinn, daß wir wieder soweit auseinander sind. Wenn man Gelnhausen hinter sich hat, ist Einem, als träte man in das Land der Entsagung. So geht es fort bis an den Ettersberg, dessen Namen man vergebens von mons aetheria herleiten will . . . In Frankfurt habe ich angenehme Menschen gesehen. Der alte Senator Vogt ist erstaunlich liebenswürdig und geistreich.

Zelter ist mit seiner Tochter hier. Auch Nicolovius der zweite, den wir in Deutz sahen, ist hier. Goethe und Waldungen sah ich gestern. Heute sah ich Frau von Savigny (mit ihrer Tochter) und Bettina Arnim; es sind die Nichten des Geheimraths La Roche . . . Schreibe bald wieder Deiner treuen Mutter

Charlotte von Schiller.

95. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 12. 11. 21.] . . . In Frankfurt sind wir sehr geehrt worden. Herr von Fichard und seine hübsche Frau haben uns einen großen, gelehrten Thee gegeben, wo ich mehrere interessante Menschen kennen lernte . . .

Auch in Cöln hat man uns auf alle Art und Weise geehrt. Ich sehe mit Rührung, wie wir diese freundliche Begegnung dem geliebten Andenken des verewigten Vaters verdanken . . .

Deine Dich treu liebende Mutter Charlotte v. Schiller.

96. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 3. 12. 21.] Lieber Ernst . . . Ich bin hier noch immer nicht recht heimisch . . . Mir fehlt der schöne Rhein; jeder Sonnenblick erinnert mich, wie das liebe Deutz und die

Cunibertkirche beleuchtet sein mag. Der Dom steigt wie eine Lichtgestalt aus der Erinnerung hervor; alle Thürmchen sehe ich beleuchtet . . .

[Weimar, 17. 12. 21.] . . . Wir genießen die schönen Abendhimmel; doch denken wir immer dabei, wie schön es wohl am Rhein sein mag. Der Weg nach dem Thürmchen und im Sicherheitshafen ist mir beim Abendhimmel lebhaft im Gedächtniß; die prächtigen Berge sind mir gegenwärtig. Jetzt sehe ich die hiesige Gegend; man möchte rufen, wie im Eleusischen Fest:

Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Wird kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

. . .

[Weimar, 31. 12. 21.] . . . Ueber Deine Aussichten und Deine Lage bin ich viel ruhiger, seit ich Alles gesehen habe. Auch wenn ich dem Staate, dem Du dienst, nicht so ergeben wäre, als ich es bin, würde ich in Vergleichung mit dem, was Dich anderswo erwartet hätte, nicht tauschen . . .

[Weimar, 8. 1. 22.] . . . Voll Muth und Vertrauen gegen Gott habe ich das neue Jahr begonnen, für Euch bittend . . . Es ist hier erschrecklich kalt. Wie ist es nur am Rhein? . . .

Der Hauptmann hat mir das Logis aufgekündigt und zieht Ostern aus . . .

Caroline wird immer sanfter und bildet sich gut aus . . . Emilie würde gern bei Dir sein; doch müßte sich noch Deine häusliche Existenz gründen, oder sie älter sein, um mit Anstand bei dem Bruder leben zu können. Die gute Großmutter fühlt die Kälte sehr; ich bin froh, daß Emilie bei ihr ist . . .

[Weimar, 14. 1. 22.] . . . Der schöne Dom schwebt mir wie ein Traumbild vor; wie die hellen Abendwolken durch die prächtigen Bogen schimmerten, vergesse ich nicht. Der Blick aus Deinem Fenster nach Cunibert ist mir oft vor Augen . . .

Was Du über den geliebten Vater sagst, rührt mich innig. Er ist unter uns, lieber Ernst, und sein Geist segnet uns, wenn wir seiner Bahn folgen, wenn wir das Edle und Große, das

Gute und Rechte suchen. Ich habe jetzt manche Anfechtungen, da Herr Döring das Leben herausgab.[1] Er schrieb so klein und armselig, daß Dein geliebter Vater ihm gewiß die Thüre verschlossen hätte, wenn er zu ihm gekommen wäre. Knebel will nun, ich soll das Buch gut finden, nicht tadeln; doch habe ich ihm meine Meinung gesagt, und er schweigt nun darüber. Der Geheimrath[2] hat auch Manches nicht übel gefunden. Ich weiß nicht, wie er das sagen kann. Wer Deinen Vater kannte, wie er, sollte doch diese pfuschermäßige Schilderung nicht anerkennen. Lebe ich noch so lange, daß Du selbst mehr Ruhe gewinnst und durch eigene Erfahrung die Vergangenheit besser beurtheilen kannst, so gebe ich Dir die Data, und wir wollen dem geliebten Vater, mit Liebe, Ehrfurcht und Anerkennung seines großen Geistes, ein Denkmal setzen. Ich schreibe immer auf, wenn ich Gemüthsruhe und Stimmung habe. Auch müßten Alle, die mit Deinem Vater gelebt haben und von Bedeutung sind, erst von der Bühne verschwunden sein. Sein äußeres Leben war so einfach, daß ein gewöhnlicher Mensch, wie Herr Döring, es nicht faßt. Seinen Geist zu beurtheilen, dazu gehört selbst Geist. Uebrigens hat er auch alle Fakta verunstaltet und verschoben, die Menschen und Verhältnisse verwickelt und verwirrt. Und bei Alledem soll ich zufrieden sein! . . .

Wenn Du Niesewand siehst, empfiehl mich ihm . . . Empfiehl mich ja, wenn du zu den guten Carstanjen's kommst . . .

[Weimar, 4. 4. 22.] . . . Welch ein Trost die Anschauung der Zustände ist, empfinde ich mit Dank gegen Gott, wenn ich an unser Leben in Cöln denke; ich sehne mich oft zu Dir hin. Ich hätte wohl den Assisen beiwohnen mögen. Warum ist nur der letzte Präsident nicht wieder an seiner Stelle? Er hat so schön gesprochen. Ich betrübe mich sehr, daß ich hier Niemand habe, mit dem ich über Rechtspflege sprechen kann; es nimmt Niemand daran so lebhaft Antheil, wie ich . . .

Gestern, bei der Tante, hat uns Peucer mit dem Schauspieler Graf seine Uebersetzung der Iphigenie in Aulis von Racine vorgelesen; sie ist schön gerathen und macht ihm alle Ehre. Peucer nimmt großen Antheil an Dir und Deinem Schicksal; deswegen will ich ihm wohl . . .

---

[1] Heinrich Döring, Friedrich von Schillers Leben, Weimar 1822.
[2] Goethe.

[Weimar, 15. 4. 22, gegen 1 Uhr.] . . . Es ist seit einigen Tagen so warm, daß alle Blüthen kommen, und daß ich heute die erste Nachtigall schlagen hörte . . . Es muß prächtig am Rhein sein; ich sehne mich nach Dir, dem Strom und den schönen Bergen, zwischen Cöln und Mainz; es freut mich sehr, eine Anschauung dieser Schönheiten in mir zu tragen . . .

Dein Pathe Walter Goethe hat das Scharlachfieber. Der Großpapa und die übrige Familie ist dadurch von der Gesellschaft entfernt . . .

[Rudolstadt, 5. 5. 22.] . . . Ich wünsche sehnlich Nachrichten von Dir; Du hast den ganzen April nicht geschrieben . . . Wir sind seit sieben Tagen hier und haben die gute Großmutter nicht krank, aber doch schwach gefunden. An Dir nimmt sie innigen Antheil. Auch der Fürstin-Mutter muß ich Rechenschaft von Allem geben, was ich in Deiner Nähe Erfreuliches erfahren habe. In dem Kapellchen, das Du ehemals besungen,[1] haben wir von Dir, Deinem Leben und Deinem Treiben gesprochen . . .

[Rudolstadt, 10. 6. 22.] . . . Wenn das große Loos ankommt, so erbitte ich mir einigen Vorschuß; wir reisen dann zusammen zu Carl. Nicht wahr? . . .

Ich habe den neuen Theil von Dichtung und Wahrheit gelesen und mich sehr daran ergötzt. Die Schilderung des Zustandes beim Feldzug in Champagne und der schnelle Rückzug ist sehr merkwürdig . . . Die Schilderung der aufgehobenen Belagerung von Mainz ist höchst interessant. Die schöne Rheingegend ist mir lebendig geworden . . . Die Gefahren des Krieges hat Goethe alle in einem kurzen, gedrängten Zeitraume mitgetheilt . . . Man könnte sagen, er habe auf diese Situationen zuviel Beschreibung verwendet, wenn nicht Homer das Beispiel gegeben hätte. Was kann man in einem Kriegszustand sprechen, als von Hindernissen, Gefahren, Mühseligkeiten . . . Auch die Ilias schildert die körperlichen Zustände . . . „Es ist der Krieg ein rauh gewaltig Handwerk", sagt Octavio Piccolomini. Daß Goethe sich immer mit seinen Naturbeobachtungen abgegeben und seine Farbentheorieen ausgedacht, hat mich sehr interessirt; obwohl die Physiker ihm nicht immer ihren Beifall geben wollen, ist doch

[1] Das Gedicht „an die Kapelle" findet sich unter den Gedichten von Ernst von Schiller, im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.

sein Streben nach diesen Beobachtungen merkwürdig; es beweist seinen Scharfsinn. Auch dünkt es mir, seine Beobachtungen könnten, fortgesetzt, zu wichtigen Aufschlüssen führen . . .

[Rudolstadt, 30. 6. 22.] . . . Deine Briefe haben mich erfreut und beruhigt. Jetzt, da die Zeit sich nähert, wo wir voriges Jahr zu Dir kamen, ist es mir, als müßte ich fort . . . Ich spreche oft von Dir mit der Fürstin und den anderen Freunden . . .

[Rudolstadt, 7. 7. 22.] . . . Voriges Jahr um diese Zeit beschäftigten uns frohe Hoffnungen des Wiedersehens. Gottlob, daß ich Dich gesehen habe . . . Ich bin oft im Geist bei Dir. . . . So glühend geht die Sonne an wenig Orten unter; denn der Strom giebt der Atmosphäre mehr Kraft . . . Die Saale ist beinahe ganz ausgetrocknet; so kann es bei Dir nicht sein; denn die Quelle der Gletscher versiegt nicht . . . Gott sei mit Dir und lasse den 11. einen Tag des Segens für Dich sein . . .

[Rudolstadt, 21. 7. 22.] . . . Ich möchte nicht, daß Du Cöln verließest; denn ich liebe den Ort; aber in Coblenz zum Beispiel wäre es mir erfreulich, weil es eine ganze Tagesreise näher ist. Ich sehne mich recht oft nach Dir und den schönen Plätzen am Rhein. Gott wird mir geben, daß ich diese schöne Natur nicht zum letzten Male gesehen habe. Hört man denn nicht, ob Fischenich zurückkehrt? . . .

Die Großmutter und Caroline grüßen. Emilie will selbst schreiben. Der Fürst trug mir auf, Dich zu grüßen . . . Grüße ja die gute Frau Sulzer; die chère mère liebt sie nach unserer Schilderung.

[Weimar, 30. 8. 22.] . . . Voriges Jahr um diese Zeit wanderten wir nach dem Thürmchen, oder wir fuhren über den Rhein . . . Ich sehne mich nach Nachrichten von Dir; ich denke, ein Brief an mich liegt bei Dir in den Akten begraben und ist vergessen worden . . .

[Weimar, 6. 9. 22.] . . . Ich habe Deine zwei Briefe erhalten und erwarte die Ankunft unseres Nachbars, der mir von Dir erzählen soll. Ueber Deine Wünsche für die Zukunft kann ich Nichts sagen; denn ich lebe in stiller Ergebung und mache keine weit aussehenden Pläne, obwohl es schön wäre, wenn ich

das beschwerliche Alter in Euern Armen erwarten könnte. Gott wird es leiten, wenn es uns gut ist . . . Wenn der Nachbar wahr gesprochen hat, so ist die goldene Zeit noch fern . . .

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit;
Nie wird der Feind ihm erliegen.

Dieser Spruch des geliebten Vaters verwirklicht sich leider immer . . .

Du schweigst ganz über Mülheim; Du siehst doch den Freund noch? Nun wird es bald ein Jahr, daß wir in Bonn waren . . .

[Weimar, 29. 9. 22.] . . . Unser Nachbar hat Deine Grüße gebracht und ist ganz gerührt über Dich, Deine Güte für ihn und Deine Existenz. Es ist mir ein stiller Triumph, wenn er die Nachrichten und Ansichten von Dir ausbreitet . . .

Der Kanzler war im Elsaß, in Baden und in Stuttgart. Unser alter Freund Geheimrath v. Groß hat ihm gesagt, daß Carl gut angestellt sei und 1200 fl. Einnahme habe . . .

Du wirst von einem sehr artigen Engländer, Herrn Prendergast, Besuch erhalten. Er hat im Hause des Raths Kuhn gewohnt und sich wohl sechs Monate hier aufgehalten. Eine so gemüthliche Natur ist mir lange nicht vorgekommen . . .

Deine Freunde sind wohl. Goethe wird täglich stärker und seiner Mama ähnlicher; die Frau ist mager und unruhig. Groß wird bald Papa werden . . .

Machst Du nun gar keine Heirathspläne mehr? . . .

[Weimar, 28. 10. 22.] . . . Freitag holte mich die Tante ab, spazieren zu fahren. Wir fuhren bis Oßmannstädt und kamen erst um vier Uhr wieder nach Hause. Ach wie öde und leer ist die Gegend um des guten Wieland Grab! . . . Ich habe recht den Unterschied kennen lernen, wie am schönen Rhein Luft und Wolken bewegter und größer beleuchtet sind . . . Ich vergesse den Abend nicht, wo Mülheim so beleuchtet uns gegenüber lag . . .

Ich habe vor neun Tagen an Fischenich geschrieben . . . Sein Leben in Berlin ist sehr einsam. Obwohl die Collegen sich nicht verlassen, ist er doch im näheren Leben ohne Freunde

und Pflege. Hätte er geheirathet, so stände er nicht allein. Heirathen muß man, sage ich Euch als Rath und Aufmunterung . . .

97. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 11. 11. 22.] Lieber Carl . . . Ernst schreibt, er hätte soviel zu thun, daß ihm die Haare in die Höhe ständen. Es ist recht eigen, ich weiß nicht, ob es Dir auch so geht: Ernsts Haare theilen sich und stehen flammenartig in die Höhe . . .

98. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 11. 11. 22.] Lieber Ernst, Dein Brief kam mir vorgestern recht erwünscht . . . An diesem Tage fühle ich doppelt, wie glücklich ich sonst war, da wir uns Alle bemühten, dem geliebten Vater unsere Freude zu bezeugen . . . Jetzt, da Ihr fern seid, würden die Schwestern und ich zugleich für Euch die Gefühle ausgesprochen haben . . . Deine Laufbahn hätte ihn sehr angezogen; die Art, wie er sich für die Richter immer erklärte, überzeugt mich davon. Auch Carls Existenz würde er billigen; doch war es ihm eine Lieblingsidee, ihn für eine diplomatische Laufbahn zu bilden . . . Ich bin sehr begierig auf Nachrichten von Berlin; Fischenich thut für uns, was er kann. Auch weiß ich durch La Roche, daß man von Dir eine günstige Meinung hat; er weiß es vielleicht durch seinen Neffen Savigny . . .

Mich hat der Tod des jungen Professor Voß[1] betrübt . . . Ich habe der guten Mutter meinen und Euren Antheil ausgesprochen. Er ist in der Blüthe seines Lebens gestorben . . .

[Weimar, 25. 11. 22.] . . . Den herzlichsten Dank für Deine Wünsche zu meinem Geburtstage . . . Ich glaube nicht, daß Du jetzt Deine Lage änderst. Doch freut es mich unaussprechlich, daß Du bei dieser Gelegenheit die Meinung erfahren hast, die der Staatsrath[2] und Deine Obern an Dir haben . . .

Ueber deine Herzensangelegenheit kann ich Nichts bestimmen; Du weißt, daß ich nur Dein Glück wünsche, und daß die Constellationen nicht ungünstig sind . . .

---

[1] Heinrich Voß, Sohn von Johann Heinrich Voß. [2] Daniels.

[Weimar, 9. 12. 22.] . . . Ich glaube, daß der günstige Bericht an den Minister Früchte bringt . . . Aber ich habe eine geheime Ahnung, daß Dich Dein Schicksal nicht nach Cleve führt . . . Coblenz hat mir einen freundlichen Anblick gewährt. Aachen ist wohl weiter; aber das Andenken an Carl den Großen und die schöne Lage sprechen mehr dafür als für Cleve. Im Ganzen ist mir jeder Ort lieb, wo Du wirksam sein kannst und behaglich lebst. Wenn ich einmal kommen kann, scheue ich auch Meilen nicht.

Zählt der Pilger Meilen,
Wenn er das frohe Wiedersehn erreicht?

[Weimar, 23. 12. 22.] . . . Des Staatsraths Daniels Aeußerungen thun mir sehr wohl; der Beifall eines Geistes, der so hoch in seiner Wissenschaft steht, wiegt mir den Beifall ganzer Collegien auf . . . Für das weitere Alter halte ich mir die Aussicht offen, neben Dir zu leben. Doch sollst Du Dir eine Frau suchen; alsdann kommt das Andere nach . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

99. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Emilie.

[Weimar, 10. 12. 22, früh.] . . . Ich schicke Dir hier ein Blatt von Ernsts Brief. In dem andern Blatt erzählt er, daß Herr Röhling bei ihm war. Da er aber wegen einer Criminalunterſuchung nach Lieblar reisen mußte, schloß er den Brief . . . Die Heirathspläne sind nicht fest, glaube ich. Da es kein überwiegender Grund, seine Neigung nicht so groß ist, so rede ich nicht eben zu . . .

[Weimar, 31. 1. 23. . . . Ernst ist wohl und hatte der Assisen wegen nicht Zeit zu schreiben. Er hat viel zu thun, da seine Collegen krank sind. Er hatte seine Donna in vierzehn Tagen nicht gesehen. Es wird wohl wieder so gehen wie immer . . .

In Bonn hat man fünf Wölfe geschossen; ob der Vetter einen erlegt hat, weiß ich nicht; überhaupt giebt es viel Wölfe: jetzt werden sie wieder in ihre Wälder entfliehen . . .

100. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 3. 3. 23. Gottlob, lieber Ernst, daß Du endlich schreibst; ich war in großer Sorge. Daß Deine Krankheit vorüber ist, hoffe ich; Dein Brief an Caroline bürgt mir dafür.

Du hast seit dem 21. Jänner nicht geschrieben; das ist sehr lang. Ich habe mich um einige Posttage verspätet; aber es soll nicht wieder geschehen. Meine Augen leiden oft; zumal bei stürmischem Wetter ist das ungewisse Licht blendend; wenn ich die hellen Tagesstunden versäume, wird es mir zuweilen schwer, mehrere Briefe auf einen Tag fortzubringen: ich hoffe, der Zustand ändert sich wieder . . .

Daß der Geheimrath[1] so krank an einer Herzentzündung war, hat Dir Caroline wohl geschrieben. Gestern war der vierzehnte Tag. Er hat sich alles Besuchen dankend verbeten. Es ist wunderbar, wie seine Lebenskraft den Tod besiegt. Er hat sich selbst sehr schlimm gefühlt und an sich verzweifelt . . . Drei Aerzte und ein Chirurgus haben ihn behandelt. Rehbein hat oft gewacht. Dieser Zustand von Angst hat mir nicht gut gethan.

Auch unsere Großherzogin ist leidend . . . Unter unsere Sorgen gehört auch der gute Peucer, der an einer Lungenkrankheit leidet . . . Wenn ich Dich krank wissen müßte, so wäre mir die Hausfrau ein großer Trost. Unter den Freunden baue ich auf den Arzt, Elkendorf, der Dich wohl behandelt hat, alsdann auf Verkenius. Die übrigen Collegen thun gewiß für Dich, was Du für sie in solchen Fällen thun würdest. Die gute Großmutter hat den Winter kräftiger zugebracht, als man erwarten konnte. Emilie ist wohl . . . Nun, lieber Ernst, Gott segne Dich. Sobald Du die Entscheidung von Berlin erfährst, hoffe ich es zu hören . . .

[Weimar, 17. 3. 23.] . . . Ich freue mich sehr, daß Du geschrieben hast . . . Die Tante ist noch hier, aber durch ihre eigene Unruhe nicht geeignet, ein Gemüth zu beruhigen.

Erfreulich ist die Aussicht auf Goethens Herstellung. Jetzt sind alle Symptome, die Angst machten, verschwunden. Er hatte nach der Herzentzündung eine geschwollene Hand und einen geschwollenen Fuß: man befürchtete daher Wassersucht; doch sind auch diese Uebel verschwunden. Er hat Appetit und arbeitet wieder etwas. Die Tante und ich wollen ihn besuchen; alle seine Freunde thun es. Ich werde ihm von dem Antheil erzählen, den man in Cöln an seiner Gesundheit nimmt . . . Der Herr Pustkuchen hat ihn mit seinen falschen Wanderjahren[2] sehr geärgert. Aus Unverstand hatte man sie ihm gebracht. Der

[1] Goethe. [2] Wilhelm Meisters Wanderjahre, Quedlinburg.

Chancelier erzählte in leerer Exaltation, daß nach den seinigen die falschen Wanderjahre erschienen wären. Goethe kannte sie schon, schwieg und machte ein Gesicht, das den Chancelier schreckte. Ich habe mich geärgert, daß man ihm die Sachen bringt. Wäre ich der Sohn, so würde ich ihm diese Schriften nicht vor die Augen bringen . . . Ich lese Nichts von Allem diesen: doch höre ich erzählen, daß Professor Schütz in Halle eine beleidigende Schrift über Goethe geschrieben habe.[1] Das Schicksal ist eigen, noch im Leben soviel Tadel hören zu müssen . . .

(Nach 1 Uhr.) Ich komme vom Geheimrath, der Dich freundlich grüßt. Es war mir rührend, ihn wiederzusehen. Er saß in seinem Zimmer an dem runden Tische, mit allen Lieblingsbeschäftigungen umgeben. Er ist noch etwas matt, aber mittheilend, freundlich und poetisch gestimmt. Er hat acht Tage in beständiger Phantasie gelegen und weiß nicht, was er gesprochen hat. Als er zu sich kam, sagte er: „Ich habe doch vierundzwanzig Stunden so gelegen". Er lobt sehr die Behandlung der Aerzte. Huschke und Rehbein haben ihn klug behandelt. Ich hoffe, er bleibt uns noch; Huschke meinte, er könne noch mehrere Jahre leben.

Die Geheimräthin Voigt ist sehr leidend . . . Ich habe Heinrich Heß mit seiner Frau gesehen . . . Er grüßt Dich sehr und möchte wohl an den Rhein kommen . . . Leb wohl, lieber Ernst, schreibe bald! Eine so lange Pause soll in unserem Briefwechsel nicht mehr entstehen . . .

Weimar, 2. 4. 23. . . . Du hast lange nicht geschrieben . . . Ich denke, daß Du vielleicht etwas Entscheidendes schreiben willst und deswegen zögerst. Ich bin mit Dir und der Colonia Agrippinensis im Geiste lebhaft beschäftigt . . . In diesen Tagen hörte ich viel von der Rheingegend sprechen, wo Stichlings Cousine wohnt . . .

Geheimrath von Goethe hat sich recht erholt. Heute war die Großherzogin bei ihm. Er fährt wieder spazieren. Nun wird er auch bald wieder sein altes Gesicht haben, wenn er in die Luft geht. Der Sohn wird so dick, daß man erschrickt: da die Herren jetzt niedrige Rockkragen tragen, so ist sein Hals, auf dem der schwarze Lockenkopf sitzt, wie der des Herkules: sein Gesicht ist roth und dick . . .

[1] Schütz, Goethe und Pustkuchen, oder Ueber die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser, Halle 1823.

[Weimar, 14. 4. 23.] . . . Gestern hat mir das Schicksal endlich die Freude gegönnt, den Minister Stein kennen zu lernen: er war mehrere Tage hier; ein so kluges, edles Gesicht giebt es selten. Da der Großherzog krank ist und nicht ausgeht, war er meist bei ihm. Bei der Großfürstin war Souper . . . Er hat sich nach Dir und Carl erkundigt.

Der Onkel war sehr freundschaftlich. Er erwartet ein zweites Kind und will deswegen wieder nach Frankfurt. Auch Münchow habe ich gesehen, der nun wieder in der guten Bonna sein wird. Wenn ich Jemanden vom Rhein sehe, so geht es mir, wie den Eltern der Emmeline in der Schweizer Familie; ich möchte nach jedem Felsstück fragen.

Dein Brief hat mich sehr gefreut. Mache nur einmal ernstliche Anstalten und laß mich hören, daß Du in der Wahl Deines Herzens glücklich bist. Ich habe neulich an Carl geschrieben, daß ich seiner Wahl, die unter Anderen auf eine Wittwe fiel, nicht so beistimmen könne . . . Doch würde mir dies[1] bei Dir eher wünschenswerth sein, weil eine Frau mit Lebenserfahrungen und Gemüth einem Mann im öffentlichen Leben tröstend zur Seite stehen kann, und weil es in Deinem häuslichen Leben wichtig ist, schon gegründete Verhältnisse zu finden. Denn eine Frau nach Dir zu bilden, dazu hast Du nicht die Muße. Kurz, wenn das Herz sich darein mischte, so fände ich das Andere Alles sehr glücklich. Dann hoffe ich auch, den Herrn Schwager[2] recht kennen zu lernen; ich weiß ihn mir noch recht gut zu denken; er ist mir als Dein Freund, den Du achtest und ehrst, sehr werth . . .

Goethe ist wieder viel besser; doch hat ihm die kältere Luft etwas zugesetzt. Das ist eben das Traurige in unserem Klima, daß wir die Nähe des Thüringer Waldes fühlen, von woher immer die späte Kälte kommt . . .

Deine treue Mutter Charlotte v. S.

101. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Emilie.

[Weimar, 15. 4. 23.] . . . Soviel ich konnte, habe ich Münchow nach dem schönen Rhein und der guten Bonna gefragt . . . Ich hätte gern nach der Frau von Mastiaux gefragt; doch wollte ich mich nicht verrathen; denn Ernsts Pläne scheitern so leicht, daß, indem man es ausgesprochen hat, schon wieder Alles anders ist . . .

---

[1] Die Wahl einer Wittwe.

[2] Pfingsten, Bruder der Frau von Mastiaux.

102. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 28. 4. 23.] Lieber Ernst . . . Es sind nun, dächte ich, drei Wochen, daß ich Nichts von Dir hörte. Sage mir bald, daß Du wohl bist. Anfangs Mai wird Major Streit mit Frau und Kindern in Köln ankommen; sie wird Dir meine Handarbeiten überreichen . . .

In einigen Wochen wird Herr von Cotta aus Leipzig zurückkommen. Er hatte Goethe seit neun Jahren nicht gesehen und fand ihn sehr gealtert. Ich habe auch wenig Muth und könnte doch noch eine Wassersucht befürchten . . .

In Eurem Leben und Hoffen sucht mein Herz noch das Bleibende; die Liebe zu Euch läßt mich wünschen, noch zu leben, um mich Eurer Wohlfahrt und Eures Glückes freuen zu können. . . . Wir wären gern Alle auf dem Wege zu Dir.

[Weimar, 28. 5. 23.] . . . Da wir den 1. Juni, nächsten Sonntag, nach Rudolstadt abreisen, hoffe ich, dort bald von Dir Etwas zu hören oder schon zu finden. Emilie ist seit drei Tagen hier; ich konnte es nicht übers Herz bringen, sie in Rudolstadt zu lassen, während Herr Eßlair hier ist. Es ist ein eigener Genuß, den sein Spiel giebt; ich habe von ihm nur den Otto von Wittelsbach gesehen, der mich sehr ergriffen hat . . . Heute spielt er den Tell; den kann ich hier nicht sehen, das weißt Du; doch freue ich mich, daß die Schwestern ihn sehen . . .

Auf Johanni zieht Herr Beyer mit seiner Tochter ein. Eine Unterstube habe ich einzeln machen lassen; da kann ein Mann, der nicht Frauenzimmer braucht, gut wohnen. Wenn auch Beyer einmal von hier wegginge, so wäre doch mein Haus ein besseres Capital, als Geld auszuleihen, und ich liebe das Gefühl, hier Etwas zu besitzen. Auch habe ich einen Plan, ein Grab auf dem neuen Kirchhofe, der unter Sorgfalt des neuen Bürgermeisters Schwabe sehr gut angelegt wird; dort habe ich den Platz bestimmt, wo der geliebte Vater ruhen soll, auch ich, und noch zwei Plätze für die Schwestern oder einige Freunde. Der Großherzog hat dort einen Platz für sich und seine Gemahlin. So muß man sich im Leben mit dem beschäftigen, was nach uns geschehen soll. Auch Goethe will dort seine Stelle haben . . .

Der junge Knebel und Professor Hand werden Dich besuchen . . .

[Rudolstadt, 8. 6. 23.] Da bin ich seit sieben Tagen, lieber Ernst . . . Die gute Großmutter habe ich viel schwächer gefunden als vorigen Winter . . . Deinen Brief fand ich hier gleich den ersten Tag, als freundliche Begrüßung. Ich wollte wohl, es würde, wie Du wünschest, mein lieber Ernst, und ich hoffe, Du wirst glücklich. Mein Herz sagt mir Gutes von der Frau von Mastiaux . . .

Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben.

So ist es ein Zustand, den man bleibend nennen kann, wenn Achtung und reines Vertrauen aneinander knüpfen. Ob sie sich aber zur zweiten Ehe entschließt, ist die Frage. Ich bin sehr neugierig, das Resultat Deiner Mühe zu erfahren . . .

103. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Rudolstadt, 17. 6. 23.] Lieber Carl . . . Ernst fühlt es recht, daß er Dich in sechs Jahren nicht sah. Seine Heirathspläne sind von seiner Seite vorwärts gerückt. Wir müssen es der Vorsehung überlassen. Was er mir von der Frau schreibt, gefällt mir sehr, da er ohne Uebertreibung schreibt. Daß er einer ruhigen Existenz entgegen sieht, und daß eine kluge, ihn liebende Frau für sein Leben heilsam wirken kann, fühle ich wohl . . .

104. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Rudolstadt, 4. 7. 23.] Lieber Ernst, ich warte sehnlich auf einen Brief von Dir, der die Entscheidung Deiner Angelegenheit ausspricht . . . Ich würde mich mit einer Schwiegertochter, wenn sie den Sohn ehrt und ihm das Leben angenehm macht, recht gut vertragen und sie wieder lieben. Ich denke viel an den Rhein; die gute Bonna mit ihren schönen Ufern ist mir jetzt besonders interessant . . .

Eine gute Bekanntschaft machte ich hier für meine Augen, die ich ernstlich pflegen muß, da die Augennerven schwach geworden sind. Doktor Beulhahn, den Du vielleicht kennst, ist ein geschickter Augenarzt . . . Gott wird weiter helfen; denn es gehört wohl zu meinem Glück, daß ich meine Lieblingsgeschäfte, Lesen und Schreiben, ungestört treiben kann . . .

[Rudolstadt, 11. 7. 23.] . . . Da heute die Post zu Dir geht, so kann ich dem Wunsche nicht widerstreben, Dir meinen heißen Segen auszusprechen . . . Ich sehne mich nach einem Briefe von Dir und denke, Du könntest etwas Näheres schreiben, was Dein Schicksal angeht . . . Die gute Großmutter denkt Deiner mit inniger Liebe und segnet Dich . . . Meine Augen sind so schwach, daß sich die Pupille zusammenzog und ihre Thätigkeit hätte verlieren können. Ich stärke die Augen mit Spiritus und finde, daß ich die Gegenstände und die Schattirungen in der Landschaft besser unterscheiden kann. Auch das Schreiben geht leichter . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

105. Karoline von Schiller an ihren Bruder Ernst.

[Rudolstadt, 11. 7. 23.] Mein lieber Ernst, tausend herzliche Glückwünsche zu dem heutigen Tage! Wir sind Alle im Geist bei Dir und umarmen Dich mit aller Liebe. Ich hoffe von Herzen, daß ich Dir nun bald noch einen Glückwunsch hinzufügen kann. Längst hätte ich Dir gern hierüber meine Freude ausgesprochen; denn fürwahr unaussprechlich groß würde für mich das Glück sein, Dich geliebten Bruder in einem frohen häuslichen Leben zu wissen. Die Schilderung der Frau von Mastiaux stimmt mit dem zusammen, was eine Frau, die Dein Glück begründen soll, sein muß, und ich nenne sie gern mit aller Liebe Schwester, wenn sie Dich glücklich machen kann. Jedem Posttage sehe ich mit der Hoffnung entgegen, eine Notification Deiner Verlobung zu erhalten; im Stillen hoffe ich sogar, daß heute ein Brief von Dir ankommt. Emilie und ich sprechen viel und oft von Dir und freuen uns von ganzem Herzen über die frohe Aussicht, bald einen würdigen Hausvater in Dir zu sehen. Auch sie umarmt Dich mit der innigsten Liebe und wünscht Dir zu dem heutigen Tage aus vollem Herzen Glück; sie würde geschrieben haben, wenn nicht eben Herr Monnet bei ihr wäre, um sie im Französischen zu unterrichten, und wenn nicht unser Brief in einer Stunde zugemacht werden müßte. Wie glücklich macht uns der Gedanke, Dich nun bald in dem Hafen angelangt zu sehen, wo sich jeder Sturm ruhig erwarten läßt, und jedes Glück durch die Theilnahme einer treuen, liebevollen Frau auf das Höchste gesteigert werden kann. Du hattest zwar in uns immer die treusten Freundinnen; doch glaube ich, Du mußt noch eine Gefährtin haben, die Dich in Deinen täglichen Begebenheiten

umgiebt, um mit anmuthiger Sorgsamkeit, durch Liebe und Achtung geleitet, die Sorgen Deines Geschäftslebens zu zerstreuen und durch gemüthliche, geistreiche Häuslichkeit Dich gegen das äußere, oft unangenehme Treiben zu schützen, ohne Dich gegen die Welt zu verschließen. Deine Stieftochter wird Dich die Würde eines Hausvaters ausüben lehren und Dir zur väterlichen Liebe reichliche Gelegenheit geben. Frau von Mastiaux ist nach Deiner Schilderung sehr liebenswürdig und wird für uns Alle ein Gewinn sein. Ich kann Nichts dabei thun, als meine Wünsche Gott anempfehlen und von seiner treuen Vatersorge Dein Glück erwarten. Wenn wir uns wiedersehen, werden wir in dieser liebenswürdigen Frau mit treuem Herzen die Schwester umarmen. Wenn Du Gelegenheit hast, ihr unsere Gefühle für sie auszusprechen, so thue es. Ich kann es kaum erwarten, bis Du das Jawort hast.

Wir sind, wie Du weißt, seit fünf Wochen hier, und ich glaube, wir bleiben noch längere Zeit, da chère mère in der Stadt wohnt, wo der Aufenthalt für die liebe Mutter weniger angreifend ist. Chère mère ist recht wohl. Die Mutter hat eine Cur für ihre Augen angefangen, die sehr gut anschlägt. Ich bin unendlich glücklich darüber, da die Aussichten für die Erhaltung dieses edlen Theils sehr traurig waren. Emilie ist wohl; sie ist mir eine treue Freundin; ihr Aeußeres wird immer hübscher und der Abdruck einer wahren schönen Seele spricht aus jedem Zuge ihres Wesens. Wir sind auf das Innigste verbunden und finden in unsern Herzen gleiches Streben nach dem Höheren. Ich bin um Vieles anders geworden und sehe in mir manche sonst wogende Welle des Lebens sich zu einem ruhigen Spiegel gestalten. Nächstens mehr hierüber. Jetzt muß ich schließen, da es 11 Uhr schlägt. Emilie und ich umarmen Dich mit wahrhaft schwesterlichen Herzen. Gott sende Dir Alles, was zu Deinem Glück gehört. Lebe wohl.

Deine treue Schwester und innigste Freundin Caroline. Lottchen wünscht Dir viel Glück zu Deinem Geburtstag.

106. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Rudolstadt, 18. 7. 23.] Lieber Carl . . . Ernst macht ernstliche Heirathspläne. Ich denke nur, die Mutter wird der vierzehnjährigen Tochter wegen nicht zur zweiten Ehe schreiten . . . Er wird wohl vom Landgerichte auf einige Wochen nach Bonn gesendet werden . . . Er ist in seinem Geschäftsleben bestimmt,

(Nach einer Zeichnung von 1817).

Schillers Tochter Karoline,

geb. Jena 11. Okt. 1799,

† Würzburg 19. Dez. 1850.

einfach, bescheiden, thätig, bedächtig und klug. Ich danke Gott, daß er an einer Stelle ist, wo er wirken kann, nicht bloß nachbeten, was die Oberen wollen, wie es in den Dienstverhältnissen kleiner Staaten ist . . .

107. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Cöln, 19. 4. 23.] Lieber Freund, meine Absicht, heute nach Bilich zu kommen, ist durch eine Correktionellsitzung vereitelt. Wenn ich nächsten Samstag nach Bonn oder Bilich kommen kann, so thue ich es; sonst, sobald es mir möglich ist. Es kommt mir ganz sonderbar vor, daß Du nicht mehr in Mülheim bist. Die Deinigen habe ich in dieser Woche besucht . . . Ich glaube, daß ich damals ein klein wenig im Sturm war; denn ich hatte mich hier mit Carstanjen im Häuschen von Breuer etwas lange beim Maitrank aufgehalten. Uebrigens hoffe ich, daß dies Getränk in Bilich nicht unbekannt sein wird. Hier, sowie in Mülheim, ist Nichts von Bedeutung vorgefallen . . . Du wirst zu Bilich in voller Beschäftigung sein; ich sehe Dich Alles umkehren und Dein Haus von innen und außen mit prüfender Miene betrachten.[1] Moskau wird sich bei dieser Bauaffaire manches Appörtelchen zu verschaffen wissen.

Innerhalb acht Tagen werde ich über mein Schicksal wichtige Nachrichten erhalten. Es handelt sich nämlich darum, ob ich in Cleve oder Coblenz Landgerichtsrath oder hier Königlicher Prokurator werden soll. Letzteres wäre mir am liebsten. Manche Hoffnungen würden in den beiden ersten Fällen erschwert, wo nicht gar vereitelt werden.

Beifolgende zwei Paar Pantoffeln habe ich einem herumziehenden Pantoffelhändler für ein Billiges abgekauft. Ich mache Dir damit in aller Ehrfurcht ein unterthäniges Geschenk und hoffe, die braunen noch selbst in Bilich anzuziehen.

Nun leb wohl, schreib mir, wie es Dir geht, und wieweit Deine Entreprisen in Bilich gediehen sind. Es würde mich freuen, wenn Du in Bonn meinen Vetter[2] besuchen wolltest. Grüße ihn, wenn Du ihn siehst, und sage Deiner Frau Schwester[3] alles Gute und Schöne von mir. Empfiehl mich auch Oppenhoff's . . .

---

[1] Dies Haus erbaute Pfingsten's Urgroßvater, Peter Schevastes, um 1690. Die Wetterfahne trägt die Jahreszahl 1603; sie kann aber aus dem alten Hause, das gegenüber lag, herübergenommen sein.

[2] Rittmeister von Wurmb. [3] Frau von Mastiaux in Bonn.

Bonn, 25. 7. 23. . . . Unendlich muß ich mich bei Dir entschuldigen, daß ich erst jetzt, in dem entscheidenden Augenblicke, Dir eine Entdeckung mache, welche Du vielleicht früher erwartet hättest. Entschuldige es als Freund dem Freunde. Seit einigen Monaten schon, wo ich die Gewißheit bekam, daß die Rheinprovinzen meine Heimath bleiben, sah ich in Deiner verehrten Schwester eine Lebensgefährtin, deren Besitz mich glücklich machen würde. Jetzt, wo es in meiner Macht steht, hier in eine ehrenvolle Carriere zu treten, nämlich durch Hülfe des Ministers hier Prokurator zu bleiben, habe ich nach meinem Character, entschieden und fest, mein Herz und meine Hand Deiner verehrten Schwester angeboten, und siehe in der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches mein Lebensglück begründet. Mein Antrag hat sie überrascht: sie wird mit Dir, ihrem einzigen Freunde, reden. Ich bin überzeugt, Du wirst ihr als redlicher Mann, als Bruder und Freund, rathen: aber ich bitte Dich, wohl zu bedenken, daß Dein Rath auch über mein Schicksal entscheidet, und daß unser Beider Wohl mit meinem sehnlichsten Wunsche vereinbar ist. Du kennst mich, und ich glaubte und glaube immer noch, daß Du mir freundlich wohl wolltest und willst. Daher sprich nach Deiner Ueberzeugung. In banger Erwartung sehe ich der Entscheidung entgegen. Das Jawort macht mich zum glücklichsten Manne. Was aber das Nein thun wird, das steht bei Gott! Noch weiß ich nicht, wie ich es ertragen würde. Verschweige, bitte ich, meine Absicht Deiner Familie, was Du ja von selbst thun wirst. Bis zur Entscheidung komme ich nicht zu Euch . . .

Bonn, 27. 7. 23. Ich kann mir wohl denken, liebster Freund, daß Dich mein Brief vom vorgestrigen Tage sehr überrascht hat, und es mag Dir unangenehm aufgefallen sein, daß ich Dir erst jetzt meine Absicht entdeckt habe. Deshalb finde ich es nöthig, Dir über die späte Mittheilung Etwas zu sagen. Es giebt Dinge und Angelegenheiten, von denen es besser ist, nicht eher zu reden, als bis sie reif sind, und die am besten im eigenen Herzen reifen, ohne eine äußere Einwirkung zu erfahren. Daß meine Angelegenheit von dieser Art ist, wirst Du selbst fühlen. Was konnte und sollte ich Dir eher davon sagen? War es nicht delikater, Dir, dem Bruder, Nichts davon zu sagen? Hättest Du, wenn ich mich Dir früher mitgetheilt hätte, nicht glauben können, ich wollte Dich zu meinen Gunsten stimmen? Wäre dies von mir honett gewesen? Gewiß nicht. Auf der

anderen Seite habe ich meine Neigung weder vor Dir noch vor den Deinigen ängstlich verborgen; sie konnte dem Beobachter nicht entgehen. So glaube ich, die Pflichten nicht verletzt zu haben, welche mir meine Freundschaft für Dich auflegte, und welche ich gern erfülle. Sei versichert, mein bester Freund, daß ich es mit innigstem Danke anerkenne, wie gut ich stets bei Dir aufgenommen wurde. Ich hoffe, daß wir noch näher verbunden werden, und ich sehe darin, wie ich Dir schon schrieb, die Erfüllung meines Schicksals. Welche Rücksichten, welche Hindernisse meinen Wünschen entgegengestellt werden können, sie sind leicht und einfach zu beseitigen, wenn der gute Wille da ist. Ich habe nach meiner Erklärung Deiner verehrten Frau Schwester noch geschrieben und meine Wünsche und meine Verhältnisse deutlich und wahr dargestellt, wie es meine Pflicht ist. Nun, theurer Freund, wirst Du mir mein bisheriges Schweigen, hoffe ich, verzeihen: Du wirst urtheilen und handeln, wie es Deinem Character gemäß ist. Ich bin fest und entschlossen. Nächstens hoffe ich in Eurem Kreise zu Bilich wieder zu erscheinen. Grüße die Deinen und erweise mir die Freundschaft, die Mittheilung noch geheim zu halten . . . Dich über die Angelegenheit zu sprechen, wird mir zu jeder Stunde lieb sein: Du findest in mir den Alten. Diesen Abend muß ich in Geschäften nach Plittersdorf.

[Cöln, 31. 7. 23.] Ich beeile mich Dir, liebster Freund, die für mich so glückliche Nachricht mitzutheilen, daß ich seit vorgestern Abend das Jawort von Deiner Schwester erhalten habe, wodurch allen meinen Wünschen ein Ziel gesetzt ist. Ich bin überzeugt, daß ich die Liebe Deiner Schwester verdienen werde, und daß Ihr, Du und die Deinigen, nie aufhören werdet, einen aufrichtigen und treuen Freund in mir zu finden. Sehr sicher erwarte ich, liebster Freund, Antwort von Dir. Es würde mir unendlich leid thun, in dem Ausbleiben einer Antwort Deine Mißbilligung sehen zu müssen; doch würde sie, hoffe ich, vorübergehen und zwischen uns keinen Keim zu irgend einer Unzufriedenheit zurücklassen, die uns Beiden möglichst fern bleiben soll. Schreibe mir recht bald und empfange von Neuem den Bruderkuß von Deinem treuen Freunde Ernst von Schiller.

108. Ernst von Schiller an Babette Pfingsten.

[Cöln, 31. 7. 23.] Es gereicht mir zu großer Freude, Ihnen, liebes Babettchen, sowie der guten Tina, dem Nicola, Augustchen

und der Mlle. Schülgen hiermit anzuzeigen, daß ich so glücklich bin, seit verflossenem Dienstag Abend Ihre Tante von Mastiaux die Meinige zu nennen, indem ich an diesem Tage von ihr das Jawort erhalten habe. Wie glücklich mich dies frohe Ereigniß macht, kann ich Ihnen so nicht beschreiben. Sie werden sich davon in den nächsten Tagen überzeugen, wenn ich das Vergnügen habe, entweder mit meiner Braut oder allein mich bei Ihnen in Vilich sehen zu lassen. Von Ihrer allseitigen Theilnahme an meinem Glücke überzeugt, bitte ich Sie recht herzlich, mich von nun an noch mehr als einen treuen Freund Ihrer Familie zu betrachten und mich als dazu gehörig anzusehen. Sie werden sich Alle leicht daran gewöhnen, in mir nun Ihren Herrn Ohm zu begrüßen. Dem Vater habe ich heute nach Aachen geschrieben. Mündlich das Weitere. Melden Sie gefälligst die Nachricht nebst meiner Empfehlung dem Herrn Canonicus Schevastes[1] . . .

[Cöln, 6. 8. 23.] . . . Sie müssen es einem Bräutigam und Ihrem künftigen Ohm gütigst verzeihen, wenn er Etwas versäumt oder gar vergißt. Ich versprach Ihnen, aus Ihres Vaters Brief mitzutheilen, was Ihnen frommen kann; ich lese ihn nun wieder und theile Ihnen mit, daß er bis zum 12. in Aachen bleiben und dann über Cleve um Ende dieses Monats nach Vilich zurückkehren wird. In Aachen wohnt er bei Knottens im Kaiserbad. Auf die Nachricht, daß ich mich mit der Tante versprochen habe, habe ich noch keine Antwort; ich erwarte sie aber täglich. Wenn der Gesundheitszustand Ihrer Augen erlaubt, daß Sie nach Cleve reisen, wie ich hoffe, so läßt es sich vielleicht machen, daß ich Sie dahin bringe. Schreiben Sie mir darüber; denn ich kann nicht mit Gewißheit sagen, wann ich zu Ihnen komme, da meine Zeit in Bonn meiner Braut gehört. Ich habe die Hoffnung, daß sie bald hierher kommt; dann kämen Sie mit, und wenn es sich dann irgend machen ließe, könnte ich Sie von hier nach Cleve oder nach Aachen bringen. Mit Ihrem künftigen Ohm können Sie ja doch reisen, da ich nun für Sie eine ehrwürdige Person bin. Am besten thun Sie, wenn Sie

[1] Pfingstens Vetter, Alexander Joseph Anton Schevastes, der Letzte dieses Namens, starb zu Vilich noch im Jahre 1823. Vgl. Eberhard von Claer, Ursprung, Name und Geschichte der Familie Schevastes, in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 31.

meiner Braut diese Idee und diesen Brief recht bald mittheilen, damit sie das Nähere und Bessere bestimme. Dabei vergessen Sie aber nicht, ihr alles Schöne und Gute von mir zu sagen. Grüßen Sie bestens die Base, Tina, Nicola und Gustchen und genehmigen Sie die Versicherung meiner herzlichen Freundschaft.

Ihr ergebener Diener von Schiller.

109. Karl von Schiller an Frau von Mastiaux.

[Reichenberg, 6. 8. 23.] Gnädige Frau, mit herzlichster Freude erhielt ich von meinem Bruder die Nachricht seines Glücks durch die Verlobung mit Ihnen, und dadurch der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, den er mir so oft äußerte. Nehmen Sie, gnädige Frau, den aufrichtigsten Glückwunsch von Ihrem zukünftigen Schwager freundlich auf, und würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, die zu erlangen und zu erhalten ich mich bestreben werde. Das viele Liebe und Gute, was mein Bruder stets von Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter schrieb, erfüllte mich mit Achtung und Liebe gegen Sie. Mein aufrichtigster Wunsch ist, daß mein Bruder Sie so glücklich machen möge, als er durch Sie ist. Erlauben es Zeit und Umstände, so bin ich vielleicht so glücklich, diesen Herbst Ihnen persönlich meine Hochachtung bezeugen zu können. Mit der Bitte, mich Ihrer Fräulein Tochter herzlich zu empfehlen, und in der Hoffnung, daß Sie mir Ihre Freundschaft zu Theil werden lassen, bin ich mit vollkommenster Hochachtung Ihr gehorsamster Carl von Schiller.

110. Karoline von Schiller an ihren Bruder Ernst.

[Rudolstadt, 7. 8. 23.] Mein geliebter Ernst, unter Glück- und Segenswünschen umarmen wir Dich Alle, mein lieber Bräutigam! Ich bin überglücklich, Dich am Ziel meiner sehnlichsten Wünsche zu sehen. Ja nun geht mir ein neues, schönes Leben auf, da ich Dich in ein glückliches Familienverhältniß eintreten sehe. Wie lebhaft denke ich mir Alles, und wie oft werde ich daran erinnert, wie wir uns in kindischen Spielen so gern in das einfache Familienleben flüchteten, da doch dies am Ende der Kreis wird, worin sich alle äußeren und inneren Erfahrungen zu einem schönen Verhältnisse abrunden, und worin der Mensch leben und weben kann. Du wirst glücklich machen und dann auch glücklich sein. Deine Braut liebe ich mit schwesterlicher Liebe, wenn sie

Dich glücklich macht; gern möchte ich mit ihr in eine geistige Berührung treten. Mache sie mit uns bekannt und sage ihr, wie sich unsere Arme öffnen, um sie mit der treusten Liebe zu umfassen. Ja ich kann Dir sagen, liebster Bruder, überselig bin ich in dem Gedanken, Dich glücklich zu wissen; und so fühle ich nur, wie arm an Worten das volle Herz ist.

Der vorige Sonntag war für mich, wie natürlich für uns Alle, ein froher Jubeltag. Ich muß Dir erzählen, wie ich auf die herrliche Nachricht durch eine ungewöhnlich heitere Stimmung vorbereitet wurde. Es war Sonntag Morgen und herrliches Wetter. Ich setzte mich um acht Uhr im Schloßgarten und war entzückt durch die himmlische Natur, die Du ja gut kennst. Die fernen Kirchenglocken von den Dörfern luden die Menschen freundlich und rührend zur Kirche, um die festlich gestimmten Gemüther in der Andacht zu Gott zu erheben. So ein Sonntag Morgen ist für mich ein besonderes Fest. Um neun Uhr ließ sich die Glocke von der Stadtkirche hören und ermahnte mich, auch nach dem Gotteshaus zu wallen. Mit heiterer Andacht wohnte ich dem Gottesdienste bei, und ich fühlte in der sehr einfach schön gehaltenen (doch schlecht vorgetragenen) Predigt manches rührende und heilsame Wort. Mir war so wohl im Herzen, und ich sagte mir immer, daß ich etwas sehr Erfreuliches erfahren würde. So kam ich nach Haus und fand Deinen Brief an die Mutter. Die Mutter war nicht zu Haus, und ich mußte meine Sehnsucht noch länger unterdrücken. Endlich kam sie zurück. Emilie war auf dem Schloß bei der Fürstin-Mutter. Die Mutter öffnete den Brief und sagte mit freudeglänzenden Augen: „lies, mein Kind!" Ich las, und Thränen der innigsten Freude hemmten mich beinahe im Lesen. Die gute Mutter nahm mich schluchzend in ihre Arme, und so waren wir überschwenglich glücklich in Deinem Glück. Ich eilte zur Großmutter und sagte ihr: „Ernst hat geschrieben". Sie fragte: „**hat er sie?**" Ich sagte „ja", und weinend lagen wir uns in den Armen. Ich blieb den Mittag über bei ihr; segnend lebtest Du immer in ihrem Gespräch; wir freuten uns Deines Glückes und denken und träumen immer darin.

Ja, mein lieber Bruder, als ich nun mit Emilie sprach, und wir Dich uns recht lebhaft als glücklichen Bräutigam dachten, da wurde das Glück erst recht vollkommen. Die Mutter wird an Deine Braut schreiben, wir wollen es auch thun, aber heut kann ich Dir nur sagen, wie überaus glücklich ich dadurch bin.

Du glaubst, mich würde die kleine liebe Thereie stören, weil ich immer in der Ideenwelt lebte. Du irrest, theurer Freund, ich befinde mich in der Wirklichkeit sehr wohl und liebe das liebliche Mädchen schon sehr, ohne sie zu kennen.

Die Tante Wolzogen ist sehr glücklich über Dich und freut sich auch sehr über die neue Nichte. Du bist nun wohl wieder in Cöln, aber so oft wie möglich in der guten Bonna. Glaub mir, dies neue Ereigniß in der Famile giebt der guten Mutter wieder Kraft; sie ist durch die Freude gestärkt. Du guter, lieber Ernst, könnte ich Dir meine Empfindungen sagen! Mache nur eine recht klare Beschreibung von Deiner Braut, damit ich sie mir an Deiner Seite denken kann; vergleiche sie mit irgend einem Bekannten. Wie heißt sie bei ihrem Taufnamen? Du wirst, mich auslachen; aber ich möchte gern ein lebendiges Bild von ihr haben. Du wirst nun wohl immer Sonntags in Bonn sein und mit ihr in der schönen Allee nach Poppelsdorf spazieren gehen oder in ihrem traulichen Stübchen gemüthlich neben ihr auf dem Sopha sitzen und gegen Thereſe ganz ehrwürdig den Papa spielen. In welcher Gegend der Stadt wohnt sie denn? sieht man den Rhein aus dem Fenster? Wenn Du mit ihr auf den Alten Zoll den Abend spazieren gehst und im Rhein den herrlichen Abendhimmel wiederscheinen und die lieblichen, fruchtbaren Ufer in gemüthlicher Schönheit gegenüber liegen siehst, — ich möchte, wenn auch nur einen Moment, an Eurer Seite sein, um mich mit Euch zu freuen. Leb wohl, theurer, glücklicher Bruder, und grüße Deine liebe Braut recht schwesterlich von mir.

Deine Caroline.

111. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Rudolstadt, 8. 8. 23.] Lieber Ernst, in welch' glückliche Stimmung und innere Ruhe hat mich Dein Brief versetzt, wie habe ich dankbar zu Gott geblickt und zu Ihm für Dein Glück gebetet! Es ist eine Ruhe in mir, die ich nur fühlen kann, weil ich allein weiß, wie ich Dich liebe. Gott segne Dich und gebe Dir Kraft, Deine Geliebte glücklich zu machen, ihr das Leben zu verschönern, soviel in Deiner Macht steht. Was das Schicksal zufügt, das kann man, selbst durch Liebe glücklich, auch mit Fassung ertragen.

Denn treue Lieb' hilft Aller Lasten tragen.

Ich möchte sagen wie Götz von Berlichingen zur Maria:

Gott lege Euch die Freude zu,
Die er von mir genommen.

Wenn Du in dem engen Verhältniß und Band, das zwei Menschen aneinander bindet, so glücklich machst und bist, wie ich und Dein geliebter Vater, so will ich Gott für Euch danken.

Ich habe einige Zeilen geschrieben: Du wirst sie der Frau von Mastiaux einhändigen. Viel konnte ich nicht sagen; denn mein Herz war zu voll. Bitte sie um ihre Liebe für mich: auch meine liebe Enkelin Therese: ich habe im Geist schon eine eigene Neigung und Liebe für sie.

Du trittst gleich in heilige Rechte ein, die Du erfüllen wirst, wie Dir gewiß auch das Andenken des Vaters[1] heilig und werth sein wird: sein Andenken im Herzen der Tochter, wie der Gemahlin, neben dem Deinigen zu erhalten, ist eine heilige Pflicht.

Die von uns Verschwundenen, nun in einer höhern Welt fortweilend, blicken immer auf uns: ihrer würdig uns zu betragen, beruhigt unser Gemüth in allen Vorfällen des Lebens. Ich segne Dich auch im Namen des geliebten Vaters, dessen Geist uns nicht fern ist, das fühle ich lebendig. Die gute Großmutter freut sich unaussprechlich und segnet Dich.

Die Tante Wolzogen ist hier, und der Gedanke, daß Du glücklich bist, glücklich werden und bleiben wirst, hat eine eigne, schöne Stimmung in unsre Gemüther gebracht.

Von Carl hoffe ich auch bald Gutes zu hören, da er ähnliche Wünsche im Herzen trägt. Was mich noch mehr beruhigt und hoffen läßt, ist die treue Theilnahme seiner dortigen Freunde, des Herrn und der Frau von Sturmfeder.[2]

Ich kann heute nicht mehr viel sagen, da ich meine Augen schonen soll. Es ist aber um Vieles besser: nur Ruhe ist eine Hauptbedingung, da die Schwäche der Augen von den Nerven kommt. Ich habe hier einen Universitätsbekannten von Dir, einen geschickten Augenarzt, Beulhahn, den ich recht zur guten Stunde fand; denn die Schwäche der Augennerven hätte so groß werden können, daß man kein Mittel mehr gefunden hätte, was die Nerven wieder beleben konnte.

---

[1] Kaspar Anton Karl von Mastiaux.

[2] Frau von Sturmfeder, geb. v. Dalberg. Herr von Sturmfeder hatte ein Gut in Appenweiler, am Fuße des Reichenbergs.

Entschuldige mich, wenn mein Brief unleserlich ist; Du wirst ihn lesen können. Das Gefühl des Glückes wirkt so mächtig, wie der Schmerz, wenn man an den Nerven leidet. Emilie und Caroline schreiben Dir selbst. Du mußt an unserer Freude fühlen, mein lieber Ernst, wie Dein Glück zu unserer Zufriedenheit nothwendige Bedingung ist. Eine ruhige Stunde und Stimmung will ich benutzen, um an unser Aller Freund[1] zu schreiben.

Ich hatte in mir das Vorgefühl Deines Glücks, ehe Du es mir ausgesprochen, durch eine Ruhe und Heiterkeit, die ich nicht aus der Gegenwart zu deuten wußte, die ich für Ahnung hielt.

Die Fürstin-Mutter hat eine große Freude. Emilie ist glücklich mit ihr, sie liest ihr vor, und theilt ihr ihre Studien mit. Du würdest Dich freuen und wundern, wenn Du sähest, wie sich Emilie ausgebildet hat: der Umgang mit der Fürstin, in diesem Winter, hat auf einmal so Vieles in ihr zur Sprache gebracht. Die Fürstin, die zum ersten Male in ihren Umgebungen ein für alles Schöne und Große so empfängliches Gemüth fand, ist ordentlich glücklich.

Wir studiren, die Schwestern und ich, die Farbenlehre, und ich sehe mit Freude, wie sie Beide die Ideen aufnehmen. Göthens Scharfsinn und Blicke in die innere Natur muß man bewundern.

Wie danke ich Gott, daß ich mit Ruhe an Dich denken kann, mit froher Hoffnung einer schönen Zukunft. Gott sei mit Dir und segne Dich.

Deine treu liebende Mutter Charlotte von Schiller.

Da Du nicht sagst, ob Du bald wieder nach Bonn zurück gehst, so adressire ich den Brief nach Cöln.

112. Charlotte von Schiller an Frau von Mastiaux.

[Rudolstadt, 8. 8. 23.] Mit einem nie empfundenen Gefühl ergreife ich die Feder, meine Theuerste; denn mein Herz sehnt sich, Ihnen zu sagen, wie tief ich es empfinde, den Segen meiner Liebe aussprechen zu können. Ich bitte um Ihre Liebe und versichere Sie mit ganzer Seele der meinigen. Könnten Sie Zeuge sein von der Freude, von dem Trost, den Sie uns gegeben, dem schönen Gefühl, daß ich Ihnen das Glück meines mir so innig

[1] Fischenich.

lieben Sohnes danken darf! Ich hoffe, Sie werden sich immer mehr überzeugen, je näher wir uns kennen lernen, daß ich im Glück meiner Kinder mein eignes finde. Wie schön die Aussicht meinem Herzen ist, Ihnen dafür danken zu dürfen, dafür möchte ich Worte finden können. Sie müssen es fühlen, daß ich Sie Beide segnend an mein Herz drücke, daß mein Gefühl mir wenig Worte erlaubt.

Ich segne Sie auch im Geist unser Vorangegangenen, die das Glück, das wir hier genießen, dort mitempfinden; schon längst theile ich die Freuden, die mir das Schicksal giebt, mit der Geisterwelt; in diesem Sinne wird der Segen des geliebten Vaters auf dem Sohne ruhen. Er möge in dem heiligsten Verhältnisse seines Lebens dem Beispiele des Vaters, dem seine Züge so ähnlich sind, im Leben folgen und nur ihm nachzukommen suchen. So werde ich die süße Beruhigung finden, mich an dem Glück meiner geliebten Kinder zu erfreuen.

Meine gute Mutter, die ihre Kinder und Enkel innig liebt, freut sich unaussprechlich über das schöne Loos ihres geliebten Enkels; ich soll Ihnen ihren Segen, wie ihre Liebe aussprechen.

Daß mein Sohn sich des Besitzes einer geliebten Tochter zu erfreuen hat, ist mir sehr erfreulich. Er kann Ihnen durch Erfüllung der Pflichten, die das Schicksal ihm gönnt, doppelt zeigen, wie er Sie selbst ehrt und liebt. Die geliebte Therese soll mir vergönnen, sie als Mutter zu lieben. Ich umfasse Sie Beide mit der innigsten, herzlichsten Liebe.

Ihre Charlotte von Schiller, geborene von Lengefeld.

113. Emilie von Schiller an ihren Bruder Ernst.

[Rudolstadt, 8. 8. 23.] Mein geliebter Ernst, wie unendlich groß ist meine Freude über die glückliche Gewährung Deines Verlangens! Endlich ist mein innigster Wunsch, Dich glücklich zu wissen, erfüllt, und ich danke mit freudigem Herzen der höheren Macht, die dieses Band zusammenfügte. Ich fühle mich zu dem neuen Mitgliede unserer Familie mächtig hingezogen; obgleich ich Deine liebe Braut nie gesehen habe, so fühle ich mich ihr doch nahe, da sie Dich liebt und Dich glücklich zu machen vermag. Versichere ihr meine innige Liebe für sie, und bitte sie, auch mich nicht mehr als eine Fremde zu betrachten. Unsere geliebte Mutter ist wie neu belebt. Für sie, sowie für uns Alle, hat das Leben

ein neues Interesse gewonnen, da wir Dein Glück mit empfinden können. Der Geist unseres verklärten Vaters wird mit uns sein und Deinen Bund segnen. Auch der lieben Therese, die mir nach Deiner Beschreibung als ein angenehmes, bekanntes Bild vor der Seele steht, sage meine herzlichen Grüße; ich glaube, wir Beide werden uns recht gut zusammen verstehen. In der Hoffnung, bald einige Zeilen von Dir zu bekommen, sende ich diesen Brief ab. Mein Geist ist immer mit Dir und Deinem neuen Verhältniß beschäftigt, und ich sehe Dich in dem schönen Bonn als einen glücklichen Menschen umhergehen. Lebe wohl, mein bester Ernst, und schreibe Deiner Dich innig liebenden Emilie bald einige Worte.

114. Karoline von Schiller an Frau von Mastiaux.

Rudolstadt, 22. 8. 23. Wie soll ich Worte finden, Ihnen, meine Theure, sagen zu können, daß ich mich von ganzer Seele freue, Sie als Mitglied unserer Familie ansehen zu dürfen. Ich bringe Ihnen die Gefühle der treuen, schwesterlichen Liebe und bitte Sie, in mir die Schwester und treue Freundin unseres Ernst zu lieben. Obgleich mir bis jetzt die Freude einer persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen versagt war, so umschlingt doch schon ein geistiges Band unsere Seelen, und leicht werden sich unsere Herzen beim Zusammenkommen finden. Dank, den innigst gefühlten Dank, sage ich Ihnen, daß Sie die Wünsche meines Bruders erhört haben. Sie haben sich dadurch das schöne Bewußtsein verschafft, einen Menschen glücklich, im höchsten Sinne des Wortes, gemacht zu haben, welcher dieses Glückes würdig ist und mit der ganzen Kraft des Gefühls Ihnen dafür dankt. Sie werden mit uns fühlen, welch' reichen Trost wir darin empfinden, den lieben Bruder durch so zarte, schöne Bande an das Leben geknüpft zu sehen, und so werden Sie mit uns empfinden, wie wir gern danken möchten und uns nicht aussprechen können. Nehmen Sie statt dessen die Versicherung, daß wir Ihnen die glücklichsten Stunden unseres bisherigen Lebens danken. Noch mehr erfreut mich, daß wir vielleicht bald das Glück der persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen empfinden; ach kaum kann ich alle diese Freude fassen. Das freudevolle Herz wendet sich dankbar zu Gott. Denn von ihm kommt ja Alles. So kann ich auch nur Gott aus voller Seele bitten, mir Gelegenheit zu geben, Ihnen meine Liebe beweisen zu können. Mit

offenen Armen empfange ich im Geist die liebe Thereſe: ich liebe ſie ſchon, ohne ſie zu kennen; ſie gehört ja Ihnen an, und ſo zieht ſchon das Herz ihr nach. Wie ſehr freue ich mich, auch einmal die übrigen Mitglieder Ihrer Familie kennen zu lernen. Ernſt hat mich durch ſeine Briefe ſchon längſt darin ſo bekannt gemacht, daß ich noch mehr Sehnſucht darnach empfinden muß. Alles, was Ihnen angehört und von Ihnen geliebt wird, iſt mir höchſt wünſchenswerth zu kennen. Nun, meine liebe Schweſter, ſo muß ich Sie nennen, umarme ich Sie mit der innigſten Liebe und Bitte um die Ihrige. Die gute, liebe Thereſe umarme ich auch mit Liebe. Segnend wohnt gewiß der Geiſt meines Vaters uns in dieſen Momenten bei; er liebt Sie gewiß als ſeine Tochter; mit geiſtigen Banden ſind wir Alle feſt umſchlungen. Ich muß bei allen Ereigniſſen ſeiner gedenken und fühle mit ſtets erneuertem Schmerze, daß ich ihn nicht gekannt habe. Doch der Troſt der Verbindung mit ihm läßt mich dieſe Welt mit jener leicht verbinden. Sie wiſſen, was wir verloren haben. Ich klage nicht mehr darüber: denn Gott hat ihn von uns genommen, da ſein Geiſt für dieſe Welt vollendet war. Leben Sie wohl, gute, liebe Schweſter. Ich bin mit der treueſten Liebe

Ihre Schweſter Caroline von Schiller.

115. Emilie von Schiller an Frau von Maſſiaux.

[Rudolſtadt, 22. 8. 23.] Auch ich fühle mich gedrungen, Ihnen meine herzliche, innige Freude zu verſichern, Sie in der Liebe für unſern geliebten Ernſt in unſern Familienkreis einſchließen zu dürfen. Ich wage Ihnen die treuſte ſchweſterliche Liebe anzubieten, und hoffe dieſe auch in Ihrem Herzen zu finden. Nehmen Sie mit der wiederholten Verſicherung meiner innigſten Freude zugleich die Gefühle des Dankes, daß Sie die Wünſche meines Bruders erhört und dadurch die Hoffnung unſerer geliebten Mutter, ſowie unſer Aller, erfüllt haben. Ich möchte die Zeit beflügeln, die zwiſchen unſerer näheren Verbindung liegt, und ſehne mich nach dem Augenblicke, wo ich Sie perſönlich als Schweſter umarmen kann. Die liebe Thereſe umarme ich im Geiſte, als ein theures Mitglied unſerer Familie, und bitte ſie um ihre Liebe. Mit ſchweſterlicher Liebe

Ihre Emilie von Schiller.

116. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Rudolstadt, 19. 8. 23.] Eine recht herzliche Freude, lieber Ernst, hat mir Dein Brief gemacht. Die Liebe und Vereinigung mit einer edlen, liebenswürdigen Frau giebt dem männlichen Leben die Vollendung, und wie sehr ein Erdenglück gegründet sein kann, so sehe ich das Deine an. Das liebe Kind, das Du zugleich gewinnst, wird das Band mit der Mutter noch inniger machen. Denn der Einfluß eines verständigen und gefühlvollen Mannes ist eine wahre Göttergabe in der Ausbildung eines zarten Mädchens, über dem das Geschick noch in dämmernden Wolken liegt. Empfiehl mich Deiner Braut und sage ihr, wie sehr ich mich freute, sie unserer Familie verbunden zu sehen; gewiß hoffte ich, sie bald kennen zu lernen, und es freute mich sehr, Dich am Rhein nun ganz heimisch zu wissen. Es ist freilich zur Vollendung der Existenz nöthig, daß Du in Bonn angestellt wirst. Sehr würde es mich freuen, Etwas dazu beizutragen; doch weiß ich nicht wohl, wie, da meine Freunde für jetzt keine entscheidende Stimme haben. Der General bringt den September in Berlin zu. Da er viele Bekannte hat, so bitte ich Dich, ihm Deine Heirath und Deine Wünsche für Bonn zu melden. Gewiß wird's ihn freuen, wenn er Etwas beitragen kann; ich werde es ihm auch empfehlen. Der König ist sehr gnädig und beschützt gern das häusliche Glück. Ich hoffe, es soll Dir gelingen. Lebe wohl, lieber Ernst, wir sind Alle glücklich mit Dir. Auch Adolf wird sich sehr freuen; er ist jetzt im Bad Nenndorf. Mit herzlicher Freundschaft . . . CWolzogen.

Bis zum 29. d. ist der General in Frankfurt oder Baden.

117. Charlotte von Schiller an Fischenich.[1]

[Rudolstadt, 15. 8. 23.] . . . Sie haben durch meinen Sohn seine glücklichen Aussichten gehört. Für seine ganze Zukunft wäre es schön, wenn er in Bonn leben und dort seine Dienste dem Staate widmen könnte . . . Er wird, wo er ist, dem Staate treu seine Kräfte weihen. Durch seine Verpflanzung nach Bonn würde er sehr glücklich und dankbar sein. Der König, der sich am Glück seiner Unterthanen erfreut, würde dieser Bitte Gehör

[1] Andere Stellen dieses Briefes finden sich bei Hennes, Fischenich und Charlotte von Schiller, 1875, S. 158.

geben, wenn er durch den Justizminister und durch Sie, mein Freund, von dem Wunsche unterrichtet sein könnte. Ich weiß, was Sie für uns thun wollen ... Wie würde es mich glücklich machen, wenn ich in dem schönen Bonn meinen Sohn und meine geliebte Schwiegertochter besuchen und mich an dem Glück einer liebenden Familie erfreuen könnte ... Sie verstehen, wie erfreulich es wäre, wenn er in Bonn leben und wirken könnte ...

Charlotte von Schiller, geborene von Lengefeld.

118. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Rudolstadt, 22. 8. 23.] Lieber Ernst ... Dein Taufschein ist mit den Segenswünschen der guten Griesbach angekommen. Die Papiere in Weimar besorgt Herr Hofadvokat Blum ... So sehr mein Herz verlangt, Dich und Deine Geliebte zu sehen, so glaube ich doch meine Wünsche aus Liebe zu Euch unterdrücken zu müssen. Ich möchte gern den besten, erfreulichsten Eindruck von uns im Herzen der neuen Tochter erwecken. Wenn wir sie im Herbst aus dem herrlichen Rheinthale nach dem dürren, sandigen Ettersberg versetzten, wo sie enge häusliche Umgebungen und kalte gesellige Verhältnisse fände, so würde es ihr kein Bild geben, das ihr schöne Erinnerungen ließe. Später, wenn wir uns erst kennen, und fühlen, daß wir bloß unsertwegen zusammen sind, sollt Ihr zu uns kommen ... Wäre die Jahreszeit günstiger, so hätten wir noch diesen Sommer in der Gegend von Frankfurt vierzehn Tage zusammen leben können; aber das wird auch meiner Gesundheit wegen nicht gehen. Ich bin durch die Schwäche meiner Augennerven mehr angegriffen als sonst; eine Reise in feuchter Witterung wäre mir wohl nicht gut ... Der Zustand der guten Mutter ist schmerzlich; sie könnte die Freude, Euch zu sehen, nicht genießen ... Wäre die chère mère nur ein paar Jahre jünger, so würde sie nach Godesberg kommen, um Euch nahe zu sein; sie spricht davon ... Du glaubst nicht, wie die Aussicht, Dich glücklich zu wissen, mir wohl thut. Ich möchte sagen:

Ich leb in Eurer Lieb
Ein selig Leben.

Die Tante schreibt (sie ist jetzt in Weimar), daß unsere Freunde sich sehr freuten. Die gute Großfürstin hat mir viel sagen lassen ... Die Fürstin-Mutter freut sich mit uns. Die Schwestern

umarmen Dich . . . Ladenberg[1] war in Weimar; man hat mir seine Karte geschickt: ich hätte ihn gern gesehen. Mein Brief und die Briefe der Schwestern an die liebe M. sind nun wohl in ihren Händen?

[Rudolstadt, 24. 8. 23.] . . . Ich hoffe bald auf Briefe von Dir, über den Empfang des Wechsels. Auch sehe ich einem Briefe der lieben Marie (so nenne ich sie gern im Geist) entgegen, damit ich die Züge ihrer Hand kennen lerne . . . Alles nimmt Antheil an meiner Freude. Schreibe doch ein Wort an die Tante Reinwald; sie ist jetzt in Meinungen. Diese Aufmerksamkeit kann sie erwarten; auch wird sie sich darüber freuen. . . . Leb wohl, lieber Ernst! Gott sei mit Euch, theure Geliebte, und der Segen des theuren Vaters sei Euch in den heiligsten Momenten nahe . . .

[Rudolstadt, 28. 8. 23. . . . Herr Blum hat mir geschrieben, daß man meine Erklärung nicht attestiren könne, wenn ich sie nicht mündlich an Ort und Stelle ablegte; doch könnte ich es hier thun. Geheimrath von Beulwitz hat mir auch sogleich eine Commission ernannt. Ich habe im Beisein des Consistorialassessors die Erklärung niedergeschrieben. Hier folgt sie mit Siegel und Unterschrift. Die übrigen verlangten Zeugnisse folgen auch. . . . Der Brief der geliebten Marie hat mich sehr gerührt; ihr liebendes Gemüth spricht sich für Dich so schön aus.

Der Fürstin-Mutter, der ich zu ihrem Geburtstage Glück wünschte, erzählte ich, daß ich eine Stunde vorher den feierlichen Aktus der gerichtlichen Erklärung vollbrachte. Sie freute sich, daß es an diesem Tage geschehen war, und läßt Dir sagen, daß sie den herzlichsten Theil an Deinem Glück nähme; ich soll Dir viel von ihr sagen; sie ist unendlich liebenswürdig . . . Die gute Großmutter freut sich sehr über Dich.

Gott giebt mir eine neue Kraft der Liebe und des Vertrauens, wenn ich an die guten Perlen, Mutter und Tochter, denke, die Dein Dasein verschönern werden. Danke der lieben Therese für ihre Zeilen . . .

---

[1] Adelbert von Ladenberg, Regierungsrath zu Köln, der spätere Cultusminister.

119. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Rudolstadt, 29. 8. 23.] Lieber Carl . . . Ernst hat nun alle Scheine u. s. w., die nöthig sind, bald beisammen. Wie bald er sich verheirathet, wird der Brief des Justizministers bestimmen, dessen Erlaubniß nöthig ist . . . Die neue Schwägerin hat sich über Deinen Brief sehr gefreut, schreibt Ernst. Mir hat sie sehr herzlich geschrieben . . .

120. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Rudolstadt, 4. 9. 23.] Lieber Ernst . . . Ich liebe die liebe Lena unaussprechlich; es ist mir, als übertrüge ich in ihr Herz die Gefühle meiner Liebe für Dich, und als müßte ich Dich nun doppelt lieben. Du wirst die Stelle des geliebten Vaters immer tiefer empfinden:

Ich habe gelebt und geliebet.

Die innige Verbindung der Herzen, auch in der Ferne, empfinde ich lebendig. Ich liebe Therese so innig, als wäre sie immer mein gewesen. Die Briefe der lieben Frau an die Schwestern sind so herzlich und liebevoll, daß sie mir sehr wohlthun. Von Fischenich hörte ich noch Nichts. Der Onkel Louis reist nach Berlin . . . Die gute Großmutter ist sehr schwach. Für Religion, für fromme Gefühle, ist sie allein noch recht empfänglich . . . Nun, lieber Ernst, leb wohl, denke meiner, wenn Du Deine Geliebte und Deine Tochter um Dich siehst . . .

[Rudolstadt, 14. 9. 23.] . . . Nächste Woche reisen wir nach Weimar; es wird hier zu kalt . . . Die gute Großmutter verlasse ich mit Schmerz; doch, denke ich, soll Caroline bei ihr bleiben und mit Emilie abwechseln. Wie oft denke ich an Deinen traulichen Cirkel! . . . Möchte unser guter Carl, dessen Geburtstag wir heute feiern, auch bald ein Herz finden, dessen Liebe ihm das Leben verschönerte . . .

[Rudolstadt, 24. 9. 23.] Ich habe mir ausgedacht, daß dieser Brief an dem Tage zu Dir gelangen soll, an welchem Du, lieber Ernst, das heilige Band knüpfest. Dies Blatt soll Dir nochmals meinen Segen bringen. Es ist mir vom Schicksal nicht vergönnt,

Augenzeuge des ernsten, schönen Tages zu sein; aber die geistige Nähe ist mir vergönnt. Nicht nur unser Segen, der aus menschlicher Brust kommt, umgiebt Euch, meine theuern Lieben, sondern auch der Segen der Liebe aus einer höheren Welt. Dein geliebter Vater würde die liebe neue Tochter mit inniger Liebe gesegnet haben, wenn er sichtbar unter uns wäre. Jetzt soll ich den doppelten Segen aussprechen, und ich thue es mit ganzer Seele. Nächstes Jahr wird mir Gott die Freude gewähren, Euch zu sehen und an Eurem Glücke theilzunehmen. In diesem Jahre will ich mich Eures Glückes in der Ferne erfreuen und mich mit der Ueberzeugung trösten, daß ich hier die Zeit meiner Mutter geweiht verlebte. Jede heitere Stunde, jedes Lächeln, das ich durch unsere Gegenwart entstehen sah, hat mir fühlbar gemacht, daß ich meine liebsten Wünsche, Euch zu sehen, ihr zum Opfer brachte, aber mit willigem Herzen, da der Gedanke an Euer Glück mich mit Ruhe erfüllte. Die gute Großmutter wird mit Caroline, die vor der Hand bei ihr bleibt, den 27. mit ihrem Segen und ihrer Liebe Euch nahe sein. Wir sind nicht getrennt, solange unsere Liebe sich aussprechen kann. Ich umarme meine geliebte Tochter, meine Enkelin, meinen lieben Ernst. Gott sei mit Euch, jeden Tag Eures Lebens!

Die treue Mutter Charlotte von Schiller,
geborene von Lengefeld.

121. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Karoline.

[Weimar, 4. 10. 23.] Liebe Caroline, . . . in dieser Zeit kam ein Brief von Carl, worin er sagt, er wäre von Ernst zur Hochzeit eingeladen worden, der seinetwegen die Hochzeit sogar aufschob. Den 24. reiste er von seinem Reichenberg ab. Der beiliegende Brief wird Dir zeigen, daß er eben vor der Trauung ankam. Es ist mir tröstend und lieb gewesen, Carl dort zu wissen, an einem so wichtigen Tage. Nun erwarte ich sehnlich Briefe von Ernst. Denn Carl war gar zu wortkarg über die schöne Schwiegertochter. Daß er die Reise machte, und daß es ihm in der schönen Bonna gefiel, freut mich sehr . . .

122. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 8. 10. 23.] Lieber Carl . . . Ernsts letzter Brief hat mich sehr erfreut. Er ist heiter und glücklich. Dafür danke ich Gott. Er versichert, Du hättest durch Dein biederes Wesen

seiner neuen Familie das Herz gewonnen. Aber Du hast nicht nur durch Dein Gemüth, sondern auch durch Deine Schönheit Eindruck gemacht. In den vier Städten am Rhein, Bonn, Cöln, Mülheim und Düsseldorf, ist der Ruf Deiner Schönheit ausgebreitet. Herr Carstanjen, von dem Dir Ernst wohl erzählt haben wird, hat sogar die Reise nach Bonn machen wollen, um Dich zu sehen.

Der Inhalt Deines Briefes ist wichtig . . . Mache nur Ernst . . .

Ich stricke Dir schöne graue Socken. Es freut mich, Etwas für Euch zu arbeiten und dabei an Euch zu denken. Doch bist Du jetzt der einzige Gegenstand meines Fleißes; denn für Ernst mag die Frau „Söhnerin" (wie man sonst in Schwaben sagte) sorgen. Wenn Du auch eine Frau haben wirst, so habe ich Nichts mehr zu arbeiten . . .

[Weimar, 10. 10. 23.] Heute vor vier Jahren, lieber Carl, waren wir den letzten Tag zusammen in Altshausen . . .

Du bist ein liebenswürdiger Stellvertreter der Familie gewesen; man hat Dich gewiß lieb gewonnen. Ich habe meine Schwiegertochter so lieb, weil ich empfinde, daß sie die Wahl aus reiner Liebe traf . . . Sage mir doch ja von Ernsts Frau und von Therese recht viel. Ernst könnte ja am Ende Dein Schwiegerpapa werden. Die gute Großmutter konnte sich in die Vorstellung der großen, bald erwachsenen Tochter gar nicht finden. Ich liebe sie recht herzlich, wie eine wahre Großmutter . . .

[Weimar, 24. 10. 23.] . . . Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl es mir gethan hat, Dich an einem so wichtigen Tage mit Ernst zusammen zu wissen . . . Daß meine liebe neue Tochter älter ist als Ernst, ist bei seiner Natur, die so ernst gestimmt ist, kein Fehler . . . Eine kluge, liebend sorgsame Frau, die ihrem Manne durch Theilnahme und Sorgfalt das Leben erheitert, kann zu seinem Glücke sehr beitragen. Ich hatte gehofft, Du solltest mir Etwas von ihrem Aeußeren sagen. Der Onkel Louis hat der Tante versichert, er hätte gehört, sie sei eine der schönsten Frauen am Rhein. Hast Du ihren Bruder, der bei Mülheim wohnt, gesehen, auch seine Tochter? Wir sind auf einmal recht reich an Verwandten geworden . . . Adieu, adieu.

Deine treue Mutter.

123. General von Wolzogen an Charlotte von Schiller.

[Berlin, 28. 9. 23.] Theuere Schwägerin, ich habe wegen Ernſt bei Miniſter von Kircheiſen, Geheimrath Simon und Fiſchenich Alles eingeleitet, daß ſeine Wünſche befriedigt werden ſollen. Ueberall habe ich das freundlichſte Entgegenkommen gefunden, indem in Berlin Schillers Name hochgefeiert iſt. Auch mit Ernſt ſind alle ſeine Vorgeſetzten ſehr zufrieden, und Jedermann will ihm wohl. Fiſchenich wird Ihnen das Nähere ſchreiben. Indeſſen iſt es ſeine und meine Meinung, daß es ſchade ſein würde, wenn Ernſt nicht auf ſeine fernere Carriere Bedacht nähme; dieſe kann er hauptſächlich erwarten, wenn er in Cöln bleibt, wo es ihm an Beförderung nicht fehlen wird. Gewiß wird auch ſeine Braut den Wunſch haben, einen Mann zu erhalten, der in der Welt ein tüchtiges Wirken hat, und wird ſich jetzt vielleicht leichter in die Ortsveränderung finden als früher. Haben Sie die Güte, dies Ernſt zu ſchreiben, da meine Zeit zu beſchränkt iſt, ihm ſelbſt weitläufig zu ſchreiben . . .

124. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernſt.

[Weimar, 10. 10. 23.] Lieber Ernſt . . . Ich lege Dir hier die Abſchrift eines Briefes vom Onkel bei. Fiſchenich hat noch nicht geſchrieben. Es wäre mir leid, die liebe Lena nicht in ihren gewohnten Umgebungen zu wiſſen. Auch weißt Du ja, wie ich Bonn liebe. Die Art aber, wie der Onkel über Dich ſchreibt, iſt mir ſehr erfreulich, da er nicht leicht zuviel ſagt. Ich ſehe daraus, welche Theilnahme Du Dir durch Dein Wirken erworben haſt.

Ich bin ſeit vierzehn Tagen hier und habe Alles theilnehmend gefunden. Die Großfürſtin läßt Dir viel Glück wünſchen, auch die Großherzogin, Frau von Stein, Waldungen, Groß, der Kanzler. Nur der Cammerrath iſt ſtumm, weil er in großer Angſt iſt. Du wirſt ſchwer errathen, wer Dir nachfolgen will. Es iſt der Vater Goethe, der in Böhmen ein Fräulein[1] liebt. . . . Das Mädchen iſt ganz ſchwärmeriſch für den Geheimrath eingenommen. Der Cammerrath ſoll außer ſich ſein, Ottilie aber ſich ſehr vernünftig betragen. Geſehen habe ich Goethe noch nicht. Er hatte in dieſer Zeit viel Beſuch . . . Ich hoffe, daß Goethe in einem Alter von 74 Jahren nicht ſo unweiſe handeln wird.

[1] Ulrike von Levetzow.

Sage es auch Niemand, damit es nicht von mir kommt. Ich möchte die Blöße lieber verhüllen als aufdecken.

Graf Reinhard war eine Woche hier . . . Beim Kanzler war ich Reinhard's wegen zum großen Thee, wo es ein hübscher Abend war. Schauspieler Graf deklamirte die Glocke . . . Eberwein's spielten und sangen Goethische Lieder. Dabei zeigte Graf Reinhard für Poesie und für das Andenken des lieben Vaters einen so zarten Sinn, daß es mich recht rührte. Ich lebe wie ein Schatten im Elysium und bin freundlich mit Allen, auch mit denen, die mich ehemals kränkten. Denn ich sehe Dich an einem schönen Ziele. Ich sehe dankbar und demüthig die Wege der Vorsehung und will still, auf Gott vertrauend, meinen Weg weiter wandeln.

Meine Enkelin stelle ich mir sehr lieblich vor. Jemehr sie den Vater liebt, desto mehr wird sie auch die Großmutter lieben. . . Mein Herz ist mit seinem Segen bei Euch, Geliebte.

Eure treue Mutter Charlotte von Schiller.

125. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Bösleben bei Arnstadt, 21. 10. 23.] Es freut mich sehr, liebster Ernst, Dich mir ganz im Schooß der Liebe und des Glückes zu denken, mit Deiner liebenswürdigen Frau.

Da Du dem General auf meinen Rath geschrieben hast, so muß ich doch Etwas über seine Antwort sagen. Du kennst den guten Mann, daß er bei viel gutem Willen oft eine zu schwerfällige Ansicht hat, und meint, man müsse immer als ein Packpferd durch's Leben traben. In keinem Fall rathe ich Dir, einer künftigen Existenz wegen die Zufriedenheit Deiner Frau zu stören, die von den freundlichen Umgebungen natürlich nicht gern scheiden wird. Durch Tausch, durch freundschaftliche Verhältnisse lassen sich solche Dinge am Besten machen. Dem Freunde, der sich zuerst für Dich interessirte,[1] habe ich auch geschrieben. Direkt kann er Nichts mehr thun, doch vielleicht auf andere Weise. Hufelands Schwiegersohn ist auf solche Weise versetzt worden; ich hoffe, es soll auch Dir gelingen.

Adolf nimmt den innigsten Antheil an Deinem Glück; ich wollte, er käme auch so weit. Mit herzlicher Freundschaft und Grüßen an meine liebe Nichte

Deine treue CW.

---

[1] Wilhelm von Humboldt.

126. Charlotte von Schiller an Fischenich.[1]

[Weimar, 29. 10. 23.] . . . Ernst ist sehr glücklich. Ich liebe die edle, liebenswürdige Schwiegertochter recht innig und danke ihr, daß sie durch ihre Liebe, Theilnahme und Sorgfalt das Leben meines geliebten Sohnes verschönert. Er wurde durch manche Begebenheiten gewöhnt, das Leben von einer ernsten Seite anzusehen. Ich glaube, daß ein Unterschied an Jahren Nichts bedeutet, da er immer ernster war als der ältere Bruder. Es ist seiner Existenz angemessener, in seiner Frau eine treue Freundin zu finden, die das Leben mit ihm theilt,[2] als eine junge, noch weniger gebildete Frau, die verlangen möchte, daß der Mann ihre Neigungen mehr theilte, als sie die seinigen. Ich bin eben nicht grämlich und lasse der Jugend gern ihre Freude; doch fühle ich, daß die höhere Bildung bei der Jugend nicht so zur Sprache kommt. Es giebt Frauen, die schon in früher Jugend ernst sind; aber es giebt auch andere, die am liebsten der Neigung zum Vergnügen folgen . . .

Mein Schwager hat mir Ihren Antheil an Ernst gerühmt. Wenn Sie Gelegenheit haben, mit dem Justizminister von ihm zu sprechen, so sagen Sie nur, daß ich seine günstige Meinung für meinen Sohn dankbar empfinde, und daß es mein größter Stolz ist, wenn mein Sohn sich seiner Zufriedenheit würdig zeigt. Ich liebe meine Kinder unendlich; sie sind der Trost meines Lebens; aber ich bin nicht blind für sie eingenommen; der Beifall ihrer Oberen trägt zum Glück meines Lebens bei . . .

Charlotte von Schiller, geborene von Lengefeld.

127. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 29. 10. 23.] Lieber Ernst . . . Mein Herz sucht Euch an den schönen Herbsttagen in der schönen Natur; die Allee von Poppelsdorf ist mir recht gegenwärtig. Wie freue ich mich, daß Carl bei Euch war . . .

Fischenich wird Dir nun geschrieben haben. Seinen Gründen

---

[1] Andere Stellen dieses Briefes finden sich bei Hennes, Fischenich und Charlotte von Schiller, S. 161.

[2] Er selbst pflegte später zu sagen, er habe „stets ein Tendre für ältere Frauen" gehabt. Uebrigens erfreute ihn seine verständige und praktische Frau nicht nur durch treue Pflege, in guten und bösen Tagen, sondern zugleich durch einen frohen Sinn und eine bestechende Heiterkeit, womit sie Jeden anheimelte.

kann ich Nichts entgegenstellen. Ich denke, für jetzt ist es unabänderlich. Doch würde ich die liebe Lena mit froherem Herzen in Düsseldorf als in Cöln wissen. Nach Bonn würde der Abstand in Cöln noch fühlbarer sein; Du weißt, wie alle Freunde, die von Düsseldorf nach Cöln kamen, sich zurücksehnten.

Die Beweise, die ich habe, daß man mit Dir zufrieden ist, sind mir sehr erfreulich. Ueber die neue Veranlassung, wo Du Deinen Eifer und Fleiß zeigtest, bin ich als Mensch betrübt. Denn es ist ein schrecklicher Fall, dieser Mord in Beuel.[1] Frau von Stein theilte mir das Oracle[2] mit, worin der Fall erzählt und Deiner gedacht wird. Solche Vergehungen und Verirrungen der Natur sind schrecklich; Schonung kann der Richter da nicht zeigen; jeder Richter ist es sich selbst schuldig, ernst und strenge, doch nicht unmenschlich zu sein. Wenn die Verhandlungen[3] bekannt würden, so möchte ich sie wohl sehen. Wenn wir uns wieder zusammenfinden, lieber Ernst, wollen wir viel abhandeln; ich werde eifrig zuhören. Doch betrübe ich mich, daß man am schönen Rhein so abscheuliche Dinge begehen kann.

Gott wird mir noch die Freude geben, Euch zu sehen und in Eurem Glück das meinige zu finden . . . Ich glaube, daß

---

[1] Der Schuster Adolf Moll zu Beuel (Heckelsberg) hatte im Juli 1822 seine Stiefmutter und seinen dreijährigen Stiefbruder, dann im September 1823 seinen Freund Heinrichs Ochs ermordet und die Leichen vergraben, die beiden ersten im Garten, die des Heinrich Ochs im Hause, unter dem Fußboden. Die Leichen wurden am 21. September 1823 zu Vilich christlich beerdigt. Aus Entrüstung über die gräßlichen Mordthaten steckten die Leute in der Nacht vom 21. zum 22. September des Mörders Haus in Brand, das vollständig niederbrannte und bis auf den heutigen Tag nicht wieder aufgebaut ist. Der Mörder erlitt die Todesstrafe, durch Fallbeil, am 3. Mai 1824. Die Untersuchung wegen Brandstiftung (Lynchjustiz) wurde durch Kabinetsbefehl niedergeschlagen. — Schon Anfangs Oktober 1823 erschienen mehrere Schriften über diesen Mordfall. (Mordgeschichte, verübt am 3. Juli 1822 und 10. September 1823 zu Beuel, durch den Schuster Adolf Moll, herausgegeben durch Stroof, Bürgermeister in Vilich, Bonn bei A. Hacker, 4 Stüber; Beschreibung der von Adolf Moll aus Beuel an Mutter, Kind, Bruder und Freund verübten Mordthaten, mit seinem wohlgetroffenen Bildnisse, bei J. Griez, Buchbinder, Giergasse, Preis 2 gGr., kolorirt 4 gGr.) — Ernst von Schiller war als Vertreter des Staatsprokurators in dieser Sache thätig. Er soll darüber auch eine psychologische Abhandlung veröffentlicht haben; doch ist dieselbe nicht aufzufinden, daher die Nachricht zu bezweifeln.

[2] L'Oracle ist eine Zeitung, die in Brüssel erschien.

[3] Die Verhandlung vor dem Assisenhofe zu Köln, worin Moll zum Tode verurtheilt wurde, fand am 27. November 1823 statt.

meine Augen besser werden, wenn Bilder der Liebe und des Friedens mich umgeben . . . Gott segne Euch im kommenden Jahr, das Du am Herzen der treuen Lena freundlich begründen wirst. Nur die Liebe macht das Leben schön. Dies fühlte ich einst, und ich danke Gott, daß Ihr es jetzt fühlt . . . Ich umarme meine Enkelin und bitte um ihre Liebe . . .

[Weimar, 3. 11. 23.] . . . Ich hatte schon das Papier zurecht gelegt, um Dir zu schreiben, als Dein Brief ankam, der mir unendlich wohl that . . . Mein Herz ist bei Euch, meine Geliebten, und ich fühle mit Rührung die Liebe meiner geliebten Tochter für Dich . . . Daß Carl soviel Sorgfalt gefunden hat, ist mir sehr erfreulich . . . Bitte die liebe Tochter, daß sie mir dann und wann schreibt, damit wir uns im Geist immer näher kommen, bis wir uns sehen und fühlen, daß wir uns angehören. Meine liebe Enkelin ist mir im Geist immer nahe. Ein heiterer, froher Sinn, den die Jugend allein kennt, ist ein schönes Geschenk des Himmels . . .

Die arme Frau Sulzer! Friede sei ihrer Asche! Sie hat ein großes Tagewerk vollbracht. Die armen Kinder! Daß ich sie nicht wiedersehen soll, thut mir weh. Was wird der arme Mann machen, dessen Seele sie war . . .

Ich hoffe bald von Dir zu hören, oder von der lieben Tochter, die ich herzlich umarme, sowie meine liebe Enkelin . . . Gott gebe Euch Freude und Glück. Dann will ich auch froh sein . . . Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

128. Charlotte von Schiller an ihre Tochter Karoline.

[Dienstag, 4. 11. 23, früh.] Liebe Caroline . . . Ich höre soviel Gutes von Ernst und von der lieben Schwiegertochter, daß ich mich sehne, sie zu sehen . . . Professor Sturm sagte, daß nur erfahrene Männer, auf die man ganz zählen könne, den Platz erhielten, den Ernst jetzt in Bonn bekleidet . . . Ernst schreibt so glücklich und heiter, daß ich Gott dafür danke. Von Carl schreibt Ernst: „Carl ist von meinen neuen Angehörigen mit der Herzlichkeit aufgenommen und behandelt worden, die sein braver Sinn verdient“ . . .

[Weimar, 25. 11. 23, früh.] Ich habe am Sonntag von Carl, Ernst und Lena Briefe gehabt . . . Alle Menschen sind

voll von der Schönheit und dem Reichthum meiner Schwiegertochter. Aber ich weiß, daß ihre herzliche Liebe zu Ernst mein eigentliches Glück macht. Sie schreibt: „Mein lieber Ernst macht mich ganz glücklich". Ernst muß jetzt in Cöln sein. Sie war die letzten Tage bei ihm, im Haus der Frau Sulzer. Thereſe kam, ſie abzuholen. Ich denke mir, ſie war wieder in Mülheim. Wir hätten nicht gedacht, daß Ernſt ſobald in ſo glücklichen Verhältniſſen am ſchönen Rhein wohnen würde. Gottlob, muß ich immer denken . . . Dieſen Morgen war Zelter bei mir, der vom Rhein kommt und Ernſt geſehen hat. Er ſagt, er hätte im Kaiſer in Köln gegeſſen; da wäre Ernſt zu Tiſch gekommen; er hätte ihn nicht genug anſehen können; ſo hätte ihn die Aehnlichkeit mit dem geliebten Vater gefreut und verwundert. Den anderen Tag begegnete er ihm; Ernſt ſagte, er gehe nach Bonn, zu ſeiner Frau[1] . . .

129. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernſt.

[Weimar, 28. 11. 23.] Ich wollte heute Dir, Carl und der lieben Frau ſchreiben . . . Der Drang des Herzens, der guten Lena zu danken, war der mächtigſte; ſie hat den erſten Brief erhalten . . .

Ich bekomme viele Beſuche von Engländern (Schweizerreiſenden). Seitdem Du von uns biſt, iſt eine Klingel von der Treppe herausgeführt. Das ſehen die Fremden als eine Klingel an, um ihre Gegenwart zu verkündigen. Immer ſtehen Beſuche auf der Treppe, wie bei der berühmten Frau. Ich werde daher in meinen Beſchäftigungen oft unterbrochen . . .

Ridel hat mir durch ſeine lebendigen Erzählungen von Euch, durch ſeine Schilderung von der lieben Lena und Thereschen, rechte Sehnſucht erweckt, ſie zu ſehen. Auch Profeſſor Sturm hat viel Schönes und Gutes erzählt. Alle, die er ſah, haben mir wieder geſagt, wie ſchön die liebe Lena wäre, wie vernünftig und gebildet, und eine wie gute Hausfrau ſie wäre. Ridel bat mich, Dir zu ſagen, daß er gewiß nach Bonn zurückkehren würde. . . . Miniſter Humboldt war hier und trug mir auf, Dich zu grüßen. Auch Zelter war bei mir; doch hat er mir Nichts von der Frau ſagen können, weil Du ihn in Cöln fandeſt; er hat

[1] Vgl. die Briefe von Zelter an Goethe, aus Cöln, vom 7. und 8. November 1823, Briefwechſel, Bd. 3, S. 367, 368.

sich über Deine Aehnlichkeit mit dem geliebten Vater gefreut, die ihm aufgefallen ist.

Er hat in Goethe's Haus viel Verstimmung gefunden. Der Vater ist krank. Sein Zustand ist ängstlich, bei 74 Jahren. Die Familie hat seine Heirathsgedanken auf eine undelikate, harte Art aufgenommen, statt ihm Antheil zu zeigen. Wenn er die Thorheit begangen hätte, [wieder zu heirathen,] so wäre es im Grunde seine Sache. Der Sohn soll mit ihm sehr hart gewesen sein. Ottilie bekam Krämpfe. Alles war in Verzweiflung. Das ist nicht der Weg, sein Herz zu besänftigen. Er hat die Natur, daß ihn der Widerstand verhärtet. Ich weiß nicht, wie es enden wird ... Daß ein Mann wie Goethe in seinen Jahren noch einmal recht liebt, ist bei soviel Einbildungskraft nicht unmöglich. Freilich ist zu bedenken, daß ein junges Mädchen ihn vielleicht nicht so lieben kann und ihn und sich täuscht. Wenn er aber noch einige Jahre glücklich sein könnte, so wäre es ihm doch zu gönnen. Täuschungen über das andere Geschlecht hat er sich stets gemacht. Das findet man im Laufe seines Lebens. Seine erdichteten Frauen sind mehr Wahrheit als die wahren. Von der Frau Geheimräthin an ist er von seinem Zenith herabgestiegen ...

Ich danke Dir tausendmal für Deine Wünsche ... Lena und Thereschen sind mir ein schönes Geschenk der Vorsehung. Ich liebe sie herzlich, als längst gewohnte liebe Gesellen. Sie sind einheimisch in meinem Herzen ... Ich hoffe, daß Deine Trennung von der lieben Frau nur diesen Winter dauern wird. Denn ich fühle, daß es Dir schwer wird, wieder in die Einsamkeit Cölns zu wandern. Ich hoffe sehnlich, daß die gute Bonna die Residenz bleibt, und ich möchte Dich gern dort besuchen.

Leb wohl, lieber Ernst. Ich umarme Dich innig. Sei so gut, gieb diesen Brief oder sende ihn der guten Lena, wenn er Anfangs der Woche ankommen sollte. Doch kommt er, denke ich, so an, daß Du ihn mitbringen wirst. Die Sonnabende sehe ich Dich im Geist aus der Stadt kommen, und die St. Severinsstraße in Cöln wird jetzt freudig von Dir besucht, weil sie nach Bonn führt.

Vetter Wurmb ist nach Ridel's Erzählung der Alte. Eure Fahrt nach Wesseling hat er erzählt ...

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

130. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 28. 11. 23.] Lieber Carl, ich danke Dir für Deine guten Wünsche und hoffe, daß ich nächstes Jahr durch den Brief einer Schwiegertochter, die Du mir bringen wirst, so erfreut werde, wie mich die gute Frau Lena erfreut hat ... Es muß eine sehr liebenswürdige Frau sein, nach Allem, was ich höre. Unsere Reisenden erzählen mir von ihrer Schönheit, Sanftheit und Klugheit in Betragen und Einrichtungen. Da Ernsts Geschäft ihm nicht Zeit läßt, an sich zu denken, so ist eine kluge und umsichtige Frau ein großer Trost ...

131. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 26. 12. 23.] Ich habe gesehen, lieber Ernst, wie schnell jetzt die Briefe gehen. Der Deinige war am vierten Tage bei mir. Deine Tröstungen[1] habe ich tief gefühlt. Dabei habe ich Gott gedankt, daß ich Dich glücklich weiß, daß die Liebe Deiner geliebten Lena den Segen meines Herzens ausübt ... Gott hat mir viel genommen; doch lebt die geliebte Mutter im Andenken ihrer Kinder, und ihr seliger Geist ist jetzt mit denen vereinigt, die sie hier liebte ... Die liebe Frau hätte nur einen Schatten gesehen, wenn sie die liebe Großmutter gesehen hätte. Daß ich im vorigen Sommer meine Sehnsucht nach Euch überwand und bei ihr war, ist mir jetzt Beruhigung ...

132. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Karl.

[Weimar, 29. 12. 23.] Lieber Carl ... Die gute Großmutter hatte in den letzten Monaten ihres Lebens, Gott Lob, frohe Aussichten und Hoffnungen für Euch ... Daß die Tante die gute Großmutter bis zum letzten Leidenstage liebend umgab, ist uns tröstend ... Sie hatte es so eingerichtet, daß Beulwitz kommen konnte (die Tante ging alsdann in ein anderes Zimmer). Er und sie haben sich miteinander zum Tode vorbereitet. Ich glaube nicht, daß Beulwitz lange lebt, da der Tod der Tochter ihn ganz herabgebracht hat ...

[Weimar, 12. 1. 24.] ... Ich bin begierig auf Deine nächsten Nachrichten und will die liebe Luise ebenso lieb haben wie Ernsts

[1] Frau von Lengefeld starb zu Rudolstadt am 11. December 1823, im Alter von achtzig Jahren.

Lena . . . Ich habe Dir für Dein Besteck, das Du mit hast, noch fünf bestimmt, die ich Dir gelegentlich bringen werde, auch zwei silberne Leuchter . . . Deine treue Mutter.

133. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 9. 1. 24.] Lieber Ernst, . . . ich habe Dir aus der Verlassenschaft ein halb Dutzend Bestecke und zwei silberne Leuchter in die Wirthschaft bestimmt, die ich Dir bringen werde. Diese Haarschleife von unseren Haaren hatte ich der guten chère mère gegeben; jetzt möchte ich sie in den Händen der lieben Lena wissen. Es ist nur ein Beweis meiner Liebe und hat keinen Werth, als den ihm ihr Herz giebt: sie soll ihn mit der Liebe aufnehmen, mit der ich ihn ihr gebe.

Ich will herzlich wünschen, daß sich Dein Aufenthalt in Bonn fixirt; denn ich möchte, daß die geliebte Frau Nichts zum Opfer brächte. Ich schreibe Sonntag an Fischenich, um zu fragen. Ich umarme Dich und die geliebte Lena und meine Therese innig . . .

Ich wollte immer nach Abicht fragen, ob er mit in Bonn war. Wo ist er gestorben?

[Weimar, 23. 1. 24.] . . . Ich habe keine klare Einsicht in Deine Dienstverhältnisse, weil ich den Staatsprokurator schon für überstiegen ansah . . . Von Fischenich habe ich noch keine Antwort . . . Du wirst es der guten Frau in Cöln recht behaglich machen. Da es unvermeidlich ist, daß sie nach Cöln geht, so wird sie sich fügen . . . Lieber Ernst, Du wirst meine Liebe für Dich, Lena und Therese nie verkennen; Du fühlst die Pflicht, ihnen Alles zu sein, Rath, Schutz, Trost; Du wirst beiden geliebten Wesen ihr Schicksal, das sie Dir vertrauten, schön zu machen suchen . . . Deinen Einsichten traue ich zu, daß Du die jetzigen Schwierigkeiten in Deiner Existenz ausgleichen oder Rath schaffen wirst . . . Die geliebte Lena wird, wenn sie ihre Heimath verlassen soll, die Liebe fühlen, welche ihr den Muth giebt . . .

[Weimar, 20. 2. 24.] . . . Ich denke, Du machst heute Anstalten, zur lieben Frau zu reisen . . . Ich umarme Dich und die liebe, liebe Frau und mein Töchterchen.

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

134. Karoline von Wolzogen an Goethe.

Weimar, 21. 3. 24. Verehrter Freund! Meine herannahende Abreise regt mich an, über eine Sache mit Ihnen zu sprechen, die mir nahe liegt, und die ich entschieden wünschte, um befreiten Herzens zu sein. Gedrungen, mich ihrer anzunehmen, durch Vermächtniß meines seligen Mannes[1] und durch den leidenden Augenzustand meiner Schwester, der ich gern jede Bewegung des Gemüths und jede Mühe des Schreibens erspare, erlaube ich mir, Ihnen meine Ansicht vorzulegen: ich glaube, daß die Meinen mit dieser Ansicht ganz einverstanden sind. Sie werden sich entsinnen, daß sogleich nach dem Hinscheiden unseres unsterblichen Freundes (ich glaube, durch Cotta wurde es ausgesprochen) von einem Austausche Ihrer Briefe gegen die Schillerschen die Rede war. Sie gingen darauf nicht ein. Es lag in der Art meines Mannes, immer nach Motiven der Ehre und Zartheit zu handeln. Er ehrte Ihr Gefühl und glaubte selbst, es sei noch nicht an der Zeit, individuelle Verhältnisse vor fremden Augen zu enthüllen. Als Vormund der Kinder hielt er es indessen für Pflicht, auch äußeren Vortheil zu bedenken.

Die vertrauliche Wechselrede der ersten Geister unseres und vieler Jahrhunderte hätte für die Nachwelt einen unberechenbaren Werth und könnte das merkwürdigste Werk unserer Litteraturgeschichte werden. Da jedes menschliche Verhältniß den Stürmen unbekannten Geschickes unterworfen ist, so mußte mein Mann, wie Jeder, der für Andere zu sorgen hat, möglichst Sicherheit und Ordnung des ihm Anvertrauten herstellen. In diesem Sinn wurden Ihre Briefe aufbewahrt. Für Frauen, die allein in der Welt stehen, ist die Handlungsart der geliebten Hingeschiedenen der sicherste und treuste Leitstern in den ihnen oft fremden Dingen des Lebens. Meine Schwester fühlt die Pflicht, in diesem Sinn fortzuhandeln.

Unser gemeinsamer Freund Humboldt sagte uns, daß Sie jetzt wünschen, die Briefe zusammenzustellen und der Welt mitzutheilen, und daß Sie die Gesinnung der Familie über die Art, wodurch Jedem das Seine dabei zu Theil werden könne, wissen wollen. Cotta hat sich immer als Ehrenmann und Freund der Familie gezeigt. Mir dünkt, ob ich mich gleich in diesem Verhältnisse nicht als vollkommen orientirt ansehen kann, nach dem Maßstabe,

[1] Wilhelm von Wolzogen.

wie sonst Schillers Arbeiten und die Ihren bezahlt wurden, würde Cotta nicht anstehen, eine beträchtliche Summe für die einzig merkwürdige Correspondenz zu geben und, da sie gewiß viele Auflagen haben wird, einen Theil des Gewinnes für die Zukunft zu versprechen. Sind Sie es zufrieden, daß wir ihn darüber befragen, und daß er den Schillerschen Kindern die Hälfte der Summe garantirt, so wie ihren Antheil des künftigen Gewinns? Ist dies geschehen, so erhalten Sie Ihre Briefe zurück und können über die Schillerschen als Ihr Eigenthum schalten.

Meine Schwester wünscht, Sie möchten in der Folge, wenn Sie das, was Ihnen mittheilbar schien, benutzt hätten, ihr die Originale als einen theuren Schatz des Herzens zurückgeben, wenigstens so darüber verfügen, daß er nie in fremde Hände fiele. Für jetzt wünscht sie die an Humboldt gerichteten Briefe zu besitzen, die dieser Ihnen für sie zustellte.

Im Vertrauen, welches Schiller gegen Sie in der Seele trug, läge die Sache sonach in Ihren Händen. Ich kenne die Gesinnungen, in denen er in ähnlicher Lage für die Ihrigen gehandelt haben würde, und fühle, daß Sie nicht anders handeln können . . .

135. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

Weimar, 25. 3. 24. Schon längst nahm ich mir vor, Dir, lieber Ernst, ausführlich zu schreiben. Es freut mich innig, daß ich Dich mit einer geliebten Frau und in fortschreitender, ehrenvoller Laufbahn mir nun als glücklich denken kann. Die Negociation wegen der Correspondenz Deines seligen Vaters mit Göthe drängt mich heute, Dir zu schreiben, da Du Deine Meinung darüber sagen mußt. Nach allen Umständen, nach der Persönlichkeit Göthens, nach der Meinung Humboldts und Meyers, kann ich die Sache nicht anders als sehr gelungen ansehen, wenn Cotta, wie ich nicht zweifle, die Bedingungen annimmt. Göthe erbietet sich, die Correspondenz herauszugeben, und der Gewinn ist, für jetzt und für die künftigen Auflagen, sein und Euer zu gleichen Theilen . . .

Weimar, 9. 4. 24. . . . Dein Brief hat mich sehr erfreut. Du hast ganz die Gesinnungen, die ich von Dir erwartet habe, und ich bin dadurch über die Lage Deiner Schwestern beruhigt, die mir die gute Großmutter in den letzten Stunden des

Bewußtseins dringend anempfahl. Cotta hat zusagend geantwortet. Die Einnahme ist also gewiß. Du hast mich nicht recht lesen können. Nach meinem Finanzplane soll die Einnahme Dir und Karl allein zugehören, wenn Ihr auf das, was jetzt da ist, renoncirt. Es ist sehr gut, dies zum Fond eines Vermögens für Euch anzulegen und im Jahr 1825 einen neuen Accord[1] mit Cotta zu machen, den Du recht klug einrichten mußt, und wobei noch etwas Ansehnliches für Euch Alle herauskommen muß. Immer ist es hübsch, Etwas für sich selbst zu besitzen, obgleich in einer Ehe, wo die Liebe herrscht, davon nicht die Rede sein kann.

Deine Aussicht, Vater zu werden,[2] erfreut mich sehr. Habe keine Angst. Da Lena gesund und in den besten Jahren ist, wird Alles, hoffe ich, glücklich gehen, und Du wirst dies Glück rein genießen.

Noch eine Idee Göthens will ich Dir sagen, aber nur im allerengsten Vertrauen: keine Seele darf davon wissen; Du kannst Dich ihrer für den neuen Ankömmling freuen. Die Originale der Briefe sollen, wenn die Herausgabe geschehen ist, versiegelt auf der Regierung deponirt werden, mit dem Beding, daß sie nach 25 Jahren vollständig herauskommen sollen. Alle Persönlichkeiten sind dann ausgelöscht, und das Interesse für die zwei merkwürdigsten Geister unserer Zeit verspricht den beiden Familien noch einen großen Gewinn, den sie unter sich theilen. Ich finde den Plan sehr schön. Schreibe August Göthe Nichts darüber. Ueberhaupt steht jetzt Alles so gut, daß Nichts weiter zu thun nöthig ist. Lebe wohl, lieber Ernst.

Mir ist eingefallen, wegen des Bleibens in Bonn könntest Du an den Staatsrath Hufeland schreiben: er ist einer der Wenigen, die Etwas für ihre Freunde thun, und er hat Deinen Vater sehr geliebt. Auch Deine Mutter könnte es thun. Sei ja recht gemessen in Allem. Adieu, Lieber.

136. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Weimar, 2. 4. 24.] Lieber Ernst, ich habe Dich lange Nichts von meiner Hand sehen lassen. Die düsteren Tage und Schneehimmel haben meinen Augen nicht wohlgethan . . . Bitte unsere geliebte Lena, daß sie sich nicht zuviel zumuthe. Es trägt

---

[1] Ueber den Verlag von Schillers sämmtlichen Werken.

[2] Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung.

zu meiner Ruhe bei, Dich durch die heiligsten Bande der Natur an das liebe Wesen geknüpft zu glauben. Wie will ich das geliebte Kind an mein Herz drücken! Ich möchte wohl einen Enkel wünschen, daß ein Schiller mehr existirte. Der Geist des geliebten Vaters wird uns aus höheren Welten segnen . . . Glaube aber, lieber Ernst, daß ich eine Schillerin mit derselben Liebe an mein Herz schließen werde: sie wird uns das Bild ihrer geliebten Mutter wiederholen . . . Sehen müssen wir uns dieses Jahr: Carl hat wohl für den Anfang das erste Recht: aber nach einigen Monaten Aufenthalt bei ihm denke ich es mir recht schön, über Heidelberg, Mannheim, Mainz nach Bonn oder Cöln zu kommen und auch da einige Wochen zu verweilen . . . Es wird ein schöner Augenblick sein, wenn ich Lena und Therese sehe . . .

Weimar. 10. 4. 24. . . . Ich denke immer an Euch, meine Theuern. Wenn die Abendsonne, meinem Fenster gegenüber, die Wolken vergoldet und die Bäume röthet, denk' ich an den Sicherheitshafen am schönen Rhein . . .

Weimar, 28. 4. 24. . . . Ich kann es nicht über's Herz bringen, Herrn von Groß ohne einen herzlichen Gruß an Dich abreisen zu lassen. Ich sehne mich nach Nachrichten von Dir und der lieben Frau; es wird mir ganz sehnsüchtig nach Euch, geliebte Abwesende . . . Die Reise zu Carl führet auch zu Euch . . .

Ich habe Allerlei gehört. Es fragt sich noch immer, ob die Gerichtsform bei Euch mit der alten preußischen übereinstimmend werden soll. Eine Stimme, die viel gilt, ist mächtig für das Zusammenschmelzen. Das erklärt auch, warum Du noch nichts Entscheidendes über Deine künftige Bestimmung erfährst. Der Großkanzler ist für das jetzt Bestehende.

137. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Cöln, 11. 5. 24.] Geliebteste Frau, als ich letzthin in Bonn weg und über den Markt ritt, rief mich Carstanjen an, welcher seine Schwester dorthin begleitet hatte . . . Ich wartete einen Augenblick, bis wir zusammen abreisten. In Weßlingen stieß Ackermann mit seinem Heerhaufen zu uns, die von Roisdorf kamen. Eine zweite und dritte Gesellschaft Kölner kam noch dazu, unter denen sich der Arzt Nückel und der Geheime Kriegsrath

Simon nebst vielen anderen bekannten Leuten befanden. Die Letzteren hatten einen Besuch in Heriel gemacht, wo sie bei Dumont eingekehrt waren . . .

Das Haus fand ich in Ordnung. Junk war da. Gestern kamen die Möbel richtig an. Auch ist Alles schon gestern Abend an seinen Platz gekommen . . . Grüße Thereschen . . .

Cöln, 12. 5. 24. . . . Es wird mir hier immer einsamer, je näher ich mir unsere Vereinigung denke, und ich fühle immer lebhafter, wie lieb mir Deine Nähe, wie wohlthuend mir Deine Liebe ist. Ich werde hier Alles aufbieten, Dir das Leben so angenehm als möglich zu machen. Deine Neigungen sollen die Gebieter meines Willens sein. Nun Etwas vom Häuslichen. Die Köchin ist gestern wieder hier gewesen . . . Sie hat sich von mir die Erlaubniß ausgebeten, alle Morgen die Frühmesse besuchen zu dürfen, welche ich ihr gegeben habe. Sie will nämlich schon um fünf Uhr gehen. Dem Dienste Gottes darf man Nichts in den Weg legen, zumal wenn er im Hauswesen keine Störungen verursacht, was um fünf Uhr nicht der Fall ist, wenigstens bei Dir nicht, liebe Lena. Ich bin in diesen Tagen herumgewesen, um schwarze, gepolsterte Stühle zu besehen . . . Für den Garten bekomme ich eine Bank oder ein Kanapee, einen Tisch und zwei Stühle . . . Der Flügel kann gut im mittleren Zimmer stehen. . . . In Thereschens Zimmer habe ich Alles so gestellt, wie sie es haben wollte, auch die Bilder nach den Regeln der Symmetrie und des guten Geschmacks aufgehängt, so daß dies Zimmer schon anfängt, wohnlich zu werden. Im Garten wird übermorgen Gras gesät, welches im Juli oder schon Ende Juni zum Bleichplatz dienen kann . . . Nun, liebste Lena, lebe wohl, schreibe mir recht bald, halte Dich gesund und grüße Thereschen.

Diese Woche habe ich mehrere Urtheile und Berichte zu machen!

[Cöln, 17. 5. 24.] . . . Zu meinem großen Bedauern ist nächsten Donnerstag Appellationskammer. Auch werde ich am Mittwoch nicht loskommen, indem der Präsident sich selbst dispensirt, und von Solemacher, weil er schon dreimal hintereinander gefessen hat, sich auch dispensiren lassen wird. Daher wird es wohl Samstag werden, bis wir uns sehen, liebste Lena. Halte Dich bis dahin gesund und denke mit Liebe Deines treuen Ernst.

Grüße Thereschen. Pfingsten ist eben bei mir.

Cöln, 21. 5. 24. . . . Du wirst nun durch den beau frère Nachricht von meiner Existenz erhalten haben. Um Dich so oft wie möglich an mich zu erinnern, schreibe ich Dir heute wieder, obgleich ich ziemlich sicher auf die Freude zählen kann, morgen Abend zwischen 6 und 7 Uhr bei Dir zu sein, wo ich Dich heiter und wohl anzutreffen hoffe. Die Köchin habe ich in den provisorischen Besitz eines Zimmers und Bettes eingesetzt, mit Vorbehalt aller derjenigen Aenderungen, welche Deine Weisheit zu machen geruhen wird . . .

Im Hintergrunde des Gartens, wo die schöne Perspective ist, befinden sich zwei blühende Bäume und zwei Sträucher Jelängerjelieber oder Geißblatt, welche eine Gartenbank, einen Tisch und zwei Stühle einschließen und gleichsam eine Laube bilden, die zum Genuß der Gartenluft einladet und aus meinen Fenstern einen hübschen Prospect bietet. Ich sehe Dich im Geist mit Thereschen in dieser quasi Laube sitzen, oder Thereschen mit der Julie[1] sich den Spielen ihrer Phantasie überlassen. Joli wird seinen Gartenwinkel wiederfinden, um die Spatzen daraus zu verjagen. Für Ali bietet sich in der Rattenjagd ein Feld großer Wirksamkeit dar. Bis zu Alis Ankunft ist Junk mit der Verfolgung dieser Thiere beauftragt: es ist ihm schon gelungen, ein solches Raubthier von vorzüglicher Größe zu tödten. Die Katzen haben sich fortgemacht . . . Morgen werde ich erfahren, was Du am Montag oder Dienstag an Möbeln schicken wirst, und überhaupt alle Deine Befehle vernehmen. Bis dahin, meine beste, liebste Lena, lebe wohl und grüße Thereschen.

Dein treuer Ernst.

Bist Du morgen Abend etwa im Garten auf dem Walle, so beordere den Gilgenbach, um halb 7 Uhr dort oder am Thore mein Pferd abzunehmen. Dies geht am Dienstag wieder in den Dienst des Generals, auf 14 Tage bis 3 Wochen.

138. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

Weimar, 24. 5. 24. Lieber Ernst, endlich bin ich soweit vorgerückt, daß wir den 31. Mai abreisen . . . Die liebe Frau soll sich ja recht pflegen, wie es ihr gemüthlich ist.

Am vorigen Dienstag hatte ich die Freude, Abends bei

[1] Julie Kaufmann aus Bonn.

der Großfürstin, die Prinzeß Wilhelm und ihren Gemahl zu sehen. Die Prinzeß ist so lieblich, herzlich und schön wie immer; sie hat mit großem Antheil nach Dir gefragt und grüßt sehr: sie läßt Dir sagen, Du möchtest es ihr verzeihen, daß sie noch keine rechte Vorstellung von Dir als Familienvater hätte, da sie Dich in so früher Zeit Deines Lebens gesehen habe. Der älteste Prinz, an den Du Dich noch besinnst, sieht in der Landwehruniform mit Epaulettes ganz stattlich aus; er wird wie der Vater . . .

Goethe hat sich wunderbar erhalten. Er ist sehr fleißig an den Briefen. Es ist, als wäre eine neue Periode in unserer Freundschaft begründet; denn er denkt und handelt für uns mit. Ich freue mich, daß Alles so gegangen ist. Mündlich mehr darüber. Ueber Emilie scheint er eine große Freude zu haben; er hat ihr seine Vorschriften zum Zeichnen angeboten . . .

Zwei Kisten Bücher werden durch Spedition an Dich gelangen . . . Auch das Dir bestimmte Silber ist abgegangen . . . Ich habe einige Blätter von der Phädra hineingelegt, weil Du Handschriften wünschtest . . . Die liebe Lena und Therese umarme ich herzlich . . .

[Reichenberg, etwa 7. 7. 24.] Dieser Brief soll, hoffe ich, noch ankommen, um Deinen Geburtstag mit feiern zu helfen . . . Es ist der erste Geburtstag, den Du im häuslichen Kreise feierst . . . Nächstes Jahr hält Dir ein geliebtes Kind die Händchen entgegen . . . Es ist uns hier bei dem guten Carl sehr wohl: Ihr seid im Geist mit uns; er muß mir oft und viel von Lena und Therese, von Dir und dem Hochzeitstage erzählen . . . Ich umarme meine liebe Lena, meine theure Tochter, und meine Therese. Dich, lieber Ernst, schließe ich an mein Herz . . . Wir wollen den 11. Deine Gesundheit trinken und Dir zu Ehren Etwas vornehmen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

139. General von Wolzogen an Charlotte von Schiller.

[Frankfurt a. M., 30. 7. 24.] Ernst wird Ihnen, theure Schwägerin, bereits geschrieben haben, daß er nach Berlin reist, um seine Beförderung zu betreiben. Ich habe ihn an Fischenich und Simon, sowie auch an den Geheimen Rath Stägemann empfohlen. Wir hoffen, daß er gute Aufnahme finden

wird. Ich habe Ernst sanft und artig gefunden und freute mich, daß er sich so wacker herausgemacht hat; daher bin ich der Meinung, daß er in Berlin gefallen wird. Mit innigster Freundschaft ganz der Ihrige L. W.

140. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Frankfurt a. M., 31. 7. 24.] Die Namen der Herren, zu denen Du in Berlin nach meiner Meinung gehen mußt, um Dein Beförderungsgesuch in Gang zu bringen, will ich Dir schriftlich wiederholen. 1. Geh. Staatsrath von Stägemann, für welchen ich Dir beifolgenden Brief gebe. Du kannst mit ihm ganz unbefangen reden. Obschon er nicht direkt einwirken kann, so wird er Dir doch, als Verehrer Deines Vaters und als mein Freund, guten Rath ertheilen. 2. Geh. Ober-Justiz- und Revisionsrath Simon. Er wird Dich theilnehmend aufnehmen und Dir gern rathen. (Sage ihm auch eine Empfehlung von mir). 3. Vicepräsident des Kammergerichts von Trützschler. (Grüße ihn vielmals von mir). 4. Geh. Ober-Justiz-Rath Fischenich . . . 5. Geh. Ober-Revisionsrath von Savigny, dessen Bekanntschaft Dir auch interessant sein wird. 6. Suche auch die beiden Hufeland's auf. Auch den Staatsrath Körner suche auf . . . 7. Generallieutenant von Müffling. Er ist zwar gegenwärtig verreist, kommt aber in der ersten Hälfte des August zurück. Daß Du zum Minister Kircheisen gehst, und zwar bald, versteht sich von selbst; doch suche vorher Simon, Stägemann und Fischenich zu sprechen. Auch Minister Beyme besuche; sowie Frau von Humboldt in Berlin oder Tegel. (Der Minister ist verreist). Endlich will ich Dich noch präveniren, daß man in Berlin die Gänge oft vergebens machen und gewöhnlich früh um 8 Uhr wiederkommen muß. Mit aufrichtigster Freundschaft ganz der Deinige

Wolzogen.

141. Assessor von Schiller an den Justizminister von Kircheisen.

[Berlin, 11. 8. 24.] Ew. ꝛc. haben mir schon öfters Höchst Ihr gnädiges Wohlwollen dadurch zu erkennen zu geben geruht, daß Höchstdieselben mich zu weiterer Beförderung tüchtig erachtet und namentlich mir schon im September v. J. eine Prokuratorstelle am Königl. Landgerichte zu Düsseldorf gnädigst zugedacht

haben, welche ich damals aus Rücksichten auf häusliche Verhältnisse nicht annehmen zu dürfen glaubte. Indessen fühle ich jetzt selbst, daß mein Wunsch, in Köln zu bleiben, mit der wohlwollenden Absicht Ew. ꝛc. mich zu befördern, sich vielleicht nicht vereinigen läßt, und im festesten Vertrauen auf Ew. ꝛc. mir so oft bewiesenes Wohlwollen und die gnädigen mich so sehr ehrenden Gesinnungen, welche Höchstdieselben auch bei meiner jetzigen Anwesenheit gegen mich zu äußern geruht haben, stelle ich meine künftige Bestimmung lediglich dem verehrlichen Willen Ew. ꝛc. anheim; ich erkläre mich bereit, einem jeden Rufe unweigerlich Folge zu leisten, welchen Ew. ꝛc. an mich ergehen zu lassen geruhen wollen, und werde eine jede Beförderung, welche Höchstdieselben mir angedeihen lassen wollen, als einen hohen Beweis von Ew. ꝛc. gnädigem Wohlwollen stets dankbar verehren. Ohne jedoch Ew. ꝛc. gnädigen Verfügungen auch nur im mindesten vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir nur noch die unterthänigste Bemerkung, daß es mir äußerst erwünscht sein würde, wenn Ew. ꝛc., falls zu einer sonstigen Beförderung jetzt keine Gelegenheit vorhanden sein sollte, mich als Assessor an den Rheinischen Appellationsgerichtshof zu versetzen geruhen wollten, wo ich sowohl durch Theilnahme an den Arbeiten dieses hohen Gerichtshofes, der so ausgezeichnete Männer in sich faßt, in der Wissenschaft große Fortschritte zu machen, als auch durch Beschäftigung bei der Generalprokuratur mich im höheren Justizdienst zu einem praktischen Geschäftsmanne auszubilden, Gelegenheit haben würde. Und ich glaube gehorsamst unterstellen zu dürfen, daß in diesem Zweige schon jetzt meine Wirksamkeit vielleicht nicht ohne allen Nutzen sein würde, indem ich seit einem Zeitraume von mehreren Jahren neben der Theilnahme an den Arbeiten des Civilgerichts zu verschiedenen Perioden im öffentlichen Ministerium am Königl. Landgerichte gearbeitet, hauptsächlich aber als Inquirent, und wie ich mir schmeicheln zu dürfen glaube, nicht ohne allen Erfolg, gearbeitet habe. Doch stelle ich, wie ich zu erklären bereits die Ehre hatte, meine ganze künftige Bestimmung den verehrten Verfügungen Ew. ꝛc. anheim und habe die Ehre im Vertrauen auf Ew. ꝛc. gnädige Absichten in tiefster Devotion zu verharren als Ew. ꝛc. unterthäniger

Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller,
Assessor des Königl. Landgerichts zu Cöln.

142. Justizminister von Kircheisen an Assessor von Schiller.

[Berlin, 13. 8. 24. Auf Ihre Eingabe vom 11. d. M. wird Ihnen nachrichtlich bekannt gemacht, daß Sie als Assessor zum rheinischen Appellationsgerichtshofe mit Beibehaltung Ihres bisherigen Gehalts von 600 Rth. incl. $^1/_3$ = vom 1. Oktober cr. an versetzt, und die erforderlichen Verfügungen wegen Ihrer Einführung und Beschäftigung an das Präsidium und die Generalprocuratur des rheinischen Appellationsgerichtshofes und wegen Ihres Gehaltes an die Regierung zu Cöln ergangen sind.

143. Charlotte von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Reichenberg, 10. 8. 24.] Ich hätte Dir, geliebte Tochter, schon vorige Woche geschrieben. Aber mein Aufenthalt in Stuttgart hat mich in meiner Zeitrechnung irre gemacht. Es ist mir ganz wunderbar zu Muth, Ernst ohne mich in Weimar zu wissen. Ich hoffe, daß seine Reise zu Eurer Zufriedenheit ausfallen wird . . . Ich darf Dir ja sagen, geliebte Tochter (Du wirst es nicht für Anmaßung halten, da Du Ernst so innig liebst), daß die persönliche Erscheinung mehr bewirken kann, als viele Briefe. Ich habe Briefe von Frankfurt, worin der Onkel über Ernst sehr zufrieden schreibt: der Onkel lobt nicht leicht: dies ist also ein erfreuliches Bekenntniß . . . Ich bin sehr neugierig, das Resultat von dem Berliner Aufenthalt zu vernehmen . . . Daß Ernst bald zurückkommt, glaube ich gewiß, da ihm Dein Zustand am Herzen liegt.

Wenn ich mehr Kräfte hätte, liebste Lena, würde ich mir den süßen Trost verschaffen, Dir jetzt nahe zu sein, das geliebte Kind bei dem Eintritt in die Welt zuerst im Arm zu halten, damit ich den Segen des unsichtbaren geliebten Großvaters, mit dem meinigen vereinigt, aussprechen könnte. Wie innig ich Dich segne, geliebte Tochter, möchte ich Dir aussprechen können, da ich fühle, wie glücklich Du meinen Ernst machst, wie Dir sein Leben in der Wirksamkeit nach außen nahe liegt, und wie Du ihm sein Staatsleben immer angenehmer zu machen Dich bestrebst. Diesen Sinn haben nicht alle Frauen . . . Ernst schreibt mir, wie fleißig Du die kleine Garderobe besorgst. Wenn ich nur noch etwas Schönes arbeiten könnte! Caroline und Emilie finden hier auf dem Lande Nichts fein genug, was sie arbeiten könnten. Wir wollen die Ankunft des geliebten Kindes erwarten und später unsere Hände beschäftigen.

Verzeih den kurzen Brief. Ich wollte selbst schreiben und mir die Freude gönnen, Dir zu sagen, wie ich Dich an mein Herz drücke und Dich segne. Die Geschwister wollen herzlich empfohlen sein . . Die liebe Therese umarme ich herzlich. Sie wird die liebe Mutter pflegen. Gott segne Euch, Theure.

Deine treue Mutter Schiller.

F. Briefe von Oktober 1824 bis März 1828.

144. General von Wolzogen an Charlotte von Schiller.

[Frankfurt a. M., 20. 10. 24.] Theuerste Schwägerin, Ihren lieben Brief vom 28. v. M. kann ich erst heute beantworten . . . Daß Ernst in Berlin gefallen hat, und die Reise für ihn von Nutzen war, hat mich sehr gefreut. Besonders glücklich war es für ihn, daß er noch vor dem großen Reformplane in Berlin ankam. Später würde es schwer gewesen sein, Etwas für ihn zu thun. Wenn Sie einstens nach Weimar zurückreisen, so gehen Sie ja nicht bei Frankfurt vorbei . . . Mit vorzüglicher Hochachtung und aufrichtigster Freundschaft ganz der Ihrige

L. Wolzogen.

145. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Bösleben bei Arnstadt, 28. 11. 24.] Lieber Ernst, es that mir vergangenen Sommer sehr leid, Dich in Weimar zu verfehlen. Doch ersah ich mit Freuden aus Deinem Briefe an meinen Schwager das glückliche Resultat Deiner Reise.

Hat Göthe mit Dir nicht über die Correspondenz gesprochen? Es geht übrigens Alles gut. Er sagte mir, gegen Ostern werde das Manuscript fertig sein, und Cotta müsse noch mehr bezahlen, als er Anfangs gedacht . . . Göthe ist in den besten Principien über diese Dinge.

Adolf sagt mir, er habe recht glückliche Tage bei Dir und Deiner lieben Frau verlebt. Dein häusliches Glück hat ihn sehr erfreut . . . Lebe wohl, lieber Ernst, und empfiehl mich herzlich Deiner lieben Frau, die ich sehr zu kennen wünsche, wie das hübsche und artige Thereschen.

Mit herzlicher Freundschaft Deine CW.

146. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

Reichenberg, 1. 12. 24. Lieber Ernst, tausend Dank für alle guten Wünsche zu meinem Geburtstage . . . Ich hoffte, die Hochzeit[1] in diesem Monate zu begehen; doch ist Mama Locher noch nicht fertig. Am 6. Jänner soll die Hochzeit sein, die Trauung womöglich am Altar in Marbach, wo der geliebte Vater getauft wurde . . . Die Tante schreibt mir, Adolf sei in Cöln bei Dir; er hat sich über die liebe Lena gefreut . . . Das nächste Jahr bringt mich zu Euch, meine Geliebten; ich werde dann meiner Lena meine Liebe zeigen können . . .

147. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Cöln, 22. 2. 25.] Mein geliebter Bruder, unendlich hat mich die Nachricht erfreut, daß Deine Wünsche gekrönt sind.[2] Wie gern wären wir zu Deinem Feste gekommen . . . Ueberhaupt wird uns dies Jahr viel Freude bringen, da wir die Mutter sicher hier zu sehen hoffen. So sind wir Beide doch endlich auf einem festen Lebenspunkte angekommen! . . . Deiner Luise habe ich selbst geschrieben.

Ich gehe nun zu dem Plane über, den Du in Deinem Briefe angedeutet hast, und unterstelle, daß diese Idee eine Anstellung in unserer Forstpartie ist . . . Besser würde sich die Sache gestalten, wenn Du sie auf außerordentlichem Wege betriebest, unmittelbar durch den König . . . Du könntest Etwas vom Interesse an dem Andenken unseres Vaters einfließen lassen . . . und den ganzen Trätsch wiederholen, welchen man bei Gelegenheit meiner Anwesenheit in Berlin in die Zeitungen gesetzt hat . . . Ich werde mich sofort auf die Lauer legen und Dir das Nähere mittheilen, bin auch gern bereit, dem Könige, welcher im Mai hierher kommt, Deine Bittschrift zu überreichen . . .

Mit Adolf habe ich jetzt viel zu schaffen . . . Sein Leben theilt sich zwischen der Angst, vor Gott strafbar zu erscheinen, und der, seine Mutter zu betrüben. Ein schrecklicher Zustand! Theile dies unserer Mutter nicht in seinem ganzen Umfange mit. Grüße Alle und lebe wohl.

Dein Ernst.

---

[1] Karls Hochzeit mit Luise Locher.
[2] Am 12. Februar fand Karls Hochzeit statt.

148. Charlotte von Schiller an ihren Sohn Ernst.

[Reichenberg, 9. 3. 25.] Lieber Ernst! Carl wird meinen Besuch angemeldet haben. Es ist ein Schicksal, daß mir meine liebste Beschäftigung, die Unterhaltung mit meinen geliebten Abwesenden, nicht nur durch die Augen, sondern auch durch eine Art Nervenschwäche erschwert wird . . .

Carl mit seinem guten Gesicht, das Ja mit lauter Stimme am Altar ausgesprochen, war mir rührend . . . Meine gute Lena hätte ich an meiner Seite haben mögen. Sie würde Alles mit mir getheilt und den geliebten Schwager gesegnet haben . . .

Daß ich Euch, geliebte Söhne, in der Wahl Euerer Herzen so glücklich weiß, ist mir ein großes Geschenk des Himmels. Ich hoffe, meiner Lena und meiner Therese bald meine Liebe aussprechen zu können. Mein Wunsch ist, daß ich, mit Emilie und Lottchen, gegen Ende April von hier abreise . . .

Nun, lieber Ernst, muß ich Dich fragen, wie ich es in Cöln einzurichten habe. Kann die liebe Lena uns bei sich aufnehmen? Oder suchst Du uns ein paar Zimmer in Euerer Nähe? . . . Wäre es der lieben Lena nicht zuviel, so würden wir uns als ihre Kostgängerinnen anmelden. Aber das versteht sich, daß sie erlaubt, daß wir beitragen, was in der Wirthschaft gebraucht wird. Wir sind ja zusammen, um uns zu genießen, also gern ohne Zwang beieinander. Ich bliebe alsdann die schönen Sommermonate bei Euch . . .

Du wirst den Tod des guten Onkel August Wolzogen in Münster auch wissen . . .

Ich umarme meine theure Tochter und meine Enkelin. Carl erzählt gar gern von Therese und muß mir die liebe Schwägerin oft beschreiben. Gott gebe uns ein frohes Wiedersehen . . .

Deine treue Mutter Charlotte von Schiller.

149. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Bösleben bei Arnstadt, 26. 5. 25.] Liebster Ernst, Dein schöner und tröstlicher Brief fand Adolf wieder sehr krank . . . Wie sehr es mich freuen würde, Dich wiederzusehen und Deine Familie kennen zu lernen, fühlst Du. Aber jetzt muß freilich Adolfs Stimmung meine einzige Sorge sein . . . Ich hoffe, die Mutter ist nun bald bei Dir.

Ich konnte nicht einen einzigen Tag nach Weimar kommen, was ich gern gethan hätte, um wegen Eurer Angelegenheit mit Göthen zu sprechen. Er versprach mir, er wolle mir seinen Contrakt mit Cotta, über die neue Auflage seiner Schriften, zeigen, damit Ihr Euch danach richten könntet. Nimm Cotta ja recht auf's Korn, liebster Freund. Denn Du kannst Dir und Deiner Familie noch großen Nutzen bringen. Man muß ihn in diesem Punkt doch immer als einen Kaufmann ansehen und sich ja Nichts vergeben. Ein Artikel im Journal de Francfort hat mich sehr aufmerksam gemacht. Es ist die höchste Zeit, die Sache anzuregen, da Euer Accord nun aus ist.[1] Verzeih meiner herzlichen Sorge um Euch mein Drängen. Adolf grüßt . . . Mit innigster Freundschaft Deine CW.

150. Karoline von Wolzogen an Charlotte von Schiller.

Bösleben, 12. 7. 25. Liebste Lolo, gestern sendete mir Göthe diese Einlage.[2] Lies sie und bedenke mit Ernst, was zu thun ist. Die Sache steht freilich auf Schrauben, und der künftige Vortheil wird unsicher. Klar erkennt man den Einfluß des Sohnes, der nach eigenem Gewinn strebt. Doch ist, dünkt mich, vor der Hand nichts Anderes zu thun, als den Antrag anzunehmen. Die Hauptsache ist, daß man von Göthe noch eine Verschreibung herausbekommt, worin ausgesprochen ist, daß die Handschriften der Briefe für immer als das gemeinsame Eigenthum Euerer beiden Familien angesehen werden sollen. Stirbt dann Göthe darüber, so kann sie doch der Sohn nicht allein an sich reißen. Dazu habe ich die Einleitung in meiner Antwort an Göthe gemacht . . . Ich habe auch Göthen an sein Versprechen erinnert, Euch seinen Rath zu geben, was Ihr billig von Cotta fordern könntet, nach dem Maßstab dessen, was er bekommt. Ich habe ihm versprochen, seine Aeußerung solle ein Geheimniß zwischen ihm und mir bleiben, da er fürchten wird, sich bei Cotta zu schaden. Ist er offen, so müssen wir es ihm auch heilig halten. Hebt Göthe's Briefe als Dokumente auf . . . Vor mir fürchtet sich Göthe etwas, da er nicht eigennützig und schwach scheinen will. Bedenke mit Ernst, was ich ihm sonst noch schreiben kann . . .

[1] Der Vertrag galt bis zum 12. August 1825.

[2] Brief von Goethe an Karoline von Wolzogen, vom 10. Juli 1825.

Mit Adolf geht es leidlich. Doch ist noch an keine Reise zu denken . . . Der Allbarmherzige wird helfen!

Herzlich umarmt Euch Eure CW.

151. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 25. 7. 25.] . . . Im Allgemeinen muß ich bemerken, daß aus den mir heute vorgelegten Papieren durchaus kein eigenmächtiges und feindseliges Benehmen Goethe's hervorleuchtet, und daß alle Anerbietungen und Vorschläge, welche Goethe gemacht hat, mit Billigkeit, Vernunft und freundlichen Gesinnungen seinerseits sich zur Zeit noch vereinigen lassen . . .

[30. 7. 25.] Liebster Ernst, Deine Mutter wird Dir sagen, wie es mit uns steht. Innigen Dank für Deine Liebe zu Adolf. Möchtet Ihr einmal zusammen leben! Einen Freund, der ihn ganz kennt und versteht, braucht er vor Allem.

Nach den mitgetheilten Constellationen hast Du freilich keine vollkommene Freiheit in der Verhandlung, die ich Dir zudachte. Von feindlichem Benehmen darf ja gar nicht die Rede sein. Aber man muß fühlen lassen, daß man sein Recht kennt und nicht aufgiebt. Göthe sagte mir im October vorigen Jahres, daß die Briefe vier Bände betragen würden, der Band zu 2000 Rth. (ohne die Taschenausgabe und neue Auflagen), daß also Euch die Hälfte, mit 4000 Rth., zukäme . . . Deine Dankbarkeit [für Cotta] mußt Du nicht exaltiren: Du mußt einsehen, daß Cotta eigentlich Nichts riskirte, da er das Geld Deiner Mutter in Händen hatte . . .

Deine Mutter sagte mir, der Contrakt ginge bis 1825. Ist es so, so ist es höchste Zeit, sich darum zu bekümmern . . . Göthe nimmt es auch als ausgemacht an, daß Ihr einen neuen Contrakt schließen müßt . . . Du kannst Cotta offen fragen, was er geben wolle, wenn Ihr ihm das Recht auf die neuen Auflagen ein für allemal überlieget . . .

Wegen Deiner Dienstlage, liebster Freund, kannst Du auf Körner wie auf einen Vater rechnen, wenn er Etwas thun kann. Laß die Mutter ihm schreiben. Der General kennt vielleicht Danckelmann[1] und ist auch darin zu brauchen. Das Vorwärts-

[1] Graf Danckelmann war durch Kabinetsordre vom 23. April 1825 in die Stelle des verstorbenen Justizministers von Kircheisen eingetreten. Vgl. Preuß. Gesetzsammlung, 1825, S. 40.

kommen muß Dein Hauptziel sein. Das Bestehen auf einem Orte ist nachtheilig, obwohl ich fühle, wie schwer es wäre, sich vom Rhein zu trennen. Deine Mutter muß man ganz ihrem eigenen Sinn überlassen. Sie hängt an der Ruhestätte des Vaters und an einem gewissen Orte der Geselligkeit . . .

[Bösleben, 20. 8. 25.] . . . Deine Nachricht über den Zustand der Mutter hat mich sehr betrübt. Sie schrieb viel besser; ich hoffte, ihr Uebel würde wenigstens nicht ärger werden. So geschickt und berühmt Walther ist, so traue ich doch der Ansicht geschickter Operateurs nie allein. Denn sie sehen gleich überall die Operation als das leichteste Heilmittel an, die für den Gegenstand das schrecklichste und ungewisseste ist. Ist es möglich, Deiner Mutter den schwachen Lichtschimmer, den sie noch genießt, zu erhalten, so ist dies einer Operation vorzuziehen, die, wenn sie nicht gelingt, ihr Alles raubt. Ist es ihr tröstlich, im October nach Weimar zu reisen, so haltet sie nicht ab. Vor April oder Mai kann die Operation doch nicht vorgenommen werden, und Deiner Mutter Zufriedenheit ist des kleinen Opfers, was die Reise kostet, sehr werth. Ich sehe den Trost nicht ein, den sie in Weimar findet; aber sie liebt einmal den Ort . . .

Es freut mich, daß Du in Ansehung des Geschäfts mit Göthe zufrieden bist, daß ich also nicht fürchten muß, Euch durch mein Einmischen Nachtheil gebracht zu haben . . .

Wegen Danckelmann setze Dich mit dem General en rapport. . . . Vielleicht kannst Du ihn in Coblenz sehen . . . Empfiehl mich Deiner lieben Frau und lebe so glücklich, als es innig wünscht Deine treue CW.

[Cöln, 18. 9. 25.] Geliebte, unglückliche Tante, wahrlich es ist schwer, das Schicksal zu fassen, was Sie, mich und uns getroffen hat[1] . . . Wir wollen den edlen Hingeschiedenen dem allmächtigen und allgütigen Vater empfehlen. Treu und mit innigster Liebe will ich Ihren gerechten Schmerz theilen. Er starb ja auch mir, und er wird es jenseits bezeugen, daß es keinen Augenblick gab, wo ich nicht mit brüderlicher Liebe an ihm hing . . . Ihnen, meine geliebte Tante, Ihnen, der Mutter, gehört der größere Schmerz. Aber nach Ihnen habe ich das heiligste Recht, den Tod des Edlen zu beweinen. Bei mir,

[1] Adolf von Wolzogen starb zu Bösleben am 10. September 1825.

unglückliche Mutter, finden Sie ihn wieder; sein wahres Bild finden Sie in meiner Seele. Wir wollen zusammen seiner Erinnerung leben . . . Kommen Sie, kommen Sie recht bald . . . Wo können Sie jetzt besser sein, als bei uns? Auch meine gute Frau schätzte ihn hoch. Die wenigen Tage seines Hierseins reichten hin, ihn seiner Umgebung lieb zu machen . . . Sie können sich denken, daß auch die Mutter Ihren großen Schmerz begreift, den wir Alle theilen . . .

Die Mutter wird den Winter über hier bleiben, indem Walther erst im Frühjahr die Operation vornehmen wird. Er hält diesen grauen Staar für sehr gutartig und zweifelt nicht am guten Erfolg der Operation. Die Mutter ist von der ganzen Sache unterrichtet und hat alle Fassung. Bald, sagte mir Walther, werde sich ihr Auge ganz verdunkeln. Mehrere Monate werden in diesem traurigen Zustande verlebt werden müssen. Auch dieserhalb, geliebte Tante, wünsche ich, daß Sie bei uns bleiben möchten . . . Es ereignet sich so viel Trauriges unter der Sonne, daß man es kaum begreift, wie die Menschen sich nicht zum Schmerze erziehen, statt zur Freude. Ein Geist aber herrscht über Alles. Dahin laßt uns streben. Es ist doch etwas Großes um die Seele des Menschen, und diese Größe ist der Bürge ihrer Unsterblichkeit . . . Die Meinigen wünschen Ihnen Trost und Fassung und hoffen, Sie bald zu umarmen. Ich erwarte Ihre Befehle und bleibe mit innigster Verehrung ewig Ihr treu ergebener

ESchiller.

[Bösleben, 14. 10. 25.] Liebste Kinder! Seid nicht in Unruhe um mich. Noch weiß ich nicht, ob und wann ich reisen kann. Die arme Schwenken ist sehr schwach; doch hoffe ich bald Besserung. Mein Schmerz wächst noch eher und wird mich überall begleiten. Aber es ist mir noch am tröstlichsten, auf meines Adolfs Grab zu weinen und zu beten. Physisch bin ich ganz leidlich, was mir unbegreiflich ist. Richtet also nichts Festes ein, bis ich in Godesberg bin und Euch schreibe. Gott segne und erhalte Euch.

CW.

152. Karoline von Schiller an Christophine Reinwald.

[Reichenberg, bei Badwang, 20. 10. 25.] . . . Den leidenden Augenzustand der Mutter wirst Du wissen. Sie wird den grauen Staar bekommen, welcher im nächsten Frühjahr in Bonn durch den berühmten Augenarzt Herrn von Walther operirt werden

soll. Schon seit Juni ist sie in Cöln bei Ernst und seiner lieben Frau; Emilie ist mit ihr. Ich bin jetzt bei meinem lieben Bruder Carl zum Besuch . . . Das schreckliche Schicksal der armen Tante Wolzogen wirst Du vernommen haben . . .

Deine treu ergebene Nichte Caroline Schiller.

153. Ernst von Schiller an seine Schwester Karoline.

[Cöln, Ausgangs 1825.] . . . Göthe will die Briefe herausgeben und soll dafür von Cotta ein Honorar von 8000 Rth. erhalten. Von diesem Honorar sollen Schillers 4000 bekommen. Goethe nimmt hierauf Anstand, schon jetzt die Briefe herauszugeben, verspricht aber gleich 2000 Rth. an Schillers zu bezahlen, dagegen die anderen 2000 dann abzuführen, wenn die Briefe wirklich herauskommen. Ueber diese Uebereinkunft spricht sich Goethe's Brief[1] unzweideutig aus. Da nun eine andere Uebereinkunft nicht besteht, und die Zeit, wo die 2000 Rth. bezahlt werden sollten, nämlich Michaeli 1825, verstrichen ist, so wäre es an Goethe, seine Verbindlichkeit durch Zahlung von 2000 Rth. zu erfüllen . . .

154. Ernst von Schiller an Goethe.

[Cöln, 20. 3. 26.] Hochwohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsminister, Ew. Excellenz wollen gütigst erlauben, daß ich als nunmehriger Repräsentant der Hinterbliebenen Schillers, des von Ew. Excellenz so sehr geliebten Freundes, den unterbrochenen Faden derjenigen Unterhandlungen wiederaufnehme, welche meine verehrte Tante, die Frau Geheime Räthin von Wolzogen, mit Hochdenenselben zu pflegen die Ehre hatte, und welche die Herausgabe der Briefe Ew. Excellenz und meines verstorbenen Vaters, insonderheit aber den diesseitigen Antheil an dem zu beziehenden Honorar und die jetzige und künftige, beiden Theilen erwünschte Sicherung des Manuscripts, zum Gegenstande hatten.

Ew. Excellenz haben in Hochdero gefälligem Schreiben an Frau von Wolzogen, vom 24. August 1825, die Meinung zu äußern beliebt, als sei der Gegenstand der fraglichen Unterhandlungen durch einen von meiner Mutter ausgegangenen Brief bedenklich und

[1] Brief vom 10. Juli 1825, von Goethe an Frau von Wolzogen.

verwickelt geworden, und Hochdieselben haben in Gefolg dieser Ansicht die Behandlung der Sache auf einen ruhigeren Zeitpunkt, nämlich wann die Jubelfeste zu Weimar[1] vorüber sein würden, ausgesetzt. Diesem Wunsche Ew. Excellenz haben wir ganz in dem Grade nachgelebt, wie es uns unsere allseitige tiefe Verehrung Ew. Excellenz zur Pflicht machte . . . Nun aber, wo jene freudig-unruhige Periode längst verflossen, und Ew. Excellenz Verhältnisse mit Herrn v. Cotta zu einem Finalabschlusse gediehen zu sein scheinen, dürfte es mir nicht zu verargen sein, wenn ich im Interesse meiner Mutter, die durch ihr bedeutendes Augenübel selbst zu handeln leider verhindert ist, und im Interesse meiner Schwestern Ew. Excellenz an die Erfüllung eines Vertrages ehrfurchtsvoll zu erinnern wage . . . Dieser Vertrag erhielt unter dem 25. März 1824 eine bestimmte und schriftliche Fassung. . . . Ew. Excellenz haben unter dem 10. Juli v. J. festzusetzen und zu versprechen geruht, bis Michaeli 1825 den Schillerschen Antheil vorläufig mit 2000 Rth. abzutragen . . . Zur Erfüllung dieses Versprechens hat sich im nämlichen Briefe auch Ew. Excellenz Herr Sohn, mein geliebter Freund August, verpflichtet, und Frau von Wolzogen hat die Ehre gehabt, Ew. Excellenz die Annahme des Versprechens von Seiten der Schillerschen Familie zu erklären, wodurch die Verhandlung die Stärke eines Vertrages erhalten hat, um dessen Erfüllung es sich nunmehr handelt . . . Ew. Excellenz wiederhole ich meine unterthänigste Bitte, meinen Antrag nicht für indiscret halten, sondern hochgeneigtest berücksichtigen zu wollen, daß ich als Vertreter meiner Mutter und Geschwister zu handeln habe . . .

E. von Schiller.

155. August von Goethe an Ernst von Schiller.

[Weimar, 29. 3. 26.] Ich soll Dir, mein theurer Ernst, im Namen meines Vaters den freundlichsten Gruß vermelden und sagen, daß an Deinem Vortrage, nach Ansicht der Sache, wie sie zuletzt stand, Nichts zu erinnern sei. Allein ich habe Dir zu vermelden, daß sie seit der Zeit eine viel bessere Wendung genommen hat, und zwar folgendermaßen. Als mein Vater im vergangenen December die Sache wieder vornahm, wollte ihm

[1] Feier der fünfzigjährigen Regierung (4. Sept. 1825) und goldenen Hochzeit des Großherzogs (17. October 1825).

die Stellung derselben nicht gefallen, und er faßte den Entschluß, die Briefschaften nochmals durchzusehen und ein Manuscript herzustellen, wie es in den Druck gegeben werden könnte. Dies ist nun auch beinahe zu Stande gebracht und möchte um Johanni vollendet sein . . . Ueberzeugt, daß dies Dir und den Deinigen angenehm sein wird, vermelde ich Dir solches freudig und freundlich . . . Lebe recht wohl und gedenke zuweilen Deines Dich treu liebenden Freundes A. von Goethe.

156. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 6. 4. 26.] Liebster Ernst, vorerst will ich das Weltliche abmachen, das durch Deine Sorge für die Deinen auch ins Höhere greift. Leider kenne ich die Verhältnisse nicht genug, um ausreichenden Rath geben zu können . . . Ueber die [als Verlagspreis] zu fordernde Summe will ich in den nächsten Tagen von Göthe Etwas herauszubringen suchen. Die Hälfte des seinen, scheint mir, könne man fordern. Es ist die Hauptsache, den letzten Contrakt mit Cotta unter Augen zu haben. Die gute Mutter hat ihn mir nie zeigen wollen und hat freilich durch Schwäche geschadet. Klar muß man Alles ansehen. Gegen Göthe und Cotta hat sie immer eine wunderliche Deferenz gehabt. Dies ist unnöthig. Auf seinem Rechte muß man gegen Freund wie Feind feststehen. Laß Mimi ein paar Worte an den Vormund nach Weimar schreiben, daß er mir die Contrakte mit Cotta aus dem Dokumenten-Kasten herausgiebt. Erlaubst Du es, so will ich sie Peucer zeigen, der für uns sicher und höchst verschwiegen ist. Sende mir dies sogleich hierher. Ich gehe dann nach Weimar und sehe die Contrakte an. Sie mögen sein, wie sie wollen, so mußt Du Dich für frei ansehen. Du konntest damals die Sache nicht einsehen und auch nicht im Namen der Schwestern Etwas abschließen. Cotta wird sich wohl hüten, solch ein Verhältniß geltend zu machen. Denn es war von ihm illoyal gehandelt. Du siehst, wie Offenheit und Derbheit, bei Beobachtung der Formen, auf Göthe gut gewirkt hat. So wird es auch bei Cotta sein, wenn Du ihm in derselben Manier schreibst. Sage ihm, Du handeltest aus Pflicht für die Deinen . . . Suche nur auch vorher von der Mutter herauszubringen, ob sie für die Deinen Schwestern versprochenen 2000 Dukaten rechtliche Sicherheit hat. Ich konnte es nie herausbringen. Kann Dir denn Nicolovius nicht zu einem Rapport mit einem Berliner Buchhändler helfen? Reimer hat

Jean Paul's Wittwe 30 000 Rth. versprochen, soll aber nicht viel haben. Zum Betreiben der Sache bei den Staaten ist der General gut. Die Details sieht er vielleicht nicht ein; aber im Ganzen hat er Recht, daß man Cotta als einen Kaufmann ansehen muß. Alle sentimentalen Ansichten sind unter Eurer Würde; Euer Vater hat sein ganzes Glück begründet. Aber sehr bin ich dafür, Alles in freundschaftlichen Formen abzumachen. Die kleine Edition findet alle Welt schändlich gedruckt. An den König von Baiern mußt Du Dich eigens wenden. Vielleicht kommt auch die alte, gute Intention zur Sprache. Deine Frau hat ja einen nahen Verwandten in München; ist der nicht zu brauchen? Ich hoffe, mein liebster Ernst, Du sollst noch lange Jahre ein freundliches Dasein genießen und Dich rechtlich erworbener Wohlhabenheit erfreuen. Sind den Schwestern 20 000 Rth. gesichert, von denen zwei Mädchen gut leben können, falls sie nicht heirathen, so ist es billig, das Uebrige zwischen Dir und Carl zu theilen. Etwas für sich zu haben, ist in der besten Ehe immer angenehm. Mit Oekonomie müßte Carl auf dem Lande, dächt' ich, jetzt doch auskommen können . . . Ich schreibe sogleich von Weimar, was ich von Göthe erfahren kann.

Deine herzliche Liebe für meinen Adolf hat mein Herz in seinem unendlichen Schmerz gelabt . . . Im Neuen Testament fand er Trost. Recht gefaßt, ist es auch die höchste Philosophie. Lebe wohl, mein Bester, lebe und sei wohl zu meinem Trost!

Deine CW.

157. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Cöln, 6. 5. 26.] Lieber Carl . . . Ich habe mich in dieser Zeit mit den Verhältnissen der Mutter zu Cotta durch Einsicht der Contracte und Briefe genau bekannt gemacht und halte mich verpflichtet, Dir das eigentliche Sachverhältniß vorzulegen. Vor dem Jahre 1812 hat eine Ausgabe der sämmtlichen Werke nicht bestanden. Die Schriften erschienen theils einzeln, theils (das Theater) in fünf Bänden. Die einzelnen Ausgaben hat noch der Vater besorgt. Das hierfür von Cotta oder früheren Verlegern bezahlte Honorar hat er verbraucht, weil er, wie Dir bekannt ist, außer der weimarischen Pension von 400 Rth. keine Revenüen hatte. Nach seinem Tode wurden der Mutter statt der 400 nur 280 Rth. als Pension gegeben. Wenn auch die Mutter für das nach dem Tode des Vaters in fünf Bänden

erschienene Theater[1] ein nicht unbedeutendes Honorar erhalten hätte (wovon ich Nichts erfahren konnte), so ist es doch sehr begreiflich, daß sie es, besonders in den beständigen Kriegsjahren 1806 bis 1813, verbraucht hat. Du wirst Dich erinnern, daß die Mutter uns nicht leicht Etwas versagte und auf unsere Erziehung Viel verwendete, was besonders in den späteren Jahren die uns von der Großfürstin gegebenen Zuschüsse überstieg. Es wurde nun mit Beihülfe des Oberappellationsrathes Körner an eine Ausgabe der sämmtlichen Werke gedacht, und im August 1812 zwischen der Mutter und Cotta ein Vertrag abgeschlossen, bei welchem wir durch den Vormund Völkel vertreten waren, indem dieser den Vertrag mit unterzeichnet hat.[2] In diesem Vertrage wurde dem Cotta das Verlagsrecht auf sieben Jahre ertheilt, also bis August 1819. Das Format der Ausgabe wurde, wie das der damaligen Ausgabe der Göthischen Werke, in groß Octav bestimmt. Cotta versprach für das siebenjährige Verlagsrecht 10 000 Rth. Im Vertrage wurde ihm für fernere Ausgaben ein Vorzugsrecht vorbehalten . . . Die erste Ausgabe der sämmtlichen Werke wurde 1816 vergriffen. Cotta hatte zwar noch für drei Jahre das Recht, die Schriften in dem bestimmten Format zu drucken; allein um eine neue, im Format von der vorigen abweichende Auflage zu veranstalten, glaubte er sich mit uns benehmen zu müssen. Aus diesem Grunde entstand der zweite Vertrag, vom 12. August 1816, den ebenfalls die Mutter und Völkel mit Cotta abschlossen. Darin wurde das Verlagsrecht um sechs Jahre, nach Ablauf der ersten Contractzeit, von August 1819 bis 12. August 1825, für Cotta verlängert. Cotta sollte für die sechsjährige Verlängerung abermals 10 000 Rth. bezahlen; es sollte ihm aber erlaubt sein, Ordnung und Format der Werke selbst zu bestimmen. Das vorerwähnte Vorzugsrecht wurde ihm auch in diesem Vertrage eingeräumt. Cotta hatte also bis August 1825 das Recht, unseres Vaters Schriften in jedem ihm beliebigen Format zu verlegen. Von dieser Befugniß machte er 1822 Gebrauch, als er die zweite, wohlfeile Taschenausgabe erscheinen ließ, welche im Laufe seiner zweiten Contractzeit begonnen, und in diesem Augenblicke vollendet wurde. Er hat also ein zweimaliges Verlagsrecht erhalten, wofür er zusammen 20 000 Rth. bezahlen mußte. Diese 20 000 Rth.

[1] Theater von Schiller, Tübingen, Cotta, in groß Octav, Bd. 1 von 1805, Bd. 2 und 3 von 1806, Bd. 4 u. 5 von 1807.

[2] Vgl. oben, Nr. 3, S. 70.

hat er nach und nach an die Mutter bezahlt. Die Zahlungen hat er durch eine von der Mutter anerkannte Berechnung vom Februar 1823 bewiesen. Mithin haben wir von Cotta Nichts mehr zu fordern . . .

Was den ferneren Verlag der väterlichen Schriften betrifft, . . . so scheint mir der gänzliche Verkauf des Verlagsrechts für uns das Beste zu sein . . .

Dies, lieber Carl, ist aber auch gleichsam das einzige Vermögen, was dereinst unser Schicksal sichern soll. Die Mutter war über unsere Vermögensverhältnisse stets im Dunkeln. Sie wollte den Schwestern 20 000 Rth. zusichern und hat Dir 8000 fl. bestimmt. Aber außer dem Hause und den nicht bedeutenden Mobilien sind nur circa 7000 Rth. vorhanden. Die Tante Wolzogen . . . dachte sich ein Vermögen, wo keines war . . . Endlich muß ich noch bemerken, daß wir Beide, es mag bei dem ferneren Verlage herauskommen, was will, den Schwestern, mit Einrechnung des vorhandenen Vermögens, ein Gesammtvermögen von wenigstens 20 000 Rth. zusichern müssen, und daß erst, wenn mehr herauskommt,[1] wir das Uebrige zu gleichen Theilen theilen können. Die 2000 Rth., die Göthe bis Johanni d. J. vorläufig versprochen hat, können wir vier Geschwister theilen . . .

Die Mutter, Emilie, Lena, Thereschen, Lottchen empfehlen sich Dir und Deiner Frau auf's Beste.

Dein treuer Bruder und Freund Ernst.

158. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 5. 5. 26. Liebster Ernst, Dein Brief war mir sehr tröstlich. Die klare Einsicht in das Verhältniß mit Cotta giebt Dir volle Geistes- und Herzensfrische zu handeln. Ich dachte es immer so. Deine Ansichten finde ich richtig. Nur die Verwirrung mit der dritten Auflage scheint mir illegal von Cotta, (und der große Gewinn dabei hätte ihn veranlassen sollen, Euch mehr zu geben), und daß er sich die Unkenntniß einer Frau in diesen Dingen zu Nutzen machte, wenigstens sehr ungroßmüthig. Eine ungewisse Anzahl Abdrücke ist in keinem Contrakt erlaubt. Denn er kann ja so auf zwanzig bis dreißig Jahre in Vorrath sein. Das Versprechen an die Schwestern ist Flunkerei. Denn

[1] D. h. mehr als 40 000 Rth., nämlich 20 000 für die beiden Schwestern und 20 000 für die beiden Brüder. Vgl. Briefe vom 31. Juli 1826, unten Nr. 163.

wenn sie nicht heirathen, bekommen sie Nichts. Doch kann er einen Grund hierbei gehabt haben, der nicht zu tadeln ist. Wir wollen zufrieden sein, daß die Sachen jetzt so stehen, und Du das Recht für Dich hast, alle Vortheile der Lage durchzusetzen. . . . Fest und derb mußt Du ihm sagen, daß es Deine Pflicht sei, nach dem Göthischen Maßstabe Deiner Familie die möglichsten Vortheile zu verschaffen. Er muß ganz verlernen, sich als einen großmüthigen Protektor anzusehen. Das ihm zuzugestehen, wäre lächerlich. Die Hahnsche Buchhandlung in Hannover hat ihn für Göthe so hoch hinaufgetrieben . . .

In Ansehung der Briefe, dünkt mich, müßte man Göthe bis zur gewünschten Frist gewähren lassen. Das einmal Eingestandene ist doch sicher. Die gute Mutter wird sich auch sehr der guten Finanz-Constellationen erfreuen. Dein Glück, lieber Freund, ist das Liebste, was mir noch in der Welt begegnen kann, weil es meines Adolfs Wunsch und Sorge war . . .

[Jena, 29. 5. 26. . . . Ich bin recht ängstlich um Nachrichten von Euch: ich denke mir, daß in diesen Tagen die Operation mit der Mutter vorgenommen wird. Gott, die ewige Güte, gebe das Gelingen!

Mit Göthe hatte ich vorgestern eine Conversation, die ich sogleich mittheilen muß. Er fing selbst von der Briefherausgabe-Angelegenheit an und sagte, er glaube den Contrakt mit Cotta sehr klug gemacht zu haben . . . Mit Cotta scheint er zu wünschen, daß die Sache ihm ganz überlassen bleibe, wie es Anfangs gesetzt war. Es sei nun gewiß, daß es vier Bände würden, und daß Cotta den Band mit 2000 Rth. bezahle. Dafür, daß er erlaubt, eine kleine Edition mitzumachen, müsse Cotta noch 2000 Rth. bezahlen. 20 000 Exemplare habe er zu machen gestattet . . . Von diesem Allen sei die Hälfte Euer, also für jetzt 5000 Rth. Ueber den Termin der ersten Zahlung hat er sich nicht erklärt: ich wollte auch nicht in ihn dringen. Aber nach Johanni kannst Du Dich füglicher Weise einmal bei August erkundigen, wie es damit stehe. Göthe ist jetzt ganz auf dem guten Wege . . . Ueber Eure Privilegien freute er sich, und er hoffte, Du würdest einen guten Accord machen. Es freute ihn auch sehr, daß der alte Accord mit 1825 im Reinen sei. Wahrscheinlich hättet Ihr versäumt, die Anzahl der Auflage für die Taschen-Ausgabe zu bestimmen, was Euch freilich Schaden brächte: doch müsse nun ein Abschluß gemacht, und die Zukunft benutzt

werden: man müsse Cotta zu Leibe gehen. (Dies behalte Alles ganz für Dich. Cotta muß gar nicht wissen, daß man mit Göthe gesprochen hat. Ich fand Göthe sehr wohl und fürchte seinen baldigen Tod nicht.) Auch das Aufbewahren der Urschriften als beiderseitiges Familien-Eigenthum sei gesichert. Er wolle das Kästchen bei der Weimarschen Regierung deponiren. Diese Idee muß man ihm für jetzt lassen. Im Ganzen stehen also die Sachen gut. Du kannst Deine Schuld an Cotta bei den Zahlungen für die Briefe abtragen . . . Dem armen Carl kann auch durch die Briefe geholfen werden . . .

Wegen Deines Vaters Grab hatte ich recht herzzereißende Gefühle: ich sage es Dir, wie es ist. Die Mutter müßte es nie wissen. Wenn Etwas in Flugschriften davon herumgeträtscht wird, muß es ihr verborgen bleiben. Hat Euch denn der Bürgermeister, Hofrath Schwabe, nicht deshalb geschrieben? Auf der Mutter Wunsch, eine Stelle im neuen Friedhof zu haben, hat ihr die Bürgerschaft einen Platz geschenkt, wo ein kleiner Hain angepflanzt werden soll. Man wollte den Sarg hinbringen. Als man ihn aus dem Gewölbe nehmen wollte, war er mit einer Menge anderer zerbrochen. Den Schild davon, den ich machen ließ, fand man auch nicht. Man will nun suchen, die Gebeine zusammen zu finden: die Aerzte suchen den Schädel auf, und Göthe selbst hat gesagt, er wolle es überwinden und den Schädel seines Freundes untersuchen. Daß die Ueberreste, wie sie sich noch finden, in einen neuen Sarg gelegt, und an ihrem Platze begraben werden, haben mir die Leute heilig versprochen. Schwabe ist ein sehr guter Mensch. Er war anno 5 der Erste, der anregte, daß Freunde die Leiche trugen. Er und Stephan Schulz, die von den 12 noch in Weimar sind, wollen sie wieder begleiten. Alles soll in der Stille geschehen. Auch wußte man die ganze Sache geheim zu halten, da es freilich ein Vorwurf ist, die heiligen Ueberreste in einem öffentlichen Gewölbe so schlecht verwahrt zu haben. Müller aus Weißenfels hat schon geschrieben, Schillers Sarg sei gestohlen. Es wird bald in allen Blättern darüber geschwatzt werden. Ich habe Schwabe gesagt, der wirklich den reinsten und besten Willen hatte, wenn Alles vorbei wäre, wollte ich Dich bitten, einige Zeilen des Dankes an ihn und die Weimarer Bürgerschaft zu schreiben, für den Antheil, den sie den Ueberresten Deines Vaters schenken.

Adieu, mein lieber Ernst, nach diesem langen Briefe. Der Geist Deines Vaters ist immer um uns. (Doch hängt das

Herz auch an der Asche.[1] Dieser Geist leite Dich in Allem. Sein Segen waltet gewiß über den Seinen. Ach, mein geliebtestes Kind ist gewiß bei ihm. Dein Vater liebte Adolf sehr und sagte einmal: „Der Junge hat eine herrliche Natur, es geschieht Alles, was er will, und er ist doch gut." . . .

[Juni 1826.] . . . Schwabe schrieb mir gestern, daß man die Gebeine Deines Vaters nun gefunden habe, daß drei Aerzte sie besehen und ausgemessen hätten, und daß kein Zweifel darüber mehr obwalten könne. Er geht auf vier Wochen nach Ems. Hernach sollen die Gebeine in einem neuen Sarge auf den Kirchhof gebracht werden. Wenn Dir Schwabe nicht selbst schreibt, so brauchst Du Dich, für jetzt, nicht en rapport mit ihm zu setzen. Ich bin getröstet, daß man die Ueberreste doch aufgefunden hat. Der Mutter, auch Mimi, wenn es sie schmerzt, sage Nichts davon, bis Alles im Stand ist. Ach, mein Geschäft ist's ja, die Geliebten zu begraben — den Allergeliebtesten — und mein Herz ist abgehärtet. Bald hoffe ich, von den Verhandlungen mit Cotta zu hören. Mir däucht, ich schrieb schon, daß Du in die Brief-Geschäfte und Göthe's Verhandlung Dich nicht mischen mußt. Deine eigene Sache bleibt dann desto klarer. Mit herzlichster Freundschaft

Deine CW.

159. Christophine Reinwald an Karl von Schiller.

[Meiningen, 4. 3. 26. Verehrtester Herr Neveu . . . Ich habe das Augenleiden Ihrer lieben Frau Mutter herzlich bedauert. Die gute Caroline schrieb es mir schon vor einiger Zeit . . . Wir wollen gemeinschaftlich den lieben Gott bitten, daß er zu der bevorstehenden Operation der lieben Mutter seinen Segen geben möge. Sie werden mit großer Theilnahme und Sehnsucht einer tröstlichen Nachricht darüber entgegen sehen . . .

Ihre treue Tante Reinwald g. Schiller.

160. Karoline von Schiller an Christophine Reinwald.

[Stuttgart, 12. 7. 26.] Geliebte Tante! Denke Dir unser Glück, die Operation der lieben Mutter ist glücklich überstanden.[1] Heute vor acht Tagen fand sie statt. Am Sonnabend empfing ich von Emilie die beglückende Nachricht. Die gute

[1] Sie wußte also noch nicht, daß die Mutter am 9. Juli gestorben war.

Mutter hat keine Schmerzen gehabt, und sie ist auch jetzt davon frei. Emilie war zugegen und hat den Augenblick mit größter Fassung überstanden. Du kannst Dir vorstellen, wie ruhig wir jetzt sind, und wie dankbar unsere Herzen an Gott denken, durch dessen Hülfe uns dies Glück zu Theil wurde. Wir dürfen die liebste Mutter als ein neues Geschenk der göttlichen Gnade betrachten und sie darum noch inniger lieben und pflegen . . .

Caroline von Schiller.

161. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Bonn, 9. 7. 26.] Leider war meine furchtbare Ahnung nicht ohne Grund! Das Betrübteste ist geschehen. Die vortreffliche Frau ist nicht mehr. Doch habe ich ihre Stimme noch gehört, ihre Hand noch gefaßt und aus ihrem Munde noch Worte des Dankes und der Theilnahme vernommen. Dieser Mund ist geschlossen. Sie war sterbend, als ich um halb zwei Uhr ankam. Sie phantasirte, hatte aber zuweilen helle Augenblicke, in welchen sie auf Fragen antwortete. Ich eilte zu Walther. Der erklärte mir die Sache als einen Nervenschlag und sagte, es sei keine Hoffnung mehr. Gegen sechs Uhr Morgens ist sie in unser Aller Beisein ruhig und bewußtlos verschieden. Emilien schicke ich Dir heut. Fasset Euch und tröstet sie. Unser Verlust ist groß. Lasse es an Schwarz sagen. Ich bleibe hier, bis Alles in Ordnung ist . . .

[Bonn, 9. 7. 26, zweiter Brief.] . . . Mir ist es, wie es Einem sein kann, der eine so gute Mutter verlor. Sie nannte ein paarmal in ihren Phantasieen Thereschens Namen. Ach Gott, es ist ein sehr trauriger Zustand, liebe Lena; Du mußt Dich fassen und trösten helfen. Das Begräbniß ist übermorgen früh. Am Mittwoch kehre ich mit den Sachen zurück. Lottchen kommt morgen . . .

[Bonn, 10. 7. 26.] . . . Hiermit lasse Dir Lottchen, die mit unerschütterlicher Treue aushielt, auf das Angelegentlichste empfohlen sein, da sie unsern Dank in reichlichstem Maaße verdient hat.

Ich bin wohl und gefaßt, wie ich es sein muß, um morgen, an meinem Geburtstage, die letzte Pflicht auf Erden gegen die gute Mutter ihrer würdig zu erfüllen.

Wenn es auch Fälle gegeben hat, wo der Tod nur ein Schlaf, und ein Wiedererwachen möglich war, so ist hier keine Hoffnung mehr; die Verwesung macht schon ihre fürchterlichen Schritte, und in dieser Beziehung bin ich darüber ruhig, daß ich dem Schooß der Erde nur das Hoffnungslose übergebe.

Ich komme vielleicht morgen, wenn ich nach dem traurigen Gange Kräfte genug habe, um zu packen und Alles zu ordnen. Wo nicht, so komme ich am Mittwoch Vormittag. Seid nur gefaßt und tragt die traurige Erfahrung mit Ruhe. Mir wird es nicht so gut; denn die vielen Briefe an die Unsrigen erhalten mir das Schreckliche des unglücklichen Moments stets vor Augen. Doch werde ich mich fassen, und muß es thun, da ich meine Sorge auf Alle wenden muß. Ich sage Dir nochmals, daß ich wohl bin. Lottchen wird es Dir bezeugen.

Was ich in Köln an Akten besitze, schicke morgen zusammen gebunden an Schwarz, ohne Etwas weiter sagen zu lassen; aber es muß vor acht Uhr geschehen. Ich hoffe, daß Du Dich wieder erholt hast. Daß es Dich sehr erschreckte, habe ich aus Deiner Bescheinigung entnommen. Emilie soll sich auch recht zusammen nehmen. Jetzt bedürfen wir Kraft. Es werden Zeiten kommen, wo wir dem Andenken unserer edlen Mutter mit ruhigerem Gemüthe die Thränen der Erinnerung weihen werden.

Lisette hat sich in der ganzen schlimmen Zeit sorgsam, brav und thätig bewiesen.

Thereschen wird wohl auch sehr betrübt sein; die Mutter hat noch in der letzten Nacht, in der Phantasie, mit freundlicher Miene ihren Namen genannt. Leb wohl. Sage Emilien alles Tröstliche, und daß ich sie ruhig wiederzusehen hoffe.

Leb wohl, Gott erhalte Euch Alle wohl.

Dein treuer Ernst.

162. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 15. 7. 26.] Liebster Ernst, das Schwerste, was ich noch erleben konnte, hat Gott auch über mich verhängt. Die letzten traurigen Lebenstage hoffte ich an der Seite der lieben Mutter zu beschließen. Nun ist auch sie vor mir hinüber! Dank dem Ewigen, daß ihr Ende so sanft war, wie ihr Leben!

Gott stärke Emilien in diesen Leiden! Ich wünsche, daß Emilie, sobald es ihre Gesundheit erlaubt, mit Lottchen zu mir kommt. In jeder Rücksicht soll sie sich als meine Tochter ansehen.

Wenn es Deine Lage erlaubt, so hoffe ich, Du begleitest sie. Ach recht tröstend wird es mir sein, Dich, Lieber, zu sehen! Ich werde in Bösleben sein, und Du sollst meines Adolfs Grab besuchen. Bösleben ist nur fünf Stunden von Gotha. Wir haben einen gemeinsamen Ideenkreis. Auch meines Adolfs Geist wird es tröstlich sein, uns da zusammen zu wissen. Schreib mir, sobald als möglich, wann Ihr kommen könnt, und adressire nach Arnstadt. Am Rhein ruhen nun zwei[1] geliebte Todte. Wenn wir uns im Schmerz gestärkt haben, gehe ich mit Mimi nach Dresden . . . Kommt ja bald. Die gute Frau grüße herzlich . . .

[Bösleben, 30. 7. 26.] . . . Deinen Brief empfing ich. Gern werde ich Deine Lena und Thereschen kennen lernen. Schon daß mein Adolf seine letzten heiteren Tage mit ihnen zubrachte, bringt sie meinem Herzen nahe. Nur fürchte ich, sie werden einen traurigen Eindruck Deines Vaterlandes bekommen. Bei mir ist nur Trauer, und in Weimar sehe ich auch keinen angenehmen passenden Umgang für sie. Ich werde in Jena sein. Ich habe mich getäuscht, hier Trost zu suchen; der Schmerz überfällt mich immer fürchterlich . . . Ich wohne in Jena dicht am Bären, der jetzt hübsche Zimmer hat, wo Du mit den Deinen wohnen kannst. Emilie und Lottchen bringe ich bei mir unter. Du kannst dann nach Weimar gehen, wenn Du willst, und Lottchen wegen der Sachen mitnehmen.

In Ansehung des Hauses laß Dich mit Zwierlein nicht ein, da er selbst Absicht darauf hat, und kein Geld. Die Häuser stehen jetzt hoch; Ihr müßt es für mehr als 5000 Rth. verkaufen.

Mit Göthen rechne ja nicht auf mündliche Verhandlungen. Das liefe schlimm ab; da wird er gleich ängstlich und starr. Von Geld darf man nie mit ihm reden. Ich dächte, durch den Sohn ginge die Correspondenz leichter und ungenirter.

Vor Allem ist es nöthig, daß Rath Kuhn, der Curator Deiner Mutter war, sogleich zum Vormund Deiner Schwestern bestellt werde. Bei ihm liegt die Disposition Deiner Mutter.[2] Er ist ein durchaus rechtlicher Mann . . . Vor Ende August erwarte ich also Eure Ankunft nicht . . . Versäume ja nicht den Besuch beim Fürsten Metternich,[3] wegen der Privilegien. Auch

[1] Der Wirkliche Geheime Rath Wilhelm von Wolzogen (Karolinens Gatte) starb zu Wiesbaden am 17. Dezember 1809.

[2] Vgl. oben, Nr. 63, S. 148.

[3] In Frankfurt, auf der Durchreise.

Nagler's Bekanntschaft ist Dir wichtig. Vielleicht könntest Du in Aschaffenburg dem König von Baiern aufwarten und ihn bitten, sich in Oesterreich für Dich zu interessiren. Seine Liebe für den Vater ist mir immer rührend. Durch die guten Dalberg's fändest Du leicht Entrée. Die Hauptsache bleibt mir, das negoce mit Cotta klug zu machen. Mein Trost soll sein, Euch Alle recht wohlhabend[1] zu sehen . . .

Mit treuer Freundschaft Deine CW.

163. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Cöln, 31. 7. 26.] Theurer Bruder . . . Die näheren Umstände von dem Hinscheiden unserer edlen Mutter wirst Du wohl durch Emilie[2] wissen. Es muß uns ein Trost sein, daß uns die Vortreffliche ohne Betrübniß und ohne Schmerz verließ . . . Es muß sich jetzt Einer von uns an die Spitze unserer Angelegenheiten stellen. Willst Du Dich dieser Aufgabe unterziehen, so gebührt sie Dir, dem Aelteren, mit Recht . . . Willst Du hingegen die Betreibung unserer Angelegenheiten mir überlassen, so kannst Du Dich auf meinen Eifer und meine Treue felsenfest verlassen. In dieser Voraussetzung habe ich bereits den Justizminister um einen fünfwöchentlichen Urlaub gebeten, um in Weimar das Nöthige zu thun, zugleich aber auch Emilie und Lottchen zur Tante zu bringen. Meine Frau und Therese werden mitreisen. Soweit ich voraussehe, werden meine Geschäfte in Weimar in Folgendem bestehen, wovon ich Dir im Voraus Einiges sagen muß, um Deiner Genehmigung sicher zu sein.

1. Entsiegelung des Hauses. Zwierlein hat nämlich auf die Trauernachricht hin bei der Regierung um Versiegelung der äußeren Zimmerthüren des nicht vermietheten Theils unseres Hauses angestanden, und dies geschah.

2. Ordnung der Papiere. Dasjenige, was offenbar keinen Werth, d. h. auch nicht den mindesten, in keinerlei Beziehung hat, will ich der Bewachung von Freunden anvertrauen oder vernichten. Alle übrigen Papiere würde ich mit hierher nehmen, nachdem ich zuvor in Ansehung derjenigen, die auf das Vermögen Bezug haben, in Weimar das Nöthige eingesehen und etwa daraus fließende Geschäfte berichtigt haben werde.

---

[1] Vgl. oben, Nr. 157, S. 282.

[2] Brief von Emilie an Caroline, aus Cöln vom 16. Juli 1826.

3. Einpackung der Bibliothek. Da das Haus geräumt werden muß, so müssen auch die Bücher weg. Ich will sie mir alle hierher kommen lassen und Dir sodann einen Catalog davon zuschicken, damit Du Dir aussuchst, was Du zu haben wünschest ...

4. Räumung des Hauses. Mit Ausnahme des väterlichen und mütterlichen Schreibtisches, wovon ich den einen selbst zu haben und den andern nach Bösleben zu stellen wünsche, wollen wir die Möbel mit der Etage der Mutter vermiethen. Dies ist bereits an Frau v. Herder aus Petersburg geschehen, welche bei ihrer Schwägerin, der Stichling, in Berka ist und von Michaeli an auf ein halbes Jahr die untere und mittlere Etage nebst dem Nebenhause bewohnen wird. Einen Kasten mit Silber soll einstweilen Emilie zu sich nehmen. Wir können dann darüber weiter sprechen. Die väterliche Marmorbüste möchte ich mit hierher nehmen, ohne jedoch schon ein Eigenthum daran haben zu wollen. Du bist im Besitze eines Dannecker'schen Abgusses. Carolinens Entfernung und der nicht bleibende Aufenthalt Emiliens erlauben es nicht, ihnen die Büste zu überlassen. Schade wäre es, sie in Bösleben aufzustellen, wo sie dem Genusse Anderer entzogen ist. Die Bilder mag die Tante aufbewahren, bis sie nach unserm allerseitigen Wunsche unter uns vertheilt werden. Das Weißzeug sollen meiner Ansicht nach die Schwestern haben ...

5. Einleitung zum Verkauf des Hauses. Obwohl unsere gute Mutter auf die Idee eines Verkaufs niemals eingehen wollte, und es unsere Pflicht ist, ihren Willen zu thun, so glaube ich doch, war ihr nur der Gedanke betrübend, bei ihren Lebzeiten das Haus in andern Händen zu wissen. Da nun Niemand mehr von uns in Weimar ist, so müßte es doch in fremde Hände kommen ... Ich wäre für den Verkauf, sofern Du nicht selbst etwa die Idee hättest, nach Weimar zurückzukehren. Emilie ist, glaube ich, mit mir darüber einverstanden, und Karoline wird sich von dem augenscheinlichen Vortheil überzeugen.

6. Ueberzeugung von der wirklichen Existenz der väterlichen Ueberreste. Als man in Weimar eine Räumung des Kassengewölbes auf hohen Befehl vornehmen wollte, fand man den Boden desselben mit vielem verfaulten Holze bedeckt und auch noch mehrere Särge, auf welchen sich Blechstücke mit den Namen der Verstorbenen befanden. Vergeblich suchte man den unseres Vaters. Ein Sarg mit unkenntlichem Blech stand in der Ecke; er wurde dem Schreiner Engelmann, welcher den väterlichen Sarg gemacht hat, vorgezeigt, aber von diesem nicht

als solcher anerkannt. Es fand sich nachher, daß es Ridel's Sarg war.[1] Engelmann erklärte, er habe in der Geschwindigkeit einen tannenen Sarg gemacht, der schon im Jahre 1811 verfault gewesen sein mußte. Man nahm daher sämmtliche Schädel, die im verfaulten Holze lagen, mit, um darüber eine Untersuchung anzustellen, welcher der unseres Vaters sei. Es bildete sich eine Commission, bestehend aus v. Müller (Kanzler), v. Froriep, Huschke, Wieland, Bürgermeister Schwabe und noch Einem, welche mit Zuziehung anderer Personen einen der siebenzehn Schädel als den Schillerschen einstimmig erklärten. Ich glaube, daß Rudolph dabei war. Man hofft nun auch die übrigen Gebeine zu sammeln, weil der Vater sehr groß war, und über die Beisetzung der übrigen im Kassengewölbe beigesetzten Leichname ein Protokollbuch existirt. Indessen haben sich Weimars Feinde über diesen Fall kränkend geäußert, und jene Commission wünscht zu ihrer und Weimars Ehre, daß Einer von unserer Familie, nach vorher erfolgter Ueberzeugung, den Schädel und die etwa noch zu sammelnden Gebeine als die väterlichen anerkenne und demnächst seine Zufriedenheit über das beobachtete Verfahren öffentlich bezeuge. Zwar ist es für Jeden von uns schwer, den Schädel unseres Vaters anzuerkennen; allein es wird doch möglich sein, darüber eine Ueberzeugung zu erhalten, da der Originalgypsabguß, den der Bildhauer Clauer vom Kopfe des Leichnams gemacht hat, bei dem Kaufmann Martini (Clauers Schwager) entdeckt und auf den Schädel durchaus passend erfunden wurde, und kein anderer der siebenzehn Köpfe irgend eine Aehnlichkeit mit dem Abguß haben wird. Ehe ich mich indessen zu einer Anerkennung entschließe, werde ich die Sache wohl prüfen und Leute hinzuziehen, von denen ich überzeugt bin, daß sie ohne Rücksicht auf Weimars Ehre ein freies Urtheil fällen. Haben wir, oder Einer von uns im Namen der übrigen Geschwister, eine solche Überzeugung aus dem ganzen Verfahren und Anschauen geschöpft, so glaube ich, daß die moralische Verbindlichkeit, großdenkend und edel aufzutreten, uns auch zur Pflicht macht, unsere Vaterstadt vor Kränkungen zu schützen; hätte sie auch selbst uns deren zugefügt, was ich nicht einmal glaube.

7. Bestimmung Goethe's zur Zahlung der 2000 Thlr. Goethe, welcher durch die Güte und das Vertrauen unserer nur edeldenkenden Mutter in den Besitz seiner Briefe an den Vater,

[1] Ridel starb im Januar 1821. Vgl. oben, S. 210.

und zwar auf Zureden des Ministers von Humboldt, gelangt ist, hat, nachdem die Herausgabe derselben und der väterlichen beabsichtigt war, sich schriftlich verbunden, uns, ohne Rücksicht auf die Zeit und Art der Herausgabe, um Michaeli 1825 die Hälfte des uns contractmäßig versprochenen Honorars zu bezahlen. Er hat nachher Göthische Ausflüchte gemacht, dann wieder versprochen, um Johanni d. J. die Sache in Ordnung zu bringen.[1] Die Verbindlichkeit ist auf seiner Seite durchaus klar. Auch August hat sich für den Todesfall seines Vaters zur Erfüllung des Versprechens anheischig gemacht. Ich werde daher Goethe zusetzen und ihm, falls er nicht gleich die schönsten Schritte zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit thut, mit der gerichtlichen Klage drohen. Ist die Drohung vergeblich, so werde ich die Klage in Weimar selbst einleiten. Goethe's Mitwelt wird unseren Schritt rechtfertigen. Denn es ist abscheulich, daß Goethe, der Freund, d. h. der angebliche Freund unseres Vaters, daß Goethe, der Minister und nun reiche Mann, erschlichene Vortheile gegen die es bedürfenden Hinterbliebenen seines Freundes benutzt und Verbindlichkeiten zu erfüllen von sich ablehnt, die auch der Bettler, wenn er redlich ist, nach Kräften zu erfüllen sich bestrebt. Die Sache ist so schreiend, daß ich glaube, Goethe wird sich schämen und zahlen.

Zu diesem Geschäfte gehört auch noch die Deposition der beiderseitigen Originalbriefe.

Wenn Cotta zahlt, so bekommst Du 500 Thlr., die ich Dir sogleich übermachen werde; 500 bekomme ich, und jede der Schwestern 500 Thlr. Damit, glaube ich, müßtest Du Dich vor der Hand begnügen; denn die Termine aus der Hausmiethe und den etwa noch in Rudolstadt existirenden Capitalien müssen wir den Schwestern überlassen, damit diese nicht mittellos sind. Ohnehin können diese Mittel nur einstweilen hinreichen; ihr eigentliches Vermögen muß aus dem Honorar für eine neue Ausgabe der väterlichen Werke erst geschaffen werden. Sie müssen zusammen 20 000 Thlr. haben. Erst, wenn diese gesichert sind, können wir an uns denken. Gibt es über 40 000 Thlr., so theilen wir vier den Ueberschuß. Daß die Schwestern 20 000 Thlr. erwerben werden, kann ich mit Sicherheit sagen . . .

Meine Frau, die nicht reich ist, sondern nur hat, was sie nach Bequemlichkeit braucht, hilft mir, wie sie kann, und würde sogar die Sorge für Thereiens Vermögen um meinetwillen ver-

[1] Vgl. oben, Nr. 155, S. 278, 279.

gessen, wenn ich nicht selbst an die Sicherung von Theresens Vermögen dächte[1] . . .

8. Privilegien und Buchhändlerverkehr. Das Privileg für Weimar werde ich dort selbst betreiben; ingleichen für Schwarzburg, Anhalt und Reuß, wenn es nöthig sein sollte. Ich habe darüber dem Geh. Rath Beulwitz, einem unserer edelsten Freunde, geschrieben. Auch will ich beim Kaiser von Rußland [die Ertheilung eines Privilegs] nachsuchen und in Weimar günstige Unterstützungen dafür zu erlangen mich bestreben. — Von Hessen-Darmstadt haben wir auf 25 Jahre ein Privileg erhalten . . .

164. Karoline von Wolzogen an Karl von Schiller.

[Bösleben, 9. 8. 26.] Liebster Carl, unsere Briefe haben sich gekreuzt. Unendlich verlieren wir Alle an der lieben Mutter. Doch ist sie bei Gott, und sie wird segnend auf Euch schauen. Ernst und Emilie erwarte ich gegen den 31. in Jena. Ich glaube nicht, daß Deine Reise nach Weimar nöthig ist; Du wirst nur an Ernst eine Vollmacht schicken müssen . . . Deine CW.

165. Emilie von Schiller an Christophine Reinwald.

[Cöln, 10. 8. 26.] Meine innigst geliebte Tante, . . . in einiger Zeit, wahrscheinlich Ende dieses Monats, reise ich zu meiner theuren Tante Wolzogen, deren liebevolles Herz mich zu sich ruft. Sie hat auch einen tiefen, wohl den größten Schmerz des Lebens erfahren, die unglückliche, tiefgebeugte Mutter! . . . Die theure Tante wird mir zweite Mutter sein, dies sagte mir mein Herz bei dem Scheiden der geliebten Mutter . . . Mein Bruder Ernst begleitet mich mit den Seinigen nach Jena, wo die Tante sich jetzt aufhält. Er selbst wird einige Wochen in jener Gegend bleiben. O gewiß hat Ernst unendlich viel Aehnlichkeit mit dem verklärten Vater. Er hat sich schön ausgebildet. Könnten wir doch einmal Alle zusammenkommen, liebe Tante! . . .

166. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Bösleben, 15. 8. 26.] Liebster Ernst . . . Ich dächte, es wäre gut, man böte das Haus der Großfürstin an, aber ja nicht

[1] Dazu war er als Mitvormund verpflichtet, nach Art. 396 und 450 des Code civil.

unter 5000 Rth. Ihr kämet aus aller Plage und sogleich zu Gelde. Denn sonst ist die Pauvretät arg bei uns in Weimar. Niemand kann bezahlen. Auch gönnte ich es ihr am liebsten, die sich immer gleich theilnehmend gegen Euch betragen hat.

Ueber die Idee, den Hirnschädel Deines Vaters aufzubewahren, hast Du mir nicht geantwortet. Ich bin dafür. Eine so einzige Organisation ist der Nachwelt immer merkwürdig. Auch Leibnitzens Schädel ist aufbewahrt worden. Mir wäre es lieber in der Jenaischen Bibliothek. Der Großherzog hat mich fragen lassen, was ich darüber dächte. Ich habe gesagt, ich würde es mit Euch besprechen, da Ihr die erste Stimme dabei haben müßtet; ich wäre für's Aufbewahren.

Willst Du Dich nicht auf's förmliche Hofgehen in Weimar einrichten, was ich gar nicht rathe, so mußt Du bis nach dem 3. ruhig in Jena bleiben und Dich in Weimar nicht früher zeigen.

Ach, mit welchem Schmerz beginne ich den unglücklichsten Monat! Den 9. oder 10. muß ich in der größten Einsamkeit sein. Ich ordne Adolfs Grabmal . . .

Daß die Negotiation mit Cotta begonnen hat, ist mir lieb. Carolinen bot er Geld zur Ausstattung an. Ich rieth, es anzunehmen, ohne sich über Etwas zu äußern, doch so ökonomisch als möglich zu sein. Wahrscheinlich will er es von den 1000 Dukaten, die er versprach, abziehen. Das muß man abwarten. Von Göthe's Intentionen hoffe ich auf der Durchreise Etwas zu erfahren. Zahlte Cotta bald Etwas, so wäre es ein guter Moment, Güter in Preußen zu kaufen.[1] Man muß immer Gott danken, ein Preuße zu sein. Lebe wohl, liebster Freund. Grüße die Deinen. Mit herzlichster Freundschaft

Deine CW.

Den 27. dieses bin ich in Jena.

167. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Kalbsrieth, 4. 8. 26.] Lieber Ernst, Dein Schreiben vom 29. v. M. habe ich heute erhalten . . . Die noch fehlenden Bittschriften kannst Du mir persönlich übergeben oder nach Frankfurt a. M. schicken, mit der Bemerkung: Bis zu meiner Ankunft aufzubewahren. Der Frau Gemahlin bitte ich mich zu empfehlen, sowie ich auch Emilie herzlich grüßen lasse. Es ist mir sehr tröstlich, daß sie zur Tante geht . . .

---

[1] Vgl. oben, Nr. 157, S. 282.

[Kalbsrieth, 30. 8. 26.] . . . Deine beiden Schreiben aus Cöln habe ich richtig erhalten, das eine in Berlin, das andere bei meiner gestern erfolgten Rückkunft in Kalbsrieth. Da Du mir Hoffnung machst, mich zu besuchen, so spare ich die Antwort bis dahin. In jedem Fall wirst Du mir hier bis zum 4. September willkommen sein. Sollte Dir diese Reise zuviel Zeit kosten, so richte es so ein, daß ich Dich den 7. k. M. in Erfurt treffe. Ich hoffe daselbst um zwölf Uhr Mittags einzutreffen, und zwar auf der Post. Gegen vier Uhr werde ich dann nach Gotha fahren . . .

Wolzogen.

168. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Weimar, 2. 9. 26.] Liebste Lena, wir sind um zwölf Uhr glücklich angekommen.[1] Du kannst Dir die schmerzlichen Gefühle denken, mit denen ich unser verödetes Haus betrat. Doch habe ich sie bezwungen, weil man den Kopf oben behalten muß. Die gute Tante wird Dir nun gesagt haben, daß sie wünscht, Du möchtest noch bis zu ihrer Abreise in Jena bleiben. In diesem Falle thust Du wohl, in den Bären zu ziehen.

Man spricht davon, daß die Dem. Sonntag heut oder morgen kommt. Kommt sie heut, so spielt sie morgen (Sonntag) im Barbier von Sevilla. Kommt sie morgen, so wird sie wohl am Montag spielen. Doch weiß man es nicht. Angekündigt ist für morgen der Barbier von Sevilla und für Montag Hamlet.

Hof ist nicht. Ich gehe morgen halb sieben zum Großherzog.

Die Bestimmung der Zeit Deiner Herüberkunft überlasse ich Dir. Solltest Du Montag oder morgen kommen wollen, so müßtest Du einen zweispännigen Wagen nehmen, damit Lottchen und vielleicht auch ich mitkommen. Doch weiß ich Letzteres noch nicht. Die Ungewißheit mit der Dem. Sonntag macht Alles ungewiß. Daher überlasse ich es Euch. Ich bitte Dich, die Tante darüber zu hören. Wenn Du kommst, so lasse den Wagen an unser Haus in der Esplanade fahren. Adieu. Grüß Alle bestens. Der Brief ist vom Onkel. Der Onkel hat mich nach Erfurt bestellt.

Dein treuer Ernst.

---

[1] Er war mit Lottchen Speck vorausgefahren, während seine Frau und Therese in Jena zurückblieben.

169. August von Goethe an Ernst von Schiller.

[Weimar, 17. 9. 26.] Theurer Freund, mein Vater ist seit gestern über das Bevorstehende so ergriffen, daß ich für seine Gesundheit fürchtete. Heut früh sechs Uhr ließ er mich kommen, um mir mit Thränen zu eröffnen, daß es ihm unmöglich sei, dem heutigen feierlichen Akte selbst beizuwohnen. Ich vertrete ihn daher.[1] Dies war es, was ich Dir sagen wollte. Auf Wiedersehen in $^3/_4$ Stunde. Der Deinige

Goethe.

---

[1] Wie Ernst von Schiller bei dieser feierlichen Gelegenheit die Familie vertrat, ist aus dem bereits durch Julius Schwabe (1852) veröffentlichten Protokolle zu ersehen. „Ernst von Schiller, Assessor des kgl. Appellationsgerichtshofes zu Köln am Rhein, dessen Gestalt und Züge an den verehrten Vater so lebhaft erinnern, trug zur Erhöhung der Feierlichkeit wesentlich bei . . . Herr Assessor Ernst von Schiller eröffnete den Actus mit einer feierlich angemessenen Rede“ . . . Seine Rede lautete: „Vielgeliebter Freund! Verehrungswürdige Versammlung! Nachdem es der rastlosen Bemühung hiesiger Freunde meines verstorbenen Vaters, Friedrich von Schiller, insonderheit dem dabei an den Tag gelegten schätzbaren Eifer des Herrn Hofraths und Bürgermeisters Schwabe, gelungen war, von den durch die Zeit in Verwirrung und Unkenntlichkeit gerathenen irdischen Ueberresten meines Vaters vor der Hand diesen Schädel heraufzubringen, und nachdem aus dem Zusammentreffen vieler Umstände durch die Untersuchung und den Ausspruch kunstverständiger Männer, sowie auch durch das Zeugniß deren mehrerer, welche meinem Vater im Leben nahe gewesen, die Identität dieses Schädels als unzweifelhaft herausgestellt zu betrachten sein dürfte, da entstand die Frage, wo und auf welche Weise dieser theure Ueberrest aufbewahrt und erhalten werden sollte. Wenn auch ein natürliches Gefühl sowohl den hinterbliebenen Angehörigen Schillers, als auch dessen Freunden es anfänglich wünschenswerth erscheinen ließ, das Haupt dem Schooß der Erde wieder zu geben, so mußten doch diese Empfindungen der erhabeneren Ansicht des Großherzogs weichen, nach welcher dieser merkwürdige und uns theure Schädel der gänzlichen Zerstörung entzogen und der Mit und Nachwelt dauernd erhalten werden sollte. Nachdem Se. Königl. Hoheit diesen erhabenen Wunsch und zugleich zu äußern geruht hatten, diesen Ueberrest auf hiesiger Bibliothek, dem Vereinigungspunkt so vieler herrlichen Schätze, aufbewahren lassen zu wollen, so habe ich sogleich diesen Wunsch den übrigen nahen Gliedern meiner Familie eröffnet, welche alle mit mir darin übereinstimmen, die erhabene Ansicht Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs dankbar und unterthänigst zu verehren. Ich bin demnach von der hinterbliebenen Familie Schillers beauftragt, Dir, theurer Jugendfreund, als dem stellvertretenden Sohne des vieljährigen und geliebtesten Freundes meines Vaters, dessen verehrtes Haupt zu überreichen, damit Du den gnädigsten Befehl, welchen Se. Königl. Hoheit der Großherzog über die fernere Bestimmung zu erlassen geruhte, ausführen mögest.“

170. Abreden zwischen Goethe und Ernst von Schiller.

[Weimar, 14. 9. 26.] Nachdem der Uebereinkunft vom April 1824 gemäß Frau Hofrath von Schiller die Briefe des Herrn Staatsministers von Goethe an ihren seligen Gemahl ersterem abgeliefert, so versäumte dieser nicht, das übernommene Geschäft einer Redaction der wechselseitigen Correspondenz alsobald anzutreten, und es zeigte sich bei nunmehr verschränkten und geordneten Papieren sowohl eine größere Masse des Vorhandenen, als man sich denken konnte, als auch ein höherer Werth für persönliche und Literargeschichte, den man sich vorher nicht deutlich gemacht hatte. Die Redaction erforderte nicht geringes Bemühen. Man wollte die Mitlebenden nicht beleidigen und die Nachkommen kurz Verstorbener nicht verletzen. Hierbei aber wußte man schickliches Maß zu halten, so daß nichts beseitigt worden ist, was über Zeit, Menschen und Literatur wahrhaft Vortheil bringend gesagt ist. So liegt nun ein reinliches Manuscript in fünf Foliobänden, die ganze Correspondenz von 1794 bis 1805, zwischen beiden Freunden abgeschlossen da. Nach gepflogener Rechnung eines Mannes vom Handwerk liefert es Materie zu vier starken Octavbänden. Die Nummern der Briefe und Billette belaufen sich auf 970. Hierbei ist zu bemerken, daß die Originalbriefe, in Gegenwart beider Theile in ein Kästchen gepackt und mit beiderseitigem Siegel versiegelt, bei Großherzoglich Weimarischer Regierung niedergelegt werden, gegen gerichtliche Zusage, daß sie bis ins Jahr 1850 in Scrinio principis verwahrt bleiben, alsdann aber den Schillerisch-Goetheschen Nachkommen oder deren Mandatarien eingehändigt werden sollen.

Nachrichtlich.

(Entwurf zu einem Erlaß an Herrn von Cotta. [Weimar, 14. 9. 26.] Die redigirte Goethe-Schillersche Correspondenz liegt, wie aus beiliegendem Promemoria erhellt, bereit, nach früherer Verabredung an Herrn von Cotta und dessen Buchhandlung abgegeben zu werden. Die Abschrift liefert vier starke Bände im Druck. Das Honorar beträgt 8000 Rthr. . . ., wovon die eine Hälfte auf Goethesche, die andere auf Schillersche Seite fällt. Sollte Herr von Cotta das Ganze in fünf Bände zu theilen vortheilhaft finden, so bleibt ihm solches freigestellt, ohne daß man daher eine höhere Anforderung herleiten wollte. Das Verlagsrecht wird auf zwölf Jahre zugestanden, und zwar von der Erscheinung des

Werks im Publikum an. Wenn sich aber außer jener Octavausgabe noch eine in Taschenformat nothwendig macht, so bedingt man sich für dieselbe noch Viertausend Thaler in vier Jahren ... Mit Vorbehalt näherer Bestimmungen.

gez. J. W. v. Goethe, pro confirm. F. W. E. v. Schiller.

[Weimar, 20. 9. 26.] Nachdem ich über vorstehenden Entwurf mit dem Herrn Staatsminister von Goethe Exc. noch nähere Rücksprache zu halten die Ehre gehabt, erkläre ich mich für mich und meine Geschwister, Carl, Caroline und Emilie von Schiller, mit diesem Entwurf vollkommen einverstanden, und richte an des Herrn Ministers von Goethe Excellenz die unterthänige Bitte, Hochdieselbe wolle sich der ferneren Ausführung des zwischen uns einer- und Herrn von Cotta andererseits beredeten und umstehend näher berührten Vertrages hochgeneigtest so annehmen, als solches bisher mit so vieler Weisheit und freundlichen Güte geschehen ist.

Zugleich ergreife ich hierbei die Gelegenheit, für mich und im Namen meiner vorstehend genannten Geschwister, des Herrn Ministers von Goethe Excellenz ehrfurchtsvoll auszudrücken, daß wir die außerordentliche Thätigkeit, welche Seine Excellenz der v. Goethe-Schillerschen Correspondenz gewidmet, in ihrem ganzen Umfange anerkennen und uns für die liebevolle Weise, mit welcher Seine Excellenz in dieser gemeinschaftlichen Sache auch für uns gehandelt haben, von dem innigsten Danke durchdrungen fühlen, den ich hiermit in meinem und meiner Geschwister Namen Seiner Excellenz unterthänig darzubringen die Ehre habe.

Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller.

171. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, Sonntag, 17. 9. 26.] Lieber Ernst, da ich Dich vor Deiner Berliner Reise nicht sehen werde, so sage ich Dir einiges Nöthige. Noch immer habe ich von meiner Freundin Humboldt keine Nachricht; ich muß sie täglich erwarten. Dies hindert mich auch heut nach Weimar zu kommen, wie ich gedacht... Wegen der Negotiation mit Cotta rathe ich, alle Vortheile zu benutzen. ... Die Meinung anderer Buchhändler zu wissen, ist immer nöthig. Man braucht ihnen ja nicht zu sagen, daß man doch am Ende mit Cotta eingehen würde ... Sprich doch mit Hufeland über Reimer in Berlin. Fischenich grüße sehr von mir.

Erhalte Dir ja seine Freundschaft; er ist einer der edelsten Menschen. Auch Körner's. Wenn Du nicht nach Tegel gehst, was gerade nicht nöthig ist, so sende den Brief an Humboldt in sein Haus. Emilie ist recht wohl, ein liebes Geschöpf; sie ist mir recht angenehm und tröstlich. Grüße die Deinen und reise glücklich. Bin ich bei Deiner Rückkunft noch da, so hoffe ich, wir sprechen uns noch. Mit herzlicher Freundschaft

Deine CW.

172. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Berlin, 27. 9. 26.] Meine geliebte Lena, gestern Morgen um neun Uhr bin ich hier eingerückt. Das Nähere der Reise wird mündlich vorgetragen. Mit den Besuchen geht es ziemlich langsam . . . Abends war ich im Nationaltheater, wo Devrient in den Drillingen den Ferdinand von Meißen unvergleichlich spielte. Im Königsstädter sang die Sonntag in der Italienerin von Algier. Theils weil ich da keinen oder nur einen sehr schlechten Platz bekommen hätte, theils weil ich Devrient, einen wahrhaft großen Schauspieler, noch nicht gesehen hatte, zog ich vor, in das Nationaltheater zu gehen. In demselben traf ich Dorow an, der nicht zu der Partei der Sonntag gehört.

In der Kunstausstellung war ich auch; es waren herrliche Sachen aller Art da, wovon mündlich erzählt wird. Kronprinz und Kronprinzessin kamen auch dahin.

Diesen Vormittag, es ist jetzt nämlich halb zwei Uhr, war ich bei: 1. Simon, 2. Justizminister, 3. Fischenich, 4. Feldmarschall Grf. v. Gneisenau, 5. Staatsrath Hufeland, 6. Prof. Osann, 7. Oberburggraf und Hofmarschall Graf von der Gröben; 8. traf ich unterwegs den Prof. Jarcke an. Nur die drei ersten Personen traf ich zu Hause. Ich bin lange bei ihnen gewesen; denn es gab viel zu reden.

Simon bedauerte, daß er bisher Nichts für mich habe thun können; Appellationsrath könnte ich nicht werden, weil der König ein solches Avancement nicht haben wolle; Landgerichtsrathstellen wären in Cöln nicht vakant geworden, und ich eignete mich so gut zum Rath, daß man meine Thätigkeit lieber in diesem Wirken benutzen wolle, als in dem mit vielen Kleinigkeiten belasteten öffentlichen Ministerium. Daher müßte ich eben warten, wenn ich darauf bestehen wolle, am Rhein meine Carriere zu machen; wolle ich es aber versuchen, den Minister um

Ertheilung einer Oberlandesgerichtsrathstelle zu bitten, so wolle er, Simon, es kräftigst unterstützen. Bei erfolgter Organisation der Rheinprovinzen würde es dann ein Leichtes sein, den Herrn Oberlandesgerichtsrath von Schiller an den Rhein zurück zu rufen. So sprach Simon.

Der Justizminister: Ein Mann, bei dessen Anblick Einem das Herz aus dem Leibe tritt, und die Lüge der Wahrheit Platz macht; ein Mann, in dessen Haltung und Gesichtszügen sich Treue, Charakterfestigkeit und Tugend aussprechen; ein Mann, in dessen Benehmen Weltton und Herzensgüte vereinigt erscheinen. Er erkundigte sich nach Allem und erlaubte mir, ihm meine Wünsche offen mitzutheilen ... Darauf antwortete der Minister, er werde es sich angelegen sein lassen, auf meine Beförderung bedacht zu sein; er wolle alle Umstände erwägen; ich sei freilich schon lange Assessor und verdiente um so mehr eine Beförderung, als man Ursache habe, mit mir zufrieden zu sein. Er fragte mich hierauf, ob ich die Examina in Preußen bestanden hätte, worauf ich „nein" erwiederte und hinzufügte, daß ich als Assessor des Appellationsgerichtshofes keine mehr zu bestehen habe. Er: „Da haben Sie recht; ich werde Sie bedenken; schreiben Sie mir von hier aus noch einmal, was Sie mir gesagt haben. Ihren Namen werde ich zwar nie vergessen; aber es könnte mir mit Ihrer Sache begegnen."

Fischenich glaubt, daß es ein großes Glück für mich wäre, wenn ich bald eine Oberlandesgerichtsrathstelle erhalten könnte. Er hält dies zu erreichen für schwierig. Simon indessen scheint es nicht für so schwer zu halten.

Was mich selbst betrifft, liebste Lena, so glaube ich, daß es Zeit ist, einmal von dem Standpunkte eines Assessors weg zu kommen. Ich bin dies meiner und Deiner Ehre schuldig ...

[Fortsetzung vom 29. 8. 26.] Liebe Lena, ich habe mich wieder ein paar Tage herum gearbeitet und habe viele Menschen kennen lernen und wiedergesehen, worüber ich das Nähere mündlich erzähle.

Nach den neuesten heutigen und gestrigen Anzeigen bleiben wir in Cöln, wenigstens am Rhein.

Morgen fahre ich nach Tegel zu Humboldt. Heute Abend war ich zum Souper bei Devrient. Des Nachmittags waren Oswald und Jarcke bei mir. Am Früh-Abend war ich bei Schubart, den Lottchen gut kennt. Morgen giebt's eine neue Visitenzahl. Uebermorgen Nachmittag fährt mich der Major von Staff nach Charlottenburg. Abends Thee bei Geh. Ob. Bergrath

v. Laroche. Montag Nachmittag 4 Uhr, also am 2. Oktober, reise ich nach Leipzig. Daselbst komme ich am 3. Vormittags an. Da aber am Dienstag keine Schnellpost von Leipzig nach Weimar geht, so muß ich Mittwoch, den 4., mit einer Gelegenheit nach Weimar fahren, wo ich um 9 oder 10 Uhr Abends ankomme.

Die Leute haben hier ein gewaltiges Interesse für den Schillerschen Namen. Gestern sah ich die Braut v. Messina mit vieler Pracht. — Die Sonntag hörte ich zweimal. Man muß eben viel hören und sehen. Adieu. Grüße Alle.

Dein treuer Ernst.

173. Assessor von Schiller an den Justizminister Grafen Danckelmann, und der Justizminister an Assessor von Schiller.

[Berlin, 28. 9. 26, Hôtel de Brandenbourg.] . . . Da es mir nicht möglich gewesen ist, die durch den Tod meiner Mutter veranlaßten Familiengeschäfte in Weimar innerhalb der mir gnädigst gestatteten und am 24. August d. J. angefangenen fünfwöchentlichen Urlaubsfrist zu beendigen, so sehe ich mich genöthigt, Ew. Excellenz um einen ferneren Urlaub bis zum 24. Oktober unterthänigst zu bitten. Da ich nicht dem Feriensenate zugetheilt worden bin, und demnach durch meine Abwesenheit von Cöln in dem Geschäftsgange des dortigen Appellationsgerichtshofes eine Störung nicht leicht veranlaßt werden kann, so glaube ich eine gnädige Gewährung meiner Bitte hoffen zu dürfen, und beharre in tiefster Ehrerbietung . . .

[Berlin, 28. 9. 26.] . . . Ew. Excellenz mögen es mir nicht verargen, wenn ich mich zu einer baldmöglichen Beförderung abermals in Unterthänigkeit melde.

Da ich seit dem Jahre 1819 bei dem Kreis- und nachherigen Landgerichte zu Cöln in richterlichen Funktionen jeder Art beschäftigt worden bin, im Oktober 1824 in den rheinischen Appellationsgerichtshof versetzt wurde und auf diese Weise die Stelle eines Assessors sieben Jahre hindurch, und, wie ich mir schmeicheln zu dürfen glaube, zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, bekleidet habe: und da ich meines Wissens der älteste Assessor in den Rheinprovinzen geworden bin, so glaube ich nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich mich Ew. Excellenz zu einer gnädigen

Berücksichtigung unterthänigst zu empfehlen wage. Vor Allem würde ich mich glücklich schätzen, wenn ich am Appellationsgerichtshofe zu Cöln als Rath eintreten könnte.

Sollte dieser Wunsch, dessen Erfüllung auf alle meine Verhältnisse den beglückendsten Einfluß haben würde, nicht zu erreichen sein, so geht mein unterthänigstes Ansuchen dahin, es wolle Ew. Excellenz geruhen, mich zu der Stelle eines Oberlandesgerichtsrathes in den diesseitigen Provinzen bei Seiner Majestät unserm allergnädigsten Könige und Herrn hochgeneigtest in Vorschlag zu bringen. Wäre es mir hierbei gestattet, die Oberlandesgerichte zu bezeichnen, wo ich mit dem meisten Vortheile für meine häuslichen Verhältnisse angestellt sein würde, so würde ich als solche die von Hamm, Naumburg, Halberstadt, Münster, Paderborn oder Magdeburg zu benennen mir erlauben; wenigstens aber würde ich mir erlauben müssen, die Provinzen Ost- und Westpreußen und Pommern als diejenigen auszunehmen, wohin eine Versetzung für mich nur von großem Nachtheile sein würde.

Wenn diesem unterthänigst vorgetragenen Wunsche nicht stattgegeben werden kann, so wage ich schließlich an Ew. Excellenz die ganz gehorsamste Bitte zu richten, Hochdieselben wollen es gnädigst bewirken, daß mir jetzt oder bei der nächsten Gelegenheit die Stelle eines Rathes bei einem rheinischen Landgerichte, vorzugsweise bei dem zu Cöln, übertragen werden möchte, vorausgesetzt, daß ich dadurch der Qualifikation zu einer Oberrichterstelle, welche ich durch meine vor zwei Jahren erfolgte Versetzung in den Appellationsgerichtshof erlangt zu haben glaube, nicht verlustig werde.

Die Berücksichtigung meiner ganz gehorsamst vorgetragenen Wünsche der wohlwollenden Beurtheilung und hohen Weisheit Ew. Excellenz unterthänigst anheimstellend und der gnädigsten Gewährung einer meiner Bitten zuversichtsvoll entgegen sehend, beharre ich in tiefer Ehrerbietung als stets Ew. Excellenz unterthänigster

Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller,
Assessor des Königlichen Appellationsgerichtshofes zu Cöln.

[Berlin, 5. 10. 26.] Auf Ihre Eingabe vom 28. v. M. wird Ihnen zur Resolution ertheilt, daß dem darin enthaltenen Gesuche, als Rath in den Rheinischen Appellationsgerichtshof zu

treten, außer dem Umstande, daß den angenommenen Grundsätzen gemäß hierzu die zurückgelegte Prüfung vor der Immediat-Justiz-Examinations-Commission erforderlich ist, auch der § 17 der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 19. November 1818 entgegensteht, wonach die bei dem Appellationsgerichtshofe angestellten Assessoren kein Ascensionsrecht zu Räthen haben, sondern nur zu Procuratoren und Räthen bei den Landgerichten befördert werden können.

Aus gleichem Grunde kann auf Ihr Gesuch, als Rath bei einem altländischen Oberlandesgerichte angestellt zu werden, nicht Rücksicht genommen werden.

Dagegen ist dato der erste Appellations-Präsident und der General-Procurator am Rheinischen Appellationsgerichtshofe angewiesen worden, bei eintretender Erledigung einer Rathstelle bei den Rheinischen Landgerichten Sie bei den Wiederbesetzungsvorschlägen zu berücksichtigen.

174. Karoline von Wolzogen an General von Wolzogen.

[Jena, 16. 10. 26.] . . . Mit Cotta wird es, hoffe ich, gut gehen. Dann sind die Kinder geborgen. Darin wird sich Ernst, hoffe ich, klug benehmen. Obwohl mir sonst Manches an ihm nicht eben gefällt, so hat er doch viel Verstand. Auch schreibt er sehr gut. Es war gut, daß Sie ihm die Reise nach Berlin riethen . . . An beiden Höfen ist er, in Weimar sehr, geehrt worden. Der Großherzog scheint vor der Welt den Vater ehren und die Ungerechtigkeit gegen den Sohn wieder gut machen zu wollen . . .

[Jena, 2. 11. 26.] . . . Von Ernst hören wir noch Nichts. Doch hat er seine Sache mit Cotta sehr klug gemacht; er verdient alles Lob. Geld herauszugeben, wehrt sich Cotta doch immer. Im Verhältniß Göthens giebt er nicht zuviel. Doch ist es gut, mit ihm zu thun zu haben, da er einmal die goldenen Berge besitzt . . .

175. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Cöln, 10. 11. 26.] Lieber Bruder . . . Jetzt wird ein eigentliches Vermögen erst geschaffen werden . . . Daß ich dies Vermögen noch zu unser Aller Zufriedenheit auf die Beine bringen

werde, kannst Du mir zutrauen . . . Cotta hat gegen uns stets gute Gesinnungen geäußert und mit der That bewiesen . . . Am Sonntag schreibe ich ihm . . . Bei Göthe hat es sich auch geändert, d. h. er hat, was er früher nicht glaubte, die Redaction der Briefe vollendet und ist nun im Begriff, Cotta das ganze Werk nach Berichtigung der Bedingungen zu übergeben, wohingegen Cotta an uns die Hälfte des Honorars zu zahlen hat. Es kommt dabei mehr heraus, als Anfangs gedacht war . . .

176. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

Cöln, 12. und 15. 11. 26. Meine geliebte Emilie . . . Cotta hat mir einen entschiedenen Brief geschrieben . . . Ich habe ihm ein Konträktchen aufgesetzt. Das muß er eingehen; sonst drohe ich zu brechen, d. h. mit guten Worten, die ich überhaupt in der ganzen Sache gebraucht habe. Ich hoffe, diese Geschichte zu Eurer Zufriedenheit auszuführen und dadurch ein Gleichgewicht herzustellen, das noch fehlt. Nicolovius, dem ich solche Sachen mittheile, ist mit mir zufrieden; in seinen Augen gehöre ich zu den vorzüglichsten Menschen . . .

Die Reinwald in Meiningen ist eine interessante Frau, ohne alle Verkehrtheit, eine reine Natur: sie erreicht, was sie will, und hat ein edles Herz: dabei kann geistiges Interesse natürlich nicht ausbleiben . . .

Der General in Frankfurt war die Artigkeit selbst. Ebenso freundlich war die Generalin; sie ließ es an Nichts fehlen. Ich werde ihm stets dankbar sein. Die übrigen Diplomaten waren ausgezeichnet höflich und entgegenkommend. Flügel, Cotta's Schwager, ist ein liebenswürdiger Mann; er benahm sich aber in Betreff Cotta's zurückhaltend gegen mich, obgleich er Alles wußte. Am 11. ist er an seinem Ort, nachdem er auf meine Einladung acht Tage bei mir gewesen. Ich war in Wiesbaden, Schwalbach und Ems . . . Hier angekommen, fand ich Briefe von Meier von Kronau, Herzog von Cambrigde und Rennenkampf und das zehnjährige Privilegium von Hessen-Cassel. In Hannover haben wir's auf 25 gebracht. Der Herzog schreibt äußerst artig . . .

Humboldt's Briefe sind beim General, der die Abschriften besorgen läßt. Sie gehören nicht unmittelbar ins Leben[1] . . .

[1] Schillers Leben von Karoline von Wolzogen.

Der guten Tante wünsche ich alles mögliche Gute. Sie wird uns und die Welt durch ihre Thätigkeit sehr erfreuen. Das Vertragsprojekt mit Cotta schicke ich Euch nächstens in Abschrift. . . . Meine Frau und Thereſe grüßen bestens. Gretchen bittet empfohlen zu werden . . .

177. General von Wolzogen an Ernſt von Schiller.

[Nov. (?) 1826.] Lieber Ernſt, ich habe mit Herrn von Carlowitz (dem kgl. sächsischen Bundestagsgesandten) über das sonderbare sächsische Privilegium gesprochen. Er wünscht die Schrift zu lesen. Schicke mir daher eine Abschrift. Von Carlsruhe wird mir neuerdings geschrieben, da die badische Gesetzgebung den Nachdruck der Werke verstorbener Schriftsteller, wenn solche bereits zwanzig Jahre im Druck erschienen sind, erlaubt, so könne das Privilegium nur in nachfolgender Form ertheilt werden: „daß für die neue Ausgabe, welche die Schillerschen Kinder besorgen lassen wollen, weder ein Nachdruck noch dessen Verkauf gestattet werde.“ Mich Deinen Damen empfehlend . . .

[Frankfurt, 2. 12. 26.] . . . Beifolgend übersende ich Dir die Privilegien von Oldenburg, Schwarzburg-Sondershausen und der freien Stadt Frankfurt. Hoffentlich werde ich mit den anderen bald nachkommen . . .

[Frankfurt, 6. 12. 26.] . . . Beifolgend schicke ich Dir einen Brief von Cotta, wobei ich vorausschicken muß, daß ich mich nicht erinnere, ihm die Erlaubniß gegeben zu haben, sich nöthigenfalls an mich zu wenden. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß Du vielleicht noch Etwas nachgeben könntest. Ich habe ihm geantwortet, daß ich es billig fände, wenn die Zahlungstermine folgendermaßen bestimmt würden:

Ostern	1830	20 000	Rth.
„	1831	20 000	„
„	1832	20 000	„
„	1833	10 000	„
		70 000	

Doch hätte ich Euch dies nur als meine Meinung vorgeschlagen, und ich könne Euch Nichts vorschreiben; Du würdest ihm (Cotta) antworten, was Dein und Deiner Geschwister Wille sei.

Von General Langenau habe ich Beifolgendes aus Wien

erhalten. Es kommt nun darauf an, die Sache in Wien auf's Neue und geschickt anzufangen. Der Weg durch Kamptz scheint mir nicht übel zu sein. Auch müßte die Tante eigenhändig an Genz schreiben. Schicke mir das Concept von dem, was Du nach Wien schreiben willst; Du mußt aber die Antwort, die Du früher von daher erhalten hast, beilegen . . .

[Frankfurt, 9. 12. 26.] . . . Dein Schreiben vom 3. d. M. ist mir richtig zugekommen . . . Ueber das Verhältniß mit Cotta wirst Du von mir eine Zuschrift erhalten haben, worin ich nicht verfehlte, demselben das gebührende Lob zu ertheilen.

Carlowitz hat mir in Betreff des sächsischen Privilegiums das Beste versprochen. Auch habe ich bereits an den Prinzen der Niederlande, unter Beilegung Deiner Bittschrift an den König, geschrieben und ihn gebeten, Dein Gesuch bestens zu unterstützen . . .

[Frankfurt, 16. 12. 26.] . . . Dein Schreiben vom 8. d. M. ist mir richtig zugegangen . . . General Langenau ist seit meinem letzten Schreiben an Dich von Wien zurückgekommen und hat mich auch mündlich versichert, Fürst Metternich sei in der besten Disposition, Euch das Privilegium zu verschaffen; es sei also nur ein neuer Anstoß mittelst eines anständigen Schreibens nöthig, um die Sache wieder in Bewegung zu bringen, wobei der Weg durch Kamptz sehr gut sei; wenn aber auch der Fürst Metternich die besten Absichten habe, so sei doch noch immer in der Staatskanzlei des Fürsten Jemand erforderlich, der sich Eurer Angelegenheit annehme, damit das Materielle des Geschäfts gehörig besorgt würde; am lebhaftesten interessire sich für Euch unter den Mitgliedern der Staatskanzlei ein Herr Buchholz; an diesen müsse geschrieben werden, sowie die Supplik wieder abgehen . . . An Genz muß noch einmal geschrieben werden . . .

Seit meinem letzten Schreiben an Dich habe ich die Zusicherungen von Nassau und Homburg erhalten; an letzterem Orte war ich persönlich; hoffentlich werden die Privilegien von Nassau bald eintreffen.

Von dem Bürgermeister Guaita und Herrn von Fichard bin ich benachrichtigt, daß das Sterbequartal der Pension Eurer Mutter[1]

[1] Aus einer Gabe des Großherzogs von Frankfurt, Fürsten Primas von Dalberg.

von 150 fl. parat liege. Solches ist zwar gegen die hiesigen Gesetze: die aber, welche die Entscheidung hatten, sagten, das sei das Wenigste, was für Schillers Namen gethan werden könne . . .

Frankfurt, 30. 12. 26. . . . Beifolgend schicke ich Dir abermals zwei Privilegien, von Dessau und Bernburg.

Minister von Humboldt war kürzlich in Jena bei der Tante. Er willigt in den Druck seiner Briefe an Deinen Vater sehr gern ein: doch will er sie vorher durchsehen. Sobald sie abgeschrieben sein werden, schicke ich sie nach Berlin . . .

Frankfurt, 20. 12. 26. . . . Da die Post eben abgeht, so eile ich Dir das heut erhaltene Privilegium von Baden zu schicken, mit einem Schreiben des Großherzogs an Dich, von welchem ich Abschrift erhalten habe. Das Schreiben ist so schön, daß ich den Großherzog um die Erlaubniß bitten will, solches in die Zeitung einrücken zu lassen.[1] Danke dem Großherzog. Aus dem Schreiben von Otterstädt, welches Du nach Durchlesung vernichten kannst, wirst Du das Nähere ersehen.

Ganz der Deinige W.

178. Großherzog Ludwig von Baden an Ernst von Schiller.

Carlsruhe, 14. 12. 26. Werthgeschätzter Herr Assessor. Es gehört zu Meinen werthesten Erinnerungen, daß ich Ihren preiswürdigen Vater persönlich gekannt und sein Andenken aus liebgewordenen Beziehungen früherer Zeiten herüber gebracht habe. Wenn das Große, was er gewirkt, was ihn auf immer zu einem der theuersten Besitzthümer der deutschen Nation gemacht, in der dankbaren Anerkennung der Mit- und Nachwelt den schönsten Lohn findet, und seinem Namen eine unvergängliche Glorie bereitet: so ist es wahrhaft zu beklagen, daß durch die Verhältnisse des deutschen Buchhandels ihm und seiner Familie die gewöhnlichen Vortheile des Wirkens bisher verkümmert bleiben mußten. Gerne will Ich für die Zukunft einem Mißstand begegnen helfen, der dem Rechtsgefühle ebensowohl als dem Danke des Vaterlandes entgegen ist. In diesen Gesinnungen habe Ich Ihnen das er-

[1] Es ist mir nicht bekannt, ob die Erlaubniß ertheilt wurde, und in welchen Zeitungen die Veröffentlichung damals erfolgte. Daher ist das Schreiben hier unter Nr. 178 abgedruckt.

betene Privilegium mit Vergnügen bewilligt. Sie empfangen es in der Anlage, mit der Versicherung, daß Ich allezeit mit Achtung und Werthschätzung bin Ihr wohlgeneigter Ludwig.

179. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

Cöln, 12. 12. 26. Innigst verehrte Tante . . . Das große Werk ist vollbracht. Der Vertrag ist in seinen essentiellen Theilen mit Baron Cotta abgeschlossen und unterzeichnet. Baron Cotta erhält ein 25 jähriges Recht, die Schillerschen Werke in der Art zu verlegen, wie er sie bisher verlegt hat, unter der Vermehrung, daß ihnen eine ausführliche Biographie und die Briefe an von Humboldt beigegeben werden. Die Redaction dieser beiden Vermehrungen soll spätestens Ostern 1830 vollendet sein. Anzahl der Exemplare, Format derselben, mit Ausnahme einer als nothwendig verabredeten Mitteloctavausgabe, sowie die Eintheilung des Werkes, ist dem Freiherrn von Cotta überlassen. Die vorhandenen Privilegien werden ihm übertragen; die noch nicht erhaltenen werden betrieben; doch wird deren wirklicher Eingang nicht verbürgt. Freiherr von Cotta, welcher glaubt, an die Schillerschen Erben eine Forderung von zwölftausend Thaler zu haben, und davon meiner Person circa 3000 Rth. anrechnet, verzichtet auf diese und alle Forderungen, welche er etwa bis zum 16. November 1826 an uns zu machen hatte.[1] Außerdem zahlt Baron Cotta für obengedachtes 25 jähriges Verlagsrecht die baare Summe von siebenzigtausend Thaler preußisch, in festgesetzten Terminen, deren letzter der 31. December 1833 ist, und verspricht, die jedesmal erfallenen Termine, wenn sie stehen bleiben, mit vier Procent zu verzinsen . . .

Ihrem schönen Vorsatze, des Vaters Biographie zu schreiben, sind Sie wohl treu geblieben? Was ich von der Reinwald erhielt und selbst besitze, schicke ich Ihnen . . .

Humboldt's Briefe hat der General; er läßt sie abschreiben . . .

Hätte ich nicht eine außerordentliche Gesundheit und einen stets hellen Kopf mit gutem Gedächtniß, so würde ich mein jetziges Leben nicht lange aushalten. Aber der Staat ist mein Gott, meine Wissenschaft, mein Leben, und bei diesem Einklange treibe ich mein Berufsschiff muthig weiter . . .

[1] Soweit die durch diesen Verzicht erloschenen Forderungen von Cotta gegen Karl und Ernst rechtlich begründet waren, konnten die Schwestern einen Ersatz von den Brüdern bei der Auseinandersetzung erwarten.

180. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

[Am 29. 12. 26.] . . . Cotta ist besiegt. Wenn ich mich auch des Lächelns nicht erwehren kann, . . , so muß ich doch bekennen, daß er in diesem Kampfe des Vortheils mit der Großmuth . . . durch wahrhaft großartige Entschließungen den Staub des Eigennutzes von der alten Bekleidung seiner Buchhändlerseele rein weggeblasen hat. Cotta ist ein Ehrenmann in jeder Hinsicht . . . Findest Du Gelegenheit, der Frau von Cotta zu schreiben, so bezeuge ihr Deine warme Freude über Cotta's edles Benehmen, von dem ich Dir soviel erzählt oder geschrieben hätte. . . . Ich selbst darf ihm nicht zu herzlich begegnen: sonst falle ich aus der Rolle; denn ich muß ihm stets wie ein Drache erscheinen, der mit Edelmuth gefüttert wird.

Die guten Fürsten schreiben mir jetzt viel, immer der spätere freundlicher als der vorige. Da ich jetzt fünf Sitzungen pro Woche und viel zu Haus zu thun habe, so wird mir die Pflicht, den Guten zu antworten, oft recht sauer. In ruhigeren Zeiten theile ich Dir die Fürstenbriefe mit. Wir haben jetzt die Privilegien von Preußen, Baiern, Darmstadt, Cassel, Baden, Schwerin, Strelitz, Hannover, Weimar, Oldenburg, Meiningen, Rudolstadt, Sondershausen, Hechingen, Greiz, Lübeck und Frankfurt.

Die Vermögenstheilung hat Carl nicht genehmigt; ich werde daher eine neue entwerfen . . .

Ewig Dein theuerster Ernst.

181. Assessor von Schiller an den Justizminister Grafen Danckelmann.

[Cöln, 25. 1. 27.] . . . Indem ich mich auf die hohe Verbescheidung Ew. Excellenz vom 5. Oktober v. J., in welcher Hochdieselben mir zur baldigen Erlangung einer rheinischen Landgerichtsrathstelle Hoffnung zu geben die Gnade hatten, unterthänigst zu beziehen mir erlaube, wage ich es nunmehr Ew. Excellenz ehrerbietigst zu ersuchen, mir die Stelle des, wie mir versichert worden, pensionirten Landgerichtsraths Herrn de Jron in Köln gnädigst zu conferiren, welche Stellung mir in Rücksicht meiner in hiesiger Gegend gelegenen kleinen Besitzthümer insofern nützlich sein würde, als mir dadurch die Verwaltung und Erhebung meiner geringen Einkünfte nicht erschwert werden dürfte.

Im Vertrauen auf die huldreichen Gesinnungen, welche Ew. Excellenz mir zu bezeigen die Gnade hatten, und im Bewußtsein, daß ich durch gewissenhafte Wahrnehmung der mir bisher gnädigst anvertrauten Dienste wenigstens einigermaßen die Zufriedenheit Ew. Excellenz erworben haben dürfte, glaube ich einer gnädigen Berücksichtigung meiner unterthänigsten Bitte hoffnungsvoll entgegensehen zu dürfen, und beharre in tiefer Ehrerbietung als stets Ew. Excellenz unterthänigster

Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller,
Appellationsgerichtsassessor.

182. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Frankfurt, 13. 1. 27.] Lieber Ernst, beifolgend erhältst Du das Privilegium von S. Coburg-Gotha. Ich bitte Dich, mir nun das Concept des Briefes zu schicken, den Du an Metternich schreiben willst . . .

[Frankfurt, 23. 1. 27.] . . . Dein Schreiben an den Fürsten Metternich finde ich ganz zweckmäßig . . .

[Frankfurt, 10. 3. 27.] . . . Ich hoffe, daß Du Dich nun wieder Deiner vollen Gesundheit erfreust. Beifolgend bin ich wieder im Stande, Dir ein Privilegium, und zwar das von Nassau, zu übersenden . . .

[Frankfurt, 14. 4. 27] . . . Beifolgend habe ich das Vergnügen, Dir neun Privilegien zu übersenden. Hast Du noch keine Nachricht von Wien? Vermuthlich kommt Herr von Maltzahn (gewesener preußischer Chargé d' affaires in London) nach Cöln, um als Gesandter nach Wien zu gehen. Könntest Du seine Ankunft zeitig erfahren, so wäre es gut, ihn zu besuchen und ihm Deine Angelegenheit zu empfehlen.

Wahrscheinlich schicke ich Dir künftigen Sonnabend einen Theil der abgeschriebenen Briefe von Humboldt an Deinen Vater, nebst den Originalen. Der Copist hat Manches, besonders Namen, nicht lesen können . . .

[Frankfurt, 28. 4. 27.] . . . Beifolgend schicke ich Dir den Anfang der Abschrift von Humboldt's Briefen an Deinen

unvergeßlichen Vater; Du kannst nun die Abschriften berichtigen und an die Tante zu Jena schicken, damit sie solche an Humboldt gelangen läßt . . .

Sind die Privilegien von den Niederlanden, Dänemark und Oesterreich gekommen?

[Frankfurt, 29. 7. 27.] . . . In Kalbsrieth hat mich mein Neffe Wilhelm,[1] welchen Du in Weimar und Jena hast kennen lernen, besucht. Ich habe ihn mit hierher genommen und gehe morgen mit ihm nach Mainz und bis Rüdesheim. Den 7. September wird er in Cöln eintreffen. Ich sende Dir hierbeifolgend seinen Mantelsack. Bestelle ihm in Deiner Nähe in einem Gasthof ein kleines Quartier. Du hast wohl die Güte, wenn es Deine Gesundheit erlaubt, ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, ihn auch bei den Deinigen freundlich aufzunehmen. Beifolgend sende ich Dir, was ich über das dänische Privilegium erhalten habe . . .

[Frankfurt, 11. 8. 27.] Leider hat der Bundestag den 9. d. M. die Ferien begonnen. Die Gesandten werden noch den 16. d. M. das Protokoll unterzeichnen. Mittlerweile habe ich noch einmal Gelegenheit gehabt, in Wien anzupochen. Wenn wir dort reüssiren, so ist eine allgemeine Bekanntmachung wohl das Beste. Wegen Rußland will ich an unseren Kronprinzen schreiben und ihn fragen, ob er die Bitte bei seiner Schwester, der Kaiserin, unterstützen wolle . . .

Deine Schwester Caroline ist mit den Prinzessinnen in Carlsruhe zurückgeblieben. Der Herzog Eugen kann Caroline nicht genug loben und schätzt sich glücklich, sie bei seinen Kindern zu wissen. Auch sagt er mir, daß er Caroline in seinem Testamente bedacht habe . . .

[Frankfurt, 18. 8. 27.] . . . Da Graf Reinhardt, der hiesige französische Gesandte, eine Reise über Koppenhagen nach Norwegen macht und schon als Würtemberger ein großes Interesse an Euch nimmt, so habe ich ihn gebeten, mit dem Minister Schimmelmann[2] über die Herausgabe der Briefe Deines Vaters

---

[1] Sohn des Obersten August von Wolzogen.

[2] Der Minister Graf Ernst von Schimmelmann war Pathe von Ernst von Schiller.

zu unterhandeln . . . Daß ich den 23. d. M. von hier über Meiningen nach Kalbsrieth gehe und erst in den letzten Tagen des September wieder hier eintreffen werde, habe ich Dir schon geschrieben. Ich freue mich sehr, die Tante Reinwald zu sehen.

Willst Du an Caroline schreiben, so kann ich den Brief der Herzogin von Würtemberg mitgeben, die den 28. von Meiningen nach Schlesien zurückkehrt; doch mußt Du berechnen, ob Dein Brief noch den 23. früh hier sein kann . . .

Dein treuer Oheim Wolzogen.

183. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 6. 2. 27.] Verehrteste Tante! . . . Ich würde es sehr schwierig finden, gegen Cotta zu behaupten, daß sein Versprechen, die Schwestern zusammen mit 2000 Dukaten auszustatten, noch wirklich bestände. Entweder sieht man es als eine Verbindlichkeit an, oder als Etwas, was lediglich von seiner Großmuth abhängt. Im ersteren Falle, den ich unterstelle, ist darauf von uns verzichtet worden[1] . . . Wegen der Disposition über meinen Antheil an dem Cotta-Honorar bin ich durch die hiesigen Gesetze[2] und durch meinen Ehevertrag gebunden, den ich einging, als ich Nichts besaß . . .

184. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

[Cöln, 5. 3. 27.] Liebe Emilie . . . Der guten Mutter Gedächtnißtafel ist fertig und soll, da Luft und Boden trocken ist, gesetzt werden. Schreibe mir, was Du auf das Grab gepflanzt haben willst, aber bald . . .

Es thut mir leid, daß ich unserer Correspondenz nur wenig Zeit widmen kann, da ich jetzt die freie Zeit zum Studium des preußischen Landrechts anwenden muß, welches hier eingeführt wird. Meine Beförderung zum Landgerichtsrath ist immer noch nicht entschieden, obwohl viel Hoffnung zu deren Erlangung vorhanden ist.

Mit nächster Gelegenheit schicke ich Dir[3] die Briefe des Vaters an Reinwald und Tante Reinwald. Die Tante wird darin viel herrliche Züge finden, die sie im Leben wohl benutzen wird . . .

---

[1] Dann war es aber billig, daß die Schwestern bei der Auseinandersetzung aus der Theilungsmasse entschädigt wurden.

[2] Art. 1395 des Code civil. [3] Für Tante Wolzogen.

Die Niederlande haben das Privileg abgeschlagen, weil dort nichts Deutsches gedruckt wird.

Goethe hat mir geschrieben, daß er von Cotta eine Erklärung über die Annahme seiner Bedingungen erwarte . . .

Lena und Therese empfehlen sich bestens. Grüße auch die Tante von mir . . .

[Cöln, 17. 4. 27.] . . . Goethe wollte sich mit Cotta wegen der Briefe arrangiren, hat mir aber noch nicht mitgetheilt, ob dies vollendet sei. Ich kann darüber nicht lästig werden, sondern nur dann und wann von der Sache reden. Uebrigens ist sie sicher und wichtig.

Da Cotta sich meiner bedient, um die theilweise Vollziehung der Privilegien bei den Mächten zu bewirken, so bin ich fortwährend in reger Correspondenz. Mein wahrer Trost ist der General. Es sind wieder neun Privilegien auf einmal gekommen, und nun 34 vorhanden . . .

Daniels ist todt . . .

Mache Dir um meine Gesundheit oder Krankheit keine Sorgen. Ich gehe meinen Weg, wie Andere auch, und ich bin stärker als ich scheine. Franz Nicolovius ist stets mein bester Freund, und unveränderlich rollen unsere juristischen Tage dahin. . . . Nicolovius steht bei einigen Leuten im Rufe, katholisch zu sein; es ist aber nicht an dem . . .

Der guten Mutter Grab ist gut erhalten; ich habe Rosenzweige von ihrem Grab gebrochen und schicke sie Dir mit Gelegenheit als theures Andenken. Nun lebe wohl, geliebte Emilie, schreibe bald und rufe zu Berlin mein Andenken denen wach, die sich meiner erinnern, als Hufeland, Schulze . . .

[Cöln, 14. 5. 27.] . . . Du erhältst hierbei in Abschrift den zwischen mir und Cotta am 3. und 8. December v. J. geschlossenen Hauptvertrag und die am 16. und 20. November v. J. unterzeichneten vorläufigen Verhandlungen . . . Es ist das Gelingen dieses Unternehmens um so mehr als glücklich zu betrachten, als dasselbe auf schwankenden Stützen gebaut war, die sich im Laufe der Zeit durch Cotta's guten Willen in den festesten Marmor verwandelt haben. Ich meine damit, daß Reimer die 70 000 Thaler so geradezu, als ich es unterstellte, doch nicht geboten hatte, daß ich Cotta's Schuldner war, und daß sowohl

die Tante als Goethe den Verlag einer neuen Ausgabe auf 40 bis 50 tausend Thaler schätzten . . .

Die Briefe von Humboldt an den Vater, d. h. die auf Befehl des Generals gefertigte Abschrift, sehe ich jetzt durch. Ich vergleiche sie mit dem Original und sende sie dann der Tante mit der Bitte, sie nach genommenem Ueberblick an Humboldt zu schicken, damit dieser aussucht, was er etwa nicht gedruckt haben will.

Die Briefe des Vaters, welche mir die Reinwald gab, schicke ich ihr auch, sobald ich sie abgeschrieben habe. Einige davon scheinen mir sehr charakteristisch und würdig, in der Biographie bemerkt zu werden.

Ebenso sende ich einige Notizen, die ich aus mir vorliegenden Dokumenten herausziehe, und die in einer vollständigen Biographie, wenigstens in den Augen vieler Menschen, nicht fehlen können.

Das Denkmal unserer unvergeßlichen Mutter ist vollendet; beiliegendes Blättchen stellt seine Ansicht dar.[1] Auf der mittleren Tafel, die von schwarzem Gußeisen ist, stehen die ebenfalls ehernen Worte: Hier ruhet die Wittwe Friedrichs von Schiller, geborne Charlotte von Lengefeld, gest. 9. Juli 1826.

Wenn wir das Schicksal im Großen betrachten, so werden wir mit stiller Wehmuth, ohne Groll, an jene uns heilige Stätte treten und von ihrem Grabe uns zum blauen Himmel wenden, unter dessen hohen Bogen dunkle Waldgelände emporsteigen und der alte Rhein in endlosen Wellen dahinströmt! Auch mein Grab soll in seiner Nähe sein.

Daß ich für Cotta mein Lebenlang alle wegen Ausführung der Privilegien nöthige Correspondenz führen muß und bereits führe, habe ich Dir wohl geschrieben. Daher bleibe ich mit Cotta in Verkehr; ich thue es aber gern . . . Die Originalverträge behalte ich. Cotta hat die anderen Originale. Ihr habt die Abschriften und wißt, daß ich die Originale habe, könnt also nach meinem Tode auf einen gemeinschaftlichen Verwahr antragen; denn nach meinem Tode hat meine Frau nach den hiesigen Gesetzen, unter deren Regierung ich heirathete, ein Recht auf meinen Antheil, so wie ich ein Recht auf ihr Vermögen habe, so weit es nicht an Theresen verfällt. Als ich heirathete, hatte ich Nichts,

[1] Das Blättchen befindet sich im Goethe und Schiller-Archiv zu Weimar.

und meine Frau bildete meine Existenz: daher ist es gesetzlich und natürlich, daß ich das, was ich während der Ehe erwerbe, für meine Frau mit erwerbe. Aus diesem Grunde kann bei Lebzeiten meiner Frau, in Hinsicht meines Antheils, das im Vertrage erwähnte Fideicommiß nicht errichtet werden[1] . . .

[Cöln, 24. 7. 24.] . . . Ich bin sechs Wochen lang krank gewesen, habe größtentheils zu Bett gelegen und hatte jammervolle Schmerzen. Ein schlimmes Geschwür hat mich geplagt, und vier Wochen lang hatte ich das kalte Fieber. Ich bin jetzt wieder auf den Beinen, wenn auch nicht mehr ganz wie sonst. Es wird aber gehen, und ich glaube nun selbst, daß ich wenigstens geistig eine tüchtige Stärke gewinnen werde . . .

Wenn mir die Ankunft des Briefträgers, Cotta's und Anderer wegen, Angst abpreßt, so bin ich doch gleich wieder oben auf, wenn ich gelesen habe, Gutes oder Böses. Ich weiß dann zu antworten und stehe fest. Uebrigens schreiben Cotta und ich einander zärtlich. Das Unangenehme wird immer in guten Kleidern gespielt. Er macht mich noch zum Diplomaten . . .

Suche so wenig wie möglich zu brauchen. Denn n o c h haben wir Nichts, wenn wir auch in einigen Jahren uns gut stehen werden.

Ich habe viel Correspondenz, auch mit Mächten, aber hauptsächlich mit Cotta . . .

An Lottchen[2] habe ich als jährlichen Beitrag einen doppelten Louisd'or geschickt, und ihr freundlich geschrieben . . . Nächstens mehr.

Dein treuer Freund Ernst.

185. Christophine Reinwald an Emilie von Schiller.

[Meiningen, 5. 4. 27. Geliebte Emilie . . . Ernst hat mir außerordentlich wohl gefallen,[3] schon deswegen, weil er in seinem

[1] Vgl. oben, Nr. 183, S. 312.

[2] Lottchen Speck, die treue Pflegerin von Schillers Wittwe, blieb anfänglich bei Emilie zu Jena, im Hause der Frau von Wolzogen, konnte sich aber mit Wilhelmine Schwenke nicht vertragen und fand freundliche Aufnahme bei Karl von Schiller und seiner Familie zu Reichenberg. Von dort schrieb sie am 3. November 1827 einen Dankbrief an Ernst von Schiller, für das ihr seit zwanzig Jahren geschenkte Vertrauen und Wohlwollen der Familie. Sie starb zu Lorch im Jahre 1842.

[3] Am 18. October 1826. Vgl. oben, S. 30.

ganzen Wesen sehr viel von Deinem lieben Vater hat. Die Gestalt, die Stimme, das Lebendige, das jener in dieser Jugend hatte, der Gang und die ganze Haltung, überraschten mich außerordentlich. Ich hatte Ernst seit seinen Kinderjahren nicht wiedergesehen.[1] Damals schien er so unbeweglich. Auch war er nicht hübsch. So stund immer dies Bild vor mir, wenn ich seiner gedachte. Und siehe, da trat einmal des Abends ein wirklich hübscher Mann in mein Zimmer. Er fragte nach mir und sagte: „ich bin Ernst von Schiller". In diesem Augenblicke auf das Angenehmste überrascht, erneuerte ich in mir alle die jugendlichen Bilder von seinem Vater. Es war einer der glücklichsten Tage meines Lebens, da auch er gleich mit Liebe und Zutrauen mir entgegenkam. Seit dieser Zeit habe ich aber Nichts von ihm selbst erfahren. Die günstige Beendigung des Contractes mit Cotta hattest Du die Güte mir zu schreiben . . .

186. Karl Zwierlein an Ernst von Schiller.

[Weimar, 18. 9. 27.] Geliebter Freund! Ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben unseres Großherzogs, begab ich mich im verflossenen Monat zum König von Bayern nach Brückenau . . .

Daß der König am 28. August hier war, dem Herrn von Goethe zum Geburtstage gratulirte und ihm das Großkreuz des Ordens der bayerischen Krone umhing,[2] wirst Du in öffentlichen Blättern gelesen haben. Der König wohnte einem Balle im Schießhause bei (es war eben Vogelschießen) und hat durch seine Popularität Jedermann entzückt. Er hat sich hier zwei Tage aufgehalten und alles Sehenswerthe in Augenschein genommen. Das Merkwürdigste war ihm der Schädel des größten Mannes auf der Bibliothek. Auch in Eurem Hause ist er gewesen. Er hat in der höchsten Begeisterung Deines Vaters gedacht und Stellen aus seinen unsterblichen Werken deklamirt . . .

Es ist nun jährig, daß Ihr hier gewesen seid. Wir denken oft an jene schöne Zeit und wünschen baldige Wiederholung des Besuches. Die Kinder fragen, wann die guten Tanten und Onkel Ernst wieder kämen . . .

Heute kommt Herr General von Wolzogen von Kalbsrieth hierher. Ihm will ich diesen Brief mitgeben. Fräulein Emilie

[1] Er war doch schon 17 Jahre alt, als er sie im Herbst 1813 besuchte. [2] Vgl. Goethe-Jahrbuch, Bd. 12, S. 183.

ist lange nicht hier gewesen. Sie soll gesund und munter sein. Dem Vernehmen nach reist sie mit der Frau Tante nach Dresden . . .

Zu meinem häuslichen Glücke gehört ein Freund. Diesen besitzen wir an Dir. Der feste Glaube an Deine Treue ist für uns beglückend. Möchtest Du mehr in unserer Nähe sein! . . .

Wie fällt in diesem Jahre die Weinlese aus? Wirst Du Fässer genug haben, den edlen Saft unterzubringen? Könnte ich Dir die leeren Fässer meines leeren Kellers in diesem Briefe schicken! . . . Deiner verehrtesten Frau Gemahlin und Fräulein Tochter vermelde meine schönste Empfehlung. Behalte in freundlichem Andenken Deinen Dich innigst liebenden

Carl Zwierlein.

187. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 2. 12. 27. Innigst verehrte Frau Tante . . . Ich bin ein von meinen Vorgesetzten und Kollegen sehr geschätzter Arbeiter, liebe meinen Beruf leidenschaftlich und schwelge in meinen Mußestunden im historischen Anschauen der Vorwelt . . .

[Jena, 15. 12. 27.] Lieber Ernst, unsere Gedanken begegneten sich. Schon dachte ich Dir zu schreiben, da ich auch durch Emiliens Entfernung[1] von Dir getrennt bin. Danke, daß Du mir zuvorkommst. Deine Gesundheit machte mich besorgt. Doch da Du darüber schweigst, hoffe ich Dich ganz wiederhergestellt . . . Daß Du Dein Leben in den Staatsdienst legst, freut mich. In der Folge kannst Du vielleicht auch schreiben, wozu Du Talent hast. Für die Finanzen existirt keine Sorge mehr; Jeder hat nun das Seine zu erhalten.

Dresden hat mich doch etwas angeregt. Bilder, Statuen und Musik thaten mir wohl. Ich habe dort auch viel an das Leben des Vaters gedacht und wieder mehr Stil gewonnen, der bei mir immer nur aus harmonischer Stimmung kommt. Le style est l'homme, sagt Buffon sehr wahr.

Trösten kann mich Nichts auf Erden. Adieu, mein bester Freund, grüße Deine liebe Frau und Thereschen von mir und schreibe bald wieder. Mit herzlicher Freundschaft

Deine CWolzogen.

[1] Emiliens Reise nach Berlin.

188. Alfred Nicolovius[1] an Ernst von Schiller.

[Cassel, 24. 10. 27.] Theils auf den Fittichen der Liebe, theils auf denen der Verzweiflung schreibe ich von hier aus an Dich, theuerster Freund, der Du mich durch Deinen letzten Brief vielfach erfreut, gestärkt und aufgeregt hast. So sei Dir denn vor allen Dingen der wärmste Dank dafür ausgesprochen . . .

In Weimar ist das Kindlein noch nicht zur Welt gekommen. Ich hoffe, es wird ein Mädchen sein,[2] zumal da Walter und Wolf schon vor zwei Jahren ihren Vater um ein Schwesterchen baten.

Goethe hat mir zweimal über die ihm beinahe vollendet zugeschickte Goethiade[3] geschrieben. Den letzten Brief[4] erhielt ich in Göttingen. Daraus theile ich eine Stelle, die mir auffällt, wörtlich mit: „Die Menschen haben viel, mit Recht oder Unrecht, an mir getadelt, und da es ja hier darauf ankommt, mich und das Jahrhundert kennen zu lernen, so ist, ebenso gut als das pro, auch das contra nöthig. Solltest Du nun nicht auch, zu eben diesem Behufe, alles dasjenige sammeln, was gegen mich gesagt ist; wenn Du es auch nur zu Deiner und der Freunde Belehrung thätest." . . . Im vorletzten Schreiben[5] lautet eine Stelle ungefähr folgendermaßen: „Indem Du mir in Deiner Sammlung den Unbill, den mir von frühester Zeit an meine Feinde verursacht haben, aufs Neue und in geregelter Ordnung vorlegest, erweckst Du Betrachtungen in mir, aus denen mich nur die Anschauung von Arbeiten einzelner Freunde zu reißen vermag." Du kannst leicht denken, daß mich die obige Aeußerung im gleichen Maße erfreute, als mich die frühere erschreckt hatte. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, durch meine Sammlung

---

[1] Dieser in Goethe's Briefen öfters erwähnte „gar gute liebe Nicolovius", geb. 30. November 1806, ein jüngerer Bruder von Franz Nicolovius (dem Jugendfreunde von Ernst von Schiller), starb als Professor der Rechte zu Bonn am 27. März 1890. Sein Grab findet sich auf dem Kirchhofe zu Bonn, nahe dem Grabe von Ernst von Schiller und seiner Mutter. Der vorliegende Brief zeigt eine auffallend schöne Handschrift.

[2] Es war ein Mädchen: Alma von Goethe, geb. zu Weimar 29. October 1827, † zu Wien 29. September 1844.

[3] Ueber Goethe, Literarische und artistische Nachrichten, herausgegeben von A. Nicolovius, Erster Theil, Leipzig 1828.

[4] Brief aus Weimar vom 2. October 1827, von Goethe an A. Nicolovius, im Weimarer Sonntagsblatt, 20. April 1856, S. 140.

[5] Brief aus Weimar vom 18. September 1827, von Goethe an A. Nicolovius, im Weimarer Sonntagsblatt a. a. O.

eine Apotheose auf Goethe erscheinen zu lassen. Auch habe ich nicht daran gedacht, selbst harten Tadel ganz zu entfernen . . .

Deine von mir inständigst erbetenen und von Dir neulich gütigst versprochenen Lebensschicksale, insoweit sich dieselben schriftlich mittheilen lassen, werde ich stets heilig halten. Du hast früher gedichtet und dichtest vielleicht noch. Ich erinnere mich einiger Elegieen an — wenn ich nicht irre — „Fanny" aus Deiner Jenenser Zeit.[1] Hältst Du mich des verschwiegenen Besitzes einer Abschrift von dergleichen werth, so könntest Du mir dadurch das ersehnteste und liebste Geburtstags-Geschenk dediciren.

Grüße meinen Bruder,[2] der mit vielen, sehr vielen Anderen mein melancholisch-satyrisch-ernst-leichtsinniges Wesen oft mißverstanden hat . . . Es ist nun einmal nicht des Himmels Wille, daß ein Mensch wie der andere sei. Wie wir sehen, giebt es Leute, welche auf die seltsamste und ungenirteste Weise die tollsten Widersprüche in sich vereinigen. Habe auch Du Geduld mit den Schwächen und Leidenschaften

Deines Alfred.

189. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

Cöln, 23. 11. 27. Geliebte Emilie . . . Cotta meldet mir, der Vertrag mit Goethe sei zu Stande gekommen. Das Nähere werde ich von Goethe erfahren.

In unserem Prozeß gegen Weidner[3] ist ein Urtheil erlassen, welches uns in einem Punkte vortheilhaft sein könnte. Es ist dagegen von den Erben Weidner appellirt worden. Zugleich ist unserem Advokaten Blum aufgegeben worden, die gehörigen Vollmachten von uns vorzulegen. Ich lege Dir hier ein Formular bei, welches Du abschreibst oder abschreiben läßt und unterzeichnest. Sodann mußt Du diese Vollmacht vor einem Notar oder, was besser ist, vor einem Sekretär des Kammergerichts zu Berlin anerkennen und von ihm beglaubigen lassen. Auch mußt Du Dir einen vormundschaftlichen Beistand erwählen, der Deine Vollmacht mit

[1] Vgl. oben, S. 140 , Note.

[2] Franz Nicolovius war um diese Zeit noch Landgerichtsassessor in Köln.

[3] Die Erben des Oekonomen Weidner zu Oberroßla, der im Jahre 1802 an Schiller ein Darlehn von 2000 Thaler gegeben hatte, mit Hypothek an dem Hause in der Esplanade.

unterschreibt. Für dies Dir gewiß lästige Geschäft empfehle ich Dir die Gefälligkeit meines Freundes Alfred Nicolovius, welcher Dir diesen Brief überbringt. Zu Deinem vormundschaftlichen Beistand schlage ich Dir den Herrn Geheimen Staatsrath Nicolovius, Vater meines Freundes, vor . . . Dieser verehrungswürdige Mann wird gewiß die Güte haben, Dir gefällig zu sein. Sollte er in Berlin gerade nicht anwesend sein, so wende Dich an Fischenich, welcher in der Dorotheenstraße im Hause des Dr. Kohlrausch, neben dem Staatsrath Hufeland, wohnt . . . Wenn der Act fertig ist, so schicke ihn schleunigst an den Hofadvokaten Blum oder an den Rath Kuhn nach Weimar. Sorge nur dafür, daß die Ausdrücke des beiliegenden Formulars wörtlich in den Act aufgenommen werden, weil dies dem in Weimar geltenden sächsischen Rechte angemessen ist.

Der Geheime Justizrath Schwarz, mein Abgott, ist nicht mehr *mein* Präsident, sondern präsidirt jetzt dem ganzen Appellationshofe und besonders dem ersten Senat, während Herr Krezzer dem zweiten Senat präsidirt, zu welchem ich gehöre, und worin auch der Appellationsrath Graun, ein Berliner und Stiefsohn des Geheimen Staatsraths von Stägemann, Mitglied ist.

Meine Frau und Therese sind wohl und empfehlen sich Dir. Wir wohnen jetzt sehr schön, geräumig und fast prächtig, Obere Marspforten Nr. 13. Doch brauchst Du es nicht auf die Adresse zu setzen, weil die Post mich kennt.

Du wirst wohl schon der Obristin von Wolzogen einen Besuch gemacht haben . . . Der Sohn, Wilhelm von Wolzogen, ein guter, artiger Jüngling, war einige Tage hier in Köln bei mir.

Julie Kaufmann, deren Du Dich erinnern wirst, hat geheirathet, und zwar einen Herrn Hüffer, Buchhändler in Münster, welcher Wittwer war und sechs Kinder hat . . .

Meine Gesundheit ist retablirt. Ich treibe jetzt mein Wesen mit vollen Kräften . . .

190. August von Goethe an Ernst von Schiller.

[Weimar, 16. 12. 27.] Theurer Freund! Wichtige Momente führen uns immer im Leben zusammen . . . Da sich dem Plane der Errichtung eines gemeinschaftlichen Begräbniß-Monuments für Deinen und meinen Vater, wenigstens in der ersten Zeit, manche Schwierigkeiten entgegenstellten, so hat der Großherzog befohlen, die zeither noch auf der Bibliothek aufbewahrten irdischen Ueberreste

Deines Vaters, mit Hinzufügung des Kopfes, einstweilen in der neuerbauten fürstlichen Gruft beizusetzen. Mein Vater erhielt den Auftrag zur Ausführung dieser höchsten Idee. Vorerst wurde ein neuer Sarkophag, von Eichenholz, in antikem Stil gefertigt, sodann die Gebeine sorgsam und folgerecht, mit Hinzufügung des Kopfes, hineingebracht, und heute Morgen um fünf Uhr die Translocation von der Bibliothek in die Fürstengruft bewerkstelligt. Von ersterem Orte geleiteten der Ober-Baudirektor Coudray, Professor Riemer, Sekretair Kräuter, Hofsekretair Zwierlein und ich den Sarkophag bis zur fürstlichen Gruft, wo uns der Hofmarschall von Spiegel, der Canzlar von Müller, der Generalsuperintendent Dr. Röhr und der Bürgermeister Hofrath Schwabe empfingen. Die Gruft war mit vielen Wachskerzen erleuchtet, und es wurde der Sarkophag an der südöstlichen Seite anständig auf eigens dazu gehauene Steine placirt. Ueber das Ganze wird ein Protokoll geführt, welches ich Dir in Abschrift bald senden werde. Durch diese höchste Gnade ist man nun vor der Hand überhoben, das frühere Project zu sehr zu beeilen, welchem gewiß die Zukunft freundlich förderlich sein wird.

Was nun die Herausgabe der Correspondenz unserer Väter betrifft, so hoffe ich, Dir baldigst das Endresultat mittheilen zu können . . . Du kennst ja Cotta. Was er versprochen hat, das hält er. Aber es ist entsetzlich schwer, ihn dahin zu bringen, sich über ein Geschäft deutlich und unumwunden zu erklären.

Noch melde ich Dir die glückliche Entbindung meiner Frau von einer gesunden Tochter, welche am 29. October erfolgte . . . Lebe wohl. Grüße die Deinigen, sowie es die Meinigen thun, und bleib treu Deinem

A. von Goethe.

191. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 31. 12. 27. . . . Denken Sie sich, liebe Tante, daß ich in Kurzem Cöln verlassen muß, um als Landgerichtsrath nach Trier zu gehen! Ich habe den 15. d. M. vom Justizminister die Aufforderung erhalten, mich umgehend zu erklären, ob ich eine Landgerichtsrathstelle in Trier anzunehmen bereit sei; zugleich erfuhr ich, daß mir eine gleiche Beförderung hier in Cöln vor der Hand, d. h. in Jahren, nicht zu Theil werden könnte; ich habe daher, um meinen Assessorstand nicht noch mehr zu verlängern, und um mir nicht durch Eigensinn die Zukunft zu verderben, mit völliger Zufriedenheit mich bereit erklärt,

nach Trier zu ziehen. Ich erwarte in acht bis zehn Tagen vom Könige meine Ernennung und werde alsdann, vor der Hand noch allein, an die Mosel und das alte Lothringen rücken. Meine Familie wird mir im Mai folgen, weil der Transport des Hausgeräthes zu Schiffe jetzt nicht mehr angeht und zu Lande theuer und sachverderbend ist.

Obige Gründe sind es, welche mich zur Annahme der Stelle bewogen; ich bekomme nur 100 Rthl. mehr an Gehalt, also 700 Rthl. im Ganzen, und ziehe mich dabei in eine gewisse Einsamkeit und an einen Ort zurück, wo das animalische Leben das geistige überbietet. Trier liegt in einer wundervollen, an allen Erzeugnissen der Natur reichen Gegend; alle Vergnügungen der Natur sind leicht zu erschwingen, so daß ich mir dort mein Häuschen schon erträglich einrichten werde; auch bin ich doch endlich einmal Gerichtsrath, welchen Titel die gute Mutter stets so gern hatte, wegen des in der Eugenie . . . Also ich gehe nach Trier.

Nun noch Einiges von unseren Angelegenheiten. Cotta behauptet, die selige Mutter habe ihm den Antheil an der Correspondenz mit Goethe für 3000 Rthl. überlassen; es befremde ihn daher die Erhöhung auf 4000. Hauptsächlich aber ist er entrüstet, daß Goethe das Manuscript nicht eher ausliefern will, bis er, Cotta, 8000 Rthl. auf den Tisch gezählt hat. Hierin, muß ich gestehen, mißfällt mir Goethes Betragen in hohem Grade, da er doch für seine 4000 Rthl. an Cotta Sicherheit genug hat. August Goethe schreibt mir über die Correspondenz-Sache einen nichtssagenden, abgeschmackten Brief, in seltsamen Vater-Goetheschen Ausdrücken, und meint, Cotta sei schwer zu behandeln, und aus der Verzögerung entspringe Gewinn. Mit Cotta ist weit besser zurecht zu kommen, als mit Goethens. Ich kann nicht leugnen, daß mir die beiden Goethe zuweilen albern erscheinen. Ein uns gekündigtes Kapital[1] von 1000 Rthl. wollte ich durch meinen Antheil decken; deshalb schrieb ich an Cotta. Dieser antwortete mir, er sei mit Goethe noch nicht so weit; er wolle aber dennoch für Zahlung jener 1000 Thaler sorgen. So ist Cotta der Mann, der Einen in vernünftig nothwendigen Fällen nicht im Stiche läßt . . . Die erwähnten 1000 Thaler, wodurch ein Kapital in Weimar getilgt wird, giebt Cotta auf meinen Kopf . . .

---

[1] Vgl. oben, Nr. 189, S. 319, Note 3.

192. Karoline von Wolzogen an Ernſt von Schiller.

[Jena, 16. 1. 28.] Lieber Ernſt, Deine Beförderung freut mich. Auf jeden Fall mußt Du die Stelle annehmen. Die Veränderung des Platzes kann ihr Gutes haben. Sich an einen Ort zu hängen, iſt immer philiſterhaft, wozu Du doch gar keine Anlage haſt. Wenn man gediegen iſt, ſo entwickeln neue Menſchen auch neue Fähigkeiten.

Mir dünkt, in die Negotiation zwiſchen Göthe und Cotta dürfteſt Du Dich gar nicht miſchen, da ſie einmal mit Cotta's Beiſtimmung Göthen laut Accord völlig überlaſſen iſt. Das frühere Verſprechen Deiner Mutter kann nicht gelten, da der Accord mit Göthen es aufhebt. Die 1000 Rthl. mehr ſind auch anzunehmen. Du mußt Dich ganz paſſiv halten. Göthens Verlangen der Auszahlung auf einem Brett finde ich auch etwas zu viel: doch muß man ihn geben laſſen: zuviel zu thun, wird Cotta ſich hüten.

Wegen Carls Lage iſt mir bang . . . Daß er Equipage und einen Jäger hält, iſt eine Narrheit, wozu ihn die Frau treibt. Es iſt ein großes Glück, daß Du eine häusliche und vernünftige Frau haſt, lieber Ernſt.

Trier wünichte ich immer zu ſehen: ich werde es mit dem Sehen des Meeres verbinden, wenn die Forſtpreiſe, von denen meine Revenüen abhängen, etwas ſteigen.

Meines Adolfs Grabmal iſt nun geſichert . . .

Die Humboldt ſchrieb mir, daß Emilie in Berlin allgemeinen Beifall findet . . .

Deines Vaters Gebeine hat man nun in einem ſchönen Sarkophag in der Fürſtengruft beigeſetzt. Es iſt gut gemeint, alſo dankenswerth. Göthe ſoll auch einmal dahin kommen.

Lebe wohl, lieber Freund, und ſchreib mir bald von Deinem Wohnplatz. Deiner Frau und Thereschen viele Grüße. Mit treuer Freundſchaft

Deine CW.

193. Ernſt von Schiller an ſeine Schweſter Emilie.

[Cöln, 11. 1. 28.] Geliebte Emilie . . . Von meinem künftigen Leben kann ich Dir nur Weniges im Voraus ſagen. Ich glaube, daß mein Leben auf eine lange Zeit abgeſchloſſen iſt, und daß ich in jenem fernen Winkel der Monarchie, in einer von der Natur reich ausgeſtatteten Gegend, ruhige Tage genießen werde.

Die Stadt Trier bietet Spuren eines hohen Alterthums. Sie heißt in der alten Geschichte Treviris oder Augusta Trevirorum. Die Porta Nigra, das Amphitheater und die Bäder liefern den Beweis eines langen Aufenthaltes der Römer. Nach Tacitus hatte das Volk der Trierer schon vor Caesar eine geordnete Verfassung. Die Kirchengeschichte erzählt, daß der Apostel Petrus einen geistlichen Oberhirten nach Trier gesandt hat. Viele Geschichtschreiber setzen das Alter der Stadt weit höher hinauf, als Rom, was jedoch nicht zu beweisen ist. Eine fabelhafte Sage von dem Alterthum Triers hat Merian in seiner Topographie, indem er angiebt, daß der Stiefsohn der Semiramis, der Trebeta hieß, Trier erbaut habe . . .

Es ist eine heitere, breit gebaute und schöne Stadt, mit 13 000 Einwohnern, aber nach ihrem Umfange so groß, daß 60 000 Menschen darin wohnen könnten.

Die Gegend soll überaus schön sein. Ein mäßig weites Thal, von Bergen umgeben, die bis zur Mitte mit Reben bepflanzt sind. Die Mosel durchströmt das herrliche Thal, in welche sich, nahe von Trier, die Saar ergießt. Alte Burgen und Mauerwerke ragen von den Bergen . . .

Trier ist 44 Stunden von hier, 26 von Coblenz, 90 von Paris, 96 von Weimar, 53 von Heidelberg, 45 von Frankfurt.

Dies ist der ungefähre Umriß jenes Ortes, den ich selbst noch nicht kenne und nur aus Erzählungen und Beschreibungen darstelle. Du, liebe Emilie, kannst daraus entnehmen, daß ich in Trier mich wohl befinden werde . . .

Mit Köln verliere ich eine einmal eingerichtete Existenz, den Umgang mit vielen ausgezeichneten Leuten meines Fachs, den Freund Nicolovius, den Rhein, die Communication mit Reisenden aller Art, die Gewohnheit, mich als einen Kölner zu betrachten, die Leichtigkeit, meine häuslich pecuniären Verhältnisse zu leiten, ein Theater und alte Bekannte ohne Zahl. Trotzdem ist das Alles unerheblich: ich werde endlich einmal Gerichtsrath . . .

Schreibe mein Loos der Caroline. Grüße Alfred Nicolovius, sobald Du ihn siehst, und sage ihm, daß ich ihm in einigen Tagen schreiben werde. Empfiehl mich Deinen Gönnern und Gönnerinnen und schreibe mir bald, wie es Dir geht . . . Lena und Therese, welche Anfangs Trier sehr beseufzt haben, grüßen Dich bestens. Ich bin gesund. Alles spricht hier jetzt von Trier . . .

[Cöln, 27. 1. 28.] . . . Dein Brief vom 19., den ich vor wenigen Augenblicken erhielt, hat mich ebenso sehr erfreut, als ich gestern durch einen Brief von Alfred Nicolovius erschreckt wurde, worin er mir schrieb, ich würde wohl wissen, daß Du sehr unwohl gewesen, aber jetzt auf der Besserung begriffen wärest . . .

Daß der Landgerichtsassessor Delius in Trier Rath geworden ist, ist mir wohl bekannt. Ich weiß auch, daß ein Herr Lehmann, der vor fast sechs Jahren schon einmal Rath in Coblenz war, in Trier als Rath angestellt wird . . . In Trier müssen sechs Rathstellen wieder besetzt werden, indem ein Rath starb, vier pensionirt sind, und einer verabschiedet wird, so daß es mir vielleicht noch gelingt, nicht der allerletzte zu werden. Also gehe ich nach Trier, indem es kein Beispiel giebt, daß der König einen vom Minister vorgeschlagenen Rath nicht ernannt hätte . . .

Ich werde mich zwar der Vermögensadministration bald begeben, jedoch bereit sein, als Euer Geschäftsträger fernerhin zu handeln, wenn Du mich brauchst. In den gegenwärtigen, noch etwas trüben Augenblicken war es gut, daß Einer das Ganze leitete. In diesem Sinn bin ich neuerdings Goethe-Sohn auf den Leib gerückt. Auch habe ich Stürme von Cotta, dem ich übrigens sehr vertraue, standhaft und weise abgeschlagen. Ihr müßt mich noch eine Zeit lang als Oberbefehlshaber anerkennen. Wenn ich auch kein Codrington bin, so glaube ich mich doch dem Ibrahim Pascha vergleichen zu dürfen . . .

Vor wenigen Augenblicken stürmte der Nachfolger in meiner hiesigen Stelle, Oberlandesgerichtsassessor Friedrich von Ammon, in mein Zimmer . . . Wir haben zusammen in Heidelberg studirt und hatten uns in fünfzehn Jahren nicht gesehen . . .

Die Familie Nicolovius ist eine in der Welt ausgezeichnete. Der Vater ist ein Mann ohne Tadel, klug, edel, kenntnißreich, gutmüthig und artig. Der meinige, Franz, gilt mir unendlich viel. Die Trennung von ihm ist mir ein großer Verlust. Ich hoffe indessen, daß wir uns noch wieder vereinigen werden.[1] Alfred hat allerdings sein Komisches; er ist aber besonderer Beachtung werth.

Ich kann mir Dein Leben in Berlin denken. Es ist interessant und lehrreich und wird von Dir nicht vergessen werden.

---

[1] Von 1835 ab waren Beide Appellationsräthe in Cöln.

Ich kann nicht dahin kommen, weil es mir an einer offiziellen Veranlassung fehlt. Nun lebe wohl. Die Meinigen grüßen Dich bestens.

Dein Ernst.

194. Bericht des Justizministers an den König.

[Berlin, 7. 1. 28.] Durch Pensionirung mehrerer Räthe bei dem Landgericht zu Trier sind bei diesem Gerichte mehrere Rathsstellen vakant geworden. Zu den noch offen gebliebenen Stellen bringe ich den Appellationsgerichts-Assessor von Schiller zu Cöln und den Landgerichtsassessor von Bertrab zu Düsseldorf allerunterthänigst in Vorschlag. Beide gehören zu den ältesten Assessoren bei den Rheinischen Gerichten und verdienen wegen ihres Fleißes diese Beförderung. Auch werden beide bei der künftigen Organisation in gleicher Art mit Nutzen wieder gebraucht werden können. Für den Fall der Allerhöchsten Gewährung meines Antrages überreiche ich allergehorsamst die diesfallsigen Patente zur huldreichen Vollziehung.

195. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Frankfurt, 1. 3. 28.] Das Schreiben vom 19. v. M. ist mir richtig zugekommen. Wegen des Schweizer Privilegiums habe ich sogleich an Otterstädt (der Gesandter in Carlsruhe, zugleich aber auch in der Schweiz ist) geschrieben, daß er rathen und dabei handeln soll . . . Wegen des Russischen Privilegiums habe ich unseren Kronprinzen gebeten, sich dieser Sache anzunehmen. Ich bin aber ohne Antwort geblieben. Daher rathe ich Dir, Dich unmittelbar an Bernstorff zu wenden und ihn um seinen Rath in dieser Angelegenheit zu bitten. Die Empfehlungsschreiben werde ich Dir künftigen Sonnabend schicken, wo sie Dich noch in Cöln treffen werden, da Du erst am 12. von dort abreisen wirst. Bis dahin hoffe ich auch Otterstädt's Antwort zu erhalten. Beifolgenden Brief bitte ich frankirt nach Münster abgehen zu lassen. Indem ich mich Deinen Damen vielmals empfehle, bin ich mit aufrichtigster Freundschaft

Dein treuer Oheim Wolzogen.

G. Briefe von April 1828 bis März 1835.

196. August von Goethe an Ernst von Schiller.

[Weimar, 7. 4. 28.] Ich habe, mein theurer Freund, diesmal endlich anzuzeigen, daß die Correspondenz Deines Vaters mit dem meinigen Sonntag den 6. April an die J. G. Cottaische Buchhandlung nach Stuttgart abgegangen ist, nicht ohne vorher erlebten bedauerlichen Verdruß.[1] Mein Vater, welcher den Kindern seines Freundes für den Antheil an dieser Ausgabe verpflichtet zu sein glaubt, wollte, ohne vorhergegangene Berichtigung, ohne Zahlung der stipulirten Summe, das kostbare Manuscript nicht aus den Händen geben, worüber Herr von Cotta, als über eine Verletzung wohlverdienten Vertrauens, sich höchlichst beschwerte[2] und dem Vater dadurch bedeutenden Verdruß erregte. Hierbei kam aber zum Vorschein, daß die Schillerischen Erben indessen, ohne daß mein Vater das Geringste erfahren hatte, schon vollkommene, ja überzählige Befriedigung erhalten, als: der Vormund 2250 Rthl., der Sohn Ernst 700 Rthl., der Sohn Karl 1132 Rthl. 8 Sgr., beide Töchter 500 Rthl., ferner die Töchter 444 Rthl. 10 Sgr., Summa 5026 Rthl. 18 Gr., durch welche Eröffnung die Sache, welche schon längst hätte abgethan sein sollen, ihre Erledigung erhielt.

Nun hat mein Vater bei dem endlichen Abschluß dieser Angelegenheit von dem Verleger verlangt, daß er ein rechtsgültiges Zeugniß der Schillerischen Erben beibringen solle, daß sie wegen des Antheils des Honorars der Schiller-Goetheschen Correspondenz vollkommen befriedigt seien, auch den Herausgeber, den Staatsminister von Goethe, von jeder weiteren Anforderung entbänden.

---

[1] Vgl. Brief von Goethe an Cotta vom 17. December 1827, bei Vollmer, Briefwechsel zwischen Goethe und Cotta, S. 581. Danach wollte Goethe das Manuscript an Cotta übersenden, sobald er von Cotta „eine Assignation auf die verlangte Summe von 8000 Rth. auf die Herren Frege & Co." erhielt. Er bemerkte: „Daß ich ohne vorgängigen Abschluß des Geschäfts das Manuscript nicht ausliefere, werden Sie in der Betrachtung billigen, daß ich den Schillerischen Erben, worunter sich zwei Frauenzimmer befinden, responsable bin und mich also auf alle Fälle vorzusehen habe". Bei Strehlke, Goethe's Briefe, Bd. 1, S. 118, 119, wird Goethe's Verfahren „als allzu ängstlich und als unzart" bezeichnet.

[2] Cotta gab in der Antwort vom 11. Februar 1828 bei Vollmer, S. 584) dem Gefühle der erlittenen Kränkung scharfen Ausdruck. Dabei erwähnte er, die Familie Schiller sei für ihren Antheil am Honorar durch Vorschüsse längst gedeckt.

Herr von Cotta wird das Nöthige an die Schillerischen Erben gelangen lassen, und ich ersuche Dich hiermit, das Mögliche zur Abfassung eines solchen Documents freundlich beizutragen. Ich kann hierüber weiter Nichts äußern, als daß es meinen Vater höchlich schmerzen mußte, nach so großer und unschätzbarer Arbeit von jener Seite durch eine ganz unnöthige Verheimlichung sich in ein höchst unangenehmes Mißverhältniß gesetzt zu sehen. Schließlich wünsche ich Dir Glück zu Deiner neuen Laufbahn und bitte Dich, mich den Deinigen so zu empfehlen, wie die Meinigen es thun. Wie immer Dein treu und ohne Hehl ergebener Freund

A. von Goethe.

197. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Trier, 12. 4. 28.] Liebste Frau, heute früh erhielt ich Deinen Brief vom 9. d. M., woraus ich mit Vergnügen ersehe, daß Du die Abschiedsreise nach Bonn beendigt hast . . . Ich hege die feste Ueberzeugung, daß Dir der Aufenthalt in Trier angenehm und behaglich sein wird. In den letzten Tagen habe ich große Promenaden gemacht (noch heute Vormittag drei Stunden) und immer neue und schönere Punkte in der Gegend gefunden Trier gehört zu den allerschönsten Gegenden, die ich jemals sah. Stadt und Gegend haben das Gepräge einer Gemüthlichkeit, wie ich sie fast noch nirgends gefunden habe. Bald werdet Ihr es selbst beobachten. Sobald ich weiß, von welchem Orte Du am letzten Tage Deiner Reise abreisest, werde ich Dir bis dahin entgegenkommen und womöglich, Euch aus der langen Wasserfahrt befreiend, Euch einige Stunden zu Lande im Wagen bis zur Treviris geleiten, worüber wir uns noch schreiben müssen.

Nun Einiges über die hiesige Societät. Am vorigen Montag war ich zum Diner bei General Rysel . . . Das Diner war 24 Couverts stark und glänzend. Der Gouverneur von Berlin, Generallieutenant von Tippelskirch, war die Hauptperson.

Vorgestern war ich auf einem Thé dansant beim Präsidenten von Gärtner. Es war eine große Gesellschaft, in drei Zimmern und einem Salon vertheilt. Ich nenne Dir die mir Erinnerlichen, um Dir einen Begriff von der Composition einer hiesigen großen Gesellschaft zu geben. Verheirathete Damen: Frau von Gärtner, Generalin von Rysel, Frau von Stutterheim, Generalin von Löbell, Generalin von Kinsky, Majorin Sachse, Majorin von Haneke, Frau Deuster, Frau Görgen, Frau Polch,

Frau Mohr, Frau Grashof, Frau von Dobeneck (Enkelin des berühmten Mendelssohn). Unverheirathete Damen: Frl. von Gärtner, Frl. Hetzrodt I und II, Frl. Birk, Frl. Görgen, Frl. von Kinsky I und II und mehrere mir nicht bekannte. Herren, und zwar Geistlichkeit: der Bischof, Caplan von Wilmowsky, Prediger Grashof: Militär: General von Löbell, General von Kinsky, Oberst von Titfurt, Oberst von Paulsdorf, Major von Haneke, Major von Sachse, Major von Klüchzner, Hauptmann Schmidt, Rittmeister von Dobeneck, Lieutenant von Knobloch, Lieut. Wyttenbach und wenigstens noch acht andere: Regierung: Chefpräsident von Schmitz-Grollenburg, Präsident von Gärtner, Regierungssekretäre Zobel, Hesse, Altringer, Görz, Regierungsräthe Tobias, von Quednow und wenigstens noch sechs andere; Justiz: Oberprokurator Heintzmann, Handelspräsident Mohr, Landgerichtsräthe Lehmann, Delius, von Schiller, Frech, Assessoren von Ammon, Deuster, Tellemann, Funke, Obergerichtschreiber Görgen: Kaufleute: Mohr und Polch: Gelehrte: Wyttenbach. Du siehst hieraus, daß allerlei Leute da waren, was recht gut ist. Hier ist ein Jeder geachtet, wenn er sich gut beträgt. Es geht in solchen großen Cirkeln, wie sie nur Schmitz, Russel, Löbell, Mohr jun. und von Gärtner geben, im Anfang recht vornehm her, dann etwas ungenirt. Es dauerte bis halb vier Uhr Morgens. Ich ging schon um elf Uhr nach Haus, nachdem ich mit Lehmann, Grashof und Schmidt Whist gespielt hatte. Hätte ich gewußt, daß es länger dauerte, so wäre ich noch geblieben.

Die Damen putzen sich ziemlich, manche in mir fremdem Geschmack. Viel Spenzer. Im gewöhnlichen Ausgang trägt man weiße Schleier. In kleinen Cirkeln und Promenadenpartieen arbeiten die Damen, d. h. sie stricken. Freitags von fünf bis sechs Uhr Abends gehen sie in die Wyttenbachschen Geschichtsvorlesungen, die aber gestern mit dem Tode Peters des Großen schlossen und erst im October wieder anfangen. Mittwochs geht man im Sommer von fünf bis acht Uhr in Gilberts Garten, wo man Caffee und Wein trinkt, Musik hört, raucht und strickt. Es ist eine große geschlossene Gesellschaft, wo eine Familie für den ganzen Sommer 2 Rth. 20 Gr. Abonnement zahlt. An anderen schönen Wochentagen gehen dann und wann Familien, oder auch die Damen allein, welche die Gegend lieben, nach Wettendorfs Häuschen und genießen Caffee oder Chocolade. Alle vierzehn Tage ist eine Casino-Abendunterhaltung mit Damen, wo

hauptsächlich getanzt wird. Am meisten aber besucht man sich en famille, wenigstens einmal die Woche, d. h. bei guten Freunden. Wir werden eine solche Vereinigung mit Deuster's und Frech's haben, dabei aber auch Birk's und Görgen's zuziehen, ungerechnet die unverheiratheten Collegen Delius, Tellemann und Funke. Da trinken wir Thee und Bier, spielen Whist, rauchen und stricken, und um halb neun Uhr essen wir Salat, Braten, Zunge, Käse und dergl. und trinken dazu Wein. Nach Tische wird noch eine Pfeife geraucht, und dann um zehn, halb elf Uhr nach Hause gegangen. Ein solcher Cirkel wechselt unter uns drei oder vier Familien. Das ist die Basis. Ich hoffe, daß Du diese Lebensweise, welche einfach und gesellig ist, gut finden und Dich dabei amüsiren wirst. Sämmtliche Damen spielen nämlich auch. Auch das Vorlesen ist beliebt, wenn sich etwas Passendes und Interessantes findet. Die Leihbibliothek ist in gutem Stande. Der Buchhändler Linz macht ein Haus. Soviel einstweilen von dem hiesigen Leben, das Du ja in vier bis sechs Wochen selbst kennen wirst . . .

Nun adieu, liebste Lena. Herzlichen Gruß an Thereschen, dem es hier gewiß sehr gefallen wird. Morgen muß ich an Cotta und Goethe schreiben. Von Letzterem habe ich heut einen Brief erhalten, der mich auf das Unangenehmste frappirt hat. Es steckt eine filouterie dahinter, entweder auf Seite Cotta's oder, was ich eher glaube, auf Seite Goethe's[1] . . .

Es ist wieder neue Senatseintheilung. Ich bin in der ersten Kammer mit Birk, Delius, Frech und Tellemann. Delius geht nach Carlsbad, so daß ich, wenn Birk dann unpäßlich würde, präsidiren müßte. Adieu!

Ewig Dein treuer Ernst.

198. Ernst von Schiller an August von Goethe.

[Trier, 13. 4. 28.] Deinen Brief vom 7. d. M. habe ich, theurer Freund, gestern erhalten . . . Vor Allem glaube ich die Bemerkung nicht unterdrücken zu können, daß mein letzter Brief[2] an Dich, lieber Freund, Dich in einer nicht freundlichen Stimmung angetroffen zu haben scheint, weil Du ihn erst so spät

[1] Hier folgen noch schärfere Ausdrücke.

[2] Brief vom 5. Januar 1828, womit Ernst von Schiller den Brief vom 16. December 1827 (oben Nr. 190, S. 320) beantwortete.

beantwortest, auf manches darin enthaltene Freundliche gar nicht eingehst und die etwa heftigeren Seiten des Briefes, welche als Ausfluß meines Vertrauens zu Dir zu betrachten waren, weder berührst noch widerlegst, kurz weil Du auf Weise der Diplomaten handelst, eine Weise, die unter uns Beiden nicht stattfinden sollte. Wenn Du damit, was ich nicht wünschen kann und nicht glaube, einen Zweck gegen mich solltest verbinden wollen, so würdest Du denselben nicht erreichen, da mein leider isolirter Standpunkt in der Welt mich hinlänglich gelehrt hat, was meines Amtes ist, sorgfältig wahrzunehmen und die Wahrheit von der Täuschung zu unterscheiden. Lieber August, ich stehe allein, durch Pflicht und Schicksal berufen, die Interessen der Familie Schillers zu vertreten, und ich habe das Unglück, diese Interessen und diese Pflicht einem Manne gegenüber erwähnen zu müssen, der mein Freund und der Sohn des Freundes meines Vaters ist. August, wo gerathen wir hin? Ist es Dir denn nicht möglich, Deinem guten Herzen zu folgen, in einer Sache, die Du mit mir verhandelst? Doch es steht bei Dir. Ich kann mich irren. Verzeihe als Freund, wenn es der Fall ist.

Ich gehe nun zur Sache über, die eine schleunige Berichtigung erfordert. Daß Cotta das Manuscript der Correspondenz hat, ist mir lieb, Cotta's und des Publikums wegen. Wenn Dein erhabener Vater die Ablieferung des Manuscripts aus Sorge für die Befriedigung des Schillerschen Antheils verzögert, um welche Sorge ich nie gebeten, und welche ich auch nie beabsichtigt habe, so muß ich ihm für die gute Meinung Dank wissen. Wenn er aber glaubt, diese Befriedigung habe überhaupt stattgefunden, und sie sei sogar mit Verheimlichung gegen ihn erfolgt, so ist es ein schmerzlicher Irrthum, und er hegt eine Unterstellung, welche der Familie Schillers und mir einen ungerechten Vorwurf darbietet. Denn, theurer Freund, es ist gänzlich unwahr, daß von Cotta auf das Honorar für die Goethe-Schillersche Correspondenz den Schillerschen Erben irgend einen Groschen bezahlt hat: ich kann es ihm kaum zutrauen, daß er Zahlungen auf eine Verbindlichkeit imputirt haben sollte, welche, als er zahlte, noch gar nicht existirte, und daß er Zahlungen anders imputirte, als die dafür ausgestellten Quittungen lauten. Das Honorar für das im Jahr 1826 an Cotta neu übertragene Verlagsrecht wurde so eingetheilt, daß v. Cotta an uns (Schillers) im Jahre 1827 zehntausend Thaler zahlen sollte. Cotta hat die Eintheilung acceptirt und in Gefolge

derselben 4450 Rthl. gezahlt; er hat daher an uns pro 1827 noch 5550 Rthl. zu zahlen, ohne Rücksicht auf das, was uns für den Antheil an der Correspondenz gebührt. Cotta hat auch die Quittung auf das Honorar der Schillerschen Werke angenommen und kann daher die Zahlung nicht auf das Honorar für die Correspondenz anrechnen. Ich habe hierüber noch Cotta's eigenhändige Briefe . . . Mithin bist Du in großem Irrthum, oder v. Cotta hat sich gegen Euch undeutlich ausgedrückt. Letzterem habe ich hierüber unter heutigem Tage geschrieben,[1] da es mir, wie Du leicht ermessen kannst, von einem moralischen Werthe ist, zu wissen, wie die Sache eigentlich steht, indem ich meinerseits mich von jedem heimlichen Verfahren ebenso wie von jedem Vorwurfe in Rücksicht Euerer frei weiß.

Wenn Dir, lieber August, noch irgend etwas an der Ehre Deines fernen Freundes liegt, so kläre mir Deine Angabe näher auf. Auch ich werde Dich von Cotta's Antwort in Kenntniß setzen, um den ungerechtesten Vorwurf, der mir jemals gemacht ward, und der in eines Freundes Brust nicht leicht hätte Fuß fassen dürfen, von mir zu entfernen. Es wird zu Tage kommen. Du wirst die Sache ebenso rein vor Dir sehen, als ich sehnlichst wünsche, daß eine gleiche Reinheit Dich stets beseelen möge. Ich bitte Dich um baldige Antwort.[2] Wenn diese Sache unter uns im Reinen ist, so schreibe ich Dir, wie es mir geht. Bis dahin muß jedes Andere ausgesetzt bleiben. Empfiehl mich Deinem Vater gehorsamst, sowie Deiner Frau und den Kindern. Meine Frau ist nach Köln und kommt erst im Mai.

Denk' Deines Freundes Schiller.

---

[1] Dieser Brief, vom 13. April 1828, von Ernst von Schiller an Cotta, findet sich nicht im Cotta-Archiv (der Gebrüder Kröner) zu Stuttgart, wie mir der Archivdirektor, Herr Dr. Ludwig Laistner, mittheilt.

[2] Die Antworten von A. von Goethe und von Cotta sind mir nicht bekannt. — Die Verstimmung zwischen Goethe und Cotta wurde durch Vermittlung von Sulpiz Boisserée beigelegt. Goethe hatte demselben mitgetheilt, daß er am Ostersonntage (6. April) das Manuscript an die J. G. Cottaische Buchhandlung abgesendet habe, indem er „das Uebrige der Zeit und guten Geisten" empfahl. Boisserée bewährte sich als guter Geist. Er bat Goethe wiederholt (am 24. April und 17. Mai), bei schicklicher Gelegenheit „mit Herrn von Cotta wieder einen Briefwechsel herzustellen", worauf Goethe einging.

199. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Trier, 20. 4. 28.] Innigst verehrte Tante, verzeihen Sie gütig mein langes Schweigen. Als ich hierher kam, mußte ich gleich vierzehn Tage lang Vor- und Nachmittags am Assisenhofe sitzen, weil das hiesige Richterpersonal ohne mich nicht complet war. Daher war an Schreiben nicht zu denken. Späterhin traten die regelmäßigen Geschäfte ein. Sie ließen zwar Zeit übrig; ich mußte aber diese Zeit zu Visiten, Diners und Soirées verwenden, indem ich es meines Familienlebens wegen angemessen finde, mich hier in Trier in das gesellschaftliche Leben einzuleben, welches so gestaltet ist, daß ich es kann, ohne meine Kräfte zu übersteigen. Es sind hier ungefähr sechs Häuser, welche dann und wann große Fêten geben, ohne Erwiederung zu prätendiren, wozu ich auch, wie alle meine Kollegen, keinen Raum habe. Jene Häuser sind Rvssel, den Sie vielleicht kennen (seine Tochter ist mit G. Schlabrendorf verheirathet), General Löbell, Schmitz-Grollenburg, Präsident von Gärtner, an welchen mich der General (Onkel) freundlich empfahl, und der Bischof von Hommer.[1]

Der Bischof von Hommer ist ein sehr interessanter Mann; man findet bei ihm den feinen und doch gemüthlichen Ton, wie er im Kreise Dalberg's gewesen sein mag. Dieser geistliche Hirt hat viel Einfluß, da er selbst predigt. Seine Predigten sprechen eine kirchliche Moral aus, wie sie in guten protestantischen Predigten gefunden wird; demohngeachtet hängen die hiesigen Katholiken an ihm, und es ist nicht zu leugnen, daß der Ton in der Religion hiesiger Bewohner von dem Eifern gegen den Protestantismus sehr entfernt ist. Das hat zur Folge, daß die Protestanten den Bischof verehren. So ist es gelungen, in einer Stadt, die sonst die Wiege ächter oder vielmehr fanatischer Katholicität war, einen Geist der Toleranz zu finden. So frei man in Köln war, so ist man es dort doch weniger als hier. Hier erscheint die Freiheit als liebreiche gegenseitige Duldung, wohingegen in Köln die Toleranz aus Verflachung der Religionsansichten hergeleitet werden konnte. Diese Bemerkungen mache ich mehr aus Liebe zu historischer Anschauung, als aus dem Gefühle, daß mir Religiosität eine besondere Beruhigung gewährte. Denn dahin, liebe Tante, habe ich es noch nicht gebracht. Doch sind mir alle guten Grundsätze heilig, welche

[1] Auch Mohr jun. Vgl. oben, S. 329.

die Kirche lehrt, und so mag es noch eine Zeitlang hingehen. Wenn es nothwendig sein wird, werde ich natürlich auch die Partei irgend einer Kirche, und zwar der angeborenen, ergreifen, wenn sie mir nicht auch Zwang des Geistes auflegen wird.

Die Natur ist hier außerordentlich schön . . . Meinen Beruf liebe ich, und ich finde hier in Trier viel Nahrung, diesen Beruf noch lieber zu gewinnen, da unter meinen Collegen äußerst thätige, sehr unterrichtete, ja geistvolle Juristen sind . . . Wie sich mein Familienleben hier gestalten wird, kann ich zwar noch nicht wissen, da ich noch allein bin: aber ich glaube, daß Trier ganz der Ort ist, wo sich die Individualität meines häuslichen Lebens am allerbesten bewegen kann. So preise ich mich glücklich, an diesen wunderbaren und trefflichen Ort nach so mancherlei Wogen gerathen zu sein. Meine Familie wird sich übermorgen in Köln einschiffen und die 75 stündige Wasserfahrt stromaufwärts bis zum 4. Mai zurücklegen.

Goethe-Sohn hat mir einen dummen Brief geschrieben, in welchem er unterstellt, als hätten wir heimlich, ohne Vorwissen Goethe's, das Honorar für die Briefe von Cotta bezogen, da doch Cotta die Zahlungen an uns auf Abschlag der für 1827 fälligen 10 000 von dem Honorar für das neue Verlagsrecht geleistet hat. Ich habe in dieser Beziehung Goethe's Ansicht berichtigt. Auch habe ich an Cotta geschrieben, daß er von den pro 1827 verfallenen ersten 10 000 Rthl. fernere Zahlung leiste, nämlich: an Carolinen 1000 nach ihrem Wunsche, an Carl 1000 zu seinem Arrangement; für Emilie 500 zur Disposition und an mich 450 . . . Diese ersten 10 000 Rthl. sollen vorläufig zu allerseitigem Arrangement dienen. Die Hauptsumme von 60 000 Rthlr., welche bis Ende 1833 ganz verfallen wird, bildet einen Stamm, von dem Jeder 15 000 erhält, das Göthische nicht gerechnet . . .

Ihr unterthäniger Ernst.

200. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

[Trier, 1. 6. 28. Endlich, geliebte Emilie, komme ich daran, mich von hier aus mit Dir zu unterhalten . . . Ich habe hier . . . eine Menge Besuche abzustatten und anzunehmen, so daß ich mir ganz anders vorkomme, als in Köln, wo ich eigentlich sehr still und für mich lebte . . . Ein Stillleben ist hier nicht ausführbar. Das gesellige Leben ist auf das Alltägliche beschränkt,

indem Künste und Wissenschaften in diesem Winkel des preußischen Staates zu keiner Herrschaft gelangt sind, obwohl sie in einigen Familien doch wirklich blühen . . . Die Natur ist aber Aller Freund, und diese ist hier außerordentlich schön.

In einer ziemlichen Länge, durch viele Gärten unterbrochen, zieht sich die Stadt an dem rechten Ufer der Mosel hin, über welche eine steinerne Brücke von acht Bogen führt. Am nördlichen Ende wird die Stadt durch die **Porta Nigra** geschlossen, ein gigantisches Gebäude, über dessen Gründer und Zweck sich Alterthumsforscher in Zweifel verlieren, in halbrunden Formen, ohne allen Kitt, blos auf seiner eigenen Schwere ruhend. Es hat zwei große Thoröffnungen, durch welche man in Trier eintritt. Innerhalb der Stadt, auf der östlichen Seite, steht auf einem ungeheuren Platz der Palast des 30. Inf. Regiments. An der südöstlichen Ecke der Stadt liegen die noch sehr großen Ruinen der römischen Bäder[1] und des Amphitheaters, woraus man sich den deutlichsten Begriff solcher Bauten des Alterthums machen kann. Im Süden und Norden der Stadt die stattlichen Gebäude ehemaliger reicher reichsunmittelbarer Abteien, St. Mathias, St. Maximin und St. Paulin, die noch von der Pracht des Clerus zeugen und theilweise unserem Friedrich Wilhelm zu Casernen für Ulanen und Artillerie dienen.

Dicht bei der Stadt, nach Osten, erhebt sich ein mit Reben bepflanzter Berg; oben ein schönes Landhaus, unten ein Wiesengrund, zur Seite und in den Berg eingebaut das Amphitheater, hinter und über diesem Berge waldgekrönte Höhen von Bedeutung; an einer Ecke desselben die Straße der Schlange, welche Franz von Sickingen gegen Trier aufgeführt hat. Von da aus übersieht man den Einfluß der Saar in die Mosel, und diese in einer Strecke von $3^1/_2$ Stunden.

Auf dem linken Moselufer erheben sich gleich hinter der Brücke schroffe Felsen von rother Farbe; zwischen ihnen Mandelbäume und große Kastanien. Auf diesen Felsen sieht man eine Wallfahrtscapelle und auf dem höchsten Punkte derselben ein einsames Kreuz, von wo man in die jähe Tiefe hinabblickt. Hinter diesen Felsen ragen hohe Berge hervor, mit schönem Hochwald von Kastanien, Eichen und Buchen, in geringer Entfernung von den Ardennen, die hochgelagert das schöne Thal im Süden begränzen. Zwischen den Felsen mündet ein Waldbach in die

[1] Dieselben erklärt man heute für Ruinen des Kaiserpalastes.

Mosel, der in einer Entfernung von $^1/_4$ Stunden von seinem Ausfluß sich in einer Höhe von 70 Fuß in eine Felsenschlucht stürzt, wo nie die Sonne hineinscheint. Hier ist es herrlich, eine stete Kühlung und kein Geräusch als der Sturz des Waldbachs. Auf den Bergen und Felsen sieht man in die Stadt hinab, wie auf eine Karte. Es ist ein überaus schönes Thal. Alle diese Schönheiten sind so nahe, daß man in einigen Stunden sie erreichen und zurückkehren kann. Die Mosel ist hier breit und bildet zwei kleine Inseln, auf welchen sich fast alle Nachtigallen der Umgegend aufhalten. Man müßte ein Buch schreiben, wenn man alle schönen Punkte beschreiben wollte, welche Trier im Umkreis von zwei Stunden darbietet. Einen solchen Reichthum an landschaftlichen Partieen sah ich nie auf einem so kleinen Raum.

Die Auffindung von Alterthümern dauert immer fort. Noch vor wenigen Wochen fand man ein römisches Zimmer, mit Mosaik getäfelt, hier in der Stadt. Münzen, Waffen und Hausgeräthe sind häufig; und in dem fünf Stunden von hier entfernten Castell fand man Gemmen, in Gold gefaßt, als Ringe. In der Straße, wo ich wohne, steht ein wohl erhaltenes römisches Haus, eine Art Befestigungswerk, propugnaculum.

So ist Trier beschaffen. Die Saar fließt $1\,^1/_2$ Stunde von hier in die Mosel; ich habe sie bis Castell bereist, d. h. einen Tag hin und her. Die Saar hat gleichfalls herrliche Gegenden; größtentheils Felsen, Hochwälder und Weinberge. Lieblich wird die Gegend nach Frankreich zu . . .

201. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Trier, 6. 9. 28.] Lieber Pfingsten, endlich sind die Ferien eingetreten, und das hiesige Leben ist genug durchlebt, daß es nun Zeit und Gelegenheit giebt, Dir über Trier einen übersichtlichen Bericht zu erstatten, damit Du wissest, wie es uns hier geht. Ich kann gleich damit anfangen, daß es gut geht.

An der Gegend läßt sich gar Nichts aussetzen, vielmehr muß ich gestehen, daß ich nicht leicht eine schönere und an Naturwerkwürdigkeiten und Abwechselungen reichere gesehen habe. Nun Du kennst sie selbst und wirst sie noch näher kennen lernen und dann mein Urtheil bestätigt finden. Sie hat noch den besonderen Vorzug, daß die schönen Punkte so nahe sind, und man an einem Nachmittage mehrere Ansichten genießen kann, welche verdienten,

von der darstellenden Kunst behandelt zu werden. Die Stadt ist nicht klein, aber nur mittelmäßig bevölkert und nicht schön. Mit der Wohnung habe ich es ziemlich gut getroffen; ich wohne bequem und anständig und habe einen großen Garten zur Promenade; mein vis-à-vis ist das Landgericht; es ist nicht weit zum Markt und zum Thor nach der Mosel, über welche der größte Theil unserer häufigen Spaziergänge gelenkt wird.

Die berühmte Wohlfeilheit hat sich nicht bestätigt; es ist praeter propter nicht wohlfeiler als in Köln; namentlich ist der gute Wein theuer, aber so gut, als ich mich nicht erinnere, ihn in Köln getrunken zu haben. Nächst dem Moselwein wird auch Saar- und Nahewein getrunken, von denen der erstere wohlfeiler, der letztere stärker als Moselwein ist. Der geringe, eben noch genießbare Wein ist freilich billig, z. B. 26er zu 60 bis 80 Thaler das Fuder, wohingegen Brauneberger und Graacher 25er und 26er 380 bis 500 Thaler kostet. Die Feuerung ist theurer als in Köln; man brennt Holz. Die Wohnungen sind im mittleren Preise; ich habe sechs zusammenhängende Piecen im ersten Stock, Küche und ein Mägdezimmer, nebst sonstigen nöthigen Behältnissen, und zahle 170 Rth., wofür ich in Köln 250 Rth. zahlte. Der Markt hat natürlich nicht soviel Auswahl an Speisemitteln, als in Köln. Die Feldjagd ist schlecht. Rehe giebt es viel; sie sind aber doch theuer. Schwarzwild ist häufig. Obst giebt es dies Jahr wenig; übrigens wachsen hier Nußbäume und Kastanien, sowie Mandelbäume, in Ueberfluß. Ueberhaupt trifft man in den hiesigen Thälern eine wahrhaft üppige Natur an; wogegen die bedeutenden Höhen der Eifel und des Hochwaldes oft sehr unfruchtbare Strecken darbieten. Das Saarthal, welches ich sechs Stunden herauf gekommen bin, ist auch schön, besonders wald- und weinreich. Oberhalb, zu Saarbrücken und Saarlouis, ist man industriös; es herrscht allgemeine Volksbildung; man hält die Kreise Saarbrücken, Saarlouis, Ottweiler und Merzig für die besten Theile des Regierungsbezirks. Die Grenzen sind nahe; nach der niederländischen haben wir $2^1/_2$ Stunde, nach der französischen 7 bis 8. Nach und von Metz wird viel gereist; sonst ist hier kein sonderlicher Zusammenfluß von Reisenden. Doch sind in diesem Sommer die Engländer auch hierher gedrungen.

Meine collegialischen Verhältnisse sind ganz vortrefflich. Wir leben fast Alle in gesellschaftlicher Beziehung zusammen. Unser Präsident Birk, Gellert's Schwager, ist ein lieber Mann, mit dem man gut arbeitet und gut lebt.

Auch außer dem Landgerichtspersonal haben wir gesellschaftliche Verbindungen; überhaupt haben wir uns mit allen Leuten in Rapport gesetzt. Das Militär ist nicht unbedeutend. Das 30. Inf.-Reg., das 8. Ulanen-Reg., eine Batterie reitender Artillerie, eine Divisionsschule, ein Landwehrstamm und vier Generale machen seine Bestandtheile aus. Gelegenheit für Männerzusammenkünfte bietet ein wohleingerichtetes Casino, wo man auch die bedeutendsten Zeitschriften nebst der Kölnischen Zeitung findet, so daß man Euch in Euerm Treiben controlliren kann.

Wir hatten die Ringelhardtsche Truppe hier, haben sie aber nicht besucht, weil wir vorzogen, uns mit der schönen Gegend näher bekannt zu machen. Im Winter werden wir die Truppe des Herrn Tomala haben, die aber sehr weit unter dem Grade der Vorzüglichkeit stehen soll. Die Ringelhardtsche hat hier ein vortheilhaftes Aufsehen gemacht.

So weißt Du nun ungefähr, wie wir hier stehen. An Arbeiten fehlt es mir nicht; ich bin in der ersten Civilkammer und habe aus den vier Sitzungen wöchentlich drei bis fünf Urtheile zu machen, wohingegen ich in Köln, am Appellhofe, vier Urtheile auf fünf Wochen rechnen konnte. Einen Haupttheil der Processe machen Streitigkeiten über Wald- und Weidegerechtigkeiten aus. Das Waldareal ist ungeheuer groß, so daß die Kreise und Gemeinden ihre eigenen Forstbeamten, sogar Oberförster, haben.

In diesen Tagen gedenke ich eine Fußreise nach St. Wendel, Birkenfeld und an die Nahe zu machen, auf welcher mich meine Frau und Therese zu Wagen begleiten werden, jedoch auch oft zu Fuß gehen wollen und müssen. Carstanjen schrieb mir, daß Du wohl geneigt wärest, mit ihm herauf zu kommen; das solltest Du thun. Ihr werdet uns willkommen sein und Euch nicht übel amüsiren, wenn Ihr gute Knochen habt.

Man hat uns aus Bonn einen Zettel geschickt, nach welchem unser Haus in die 17. Klasse gesetzt, und der Reinertrag auf 120 Thaler angegeben ist. Um zu ermitteln, ob eine Reklamation dagegen nöthig ist, ersuche ich Dich, mir recht bald Auskunft zu verschaffen, wieviel Klassen man in Bonn angenommen hat, und wie beispielsweise ein dem in der Engelthaler Gasse gelegenen ähnliches Haus im Reinertrag angesetzt worden ist . . .

Meine Frau und Therese empfehlen sich Euch freundlichst, sowie ich. Grüße auch Babettchen und de Claer.

Ganz der Deinige Schiller.

202. Ernst von Schiller an Christophine Reinwald.

Trier, 4. 6. 28. Innigst verehrte und geliebte Tante . . . Seit dem 18. März d. J. bin ich hier als Landgerichtsrath angestellt[1] . . . Meine Frau und meine Stieftochter sind seit Anfang Mai hier, nachdem sie elf Tage lang die herrlichsten Rhein- und Moselgegenden zu Wasser durchfahren hatten. Es gefällt ihnen hier recht wohl, obgleich Bonn, ihr Vaterland, auch zu den schönsten Punkten gerechnet werden muß.

Beifolgendes Manuscript, welches ich mit großem Vergnügen gelesen habe, hat mir der Sohn von Andreas Streicher[2] hier auf einer Durchreise gegeben, mit dem Auftrage, es Ihnen zu übersenden. Der junge Streicher wird Sie besuchen. Ich dürfte Sie wohl bitten, ihm einen Brief an den Vater mitzugeben, wenn Sie Sich für meinen Wunsch interessirten, der dahin geht, daß Herr Streicher sein Manuscript unter Bedingungen, die er selbst aufstellen möge, mir überließe, um es, so wie es ist, und unter seinem Namen, in die Gesammtausgabe der väterlichen Werke aufzunehmen . . .

Ihr treu ergebener Neffe Ernst Schiller.

203. Andreas Streicher an Christophine Reinwald.

Wien, 4. 6. 28. Verehrteste, schätzbarste Freundin! Nach langen 46 Jahren wird mir endlich das Vergnügen zu Theil, mich Ihnen in verjüngter Gestalt darzustellen und Ihnen dieses Schreiben zu überreichen . . . Doch soll dies nur einem Stellvertreter vergönnt sein. Auch mir wird dies Freude gewähren, und zwar um so mehr, je gewisser ich erwarten darf, daß Sie meinen Sohn mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit aufnehmen werden. Durch einen Zufall, den er Ihnen erklären wird, hat er das versprochene Manuscript nicht selbst überbringen können. Ich wäre in größter Unruhe, wenn Ihr Neffe nicht Wort gehalten und es Ihnen nicht schon zugeschickt hätte. Sollten Sie es aber, wie ich zuverlässig hoffe, erhalten haben, so erlauben Sie gütigst, daß es mein Sohn mir wieder zurückbringt . . .

---

[1] Hier folgt eine Beschreibung von Trier.

[2] Schillers Jugendfreund, Andreas Streicher, geb. zu Stuttgart am 13. December 1761, † zu Wien 25. Mai 1833.

[Wien, 16. 7. 28.] . . . Ich zweifle nicht, daß Ihr Herr Neffe Wort gehalten und Ihnen die erste Abtheilung des Manuscripts, den seligen Bruder betreffend, zugeschickt haben wird, wo es sich dann jetzt in Ihren werthen Händen befinden muß . . . Ihr Herr Neffe scheint damit nicht unzufrieden zu sein. Denn er schrieb mir einen sehr herzlichen Brief, worin er gesteht, die Erzählung sei zu wichtig, als daß man solche nur bruchstückweise in die Biographie verflechten könnte, welche Frau von Wolzogen herausgeben will. Er wünscht, daß solche für sich bestehend in die Sammlung sämmtlicher Werke Schillers aufgenommen werden möchte. Mich aber könnte Nichts in der Welt vermögen, die Schrift zu meinem Nutzen herauszugeben[1] . . .

A. Streicher.

204. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.[2]

Lieber Ernst, nur zwei Zeilen für heut. Emiliens Nachricht wird Dich sehr erfreuen, wie mich ihre glücklich gelöste Lebensbestimmung. Ein guter, verständiger und liebenswürdiger Mann, der künftige Wohlhabenheit versichert, verspricht uns ihr Glück.

Kannst Du, so schicke mir Streicher's Manuscript zu, und frage ihn, ob man es in die Biographie einverleiben darf, und in welcher Art er dies gehalten wünscht, ob mit seinem Namen besonders, oder wie sonst. Diesem gutgesinnten Mann muß man freundlich begegnen. Auch ist mir die Epoche von Deines Vaters Leben in Stuttgart, beim Austreten aus der Academie, wie von dem in Mannheim, sehr dunkel.

Alles muß im Großen gehalten werden. Kleine Einzelheiten, die nicht charakteristisch sind, waren ihm selbst zuwider . . . Adieu, lieber Freund, bald mehr. Grüße die Deinen. CW.

205. Ernst von Schiller an seine Schwester Emilie.

[Trier, 10. 7. 28.] Meine geliebte Emilie, tausend Dank für Deinen letzten Brief, vom 26. Juni, welcher mich auf das Innigste erfreut hat, da nun Dein Schicksal von dem wohlwollendsten

[1] Hier entwickelt er den Plan der Stiftung eines Schiller-Preises.

[2] Diese Zeilen, ohne Datum, scheinen dem Briefe vom 26. Juni 1828, worin Emilie ihrem Bruder ihre Verlobung verkündete, beigelegen zu haben.

Genius einer glücklichen Zukunft entgegengeführt wird. Adalberts braver Charakter bürgt für den glücklichsten Ausgang. Es muß uns diese Verbindung um so willkommener werden, als unsere Familien von der frühesten Zeit an sich so nahe gestanden haben, und stets ein brüderliches Verhältniß zwischen uns bestanden hat. . . . Die gute Mutter, wie würde sie sich gefreut haben . . .

Daß Du recht glücklich bist, hätte ich Dir auch ohne Deine Versicherung geglaubt, weil Du nicht einmal Etwas von dem Tode des Großherzogs[1] geschrieben hast, noch weniger von der großen Sensation, die derselbe in Weimar gewiß gemacht hat . . .

Doch wieder zu Deinem Glück! Dies Ereigniß führt in kleinen Umrissen die ganze Vergangenheit an meiner Seele vorüber. Der Genius, welcher sich in die Schicksale der Menschen mischt, hat für Dein Glück meisterlich gesorgt, besonders darin, daß Du in ein durch und durch erprobtes Verhältniß trittst, daß Liebe der Familie nicht erst erworben werden muß, sondern daß die geschenkte neu verdient werden soll und wird. Ja beim Zeus! es ist herrlich, daß es so kommt; die gute Fürstin-Mutter wird auch recht zufrieden sein, und die vortreffliche Gleichen ist Dir eine wahre Mutter. Wie lebhaft erscheint mir jetzt das schöne Bild des edlen Vater-Gleichen! . . .

Könntest Du Nichts für Lottchen thun oder es zu Dir nehmen?

Nun nochmals meinen innigsten Glückwunsch! Schreibe baldigst und grüße herzlichst die Tante und Adalbert. Meine Frau und Therese empfehlen sich. Der Tante sage, daß ich an Streicher einen guten Brief geschrieben hätte, und daß ich ihr bald schreiben würde.

206. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 27. 7. 28.] Lieber Ernst, es freut mich sehr, aus Deinem letzten Briefe zu sehen, daß Du in Trier so vergnügt bist. Emilie ist es auch, und Gleichen ist wirklich ein sehr liebenswürdiger, verständiger und guter Mensch, der mir ein glückliches Leben für sie verspricht. Nächsten Dienstag[2] werden sie in Egelbach getraut . . .

Antworte mir nur gleich, mein Lieber, wie es mit der

[1] Der Großherzog Karl August starb am 14. Juni 1828.
[2] Am 29. Juli war die Trauung.

Götheschen Zahlung steht. Ich besuchte Göthen vor einigen Tagen in Dornburg und präsentirte das Brautpaar, das er sehr freundlich empfing. Er ist sehr wohl . . . Grüße die Deinen herzlich und behalte in treuem Andenken

Deine CW.

[Trier, 10. 8. 28.] . . . Herr Andreas Streicher in Wien ist einmal, Gott weiß woher, irritirt worden. Er war hartnäckiger als je. Aber er ist ein edler Mensch und hat sich auf einen Brief von mir, der ihn, wie er sagt, erschütterte, bereit erklärt, sein Manuscript uns zu überlassen, wenn ich ihm bewiese, daß ohne dasselbe uns ein wesentlicher Nachtheil entstünde. Diesen Beweis glaube ich ihm in Kurzem liefern zu können; ich theile Ihnen dann das Resultat mit. Viel Wesentliches aus seinem Manuscript werden Sie, liebe Tante, von der Reinwald längst erhalten haben, welche mir versichert, Ihnen das Nämliche mitgetheilt zu haben. Die liebe Frau hat bei ihrem edlen Herzen, durch ihre Mittheilungen an Streicher, uns doch etwas geschadet. Ich correspondire mit ihr in alter Delicatesse und hoffe noch einen allerseits guten Erfolg.

Cotta war in Wien und hat daselbst das Privilegium selbst betrieben . . .

Ich bin ruhig und zufrieden, wenn ich auch nicht wie ein Glücklicher jubilire. Mir wird die Welt immer klarer, und mein Beruf lieber. Die Achtung meiner Mitbürger begleitet mich auf allen Tritten. Das macht mir Freude; und wenn ich mir Ihre fortwährende Zuneigung, so wie die Liebe meiner Geschwister erhalte, so habe ich Nichts zu wünschen übrig. Meine Welt ebnet sich, ohne sich zu verflachen. In allen Wendungen meines Lebens schwebt mir das verehrte Bild meines Vaters vor, und ich bin sein Sohn. Unwillkürlich erinnere ich mich an den Ausruf der Türken: „Allah ist groß, und Mahomet ist sein Prophet", ohne jedoch ein solcher sein zu wollen. Die gute Miß[1] befindet sich noch immer im besten Wohlsein . . .

Meine Frau und Therese empfehlen sich zu Gnaden. Ich bitte, die liebe Schwenkin freundlichst zu grüßen, und verharre mit inniger Liebe als

Ihr treuer Verehrer Ernst.

---

[1] Der Hund, der ihrem Sohne Adolf gehört hatte.

[Bösleben, 25. 8. 28.] Liebster Ernst, ich empfing Deinen Brief in Weimar und freue mich Deiner Zufriedenheit für Dich selbst und über Emiliens Schicksal. Das gute Kind schreibt mir sehr glücklich von Bonnland . . .

Wegen Lottchen plage Emilie nicht; sie ist in diesem Verhältniß eine lästige Person; Emilie könnte sie nicht anders halten, als eine gewöhnliche Kammerjungfer, die nie zum Vorschein kommt, und Lottchen würde da sehr unglücklich sein. Ich mische mich nicht in Emiliens Wirthschaft. Rathen kann ich ihr nicht dazu. Jetzt, da sie noch mit der Mutter lebt, ist so Nichts zu machen; diese kann Lottchen nicht leiden.

In Weimar sieht es gut aus; das neue Regentenpaar ist sehr verständig. Uebrigens ist das Ganze in Weimar unangenehm, wie immer, nur Nachhall einer bedeutenden Zeit. Schweitzer wird, als der tüchtigste Vorstand, das Schiffchen wohl steuern.

Peucer und der Chancelier haben mir viel von Streicher's Schrift erzählt und sie gelesen. Ich weiß eigentlich nicht, was sie schaden könnte. Behagt sie mir nicht, so sage ich in der meinen, daß wir diese Lebensepoche nur aus Schillers Erzählungen kännten u. s. w. Bekommt man sie, so ist's freilich besser. Sie soll in einem edlen Sinn sein, voll Naivität und Anekdoten, wonach freilich alle Welt jagt.

Humboldts Briefe habe ich nicht bekommen. Wo stecken sie denn? . . . Wenn Du diese Correspondenz im September ordnen willst, so ist es sehr gut. Mir fällt ein, daß die Humboldtschen Briefe wohl beim General in Frankfurt liegen. Laß sie Dir ja schicken.

Deine Zufriedenheit wird mir immer am Herzen liegen, meines Adolfs Herzensfreund . . . Lebe wohl, liebster Ernst, und grüße die Deinen. Schreibe bald. Mit herzlichster Freundschaft

Deine CW.

Dank für die Nachrichten von Miß. Lasse doch ja den Fuchs[1] nicht aus dem Sinn, damit er kein elend Alter hat.

207. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 30. 9. 28.] Meine geliebte Schwester . . . Augenblicklich beschäftige ich mich mit Ordnung der Humboldtschen Briefe. Ich werde damit genug zu thun haben. Auch giebt es

[1] Das Reitpferd von Adolf von Wolzogen.

noch hie und da Arbeit in der Privilegiensache. Schreib mir doch, wie der schwedische Gesandte in Berlin heißt . . .

Meine Frau und Therese nehmen an Deinem Glücke den wärmsten Antheil und empfehlen sich angelegentlichst. Grüße Adelbert!

208. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 3. 11. 28.] Lieber Ernst, die Briefe Deines Vaters an Humboldt habe ich nicht; Du hast sie[1] mit nach Cöln genommen. Ich entsinne mich, daß es mir damals unangenehm war; doch mochte ich nicht darüber streiten. Ich hoffe, Du hast sie schon gefunden. Wären sie verloren, so wäre es ein arger Riß in die biographischen Zusätze. Cotta wünschte, diese Correspondenz besonders zu drucken. Doch will Humboldt, den ich unlängst in Gera sah, nicht darauf eingehen. Auch verlangt er, seine Briefe erst zu sehen, ehe sie zum Druck kommen . . .

Mich freut es sehr, daß Du in Trier so angenehm lebst. Einem großen Staate anzugehören, ist immer ein großer Gewinn. In kleinen hängt man von Personalitäten und Intriguen ab. Wie gern spräche ich oft mit Dir! . . .

Wie geht es denn mit Streicher? Die Reinwald hat mit ihrem Hin- und Herschwatzen viel Albernes gemacht.

Lebewohl, lieber Freund, und grüße die Deinen herzlich von mir. Bekommt denn Therese keinen Mann? Den muß man jedem Mädchen wünschen. Schreibe bald, ob sich die Briefe gefunden haben. Mit herzlicher Freundschaft

Deine treue CW.

[Trier. 20. 12. 28.] Verehrte Tante, entschuldigen Sie gütigst, daß ich Ihren lieben Brief so spät beantworte: es war aber zuviel des Amtlichen abzumachen, welches mich hinderte. In Eile bemerke ich Ihnen, daß ich die Briefe des Vaters an Humboldt wirklich nicht besitze und meines Erinnerns dieselben in Jena zurückließ, weil ich glaubte, daß sie Ihnen vielleicht angenehm sein würden. Emilie wird sich dessen wohl auch erinnern. (Die von Humboldt an den Vater habe ich mitgenommen und dem General in Frankfurt zurückgelassen, welcher sie für mich durch seinen Secretär abschreiben läßt und mir dann Beides giebt, um es zu vergleichen.) Ich bitte daher, liebe Tante möchten

[1] Am 14. Oktober 1826. Vgl. oben, S. 30.

doch noch einmal nachsehen; Sie werden die Briefe gewiß finden. Es thut mir recht leid, daß Ihnen das Nachsuchen Mühe verursacht; aber ich bin überzeugt, daß ich die Briefe nicht mit nach Köln genommen habe.

Hätte ich nur mehr Zeit, um die Vergleichung der Humboldtschen Briefe mit den Abschriften schneller zu fördern! Dies kann nur in Nebenstunden geschehen, und zwar bei Tage, weil ich des Nachts nicht mehr gut sehe, besonders um Humboldts mir schwerere Handschrift zu entziffern; doch hoffe ich in Zeit von vier bis sechs Wochen ins Reine zu kommen, um an Humboldt die Abschriften zu senden . . .

Weiteres sollen Sie nächstens von mir erhalten, indem ich heut noch viel Arbeiten für morgen fertig machen muß. Ich kann Ihnen versichern, daß es mir zuweilen recht bunt geht, und daß ich, obgleich ich meine Augen schonen sollte, doch dann und wann bis drei, vier Uhr Nachts aufsitze. Nun ist noch vor einigen Tagen ein College von mir, der Landgerichtsrath von Zschüschen, gestorben, so daß auch dieser mit übertragen worden ist Meine Gesundheit ist übrigens erträglich und wird sich noch eine Zeitlang halten.

Nochmals, innigstverehrte Tante, bitte ich nach den Briefen zu sehen. Sie werden sie gewiß finden. Meine Frau und Therese empfehlen sich zu Gnaden, und ich bin verehrungsvoll

Ihr treuergebener Ernst.

[Jena, 20. 2. 29.] Lieber Ernst, dem Himmel sei Dank, daß Du einen falschen Lärm gemacht hast, und die Briefe da sind. Darauf daß Du diese Correspondenz in Ordnung bringst, verlasse ich mich in meiner Arbeit, die ohnerachtet des kalten Wetters ziemlich fortrückt . . .

Göthe schreibt mir (gestern), daß er die ganze Spedition Eurer Exemplare der Correspondenz hierher schicken will. Im December sagte er mir, er wolle es an die Söhne selbst besorgen. Ich dachte, es sei längst geschehen . . .

Schreib mir doch, lieber Freund, wie die Verhandlung mit Streicher abgelaufen ist.

Daß Du in Trier zufrieden bist, freut mich herzlich. Lebe wohl, mein Lieber. Grüße die Deinen. Mit herzlicher Freundschaft

Deine CW.

[Trier, 23. 4. 29.] . . . Ich fühle recht sehr den Verlust, den Sie, liebe Tante, durch den Tod Ihrer Freundin Humboldt erlitten haben . . .

Streicher in Wien hat mir auf meinen vor langer Zeit an ihn gesandten letzten Brief nicht geantwortet, obgleich ich ihm die Sache sehr an's Herz gelegt hatte . . . Mehr als ich ihm sagte, kann ich ihm nicht sagen. So fürchte ich denn, daß er sich nicht ergeben wird.[1] Vieles in seinem Manuscripte hat er wohl von der Reinwald. Diese wird die Notizen noch besitzen, und so wären sie auch da zu haben. Manche Punkte, Begebenheiten und Briefe finden sich in den Briefen an Heribert von Dalberg wieder, deren Aufnahme in die sämmtlichen Werke des Vaters wünschenswerth erscheint. Mit Erlaubniß der Familie von Dalberg sind diese Briefe im Jahre 1819 bei Marr in Carlsruhe erschienen. Die Familie Dalberg ist nach den gewöhnlichen Ansichten rechtliche Eigenthümerin jener Briefe und müßte also um die Erlaubniß angegangen werden, daß jene Briefsammlung in eine Ausgabe der sämmtlichen Schillerschen Werke mit aufgenommen werden dürfte. Die unmittelbaren Erben von Heribert von Dalberg sind der Duc und die Frau von Benningen in Heidelberg. Scheint es wohl räthlich, bei diesen Personen einen unmittelbaren Schritt zu thun? . . . Ich passe eine Gelegenheit ab, um Ihnen mehrere Briefe des Vaters aus der Bauerbacher und späteren Zeit zu senden, von denen Sie vielleicht noch Gebrauch machen können. Auch erwarte ich Gelegenheit, um die Abschriften der Humboldtschen und die väterlichen Briefe an Humboldt zu senden. Kommt die Gelegenheit nicht bald, so bediene ich mich der Post.

Die Exemplare der Goethe-Schillerschen Correspondenz, deren Absendung Sie an Frommann übertragen haben, erwarte ich mit Ungeduld. Sogleich nach deren Ankunft werde ich eines an den General abschicken . . .

Nach Nachricht vom General liegt die Privilegiensache in Oesterreich dem Kaiser vor, und ist eine Entscheidung bald zu erwarten. Der Kaiser von Rußland hat mir ein ähnliches Gesuch abgeschlagen, mit der Eröffnung, daß die Gewährung desselben den in Rußland hinsichtlich des Buchhandels bestehenden Gesetzen

[1] In der That erschien das Werk erst nach Streicher's Tode. Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim, 1782 bis 1785. Stuttgart und Augsburg, 1836 (Cotta).

widerspreche. Uebrigens hat er sich höchst gnädig ausdrücken lassen. Unser Gesandter v. Schöler hatte die Sache betrieben.

Von mir, verehrteste Tante, kann ich Ihnen nicht viel sagen; ich lebe ziemlich zufrieden, bin sehr gesund, arbeite in meinem Fach ziemlich viel und mit Lust, und stelle eben das vor, was ich soll. Meine Tochter hat nicht unbedeutend geerbt,[1] so daß ich bald von Freiern umgeben sein werde. Sie ist recht gescheut, und ich würde sie nur sehr ungern in meinem Hauswesen vermissen. Meine Frau und sie empfehlen sich Ihrer Güte, so wie ich . . .

Ewig Ihr treuer Verehrer Ernst.

209. Ernst von Schiller an seine Stieftochter.

[Trier, 28. 5. 29.] Liebe Therese, theils um der Abwechselung willen, theils um mich Dir mehr zu vergegenwärtigen, beantworte ich Deinen letzten Brief an die Mutter, . . . über die in Vorschlag gebrachte Reise nach Münster . . .[2] Da Du mich nicht als den grausamsten der Väter kennst, so kannst Du Dir leicht denken, liebe Therese, daß ich in jene Reise gern einwilligen und sogar die Hindernisse möglichst beseitigen würde, die sich Deinem billigen Wunsche nach dem Wiedersehen Deiner Freundin Julie und nach der Vermehrung Deiner Welt- und Lebensansichten entgegenstellen könnten, wenn — die Abers nicht mächtiger wären als die Wünsche. In diesem Falle sind die Hindernisse so schwer und bedeutend, daß sie, von Dir selbst eingesehen, Dich zu dem Entschlusse führen werden, den Rheinstrom nicht weiter als bis nach Bilich zu überschreiten.

Erstens können und mögen wir, die Mutter und ich, Dich nicht lange vermissen. Deine Gegenwart fehlt uns schon jetzt an allen Ecken und Enden, und wir wollen uns an die große Lücke, die durch Deine Abwesenheit in unserem Leben entsteht, nicht eher gewöhnen, als wir müssen, d. h. als das Loos der Töchter eintritt, welches den Eltern immer eine Wunde schlägt,

[1] Von ihrem Oheime, dem am 12. Dezember 1828 zu München ohne letztwillige Verfügung gestorbenen bayerischen Wirklichen Geheimen Rathe und Domherrn Kaspar Anton Johann Nepomuk von Mastiaux.

[2] Julie Kaufmann aus Bonn, eine Verwandte der Familie von Mastiaux, hatte sich mit dem Buchhändler (späteren Oberbürgermeister) Johann Hermann Hüffer zu Münster i. W. im Jahre 1827 verheirathet. Vgl. oben, Nr. 189, S. 320.

die nur durch höchstmögliche Glückseligkeit der Tochter geheilt werden kann. Jetzt ist dies Loos noch nicht da. Wir verzichten auf den Vorgeschmack desselben und können uns Deines Besitzes nicht auf einen Zeitraum entschlagen, der Monate zählt. Beherzige diesen im Innern der Seele liegenden Grund und stehe von der längeren Trennung ab! Die Hoffnung auf das Zusammenkommen mit Julie ist Dir dadurch nicht benommen. Sie wird öfters die Ihrigen am Rhein besuchen, und sobald dies in naher Zukunft geschehen wird, soll Dich zu Wasser oder zu Lande eine Eilmaschine abermals dem heimathlichen Gestade zuführen . . .

Ein zweiter Grund für den Wunsch, daß Du nicht nach Münster ziehest, wird Dir gewiß der sein, daß Du die Mutter eine Zeit lang vielleicht ganz allein lassen müßtest. Es ist mir angekündigt, ich solle bereit sein, das Manöver bei Koblenz mitzumachen. Es könnte dabei leicht geschehen, daß ich durch militärische Vorstudien schon im Juli dem häuslichen Leben entzogen würde und im Anfang August Trier verlassen müßte . . .

Ich bin überzeugt, daß unsere Wünsche nicht störend in die Freude eingreifen, welche Dir Dein Aufenthalt in Bonn gewährt, . . . und daß Du aus diesem Aufenthalte eine Bereicherung gemüthlicher und beglückender Erinnerungen ziehst . . .

Wir haben, im Ganzen recht wohl, die ewigen Felsen und wasserreichen Thäler in Gesellschaft der treuen Vierfüßler dann und wann besucht, auch neue Punkte aufgefunden, die den alten an Schönheit nicht nachstehen. Desto mehr haben wir Deine Gegenwart vermißt. Bei Deiner Zurückkunft haben wir uns zu beeilen, Dich jenen Punkten horizontaler Freiheit zuzuführen. Man versammelt sich jetzt Donnerstags zum Anhören militärischer Musik in den Felsenpartieen von Schneidershof, da wo Birk's und Ammon ihre Abendfêten hielten. Lustige Zelte sind da aufgeschlagen, und bei dem Geräusche heiter kneipender Menschen und Erinnerung erweckender Galoppaden blickt man durch dunkele Zweige nach der alten Kaiserstadt . . .

Willibald Alexis oder Wilhelm Hering kam auf einer Reise nach Paris hier durch, und es war mir durch Gefälligkeit seines Freundes Heyfelder gestattet, von Mittags halb zwei bis Abends acht Uhr in seiner Gesellschaft zuzubringen. Obgleich er leider zuviel von der eitelen Anmaßung heutiger Recensenten an sich hat, so ist er doch in mannigfacher Hinsicht interessant, indem er viel gesehen, gehört und gelesen hat und dies, in gefälliger Form

verarbeitet, auf anmuthige Weise wiedergiebt. Wie Heyfelder, kennt er fast alle Menschen, die in irgend einer Bedeutung über die Lebensbühne geschritten sind . . . Er hat die nördlichsten Grenzen Norwegens besucht und da, wo dies merkwürdige Land an das von den rohesten Menschen bewohnte Lappland grenzt, einer wissenschaftlichen Discussion schwedischer Offiziere über den dramatischen Werth von meines Vaters Fiesco zugehört. Er ist klein, haararm, mittelmäßig colorirt, schnurrbärtig, brillentragend, mager, leiseredend, frei im Betragen. Man könnte ihn für einen Polizeiassessor halten. Indessen hat er es nur bis zum Referendarius gebracht. In dieser Beziehung kann er als Vorbild für Alfred Nicolovius dienen, da dieser bei der Auscultatur seine juristische Laufbahn verlassen und die goldreiche Bahn der Recensenten betreten dürfte[1] . . .

Hinsichtlich der von Marcus angekündigten zweibändigen Ausgabe Schillerscher Schriften bitte ich zu ergründen, ob selbe eine Cottaische ist, da Cotta eine kurze, compendiöse Ausgabe veranstaltet hat und dazu befugt ist. Sollte es eine nichtcottaische Ausgabe sein, so wäre mir lieb, wenn Marcus darauf aufmerksam gemacht würde, daß im preußischen Staate ein Privilegium gegen den Nachdruck Schillerscher Schriften besteht und in der Gesetzsammlung verkündigt ist.[2]

Der verehrten Frau Base Kaufmann und Fräulein Auguste wünsche ich von ganzem Herzen empfohlen zu sein, sowie sich auch die Mutter denselben empfiehlt. Ebenso bitte ich mich der kleinen Partie, namentlich der kleinen Lina, ins Gedächtniß zurückzurufen. Auch wolleſt Du der Frau Tante Grub[3] meine Verehrung ausdrücken, sowie nach Bilich und an Frau Babette nebst Gemahl meine herzlichen Grüße überbringen.

Ich setze voraus und freue mich darauf, daß Du mir bald schreiben und im Strudel Deiner vielseitigen Vergnügungen durch einen ausführlichen Brief einen Haltpunkt innerer Selbstbeschauung hinstellen wirst. Die Mutter grüßt bestens. Gedenke Deines

Dich liebenden Vaters Schiller.

---

[1] Vgl. dagegen oben, Nr. 188, S. 318, Note 1.

[2] Publikandum vom 29. April 1826, Gesetzsammlung S. 42.

[3] Wittwe des Hofraths von Grub, Amalie geb. von Masiaux, zu Bonn.

210. Landgerichtsassessor Deuster an seine Frau.

Elegische Epistel des Instruktionsrichters Deuster zu Trier an seine liebe Gemahlin Helene Schneider[1] in Simmern, geschrieben im Juli des Jahres 1829.

Da sitz ich allein, ich armer verwaister
Instruktionsrichter Deuster!

Die Ungeduld quält mich, ich möchte wimmern,
Da Leuchen entfernt von mir ist in Simmern.

Damit ich mich doch nun mag amüsiren,
Versuch' ich mich jetzt mit Versifikbiren,

Um Dir, mein Lenchen, genau zu berichten
Das Triersche Leben und andre Geschichten.

Auch Schiller ist jetzt ein verwaister Mann;
Wir richten abwechselnd die Tafel an.

Einmal des Abends Collegen kamen,
Die Keller und Schrank recht in Augenschein nahmen.

Skandal! Ich hatte das Beste verschmaust;
Da hat man bei Simmernschem Käse gehaust.

Bei Süß hat Merrem gar flott regalirt.
Bei Wett'ndorf ward lustiges Leben geführt.

Den Assisen hat Rath Rive präsidirt,
Der einst zum Assessor mich examinirt;

Mit saßen Bertrab, Merrem, Funke und Esser,
Der reist, damit er gelaunt werde besser.

Herr Frech ist noch immer der Mann comme il faut;
Die Frau bleibt zu Hause in statu quo.

Herr Zeininger ist am Gericht eingeführt
Mit Reden, daß Einem das Herz ward gerührt.

Freund Schiller ist etwas unpäßlich gewesen;
Doch ist er durch Spiel am Klaviere genesen.

Das sag ich, es spielet wie Hummel der Schiller,
Er schlägt so gewandt wie die Sonntag den Triller.

Wir haben aus voller Kehle gesungen;
Die Mägde sind draußen herumgesprungen.

So geht's, wenn die Frauen nicht sind zu Haus.
Doch morgen ist Tanzen und Jubeln aus.

Schön Cousinchen[2] kommt mit, auf dem Lande geboren,
Des freu'n sich die beiden jung'n Assessoren.

. . .

---

[1] Dieselbe erreichte ein Alter von 81 Jahren; sie starb zu Trier am 6. Mai 1883.

[2] Clementine Pfingsten. Vgl. oben, S. 33. — Sie war aber nicht „auf dem Lande", sondern in Düsseldorf geboren.

211. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 25. 7. 29.] Geliebte Schwester! An Deinem Geburtstage ergreife ich die Feder, um mit Dir die Wege des Schicksals zu preisen, welches uns so wohl geleitet hat . . . In sprechenden Zügen schwebt vor meiner Seele das Bild der geliebten Mutter, die unser ganzes Wesen an die Erinnerung des Vaters knüpfte. Sein Andenken befestigt sich, jemehr sich die Zeit seines unmittelbaren Wirkens an die Vorzeit anreihet, und es wird noch den Zeitgenossen künftiger Jahrhunderte als ein erhabenes Beispiel ruhmwürdiger Nacheiferung erscheinen . . . Gönnen wir diese Stunde der Erinnerung! Sie ist kostbar und schön. Wohl dem, der sich die Fähigkeit bewahrte, dann und wann in einsamer Stille mit den Großen groß zu sein und, selbst erhaben, das Erhabene zu empfinden . . .

Dein treuer Bruder Ernst.

212. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Trier, 23. 7. 29.] Verehrteste Tante . . . Hier sende ich Ihnen 66 Briefe des Vaters an Reinwald und Frau, aus den Jahren 1780 bis 1804. Ich bitte, sie zu durchblättern und zu ermessen, ob einige davon in Ihre Biographie eingeschaltet oder derselben als Anhang beigefügt werden könnten . . . Meiner Meinung nach dürften sich diese Briefe größtentheils zur Publicität eignen, indem sie einen eigenen Theil des Privatlebens umfassen[1] . . . Die neun letzten sind ohne Datum. Viele sind unter dem Namen Ritter geschrieben, welches Verhältniß Ihnen wohl bekannt sein wird. Die meisten dieser Briefe sind aus Bauerbach. Auch finden Sie darin einen Prolog . . .

Ich hatte die Idee, mit Herrn von Humboldt dessen Briefwechsel persönlich durchzugehen und mir von ihm die Stellen bezeichnen zu lassen, welche er der Publicität entziehen will. Wenn Herr von Humboldt dies gestatten wollte, könnte ich vielleicht Ende September oder im October zu diesem Zwecke auf vierzehn Tage nach Berlin reisen . . .

Es wäre wohl gut, wenn wir uns bald einmal sprechen könnten . . . Ihr treu ergebenster Ernst Schiller.

---

[1] Vgl. W. von Maltzahn, Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald, Leipzig 1875.

[Jena, 8. 8. 29.] Lieber Ernſt, ich eile, Dir den Empfang der Briefe zu melden. Einige an Reinwald ſind intereſſant, die ich brauchen kann. Die anderen ſchicke ich mit Gelegenheit zurück. Ende October kann ich, wenn keine Krankheit dazwiſchen kommt, fertig ſein . . . Abeken ſieht Alles durch. Er ſchreibt, wie ſich verſteht, correkt und hat Styl und Delicateſſe in dem, was zu ſagen und zu verſchweigen iſt. Griesbach's Biographie von ihm iſt ſehr gut. Kurz, er iſt der Sache ganz gewachſen. Ich kann mich auf ihn verlaſſen und bin froh, mich an ihn gewendet zu haben . . . Helfen kannſt Du mir Nichts. Sobald ich fertig bin, mache ich eine Reiſe . . .

Die Humboldtſche, Cotta in Accord verſprochene Correſpondenz wird wohl in ein beſonderes Bändchen kommen müſſen. Darüber kannſt Du mit Cotta berathſchlagen. Ich kann mich nicht darum bekümmern. Du kannſt nun Humboldt die Abſchriften ſeiner Briefe ſchicken, mit der Bitte, die Stellen anzumerken, die er nicht gedruckt haben will. Vor ſechs Wochen kommt er nicht von Gaſtein zurück. Dann mußt Du es natürlich gleich thun und ihm ſagen, daß Du die Briefe wieder haben müßteſt. Daß Du deswegen nach Berlin gingeſt, iſt ganz unnöthig. Humboldt wohnt in Tegel, wo Du nicht lange bei ihm ſein könnteſt. Auch ſieht er nicht gern Fremde, nach dem Tode der Frau. So lieb es ihm ſein würde, Dich zu ſehen, ſo iſt doch dazu keine Nothwendigkeit vorhanden, die Dich zu einer Reiſe drängte . . .

[Jena, 15. 9. 29.] . . . Vor acht Tagen habe ich Cotta geſchrieben, er könne den erſten Theil des Lebens Mitte October, den zweiten Ende October erhalten; doch ſei es mir lieb, wenn er den zweiten Theil erſt Ende November haben wolle . . . Die Humboldtſche Correſpondenz, ſchrieb ich ihm, würdeſt Du beſorgen; ſie werde wohl einen dritten Theil ausmachen. Ich habe drei Briefe von Humboldt gefunden, die ich ihm gerade nach Berlin ſchicken kann; ſie ſind aus Rom. Ich bin halb todt vom Schreiben. Doch denke ich, es wird ein gutes Werk. Was Göthe und Meyer davon geſehen haben, loben ſie ſehr . . . Ich möchte wohl, Du läſeſt das Leben zuvor. Doch weiß ich's nicht zu veranſtalten, da der Abſchreiber und Alles mich preßt, und das Hin- und Herſenden der Manuſcripte viel Geld koſtet. Ich denke, Du wirſt zufrieden ſein. Lebe wohl und grüße die Deinen herzlich . . . Deine treue CW.

Trier, 22. 10. 29. Innigst verehrte Tante, mit Ihnen bin ich recht froh, daß Sie das Werk vollendet haben . . .

Die Briefe sind nun alle an Humboldt abgesendet. Leider fehlen in den seinigen mehrere Blätter: doch ist es besser, auch die Fragmente abzudrucken, als sie aufzugeben, da sie herrliche Ansichten enthalten. Mich hat diese Correspondenz eigentlich mehr interessirt, als die Göthische. Das Verhältniß des Vaters zu Humboldt muß äußerst edel gewesen sein. Humboldt erscheint unendlich liebenswürdig . . .

Was werden Sie, liebe Tante, von mir denken, wenn ich Ihnen versichere, daß ich auf einmal wieder gewaltig unruhig geworden bin? Ich will die Justizpartie verlassen, in welcher ich mir einen hohen Grad des Beifalls meiner Vorgesetzten erwarb, und will mich in die Administration hineinbegeben, wenn es mir gelingt. Die Sache ist diese. Weil ich in Berlin das große Examen nicht gemacht habe (was ich nicht machen konnte, ohne zwei Jahre in den alten Provinzen zu arbeiten, und was ich unter Berne's Ministerium nicht zu machen brauchte), ist mir eine eigentlich höhere Carriere, wenigstens nach den Ansichten des jetzigen Justizministeriums, verschlossen, d. h. ich kann weder Präsident noch Oberlandesgerichtsrath werden.[1] . . . Um mich in den alten Provinzen zum großen Examen vorzubereiten, bin ich zu alt; auch würde ich damit meiner Stellung und allen Landgerichtsräthen viel vergeben . . . Deswegen strebe ich das Richteramt zu verlassen und eine Stellung in der Administration zu erhalten, wo ich Anfangs als Jurist Rechtsverhältnisse des Staates zu Privatpersonen oder Gemeinden bearbeite, bevor sie zur richterlichen Entscheidung kommen. Späterhin würde ich suchen, auch im kameralistischen Theile der Staatsverwaltung eine Wirksamkeit zu gewinnen . . . Ich scheue diese Wirksamkeit nicht: denn seit zehn Jahren habe ich gegen tausend Rechtsverhältnisse des Staats zu Privatpersonen als Richter entschieden, und daher die Verhältnisse beurtheilen lernen. Ich habe mir von den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung Kenntniß verschafft und die Statistik sogar mit Liebe als Erholungsstudium betrieben; daher halte ich mich für die Stelle, welche ich suche, gewachsen . . . Die Stelle ist die eines Regierungsrathes in Cöln. Dort ist eine solche, und zwar gerade

[1] Vgl. Justizministerialerlaß vom 5. Okt. 1826, oben, Nr. 173, S. 302, 303.

diejenige erledigt, mit welcher das Amt eines Justitiarius verbunden war . . .

Die Schritte, welche ich zur Erreichung meines Zieles that, waren ein direktes Gesuch an meinen König, desgleichen an die Minister v. Schuckmann und v. Motz, unter welchen die Regierungen hauptsächlich stehen. Ferner wandte ich mich an den Justizminister mit der Bitte, mich zu empfehlen. Ich bat den Onkel, sich dafür zu interessiren, und dieser hatte die Güte, an Herrn v. Nagler, der gerade in Berlin war, an den Geh. Staatsrath v. Stägemann und an den Chefpräsidenten der Regierung zu Köln, Herrn Delius, zu schreiben. Ferner setzte ich meine obern Chefs, den General-Prokurator und den Ersten Präsidenten des rheinischen Appellationsgerichtshofes, von der Meldung in Kenntniß. Ich nahm auch Gelegenheit, gegenüber dem Minister von Humboldt die Sache zu erwähnen . . .

Der Prinzeß Wilhelm hätte ich geschrieben, wenn sie gerade in Berlin gewesen wäre. Sie war aber in Fischbach. Ich würde ihr gern Etwas zu verdanken haben; aus früherer Zeit ist sie noch meine Passion; eine Erinnerung, sie von Blankenburg nach Rudolstadt geführt zu haben, schwebt mir lebhaft vor . . . Sie hat mir schon zweimal in Privilegienangelegenheiten geholfen und sehr freundlich geschrieben . . .

Ihr treu ergebenster Ernst.

213. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 26. 11. 29.] . . . Aus Mittheilungen des Finanzministers v. Motz und des verehrungswürdigen v. Humboldt ist es mir gewiß geworden, daß ich die Hoffnung, in der gewünschten Stellung nach Köln zu kommen, jetzt aufgeben muß. Als ich diese Gewißheit erhielt, habe ich mich sogleich um die Stelle eines Regierungsrathes zu Trier beworben. Dies Gesuch ist durch den hiesigen Regierungspräsidenten Freiherrn von Schmitz-Grollenburg auf eine für mich schmeichelhafte Weise unterstützt worden. Es ist der nämliche Herr von Schmitz, in dessen Gegenwart Du einmal zu Heidelberg, im Jahr 1810, so erschrecklich geweint hast . . .

Die Meinigen empfehlen sich Dir und Adelbert.

Dein treuer Bruder Ernst.

214. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 19. 12. 29.] Lieber Ernst, Cotta hat den ersten Theil und die Hälfte des zweiten um Mitte November erhalten und ist sehr vergnügt darüber . . . Mein Wort ist also gelöst, und es kann wegen der Auszahlungen keine Schwierigkeit geben . . .

Es freut mich, daß sich der Ehrgeiz, die Leidenschaft des männlichen Alters, ohne die ein Mann immer ein beunruhigtes Dasein führt, in Dir zu regen anfängt. Auf Schönberg[1] in Berlin kannst Du gewiß rechnen. Du mußt ihn durch Körner für die Sache gewinnen. Schreibe an Körner ganz einfach und herzlich. Das wirkt bei ihm am besten. Wenn der General Etwas thun kann, ist es gut; doch sehe ich nicht recht ein, wie. Nagler hat in Berlin viel Einfluß, wenn er will. Die Protektion der Prinzeß Wilhelm ist immer gut . . . Von Weimar aus kann Niemand helfen; auch wüßte ich Niemand, der den Willen dazu haben würde . . . Lebewohl, mein Lieber, grüße die Deinen und glaube an meine herzliche Freundschaft. Laß ja das Schicksal des Fuchses nicht aus den Augen.

Deine CW.

[Trier, Dec. 1829.] Innigst verehrte Frau Tante, recht sehr danke ich Ihnen für Ihren gütigen Brief. Ich freue mich, daß Sie mit dem großen Werke so weit sind . . . Aber, beste Tante, welche Opfer haben Sie für uns gebracht, und wie sollen wir unsere Dankbarkeit an den Tag legen! . . . Ich fühle mit Ihnen, daß Abeken unsere Dankbarkeit verdient, und ich erlaube mir die Anfrage, auf welche Weise wir ihm wohl ein Zeichen derselben ausdrücken dürften . . .

Es hat mich recht gefreut, daß Sie mein Streben im Staatsdienste aus einem so hohen Standpunkte betrachten; ich kann Ihnen aber auch versichern, daß ich keineswegs gesonnen bin, mein amtliches Dasein als abgeschlossen zu betrachten, daß ich vielmehr mit Muth und Eifer das Schiff der Fortuna von Neuem besteigen will. Ihre Ansicht, daß von Weimar aus hierin Nichts geschehen könne, scheint mir richtig zu sein. An Schönberg muß ich gestehen nicht gedacht zu haben. Jetzt halte ich es für zu spät, mich an ihn zu wenden, da ich meine Sache formell an den Finanzminister gebracht habe, und da der hiesige Regierungs-

[1] Oberpräsident von Schönberg, Mitglied des Staatsrathes.

präsident, Freiherr von Schmitz-Grollenburg, mein Gesuch um eine Regierungsrathstelle an der hiesigen Regierung sehr schmeichelhaft unterstützt hat. Auch Herr von Humboldt hat die Sache bei Motz betrieben . . . Sollte mein Wunsch mißlingen, so würde ich streben, als Regierungsrath nach Westfalen oder Sachsen, namentlich nach Erfurt, versetzt zu werden. Ich ginge aber auch nach Polen oder Schlesien, wenn ich nur die Stellung als Landgerichtsrath überhüpfte . . .

Was Sie mir von August Goethe schreiben, hatte ich leider gefürchtet . . . August hat in seinen poetischen Versuchen eine schöne Sprache und Lebendigkeit der Auffassung gezeigt. Es geht in ihm mehr unter, als man um ihn her denkt. Wir standen uns einst sehr nahe; nur hatte ich einen hellern Kopf, mehr Ehre und einen bessern Magen . . .

In der Erinnerung an große Vorbilder, in einer fast Alles neben mir vernichtenden Gesundheit vorwärts schreitend, habe ich in mir Ruhe des Geistes erworben und doch das Streben nach etwas Besserem und ein reges Gefühl für das Erhabene erhalten. Nur mit Religion und Kirche bin ich noch in innerm Zwiespalt: ich sehe aber auch dieser Entwickelung mit Ruhe entgegen . . .

Ihr treu ergebener Ernst.

[Jena, 4. 1. 30.] Lieber Ernst, Dein Brief hat mich sehr erfreut und gerührt. Ich wünschte, wir könnten oft in solchem Gedankenwechsel leben . . . Sehr wünsche ich, daß sich Deine Verhältnisse nach Deinem Sinn gestalten. Humboldt hilft gewiß gern, wenn er kann. Sachsen wäre mir für den Moment lieb. . . . Für Schlesien habe ich besondere Vorliebe; die Menschen haben Charakter und Großsinnigkeit. Posen wäre doch sehr unangenehm. Deine Frau geht wohl überhaupt nicht gern vom Rheinufer und hat auch recht; denn etwas Freundlicheres findet man nicht leicht . . .

Nach der Correspondenz,[1] in die sich Viel eingeschlichen hat, was wohl hätte herausbleiben können, mußte man Deinen Vater nach seinen eigenen Briefen aus allen Lebensepochen kennen lernen. Das ist's, was ich an meinem Werke gut glaube. Die Briefe von Reinwald, die ich nicht benutzt habe, auch viele an mich und Deine Mutter, liegen versiegelt unter Deiner Adresse bei mir. Dies Alles kann noch einmal eine schöne Sammlung geben.

[1] Schillers mit Humboldt.

Abeken habe ich ein Geschenk gemacht, mit dem er sehr zufrieden sein wird. Wenn ich ein schlechtes Jahr in Bösleben habe, so nehme ich für Auslagen von Euch Vieren hundert Thaler. Brauche ich's nicht, so ist's mir desto lieber ... Grüße die Deinen. Mit herzlichster Freundschaft Deine CW.

[Trier, 3. 2. 30.] Innigst geliebte Tante! Irre ich nicht, so ist heut Ihr Geburtstag,[1] an dessen herzliche Feier mit Ihrer Gegenwart ich mich nur aus meiner Kindheit erinnere, da in späteren Jahren Sie gewöhnlich nicht in Weimar waren, oder ich selbst von der Familie entfernt war. Jetzt aber reihet sich bei mir an diesen Tag der ganze Ueberblick der Vergangenheit. . . . Ein gewaltiger Moment durchzuckt das ganze Bild, es ist Ihr Schmerz! Mit Bewunderung Ihrer Geistesgröße, geliebte Tante, erfreue ich mich Ihrer Fassung . . .

In der letzten Zeit erlangten meine Berufsarbeiten einen für mich interessanteren und wirkungsreicheren Charakter, indem ich als Aeltester der Abtheilung, wozu ich gehöre, wegen längerer Krankheit des Präsidenten, die Präsidentschaft führte und also in den öffentlichen Sitzungen die Debatten leitete ... Es würde die gute Mutter gefreut haben, Ernst als Präsidenten eines Kriminalgerichtes auftreten zu sehen. Die Urtheile, welche ich in dieser Eigenschaft abzufassen und zu verkündigen hatte, sollen sich durch einen Scharfsinn ausgezeichnet haben, mit welchem ich die nicht klar erwiesenen Vergehungen der Menschen entschuldigte und die Freisprechung verkündete. Ein solches Lob lasse ich mir gern gefallen, da ich nicht zu jenen Kriminalrichtern gehöre, die einen Ruhm in der Strenge suchen. Dieser Ruhm wäre leicht zu erwerben; denn unsere Gesetze, Ausflüsse der französischen Revolution, sind schrecklich; und das Gewissen der Richter, denen die Beurtheilung des Beweises obliegt, bietet nicht immer eine menschliche Bürgschaft dar . . .

Ein in den Niederlanden erschienener Nachdruck der väterlichen Schriften soll in Deutschland ungeachtet der Privilegien häufig verbreitet sein. Ich habe an die Regierungen mehrerer teutschen Staaten und Dänemarks um ein spezielles Verbot gegen den niederländischen Nachdruck geschrieben. Hier in Trier habe habe ich sogar einen Kriminalprozeß gegen einen Buchhändler veranlaßt. Nach Weimar, Altenburg, Schwarzburg, Meiningen

[1] Sie wurde an diesem Tage 67 Jahr alt.

und Reuß habe ich noch nicht schreiben können; ich thue es aber in diesen Tagen. Diese Sachen machen mir viel zu schaffen; ich liege alle Tage auf der Post und bezahle seit vier Wochen durchschnittlich täglich fast $1\frac{1}{2}$ Thaler Briefporto, meine sonstige Correspondenz eingerechnet; es wird aber bald nachlassen.

Unrecht thun Sie, geliebte Tante, daß Sie Ihre Auslagen auf nur 100 Thaler anschlagen und sie noch gar nur eventuell in Anspruch nehmen wollen. Es müßte Ihnen ein Jeder von uns wenigstens hundert Thaler vergüten. Es versteht sich von selbst, daß wir hierdurch nicht Ihre Mühe, sondern nur Ihre Auslagen zu vergüten uns bestreben; denn was Sie, geliebte Tante, stets und auch diesmal für uns gethan haben, läßt sich so nicht vergelten . . .

Können Sie gelegentlich Etwas für Zwierlein thun, so bitte ich darum; er ist ein edler Mensch und ein guter Hofsecretär . . .

Wenn Cotta von den Propyläen kein Exemplar mehr hat, so kann ich sie an Abeken geben; ich habe sie und werde wohl schwerlich daran kommen, sie durchzustudiren, da ich an eine ruhige Periode nicht mehr denke, vielmehr glaube, daß mit meiner Amtsthätigkeit auch mein Leben erlischt.

Mein häusliches Leben geht seinen ruhigen Gang fort. Die Frau sorgt für mich, soweit als ich für mich sorgen lasse. Da ich jetzt ziemlich lebhaft bin, so geht es auch nicht ohne belebende Gespräche her. Therese hat hier manchen weiblichen Umgang; sie liest und zeichnet. Sie hat sich artig gemacht und ist nicht ohne Geist und Leben. Ich würde sie sehr vermissen, wenn sie heirathete. Man hat in dieser Hinsicht Demarchen gegen sie gemacht; doch war es weder ihre Neigung noch sonst eine passende Partie . . . Ich glaube, daß man in jeder Beziehung eine gute Frau an ihr hätte. Wenn ich nach Köln versetzt würde, wäre sie sehr glücklich, weil Trier zu wenig Interesse für ihren aufgeweckten Geist darbietet . . .

Ihr Sie innigst verehrender Ernst.

[Jena, 12. 2. 30.] . . . Ich danke Dir, lieber Ernst, für Deine wohlwollende Gesinnung. Mehr als 100 Rth., im Ganzen, werde ich für Auslagen nicht annehmen. Wenn Du mir Etwas schickst, so laß es nur 50 Rth. sein, für Dich und Carl. Den Schwestern kann ich ihren Antheil an den Zinsen abziehen . . .

Schreib mir ja gleich, wenn sich in Deiner Lage Etwas ändert. Auch sage mir, ob der Vetter Wurmb sehr scheuslich

aussieht; ich habe ein Heirathsprojekt für ihn. Grüße die Deinen herzlich. Mit treuer Freundschaft Deine CW.

[Trier, 20. 2. 30.] Innigst verehrte Tante, vielen Dank für Ihren lieben Brief vom 12. d. M. Nur bedaure ich, daß Sie Ihre Entschädigung für Auslagen so sehr beschränken wollen ...

Wurmb sieht aus, wie sein Vater, oder wie Wilhelm in Bürgers Leonore, so wie ihn, auf einem Rappen unter Gräbern reitend, die Gräfin Jenisson im Kartenalmanach dargestellt hat. Er wäre demnach einer Dame, die nicht Nerven wie Darmsaiten hat, nicht zu empfehlen . . .

Meine Angelegenheit des Uebertritts in einen anderen Verwaltungszweig ist fehlgeschlagen. Ich schreibe Ihnen darüber noch Näheres. Jetzt bin ich sehr pressirt und auch nicht wohl. Verzeihen Sie, liebste Tante, mein flüchtiges Schreiben. Aber ich eile und hoffe, daß Sie es lesen können . . . Die Meinigen empfehlen sich Ihnen zu Gnaden.

[Trier, 21. 3. 30.] In der Ungewißheit, ob ich Ihnen schon mitgetheilt habe, daß Herr von Humboldt die Originale der Briefe zu erhalten wünscht, die Sie ihm in Abschrift zusandten, bin ich so frei, es jetzt noch einmal zu thun. Er legte Werth darauf, weil ihm die Abschrift nicht ganz richtig zu sein schien.[1]

Das erwachende Frühjahr, nach dem strengen Winter, wird Sie erquicken. Auf den hiesigen Bergen brechen die Knospen der Bäume heraus. Die Schnepfenjagd führt mich in die Wälder. Darf ich wissen, welche Pläne Sie für den Sommer und Herbst haben? Ich werde lange Zeit den Soldaten spielen müssen, den ganzen Juni hier und sechs Wochen im Herbst bei Koblenz zum Manöver, wohin der König kommt. Nun entschuldigen Sie meine Eile und Kürze. Meine Damen legen sich Ihnen zu Füßen. Ewig der Ihrige Ernst.

[Jena, 2. 6. 30.] Lieber Ernst, die Humboldtsche Correspondenz ist schon vor vierzehn Tagen an Cotta abgegangen. Es kann einen Band geben, wie die Göthischen.[2] Du hast sehr richtig

[1] Vgl. Brief von Humboldt an Karoline von Wolzogen, vom 6. März 1830, im Literarischen Nachlaß der Frau Karoline von Wolzogen, 1849, Bd. 2, S. 51.

[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung, von W. von Humboldt, Stuttgart und Tübingen (Cotta), 1830.

gefühlt, daß Einem das Bild des Vaters in diesen Briefen schöner erscheint, als in denen an Göthe. Der letzte Brief erklärt es: weil er sich [in den Briefen an Humboldt] immer auf dem Grunde der Idealphilosophie befand, und kein Streben, sich Göthe im Realismus zu nähern, daraus hervorblickt . . . Grüße die Deinen und glaube an meine treue Freundschaft. Wie gern spräche ich manchmal ein Stündchen mit Dir, lieber Freund. Wir verstehen uns immer mehr . . .

Deine treue CW.

[Trier, 25. 7. 30.] Innigst verehrte Tante, in der Unterstellung, daß Sie die beabsichtigte Reise erst im Spätsommer oder Herbst antreten werden, dirigire ich diesen Brief noch nach Jena, um Ihnen zu melden, daß ich am 10. August in das Lager bei Koblenz abmarschire und daselbst bis zum 8. September verweile . . . Nach dem 8. bis zum 16. September bin ich bei dem Domänenrath v. Pfingsten in Vilich bei Bonn zu erfragen.

Wie man hier erzählt, wird bei dem großen Manöver in Koblenz die Prinzeß Wilhelm, Schwiegertochter des Königs,[1] die Honneurs machen. Bei dem großen Gedränge von fast 900 Offizieren wird es mir wohl nicht gelingen, mich ihr zu nähern. Auch stehe ich im Lager, zwei Stunden von Koblenz. Sollte es in Weimar getadelt werden, daß ich der Prinzessin nicht aufgewartet hätte, so bitte ich Sie, liebe Tante, meine Entschuldigung aus den angeführten Gründen zu übernehmen. Sr. Majestät dem Könige vorgestellt zu werden, werde ich mir alle Mühe geben, besonders wenn er, wie gewöhnlich, das Lager der Landwehr besehen wird. Der General wird aus Frankfurt nach Koblenz kommen, wie er mir schrieb. Die Könige von Baiern und Würtemberg und die Großherzöge von Baden und Darmstadt kommen auch dahin.

Mir ist das Manöver eine angenehme Diversion; auch wird mir die freiwillige Theilnahme an demselben hoch angerechnet. Vom 1. Juni bis 1. Juli habe ich hier mit Aufgebung aller Civilgeschäfte in der Linie gedient, und seit der Zeit bis zum Abmarsch diene ich in beiden Branchen, als Offizier und als Richter. Ich habe das Glück gehabt, den Militärdienst gut aufzufassen, und bin von meinem Commandeur den Offizieren der

[1] Die spätere Kaiserin Augusta.

Linie als Muster aufgestellt worden. Ich hätte mir diese Biegsamkeit nicht zugetraut und kenne mich in meinem militärischen Wesen kaum wieder.

Die Prinzeß Wilhelm (von Homburg) hat mir sehr gnädig geschrieben und mich ihrer Verwendung beim Minister Motz versichert: indessen bin ich wegen meines letzten Gesuches, hier Regierungsrath zu werden, abschläglich beschieden worden, weil die vakant gewordene Stelle nicht mehr besetzt werden soll. Nun ist auch Motz gestorben: ich muß daher abwarten, wer Minister wird. Danckelmann, höre ich, soll auch abtreten. Da käme es denn auf die Principien eines kommenden Ministers an, ob ich in der Justiz zu bleiben wünschen soll oder nicht . . .

Der Bundestag beschäftigt sich jetzt mit Beschlüssen gegen den Nachdruck im Allgemeinen. Da käme doch Cotta zur Ruhe. Cotta ist mit meiner Erklärung gegen den niederländischen Nachdrucker Hartmann im Haag sehr zufrieden gewesen. Ich habe ihn auch sehr gelobt und die Verbreitung meiner Erklärung durch Teutschland und die Schweiz selbst betrieben.

Nun leben Sie recht wohl, verehrte Tante, und erhalten Sie sich in möglichster Heiterkeit des Geistes und mir Ihre Zuneigung. Grüßen Sie, bitte ich, die Schwenkin. Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden: Therese ist in Bonn.

Ihr treuer Ernst.

215. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Trier, 20. 2. 30.] Lieber Karl, verzeihe, daß ich noch den zweiten Brief, vom 8. d. M., ankommen ließ, ehe ich den vom 5. Januar beantwortete. Ich bin in der letzten Zeit mit Nachdrucks- und Privilegien-Angelegenheiten sehr, und zwar oft unangenehm, beschäftigt gewesen, und seit acht Tagen war ich krank, an einer Halsentzündung, die jedoch vorüber ist, so daß ich übermorgen wieder in die Sitzung gehe . . .

Deine Sorgsamkeit für Therese kann ich nur dankbar anerkennen. Indessen würde sie sich sehr schwer entschließen auszuwandern, umsomehr als sie in dem gewissen Punkte so ihre eigenen Mucken hat und es eher kommen läßt, ehe sie daraus ein Projekt macht. Sie hat sich übrigens gut formirt und ist eine Weltdame (im guten Sinne) comme il faut. Sie hat viel Verstand, manche Kenntnisse, gute Tournüre und viel Heiterkeit und ist eigentlich die Hauptperson in unserem Hauswesen. Sie hat jetzt auch

ein kleines Vermögen geerbt, 8000 Thaler, deren Zinsen ein hübsches Nadelgeld abgeben.

Es wäre in Ordnung, daß wir unserer verehrungswürdigen Tante Wolzogen für ihre viele Mühe bei Bearbeitung der Biographie unseres Vaters, unter der Form einer Entschädigung für Auslagen, eine Vergütung anböten, die für uns vier zusammen wenigstens 400 Thlr. betragen müßte. Ich habe ihr dies Anerbieten schon gemacht und ihr geschrieben, daß es gewiß auch in Eurem Sinne läge. Sie hat es aber nicht angenommen, sondern nur 100 Thlr. im Ganzen für Auslagen . . .

Beiläufig muß ich noch erwähnen, daß ich in die rheinpreußische Adelsmatrikel aufgenommen worden bin. Es kostete weiter nichts, als einige Briefe und eine Copie des Wappens. Hätte ich Kinder, so würde ich eine preußische Branche der Schillerschen Familie stiften. So aber erlischt sie wieder, und [die Schillersche Familie] wird sich auf Fritzens Haupt concentriren, der, wenn ich meine Frau überlebe, mein Erbe sein soll. Nun leb wohl.

Ewig Dein treuer Ernst.

216. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 20. 7. 30.] Liebe Emilie, mitten im Schwarm eines höchst unruhigen, militärisch-civilistischen Lebens, wo jeder Augenblick gleichsam erbeutet erscheint, kann ich doch den Wunsch nicht unterdrücken, Dir zu Deinem Geburtstage meinen herzlichsten Glückwunsch darzubringen . . .

Am 10. August marschire ich mit dem 30. Landwehrregiment ins Lager bei Neuwied ab, wo ich das Manöver vor dem Könige bis zum 9. September mitmache. Dann reise ich nach Cöln. Zu Ende September kehre ich hierher zurück, wo ich meine richterlichen Beschäftigungen lebhaft wieder ergreifen werde . .

[Trier, 9. 8. 30.] . . . Nach dem Manöver und dem Aufenthalte in Köln gedenke ich mit Frau und Therese nach Heidelberg zu reisen. Dort hoffe ich am 20. September Karl für einige Tage ein Rendez-vous zu geben. Ich bin vom 18. August bis 1. September im Lager bei Coblenz, vom 9. bis 15. September in Vilich bei Bonn, vom 20. bis 24. im Badischen Hof zu Heidelberg und am 29. in Trier anzutreffen.

Ich habe Aussichten, als Landgerichtsrath nach Cöln zurückversetzt zu werden, was mir wegen der Meinigen lieb wäre.

Hier ist es des nahen Frankreichs wegen lebhaft . . . Man glaubt, daß die Revolution ihren Zweck jetzt ruhig erreichen werde.

Ich habe mich gefreut, daß der König von Baiern Dich gnädig behandelt hat.[1] Er ist ein seltener Fürst . . .

Dein treuer Bruder Ernst.

217. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Wittlich, 12. 8. 30.] Liebe Frau, ich bin vorgestern Mittags 12 Uhr in Hetzerath, wo ich ein schlechtes Quartier bekam, und gestern Morgens 10 Uhr hier wohlbehalten angekommen, bei der Frau Steuereinnehmerin einquartirt, deren Mann Landwehroffizier beim Prümichen Bataillon ist. Offiziere und Soldaten leben sehr vergnügt. Es wird gekneipt, gesungen, Whist gespielt ꝛc. Vielleicht marschiren wir heute Nacht nach Lützerath, indem auch Nachtmärsche geübt werden sollen . . . Einige von unseren Leuten sind krank und werden zu Wagen mitgeschleppt. . . . Meine Burschen bekomme ich mit in mein Quartier, was mir bequem ist. Ich hoffe, Du bist wohl und suchst die Zeit möglichst gut hinzubringen. Kann ich auf dem Marsch noch einmal schreiben, so werde ich es thun. Kleine, lustige Begebenheiten lassen sich besser mündlich erzählen. Lebe wohl, liebe Frau, und sei überzeugt, daß ich mich sehr wohl befinde . . .

[Lützerath, 13. 8. 30.] So eben erfahre ich, daß das 30. Linienregiment und die Ulanen Contreordre erhalten und nicht zum Manöver kommen . . . Entschieden ist es, daß nicht der König kommt, sondern sein Sohn, Prinz Wilhelm. Die 15. Division (die Kölnische) kommt zum Manöver. Es wäre möglich, daß ich als Regimentsadjutant employirt würde. Der Adjutant Rohl ist nämlich durch einen Pferdesturz krank in Trier zurückgeblieben. Näheres werde ich morgen hören, indem der General Löbell uns zwischen hier und Kaiserseich einholen wird. Mit unserer Reise sieht es sehr zweifelhaft aus. Das Nähere werde ich von Coblenz aus schreiben, indem ich früher nichts Bestimmtes erfahren kann.

[1] In Brückenau. Vgl. den bereits veröffentlichten Brief aus Brückenau, vom 29. Juli 1830, von Emilie von Gleichen an Karoline von Wolzogen (über des Königs Anfrage wegen der Xenien).

Sollte man nach dem Manöver in Coblenz stehen bleiben, so wäre vielleicht ein Urlaub möglich. Die vorerwähnten Nachrichten sind theils von dem Lieutenant Köhler, welcher expreß geschickt war, die Regimenter zurückzubestellen, theils von Lieut. v. Arnim, der mit dem Eilwagen von Coblenz heute hier durchkam.

Wir haben heut einen mühsamen Marsch gehabt und sind hier vor Tisch angekommen. Pusch, Schwarz, Scheringer, Sehlhof, der Doctor und ich logiren in einem Hause, bei Trappe, einem Wirth, wo wir gut und billig leben.

Morgen kommen wir nach Kaiserseich . . . Nun lebe wohl, liebe Frau, und erhalte Dich bei guter Laune und Gesundheit . . .

[Lager von Urmitz, 19. 8. 20.] . . . Vorgestern, halb 12 bis 12 Uhr Mittags, sind das 30. und 29. Landwehrregiment ins Lager eingerückt, wo das 25. u. 28. Landwehrregiment einige Tage vorher eingetroffen waren.

An der Landstraße zwischen Weißenthurm und Koblenz hatten wir uns versammelt. Wir zogen, sechs Bataillone stark, im Parademarsch vor Borstell [1] vorüber, der seine Zufriedenheit mit Haltung und Aussehen der Truppen zu erkennen gab.

Das Lager gleicht einer großen tartarischen Stadt; hinter demselben steht eine Reihe Öfen zum Kochen, dann eine Reihe Restaurationen und Boutiquen . . .

Das Wetter ist regnerisch; der Boden ist naß, und es herrscht kalter Wind und Nebel, so daß die Nächte dem Schlafe nicht günstig sind; dazu kommt noch häufiger Lärm von Posten, Patrouillen, Runden ꝛc. . . .

Das Leben geht bunt durcheinander. Viele Gäste aus Koblenz und Neuwied finden sich in den Restaurationen. Dazu kommen Taschenspieler, Musiker, Harfen, Galanteriehändler und eine Menge Wagen aller Art. Die Gäste machen fast mehr Lärm, als wir.

Wir exerciren täglich zweimal . . .

Die Lebensweise ist sehr theuer, zumal wenn man, wie ich, keinen weißen Moselwein trinken darf. Von Urlaub nach Koblenz darf man kaum sprechen. Deinen Brief brachte mir heut der Doctor Heine (unser Arzt) von Koblenz mit, welcher sich öfters dahin zu fahren erlaubt . . .

---

[1] General der Cavallerie und kommandirender General von Borstell aus Koblenz.

Sollte das Manöver abgekürzt werden, so werde ich es Dir bei Zeiten schreiben; dann reise ich früher nach Bonn.

Ein Quartier brauche ich Dir nicht zu bestellen, da nur wenige Leute unter den obwaltenden Umständen nach Koblenz kommen werden . . .

Björnstjerna hat mich sehr freundlich aufgenommen. Wolters ist nicht da. Aber Gerolt von Aachen, den ich nicht kenne. Auch ist de Nys hier und sehr guter Dinge. Nöggerath ist auch hier . . .

Lebe wohl, liebe Lena, und laß bald wieder von Dir hören. An Therese schreibe ich vielleicht morgen ein paar Zeilen.

Knuffele für mich die guten Thiere. — Regner hat mir Urtheile zum Unterschreiben geschickt.

Dein treuer Ernst.

218. Gabriel Pfingsten an seine Tochter Clementine.

[Vilich, 7. 8. 30.] . . . Wenn der französische Königs-Wechsel keine Veränderung in das große Manöver bringt, so kommen Schiller und meine Schwester am 9. September zu uns; sie wollen acht Tage hier bleiben. Wo wirst Du denn die Pützchens Kirmeß[1] halten? . . .

[Vilich, 11. 9. 30.] . . . Heute früh, am Vorabend der St. Adelheids Kirmeß, sind noch keine anderen Freunde hier als Schiller, meine Schwester und Thereschen. Maerkens[2] und Gossen[3] haben halb zugesagt; ob sie aber kommen, weiß ich nicht. Mariännchen führt als ein treues Hausmütterchen meine Wirthschaft, und drei von ihren Brüdern, Goswin, Emmerich und Eduard, hoffe ich gleichfalls in den Kirmeßtagen hier zu sehen. Du wirst also für diesmal keinen Theil an Pützchens Lustbarkeiten haben.

Die Damen Bleibtreu waren in voriger Woche im Lager

---

[1] Der unter dem Namen „Pützchens Markt" bekannte Jahrmarkt in dem Dorfe Pützchen, einem alten Wallfahrtsorte bei Vilich und Bonn, wurde bis 1829 am 8. September gefeiert, dann aber mit Rücksicht auf die kirchliche Festordnung für die Erzdiöcese Köln vom 7. Mai 1829 auf den folgenden Sonntag verlegt. Vgl. Maaßen, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Königswinter, 1890, S. 179.

[2] Familie Maerkens von Schloß Müllendonk.

[3] Oberregierungsrath Gossen zu Cöln.

bei Coblenz, um dem Manöver beizuwohnen, welches sich aber auf die Landwehr beschränkt hat, indem beim Ausbruch der Unruhen in Frankreich, Belgien und Aachen alle Linientruppen das Lager verließen und auf die Grenzen marschirten . . .

Nun adieu. Lebe recht wohl und vergnügt, erfreue uns bald mit guten Nachrichten und halte lieb Deinen Dich aufrichtig liebenden Vater Pfingsten.

Zur freundlichen Erinnerung recht viele Grüße von der Tante Schiller.

Von mir, dem Lieutenant, der doch auf dem Manöver gewesen ist. Schiller.

In einigen Tagen werde ich Dir einen langen Brief schreiben und darin Bericht über Pützchens Kirmeß abstatten.

Therese.

Auch ich küsse Dich in Gedanken und hoffe, daß Du nicht vergessen wirst Deine Auguste.

Jetzt komme ich und mache den Schluß des Briefes; es grüßt und küßt Dich herzlich in Gedanken Deine aufrichtige Marianne Joesten.

219. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 1. 10. 30.] Liebe Tina, Deinen Brief habe ich viel später erhalten, als wie er ankam, weil ich damals gerade in Cöln war . . . Die acht Tage, welche ich in Cöln zubrachte, verflossen sehr ruhig . . . Erst Anfangs September kam ich nach Bonn zurück. Den Tag nach meiner Rückkunft kam die Mutter: sie blieb elf Tage theils in Bonn und theils in Bilich . . . Der Vater war vom Manöver aus auch am Rhein . . . Er ging auf vier Tage nach Cöln, und die Mutter beschloß, während dieser Zeit auch einen Tag dort zuzubringen. Wir fuhren des Morgens um 5 Uhr nach Cöln. Dort erfuhr ich vom Vater, daß sein Freund mit uns zu Mittag essen würde. . . . Ich war so ausgelassen lustig, wie ich mich nicht erinnere es je gewesen zu sein . . .

Die Pützchens Kirmeß war sehr munter: am ersten Tage haben wir bis elf Uhr am Pützchen getanzt . . .

Am 17. reisten wir Alle zusammen nach Coblenz . . . Von Mainz aus reisten wir über Darmstadt nach Heidelberg, wohin der Vater seinen Bruder bestellt hatte, da er nicht Zeit hatte, ihn an seinem Wohnorte zu besuchen. Dieser kam dorthin

mit seiner Frau, seinem drei Jahr alten Söhnchen und Lottchen Speck. Wir blieben vier Tage zusammen und machten täglich Ausflüge in der wunderschönen Gegend. Von Heidelberg aus wollte ich Dir schreiben; aber es war nicht möglich, weil wir gewöhnlich Morgens ausfuhren und erst Abends spät zurückkamen . . . Die Meinigen grüßen Dich herzlich.

Deine Therese.

220.. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 29. 10. 30.] Liebe Emilie, ob ich gleich seit einigen Wochen zurückgekehrt bin, habe ich doch noch keine rechte Muße finden können, Dir so, wie ich es möchte, zu schreiben, indem, außer dem geistigen Einfluß dieser sehr bewegten Zeit, mir auch durch den plötzlichen Tod meines Präsidenten Birck und momentane Arbeitsunfähigkeit seines Schwagers, meines Abtheilungspräsidenten Runten, vielfache Arbeiten zugewachsen waren, die mir um so mehr Zeit raubten, als ich durch das fast dreimonatliche Soldatenleben der Arbeit entwöhnt war . . .

Karl habe ich nun in seinem Familienleben, wenn auch nicht in seinen vier Wänden, gesehen; ich halte ihn insoweit für glücklich, als der Besitz einer angenehmen Frau und eines sehr liebenswürdigen Kindes glücklich macht, und dieses Glück nicht durch Verzögerungen in der amtlichen Carriere gestört wird, die besonders bei Karls unruhigem Temperament dann und wann Unzufriedenheit erzeugen . . . Seine Frau gefällt mir wohl, obgleich es sich nicht gefügt hat, daß wir uns sehr nahe gekommen wären. Sie erschien mir im Allgemeinen recht klug und in dem mir durch sie angenehm gewordenen würtembergischen Genre liebenswürdig . . .

221. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 22. 11. 30.] Solange, lieber Ernst, habe ich Dir nicht geschrieben; ich habe Dich aber sehr oft in herzlichem Andenken. Der General sagt mir, er habe Dich wohl in Bonn gesehen, und ich hoffe, Du bist es auch. A. Göthens Tod[1] wird Dir leidgethan haben; auch mir hat er es. Ich dachte ihn mir als

[1] August von Goethe starb zu Rom am 27. October 1830.

Euren freundlichen Jugendgespielen zurück. Er ist nach einem dreitägigen Scharlachfieber, durch Sprengung eines Blutgefäßes, am Schlag gestorben . . . Am 29. October, als er schon todt war, sprach mir noch der Vater in Weimar mit Freude von seinen Briefen und von der Art, wie er die Reise benützte. Mehrere Tage [nach der Todesnachricht] hat er darüber gar nicht gesprochen. Jetzt soll er mit Ottilie sprechen und die gemeinsamen Angelegenheiten bedenken . . . August hat Waldungen zum Vormund der Kinder bestellt, mit der Bestimmung, daß alle seine Sachen für sie aufbewahrt werden sollen. An seinen Stuben hing er sehr; da soll Niemand binnen einem Jahre hinein . . .

Es ist schade, daß des Prinzen Wilhelm Krankheit die Ankunft in Cöln verzögert. Die gute Prinzeß wird sich für alle Deine Wünsche gewiß warm interessiren. Ich hoffe, daß diese Länder zwischen den Vulkanen ruhig stehen. Die so gerechte Liebe und Verehrung ihres Königs wird gewiß Alles halten. Sein herrlicher Charakter bewährt sich immer mehr. Gott erhalte ihn uns! . . .

Endlich hat mir Cotta den ersten Theil des Lebens geschickt. Es findet bei meinen heutigen Freunden großen Beifall.

Humboldt hat zu seiner Correspondenz eine herrliche Einleitung geschrieben. Laß sie Dir von Cotta schicken und sage Humboldt Etwas darüber . . .

Laß Deine treue Freundschaft mir immer ein Trost bleiben, lieber Ernst. Grüß die Deinen. GW.

222. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Cöln, 12. 1. 31.] Liebe Frau, ohne besonders arg gefroren zu haben, bin ich, nachdem ich zwischen Andernach und Bonn den Eilwagen verfehlt hatte, am Sonntag Morgen halb 8 Uhr in Bonn angekommen; ich bin nach Vilich gegangen, habe da zu Mittag gegessen und bin Abends um 8 Uhr hier eingetroffen. Hier fand ich einen Brief des Generals[1], in welchem er mir schrieb, daß er wegen meiner an General Nostitz geschrieben habe, ich daher zu demselben gehen müsse. Ich ging am Montag zu ihm. Er eröffnete mir, daß sich keine Gelegenheit darbiete, mich beim Prinzen anzustellen, indem das mitgebrachte Personal für eine doppelt so große Arbeit hinreiche, des Prinzen Wirkungskreis

[1] Ludwig von Wolzogen.

wohl nur vorübergehend sei, und er es nicht übernehmen könne, mich aus einer sicheren Carriere in eine unsichere hinüberzuziehen. An Krieg sei wohl nicht zu denken, daher sei ein militärisches Placement meiner Person nicht thunlich; der Prinz habe ihn geheißen, dies an den Onkel zu schreiben, und das sei bereits geschehen. Nostitz ist ein entschiedener, feinartiger Mann und hat mich mit vielem Wohlwollen aufgenommen.

Gestern Morgen fuhr ich zum Hofmarschall von Rochow und zur Oberhofmeisterin Generalin von L'Estocq und drückte ihnen meinen Wunsch aus, dem Prinzen und der Prinzessin aufzuwarten. Sie versicherten mir, daß sie es Mittags den Herrschaften mittheilen wollten, und so sah ich einer Einladung auf den anderen Tag entgegen und ließ mich in ein Diner beim Medizinalrath Nückel ein. Kaum aber hatte ich Austern und Suppe gegessen, als ich die Einladung erhielt, um 3 Uhr bei dem Prinzen zur Tafel zu erscheinen, worauf ich hin ging. In einem kleinen Vorzimmer versammelten sich die Gäste und das Hofpersonal, und nach Ankunft der prinzlichen Familie in einem anderen Zimmer wurden wir von dem Hofmarschall zur Präsentation dahin geführt; d. h. man stellte sich auf, um angeredet zu werden. Zuerst trat der Prinz auf mich zu; er sagte, er habe mich als Kind gekannt, und es sei ihm angenehm, mich hier wieder zu finden. Sodann näherte sich mir die Prinzessin. Sie sagte Folgendes: „Ich habe Ihren Bruder gesehen, er ist wohl und über den Besitz seines Kindes sehr glücklich; an Ihrem Hause in Bonn bin ich früher einmal vorbei gekommen, ich wäre beinahe hineingegangen." Es kam mir dies Alles sehr auffallend vor; ich suchte aber doch einen Sinn hinein zu bringen. Bei Tafel wurde ich der Prinzessin gegenüber zwischen dem General von Vincke und dem Geheimen Kriegsrath Pomowitz placirt, mit denen ich mich gut unterhielt. Auch konnte ich hören, was der Prinz und die Prinzessin sprachen. Bald fragte der Prinz seine Gemahlin: „hast Du Herrn von Schiller wieder erkannt?" Sie: „Er ist ja nicht gekommen". Er: „Ei ja wohl, er sitzt Dir ja gegenüber". Nun war sie höchst erstaunt. Sie hatte mich für den Professor Sack[1] gehalten und sagte zu mir: „was müssen Sie von meiner Anrede gehalten haben; ist sie Ihnen nicht als

[1] Karl Heinrich Sack, Professor der Theologie zu Bonn, hatte große Aehnlichkeit mit Ernst von Schiller, namentlich in den Gesichtszügen, den hohen Schultern und langen Armen, auch in der Körpergröße, die er noch etwas überbot.

Unsinn vorgekommen; haben Sie nicht etwas ganz Anderes erwartet?" Ich suchte es möglichst zu erklären, und sie meinte, ich hätte sie gut entschuldigt. Nun wurde die Unterhaltung ganz anders. Sie sprach viel mit mir und entwickelte, zum sichtbaren Erstaunen des Generals und des Geheimen Kriegsraths, ganz das mir früher bewiesene Wohlwollen, worüber ich mündlich das Nähere berichten werde.

Nach der Tafel unterhielt sich der Prinz wieder lange mit mir, und zwar sehr artig. Ich muß gestehen, daß man nicht leicht einen so liebenswürdigen Mann finden kann, der mit einem so angenehmen Aeußeren soviel Klarheit, feine Höflichkeit und heiteres Wohlwollen verbindet. Man ist auch hier ganz auf ihn versessen.

Die Prinzessin hat sich nach der Tafel sehr viel mit mir abgegeben. Sie bemerkte, sie könne es sich gar nicht verzeihen, daß sie mich nicht gleich wiedererkannte, und ich möge nicht glauben, daß sie so leicht vergesse. Sie stellte mich ihren Kindern vor, besonders der Prinzeß Elisabeth,[1] die denn auch einen gemüthlichen Discurs anspann, und dem Prinzen Waldemar,[2] einem kleinen Kerlchen in Landwehruniform. Sie winkte mir mit den Augen, näher zu kommen; ich trat ganz nahe, und nun sagte sie mir leise: „Ich kann Ihnen in der bewußten Angelegenheit leider keine Hoffnung machen; seien Sie überzeugt, daß mir das recht unangenehm ist, und daß es mir viel Freude gemacht haben würde, zur Erfüllung Ihrer Wünsche Etwas beizutragen". Ich sprach diese Ueberzeugung denn auch aus und sagte ihr, daß der General Nostitz mir die Unmöglichkeit der Erfüllung meines Wunsches dargethan, und ich meinen schönen Plan sogleich bereitwillig aufgegeben hätte, worüber sie ihre Zufriedenheit ausdrückte. Kurz, sie war in ihrem Benehmen ganz die Frühere und entließ mich mit dem Wunsche, ich möge ihr Andenken in meinen Familienkreis mitnehmen und Euch ihrer Theilnahme versichern. Das ist noch eine Prinzessin! Ihr Aeußeres schien mir beim ersten Anblick etwas nachtheilig verändert, sogar dann noch, als sie mit mir in der Meinung sprach, ich sei Professor Sack. Als sie aber freundlich wurde, erschien sie mir wie früher. Man kann sagen, daß sie sich sehr gut conservirt hat. Nur ist sie nicht mehr so voll, wie vor 15 Jahren. Ihre Kleidung war jugendlich.

---

[1] Elisabeth Maria Caroline Victoria, geb. 18. Juni 1815.
[2] Waldemar Friedrich Wilhelm, geb. 2. August 1817.

Unter den Hofdamen befand sich doch noch Fräulein von Kalb,[1] ein dickes, rundes, rothbackiges Wesen: sie näherte sich mir wie eine Jugendfreundin, was ich auch gern so aufnahm, obgleich ich mich nicht erinnerte, der Gespiele ihrer Kindheit gewesen zu sein. Obwohl sie recht hübsch ist und jugendlich aussieht, ist sie darauf doch nicht eitel: sie sagte in meinem Kreise mehreren Personen ganz unbefangen, sie sei mit mir in einem Alter oder gar älter. Die andere Hofdame ist ein Fräulein von Arnim; außerdem ist noch Fräulein von Obstfelder als Gouvernante der kleinen Prinzessin Marie[2] da . . .

Das männliche Personal besteht außer Rostitz, Rochow und Pomowitz noch aus dem Grafen Stolberg (der gerade nach Trier verreist war), dem Grafen Egloffstein, Hofrath de la Garde, Adjutant von Schack und einem Ingenieuroffizier. Die Geschäfte des Generalgouvernements besorgen Rostitz, Stolberg, Pomowitz und de la Garde. Der Prinz ist selbst sehr thätig. Soviel vom Prinzen.

Sonst giebt es wenig Erfreuliches[3] . . . Meine Freunde bewundern meine heitere Fassung: doch ist es mir im Innern gar nicht heiter zu Muthe, und ich fühle nur zu gut, daß, wie Thekla sagt, ein finsterer Geist durch unser Haus geht, und schleunig will das Schicksal mit uns enden. Warum so viele Mühe, so viele Hoffnungen! Warum so viele Täuschungen und mißlungene Pläne, bei so viel Theilnahme und Wohlwollen der Großen! Sonderbar, fast als Hausfreund trete ich auf in Palästen der Fürsten; Gerichtshöfe und Regierungen schildern mich als eine Perle; dennoch bleibe ich Landgerichtsrath mit 750 Rth.! Und nun verschwindet noch gar die Aussicht auf Krieg, der wenigstens möglicher Weise ein thatenreiches Leben eröffnet hätte!

> Doch was sind Pläne, was sind Entwürfe,
> Die der Mensch, der vergängliche baut?

Ruppenthal und Schwarz habe ich noch nicht gesprochen: wohl aber Esser, der mir versichert, mit eigenen Augen gelesen zu haben, daß der dritte Senat gebildet werden solle. Heut gehe ich zu den Justizhäuptern. Das Resultat werde ich Euch am

---

[1] Edda von Kalb.

[2] Friederike Franziska Auguste Marie Hedwig, geb. 15. Okt. 1825, die spätere Königin von Bayern.

[3] Hier erwähnt er das Gerücht von einer unangenehmen Begebenheit.

Montag Abend mündlich erzählen, wenn nicht Schwarz und Ruppenthal mir rathen, nach Berlin zu gehen, was ich nicht glaube. Gehe ich nicht hin, so reise ich am Samstag nach Bonn, Sonntag nach Coblenz, und komme Montag zu Euch. Kommt es anders, so schreibe ich morgen wieder. Nun lebe wohl und grüße Thereschen herzlichst.

Dein treuer Ernst.

223. Gabriel Pfingsten an seine Tochter Clementine.

[Vilich, 17. 1. 31.] Liebe Clementine . . . In voriger Woche habe ich Schiller nach Cöln begleitet, wo er dem Prinzen Wilhelm seine Aufwartung gemacht hat und zur Tafel gezogen worden ist. Er ist gestern nach Trier zurückgekehrt. Seine Schwester, welche bisher bei der Frau Herzogin von Würtemberg in Carlsruhe war, kommt zu ihm nach Trier . . .

Wenn der Friede, wie wir hier noch immer hoffen, erhalten wird, so wird Schiller in den Erndteferien eine Geschäftsreise nach Berlin machen. Geschieht dies, so denke ich ihn zu begleiten; wir kommen dann über Breslau, Dich abzuholen . . . Hierbei ein kleines Geschenk von Deinem Dich herzlich liebenden Vater

Pfingsten.

224. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 23. 1. 31.] . . . Der Vater war vor einigen Wochen in Köln und hat zugleich Deinen Vater in Vilich besucht . . . Des Vaters Schwester Caroline ist seit vierzehn Tagen bei uns und wird hoffentlich recht lange bleiben. Vor ihrer Ankunft hatten wir mit der Einrichtung viel zu thun. Sie bewohnt mit ihrem Mädchen die drei hinteren Zimmer . . .

225. L. G. Rath von Schiller an Ministerialdirektor W. G. Rath von Kamptz.

[Trier, 20. 1. 31.] . . . Wie ich vernommen habe, beabsichtigt Ein hohes Justizministerium im rheinischen Appellationsgerichtshofe einen dritten Civilsenat einzurichten; und nach den mir bekannten Verhältnissen jenes Gerichtshofes glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß zur Bildung eines dritten Civilsenats das Personal des Appellationshofes einer Vermehrung bedarf.

Es liegt theils in meinen Privatverhältnissen das Bedürfniß, längere Zeit in Köln zu verweilen, theils aber auch und vorzugsweise würde ich es für ein Glück ansehen, wieder im rheinischen Appellationsgerichtshofe beschäftigt zu sein, in welchem ich die Ehre hatte, von Oktober 1824 bis März 1828 zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten als Assessor zu arbeiten. Meine während dieses Zeitraums eingenommene Stellung, sowie der Umstand, daß ich vom März 1828 an bis jetzt als Rath am Landgerichte zu Trier fungirt habe, geben mir die Ueberzeugung, daß ich Einem hohen Justizministerium hinlänglich qualificirt erscheinen werde, um wenigstens commissarisch in den rheinischen Appellationsgerichtshof gezogen werden zu können. Es liegt nicht in meiner Absicht, hierdurch augenblicklich eine Gehaltsvermehrung oder eine Rangerhöhung zu erwerben, vielmehr würde ich sehr gern bereit sein, mit meinem Range als Landgerichtsrath und dem mir gegenwärtig zustehenden Gehalte commissarisch in den Appellationsgerichtshof einzutreten und die Verbesserung meiner Lage von der Zukunft zu erwarten.

Auf diese unterthänigst vorgetragenen Umstände gestützt, wage ich an Ew. Excellenz, von Hochdero wohlwollenden Gesinnungen auf das Innigste durchdrungen, die ehrfurchtsvolle Bitte zu richten, Hochdieselben mögen geruhen, mich als commissarischen Mitarbeiter in den rheinischen Appellationsgerichtshof gnädigst zu berufen . . .

226. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Trier, 29. 1. 31.] Innigst verehrte Tante, rechnen Sie es mir nicht zu hoch an, daß ich Ihnen solange nicht geschrieben habe. Ich war einige Tage in Köln, was mir mit der Reise doch fast vierzehn Tage weggenommen hat. Eigentlich bin ich bloß hingegangen, um der Prinzessin Wilhelm aufzuwarten, in der ich früher, im Entzündungszustande, mein Ideal erblickte. Nachdem die Gute mich eine halbe Stunde lang für einen Andern gehalten und in diesem Wahne mich, den Erwartungsreichen, ziemlich kühl behandelt hatte, wurde sie durch den Prinzen aufmerksam gemacht, daß ich es sei, worauf sie ihre (durch fünfzehnjähriges Nichtbemerken leicht entschuldbare) Verirrung auf eine liebenswürdige und mir sehr schmeichelhafte Weise wieder gut machte, und sich so gegen mich benahm, daß die alten Flammen beinahe wieder erwacht wären, und ich mich von Neuem verpflichtet hielt, zu ihrer Fahne zu schwören . . . Meine Anstellung

in der Umgebung des Prinzen ist unausführbar . . . Mit meinen anderweiten Projekten will ich Sie, verehrteste Tante, en detail nicht plagen. Nur will ich Ihnen mittheilen, daß ich entfernte Aussicht habe, nach Köln zurückzukehren, was mir in Beziehung auf meine Familie lieb wäre . . .

Karoline fand ich bei meiner Rückkehr bereits hier . . . Meine Frau hat viel Zuneigung zu ihr. Therese kann von Karoline noch Manches lernen, obgleich sie für eine gewisse Weltart schon recht formirt ist. Therese hat mir auch ihr Herz eröffnet; sie hat in dieser Beziehung mehr Vertrauen zu mir als zu ihrer Mutter. Es ist eine Art Fluch für mich, daß ich das Vertrauen so mancher Menschen besitze, ohne dazu zu kommen, mich au fond über mein eigenes Wesen zu erklären. Würde ich katholisch, so thäte ich es vielleicht in der Beichte; doch genug hiervon.

Aber, denken Sie, liebste Tante, daß ich von der Biographie und von der Ausgabe der Humboldtschen Briefe noch keinen Buchstaben gesehen habe! . . .

Ueber Krieg und Frieden leben wir in steter Erwartung. Findet ersterer statt, so schicke ich meine Damen an den Rhein, und ich stelle mich in die Reihe der Kämpfenden, was man von mir auch erwartet. Ich sehe hierin eine Nachholung des Versäumten; ich hege Franzosenhaß und passe zum Soldaten . . . Komme ich mit heiler Haut durch, so erblüht mir eine neue Blume in meinem Leben. Sterbe ich, so bin ich gut gestorben. . . . Es wird mir aber ein großer Trost sein, wenn ich lebend oder sterbend mir Ihre Zuneigung erhalten kann, auf die ich in mehr als einer Hinsicht stolz bin. Denn (wissen Sie wohl) ich habe sie mir erworben!

Meine drei Damen empfehlen sich Ihrem gütigen Wohlwollen. Ich bitte die Schwenkin zu grüßen. Ist sie auch wohl? Abeken hat mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben.

Leben Sie wohl, theuerste Tante, und so glücklich als Sie können. Ich bleibe ewig

Ihr treu ergebenster Ernst.

[Jena, 16. 2. 31.] Dein Brief, lieber Ernst, hat mich sehr erfreut . . . Ein Feldzug gehört in das Leben eines Mannes, der wirklich einer ist . . . Alle Rechtlichen und Tüchtigen würden sich, wenn ein fremder Ueberfall geschähe, wieder als die Deutschen von 1813 zeigen (das hoffe ich) und die Schmach einer fremden

Herrschaft im Vaterlande nie ertragen. Doch ist noch Hoffnung auf Erhaltung des Friedens.

Wenn Du lieber wieder in Cöln wärest, mit vermehrtem Gehalt, so könnte vielleicht Prinz Wilhelm darauf wirken. Auch Humboldt und Schönberg würden sich als Freunde zeigen. Prinz Wilhelm wirkt gewiß wohlthätig in seiner Stellung. Er ist einer der schönsten und liebenswürdigsten Menschen, die ich je sah, und sie eine herrliche Seele. Erfreue Dich des Vertrauens der Frauen. Es ist ein Zeichen, daß der Mann, dem es wird, etwas taugt . . .

Caroline findet großen Trost in Deiner Liebe; sie ist ruhiger und vernünftiger. Ich wünschte, sie bliebe bei Dir, solange es möglich ist. Denn ein zweckloses Herumrennen zerstört die äußere Lage, wie die Ruhe des Geistes . . . Eine gute Heirath wäre für sie immer das Beste; doch die giebt nur der Himmel . . .

Göthe hat nach dem Tode des Sohnes an einem schönen Tage den Haushalt umgestürzt und dem Schuldenmachen der Schwiegertochter gesteuert. Ich mußte lachen über die Pedanterie, womit er jetzt die Wirthschaft treibt. Aber nöthig mag es sein. Er hat den Schlüssel des Holzstalles unter seinem Kopfkissen und läßt das Brod abwiegen.[1] Als Gesellschafterin behandelt er Ottilie sehr artig; aber im Hause muß sie sich fügen. Ich finde seine Züge seit der letzten Krankheit doch sehr verändert und glaube an kein langes Leben mehr.

Im Staat geht Alles gut und regelmäßig. Doch scheint mir ein kleiner Staat ein Käfig zu sein, und es freut mich, daß Du nicht auf den Sprossen herumhüpfen mußt, sondern Dich in einem großen Ganzen bewegen kannst . . . Lebe wohl, lieber Freund, und schreibe mir bald ein Wort. Grüße Deine Damen herzlich . . .

[Jena, 16. 3. 31.] . . . Der Tod der guten Großherzogin hat mich wahrhaft geschmerzt. Sie und Göthe waren fast noch allein das alte Weimar . . . Die Gesellschaft löst sich in Nullität auf. Prätension ohne Gutmüthigkeit und Leichtigkeit ist die fatalste Stimmung.

Ich dachte, Göthe über die Poesie des Sohnes etwas Schönes zu sagen. Er sagte: „Das ist nun so gekommen, wie

[1] Auch machte er Aufzeichnungen über den Abgang seiner Nachthemden.

ein Pistolenschuß", und schien eben keine Freude daran[1] zu haben. Im Ganzen fand ich ihn etwas matt, aber freundlich und artig . . .

Ich hoffe, Du bist wohl, lieber Ernst, und Dein Uebel war nur vorübergehend. Grüße die Deinen und behalte mich in treuem Andenken. CW.

227. Gabriel Pfingsten an seine Tochter Clementine.

[Bilich, 18. 4. 31.] . . . Schiller will im Fall eines Krieges eine militärische Laufbahn beginnen. Er hat bereits ein Pferd gekauft und Auftrag zum Ankauf von noch zweien gegeben. Eben, da ich dies schreibe, erhalte ich wieder einen Brief von ihm, worin er sich auch freundlich nach Dir erkundigt . . . Inzwischen sind seit einigen Tagen die Aussichten auf Erhaltung des Friedens, Gottlob, wieder günstig. So wird der militärische Eifer wohl langsam erkalten . . .

228. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Trier, 3. 5. 31.] Innigst geliebte Tante, ich glaube nicht, daß ich Ihren freundlichen Brief vom 16. Februar d. J. beantwortet habe, indem ich um diese Zeit durch freiwillige Uebernahme der Gerichtsbarkeit der 16. Militärdivision unter Commando des Generals von Hofmann, eines guten Bekannten des Onkels, außerordentlich beschäftigt war und aus dem Geleise meines gewöhnlichen Lebens gerieth. Dies Geschäft ist mit allseitiger Zufriedenheit beendigt . . .

Vorderamst drücke ich Ihnen meinen wärmsten Dank für die Biographie des Vaters[2] aus. Die edle Gemüthlichkeit in der Behandlung, das selten Eigenthümliche einer vertrauten Zeitgenossenschaft und der Hauch der Liebe, der sich über das Ganze verbreitet, sprechen mich unendlich an. Auf ähnliche Weise wird es auch hier empfunden und beurtheilt, woneben noch vieles Neue aus dem Detail des Lebens des viel Gefeierten lebhaft interessirt. Es hat mich innigst gefreut.

---

[1] d. h. an der durch sie angeregten Unterhaltung über die Poesie des Sohnes.

[2] Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner, Zwei Theile, Stuttgart und Tübingen (Cotta), 1830.

Karoline ist vor ungefähr 14 Tagen abgereist . . .

Ich halte mich im Niveau der Kraft, des Lebensmuthes und der geselligen Heiterkeit. Obwohl äußere und innere Lebensverhältnisse mir Manches zu überwinden darbieten, um mich auf jenem würdigen Standpunkte zu halten, so falle ich doch nicht. Aus dem individuellen Gesichtspunkte sehe ich einen Krieg als etwas mich Erhebendes und Ansprechendes an, und ich wünsche ihn; auch glaube ich daran, nach dem, was ich in der Nähe sehe. Ich bin nun zur Cavallerie versetzt und mußte mich, um auf alle Fälle bereit zu sein und einen sechswöchentlichen Dienst in der Liniencavallerie bestehen zu können, beritten machen. Zu diesem Zwecke kaufte ich einen mächtigen Rothschimmel, von welchem schon viele Leute herunter gefallen sind[1] . . . Im Fall der Mobilmachung bedarf ich noch zweier Pferde; jedenfalls behalte ich eins. Ich habe mich daher nach dem Fuchse[2] erkundigt . . . Schreiben Sie recht bald

Ihrem Verehrer Ernst.

Jena, 11. 5. 31.] Lieber Ernst, ich schreibe gleich nach Empfang Deines Briefes über das Schicksal des guten Fuchses. . . . Für den Fall, daß Unruhen ausbrechen, gieb mir Dein Wort, daß Du den Fuchs zur rechten Zeit todtschießen läßt, damit er nicht in Hände fällt, wo er gemartert wird. Deine Damen, die sich gegen die Miß[3] so gütig zeigten, werden sich, hoffe ich, auch für den Fuchs interessiren. Thereschen kann ihn reiten, da er sehr fromm ist; auch kann er, an ein leichtes Cabriolet gespannt, Lena fahren . . .

Ich hoffe noch immer auf friedliche Aussichten, und daß sich das vernünftige Ministerium in Paris erhält. Thut es Noth, so ist der deutsche Sinn erwacht, wie Anno 13, und für Deinen König herrscht mit Recht ein allgemeiner Enthusiasmus . . . Grüße die Deinen.

[Jena, 6. 7. 31.] . . . Es ist mir sehr lieb, daß der gute Fuchs in Deinen Händen ist . . . Sein Kopf und seine Augen

---

[1] Vgl. unten, Nr. 230, S. 378.

[2] d. i. nach der Fuchsstute, die Adolf von Wolzogen besessen hatte.

[3] d. i. gegen den Jagdhund, der ihrem Sohne Adolf gehört hatte. Vgl. oben, Nr. 206, S. 342. Ernst von Schiller ließ sich mit diesem Hunde im Jahre 1831 zu Trier von W. Bracht malen. (Vgl. das Bild vor dem Titelblatt.)

sind gar schön. Deine Damen sollen ihm nur manchmal ein Stückchen Zucker geben; da lief er mir nach, durch den ganzen Garten, wie ein Hund.

Will denn Thereschen noch nicht heirathen? . . . Meine gute Schwenke wird wieder mobil; da kann ich auch ans Reisen denken. Das Meer will ich noch sehen. Lebe wohl, mein Lieber. Alles Gute sei mit Dir! Schreib noch ein Wort vor den Militärzügen und grüße die Deinen. Mit treuer Freundschaft Deine

CW.

229. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 12. 7. 31.] . . . Caroline Schiller ist Ende April nach Stuttgart gereist, wo sie vermuthlich ihren bleibenden Aufenthalt nehmen wird . . .

Der sich immer mehr umdüsternde politische Himmel macht, daß man hier allgemein an Krieg glaubt. Alles politisirt. Die Damen schwärmen für die Polen und werden nächstens einen Verein zum Charpiezupfen bilden. Ein Männerverein ist schon zu Stande gekommen, der in den ersten vier Tagen zweihundert Thaler eingenommen hat. Im Fall des Krieges würden wir Trier verlassen und in Bilich unsern Aufenthalt nehmen. Das Bilicher Stift[1] würde uns wohl in seine Mauern aufnehmen, und da träte ich dann schon neun Jahre früher, als projektirt war, in dasselbe ein, was auch zu meiner jetzigen Denkungsart ganz gut paßt . . .

230. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Trier, 24. 7. 31.] Innigst verehrte Tante, verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben Brief vom 6. d. M. noch nicht beantwortet habe; der Cavallerie-Dienst, den ich seit mehreren Wochen neben meinem richterlichen Amte versehe, macht mir viel zu schaffen. Erst heute fand ich Muße, meine etwas zurückgekommene Correspondenz aufzunehmen, und zwar weil ich körperlich leide (jedoch nicht bedeutend), in Folge zweier Stürze mit einem bösen Pferde, das ich wegen seines düstern Blickes und seiner stillen Bosheit

[1] Die adeligen Damenstifte in den ehemalig kurkölnischen Herrlichkeiten zu Bilich und Schwarzrheindorf wurden auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses durch Erlaß des Fürsten Friedrich August von Nassau-Ulsingen vom 18. März 1804 aufgehoben.

meinen Schicksalschimmel nenne . . . Der Wahn, gut reiten zu können, verleitete mich, dies Pferd zu meinem Cavallerie-Dienst zu kaufen.

Karoline hat mir geschrieben, daß sie in diesen Tagen nach Heidelberg zu ihrer neuen Bestimmung abgehe . . . Emilie hat mir aus Würzburg und auch so eben aus Ems geschrieben . . . Es thut mir leid, daß meine richterlichen und militärischen Verhältnisse es mir unmöglich machen, vor Mitte September von hier abzukommen und Emilie zu besuchen. Dagegen habe ich ihr ans Herz gelegt, mich hier zu besuchen.

Meine Frau und Therese legen sich Ihnen zu Füßen, und ich beharre in unwandelbarer Verehrung als

Ihr getreuer Ernst.

231. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 11. 8. 31.] Lieber Ernst . . . Sag mir bald ein Wort, wie es Dir geht. Ich wollte, Herr von Kamptz bestimmte Dich zu einer mir näheren Regierungsstelle, wo Du vergnügt wärest. Dies ist die Hauptsache. Denn eigennützig kann ich Nichts wünschen. Lebe wohl, lieber Freund, und grüße die Deinen von mir . . . Du bist mir noch ein Trost, solange das Leben dauert. Mit treuer Freundschaft

Deine CWolzogen.

[Trier, 11. 9. 31.] Verehrteste Tante, sehr gern ergreife ich die Gelegenheit, welche mir die Reise des mir nahe befreundeten Dr. med. Heyfelder über Jena nach Berlin darbietet, um Ihnen den lebhaftesten Wunsch auszudrücken, daß Sie diese Tage schmerzlicher Erinnerung mit der Ihnen eigenen Fassung überlebt haben mögen. Ich hoffe, daß Herr Dr. Heyfelder, dessen Reise nach Berlin zur Beobachtung der Cholera als ein Opfer im Interesse der Menschheit zu betrachten ist, trotz seiner Eile Zeit finden möge, Ihnen persönlich aufzuwarten[1] . . .

Ich befinde mich mit den Meinigen in der möglichsten Behaglichkeit, welche die Zeit gestattet, theile aber doch die Spannung des europäischen Publikums über den Ausgang der verworrenen Verhältnisse. Der General hat wohl mit dem Bundesheere viel zu thun, was doch endlich Luxemburg besetzen soll?

[1] Heyfelder gab den Brief am 20. September in Naumburg auf die Post.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen zu Gnaden. Therese ist in Bonn . . . Leben Sie wohl, theuerste Tante, und betrachten Sie Herrn Heyfelder als einen Bekannten unseres Hauses. Er hat auch in Jena studirt. Stets der Ihrige. Ernst.

232. L. G. Rath von Schiller an Herrn von Kamptz.

[Trier, 23. 8. 31.] Ew. Excellenz mögen gnädigst zu entschuldigen geruhen, daß ich die Gelegenheit von Hochdero höchst erfreulicher Anwesenheit hierselbst ergreife, um hinsichtlich meines ferneren amtlichen Wirkens Ew. Excellenz meine Wünsche nochmals ehrerbietigst vorzutragen.

Als ich zu Beginn dieses Jahres das Gerücht vernahm, daß bei dem rheinischen Appellationsgerichtshofe ein dritter Civilsenat gebildet, und zu diesem Ende das Personal des Gerichtshofes vermehrt werden solle, erlaubte ich mir unter dem 20. Januar d. J. Ew. Excellenz die unterthänigste Bitte vorzulegen, mich gnädigst mit zu berücksichtigen.

Da nunmehr die Bildung jenes dritten Senates, sowie die hierzu erforderliche Personalvermehrung außer Zweifel zu sein scheint, wage ich es, Ew. Excellenz in tiefer Ehrerbietung zu bitten, mich bei Sr. Majestät unserem Allergnädigsten Könige zum Rath an dem rheinischen Appellationsgerichtshofe huldreichst in Vorschlag zu bringen und Sich für diese unterthänigste Bitte hochgeneigtest verwenden zu wollen.

Wenn ich den sehr großen Werth der von mir nachgesuchten Stellung durchaus nicht verkenne, so glaube ich doch das Bewußtsein hegen zu dürfen, daß ich als Mitglied des rheinischen Appellationsgerichtshofes eine noch größere Gelegenheit erhalten würde, mich des Allerhöchsten Vertrauens, sowie des Vertrauens Ew. Excellenz würdig zu zeigen. Nachdem ich vom Jahre 1819 an als Assessor bei dem damaligen Kreis- und nachherigen Landgerichte zu Köln, im Parket des öffentlichen Ministeriums, als Mitglied aller Kammern des Landgerichts und als Untersuchungsrichter fungirt hatte, wurde ich im Jahr 1824, mit der durch meine Ernennung zum Landgerichtsassessor 1820 erworbenen Anciennetät, als Assessor in den rheinischen Appellationsgerichtshof versetzt. Dort war ich Anfangs im Parket des Herrn Generalprokurators, dann im zweiten Civilsenate, sowie im ostrheinischen Senate, während drei und einem halben Jahre beschäftigt. Endlich wurde ich durch Allerhöchste Bestallung vom 9. Januar 1828 als

Rath an das hiesige königliche Landgericht versetzt, welche Stelle ich nun schon seit fast viertehalb Jahren zu bekleiden die Ehre habe.

Ew. Excellenz mögen mir zu erlauben geruhen, daß ich mich auch noch auf das Zeugniß des Herrn Generalprokurators, Geheimen Oberjustizraths Ruppenthal, und des das Chefpräsidium des rheinischen Appellationsgerichtshofes verwaltenden Herrn Geheimen Justizraths Schwarz berufen darf, welche, ich bin es fest überzeugt, meinem unter ihren Augen durchlebten Berufsleben den Charakter der Treue und des Fleißes beilegen werden.

Eben so glücklich war ich, mir in meinem hiesigen Wirken das Vertrauen des nun verstorbenen Herrn Landgerichtspräsidenten Birck zu erwerben, und ich darf wohl überhaupt der Hoffnung Raum geben, daß ich in allen amtlichen Verhältnissen in Erfüllung meiner Pflichten treu befunden worden bin.

Mögen Ew. Excellenz auf mein eilfjähriges amtliches Wirken einen gnädigen Blick werfen, und in Berücksichtigung desselben und meiner in der Nähe Kölns, nämlich zu Bonn und in der Umgebung von Bonn, beruhenden Familien- und Vermögensverhältnisse Sich bewogen finden, die Verbesserung meiner Lage wesentlich zu begründen, welche hohe Theilnahme ich mit ehrerbietigstem Danke anzuerkennen nie unterlassen werde . . .

233. Das Justizministerium an L. G. Rath von Schiller.

[Berlin, 21. 9. 31.] Auf Ihre Vorstellung vom 23. v. Mts. wird Ihnen zur Resolution ertheilet, daß Sie bei der Besetzung der neu errichteten Appellationsgerichtsrathsstellen schon in Beziehung auf Anciennetät nicht haben berücksichtiget werden können.[1] Wenn aber auch dieser Grund nicht vorhanden wäre, so würden Sie, wie das Justiz-Ministerium Ihnen nicht verhehlen kann, doch zu dieser Beförderung deshalb nicht gut haben vorgeschlagen werden können, weil Sie nach dem Berichte Ihrer Vorgesetzten[2] und nach einer auch zur diesseitigen Kenntniß gekommenen Notorietät, seit einiger Zeit an anderen, an sich zwar sehr verdienst- und ehrenvollen, aber dennoch mit dem richterlichen Berufe nicht zu vereinigenden, Dienstgeschäften eine so entschiedene Vorliebe gewonnen haben, daß Ihre Nützlichkeit für den Richterdienst dadurch

[1] Dieser Satz hätte genügt. Die weiteren Ausführungen waren unnöthig und entsprachen schwerlich der Gesinnung des Königs.

[2] Vom 2. September 1831.

bedeutend geschwächt ist. Das Justiz-Ministerium kann daher die Aufforderung nicht unterdrücken, daß Sie wieder mit ganzem Ernst und mit ungetheiltem Geist und Zeitaufwand Ihren Berufspflichten sich widmen mögen, und wird dann auf Ihre Beförderung zu Stellen, welche dieses wesentlich voraussetzen, gern Rücksicht genommen werden.

234. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 28. 10. 31.] Liebe Emilie, . . . ich bin seit sechs Wochen sehr krank gewesen; meine Aerzte stellten vier Tage lang Leben und Tod gleich; ich hatte mein Bewußtsein ganz verloren. Es war ein Nervenfieber . . . Nach der Krisis war ich noch viele Tage lang sehr schwach; ich wackelte mit dem Kopfe und zitterte an den Händen; Medizin half mir nicht, da ich Alles ausspie. Meine Frau hat viel ausgestanden und mich mit ausdauernder Treue gepflegt. Auch meinem Arzt Dr. Grube verdanke ich sehr Viel, ja Alles, wenn es des Dankes werth ist; er hat wirklich Krankenwärterdienste bei mir gethan, mich sogar aus dem Bett und in das Bett getragen, da es meiner Frau zu schwer wurde. Seit vierzehn Tagen bin ich in der Genesung; doch bin ich noch schwach, besonders leide ich sehr an Fußschmerzen; auch bin ich befangen und dumpf an Geist; ich bin noch lange nicht gesund; fünf Wochen noch darf ich gar nicht arbeiten; ich soll mich nur amüsiren und habe doch hiezu weder Stoff noch Talent. Ich beschränke mich daher darauf, spazieren zu fahren und Luftschlösser zu bauen. Eine sehr lebhafte Theilnahme des Publikums an meiner Krankheit hat mich doch erfreut. Ich sehe darin etwas mehr als Gewöhnliches, wenn ich Vergleichungen anstelle.

Meine Frau ist vorigen Montag nach Köln und Bonn gereist, um manches häuslich Nothwendige zu besorgen, hauptsächlich aber um Thereie abzuholen, der es in Bonn zu lang wird, zumal da sie mich krank weiß und sehr an mir hängt. Während dieses Alleinseins, welches mir besonders Abends traurig ist, esse ich im Gasthof, der nicht weit gelegen ist;[1] ich schleiche aber nur hin, an der Krücke oder geführt von zufällig vorübergehenden Freunden oder Offizieren, bei denen ich überhaupt in Ansehen stehe.

Gestern Abend, als Alle schon zu Bett waren, bin ich im Zimmer aus Schwäche im Gehen gefallen und mit dem Kopf

[1] Zum Rothen Hause.

wider den Dien geschlagen. Ich war Anfangs ganz betäubt und konnte nicht rufen, was auch Niemand gehört hätte; zum Aufraffen fehlte es mir an Kraft: endlich rief ich die Hunde Miß und Picas, ich klammerte mich an ihren Bäuchen fest und kam so fort, wie einst Polyphem unter dem Hammel. Mein Kopf ist von guter Masse: daher hat mir der Fall gar nicht geschadet.

Die Aussicht auf Erhaltung des Friedens, die vielleicht mit Recht eine Menge Menschen erfreut, trübt meine Lebensaussichten: ich hatte gehofft, mir ein Schicksal zu erkämpfen, und hatte mich dafür sechs Wochen lang beim achten Ulanenregiment zum Cavallerie-Offizier ausgebildet.

Meine Kraft geht zu Ende; etwas muß ich noch zu ein paar Zeilen für Karoline aufsparen. Ich bin erschöpft. Lebe wohl, grüße Adelbert und Deine sonstige liebe Umgebung, fasse Muth und erhalte Deine Liebe

Deinem treuen Bruder Ernst.

235. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Trier, 3. 11. 31.] Innigst verehrte Tante ... Nach einer Krankheit mit vierwöchentlichem Bettlager bin ich noch ganz erschöpft und abgemagert. Es bedroht mich der Verlust meiner Haare, und noch kann ich nicht ohne Krücke über das Pflaster gehen. Ich bin aber schon seit drei Wochen außer Bett und erfreue mich seit sechzehn Tagen des frischen Luftgenusses zu Wagen und zu Pferde. Meine Sinne sind noch etwas geschwächt, und mein Gemüth ist reizbar, besonders für Zorn und Rache empfänglich,[1] wozu einige äußere Begebenheiten Veranlassung und Stoff geben. Jetzt eile ich der Besserung entgegen: aber doch kann oder vielmehr soll ich vor vier Wochen nicht arbeiten. Meinen ersten Ausritt machte ich auf Adolfs Fuchs ... Außer dem für den Krieg nicht mehr geeigneten Fuchs besaß ich zur Zeit der kriegerischen Aussicht noch drei Pferde ... Ein Pferd zu halten, kann ich in Friedenszeiten rechtfertigen; natürlich muß ich das brauchbarste auswählen ...

Meine Frau, die mit mir in der Krankheit viel Noth und Sorge gehabt hat, und Thereie empfehlen sich Ihnen zu Gnaden.

---

[1] Aus dieser krankhaften Stimmung, die noch einige Wochen andauerte, erklären sich seine Briefe vom 17., 21. und 26. Nov. und 21. Dez. 1831. Vgl. unten, S. 384, 385, 387 und 390 Note.

Ich bitte mir mein schlechtes Schreiben, als Folge meiner Krankheit, zu verzeihen, und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.
Der Ihrige Ernst.

[Jena, 9. 11. 31.] Liebster Ernst, ich war in großer Unruhe um Dich, da man mir von Bonnland Deine Krankheit gemeldet hatte, und ich freue mich über Deine Genesung. Wie ein so langes Leiden angreifend ist, weiß ich nur zu gut. Schone Dich und lebe wieder in ruhiger Thätigkeit. Zuviel körperliche Anstrengung kann Deiner Natur, glaube ich, nicht zusagen . . . Es ist sehr weislich gethan, die Cavallerie einzustellen: denn es ist eine gar zu theure Sache, die immer zu weit führt . . . Empfiehl mich Deinen Damen. Vor Allem, lieber Ernst, schone und stärke Dich, und ärgere Dich über Nichts[1] . . .

[Jena, 11. 11. 31.] . . . So ganz beruhigt scheint die politische Welt noch nicht zu sein. Ich wünsche für Deine Gesundheit sehr, daß Du Dich wieder ganz in Deine Civil-Carriere begiebst. Die Unterbrechung könnte Dir wohl auch am weiteren Fortkommen hinderlich sein. Doch bescheide ich mich, dies nicht klar einzusehen. Wenn Humboldt Dir in Berlin nützen kann, so kannst Du auf ihn sicher rechnen. Er ist wieder wohl und thätiger. Kamptz hat Dich ja früher protegirt. Ich hoffe, die überstandene Krankheit schützt Dich vor der Cholera, die noch immer wie ein feindseliger Dämon über uns schwebt . . . Hast Du denn keine Autorprojekte? . . . Lebe wohl, mein lieber Ernst, grüße die Deinen und antworte gleich Deiner
CWolzogen.

[Trier, 17. 11. 31.] Innigst verehrte Tante, . . . Was mein Fortstreben von hier anbelangt, so melde ich Ihnen vorläufig in Kürze, daß hierfür drei Haupturſachen vorliegen. Erstens glaube ich, daß das Verwaltungsfach, Administration, Volkserziehung und speziellere Volksregierung, mir angemessener und günstiger ist, als die Justiz, in welcher ich zwar mit Ehre und Vortheil gewirkt habe, aber doch immer Gefahr laufe, meine Humanität verkannt zu sehen, namentlich von meinen Kollegen, wenn auch Advokaten und Publikum diese Tugend sehr anerkannt

[1] Diesem weisen Rathe zu folgen, war er nicht im Stande, wie aus seiner Krankheit erklärlich ist.

haben. Ferner würde ich in der Administration eine rangmäßig höhere Carriere machen. Endlich hat Dummheit oder Bosheit meiner Vorgesetzten, bei dem grellsten Rechte auf meiner Seite, meiner Beförderung in der Justiz ein Bein gestellt; Näheres später; ich werde es keinenfalls ungerochen lassen.

Ich bin wieder auf dem Wege, eine riesenmäßige Constitution zu gewinnen. Auf einem meiner letzten Reconvalescentenritte ritt ich so, daß ein mich begleitender gesunder Freund Brustschmerzen bekam und Blut zu speien fürchtete.

Schreiben Sie mir recht bald, liebe Tante, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem treu ergebenen Ernst.

Haben Sie Börne's Briefe aus Paris, 1830, 1831, gelesen? Der schimpft auf Göthe und Oesterreich!

236. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 19. 11. 31.] . . . Der Vater sieht wohl aus und hat sich ganz erholt, was nach einem Nervenfieber selten ist, da die Folgen gewöhnlich lange dauern. Uebrigens wüthet diese Krankheit hier sehr, und die Meisten sterben daran . . .

237. L. G. Rath von Schiller an das Justizministerium.

[Trier, 21. 11. 31.] Königliches hohes Justizministerium! Auf meine unterthänigste Vorstellung vom 23. August d. J., welche ich an Seine Excellenz den Wirklichen Geheimen Rath und Direktor im hohen Justizministerium Herrn von Kamptz bei hochdessen Anwesenheit hierselbst und auf dessen mündlich ertheilte gnädigste Erlaubniß gerichtet hatte, erhielt ich den Bescheid Eines hohen Justizministerii vom 21. September d. J. während eines sehr heftigen, lebensgefährlichen Nervenfiebers, so daß ich, ihn zu lesen, mehrere Wochen verhindert war, und ihn zu beantworten wegen bisher andauernder Nervenschwäche erst jetzt im Stande bin.

Jenes hohe Ministerialrescript enthält die Verbescheidung, daß auf mein Gesuch um Beförderung zum Rath an dem rheinischen Appellationsgerichtshofe aus zwei Gründen nicht habe Rücksicht genommen werden können . . .[1]

[1] Hier folgt ein Auszug aus dem Erlasse, vgl. oben, Nr. 233, S. 381.

Da ich mich hinsichtlich der Erfüllung meiner richterlichen Dienstpflichten durchaus und vollkommen vorwurfsfrei weiß, und da ich auf dies Bewußtsein, so lange ich das hohe Glück habe, im königlich preußischen Staatsdienst zu stehen, den höchsten Werth gelegt habe, so halte ich es für eine Ehrenangelegenheit, mich gegen den Vorwurf vernachlässigter Dienstpflicht am geeigneten Orte zu vertheidigen.

Um eine solche Vertheidigung, die wohl einem Jeden, gewiß aber einem königlich preußischen Staatsbeamten zusteht, sachgemäß vorzubringen, möchte ich vorderamst erfahren, welche Dienstgeschäfte Ein königliches hohes Justizministerium als solche im Sinn gehabt hat, denen ich eine mit meinem Richteramte unvereinbare Vorliebe gewidmet haben soll. Ein königliches hohes Justizministerium hat nämlich nicht geruht, in Seinem hohen Rescripte jene Dienstgeschäfte namentlich und zweifellos zu bezeichnen, und wenn ich auch allenfalls errathen könnte, welche Dienstverrichtungen Ein hohes Justizministerium als für mich ungeeignet habe bezeichnen wollen, so verbietet es mir doch die schuldige Ehrerbietung, Einem hohen Justizministerium in der Erklärung jenes hohen Rescriptes schon jetzt vorzugreifen, weshalb ich um dieselbe ganz unterthänigst nachzusuchen hiermit mich gemüßigt sehe.

Während meines richterlichen Amtes habe ich bis jetzt nur zwei andere Dienste versehen, nämlich den eines interimistischen Auditeurs der 16. Militärdivision, zu welchem ich durch das königliche Landgericht hierselbst auf Requisition des Divisionskommandos delegirt wurde, und dann den eines Landwehroffiziers, zu welchem mich der Allerhöchste Befehl Seiner Majestät des Königs berief.

Dieser letzterwähnte Dienst ist es, den ich als in dem hohen Rescripte vom 21. September d. J. gemeint unterstellen zu müssen glaube, falls Ein königliches hohes Justizministerium mich nicht eines Anderen zu belehren geruht, und die Erfüllung dieser Dienstpflicht ist es, worauf ich meine Vertheidigung gegen den Vorwurf vernachlässigter Dienstpflichten bei Seiner Majestät dem Könige gründen würde.

Ich lebe der festesten Zuversicht, daß Seine Majestät unser Allergnädigster König nach erfolgter Prüfung der Sache mich nicht nur gegen den mir gemachten Vorwurf, sondern auch gegen das in dem hohen Rescripte daraus hergeleitete Präjudiz in Schutz nehmen wird, als könne die Erfüllung meiner militärischen Verpflichtungen meiner Beförderung im Justizfache entgegenstehen.

In tiefster Ehrerbietung beharre ich als stets Eines königlichen hohen Justizministerii ganz unterthänigster

Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller,
königlicher Landgerichtsrath.

238. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 4. 12. 31.] Lieber Ernst . . . Ich bin sehr begierig, von den Details Deiner Lage Etwas zu erfahren . . . Mein Adolf sagte mir, Dir könne ich rathen, denn Du vertrautest mir. In diesem Sinn bitte ich Dich, lasse ein erfahrenes Unrecht lieber fallen, als es zu erörtern und zu rächen. Man stört seinen eigenen Frieden, und zum Vertrauen in den Verhältnissen dient es nie. Von oben haßt man Die, die Alles zu genau nehmen. Denn sie ennuyiren. Man liebt die Großmüthigen, die verzeihen können . . . Deine treue CW.

[Trier, 21. 12. 31.] Innigst verehrte Tante . . . Ihren gütigen Rath hinsichtlich meiner Differenz erkenne ich im Allgemeinen als wohl begründet an . . . Aber durch besondere Gestaltung der Umstände bestimmt, sehe ich mich leider außer Stande, ihn befolgen zu können. Eben deswegen fühle ich mich jedoch verpflichtet, Ihnen das Sachverhältniß vorzutragen. Am Appellationsgerichtshofe zu Köln wurden Stellen vakant, die meinen Verhältnissen entsprachen. Ich glaubte mich um eine dieser Stellen bewerben zu können, weil ein jüngerer Beamter eine gleiche Stelle kurz vorher erhalten hatte. Herr von Kamptz war selbst hier, nahm mich sehr freundlich auf und versicherte mir, daß er nur Gutes von mir gehört habe, . . . und daß ich wegen meiner anerkannten Brauchbarkeit verdiente, mit zu konkurriren. Er forderte mich selbst auf, ihm eine Petition einzureichen, die er mit nach Köln nehmen wollte, um mich bei einer dort zur Prüfung der verschiedenen Ansprüche von ihm selbst, als Chef der Justiz, niedergesetzten Kommission zu empfehlen; worauf ich die Petition einreichte, ja ihm selbst übergab. Er bemerkte noch, wenn ich nicht sogleich reüssiren könne, so wolle er mich im Lauf des Winters vorschlagen, da noch zwei gleiche Stellen vakant würden. Mit solchen Aeußerungen zog er ab. Erst in meiner Krankheit erhielt ich von Berlin den Bescheid. Darin

wurde gesagt, mein Gesuch könne nicht berücksichtigt werden, erstens weil die anderen Konkurrenten dienstälter seien als ich — diesen Grund muß ich als gerecht anerkennen —; zweitens aber, weil ich für andere (an sich ehren- und verdienstvolle) Verrichtungen, die mit den Richterfunctionen unvereinbar seien, eine so entschiedene Vorliebe bewiesen hätte, daß dadurch meine richterliche Brauchbarkeit in hohem Grade geschwächt sei, wie meine Vorgesetzten berichtet hätten . . . Der Bericht meiner Vorgesetzten mußte mir als höchst kränkend erscheinen, da er mir ohne irgend eine Veranlassung den Vorwurf unterlassener Pflichterfüllung machte . . . Denn ich kann beweisen, daß ich in allen Sitzungen, worin ich als Richter sein mußte, gesessen und gearbeitet habe, obgleich ich während meiner sechswöchentlichen Dienstzeit von der Verwaltung meiner Civilstelle gesetzlich entbunden war und der von mir nachgesuchten Erlaubniß der Militärbehörde bedurfte, um als Richter sitzen zu können . . . Sogar als ich mit dem Pferde gestürzt und deshalb vierzehn Tage lang krank war, habe ich den Civildienst fortgesetzt und nur meinen Militärdienst aufgegeben . . . Den Grundsatz des Herrn von Kamptz, daß die Erfüllung meiner Landwehrdienstpflicht meiner Civilbeförderung entgegenstehe, darf ich nicht aufkommen lassen . . . Der König, dem allein hierüber eine Entscheidung zusteht, scheint beide Dienste vereinbar zu halten, weil er mich, den Landgerichtsrath, zugleich zum Offizier ernannt hat . . . Ich kann bei Niemand anders als beim Könige Recht suchen . . . Ich habe mich aber noch nicht an den König gewendet, sondern erst an das Justizministerium eine bescheidene Anfrage gerichtet . . . Der Antwort hierauf sehe ich noch entgegen . . . Ich glaubte so handeln zu müssen, wie ich gehandelt habe.

Da ich aber bei dieser Gelegenheit gesehen habe, wie meine unmittelbar vorgesetzte Behörde in Beurtheilung meines Benehmens zu Werke geht, so habe ich unter günstigeren Konstellationen die Schritte erneuert, um aus dem Justizfache in die Verwaltung überzutreten. Ich habe dem Grafen Stolberg, der die Geschäfte des rheinischen General-Gouvernements für den Prinzen Wilhelm interimistisch versieht, den Wunsch vorgetragen, daß mir eine gerade in Köln vakant gewordene Regierungsrathstelle verliehen werden möge. Der Graf hat mir versprochen, sich meines Wunsches mit allem Eifer anzunehmen. Er ist selbst Oberst in der Landwehr und legt Werth auf dies Institut. So stehen meine Sachen. Prinz Wilhelm könnte viel für mich thun. Aber

die Umstände gestatten mir nicht, mich direkt an ihn oder an die Prinzessin zu wenden.

Von Cotta habe ich lange Nichts gehört . . . Meine Damen legen sich Ihnen zu Füßen, und ich beharre mit unwandelbarer Verehrung als

Ihr treu ergebener Ernst.

239. Thereſe von Maſſiaux an Clementine Pfingſten.

[Trier, 20. 12. 31.] . . . Daß wir noch lange hier bleiben werden, glaube ich nicht, weil der Vater Streitigkeiten mit ſeinen Vorgeſetzten hat, die in Berlin ausgefochten werden ſollen, und dies ihm auf keinen Fall den hieſigen Aufenthalt angenehm machen kann. Die vakante Regierungsrathſtelle in Cöln wünſcht er ſehr zu erhalten. Graf Stolberg, an den er ſich deshalb wendete, hat verſprochen, Etwas für ihn zu thun. In einigen Monaten wird es wohl entſchieden ſein, ob er die Stelle erhält oder nicht. Der Gedanke, wieder nach Cöln zu kommen, läßt mich ganz gleichgültig, und ich freue mich nur deshalb darauf, weil ich dann wieder näher bei Euch wäre . . .

240. Das Juſtizminiſterium an L. G. Rath von Schiller.

[Berlin, 10. 12. 31.] Auf Ihre Vorſtellung vom 21. v. M. wird Ihnen eröffnet, daß durch den Beſcheid vom 21. September d. J. Ihnen keineswegs der Vorwurf vernachläſſigter Juſtizpflichten gemacht, ſondern nur geäußert worden iſt, daß Sie in neuerer Zeit denſelben ſich nicht ſo eifrig und thätig widmen, wie es das Juſtiz-Miniſterium bei Ihrer Anſtellung erwartet und vorausgeſetzt hat, und als zu einer beſonderen Berückſichtigung im Juſtizdienſt nothwendig iſt. Auch dem ehrenvollſten und nützlichſten anderweitigen Berufsgeſchäfte kann man ſich zum Nachtheil des eigentlichen Berufs widmen und dann keinen Anſpruch auf beſonders bevorzugte Beförderung in dem minder berückſichtigten Dienſtverhältniſſe machen. Es wird Ihnen übrigens bei nochmaliger Erwägung gewiß nicht entgehen, daß Ihre Vorſtellung vom 21. v. M. nach Inhalt und Faſſung Ihren Verhältniſſen nicht angemeſſen iſt.

241. Karl von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Reichenberg, 25. 1. 32.] Gnädigſte Tante . . . Für die Bearbeitung des Lebens meines ſeligen Vaters, das ich mit dem größten Vergnügen las, ſage ich meinen herzlichſten Dank.

Bei uns geht es, Gottlob, gut. Meine Frau ist wohl. Fritz gedeiht herrlich und macht uns unsägliche Freude; ich wollte, Sie könnten ihn einmal sehen; er hat viel vom seligen Vater, ist groß und außerordentlich lebhaft . . .

Von meinen Geschwistern habe ich leider wenig gute Nachrichten erhalten. Ernst muß sehr krank gewesen sein; er dauert mich sehr; denn er scheint weder im Hause[1] noch in seinen Dienstverhältnissen sehr glücklich zu sein. Emiliens Zustand macht mich ängstlich . . . Caroline ist auch nicht ganz gesund . . .

Ihr gehorsamster Neveu Carl von Schiller.

242. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 8. 4. 32.] . . . Der Vater wird, da seine Gesundheit seit dem Nervenfieber noch immer nicht ganz gut ist, sobald er den nachgesuchten Urlaub erhält, eine Reise antreten und ein Bad gebrauchen. Vorzüglich von der Reise, weniger von dem Kissinger Bade, erwarten die Aerzte seine gänzliche Wiederherstellung. Vielleicht wird er alsdann auch nach Bilich kommen. Doch hängt es noch von einem Briefe ab, ob er nach Cöln reisen muß oder nicht. Sonst würde er sich nach dem Süden wenden. Vielleicht aber auch reist er nach Berlin. Seine Abwesenheit wird zwei Monate dauern. Doch werden wir vielleicht im Juni nach dem Bade Baden reisen; dann würde er auch dahin kommen und mit uns zurückreisen . . .

243. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Minden, 26. 4. 32.] Liebe Frau, vorgestern Mittag kam ich von Herford durch die Porta Westphalica, die gerade wie auf Deinem Ridicüle aussieht, hier an. Der ganze Anstrich hiesiger Stadt machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mit Aufgebung der Elisa von Hohenhausen, die übrigens eine kolossale Person sein soll, nach Tisch fortreiste, nach Bückeburg. Ich

[1] Ernst hatte seinem Bruder am 26. November 1831 einen Brief geschrieben, den er selbst richtig kennzeichnete, indem er am Schluß bemerkte: „Vernichte diesen nichtswürdigen Brief, der am Ende nur ein verspäteter Katzenjammer meines Nervenfiebers ist". Karl hatte den Brief jedoch aufbewahrt. Aus diesem Briefe mag er die irrige Vorstellung geschöpft haben, daß Ernst im häuslichen Kreise nicht glücklich sei.

glaubte daselbst Abends mehrere Personen kennen zu lernen: indessen war die ganze gebildete Nation auf einen Hofball eingeladen. Deshalb fuhr ich auch dort wieder fort, nach Stadthagen, um das Steinhuder Meer zu sehen.

Gestern früh fuhr ich nach Hagenburg; ich meldete mich im Hagenburger Schlosse bei dem Kommandanten der im See gelegenen Festung Wilhelmstein und erhielt die Erlaubniß, die Festung zu besehen (die der portugiesische Feldmarschall, Graf Wilhelm von Lippe-Schaumburg, im Jahre 1760 erbauen ließ und Wilhelmstein nannte). Man fährt vom Hagenburger Schlosse aus auf einem Kanal in den See: der Nachen hat nur einen Sitz, zwei Segel und einen sehr hohen Rand, und wird von zwei Soldaten geführt. Es war windig, kalt, nachher stürmisch. Aber welche Ueberraschung! Wie wir aus dem Kanal kamen, eine unabsehbare Wasserfläche, nach Norden Nichts als Wasser und Himmel! Dunkel grün fluthete das Meer daher, das Schifflein tanzte auf den Wellen, und der nun zum Sturm gewordene Wind drückte die Segel so nieder, daß das Wasser von ihnen berührt wurde. Mein Sitz wurde sehr inegal, ich lag eigentlich so: \, und hielt mich an der hohen Seite des Schiffes fest. Fischreiher, Möven, Kibitze, Störche und wilde Enten sausten schreiend durch die Lüfte: der Sturm heulte kreischend: die Wellen wurden immer größer, mit schäumenden Kronen, und spielten mit dem Schifflein. Endlich, nach einer halben Stunde, nachdem die Besatzung der Inselfeste sich am Ufer versammelt hatte, rannte das Schiff in den kleinen Hafen ein: es wurde von den Soldaten mit Stricken aufgefangen, damit es nicht wider die Festungswerke geschleudert wurde. Nun war ich auf festem Boden: ich hatte einen Begriff vom Meere, sollte ihn aber noch einmal auf dem Rückwege bekommen.

Die Festung ist ganz klein und niedlich. Der Wind heult Tag und Nacht um sie herum und bricht sich an den scharfen Winkeln und Ecken der Werke. Das Nähere mündlich! Man schrieb sich in ein Stammbuch ein, in welches unter anderen Herren und Damen sich auch der Prinz Adalbert von Preußen mit seinem Gefolge vor wenigen Wochen eingeschrieben hatte.

Nach einem einstündigen Aufenthalte fuhr ich wieder ab: der schlüsselführende Sergeant rief mir eine glückliche Fahrt zu; der Wind war noch ärger geworden: große Wellen von vielleicht 8 Schritt Breite und 5 Fuß Höhe drängten sich auf einander; zwischen ihnen bewegte sich das Schiffchen mit seinem bald

sitzenden, bald liegenden Passagier. Ich fühlte eine herannahende Uebelkeit, die ich für Seekrankheit hielt; ich hatte aber auch noch Nichts genossen, und es war schon halb 12 Uhr Mittags. Die Einfahrt in den Kanal war schwierig, weil man gegen den Sturm fahren mußte, um sie zu suchen. Die Segel wurden eingezogen, und der Kanal wurde gewonnen.

Nun ging ich auf die hannoversche Post; ich nahm ein tüchtiges Frühstück ein und reiste über Sachsenhagen, Stadthagen und Bückeburg zurück nach Minden, wo ich, ganz erkältet und mit Fieberschauern heimgesucht, gestern Abend um halb 10 Uhr ankam.

Die Weser, die ich vorgestern einigemal überschritt, ist keineswegs imposant; sie erreicht hier kaum die Breite der Mosel. Die Gegend ist abwärts ganz eben, aufwärts aber bergig und lieblich, auch historisch interessant, da (unter andern Ereignissen) Karl der Große bei der Porta Westphalica den Sachsenkönig Wittekind schlug, dessen Burg noch in schwachen Ruinen auf dem Berge liegt.

Die Stadt Minden ist nicht hübsch, doch von interessanter, alterthümlicher Bauart. Bückeburg ist eine kleine Stadt mit breiten Straßen und vielen Alleen; auf der Grenze gegen Preußen liegt ein niedlicher Vergnügungsort, wo aber Niemand war; das Schloß ist klein; der Fürst ist reich, spricht mit Jedermann, ist aber ein zu großer Jagdfreund. Bei dem Dorfe Berskirchen, wo ich gestern zwischen Sachsenhagen und Hagenburg vorbeikam, übersieht man das ganze Fürstenthum Schaumburg, sowie Minden und die Grenzen von Hannover und Preußen; nach Norden eine unabsehbare Ebene, auf der es bis ans wirkliche Meer keinen Berg mehr giebt.

Das Steinhuder Meer hat flache Ufer; daher kommt es, daß man das gegenüberliegende nicht sieht, wenigstens nicht nach Norden, wo der See über drei Stunden lang ist. Wenn man, am Ufer stehend, nach Norden blickt, so sieht man Nichts als eine dunkelgrüngraue, bewegliche Wand, die höher scheint, als man selbst ist, und Einen zu überfallen droht; der obere Rand dieser Wasserwand gestaltet sich immer neu, indem eine Welle über die andere herstürzt; es ist ungeheuer einförmig und ernst zum Denken. Von Süd-West und Nord umgiebt das Königreich Hannover den See; von halb Süd und Ost das Fürstenthum Schaumburg und auch wieder etwas Hannover. Es war mir höchst interessant, dieses Meer, und gerade im Sturme, zu besehen.

Ich hoffe, daß meine Unbehaglichkeit sich legt, und daß ich morgen mit Horst,[1] den ich heute Abend erwarte, nach Braunschweig reisen kann.

Wenn ich an Berlin denke, wird es mir ordentlich unwohl; ich habe wenig Hoffnung und Muth; indessen muß es doch gewagt werden. Sollte ich wider Erwarten unwohl werden, so suche ich die Straße von Cassel zu gewinnen, um in kleinen Absätzen mit dem Eilwagen zu fahren. Was ich allenfalls bekommen könnte, wäre das kalte Fieber, da sich dies schon Mancher auf dem Steinhuder Meer geholt haben soll; indessen war es doch schön, und ich habe nun einen Begriff vom Meere.

Lebt wohl und seid unbesorgt. Viel Schönes an Thereschen. Von Berlin aus Mehreres, wohin Du mir auch schreiben wirst, wie es Euch geht. Ich logire im Hôtel de Brandenbourg bei Herrn Krantz. Dein Ernst.

244. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Berlin, 30. 4. 32.] Innigst verehrte Tante, meine durch das Nervenfieber und durch mancherlei widrige Eindrücke und Erfahrungen angegriffene Gesundheit bewog meine Aerzte, mir eine Reise und demnächst den Gebrauch des Bades Kissingen oder Gastein dringend anzurathen. Den ersten Theil dieses Rathes habe ich sogleich befolgt, da ich gerade eine sehr gute Reisegelegenheit fand. Mit dem Major von der Horst, der in Trier stand und zum Commandeur des in Düben bei Wittenberg liegenden Husarenregiments ernannt worden ist, bin ich über Köln, Minden, Braunschweig und Magdeburg hierher gereist. Hier will ich meinen Uebertritt in die Verwaltung oder meine Beförderung in der Justiz betreiben. In ersterer Hinsicht hat Graf Stolberg für mich Schritte gethan, deren Resultat ich hier von ihm erfahren werde. In zweiter Hinsicht habe ich mit Herrn von Kamptz einen harten Kampf,[2] den ich nur durch persönliches Benehmen zu beseitigen im Stande bin . . . Sobald ich fertig bin, komme ich nach Jena. Von da reise ich nach Bonnland und über Reichenberg an den Rhein, worauf ich per Dampfschiff

[1] Major von der Horst. Vgl. unten, Nr. 244

[2] Auf der Reise hatte er von Bonn aus seinen Schwager in Bilich besucht. Dort bemerkte er scherzhaft, unter Hinweis auf den Hund seines Schwagers: „Geht Fingal auf den Mann? Dann will ich ihn mit nach Berlin nehmen und auf den Minister hetzen".

und Eilwagen nach Trier zurückkehre. Nach Gastein gehe ich keinenfalls, wohl aber nach Kissingen, wenn nicht die Reise und ein glücklicher Ausgang meiner Angelegenheiten mir schon hier meine Gesundheit wiedergiebt. Ich bin sehr leidend, liebe Tante, und bin in einem solchen Zustande, daß mich jeder schmerzenlose Moment zur Empfindung gerührter Dankbarkeit gegen das höhere Wesen stimmt. Wohl wenige andere Erdensöhne wären in meinem Zustande gereist, und gewiß nicht 30 bis 36 Stunden des Tags, in diesem kalten Norden, wo es nichts giebt als Fichten, Seeen, Störche und Gelehrte. Wenn Sie mich mit einigen Zeilen erfreuen wollen, so adressiren Sie sie in das Hôtel de Brandenbourg in Berlin, jedoch innerhalb 14 Tagen. Minister Humboldt werde ich aufwarten, sobald mein Zustand eine Ausfahrt gestattet . . . In aller Verehrung der Ihrige

Ernst Schiller.

[Jena, 4. 5. 32.] Lieber Ernst, Deine Reise nach Berlin ist mir sehr lieb. Persönlich und mündlich stellen sich alle Verhältnisse am besten her. An consequentem und ruhigem Betragen wird es Dir nie fehlen, da die Güte Deiner Gesinnung ihr Quell ist. Aber Deine Gesundheit macht mir Angst. Schicke nur gleich nach unserm guten, treuen Hofrath Hufeland, der unsere ganze Familie liebt und als Arzt das Erste ist, was man haben kann. Dich in seiner Pflege zu wissen, wird mich beruhigen. Humboldt wird Dir gewiß mit Rath und That beistehen, wie es die Lage gestattet. Besuche doch auch Caroline Humboldt, die bei ihrem Schwager, Obrist Hedemann, in Berlin wohnt, und die Dich gern sehen wird . . . Ich freue mich sehr, Dich zu sehen. Schone Dich nur und treibe Dich nicht zu heftig herum. Körner's versäume nicht zu besuchen . . .

245. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, 9. 5. 32.] . . . Des Vaters letzten Brief haben wir vorgestern erhalten. Derselbe meldet uns seine am letzten April erfolgte Ankunft in Berlin, wo er sich wenigstens acht Tage aufzuhalten gedenkt. Ich bin sehr begierig [zu erfahren], ob er Etwas ausrichten und seine Wünsche erreichen wird, was ich sehr wünsche, da dies das beste Mittel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ist . . .

246. L. G. Rath von Schiller an Minister von Kamptz.

[Berlin, 3. 5. 32. . . . Eine Reise, welche mir meine Aerzte zur Wiederherstellung meiner durch ein bedeutendes Nervenfieber sehr angegriffenen Gesundheit als dringend nothwendig empfohlen hatten, habe ich benutzt, um Ew. Excellenz persönlich unterthänigst aufzuwarten und in ehrerbietigster Beziehung auf die hochverehrlichen Rescripte vom 21. September und 10. Dezember v. J. Hochdenenselben diejenigen Dokumente zu hochgeneigtester Prüfung unterthänigst vorzulegen, aus welchen Ew. Excellenz die Ueberzeugung zu schöpfen geruhen mögen, daß ich bei Ausübung des Militärdienstes aus eigenem Antriebe Alles gethan habe, um im Justizdienste keine Störung hervorzubringen, und daß eine solche Störung auch wirklich nicht stattgefunden hat.

Zu diesem Ende beehre ich mich Ew. Excellenz ehrerbietigst zu überreichen: in der Anlage A eine Bescheinigung des Kommandeurs der 16. Cavallerie-Brigade vom 12. August 1831, daß ich in Gefolge Allerhöchster Kabinetsordre vom 28. April zur sechswöchentlichen Dienstleistung vom 1. Juli ab einberufen worden war, wonach diese Dienstleistung nicht als ein Akt meines eigenen freien Willens, sondern als Befolgung eines Allerhöchsten Befehles zu betrachten sein dürfte: in der Anlage B eine Bescheinigung des Kommandeurs des 8. Ulanenregiments vom 17. April d. J., wonach ich um Befreiung vom Militärdienst für wöchentlich zwei Tage selbst gebeten habe, um den Sitzungen der Kammer, welcher ich damals zugetheilt war, beiwohnen zu können, und wonach ich ohne dies Gesuch die ganzen sechs Wochen lediglich militärisch hätte in Anspruch genommen werden können; endlich in der Anlage C einen beglaubigten Auszug aus dem Präsenzregister der Zuchtpolizeikammer des Landgerichts zu Trier, woraus erhellet, daß ich während meiner sechswöchentlichen militärischen Dienstleistung, vom 1. Juli bis 15. August exclusive, auch nicht ein einziges Mal in den Sitzungen gefehlt habe, obgleich ich zur Beiwohnung derselben nicht verpflichtet gewesen wäre, und es mit mancherlei Mühseligkeiten verknüpft war, beide Dienste zu verbinden.

Mögen Ew. Excellenz aus dieser unterthänigsten Darlegung der Sache die mich beglückende Ueberzeugung zu schöpfen geruhen, daß ich keine meinem Justizberufe nachtheilige Vorliebe für meine militärische Verpflichtung, sondern allen nur möglichen Eifer an den Tag gelegt habe, um den Justizdienst noch mehr

als pflichtmäßig zu erfüllen, aus welcher hohen Ueberzeugung sodann auch hervorgehen wird, daß in den über mich erstatteten Berichten meiner unmittelbaren Vorgesetzten ein mir nicht begreiflicher Irrthum obgewaltet haben muß, sowie daß eine über mein Dienstverhalten Einem hohen Justizministerium zur Kenntniß gekommene Notorietät, die mir selbst unbekannt ist, nur in einer, sei es übelwollenden, sei es irrigen Auslegung meiner Handlungsweise Seitens meiner Mitbürger ihren Grund haben konnte.

Wenn ich durch meine unterthänigste Eingabe vom 21. November v. J. mir Ew. Excellenz Mißfallen zuzuziehen das Unglück hatte, so bitte ich deshalb Hochdieselben um gnädigste Verzeihung, welche mir in hochgeneigtester Erwägung meines damals noch äußerst angegriffenen Nervensystems und des in mir lebenden Bewußtseins erfüllter Pflicht gewiß zu Theil werden wird.

Indem ich durch gegenwärtige ehrerbietigste Vorstellung mich vor Ew. Excellenz gerechtfertigt und entschuldigt zu haben hoffen dürfte, wage ich die unterthänigste Bitte, Ew. Excellenz mögen geruhen, mir Hochdero huldvolles Wohlwollen wieder zuzuwenden und mich in gnädigster Berücksichtigung meiner unterthänigsten Eingabe vom 23. August 1831 bei Seiner Majestät unserem Allergnädigsten Könige zur Beförderung als Rath am rheinischen Appellationsgerichtshofe hochgeneigtest vorzuschlagen.

247. Ernst von Schiller an seine Stieftochter.

[Berlin, 9. 5. 32.] Meine liebe Therese, meinem Tagebuche zufolge ist es jetzt an Dir, einen Brief zu bekommen. In dem an die Mutter war ich soweit gekommen, daß ich das Kamptz'sche Diner beschrieb. Ich fahre also hiernach fort . . . Am Montag ging ich abermals zu Kamptz, der mir eine lange Audienz ertheilte, während welcher im Vorzimmer Heffter, ein Oberlandesgerichtsrath Zur Mühlen[1] und der Oberlandesgerichtsvicepräsident Fülleborn aus Magdeburg zu ihrem Entsetzen warten mußten. In dieser Audienz kam nun die ganze Geschichte zur Sprache. . . . Anderthalb Stunden dauerte die Unterredung. Ich war zufrieden mit mir selbst. Nachmittags ging ich zu Stägemann, dem ich einen vom Onkel aus Frankfurt mir gesendeten Brief überbrachte . . . Gestern früh zur Generalin v. L'Estocq, dann

[1] Vgl. Justizministerialblatt, 1871, S. 244.

zur Prinzeß Wilhelm. Diese, höchst liebenswürdig und willfährig, versprach, heut beim Dejeuner von Prinz Albrecht mit Brenn[1] zu reden. Das Nähere über die Prinzessin mündlich! Sie war höchst charmant . . . Abends spielte ich zu Hause Klavier . . .

Vom 10. 5. 32. Der Generalintendant der königlichen Schauspiele ließ gestern nicht Wallenstein, sondern die Jungfrau von Orleans zu meinem Amüsement aufführen. Die muß man hier sehen: eine außerordentliche Pracht in der Ausführung und Dekoration. Madame Unzelmann spielte die Jungfrau vortrefflich: ich werde ihr mein Kompliment machen. Es war im Opernhause, und alle Plätze waren besetzt. Das ist doch gewiß das größte Theater Teutschlands.

Humboldt hat mich durch ein Billet von gestern auf Sonntag Mittag 2 Uhr zum Essen nach Tegel geladen: ich werde wohl dahin reisen müssen: es ist 4 Meilen weit und giebt ein theures Diner. Uebrigens lebe ich hier ganz con amore: ich gehe nur aus, wenn ich muß, esse auch bescheiden zu Hause[2] und Abends gar nicht: ins Theater gehe ich aber alle Abend: und daß ich viel schreibe, habt Ihr selbst erfahren.

Es thut mir leid für Euch, daß aus der Partie[3] nach Köln Nichts wird, weil Ihr es Euch einmal so vorstelltet . . . Du hast übrigens in Trier weit mehr socialen Verkehr, als in Köln, und die Mutter auch . . .

Daß man die großen Leute hier persönlich kennt, ist viel werth: sie haben es selber gern. Es wird mich sehr interessiren, dem Kronprinzen vorgestellt zu werden, was wohl nächsten Dienstag geschehen könnte. Der gute König hat ziemlich gealtert. Die Fürstin Liegnitz ist stark geworden. Wie aber die Prinzeß Wilhelm sich konservirt, ist wirklich merkwürdig: sie kam mir wieder vor, wie vor 17 Jahren. Zu den Prinzen und Hofmarschällen gehe ich erst, wenn die Uniform fertig ist: dann mache ich auch noch einmal die Ministertour und dazwischen nach Bequemlichkeit die kleinen Besuche. In 12 Tagen denke ich abzureisen . . . Ich kaufe mir vielleicht einen alten Wagen oder eine Droschke und nehme dann Post . . . Kamptz bewilligt mir noch einen beliebigen Urlaub . . .

---

[1] Frhr. v. Brenn, Minister des Innern und der Polizei.
[2] d. h. an der guten table d'hôte im Hôtel Brandenburg.
[3] Versetzung.

Ich habe hier bedeutende Personen, aus Baiern, Hessen und Hannover, kennen lernen, die mich für einen Fremden hielten, und habe für unser Gouvernement nur Verehrung gefunden. Teutschland blickt auf uns theils mit Liebe, theils mit Neid; ich bin begierig, was ich in Sachsen erfahren werde . . .

In Weimar werde ich einen harten Stand haben, da die Großherzogin[1] sehr taub geworden sein soll und gewiß erschrecklich viel fragen wird.

Deuster grüße bestens; Du kannst ihm nach Deiner Wahl aus meinem Briefe viel erzählen. In 5 bis 6 Tagen schreibe ich der Mutter; Dir aus Dresden. Der Mutter meinen herzlichsten Gruß und Kuß.

Dein treuer Vater Schiller.

Mögen Dir meine Briefe so theuer sein, wie mir! Die bisherigen kosteten 20 Sgr., dieser wird wohl einen Thaler werth sein. Ich muß wirklich gestehen, daß ich sehr viel schreibe, fast mehr als ich zuweilen gesprochen habe. Ihr sehet daraus, wie gern ich mich mit Euch unterhalte.

[Anlage, ohne Datum.] Als ich zur Generalin L'Estocq ging, mußte ich über eine hoch und frei liegende Gallerie, welche mich schwindelig machte. Nun war es aus mit mir. Ich dachte an meinen Rückweg und sah die Unmöglichkeit ein, ihn anzutreten. Ich erklärte der Generalin, ich könne den Weg nicht zurückmachen, ohne geführt zu werden, und auch dann nur schwierig. Sie fand ein Auskunftsmittel, einen geheimen Gang durch ihr Schlafzimmer; sie führte mich selbst hindurch und war sehr theilnehmend. So kam ich zur Prinzessin. Die hohe Bedeutung des Augenblickes, die Erinnerung an die freie Gallerie, der Prinzessin große Güte, ein lebhaftes Gespräch und enge Schuhe ermatteten mich; ich schwitzte; die Prinzessin bemerkte es und glaubte, ich würde umsinken. Ich mußte mich zu ihr setzen, in eine Art Orangenlaube; sie war sehr liebenswürdig und gut. Ich erzählte ihr meine Partie auf der Gallerie und den heimlichen Gang mit der Generalin L'Estocq. Da mußte sie lachen; ich lachte auch, und sogar die kleine Prinzeß Marie, die mit einer großen Puppe dabeistand. Die Prinzeß Wilhelm rief aus: „und so konnten Sie von Trier hierher reisen,

[1] Maria Pawlowna, Ernsts Beschützerin seit seiner Kindheit.

in dem Zustande? Hat es denn Ihre Familie nicht gewußt?" Ich sagte ihr, daß ich damals ziemlich wohl gewesen sei, daß sich mein Zustand auf dem Steinhuder Meere etwas verschlimmert habe, und daß ich besonders durch die Gallerie zur Generalin etwas alterirt worden sei, was mir sehr leid thue, da ich auf dem Wege über die Gallerie die Generalin nicht mehr besuchen könne. Die Prinzessin erwiederte: „Nein! Die gute L'Estocq soll lieber zu Ihnen kommen, oder Sie treffen sie bei mir" . . .

Meine Schwester Caroline war in Jena und Weimar und nimmt Zwierleins Marie mit nach Bonnland. Ich glaube, sie wartet auf mich in Weimar oder Rudolstadt. Zwierlein hat ihr meinen Reiseplan verrathen.

248. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

Berlin, 13. 5. 32. Meine liebe Emilie . . . Was meinen Besuch in Bonnland, salva venia, in Greifenstein, anbelangt, so ist selbiger auf den 9. Juni, Abends 5 Uhr, festgesetzt, und seine Dauer bis zum 16. unwiderruflich bestimmt, sofern ich nicht früher fortgejagt werde. Ich verbitte mir übrigens alle Festlichkeiten, mit Ausnahme einer Aufführung des Singspiels „der neue Gutsherr" . . . Ich freue mich herzlich, Euch in Euren Mauern zu begrüßen, und hoffe, meinen Geist und Körper dahin zu bringen, daß ich im Stande sein werde, Euch zu unterhalten. Ich bin nämlich, wie Du weißt, krank und reise deshalb, soll auch das Bad zu Kissingen gebrauchen. Das geschieht aber nicht, theils weil ich zu einem solchen Aufenthalte weder Zeit noch Langweiligkeitstalent genug besitze, theils weil ich für die kurze Zeit das Bad in Bonnland vorziehe, besonders da aus Deinem Briefe hervorgeht, daß Adelbert sich mit Erzeugung des Göttertrankes Bier beschäftigt.

Wenn Du etwa bildsame Knospen in der dortigen Jugend hast, so bereite sie einstweilen auf meine lehrreichen Unterhaltungen vor; denn ich werde, mit Ausnahme abgehender Liebenswürdigkeit, doch so geistreich sein, wie die Prinzessin Scheherazade in der blauen Bibliothek. Wegen Mangels meiner äußeren Liebenswürdigkeit muß ich Dich im Voraus um Entschuldigung bitten. Ein gräßliches Nervenfieber hat den spärlichen Rest meiner beauté zertrümmert. Ein hinfälliger Greis, werde ich mit dem Krankenstabe an Deines Schlosses Pforte klopfen. Indessen wirst Du Dich darüber hinwegsetzen, und gefaßt wirst Du Deinen alten Bruder kommen sehen.

Damit Ihr mir nicht entgegen kommen könnt, nehme ich einen ungewöhnlichen Weg, den ich vorher nicht sage. Karoline wird hoffentlich dann doch von ihrer pädagogischen Exkursion zurückgekehrt sein . . . Es wird auch eine Stunde geben, von Cotta, dem Vielgeliebten, zu sprechen, den ich übrigens wahrhaft admirire. Unsere Frau von Gleichen, womit ich nicht Dich, sondern die verehrte Schwiegermutter meine, freue ich mich lebhaftest wiederzusehen; ich schmeichle mir schon im Voraus, ihr zu gefallen. Wenn nun auch noch Frau v. Roeder dort wäre, dann wäre das Maß meiner Wünsche erfüllt; ich habe sie immer sehr geliebt; diesmal aber müßte sie *mich* lieben, trotz meiner Verunstaltung. Einstweilen empfiehl mich all' den Lieben und erwirke mir von Adelbert die specielle Erlaubniß aus, ihn besuchen zu dürfen. Ich acceptire Nachrichten zwischen dem 1. und 5. Juni in Weimar (Zwierlein). Grüße auch besonders noch Caroline und lebe wohl.

Dein treuer Bruder Ernst.

249. L. G. Rath von Schiller an Minister von Kamptz.

[Berlin, 19. 5. 32.] Ew. Excellenz haben die hohe Gnade gehabt, Sich für meine Versetzung in die administrative Partie zu verwenden, und ich konnte es nur mit dem gerührtesten Danke vernehmen, als mir auf allen Schritten, die ich zur Erreichung jenes Zweckes that, eine günstige Meinung begegnete, die Ew. Excellenz vorzubereiten die Gnade gehabt haben.

Indessen ist diese Angelegenheit an dem Grundsatze gescheitert, den Ein hohes Ministerium des Innern und der Polizei ausgesprochen hat, daß der Beförderung zum Regierungsrath die Funktion eines Regierungsassessors vorausgehen müsse.

Einer solchen Carriere kann ich mich nach meiner gegenwärtigen Stellung nicht mehr unterwerfen; ich muß daher das Bestreben, in die Verwaltung überzutreten, aufgeben, was ich um so leichter thue, als ich meine Versetzung dorthin hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte wünschte, daß ich auf diese Weise zu einer Stellung gelangte, wonach zu trachten ich, mit Rückblick auf meine früheren Verhältnisse und das Bewußtsein eines wirklich reinen Strebens, mich berufen zu fühlen wagte.

Die Hoffnung, unter der Aegide Ew. Excellenz in einem Stande, für den ich mich theoretisch und praktisch ausgebildet und

und dem ich mich seit dreizehn Jahren gewidmet habe, zu höherer Wirksamkeit emporzusteigen, kann mich diesen Stand nur lieb gewinnen lassen und mich ihm nur aufs Neue verpflichten, wie ich mir auch bewußt bin, seinen hohen Werth niemals aus den Augen verloren zu haben.

Mit erneuter Hoffnung kehre ich daher zu diesem Stande zurück, und ich wage es, die Gestaltung meines ferneren Schicksals Ew. Excellenz vertrauensvoll ans Herz zu legen, umsomehr, als ich gerade hier noch vielseitig die beglückende Ueberzeugung bestätigt fand, wie väterlich und wohlwollend Ew. Excellenz die Ihrigen in Schutz nehmen.

In dieser erfreulichen Zuversicht wage ich Ew. Excellenz die unterthänigste Bitte ehrerbietigst zu wiederholen, meine Beförderung zum Rathe am rheinischen Appellationsgerichtshofe bei vorkommender Gelegenheit huldreichst in Vorschlag zu bringen, und ich erlaube mir zu näherer Begründung dieser unterthänigsten Bitte, Ew. Excellenz einige mich betreffende nähere Data zu hochgefälligster Kenntnißnahme unterthänigst vorzulegen.

Nachdem ich schon im Jahre 1815, als ich noch die Universität Jena frequentirte, von der Gnade meines damaligen Landesherrn, des Großherzogs von Sachsen Weimar Königlichen Hoheit, das Patent als Kammerassessor und im darauf folgenden Jahre die Würde eines Hofjunkers erhalten und dadurch eine ehrenvolle Auszeichnung vor allen übrigen Studirenden erworben hatte, erlangte ich im Jahre 1817 nach vorgängigem Examen vor der Juristenfakultät zu Jena die akademische Doktorwürde mit der höchsten Censur.

Nach einem zweiten Staatsexamen, vor der großherzoglichen Landesregierung, wurde ich nach dortigem Gebrauch zur Praxis im Justizdienste admittirt.

Die hohe Verehrung für meinen gegenwärtigen allergnädigsten Landesherrn und das wohlwollende Andenken, was im preußischen Staate dem Namen meines Vaters gezollt wurde, trieben mich an, den preußischen Staatsdienst zu suchen, und diese Bitte wurde mir durch den damaligen Herrn Großkanzler von Beyme, Excellenz, höchstwelchem ich meine Qualifikationsdokumente vorgelegt hatte, dahin gewährt, daß ich im Jahre 1819 ohne weitere Prüfung sogleich als Assessor cum voto am damaligen Kreisgerichte zu Köln mit dem höchsten Gehalte von 600 Rthl. angestellt wurde.

Bei der Organisation von 1820 wurde ich durch des Herrn

Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht zum Landgerichtsassessor ernannt, und im Jahre 1824 trat ich als Assessor in den rheinischen Appellationsgerichtshof mit der Anciennetät, die ich als Landgerichtsassessor hatte.

Während meiner fast vierjährigen Funktion im rheinischen Appellationsgerichtshofe habe ich in kleineren Perioden unter dem Präsidio des Geheimen Staatsraths Daniels gearbeitet, über dessen besonderes Wohlwollen ich schriftliche Beweise zu besitzen so glücklich bin. Sonst war ich stets dem zweiten Civilsenate und dem ostrheinischen Senate zugetheilt, wo ich die Ehre hatte, eine auszeichnende Anerkennung des Herrn Generalprokurators Ruppenthal zu erwerben. Außerdem habe ich im Generalparket während eines Vierteljahres die Geschäfte eines Staatsprokurators versehen, und zwar nahe an dreißig Anklageakte verfaßt, auch während einiger Wochen für den damals kranken Generaladvokaten in den öffentlichen Sitzungen des zweiten Civilsenates Anträge genommen; und als ich im Jahre 1828 zum Landgerichtsrath in Trier befördert wurde, fand sich der Herr Generaladvokat Sandt veranlaßt, bei meiner Eidesleistung in der öffentlichen Sitzung von amtlicher Stelle aus mein Ausscheiden aus dem Appellationsgerichtshofe zu bedauern.

Am Landgerichte zu Trier habe ich successive in allen Kammern fungirt; auch habe ich Wochen lang das Präsidium der Zuchtpolizeikammer und in mehreren einzelnen Fällen das einer Civilkammer geführt, und zwar das erstere der Art, daß der Herr Oberprokurator davon eine rühmende Notiz zu nehmen sich veranlaßt fand.

Habe ich nun außerdem aus Auftrag des Landgerichtes zu Trier das Auditoriat der 16. Division während zweier Monate der Art geführt, daß mich das General-Auditoriat belobte, und habe ich die Pflicht als Landwehroffizier der Art erfüllt, daß ich in dem an Se. Majestät den König eingesandten Berichte als besonders empfohlen notirt wurde, so glaube ich unvorgreiflich, während der ganzen Zeit, seit ich das Glück habe, dem preußischen Staate zu dienen, das Bestreben an den Tag gelegt zu haben, meine Pflichten als Staatsbürger vollkommen zu erfüllen, ein Bestreben, das wohl am besten von Ew. Excellenz gewürdigt werden kann, da Hochdieselben in so bedeutenden Momenten unseres Staates an der Spitze leitender Verhältnisse standen.

Ew. Excellenz mögen geruhen, die weitläufige Darstellung

gnädigst zu entschuldigen, die ich unterthänigst vorzutragen gewagt habe, um bei Hochdenenselben meine Bitte nicht unbescheiden erscheinen zu lassen.

Wollen Ew. Excellenz Sich in Berlin nach meinem amtlichen Werthe zu erkundigen geruhen, so sind es die Herren Geheimen Oberrevisionsräthe Graun, Lombard und Esser, denen ich in meinem amtlichen Wirken persönlich bekannt zu sein die Ehre habe . . .

250. Ernst von Schiller an seine Stieftochter.

Berlin, 22. 5. 32. Meine geliebte Therese, Deinen Brief vom 12. d. M. erhielt ich gestern in einem von Zwierlein . . . Kamptz ist vollständig besiegt. Von seiner Abneigung hatte ich genaue Kenntniß erhalten; jetzt bin ich von seiner Zuneigung vollkommen überzeugt. Vier persönliche Konferenzen fanden statt, und drei Schriften wurden abgefaßt. Am 19. d. M. richtete ich ein Memoire an ihn, in welchem ich Alles aufbot, um darzustellen, daß ich einen höheren Wirkungskreis verdiente. Dies Memoire war das Werk von $1\frac{1}{2}$ Stunden, $2\frac{1}{2}$ Bogen lang. Ich habe nie etwas Besseres geschrieben. Und doch noch mißtrauisch, las ich es erst Graun und Esser vor. Beide nannten es vortrefflich . . . Es hatte auch Effekt: denn zwei Stunden darauf, bei dem Kamptzschen Thee, behandelte mich der Minister mit einer enormen Auszeichnung. Er sagte mir in einem Fenster: „Herr Oberlandesgerichtsrath, das muß man sagen, Ihren Vater können Sie nicht verleugnen: an der Wahrheit Ihrer Angaben habe ich für meine Person niemals gezweifelt: aber ich habe mich darüber gefreut, wie Sie sie gesagt haben." Sodann wurde gespielt: ich spielte mit dem portugiesischen Gesandten, Marquis von Oriola da Ribeira, einem württembergischen Ministerresidenten und dem Grafen von Alvensleben, von dem man in Trier einmal sagte, daß er Justizminister würde. Der Portugiese, der schon lange hier ist und gut teutsch spricht, sagte mir, man lese in den gebildeten Cirkeln vom Tajo die Dichtungen meines Vaters mit Entzücken. Ich machte dem Marquis mein Kompliment über die Neigung der portugiesischen Nation zu der teutschen Literatur, unterdrückte jedoch wohlweislich meine Anerkennung Dom Miguels. Auch wurde ich dem russischen Gesandten, Grafen Ribeaupierre, vorgestellt, wobei Frau von Kamptz bemerkte, daß ich meinem Vater sehr ähnlich sähe. Dieser nordische Diplomat war sehr artig, schöngeisterte etwas und sagte, er verdanke meiner

Anwesenheit den Genuß, die Jungfrau von Orleans so gut aufführen zu sehen. Von sonstigen Einzelheiten und Personen will ich mündlich berichten. Ribeaupierre interessirte mich sehr, da er es ist, der dem Sultan Mahmud offizielle russische Grobheiten hat sagen müssen.

Am andern Tage ging ich befohlener Maßen zum Kronprinzen. Dieser war äußerst liebenswürdig; die Unterhaltung war aber so groß, daß ich sie der Erzählung aufspare; ich werde sie nie vergessen. Uebrigens war er von meiner Sache wohl unterrichtet, vielleicht durch Prinzessin Wilhelm. Er nannte mich „lieber Schiller" und sagte mir: „Sagen Sie Kamptzen, daß es mir lieb wäre, wenn er sich Ihrer annähme; ich werde es ihm auch sagen."

Dies schrieb ich gestern an Kamptz mit noch einigen andern Redensarten. Heute war ich persönlich bei ihm, wo denn noch einmal und zum letzten Male Alles zur Sprache kam. Er sagte mir: . . . „Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht. Sie werden sich überzeugt haben, wie sehr ich Sie schätze." Mehr konnte er freilich nicht sagen. So ziehe ich denn zufrieden ab, um so mehr, als sich überhaupt eine sehr günstige Meinung über mich gebildet hat, worin ich Essern sehr viel verdanke.

Mein Nervensystem hat aber doch bei diesen Spannungen noch mehr gelitten. Plötzliche Schweiße und kaltrieselnde Schauer befallen mich öfters. Wenn doch dieser Zustand endete! Am Freitag will ich fort, aber ganz bequem reisen; ich habe mir eine Chaise gekauft und nehme Post. Theils habe ich zu viel Sachen, um mit dem Eilwagen zu fahren, indem sich mein Gepäck hier verdoppelt hat; theils kann ich die Strapazen eines Eilwagens nicht aushalten, ohne die Gefahr, unterwegs liegen zu bleiben. Hauderer kosten mir zuviel Zeit. So fahre ich des Tages 16 bis 18 Meilen und schlafe doch Nachts ruhig. Nach Dresden reise ich nicht; sage dies Deuster; ich fahre über Naumburg . . .

Ich sehne mich recht sehr nach Euch und denke im Gewühle des Lebens mit aller Liebe und Herzlichkeit an Dich. Ich kann mich zu einem großen Aufschwung treiben. Aber dennoch ist die Gemüthlichkeit das Feld meines Seins, eine Gemüthlichkeit, die so sehr verkannt wurde; doch wir wollen es verzeihen. Morgen gehe ich zu Humboldt, Schulze[1], Nicolovius, Zumpt, Fräulein

[1] Johannes Schulze war seit 1818 Geheimer Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.

v. Kalb, übermorgen zur Prinzeß Wilhelm, dann noch einen Tag mit Esser, dann fort . . .

Meine Uniform ist sehr hübsch, nach dem neuesten Reglement, daher brillanter als die von Heintzmann. Mit Allem kostet sie über 200 Thaler; sie ist aber schön gemacht. Es kommt mir sonderbar vor, daß in Berlin, der militärischen Hauptstadt, die Wachen vor einem Landgerichtsrath präsentiren.

Nun, liebe Seele, schlafe wohl: es ist $^1{}_4$ vor 2 Uhr, und ich bin matt. Die Cholera war eine Täuschung bei Euch, d. h. in Saarlouis. Seid unbesorgt: und wenn Ihr Sorgen habt, so reiset nach Bilich.

Grüße die gute Mutter herzlichst: ich schreibe ihr aus Jena, meiner Geburtsstadt. Leb wohl, gutes Kind, und sei überzeugt, daß ich mit aller Liebe Eurer gedenke und mich recht freue, Euch wieder zu sehen. Ich küsse Dich von ganzer Seele.

Dein treuer Vater Schiller.

Was machen die guten Thiere? . . .

251. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 21. 5. 32.] . . . Dein verspätetes Ankommen macht mir Angst, daß Deine Krankheit ernstlicher sein könnte. Auch der Trost, Dich in Hufeland's Behandlung zu wissen, verlagt mir; ich höre, er ist selbst krank . . . Herzlich freue ich mich, Dich zu sehen. Ich hoffe, es soll sich Alles nach Deinem Wunsche gestalten. Sag mir ein Wort, wenn Du nicht bald kommst.

Deine treue CW.

252. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Halle a. d. S., 24. 5. 32, Nachts 11 Uhr.] Meine innigst geliebte Frau, so sitze ich denn, 23 Meilen im Rücken von Berlin, mitten in der gefürchteten Cholera. Ich logire im großen Hotel zum Kronprinzen, einem für Halle prächtigen Gebäude, und bin der einzige, allereinzigste Fremde. Alles flieht: es werden sogar die Postpferde auf einen Hof vor die Stadt geführt, wo alle Fremden absteigen und umspannen. Das Königreich Sachsen läßt keinen Menschen herein, der von hier kommt. Mais moi, ich mußte hier übernachten, weil ich es mir zur Ehrensache gemacht habe, die Cholera aufzusuchen, da ich ein halber Bayard bin, nämlich sans peur; die Reprochen zu desavouiren, verbietet

mir die Bescheidenheit. Also mitten in der Cholera! Ich könnte es mir selbst kaum denken, wenn ich nicht durch die Oede der Stadt daran erinnert würde. Ueber 1000 Menschen sind hier daran gestorben, heute noch zwei. **Mais peu l' importe**, ich fahre mit der Fortuna großem Segel und denke, morgen früh ohne Cholera hier abzukommen. Ich kam spät an; rechts und links der Chaussee brannten hier und da große Feuer, zur Bezeichnung der Dörfer, in welchen die Cholera wüthet. Es sah aus, wie an Königs Geburtstag; aber es war der Geburtstag des Todes. Es ist hier todtenstill. Ich schließe, weil es spät ist. Von Jena aus schreibe ich Dir, daß ich hier nicht gestorben bin. Lebe wohl und grüße Thereschen. — Choleri — Cholera!

Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

. . .

Jena, 27. 5. 32. . . . Nur mit wenigen Worten will ich Dir melden, daß ich der Cholera aus Halle glücklich entgangen bin und mich in dieser Beziehung sehr wohl befinde. Die gute Tante ist auch sehr wohl, höchst interessant und hat eine überaus große Freude an mir. Es wird Alles zusammen getrommelt, um mich zu sehen. Am Mittwoch Abend fahre ich nach Weimar. Caroline wohnt jetzt in Rudolstadt, einstweilen bleibend. Die Tante sagte mir, Caroline habe ihr gut gefallen und sei recht vernünftig, mit Ausnahme ihrer Erziehungswuth, wovon sie aber bei der Tante gar nicht sprechen durfte . . . Die Tante billigt mein Vorhaben, zum König von Würtemberg zu gehen und für meinen Bruder zu sprechen.[1] Sie machte mir die schmeichelhafte Bemerkung, ich würde einen guten Eindruck machen. Ich habe auch in Berlin viel gelernt, besonders reden . . . Meine Zeit ist hier sehr occupirt: jeden Augenblick kommt ein alter Freund. Ich muß schließen. Diesmal wohne ich in der Sonne, wo übrigens alles Alte gestorben ist. Die Griesbach ist auch gestorben; und manche andere Bekannte, von geringerer Bedeutung. Von Weimar aus schreibe ich mehr; auch an Deuster werde ich von Weimar aus schreiben . . . Grüße die liebe Therese. Die Tante hat sich sehr wohlwollend nach Euch erkundigt und sagt: „lieber Ernst, Du hast eine vernünftige Frau und eine interessante Tochter." . . .

[1] Karl war 38 Jahr alt und noch nicht Oberförster.

Bonnland, 16. 6. 32. . . . Gestern um diese Zeit glaubte ich Dir nicht mehr schreiben zu können. Ein Anfall von äußerst schmerzhafter Brustbeklemmung, mit Fieber, stellte sich gestern früh um 5 Uhr ein und nahm so zu, daß ich mein Ende erwartete, und mein Zustand im ganzen Hause Bestürzung verbreitete. Nur mit Schreien konnte ich athmen, und jeder Athemzug war ein Schmerz; dabei Kälte und Hitze; ich stand da im Schweiße meines Angesichts, ganz entkräftet und müde. Liegen konnte ich gar nicht, und sitzen nur mit Mühe; also mußte ich stehen; denn zum Gehen war ich zu müd. Um 7 Uhr schickte ich nach dem Arzt, der zwei Stunden weit wohnt; gleich nach 10 Uhr war er hier. Es wurde mir nun gleich zur Ader gelassen (das Blut war entzündet), ein spanisches Fliegenpflaster auf die Brust gelegt und ein Senffußbad gegeben, sodann Senfpflaster auf die Waden gelegt. Diese ungeheuren Mittel wirkten etwas; gegen Abend konnte ich mich endlich wieder legen. Nun schlief ich auch gleich ein; ich erwachte gegen 7 Uhr, unendlich viel besser. Der Arzt kam heute wieder; ich habe mit ihm meinen ganzen Zustand besprochen. Es ist derselbe Arzt, der Emilie fast oder ganz hergestellt hat; er ist der Meinung, daß ich jetzt noch 14 Tage Kissingen gebrauchen müsse . . .

Adelbert und Emilie, sowie Frau v. Gleichen-Mutter, lassen Euch herzlichst einladen, hierher zu kommen, während ich in Kissingen bin, wo ich von übermorgen an 14 Tage verweilen werde . . . Ihr seid hier in Abrahams Schooß; Alle sind überaus gut; die Mutter Gleichen hat mich gestern wie ihren Sohn gepflegt . . .

Dann reisen wir desto länger zusammen; das einzige Bedenken ist, daß die Reise mehr kostet; indessen hat sie schon viel gekostet, und so mag das auch noch hingehen. Uebrigens nimm alles Geld mit, was Du zu Hause disponibel hast; in Stuttgart werde ich auch wieder fassen[1] . . . In keinem Fall soll Therese um ihr Straßburg kommen. Wenn ich mich in Kissingen gestärkt habe, gehe ich mit nach Straßburg . . . Es geht mir zwar heut viel besser; aber doch bin ich im Ganzen noch krank. Entschließt Euch also hierher zu kommen, wo es recht hübsch ist; dann sehen wir uns zuerst in Hammelburg wieder, an der fränkischen Saale. Von da aus fahren wir über Würzburg, Mergent-

[1] Vgl. oben, S. 31.

heim, Oehringen, Heilbronn nach Reichenberg, wir sehen Vaters Geburtsort, Stuttgart, Ludwigsburg ꝛc. Also lebe wohl. Grüße Thereſe tauſendmal. Eilig

Dein Ernſt.

253. Emilie von Gleichen an Magdalena von Schiller.

[16. 6. 32.] Es wird mich herzlich freuen, meine beſte Lena, Sie und Thereschen hier zu ſehen, und gewiß erfüllen Sie meinen Wunſch, Ernſt hier abzuholen. Auch mein Mann bittet ſehr darum und empfiehlt ſich Ihnen, wie der lieben Thereſe angelegentlichſt. In der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens

Ihre Emilie.

254. Ernſt von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Kiſſingen, 21. 6. 32.] . . . Ich befinde mich ſehr wohl, trinke alle Morgen unter muſikaliſcher Begleitung zwei Gläſer Ragotzi in 4 Sätzen und bade um 9 Uhr . . .

Da ich nur ein Paar wollene Strümpfe hatte, habe ich mir zwei Paar von einem Judenmädchen ſtricken laſſen, welches ſich mir morgen präſentiren wird, worauf ich mich freue, weil ich durchgängig alle Juden und Jüdinnen liebe. Ich möchte faſt, wie Spiegelberg in den Räubern, mit ihnen Jeruſalem wieder erobern, wenn ſie nur nicht ſo furchtſam wären. Sie würden mich nennen „des grauſen Schillers klanen Sohn“.

Daß ich dieſen Namen führe und ein Sohn bin, hat man jetzt weg; man beguckt mich wie ein Rhinoceros. Unbegreiflich ſcheint es den Leuten, daß ich nicht mit ihnen rede, ſondern mit ſtolzen Mienen und mit ungeheuren Schritten durch die Alleen und Hallen wandle, mich bloß nach dem Befinden der Madame Billin erkundige und Nachmittags mit Jüdinnen converſire, die mit Putzwaaren in Boutiquen handeln . . .

Ich werde wohl von hier noch an Kamptz und an die Prinzeß Wilhelm ſchreiben; auch werde ich für den Großherzog von Weimar[1] eine Wachsfiguren-Commiſſion beſorgen, deren er mich gewürdigt hat. Dieſer edle Fürſt liebt ſehr Porzellan und Wachsfiguren. Wenn nur dieſe Sachen nicht im Sturm der Zeiten zerbrechen, der ja auch der Gräfin Imperiali den Kopfputz

[1] Karl Friedrich.

verdarb! Nun lebe wohl, liebes Kind: ich muß mich noch fünf Minuten im Französischen üben, um mit der Baronin Engelhardt eine Conversation zu führen . . .

Es thut mir recht wehe, daß ich Euch durch meinen Sterbeversuch Sorgen gemacht habe. Dein Ernst.

255. Thereſe von Maſſiaux an Clementine Pfingſten.

Trier, 25. 7. 32. Erſt vor einigen Tagen, meine geliebte Clementine, habe ich Deinen letzten Brief erhalten. Sonntag bin ich nach vierwöchentlicher Abweſenheit in Trier wieder eingerückt. Wir haben eine viel größere Reiſe gemacht, als projektirt war. Der Vater iſt bis Ende Mai in Berlin geblieben, hat ſich einige Wochen lang in Jena, Weimar und Rudolſtadt aufgehalten und iſt dann zu ſeiner Schweſter Emilie nach Bonnland gereiſt. Dort wurde er ſehr krank. Nur der Geſchicklichkeit des Arztes gelang es, durch ſehr kräftige Mittel einen Blutſturz zu verhindern, den zu überſtehen ihm wohl die Kräfte gemangelt haben würden. Zwei Tage nach dieſem heftigen Anfall ging er nach Kiſſingen ins Bad, welches ſo wohlthätig auf ihn wirkte, daß er jetzt ganz hergeſtellt iſt. Wir haben ihn in Bonnland abgeholt und ſind gemeinſchaftlich zu ſeinem Bruder nach Reichenberg im Würtembergiſchen gereiſt. Wir blieben dort ſechs Tage, reiſten auf einige Tage nach Stuttgart und Tübingen, von da nach Baden-Baden und über Carlsruhe, Speyer und Saarbrücken zurück. Die Reiſe hat mir manchen Kunſt- und Naturgenuß gewährt und wird mir eine angenehme Erinnerung bleiben . . .

Was unſere Verletzung nach Cöln betrifft, ſo glaube ich, daß ſie noch lange nicht geſchehen wird . . . Die Meinigen grüßen Euch alle herzlich. Thereſe.

256. Ernſt von Schiller an Emilie von Gleichen.

Trier, 13. 8. 32. Liebe Emilie, . . . Ich war auf der ganzen Reiſe wohl: fand Karl's und Lottchen in der erträglichſten Situation, Fritz den ſchönſten Jungen, den ich jemals ſah, und der auch viel Geiſtesfähigkeiten beſitzt: erwarb mir der Karlin ſpeciellſtes Zutrauen, nöthigte oder veranlaßte ſie, mit mir unter Lottchens Aſſiſtenz bis Nachts halb 2 Uhr zu converſiren: reiſte mit Karl's nach Stuttgart, beſuchte die Miniſter und einen nicht angetroffenen Prinzen: brachte mit Georg Cotta und ſeiner Frau einen guten

Abend in Cannstadt zu; ritt ein elegantes Pferd; hörte Schandlieder auf Preußen singen und auf selbiges schimpfen; zechte eine halbe Nacht mit Götz von Berlichingen und sprach mit ihm französisch; reiste nach Zähringen und lernte die Schwiegereltern kennen; reiste ferner mit Karl's nach Hechingen; besuchte von da aus das Schloß Hohenzollern, sah in angemessener Entfernung die Schweiz; reiste bis Rottenburg zurück; trennte mich von Karl's, fuhr nach Baden; verfehlte dort wie in Stuttgart Cotta, der immer abreiste, wenn ich kam, und den ich so durch das südliche Deutschland jagte: . . . fand auf dem Schlosse Hambach eine der schönsten Aussichten Deutschlands . . .; besah mir zu Landstuhl Sickingens Sterbequartier in Ruinen; betrat am 21. Juli bei Saarbrücken unser Gebiet . . . und kam am 22. Juli . . . hier an.

Trier, 1. 9. 32, Mittags 3 Uhr. . . . Ich bin sehr beschäftigt, muß heute noch ein Aktenheft von vierhundert Seiten lesen, einpacken, von einem nach der Schweiz und nach Italien reisenden Landgerichtsrath Lehmann Abschied nehmen und morgen früh mit zwei Advokaten eine vierzehnstündige Reise im Regenwetter machen, um acht bis zwölf Tage lang im freien Walde zwanzig bis dreißig von Alter taube Bauern und ehemalige kurtrierische Forstbeamte eidlich zu vernehmen[1] . . . Am 12. komme ich zurück.[2]

Dein treuer Ernst.

[1] Durch Urtheil des Landgerichts vom 26. Juli 1832 wurde er beauftragt, an Stelle des nach Aachen versetzten Landgerichtsraths de Nys ein Beweisurtheil vom 17. Dezember 1831 an Ort und Stelle zu erledigen. Es klagten die Gemeinden Hottenbach und Hellertshausen wegen ihrer Ansprüche auf Baubolz und Brennholz und wegen anderer Nutzungsrechte am „Bierberrenwalde". Verklagt waren die Eigenthümer dieses Waldes, nämlich die Rechtsnachfolger des Freiherrn Lutre de Feignie, zusammen als Eigenthümer zur einen Hälfte, und der königlich preußische Fiskus, als Eigenthümer zur andern Hälfte. Streitig war die südliche Grenze des Waldes. Die Kläger behaupteten, die beiden streitigen, südlich belegenen Waldbezirke seien seit rechtsverjährter Zeit ihrem Nutzungsrechte unterworfen gewesen. Die Beklagten bestritten dies und behaupteten, die Kläger hätten die Ausübung ihrer Nutzungsrechte unrechtmäßig ausgedehnt. Das Landgericht hatte Ortsbesichtigung und Zeugenbeweis angeordnet, um zu ermitteln, wieweit das Nutzungsrecht der beiden Gemeinden reichte. Dazu mußte die ganze südliche Grenze des großen Waldes mit den Zeugen begangen werden. Auch war es nöthig, die einzelnen Zeugen an Ort und Stelle über die Grenzen der ausgeübten Berechtigungen genau zu vernehmen.

[2] Er täuschte sich in dieser Rechnung, wie der folgende Brief beweist.

257. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Hinzeroth, 15. 9. 32, Nachts 12 Uhr. Meine liebe Frau ... Ich war vorigen Sonntag plötzlich krank, der Art, daß man glaubte, ich wolle himmeln. Ich hatte einen ähnlichen Anfall, wie in Bonnland. Die vorhergegangene Anstrengung war auch zu groß. Diese Woche war nicht minder anstrengend. Montag Waldverhör und Grenzbegang; Dienstag und Mittwoch vierzehn Zeugen im Zimmer zu verhören; Donnerstag, Freitag und heute sieben Zeugen im Wald, wo man mit jedem zwei Stunden marschiren mußte, dabei tagtäglich vier Stunden Reise auf schrecklichsten Wegen. Morgen ist Ruhetag. Montag und Dienstag sind wieder sieben Zeugen im Walde zu verhören. Bin ich Mittwoch nicht zu sehr ermüdet, so komme ich dann zurück: sonst Donnerstag. Ich glaube eher Letzteres, da ich ganz erschöpft bin, und meine Brust wie ein hohler Topf klingt. Es ist eine Höllenarbeit. Wie ich sie ausführte,[1] will ich mündlich erzählen. Jetzt bin ich zu müde. Ich höre, die Cholera sei in Aachen ausgebrochen. Nun lebe wohl, grüße Thereschen schönstens. Also bis Mittwoch oder Donnerstag den 20. d. M. Tapotte soll sich bessern.

Dein Ernst.

258. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Trier, 20. 10. 32. Innigst verehrte Tante ... Einen meiner schnellen Reise grell gegenüberstehenden Lebenscharakter durchlebte ich neulich während drei Wochen in einer Försterwohnung zu Hinzeroth, auf dem Idarwalde, ohnfern des Naheflusses, wo ein gerichtliches Geschäft mich hinbannte. Die in das Romantische übergehende edle Einfachheit der Försterfamilie, das als Erholung von der Arbeit betriebene und an wunderbaren Geheimnissen reiche Waidwerk, eine sehr weite über manche Länder hin sich erstreckende Aussicht von dem Kamm des Gebirges, ein ernstes,

[1] Das Protokoll über die Beweisaufnahme vom 3. bis 18. Sept. 1832 wird auf der Gerichtschreiberei des Landgerichts zu Trier aufbewahrt. Es enthält 224 Seiten und läßt erkennen, daß Schiller die Zeugen in eingehendster Weise vernommen und seine Aufgabe in jeder Hinsicht ordnungsmäßig erledigt hat. Erst etwa dreißig Jahre später erging auf Grund dieser Beweisaufnahme das Endurtheil des Landgerichts. Aus der mündlichen Verhandlung und richterlichen Berathung, die diesem Urtheile vorausging, erinnert man sich noch heute der großen Arbeit des Richterkommissars von Schiller.

letzt entscheidendes, den Parteien unendlich wichtiges Geschäft und das Bewußtsein, dies Geschäft in befriedigender Weise vollendet zu haben, sind ebensoviel Ingredienzen eines vergänglichen Lebens. Ich muß gestehen, daß es mir schwer wurde, mich von der stillen Familie zu trennen; ihre Zierde war eine schöne Tochter, deren Wesen und aufkeimende Hinwendung zu mir als Grundton des beruhigenden Waldlebens erschien. Gefahrlos für die Ruhe der guten Seele verstrich jene Zeit, und wenn eine Wolke über ihr Auge zog, so mag es der Gedanke gewesen sein, daß ein höherer Lebenskreis und eine andere Welt, jenseits ihrer Berge, die Erinnerung an diese schöne Pflanze vertilge; doch sie ward nicht vertilgt! . . . Ich sehe, daß ich zu lang geworden bin. Nehmen Sie, liebe Tante, die Waldreminiscenz so auf, wie sie ist, als einen Beweis eines noch lange nicht abgestorbenen, aber doch ruhigen Gemüthes.

Was meine Carriere anbelangt, so erwarte ich meine Beförderung in der Reihe; ich lebe den Pflichten meiner jetzigen Stellung.

Karls Aussichten sind noch nicht im Reinen. Wie geht es Carolinen? Emiliens Existenz gewährte mir einen erfreulichen Eindruck . . . Ich hoffe recht bald von Ihnen zu hören.

Der Lärm über Verhaftung von Demagogen in Köln war Nichts. Man mußte die Leute wieder laufen lassen. Die Provinz ist fortwährend ruhig und gut gestimmt.

Ihr treu ergebenster Ernst.

Der Schwenkin meinen herzlichsten Gruß.

259. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 7. 11. 32.] Meine geliebte Emilie... Ich kann jetzt lange nicht schreiben, da außer dem gewöhnlichen Geschäftsgange noch extraordinäre Geschäfte mich drängen. Z. B. muß ich zwei Rechtskandidaten examiniren, was mir mehr Mühe machen wird, als ihnen, indem diese Jünglinge noch in den Elementen der Theorie herumtappen, diese aber bei mir mit der Praxis sich so vermischt hat, daß sie nicht mehr in ihrer Reinheit dasteht; daher muß ich auf die Anfangsstudien zurückgehen, um auf das Feld zu kommen, wo die Jungens etwas wissen.

Bälle und Theater haben begonnen und werden von meiner Person nicht besucht. Dagegen lebe ich viel in Männergesellschaft aus allen Ständen, von denen ich etwas mehr in den geist-

lichen hineingreife. Mein Umgangscyklus besteht immer noch aus katholischen Geistlichen, (ich gehöre nämlich zur apostolischen Partei, mit der Befugniß, über den Papst räsonniren zu dürfen), Cavallerieoffizieren, Advokaten, Lehrern, Jägern und Aerzten: seltener kommen Kaufleute in meinen Umgang, noch seltener meine Collegen. Regierungsräthe sind mir auch fremd. Am häufigsten verkehren mit mir Geistliche, Jäger und Soldaten. Die Cholera hat sich von unseren Grenzen entfernt, dagegen in und um Aachen ausgedehnt.

Meine Damen empfehlen sich Euch allen bestens . . .

Ernst.

260. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

(Trier, 20. 11. 32. Lieber Schwager, vielen und herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 1. d. M., wonach Du die Reise glücklich und angenehm zurückgelegt hast. Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, daß es Dir hier behagt hat . . . Du wirst die Ueberzeugung mitgenommen haben, daß wir Dir und Deinem Hause unwandelbare und unverbrüchliche Freunde sind, die sich zu verstehen wissen.

Wir leben hier, obgleich im unmittelbaren Grenzbezirke, doch das alte Leben fort. Indessen erwarten wir den Tag des Aufbruches, in welchem Falle ich Dich, lieber Schwager, ersuche, Frau und Therese bei Dir freundlichst aufzunehmen, bis die Kriegsfurie gebändigt sein wird . . . Ich kann die Gelegenheit nicht außer Acht lassen, aktiver Theilnehmer an einer Epoche zu werden, die eine momentan politische Frage entscheidet oder gar zu dem großen Kampfe vorbereitet, in welchem die altergrauen Fragen des europäischen Staatensystems dem irregeleiteten Zeitgeiste gegenüber zur Discussion gezogen, ja vielleicht sehr blutig entschieden werden dürften. Es sei dem, wie ihm wolle, ich erwarte das mich treffende Loos und werde mich, sogar mit einigem Enthusiasmus, in die bewegtere Lebenswelle umso unbesorgter hineinstürzen, als ich die Meinigen bei Dir oder in Deiner Nähe gut aufgehoben weiß und der Ueberzeugung leben kann, daß bei Euch ein treues und liebevolles Andenken an mich fortleben wird, wenn der Gang des Schicksals mich vor der Zeit aus der Reihe der Lebendigen ausstreichen sollte.

Ueber das Ob und Wie des Einzuges der Franzosen in Belgien haben wir hier noch keine näheren Nachrichten . . . In Metz ist große Bewegung. Die Idee eines allgemeinen Krieges

ist daselbst in der Masse des Volkes vorherrschend. Der hiesige Landmann glaubt auch daran und ist, abgesehen von dem Drucke der mit jedem Kriege verbundenen Lasten, dem Gedanken nicht abhold, daß das insolente Volk der Gallier einen Wischer bekommen möge . . .

Von meiner Versetzung nach Köln verlautet weiter Nichts. Appellationsgerichtsrath Madihn ist in St. Wendel, hofft aber zu Ende des nächsten Monats nach Köln zurückzukommen, so daß die Ersetzung seiner Stelle nur ein momentanes Commissorium sein konnte. Dazu hat man einen dort neu angekommenen Assessor, Broicher aus Coblenz, verwendet, dessen Leben dem einer Eintagsfliege zu vergleichen sein dürfte.

Es sind hier in der Nähe vor acht Tagen drei Wölfe geschossen worden. Leider hatten sie meine Jagd nicht beglückt.

Frau und Therese empfehlen sich Dir und den Kindern auf das Beste, wie auch ich bitte, Babettchen, Tina, Gustchen und Nicola, sowie de Claer, schönstens zu grüßen. Bald ein Mehreres von Deinem treuen Freund und Schwager Schiller.

261. Ernst von Schiller an seinen Bruder.

[Trier, 12. 12. 32.] Lieber Bruder . . . Es kann mich nur freuen, daß Deine Aussicht, nach Rottweil zu kommen, noch lebt. . . . Was Du mir von dem dort herrschenden Katholizismus schreibst, scheint mir nicht gefährlich zu sein . . . Es sind sonst bequeme Leute, die mir viel lieber sind, als unsere Pietisten. Die Letzteren nehmen bei uns sehr überhand. Es ist mir unmöglich, in ihr Horn zu blasen. Wenn man mir meine jetzige Neutralität nicht läßt, so werde ich ihnen zum Trotz katholisch, und zwar mit rechtem Eklat im Dom zu Köln. Es würde freilich einen höllischen Spektakel in der evangelischen Christenheit geben, wenn ein Sohn Schillers katholisch würde, noch mehr als wenn sich ein alter Jude taufen läßt.

Im October, auf einer kleinen Fußtour in der Eifel, sprach ich bei dem Pastor im Dorfe Speicher ein, wo Alles per Esel transportirt wird. Ich machte die naive Bemerkung, die Esel müßten hier recht zu Hause sein, da man deren so viele sehe, worauf mir der Herr Pastor erwiederte: „Ach, es kommen zuweilen auch fremde hierher.“ Ich nahm ihm dies natürlich nicht übel, sondern ging zu einem andern Gespräche über und stellte mich dumm, was ich eigentlich auch gewesen war . . .

Wie ich Dir zu sagen vergessen habe, war ich im verflossenen Frühjahr lediglich deshalb nach Berlin gereist, um mir in den Augen des Justizministers dieselbe Achtung zu erstreiten, die ich mir beim Kriegsministerium erworben hatte. Es gelang mir, mündlich und schriftlich und sogar durch Urkunden und Atteste darzuthun, daß ich neben der ausgedehntesten Thätigkeit als Landwehrcavallerieoffizier nicht eine Minute meine richterliche Wirksamkeit außer Acht ließ . . . Das machte auf den Justizminister von Kamptz (den ehemals berühmten Demagogophagen oder Volksführerfresser) einen solchen Eindruck, daß er bedauerte, mich verkannt zu haben, und daß er beklagte, mich nicht auf der Stelle zum Appellationsrath machen zu können . . .

262. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

Jena, 26. 12. 32. Lieber Ernst, spät beantworte ich Deinen lieben Brief vom 20. October. Vom 3. October bis zum 16. November war ich auf der Reise, die meinen Gesundheitszustand sehr verbessert hat. Der Bodensee, der Rheinfall und die Alpen haben mich sehr erfreut: auch das Wiedersehen mancher Menschen, die mir werth sind. Ich kann nun das Einförmige meiner hiesigen Umgebung mit den Bildern meiner Phantasie beleben.

Carl und Emilie besuchte ich. Wie Dir, hat auch mir Emiliens ganze Lage einen Eindruck des Glückes und Behagens gegeben . . . Carls Lage wird sich, hoffe ich, verbessern . . . Sehr interessirt mich der kleine Fritz. Es ist ein vielversprechendes Kind. Die Aehnlichkeit mit dem Großvater rührte mich sehr. Wir müssen Alle zu Deines Vaters Andenken für das Kind sorgen, daß etwas Rechtes aus ihm wird.

Deine Idylle aus dem Försterhause hat mich sehr interessirt. Die Jagdlust macht sie heroisch... Deine Reime aus Kissingen[1] haben mich in Bonnland sehr erfreut . . .

Sollte ein neues Kriegsleben beginnen, so denke vor Allem an Deine Gesundheit, und schreibe Dir ein ganz bestimmtes Maß des Weines vor, das nie überschritten wird: Freunde, besonders Aerzte, finden dies für Dich durchaus nöthig. Möge uns der Friede erhalten werden . . .

---

[1] Die „Reminiscenzen aus dem Bade Kissingen, 1832", die sich jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar unter den Gedichten von E. v. Schiller befinden.

Cotta's empfingen mich sehr freundlich . . . Caroline ist eben bei mir, ruhig und vernünftig, und grüßt Dich. Lebe wohl, lieber Freund, und sage mir bald ein Wort.

Deine CW.

[Trier, 26. 1. 33.] Verehrteste Tante, auf Ihren lieben Brief vom 26. v. M., den ich erst so spät beantworten kann, drücke ich Ihnen meine Freude darüber aus, daß Sie wieder eine stärkende Reise unternommen und angenehme Eindrücke gesammelt haben.

Der Tod Cotta's[1] wird Sie gewiß ebenso betroffen haben, wie mich . . .

Meine hiesigen Dienstverhältnisse sind ganz geebnet und gut, was mich umsomehr freut, als sie sich nicht sowohl durch ein zufälliges Wohlwollen, als vielmehr durch den Umfang und die Tüchtigkeit meiner Arbeiten verbessert haben. Ich kann sagen, daß ich in unserem sechzehn Mann starken Collegium unter die vier besten Arbeiter gerechnet werde. Ich strebe immer vorwärts, auch in meiner Wissenschaft, vom point d'honneur getrieben. Ich habe an Klarheit gewonnen. Keine Sache wird zu schwierig erachtet, um sie von mir bearbeiten zu lassen. Daher habe ich sehr viel zu thun, indem ich wöchentlich (aus fünf Sitzungen) vier bis sechs Urtheile zu machen habe. Wenn ich mir dabei Ziegesar denke, so glaube ich, daß er verzweifelte . . . Seit meiner Reise habe ich dermaßen gearbeitet, daß man sich veranlaßt gefunden hat, mich amtlich zu loben . . .

Ich habe noch Hoffnung, in diesem Jahre in Köln Appellationsrath zu werden . . .

Hinsichtlich meines Weintrinkens machen Sie Sich, liebe Tante, ja keine Sorge. Ich mache hierin durchaus keine Excesse, sondern lebe regelmäßig. Ich leugne nicht, daß ich mehr genieße, als mancher Andere; ich habe mich aber noch niemals übernommen, indem ich eben mehr vertragen kann. Ich bin auch fortwährend gesund gewesen und leiste die Möglichkeit. Also nochmals bitte ich Sie, Sich deswegen ja keine Sorge zu machen.

Nächstens schreibe ich Ihnen hoffentlich etwas Bedeutendes, wenigstens besser. Grüßen Sie, bitte ich, die gute Schwenkin und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem treuen Verehrer

Ernst.

---

[1] Johann Friedrich Freiherr von Cotta starb am 29. Dec. 1832.

263. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 26. 1. 33.] Liebe Emilie, nur einige Worte über Cotta, dessen Tod ich bedaure: er war wirklich ein ausgezeichneter und besonders für uns honnetter Mann.[1] Es ist noch nicht bestimmt, auf welche Weise die Buchhandlung fortgeführt wird, ob von Georg oder von der ganzen Familie . . .

Ich bin sehr bedrängt mit Arbeiten und sonstigen Angelegenheiten, indem ich auch einen Proceß um 12000 Franken zu bestehen habe, den ich gewinnen will.[2] . . .

[Trier, 18. 2. 33.] . . . Carl ist endlich Oberförster (in Rottweil) geworden, was mich äußerst erfreut hat.

Ich habe sehr viel zu thun und reiße mit Arbeiten Alles um: es ist mir seit vier Monaten keine einzige Arbeit mißglückt.

Meine Damen empfehlen sich Dir theilnehmendst, sowie Deiner lieben Umgebung, und ich mich selbst an Adelbert, den Edlen, und an die vortrefflichen Leute Gleichen.

Was macht Caroline? Sie verstummt.

[Trier, 23. 3. 33.] . . . Von mir kann ich Dir jetzt sagen, daß ich sehr gut nach oben stehe und Etwas aus mir mache. Mein Militärverhältniß werde ich aus Kränklichkeit wohl aufgeben.[3] Der Tante ihre Biographie las ich wieder mit großem Vergnügen, sie ist vortrefflich geschrieben. Grüße Adelbert und die liebe Mutter.

Ganz der Deinige Ernst.

264. Ernst von Schiller an Gabriel Pfüngsten.

[Trier, 24. 2. 33.] Lieber Schwager, in freundlichster Erwiederung auf Deine Nachrichten und unter Rücksendung der

[1] Vgl. seinen Beileidbrief an Georg von Cotta, vom 11. Januar 1833, in Vollmer's Briefwechsel, S. 589, 590.

[2] Es handelte sich um eine Klage der kath. Kirche zu Bockum bei Crefeld vom 13. Dez. 1832 gegen Gottschalk Flob, der seinerseits gegen die Eheleute von Schiller und gegen Therese von Mastiaux Garantieklage (auf Grund eines Kaufes vom 4 brumaire XIV) erhob. Die Klage wurde durch Urtheil des Appellhofes vom 9. März 1837, auf Grund der Kabinetsordre vom 18. Dez. 1831, wegen eingetretener Präklusion, als unstatthaft erklärt, womit die Garantieklage sich erledigte.

[3] Dies geschah erst im Jahre 1840. Vgl. oben, S. 51, Note 2.

unterschriebenen Quittung versichere ich Dir vorderſamſt, daß wir uns fortwährend paſſabel befinden.

Die Nachrichten über Ober-Präſidium und General-Commando graſſiren auch hier, jedoch mit einem Zuſatz, der, wenn er wahr wäre, uns großen Nachtheil bringen würde. Es ſollen nämlich die Diviſions- und Brigade-Stäbe, ſowie ein Bataillon des 30. Regiments mit dem Regimentsſtabe nach Koblenz verlegt werden, wodurch wir 4 Generale mit Familien, 1 Oberſt mit Familie, 2 Adjutanten mit Familien, 3 dito ohne Familie, 2 Majors, 4 Capitäns und 13 Lieutenants nebſt 2 Auditeuren und 1 Diviſionsprediger, ſowie einen Regimentsarzt mit Familie verlieren würden; dieſer Verluſt würde ſowohl in Hinſicht auf die der Stadt dadurch entzogene Nahrung, als auch in Hinſicht auf die Geſellſchaft ſehr fühlbar ſein.

Um dieſen Verluſt wenigſtens ad tempus zu erſetzen, wird ſich die liebe Nichte Tina entſchließen müſſen, dieſen Sommer hier zuzubringen, und es würde ſehr artig ſein, wenn der Herr Papa ſie hergeleiten wollte.

Ich bin zu den diesjährigen großen Landwehrübungen einberufen worden, ohne zu wiſſen, wann, wo und in welcher Combination dieſelben ſtattfinden ſollen. Jedenfalls ſehe ich nicht ein, wie ich denſelben entgehen werde, ohne daß eine Verſetzung ins Mittel tritt, wozu ich mir wenig Hoffnung mache, obgleich ich neuerdings Kamptz an gegebene Verſprechungen erinnert und gehört habe, daß durch Penſionirung Schreiber's und Effertz' Stellen vakant werden ſollen.

Mein Geſchäftsbetrieb geht hier ſehr ſtark fort. Ich begreife jetzt ſeine Stärke, nachdem ich in einer vergleichenden Ueberſicht gefunden habe, daß von November 1830 bis dahin 1831 das Landgericht von Cöln nur 1580, das von Koblenz nur 900, das von Trier aber 2200 Civilprozeſſe abgemacht hat. Noch auffallender iſt der Vergleich in Polizeigerichtsſachen, wovon zu Köln (im Landgerichtsbezirk) 6600, zu Düſſeldorf 18 000 und zu Trier 31 000, NB. in einem Juſtizjahre, abgemacht wurden. Nun ſage man noch, daß wir Nichts zu thun hätten! . . .

Eine neue Cabinetsordre, wodurch alle den Beamten in ihren Functionen zugefügten Unbilden der öffentlichen Gerichtsbarkeit entzogen und dem alten Rechte und Prozeſſe unterworfen werden, macht hier großes und unangenehmes Aufſehen, da ſchon die Cabinetsordre vom 6. März 1821 in ihrer bisherigen Interpretation den Leuten unangenehm geweſen iſt.

Nicolovius bildet sich ein, seine Ernennung *vor* mir sei ihm schmerzlich gewesen, und er habe Alles aufgeboten, meinen Vorgang anschaulich zu machen. Ich habe dies für eine Dichtung gehalten und ihm darüber die Leviten gelesen, sowie auch darüber, daß er mir seine Verlobung nur *beiläufig* erwähnt hat. Wir waren doch solche Freunde, daß ich erwarten durfte, er werde ein in seinem Leben so bedeutendes Ereigniß uns gleich anzeigen. O tempora, o mores! Aber ich habe es ihm gesagt.[1]

Frau und Therese grüßen schönstens, und ich bin mit bekannter Liebe

Dein treuer Freund Schiller.

265. Christophine Reinwald an Ernst von Schiller.

[Meiningen, 4. 8. 33.] Geliebter Ernst! Wenn Du dächtest, ich hätte Dich ganz vergessen, weil ich in der langen Zeit, seit Du mir einen so lieben Brief geschrieben hast, nicht wiedergeschrieben habe, so wäre es kein Wunder. Doch das ist nicht der Fall . . . Ich hoffe, Du traust meinem Herzen zu, daß es unveränderlich den theuren Meinigen ergeben bleibt, und ich darf sagen, daß selten ein Tag vergeht, wo ich nicht ihrer Aller und vorzüglich Deiner gedenke, indem ich sie Gottes Schutz und seiner Fürsorge empfehle. Ich höre doch immer Etwas von Dir, lieber Ernst, bald durch Deine liebe Schwester Emilie, bald durch Herrn General von Wolzogen, der hier ist und die Güte hat, diesen Brief an Dich zu besorgen. Ich hoffe, daß dies Andenken auch Deine liebe Frau und liebe Tochter gesund antreffen wird . . .

Voriges Jahr hörte ich mit herzlichem Bedauern, Deine Gesundheit sei durch den Gebrauch des Bades nicht sehr gestärkt worden. Walte Gott, daß es dieses Jahr besser ist . . .

Nun lebe wohl, geliebter Ernst, und mache mir bald die Freude, Etwas von Dir selbst zu hören. Besonders empfiehl mich Deiner lieben Frau, die ich recht sehr schätze, weil sie Dich beglückt, und der lieben, freundlichen Fräulein Tochter. Ich erinnere mich immer mit Vergnügen der kurzen, aber seelenvollen Stunden, die wir hier zusammen waren.[2] Dann wird mir die weite Entfernung zur Gegenwart. Gottes Güte erhalte Euch Alle in Gesundheit und freundlichem Andenken an

Deine treue Tante Reinwald.

---

[1] Vgl. Nr. 270, S. 425. [2] Am 18. und 19. October 1826.

266. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Trier, 7. 10. 33.] Meine liebe Frau, recht sehr hat es mich gefreut, daß Du mit Thereschen in Bonn wohl angekommen bist. . . . Heintzmann hat mir Deine Ankunft in Koblenz mitgetheilt. Holzer[1] hatte mir schon geschrieben, er wolle, wenn ich nicht gleich käme, an die Ahr (glaube ich) reisen, was er denn thun mag.

Mein bisheriges Leben ohne Dich war folgendes. Am Mittwoch Morgen wurde ich für den Mittag zum Essen bei General Dohna eingeladen, wo ich außer dem sieben Köpfe starken Hausperſonal den Obersten Hüser und die Herren Küpper,[2] Preußer und Rocholl, also eine fromme Gesellschaft, antraf. Der Graf schien mit mir besondere Absichten zu haben, wovon ich mündlich sprechen werde. Am Donnerstag aß ich im Rothen Hause, neben Szerderhelly sitzend. Rive's,[3] die am Dienstag Abend hier angekommen waren, aßen auch an der table d'hôte. . . . Nachmittags traf ich auf Wettendorfs Häuschen die Damen Rive in Gesellschaft von Aldringen's an. Ich war zu Pferde oben. Am Freitag habe ich Rive's nach Conzerbrück gefahren. Am Samstag Nachmittag bin ich geritten und in Zurlauben gewesen. Ich hatte an diesem Tage keine Sitzung, obgleich mich Hack[4] dafür engagirt hatte; es war keine. Am Sonntag (gestern) war ich mit Coupette[5] auf der Jagd, zu Rivenich auf seiner und zu Bekond auf der gräflich Kesselstadtschen Jagd, wo ich den Kesselstadtschen Oberförster Weißmüller, einen sehr netten Mann, kennen lernte und zwei Feldhühner und einen Fisch schoß, nämlich eine Barbe in der Salm, mit einer Kugel. Heute Vormittag hatte ich einen langen Termin, von neun bis zwölf Uhr; Nachmittags fuhr ich Rive's nach Igel und Wasserbillig, wo Waldhänschen von belgischen Hunden garstig gebissen und nachher blutend in den Wagen genommen wurde; er ist dann bei Euren wieder gelaufen und steht bei Rive's in großer Gunst. Heute

[1] Pfarrer Holzer zu Coblenz, später Dompropst zu Trier, war früher Sekretär des Bischofs Hommer zu Trier und seit 1828 mit Ernst von Schiller befreundet. Vgl. die Briefe vom 7. und 26. Sept. 1833, in der deutschen Revue, Juni 1885, S. 312. (Die Unterschrift „Fr. Hilarius" Schiller erklärt sich als humoristischer Widerspruch gegen den Vornamen Ernst.)

[2] Consistorialrath Küpper.

[3] Landgerichtspräsident Rive, der Nachfolger Birck's.

[4] Landgerichtsrath Hack, der spätere Obertribunalsrath.

[5] Forstmeister Coupette.

Abend war Ballotage im Casino . . . Den Spätabend habe ich bei Rive's zugebracht, wo ich der allmächtige Minister bin und mit außerordentlicher Freundschaft behandelt werde. Zuletzt, vor wenigen Augenblicken, sprach ich noch Herrn Marx[1] aus Bonn, mit dem ich morgen meine Unterhaltung fortsetzen werde.

Morgen Nachmittag fahren Rive's mich, aber in unserem Wagen, nach Ehrang. Am Samstag werde ich mit Hellbronn[2] zur Hirschjagd auf den Hochwald abkratzen . . . Mit Schlink mache ich keine Fußreise, da er schon fort ist . . . Zu Cremer muß noch geritten oder gefahren werden . . .

Die militärischen Casino-Angelegenheiten kommen nächstens wieder zur Sprache: morgen habe ich darüber bei Dohna Vortrag . . .

Es kann sein, daß ich noch in der Zeit vom 16. bis 22. d. M. an den Rhein reise. Doch weiß ich es nicht. Besonders würde es zweifelhaft werden, wenn der Kronprinz, den ich keinenfalls verfehlen darf, etwa schon bald nach dem 20. d. M. hierher käme.[3] Reise ich nicht weiter, so treibe ich mich noch auf Jagden umher . . .

Macht indessen einen guten Herbst und seid heiter. Ich bin es eben nicht sehr. Carl hat geschrieben und grüßt Euch herzlich. Sage Therese, Pfingsten, Babette, Tina, Nicola und Gustchen die schönsten Grüße und empfiehl mich der Frau Kaufmann bestens. Herr Sack[4] wird hierher kommen. Wenn Ritter noch dort ist, so grüße ihn.

Sumseline ist in ihr Schicksal, ohne Dich zu sein, gefaßter als je. Tapotte wird auf den Hochwald gehen und vielleicht dort bleiben. Jalpsine ist fast taub, blind und lahm, wenigstens sehr müde . . . Hänschen ist liebenswürdig, comme toujours, obgleich ihm die belgischen Hunde sein Fell verdorben haben.

Der Franzose Lemaire[5] war am Freitag bei mir und nahm

---

[1] Weinhändler Marx aus Bonn, dessen Geschäftsbetrieb sich hauptsächlich auf Mosel- und Saarweine erstreckte.

[2] Forstmeister Helbronn zu Trier.

[3] Der Kronprinz kam erst am 8. November in Trier an. Vgl. E. Simons, Reise Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen durch Rheinland-Westfalen, im Herbst 1833, Jserlohn 1834, S. 190.

[4] Professor der Theologie Sack aus Bonn. Vgl. oben, Nr. 222, S. 369.

[5] Vgl. Schillers Brief an Holzer vom 26. Sept. 1833, Deutsche Revue, Juni 1885, S. 313.

rührenden Abschied . . . Das Ehepaar Tobias[1] hat bei uns Visite gemacht. Nun grüße nochmals Alle und schreibe bald Deinem treu ergebenen

Ernst.

267. Christophine Reinwald an Ernst von Schiller.

[Meiningen, 7. 11. 33. Geliebter Ernst! Wenn ich bei dem Inhalt Deines lieben Briefes bloß meinem Herzen folgen dürfte, so würde ich sogleich in Deine Wünsche eingehen. Denn ich erkenne darin mit Rührung Deine Gesinnung, und ich fühle recht innig, daß wir uns in jeder Beziehung die Nächsten auf dieser Welt sind. Auch vergegenwärtigen sie mir die [Gesinnung] Deines Vaters, dessen Wunsch sich für unsere einstige Vereinigung aussprach. Auf der anderen Seite fordert bei meinen hohen Jahren[2] doch auch die Pflicht auf, die große Unternehmung reiflich zu überlegen und meine hiesige Existenz nicht ganz aufzugeben, da ich nicht wissen kann, ob nicht die veränderte Lebensweise, das dortige Clima ꝛc. mich, wie vor zwölf Jahren aus meinem eigenen Vaterlande, wieder hierher zurücktreibt. Meine gute Schwester Luise mußte mir selbst zur Rückreise rathen . . . Obschon man die hiesige Gegend, wegen der Nähe der Werra, für feucht hält, so habe ich mich doch hier sogleich wieder erholt. Im Ganzen genommen, bin ich viel gesunder als vor dreißig Jahren. Danach muß ich auf die Zahl meiner Jahre Rücksicht nehmen und auf die Urtheile der Welt, aus diesem Grunde. Dann, geliebter Ernst, drängt sich doch auch unwillkürlich die Furcht auf, daß ich Dir zuviele Ausgaben machen könnte . . . Für meine neue Wohnung gebe ich nur 24 Thaler. In meinem vorigen Logis, wo Du mich besuchtest, (das eine ärmliche Treppe hatte) mußte ich 60 Thaler geben, was mir sehr sauer wurde. Uebrigens habe ich wenig Bedürfnisse . . . Schließlich wäre auch noch mein Wunsch, die Reise nur unter Deinem Schutz und in Deiner Gesellschaft zu machen, falls Dich eine Reise zu Emilien in Deinen Ferien hierher führt. Uebrigens überlasse ich Alles Gottes gnädiger Leitung . . .

Deiner lieben Frau und Fräulein Tochter meine herzliche Empfehlung und Dir, geliebter Ernst, innigen Dank für Deine Wünsche von Deiner treuen Tante R.

---

[1] Regierungs-Medizinalrath Tobias.

[2] Sie war 76 Jahre alt, als sie diesen Brief schrieb.

268. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 1. 12. 33.] Meine geliebte Emilie . . . Meine Ferien sind seit dem 1. November zu Ende. Es hat eine große Arbeitsperiode begonnen. Ich genieße den Ruf eines der besten Arbeiter . . . Selten, sehr selten, werde ich überstimmt. Meine Ansicht gilt im Collegium für eine Auctorität, . . . weil ich meine Ansicht nur dann ausspreche, wenn ich sie in allen Zweigen durchdacht habe. Deshalb nennt man mich einen sicheren Arbeiter. In der Sprache lasse ich mir gar Nichts sagen. Wer wollte auch ein besseres Teutsch schreiben als Schillers Sohn? . . .

Ich bin jetzt Examinator, anfänglich der Schrecken, nachher, bei näherer Bekanntschaft, der Trost der jungen Candidaten. Deren habe ich augenblicklich vier, die das Examen machen wollen, um Referendarien zu werden.

Daß Du meine Mittheilungen öfters wünschest, ist mir sehr schmeichelhaft. Es ist darin mehr bon sens als tiefe Weisheit. Es ist nur der Schaum dessen, was sich von selbst versteht, und Uebung, gleich aufzupassen, worauf es ankommt. Ich möchte mein bischen Verstand im Großen üben. Kleinigkeiten hemmen. Hätte ich 40 Millionen im Vermögen, so würde ich recht liebenswürdig sein . . .

Nun, liebes Kind, lebe wohl. Grüße die gute Mutter auf das Beste. Meine Frau und Therese wünschen Euch alles Gute und Liebe. Ewig Dein treuer Freund und Bruder Ernst.

269. Christophine Reinwald an Ernst von Schiller.

[Meiningen, 15. 1. 34.] Geliebter Ernst . . . Ich muß Dir in den ersten Tagen des neu angetretenen Jahres ein Zeichen meines Andenkens geben und vereinige damit den herzlichen Wunsch, daß Du, Deine liebe Frau und Fräulein Tochter das neue Jahr im besten Wohlsein angetreten haben möchtet . . . Es war für uns Alle etwas Unheimliches, daß dieser Jahreswechsel sich so fürchterlich anließ. Ganz gewiß sind viele Unglücksfälle, besonders auf dem Meere, vorgekommen . . .

Für Deinen lieben Brief danke ich Dir herzlich, guter Ernst. Es ist mir ein abermaliger Beweis, daß wir uns verstehen, und das thut mir sehr wohl, zumal in meinen Jahren, wo man gewöhnlich, wenn man keine Familie hat, allein steht. Doch dafür hat mich immer mein gnädiges Geschick bewahrt. Ich lebe nun

hier schon 48 Jahre. Viele meiner ersten Bekannten und Freunde sind längst in ein besseres Leben hinübergegangen, und es steht beinahe eine neue Welt um mich herum; doch auch unter dieser fanden sich treue, liebende Herzen, die mir entgegen kamen und ihre Anhänglichkeit bewiesen; ich konnte auch wohl an keinem andern Orte mit meiner kleinen Einnahme so auskommen, wie hier; überhaupt habe ich Gottes Güte und Segen in dem verflossenen Jahre reichlich erfahren. Denn es muß Segen von oben sein, daß es mir an gar Nichts gemangelt hat, daß ich oft noch so glücklich bin, Andere zu unterstützen, daß mir Gott noch so viele Kräfte schenkt, in meiner kleinen Wirthschaft Alles selbst besorgen zu können, und daß er mich in diesem Gefühl der immerwährenden Heiterkeit des Geistes meine hohen Jahre noch immer nicht empfinden läßt. Das ist doch eine ausgezeichnete Gnade von Gott. — Nur wenn meine Kräfte nicht mehr hinreichen, werde ich Deine gütigen Gesinnungen gegen mich in Anspruch nehmen; dann komme ich mit meinem Anliegen zu Dir, lieber Ernst, und zu Dir allein.

Die Aussicht, daß sich Deine gegenwärtige Lage vielleicht ändert, und daß Du in eine nähere Gegend versetzt wirst, nährt auch meine Hoffnung. Daß mir das Schicksal die Freude gewähren wird, Dich, Deine liebe Frau und Frl. Tochter besuchen zu können, im Falle nur Gott meine Kräfte noch erhält, ist mir jetzt wenigstens eine angenehme Aussicht . . . Ich erkenne mit innigem Gefühl Deine Gesinnungen gegen mich, in denen ich Deinen Vater mir wieder zurückrufe.

Die frohe Hoffnung, daß ich Dich noch dieses Jahr sehen und sprechen werde, und daß ich Dir so Manches sagen kann, was sich schriftlich nicht aussprechen läßt, wird mir eine Schadloshaltung für die Hindernisse sein, die sich unserem Wunsch für diesmal entgegenstellten.

Empfiehl mich herzlich Deiner lieben Frau und Fräulein Tochter und sei meiner innigen Liebe versichert.

Deine treue Tante Reinwald.

270. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 15. 4. 34.] Liebe Emilie, mit großem Bedauern sehe ich, daß Du um mich in Sorge bist, was ich durch eine letzthin[1]

[1] In einem Briefe vom 3. März hatte er bemerkt, er sei nicht wohl.

eingeflossene Klage verschuldet habe. Daher will ich Deinen Brief an meine Frau, die Dich herzlich grüßt und beruhigt wünscht, selbst beantworten . . . Ich befinde mich ganz wohl und bin nur durch die unangenehme Wendung der hiesigen socialen Verhältnisse ein wenig angegriffen . . . Wir hatten hier ein Casino, worin Mitglieder aus allen Ständen waren, über 300 Männer. Man wurde durch Ballotage aufgenommen. Im März v. J. fiel ein Offizier durch. Nun traten alle Offiziere aus . . . Es wurde unterhandelt, die Statuten dahin zu ändern, daß die Offiziere ohne Ballotage als Gäste gegen Entrichtung eines Beitrags Zutritt erhalten sollten, worauf die ausgetretenen Offiziere — der durchgefallene wurde versetzt — wieder eintraten. Ich selbst und mehrere andere Beamte erhoben jenen Vorschlag. . . . Unser Vorschlag fiel mit Eklat durch. Nun traten sämmtliche Offiziere zum zweitenmal aus. Diesem Beispiel folgten der Regierungspräsident, der Vicepräsident, der Landgerichtspräsident, der Oberforstmeister und ich. Vom Publikum wird dieser Schritt sehr getadelt . . .

Mit Nicolovius, der seit vorigem Jahre mit Henriette Gossen aus Köln verheirathet ist und im Mai d. J. eine Tochter erhalten hat, habe ich mich wieder versöhnt,[1] was mir recht lieb ist . . .

Dieses Jahr kann ich nicht reisen; wohl aber das nächste, wenn man dann überhaupt noch gern reist. Ich hoffe, und zwar viel, von den Wiener Conferenzen. Die fürchterlich wachsende Demagogie muß fallen. Euer König ist tüchtig hinterher . . .

[Trier, 4. 6. 34.] . . . Unsere hiesigen socialen und politischen Verstimmungen dauern fort; doch haben die Ministerien des Innern und der Justiz kräftig gehandelt, und das monarchisch-aristokratische Princip hat einen Sieg erfochten . . . Das Casino, aus welchem jetzt alle Beamte austreten, wird sich auflösen, und auf seinen Namen wird sich ein neues bilden. So werden der Hydra Demagogie wieder einige Köpfe abgehauen. Es ist mir lieb, daß ich dabei nicht unthätig war. Ich werde auch ferner darin thätig sein, da ich in einigen Monaten das Amt eines Criminalunterſuchungsrichters übernehmen werde,[2] um von da weiter auf den

[1] Vgl. oben, Nr. 264, S. 419.

[2] Er wurde durch Erlaß des Ministers v. Kamptz vom 21. August 1834 für die beiden nächsten Justizjahre zum Instruktionsrichter (an Stelle von Delius) ernannt.

Stuhl eines Kammerpräsidenten der Kriminalsektion zu steigen. Doch ist das noch ungewiß. Jedenfalls bleibe ich hier und gerne.

Ich habe jetzt Damenbesuch. Meine Nichte Clementine Pfingsten und Frl. Babette Oppenhoff sind hier . . .

[Trier, 19. 7. 34.] . . . Meinen herzlichsten Dank für Deine Wünsche vom 11. d. M., den ich hier theils arbeitend, theils in einiger häuslichen Unruhe verbrachte, weil meine vier Damen sich zu der am 13. erfolgten Abreise anschickten, nämlich meine Frau, Therese, Clementine Pfingsten und Babette Oppenhoff, welche beiden Letzteren von Bonn aus Theresen besucht und sich in unserer wohl noch schöneren Gegend heiter divertirt haben. Meine Frau und Therese sind nach Schwalbach, welches Theresen verordnet worden. Letztere geht von Schwalbach nach Bonn; sie kommt in zwölf, meine Frau in fünf Wochen wieder. Obgleich allein, habe ich doch meine Haushaltung fortgesetzt, weil ich viel Zeit erspare, die ich nothwendig habe.

Sehr freue ich mich darüber, daß Kissingen Dir wohl thut und sich zu einem Schillerschen Familienbade qualifizirt. Das nächste Jahr werde ich wieder hinraspeln. Es wäre dann sehr schön, wenn Caroline hinkäme. Für Karl scheint es freilich nicht zu taugen, weil es mit Baden in Widerspruch ist. Von Tante Wolzogen habe ich lange Nichts gehört; ich habe ihr daher dringend geschrieben, ein Zeichen von sich zu geben.

Karln habe ich einen heitern Freund zugeschickt, nämlich Banquier Lautz. Ich hoffte, daß auch Cotta nach Baden käme, und ich dachte mir die drei viel zusammen. Cotta ist auch ein braver Kerl.

Daß Ladenberg hierher als Regierungspräsident kommt, ist mir äußerst lieb . . .

Dein treuer Ernst.

271. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 26. 7. 34.] Lieber Ernst . . . Heut schreib ich in einer afrikanischen Hitze, auch nur um Dir zu sagen, was Du schon weißt, daß ich immer mit treuer Freundschaft Deiner gedenke. Ich bin voller Reisepläne und warte nur auf Geld. Ich muß etwas Großes und Neues sehen . . . und weiß noch nicht recht, wohin ich mich wende. Nach dem Meere steht mein Sinn vor Allem. Das kleinliche Getriebe um mich her ist mir

unerträglich. Meine besten Stunden verlebe ich im Romanschreiben . . . Wende ich mich nach dem Rhein, so hoffe ich Dich zu sehen. Ich dachte immer, Deinen Namen bei den neuen Anstellungen zu sehen: doch da Du gern in Trier bist, ist's auch gut zu bleiben . . . Deine Schwestern schrieben mir, Du seiest krank gewesen, aber nun wieder besser. Deine Gesundheit laß ja Deine Hauptsorge sein . . .

Zelter's albernes Geschwätz über Deine Heirath, oder vielmehr Riemer's Indiskretion, es stehen zu lassen,[1] hat mich in Rücksicht Deiner Frau geärgert: doch hoffe ich, ist sie zu klug, um es übel zu nehmen. Unsäglich Viele sind durch diese Correspondenz beleidigt. Wenn man noch zwanzigjährigen Klatsch auftreibt, ohne daß er charakteristisch ist, ist's gar abgeschmackt. Ueberhaupt tönt in Weimar nur die Vergangenheit in der öden Gegenwart nach . . . Mit treuer Freundschaft

Deine GW.

272. Ernst von Schiller an Clementine Pfingsten.

Trier, 21. 9. 34, unter einem Bilde der Stadt Trier. Endlich, liebe Tina, komme ich dazu, Dir zu schreiben. Anfangs nach Deiner Abreise war ich noch sehr mit Urtheilen geplagt. Dann kamen Assisen unter Schmitz, und alsdann reiste ich mit dem Präsidenten Rive durch zwölf Friedensgerichte, namentlich auch nach Saarbrücken, von wo wir erst vorgestern zurückgekehrt sind. Ich hoffe, daß Du, liebe Tina, Dich bis dahin wohl befunden und zuweilen an Trier gedacht hast. Die Lage der Dinge hat sich hier noch nicht verbessert; die Trennung dauert fort: die Erholungsgesellschaft wird am 29. d. M. eine Generalversammlung in Gilberts Garten halten und sich alsdann für sechs Monate im Trierschen Hofe etabliren. Ueber sehr vieles Andere werde ich Euch mündlich berichten, indem ich am 12. October bei Euch in Vilich eintreffen werde. Der Aufenthalt daselbst, einschließlich Bonn und vielleicht auch Köln, dürfte sich auf ungefähr zehn Tage erstrecken. Dann werde ich mit meiner lieben Therese wieder abkratzen, jedoch auf dem Heimwege einen oder zwei Tage in Koblenz verweilen. Euch Alle, gesammte Pfingsteniche Familie

[1] Brief von Zelter an Goethe, aus Köln, vom 8. November 1823, im Briefwechsel, herausgegeben von Riemer, Bd. 3 vom Jahre 1834, S. 367, 368.

nebst Zubehör, freue ich mich recht sehr wiederzusehen, sowie auch ganz besonders Fräulein Babette Oppenhoff, die ich in stiller Beobachtung sehr schätzen gelernt habe. Vieles, wie gesagt, sehr Vieles, behalte ich der mündlichen Mittheilung vor. Therese wird noch in Köln sein; grüße sie schönstens, wenn sie zurückkommt. Euch Allen meinen herzlichsten Gruß von mir und der Tante, besonders an den Vater. Mit diesem Gruß und Wunsch für Euer Wohl umarme ich Dich in Gedanken, liebe Tina, als Dein treuer Onkel

Schiller.

273. Conduitenliste für das Jahr 1834.

. . . von Schiller ist ein tüchtiger Jurist und ein in aller Beziehung ausgezeichneter Justizbeamter. Im verflossenen Justizjahre hat er in der zweiten Civilkammer abermals große Dienste geleistet. Man hat ihn im Civilfache ungern vermißt, als er in diesem Jahre zum Untersuchungsrichter ernannt wurde, wozu ich ihn vorzüglich seiner vortrefflichen Gesinnungen wegen zu bezeichnen mich bewogen fand. Er füllt diesen Posten mit eben so vieler Umsicht, als Thätigkeit und Raschheit aus, und wiewohl das hiesige Untersuchungsamt häufig mehr als einen Inquirenten erfordert hat, so erübrigt er noch so viel Zeit, daß er sich erboten hat, alle Vorträge von den beiden anderen Untersuchungsämtern, zu Saarbrücken und Prüm, in der Raths-Kammer zu erstatten, und auch noch Civil-Rathskammer-Sachen zu übernehmen . . .

Aufgestellt Trier im Monat Dezember 1834.

Der Landgerichts-Präsident.

Rive.

274. Bericht der beiden Justizminister an den König.

Berlin, 5. 1. 35. Bei der Besetzung der durch das Ableben des Appellationsraths Sauerwald im Appellationsgericht zu Cöln erledigten Rathsstelle ist, nachdem seit einiger Zeit mehrere ältere Räthe in diesen Gerichtshof befördert worden, auch darauf zu sehen, daß dem schon fühlbar werdenden Mangel an Assisen-Präsidenten vorgebeugt, und daher die erledigte Stelle einem Manne übertragen werde, der die zum Präsidium der Assisenhöfe erforderlichen, allerdings nicht gewöhnlichen Eigenschaften besitze.

Der Landgerichtsrath von Schiller zu Trier vereinigt diese Eigenschaften mit sehr ausgebildeten Rechtskenntnissen und den bei jeder Veranlassung bethätigten trefflichsten Gesinnungen, und haben daher der erste Appellationsgerichts-Präsident und der General-Procurator ihn zu der erledigten Appellationsrathsstelle in Vorschlag gebracht. Der Landgerichtsrath von Schiller, einziger Sohn des berühmten Dichters, gegenwärtig 40 Jahre alt, ist ein vielseitig gebildeter Mann, ein gründlicher Rechtsgelehrter, und ist, nachdem er mehrere Jahre als Assessor im Appellationsgericht sich ausgezeichnet, seit 1828 als Landgerichtsrath in Trier angestellt, und würde sein Eintritt in den Appellationsgerichtshof deshalb wünschenswerth sein, weil in diesem Gerichtshofe jetzt kein Mitglied ist, welches mit den Verhältnissen des Trierschen Regierungsbezirkes näher bekannt ist.

Bei Euerer Königlichen Majestät tragen wir daher ehrfurchtsvollst darauf an,

daß Allerhöchstdieselben geruhen wollen, den Landgerichtsrath Friedrich Wilhelm von Schiller zum Appellationsrath huldreichst zu ernennen

und überreichen allerunterthänigst die in submissester Voraussetzung der Allerhöchsten Genehmigung ausgefertigte Bestallung.

von Kamptz. Mühler.

275. J. M. von Kamptz an L. G. R. von Schiller, nebst Antwort.

Berlin, 8. 1. 35. Ew. Hochwohlgeboren haben in Ihrer bisherigen Amtsführung so viele Thätigkeit, Geschicklichkeit und Umsicht bewiesen, daß ich bei Ihrer erprobten Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland schon längst den Wunsch gehegt habe, Ihnen einen Beweis meiner Anerkennung zu geben. Ich habe Ew. Hochwohlgeboren daher Seiner Majestät dem Könige zum Appellationsgerichtsrath in Cöln vorgeschlagen und Allerhöchstdieselben haben diesem Antrage willfahrt. Sie erhalten daher anliegend die für Sie ausgefertigte, Allerhöchst vollzogene, Bestallung, begleitet von meinem aufrichtigsten Glückwunsche, und werden Sie die dafür zu entrichtenden Kanzlei- und Stempelgebühren binnen drei Wochen der Büreau-Kasse meines Ministeriums portofrei übersenden. Ihre Besoldung, welche 1200 Rthl. beträgt, wird jedoch erst vom 1. April d. J. ab disponible sein, dergestalt, daß Sie den Ihnen übertragenen Posten erst mit diesem Termine antreten können.

[Trier, 18. 1. 35.] Ew. Excellenz haben durch die gnädige Benachrichtigung von meiner durch Se. Majestät den König am 7. d. M. Allergnädigst bewirkten Ernennung zum Appellationsgerichtsrath mich in hohem Grade erfreut und mich zu der lebhaftesten Dankbarkeit für Ew. Excellenz wohlwollende Theilnahme und Mitwirkung verpflichtet.

Indem ich, hochzuverehrender Herr Justizminister, diesen höchst ehrenvollen Beweis des Allerhöchsten Vertrauens, sowie desjenigen Ew. Excellenz, in seinem ganzen Umfange anerkenne und verehre, werde ich Alles aufbieten, mich desselben würdig zu erhalten.

Die von Ew. Excellenz gnädigst ausgedrückte Billigung der Grundsätze einer furchtlosen Wahrheitsliebe und treuer und thätiger Ergebenheit für das ehrwürdige und leider oft verkannte System unserer Regierung wird mich in diesen Grundsätzen und deren Handhabung nur noch mehr bestärken und mich des Verdienstes würdig machen, von Ew. Excellenz zu einem höheren Staatsposten empfohlen worden zu sein.

Ew. Excellenz väterlichem Wohlwollen mich auch für die Zukunft empfehlend, beharre ich in tiefster Devotion . . .

276. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Trier, Januar 35.] . . . Von Trier wegzugehen, wird mir sehr leid thun; es wird einen schweren Abschied geben . . .

Der neue Appellationsrath und die Appellationsräthin lassen vielmals grüßen. Wir werden Anfangs April oder Ende März zusammen von hier weggehen . . .

277. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Trier, 11. 2. 35.] Meine geliebte Emilie . . . Am 7. Januar d. J. bin ich zum Appellationsgerichtsrath in Köln, mit 1200 Rthl. Gehalt, ernannt worden, worüber wir uns sehr gefreut haben. Der Minister von Kamptz hat mich bei dieser Gelegenheit ungeheuer gelobt. Es ist aber noch nicht einmal gewiß, ob es bei dieser Ernennung bleibt. Wie ich durch Privatnachrichten aus Berlin und durch Versicherung meines bisherigen Präsidenten erfahren habe, bin ich zu einer noch höheren Beförderung vorgeschlagen, nämlich zum Präsidenten des neuerrichteten Landgerichts in Saarbrücken, welches einen Bezirk von

170 000 Seelen umfassen soll. So groß auch die Auszeichnung wäre, im 39. Jahre Landgerichtspräsident zu sein, so würde ich doch als Appellationsrath in Köln besonders in häuslichen Beziehungen viel glücklicher leben, woran meine Frau, die ein stilles Leben liebt, sehr hängt. Ich würde in Köln alle zwei Jahre zwei Monate Zeit haben, Euch zu sehen. Ihr selbst könntet leicht nach Köln kommen . . .

Wenn es bei meiner Ernennung nach Köln bleibt, so ziehen wir Ende März oder Anfang April ab . . . Mit aller Liebe

Dein Ernst.

NB. Aus meinem amtlichen Leben ist mein Name Ernst ganz geschwunden. Der König nennt mich auch im letzten Patente nur Friedrich Wilhelm.

278. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

Frankfurt, 19. 3. 35. Lieber Ernst, es hat mich sehr gefreut, Deine Beförderung, die ich bereits in der Staats-Zeitung gelesen hatte, durch Dich bestätigt zu erhalten und zu hören, daß sie in so ehrenvollen Ausdrücken erfolgt ist. Obwohl Titel und Gehalt in Saarbrücken vorzüglicher sind, als bei der Anstellung in Cöln, so ist Cöln doch dem Centrum der Monarchie und den einflußreichen Menschen näher als Saarbrücken. Daher glaube ich, daß der Posten in Cöln für Deine Carriere im Ganzen vortheilhafter sein dürfte, als es der in Saarbrücken wäre. Dazu kommt noch, daß der Ort für Deine Familie entsprechender ist, was auch seinen Werth hat.

Mit der Bitte, mich Deinen Damen zu empfehlen, bleibe ich mit gewohnter Freundschaft und Liebe

Dein treuer Onkel Wolzogen.

II. Briefe von Mai 1835 bis Mai 1841.

279. Carl Zwierlein an Ernst von Schiller.

Weimar, 31. 5. 35. Theuerster Freund, wir wissen zwar nicht, ob Du von Deiner Reise nach Wien zurückgekehrt und in Köln eingezogen bist. Allein wir setzen dies voraus. Längere Zeit hofften wir, Dich auf der Rückreise von Wien hier zu sehen. Daß Du dort gewesen bist, erfahren wir aus einem Briefe von Dir in der Didaskalia über den Schauspieler Kunst. Der Brief

war aus Wien datirt, vom 23. oder 25. März d. J.[1] Zu Deiner Versetzung nimm unsere besten Glückwünsche . . . Dein Andenken erkaltet nicht in unseren Herzen. Alt und Jung spricht oft von Dir und gedenkt Deiner in aller Liebe und Anhänglichkeit. Werden wir Dich hier nicht bald wieder sehen? Komme bald . . .

Frau von Goethe soll noch immer in Wien hausen. Dort hat sie sich verjüngt . . .

Deiner verehrtesten Frau Gemahlin und Fräulein Therese melde unsere freundlichsten Empfehlungen. Von Frau und Kindern alles Liebe und Gute. Schreibe bald Deinem treuen Freunde

C. Zwierlein.

280. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 15. 7. 35.] Lieber Ernst, ich kann nicht anders glauben, als daß Du in Cöln bist, was ich auch in jedem Sinn angenehm für Dich und Deine Familie finde. Schreibe mir doch mit erster Post, ob Du den Monat August hindurch dort zu finden bist, oder ob Du Reiseprojekte hast. Ich habe colossale Projekte, in meinem Alter, das Meer noch zu sehen. Ich denke von Cöln bis Rotterdam auf dem Dampfschiff zu fahren und einige Tage in Scheveningen zuzubringen. In Deutz, wo man das neue Wirthshaus sehr lobt, würde ich einige Tage bleiben und meine Pferde zurücklassen. Wie sehr es mich freuen wird, Dich einmal wiederzusehen, fühlst Du. Mit Niemand kann ich so innig von meinem Adolf reden, als mit Dir. Meine Gesundheit ist sonderbar; sie nöthigt mich, ganz wunderlich zu leben und ungesellig zu sein . . . Sonst bin ich thätig; ich schreibe einen Roman . . . Ich freue mich, von den Deinigen eine Anschauung[2] zu bekommen. Hier und in der Umgegend geht es ziemlich ennuyant und gewöhnlich her. Humboldt's Tod[3] war mir sehr schmerzlich. Er war der Letzte aus meinem nächsten

[1] Der Brief war aus Trier datirt. Der Abdruck in der Didaskalia vom 27. April 1835, Nr. 116, enthielt einen Druckfehler („Wien" statt „Trier"), der am folgenden Tage, in Nr. 117, berichtigt wurde. Zwierlein hatte die Berichtigung übersehen. In der Antwort vom 23. Juni, die mir nicht vorliegt, hat Schiller den Irrthum seines Freundes vermuthlich berichtigt. In Wien war er meines Wissens niemals.

[2] d. h. in ihrer Häuslichkeit. Von Person hatte sie Beide im Jahre 1826 zu Jena gut kennen lernen. Vgl. auch oben, Nr. 252, S. 407.

[3] Wilhelm von Humboldt starb am 8. April 1835.

Jugendcirkel. Du verlierst an ihm einen treuen väterlichen Freund. Caroline lebt ruhig. Emilie ist immer leidend und wäre sonst recht glücklich. Lebe wohl, mein Lieber, und grüße die Deinen . . .

Jena, 29. 7. 35. . . . Ich danke Dir herzlich für Deine gütige Antwort[1] und freundliche Gesinnung. In der Stadt ist man selten eingerichtet, Jemand bei sich zu logiren.[2] Ich mußte fürchten, Dir und Deiner Frau Last zu machen. Aber an dem Wirthshaus in Deutz hänge ich nicht eben besonders. Sei also so gut, mir mit umgehender Post einige Wirthshäuser in Cöln zu nennen, wo ich logiren kann.[3] Wenn es eins am Rhein giebt, ziehe ich es vor . . . In Scheveningen denke ich vier Tage zu bleiben, um das Meer in verschiedenen Gestalten zu sehen. In Düsseldorf bleibe ich auf der Hin- oder Herreise einen Tag, der Kunstschule wegen, die mich interessirt. Bilder sind das Lebensinteresse, was mich noch am meisten anspricht. In Cöln, hoffe ich, machen Deine Damen mit mir Bilderjagden, wenn Du keine Zeit hast. Recht sehr freue ich mich darauf, nach so langer Zeit mich mit Dir auszusprechen . . .

Ich komme eben von Rudolstadt; Caroline ist wohl . . .

Ich bitte, Dich zu erkundigen, was die Person auf dem Dampfschiff bis Rotterdam bezahlt. Den ersten Platz verlange ich nicht; der mittlere soll recht gut sein. Die Pferde und Heinrich sind ja wohl auf acht Tage in einem Dorf bei Cöln unterzubringen . . . Mit herzlicher Freundschaft und Grüßen an die Deinen . Deine CW.

281. Karoline von Schiller an Christophine Reinwald.

[Rudolstadt, Anfangs August 35.] . . . Endlich hatte ich einmal die Freude, Tante Wolzogen mit der Schwenken hier zu haben. Sie logirte zwar nicht bei mir; doch war sie fast immer da. Leider blieb sie nur einen Tag. Es hat ihr in meinem Haus und in meinem Leben sehr wohl gefallen. Sie ist nun über meine Existenz beruhigt. Die gute Tante ist sehr schwächlich geworden. Dennoch hat sie den kühnen Gedanken, eine Reise nach Holland zu machen, um in Scheveningen das Meer zu sehen. Wie es möglich ist, weiß ich nicht. Zuerst geht sie nach Cöln zum Ernst. Der wird ihr die Sache wohl einrichten . . .

[1] Vom 20. Juli. [2] Schillers damalige Wohnung, auf dem Neumarkt Nr. 39, bei Langen, war nicht groß.
[3] Ernst antwortete am 1. August.

282. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Köln, Montags, 7. 9. 35.] Bis jetzt habe ich Dir, meine geliebte Clementine, nicht geschrieben, weil wir seit voriger Woche täglich Frau von Wolzogen erwarteten, von der meine Reise zu Euch abhing. Gestern Nachmittag ist sie angekommen. Obgleich Mamsell Schwenke mitgeht, will ich doch die schöne Gelegenheit, das Meer, noch dazu in so interessanter Gesellschaft, zu sehen, nicht vorübergehen lassen. Wir reisen morgen früh um sechs Uhr ab und bleiben sechs, höchstens acht Tage weg. Sobald Frau von Wolzogen uns wieder verlassen hat, komme ich gleich nach Bilich . . .

283. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Köln, 4. 10. 35.] Liebe Emilie . . . Die Tante war mit der Schwenkin einige Tage hier. Sie haben in Theresens Begleitung das Meer, in Scheveningen, gesehen und werden jetzt bei Dir sein. Ein Umschlagetuch oder Shawl des neuesten Wintergeschmacks in England folgt hierbei, derb wie die Nation. Trage es als Merkmal meiner brüderlichen Verehrung. Ich würde es Dir niemals umthun, ohne einen Kuß auf Deinen Hals zu drücken oder vielmehr zu hauchen. In dieser Umgebung stelle ich mir Dein schmachtend blasses Gesicht sehr liebenswürdig vor, wie es auch sein wird. Dein Brief athmet noch Reconvalescenz. Ich war kürzlich zweimal bedeutend krank und hatte alle Symptome der Cholera; doch ging es gut ab. Mit dem Minister von Rochow stehe ich in einigem Rapport durch Ladenberg. Nicolovius' Schwiegervater[1] starb gestern, und zwar zur rechten Zeit. Lebwohl.

Dein Ernst.

284. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Bonnland, 10. 10. 35.] Liebster Ernst, Du mußt es recht unartig finden, daß ich so lange säumte, Dir und Deiner lieben Frau für die freundliche Aufnahme in Cöln und für die viele Güte, die Ihr für mich hattet, zu danken. Ich dachte es in einem ruhigen Moment zu thun, der sich jetzt hier findet. In Wiesbaden und Mainz blieb ich einige Tage. Außer dem Unfall, daß ich mein krankes Pferd in St. Goar erschießen lassen

[1] Oberregierungsrath Gossen, zu Köln, starb am 2. Oktober 1835, Abends 8 Uhr.

Schillers Tochter Emilie,

geb. Jena 25. Juli 1804,

† 25. Nov. 1872.

mußte, da das arme Thier nicht mehr fort konnte, ist Alles recht gut gegangen. Der General kam in Wiesbaden zu mir. Seine Frau gab mir ein rendez-vous in Mainz. Der Zauber der Rheingegend hat mich wieder sehr ergriffen. Ich trage die Hoffnung in mir, ihn [den Rhein] wiederzusehen . . .

(Den 15.) Mein Brief blieb liegen. Unterdessen kam der Deinige an Emilie an, der Dein Shawl viel Freude macht.

Ich hoffe, Du sprichst nur von vergangenen Krankheitsanfällen. Da Du aber deren zwei erwähnst, bin ich ängstlich. Ich bitte Dich, mir bald nach Jena zu schreiben; auch hoffe ich, bald die Nachricht von der Assisengeschichte[1] zu hören. Der General ist sehr freundschaftlich gegen Dich gesinnt und wird gern zu Allem helfen, was Dir nützlich sein kann.

Ueber Emiliens Gesundheit werde ich täglich ruhiger . . .

Deiner lieben Frau und Theresen meine herzlichen Grüße. Ich werde immer mit Vergnügen an ihr [Theresens] angenehmes, geistreiches Wesen denken. Es freut mich, sie so zu kennen. Sie soll mir doch zuweilen schreiben . . .

Mit treuer Freundschaft Deine CW.

285. Therese von Mastiaux an Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 3. 11. 35.] Innigst geliebte Tante, mit Freude folge ich der freundlichen Aufforderung, Ihnen zu schreiben . . . Ach nur zu rasch waren die schönen und interessanten Tage der Reise und Ihres hiesigen Aufenthaltes verschwunden. Doch gewähren sie mir eine so theure und reiche Erinnerung, daß ich über die Kürze nicht klagen darf, um nicht als ungenügsam zu erscheinen. . . . Auf das Trostwort des Schiffscapitäns beim Abschiede „Trennung unser Loos, Wiedersehen unsere Hoffnung" will auch ich mein Vertrauen setzen, besonders da es sich bei ihm und mir schon realisirt hat. Vorigen Monat begegnete er uns am Rheine; er erkannte mich gleich, obschon ein großes Gedränge war. Er erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen und der Schwenken und freute sich zu hören, daß die Mama[2] wohlbehalten wieder in Cöln angekommen sei. Er hat mir die schönsten Grüße an Sie aufgetragen.

[1] d. h. von der Frage, ob er Assisenpräsident werden solle.

[2] Er hielt also Frau von Wolzogen für die Mutter der Therese von Mastiaux. Vgl. auch Nr. 287, S. 438.

Vor einigen Tagen bin ich nach dreiwöchentlicher Abwesenheit wieder hier angekommen. Wir waren in Bilich, haben aber wegen des schlechten Wetters das Landleben nicht genießen können; dabei gewährten die Weinberge, schon blätterlos, mit ihren größtentheils noch unreifen Trauben, einen unerfreulichen Anblick.

In Bonn war Alles in Allarm, weil der Papst die Schriften des vor fünf Jahren dort gestorbenen Professors Hermes, als zum Irrglauben führend, in den Bann gethan hat, nachdem früher vom römischen Hofe schon einige Warnungsschreiben dagegen waren erlassen worden. Beinahe alle jungen Geistlichen in den Rheinlanden und in Westphalen sind Hermes' Schüler und begeisterte Anhänger. Einige, die in ihren Schriften versucht haben, die Hermesschen Ideen weiter auszuführen, kommen nun sehr ins Gedränge. Sehr begierig ist man, was unser Kultusministerium thun wird, da die katholischen Theologen in Cöln, Bonn, Trier und Münster bisher nach den Grundsätzen der Hermesschen Philosophie gebildet wurden. In Belgien sind die Werke schon verboten; doch heißt es, die Franzosen würden gegen den Papst Partei ergreifen.

Ihr gütiges Geschenk, die Monologe von Schleiermacher, durchzustudiren, habe ich bis jetzt noch nicht hinreichend Zeit gefunden. Das Wenige, was ich darin gelesen habe, verspricht so belehrende und interessante Ansichten und Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu geben, daß ich darauf sehr begierig und froh bin, mich jetzt ganz ungestört dieser Lektüre hingeben zu können.

Das Jabachsche Bild[1] ist vorigen Monat für tausend Thaler in der Versteigerung ausgesetzt worden; da aber kein Gebot darauf erfolgte, ist die Familie von Groote gezwungen, es wider Willen zu behalten.

Sagen Sie der Schwenken, mit meinem herzlichsten Gruße, ich hoffte, in ihrem Andenken so fortzuleben, daß sie sich meiner

---

[1] Das viel bewunderte und oft, z. B. von Goethe und von Johanna Schopenhauer, beschriebene Kunstwerk von Lebrun, Everhard Jabach mit Frau (Anna Maria geb. de Groote) und Kindern, aus der Zeit um 1660, befand sich zu Goethe's Zeit, 1774 und 1815, im Jabacher Hofe in der Sternengasse Nr. 25, später in der Glockengasse Nr. 9. Es wurde in einer späteren Versteigerung, am 4. Mai 1836, verkauft und findet sich jetzt in der Gemäldesammlung des kgl. Museums zu Berlin. Vgl. J. J. Merlo, Die Familie Jabach zu Köln und ihre Kunstliebe, in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 1861, S. 55—58.

manchmal freundlich erinnere. Meine Eltern grüßen schönstens. Der Vater wollte auch schreiben; da er aber heute durch Dienstgeschäfte abgehalten ist, so wird sein Brief nächstens folgen. In der Hoffnung, bald zu hören, daß Sie in Jena wohl und heiter wieder angekommen sind, verbleibe ich Ihre Sie innigst liebende und verehrende

Therese v. Mastiaux.

286. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 20. 11. 35.] Nur wenig Worte heut, lieber Ernst... Wegen Deiner eigenen Lage muß ich rathen, Dich nicht einzig und allein an die bisherige Protektion in Berlin zu halten. Diese hat eine große Partei gegen sich, und zwar die bessere. Nur das Nöthige muß geschehen, um sie geneigt zu halten. Nichts Ueberflüssiges. Ich hoffe auf die gute Gesinnung Deines braven Präsidenten, der mir sehr gefiel,[1] daß Du die Assisen bekommst. Phantasire nur recht auf Deinem Piano . . .

Deine treue CW.

[Köln, 5. 12. 35.] Innigst verehrte Tante, recht sehr muß ich um Verzeihung bitten, daß ich Ihre beiden Briefe, vom 10. October und 20. November d. J., erst jetzt beantworte. Therese wird mich wohl in Beziehung auf den ersten in etwa entschuldigt haben . . .

Ihre Erscheinung, verehrteste Tante, in unserem Kreise, wird wie eine heilige Erinnerung verehrt, und Sie werden das beruhigende Bewußtsein mit Sich genommen haben, daß ich, auf den Sie so manche Jahre ein liebevolles Auge warfen, mit meinem Schicksal zufrieden bin. Seien Sie dessen auch fernerhin versichert. Sollte indeß mein altes Vaterland mich einmal nöthig haben, oder sollte einmal die Großfürstin[2] wähnen, nur mir in gewissen Punkten ein besonderes Vertrauen schenken zu dürfen, dann, liebe Tante, dann gäbe ich meine hiesige Existenz auf, und ich käme in das Vaterland zurück, um da einen meinen Kräften und meinem Range steigend angemessenen Posten zu übernehmen. Denn ich bin der Großfürstin Dank schuldig.

Meine Tochter Therese, welche Sie innigst verehrt, legt sich Ihnen zu Füßen und wird in einiger Zeit sich Ihnen wieder schriftlich zu nahen wagen, was sie heute in der Besorgniß unter-

[1] Schwarz. Vgl. S. 40. [2] Großherzogin. Vgl. S. 398.

läßt, Ihnen beschwerlich zu fallen. Sie ist gegenüber einer solchen Frau, wie Sie, liebste Tante, schüchtern; aber sie ist klug und brav, auch nicht ohne Geist. Die gute Schwenkin hat sich bei ihr, sowie bei meiner Frau, ein bleibendes Andenken der Liebe und Achtung gestiftet. Meinerseits brauche ich wohl der Schwenkin ein Aehnliches nicht zu versichern, weil sie wohl weiß, daß wir uns verstehen und einander sehr gewogen sind.

Ihre Winke in Beziehung auf Berlin und v. K.[1] sind sehr weise, und auf eine Art begründet, von der Sie nicht einmal Kenntniß haben konnten. Ich werde sie wohl beachten.

Das Exemplar der neuen Schiller-Ausgabe werden Sie durch Cotta erhalten haben. Es gebührt Ihnen vor Allen. Die Stahlstiche und folgenden Bände kommen zu ihrer Zeit nach.

Meine Frau und Thereſe empfehlen sich Ihnen und der guten Schwenkin herzlichst, sowie auch ich. Schreiben Sie mir doch recht bald wieder. Es ist mir immer eine große Freude, von Ihrer Hand Etwas zu lesen.

Der General hat mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben.

An Waldungen schreibe ich nächstens. Sollten Sie ihn zufällig in Weimar sehen, so bitte ich es ihm zu sagen.

Wegen der Assisen ist über mich noch Nichts bestimmt; doch wird es kommen. Leben Sie wohl und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrem Sie innigst verehrenden, treu ergebenen Neffen

Ernst.

287. Thereſe von Mastiaux an Karoline von Wolzogen.

[Cöln, 13. 12. 35.] Recht innigen Dank, meine geliebte Tante, für Ihren herzlichen Brief . . .

Auch meine Phantasie schweift noch oft ans Meer und läßt es in den verschiedenen Beleuchtungen an meinem Geiste vorübergaukeln, mit dem großartigen Anblick, der in der Erinnerung vielleicht noch imposanter erscheint, als in der Wirklichkeit; doch so geht es ja mit Allem im Leben. Den Schiffscapitän sah ich noch nicht wieder; ich hoffe aber, daß die Mama[2] ihrem Vorsatze getreu bleiben und ihn verewigen wird, was er wohl durch seine Aufmerksamkeiten verdient hat.

Welche schöne Aussicht eröffnen Sie mir durch die pro-

[1] v. Kamptz. [2] Frau von Wolzogen.

jektirte Reise nach Italien! Wie glücklich würde es mich machen, das Land, nach dem eine Sehnsucht beinahe in jedem Menschenherzen wohnt, an Ihrer Seite zu betreten; das viele Schöne und Interessante, was dort Natur, Kunst und die Erinnerung an eine große Vergangenheit darbieten, in Ihrer liebevoll belehrenden Gesellschaft aufzusuchen und so doppelt zu genießen! Daß ein glückliches Herzensverhältniß, wie Sie meinen, mich davon abhalten könnte, ist unwahrscheinlich, weil mir dies nicht bestimmt zu sein schein. Ich bin nicht ohne Interesse zu erregen, durch's Leben gegangen; doch haben jedesmal äußere oder andere Umstände ein näheres Verhältniß vereitelt. Diese sich wiederholenden Neckereien des Schicksals gaben mir die eben ausgesprochene Vermuthung, und ich kam zu dem ganz beruhigenden Resultate, daß jeder Mensch auf seinem ihm angewiesenen Platze nützen kann, wenn er nur denselben ganz auszufüllen sich bestrebt, und daß es ja nicht darauf ankommt, was man ist, sondern wie man ist. Mag es auch viel schöner und leichter sein, im eignen häuslichen Kreise zu wirken, als isolirt zu stehen (was von einem, der Mittheilung so bedürftigen Charakter, wie dem meinigen, gewiß oft empfunden wird), so ist dies meiner festen Ueberzeugung nach doch vorzuziehen, wenn nicht übereinstimmende Lebensansichten und Grundsätze eine glückliche Ehe verbürgen.

Von Katzens Bilderverkauf[1] habe ich noch Nichts erfahren können. Wünschen sie vielleicht einen Katalog von dieser Sammlung?

Schadow hat der Spitalskirche zu Coblenz ein selbst gemaltes Altarbild, eine Madonna über dieser Stadt schwebend, geschenkt, was sehr gerühmt wird. Hildebrand's Ermordung der englischen Königskinder[2] ist jetzt vollendet und wird Weihnachten hier ausgestellt werden.

Wir gehen viel ins Theater; die Gesellschaft hat meistens tüchtige Mitglieder; wenn man auch keins ganz ausgezeichnet nennen kann, so macht sich das Ensemble doch sehr gut. In der nächsten Woche wird Strauß aus Wien mit vierzehn Musikanten in einem Concerte spielen.

Von den theologischen Streitigkeiten habe ich Nichts mehr erfahren, als daß die Dogmatik von Hermes in Bonn einstweilen

---

[1] Vgl. oben, S. 40.

[2] Jetzt in der Nationalgallerie zu Berlin (aus der Sammlung des Consuls Wagner).

nicht mehr gelesen wird. Die Universität war noch nie so wenig als in diesem Winter besucht.

Unser neuerwählter Erzbischof, Freiherr von Droste-Vischering, Weihbischof von Münster, wird als ein sehr frommer und gegen sich selbst sehr strenger Mann geschildert, dessen ganze Thätigkeit bis jetzt auf die Verbesserung der Armenanstalten gerichtet war, der aber dabei ein so isolirtes Leben führte, daß er nie einen Besuch angenommen oder erwiedert hat, was er nun wohl wird aufgeben müssen. Er soll in der Glanzepoche Napoleons, in einer von diesem berufenen Versammlung von Geistlichen zu Paris, allein, ohne Unterstützung der übrigen, wegen Freilassung des Papstes sehr energisch gegen den Kaiser aufgetreten sein und sich seinem ganzen Zorne ausgesetzt haben, wozu doch viel Selbständigkeit gehört.

Grüßen Sie die Schwenken schönstens, mit der Versicherung, daß ich der miteinander verlebten Stunden noch oft in Liebe gedächte.

Der interessante Vetter wohnt nicht hier, sondern hat in einem bei Bonn gelegenen Dorfe ein Haus gekauft, wo er sich mit der Cultur der Seidenwürmer beschäftigen will und hoffentlich mit einspinnen wird.[1]

Von Herrn von Waldungen hörten wir sehr lange Nichts mehr; wenn Sie ihn einmal in Weimar sprechen, so vergessen Sie gütigst nicht, meinen herzlichsten Dank für die Bilder und meine Freude an denselben auszudrücken.

Meine Eltern und die Tante grüßen vielmals. Letztere war ganz gerührt und erfreut über die Güte einer von ihr so verehrten Frau, der sie den Genuß mancher schönen Stunde dankt. Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen[2], wurde sie nur durch ihr

---

[1] Später, in den 1840er Jahren, lebte Carl von Wurmb einsam, als Major a. D., zu Honnef, wo er auch gestorben sein soll. Sonntags pflegte er nach Königswinter zu kommen. Aus der dortigen Gesellschaft wird folgende Beschreibung von ihm gegeben. „Er trug eine Perücke, sah furchtbar scheußlich aus, krächzte wie ein alter Rabe und wurde wegen seiner Langweiligkeit gemieden, war aber ein allgemein geachteter Mann". Vgl. oben, Nr. 214, S. 359.

[2] Thereiens Tante, Frau Hofräthin von Grub, geb. von Mastiaux, aus Bonn, kam zum Besuche ihrer Schwägerin, Frau von Schiller, nach Köln, als Thereie in Scheveningen verweilte. Sie war noch dort, als Frau von Wolzogen mit Thereie zurückkam. Nach der Abreise der Frau von Wolzogen machte sie mit der ganzen Familie, bevor dieselbe sich nach Bilich begab, noch mehrere Ausflüge, namentlich am 25. September einen damals beliebten Ausflug, nach Schlebusch und Altenberg.

ängstliches, allzu bescheidenes Wesen abgehalten, wodurch sie selbst am meisten verloren hat.

Leben Sie wohl, und behalten Sie in liebevollem Andenken Ihre Sie herzlich liebende und verehrende

Therese.

288. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 3. 3. 36.] Ich wartete, liebster Ernst, auf Nachricht von Dir, . . . und nun höre ich mit Bedauern, daß Du krank warst. Schreib mir nur ja gleich, wie es Dir geht, oder bitte Theresen, es zu thun. Ich hoffe auf Deine starke Natur. Aber muthe ihr nicht zuviel zu und schone Dich, um der Deinen und um meinetwegen; denn Du bist mir sehr ans Herz gewachsen. Dein Leben, was sich immer verschönern wird, ist mir noch eine Lebensfreude im Alter. Mir ist es, als hätte ich in Dir einen Lebenshauch meines Adolf . . .

In der Wissenschaft ist überall Zwiespalt. Die Poesie ist zur Phantasterei geworden. Ich lebe in der Vergangenheit. Kant kann man nicht genug lesen. Er giebt Antwort auf alle Fragen der Menschheit. Er war Deines Vaters Religion, sagte mir Göthe einmal, und nicht mit Unrecht. Lebe auch Du viel in Poesie, und mache Dir eine eigene [Religion].

Ottilie[1] macht so dummes Zeug, daß Waldungen von der Vormundschaft abgegangen ist, und die Regierung[2] sich nun in die Erziehung der Kinder mischt . . .

Die Memoiren . . . sind interessant und werden auch Theresen interessiren, in der Geschichte des Jean de Witt, dessen Bild wir im Haag sahen. Grüße das liebe Mädchen herzlich (nächstens werde ich ihr schreiben), sowie Deine liebe Frau . . . Laß Waldungen Nichts von meinem Urtheil über Weimar hören; man ist sehr empfindlich . . . Mit herzlicher Freundschaft, wie immer,

Deine CW.

[Köln, 17. 3. 36.] Innigst verehrte Tante . . . Ich bin zwar seit Ihrer Abreise viermal krank gewesen, und auch nicht unbedeutend; indessen ging es so regelmäßig und gut vorüber, daß ich fast sagen könnte, eine Krankheit müsse bei mir überstanden werden. Heftige Blutandränge und Verschleimungen sind

[1] Frau von Goethe.

[2] Die Landesregierung zu Weimar, als Vormundschaftsgericht.

die abwechselnden Ursachen meiner Krankheiten, wogegen die Mittel einfach und sicher sind. Ich bin jetzt in voller Lebenskraft und fahre wieder mit ausgespannten Segeln . . .

Von Carl habe ich lange Zeit Nichts gehört . . . Die Erziehung seines Kindes wird unter der Herrschaft guter Charaktere gut vor sich gehen . . . Nähere Pläne sind unter uns nicht weiter erörtert worden, als der, daß Fritz in einigen Jahren da, wo ich sein werde, ein Gymnasium besuchen soll. Ich liebe diesen Jungen sehr und würde Alles aufbieten, ihn auf der Bahn seines Großvaters zu erhalten . . .

Unsere Existenz ist dieselbe, wie Sie sie kennen. Wir reden oft von Ihnen und freuen uns, daß es Ihnen bei uns gefallen hat. Meine Frau und Therese grüßen Sie schönstens. Therese weiß die Neigung, die Sie, liebe Tante, ihr zugewendet haben, in ihrem hohen Werthe zu schätzen, und sie pflegt die Winke Ihres Geistes, den zu erfassen ihr eine erfreuliche Bestrebung ist. Erhalten Sie ihr, liebe Tante, Ihr Wohlwollen; es fällt auf keinen undankbaren Boden.

Ueber das öffentliche Leben unseres Landes schreibe ich Ihnen ein andermal. Mein altes Vaterland, sehe ich, schleppt sich durch. Die Räumlichkeit eines solchen Staates, und damit das Interesse an seiner inneren Verwaltung, schwindet, wenn Eisenbahnen und Dampfmaschinen ein Königreich im Nu durchfliegen. Die Erfindung ist ein großer Wink für die Politik. Waldungen werde ich Ihre Mittheilungen sorgfältig verbergen; es ist überdies in unserem Verkehr noch keine Eisenbahn eingeführt, so daß unser Ideeenaustausch sich nur langsam effektuirt . . .

Ein seit ungefähr zehn Tagen verbreitetes Gerücht hat uns etwas beunruhigt. Es hieß, ich solle Mitglied des Cassationshofes und vortragender Rath im Justizministerium für die Rheinprovinzen werden, mit der Würde eines Geheimen Ober Revisionsrathes und dem Gehalte von 2500 Thaler . . . Ich würde mich als vortragender Rath des Ministers ganz auf meinem Platze fühlen. Personal- und Sachkenntniß, guten Willen, Fleiß, schnelle Auffassung und gute Darstellung, mit wohlwollendem Charakter, kann ich mir nicht absprechen. Aber ich habe keine Ansprüche auf eine solche Stelle . . . Es ist indessen wirklich eine solche Stelle vakant, und sie pflegt aus den Appellationsräthen ergänzt zu werden. Können Sie, liebe Tante, ein Wort für mich einlegen, so thun Sie es ja. Es ist eine große Ehre, und ich bin der Mann dazu . . . Nun will ich aber schließen, liebste

Tante, um mich Ihrer Liebe zu empfehlen. Sobald ich weiter Etwas höre, schreibe ich gleich. Die gute Schwenkin wird allerseits bestens gegrüßt. Mit innigster Liebe

Ihr treuer Neffe Ernst Schiller.

[Jena, 9. 6. 36.] Recht lange, lieber Ernst, schrieb ich Dir nicht . . . Durch den General, der Deinen Antheil an seiner Lage[1] sehr anerkennt, erfuhr ich, daß Du in B.[2] unwohl warst. Schreib mir gleich, wie es geht, oder bitte Theresen, es zu thun, und sage mir, ob Du Sommer-Reise-Projekte hast. Der General ist mit seiner Aufnahme in Berlin sehr zufrieden. Da er in Halle wohnen will, kann er sich auch angenehme Verhältnisse erhalten. Beklagen muß ich Jeden, der den Rhein verlassen muß. Ich hätte Bonn gewählt

Heute empfing ich die Nachricht von Carolinens Versprechung[3] . . . Junot[4] ist nach Allem, was ich von ihm weiß, ein Ehrenmann; er hat vielseitige Bildung, kennt das Leben von der ernsten Seite des Krieges her und hat mit seiner ersten Frau sehr glücklich gelebt. Diese hatte Vermögen; die Kinder sind also nicht hülflos, wenn er stirbt. Ich werde mit Ruhe sprechen, daß Carolinens Vermögen durch den Ehecontract gesichert wird, und daß ein Theil desselben, wenn sie kinderlos bleibt, an Carls Sohn, als der Fortführer des Namens, fällt . . . Sie ist jetzt sehr entzückt von der Katzhütte; möge sie es bleiben . . . Recht wünschte ich, mich wieder mit Dir aussprechen zu können, lieber Ernst, was ich mit wenig Menschen gern thue. Ausfliegen werde ich noch in diesem Jahre; wohin, schreibe ich. Möchten wir uns begegnen! Deiner lieben Frau tausend Grüße. Mit treuer Freundschaft, Dein wie immer,

GW.

---

[1] Er wurde durch Kabinetsordre vom 12. März 1836 als General der Infanterie in den Ruhestand versetzt.

[2] In Bonn. General von Wolzogen hatte am 19. März an Ernst von Schiller mehrere Anfragen über Bonn gerichtet, um zu prüfen, ob er sich dort niederlassen solle. Ernst zog darüber in Bonn Erkundigung ein. Schließlich wählte der General nicht Bonn, sondern Halle.

[3] Karoline von Schiller war am 11. Oktober 1799 geboren, also zur Zeit ihrer Verlobung 36 Jahre alt.

[4] Bergrath Junot in Katzhütte.

289. Karoline von Wolzogen an Thereſe von Maſtiaux.

[Jena, 9. 6. 36.] Meine liebe Thereſe, recht lang' ſchrieb ich Ihnen nicht; doch Sie verzeihen es mir gewiß. Ich hatte Augenweh und viel zu ſchreiben. Ich wünſchte Sie jetzt in meine Stube, wo alle meine guten Bilder hängen. Seit ſechzehn Jahren waren ſie eingepackt; ſie machten mir ſo viele Erinnerungen rege, daß ich fürchtete, ſie wiederzuſehen; jetzt erfreuen ſie mich . . .

Schreiben Sie mir von Ihrer Kunſtwelt. Es freut mich, daß der Erzbiſchof ein ſo guter und charaktervoller Mann iſt; ich kenne ihn aus dem Leben der Fürſtin Gallitzin, die in Münſter ſtarb . . .

Die Schwenke empfiehlt ſich. Wir gedenken oft der lieben Reiſegefährtin. Denken Sie mein, im Dom und am Rhein. Aller Segen mit Ihnen, liebes, gutes Kind.

290. Thereſe von Maſtiaux an Clementine Pfingſten.

[Köln, 19. 6. 36.] . . . Karoline Schiller iſt die ſehr glückliche Braut des Bergraths Junot. Er wohnt auf der Katzhütte im Thüringerwald, acht Stunden von Rudolſtadt, und ſoll nach Erkundigungen der Frau v. Wolzogen ein Mann von Ehre und vielſeitiger Bildung ſein . . . Er iſt Wittwer und hat ſechs Kinder, ſo daß Karoline ihrer Lieblingsneigung, der Erziehung, hinlänglich fröhnen kann . . .

Des Vaters Heiſerkeit dauert noch immer fort und hat ſich nur wenig gebeſſert. Deswegen hat er vorgeſtern eine große Cur angefangen, wobei er zehn Tage lang das Zimmer nicht verlaſſen darf, auch ſchrecklich ſchwitzen und Morgens und Abends jedesmal eine ganze Flaſche Medicin nehmen muß. Davon erwartet der Arzt mit Zuverſicht die gänzliche Wiederherſtellung . . .

291. Briefwechſel zwiſchen Ernſt von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Köln, 27. 6. 36.] Innigſt verehrte Tante, meinen freundlichſten Dank für Ihren lieben Brief vom 9. d. M. . . .

Meine Kur wird ſo durchgreifend ſein, daß ſie eine Badereiſe unnöthig macht, und da ich ſchon öfters durch Unpäßlichkeiten in der Erfüllung meiner Dienſtpflichten geſtört worden bin, ſo kann ich es nicht über das Herz bringen, mir dieſes Jahr eine Reiſe zu gönnen. Vielmehr will ich mich in meine amtliche Thätigkeit und Wiſſenſchaft recht tüchtig verbeißen, um etwas Erkleckliches mit fortſchaffen zu helfen. Ich habe ohnehin eine

Arbeit zu erwarten, die mir wenigstens vier Monate Zeit kostet.[1] Also reise ich nicht, was auch meinen Finanzen zuträglicher ist. Wenn Sie jedoch, liebe Tante, im September oder October in irgend einem Punkte des Niederrheins, von Mainz bis Düsseldorf, oder etwa zwanzig Stunden rechts oder links des Rheins, Sich aufhalten, so werde ich Sie auf mehrere Tage aufsuchen, da ich in jenen zwei Monaten mehrmals Zwischenräume von zehn Tagen [zwischen den Sitzungen des Ferienſenats] frei haben werde. Ich möchte auch Manches mit Ihnen besprechen, was bei einer persönlichen Zusammenkunft die Gelegenheit eher hervorruft, als wenn man es brieflich komponiren muß, zumal wenn man, wie ich jetzt, leidend ist. Im Ganzen aber habe ich doch viel Zutrauen zu meiner wiedererstarkenden Gesundheit. Mein Arzt versichert, noch nicht oft einen so starken Fond gefunden zu haben, als den meinigen.

Einen gleichen Fond besitze ich an Heiterkeit des Geistes und an Interesse für das, was das praktische Leben im Großen wie im Kleinen treibt und regiert. Ebenso ehrwürdig ist mir die Vergangenheit im ausgedehntesten Sinne. Mit diesen Gaben ausgerüstet, würde ich eine sehr glückliche Existenz haben, wenn ich reich wäre oder einen Posten bekleidete, dessen Wirkungskreis mir mehr zusagte, als die Jurisprudenz. Denn diese ist theils in ihren Formen sehr trocken, theils in ihren Theorieen sehr unsicher und durch einzelne außer Zusammenhang erlassene Verordnungen zu verkrüppelt, als daß es erfreulich sein sollte, ein so unsystematisches Conglomerat sich als die Quelle seines Glückes zu denken. Darum hatte ich früher öfters dieser Parze zu entrinnen und mich in die vielseitigere und rein empirische Verwaltung zu versetzen gesucht, was mir im Jahre 1832 in Berlin, wo der Finanzminister Maaßen darauf einging, beinahe geglückt wäre, wenn es nicht an den Pedanterieen des Ministers Brenn gescheitert wäre. Ich muß daher diese Idee aufgeben, solange unser König regiert, der nicht gern Uebergänge sieht ... Der Kronprinz denkt anders ... Sollten wir daher unsern guten König früh verlieren, so würde ich es noch der Mühe werth halten, unter dem Kronprinzen eine Hauptveränderung meiner Wirksamkeit zu suchen . . .

Von meinem Vermögen habe ich in Trier, wo ich lange Zeit nur 700 und zuletzt 800 Rthl. Gehalt hatte, viel zusetzen müssen, da die Termine des Cottaschen Honorars nur in großen

[1] Worin diese Arbeit bestand, ist mir nicht bekannt.

Intervallen fällig waren, und die Zinsen davon erst von den Fälligkeitsterminen liefen, ich daher mit den Zinsen den nothwendigen Zuschuß nicht decken konnte und sohin von Zeit zu Zeit Capitalien einzog . . . Jetzt komme ich anständig aus, wenn ich, wie auch geschieht, kein Haus mache, . . . keine Equipage und keinen Bedienten halte. Um aber dem Schicksal Gelegenheit zu geben, mein Loos zu verbessern, spiele ich in der Lotterie; darin habe ich mich oft wenigstens frei gespielt. Das ist schon Etwas; denn da kostet Einem die Hoffnung, viel zu gewinnen, nichts oder wenig. Die Hoffnung ist wesentlich zu meiner Existenz . . . Doch wohin soll das Alles führen! Entschuldigen Sie, liebe Tante, den momentan Hypochondrischen, der bei 21 Grad Hitze im Schlafzimmer, nach der Sonnenseite, (wo Sie schliefen), in Pelz gekleidet sitzt und laues Wasser trinkt.

Karolinens Verlobung, von der ich eigentlich zuerst hätte sprechen sollen, scheint auch mir ein beglückendes Ereigniß zu sein . . .

Der General hat mir mehrmals seit Kurzem sehr freundlich geschrieben; unter Anderm auch, daß Kamptz viel von mir halte, und daß ich alles Ausführbare von ihm verlangen könne. Eine solche Aeußerung ist recht freundlich; ich werde aber jetzt doch Nichts verlangen . . . Was ich in der That wünschte, wäre, daß Jemand von Zeit zu Zeit beim Kronprinzen von mir spräche, damit man mich ihm in den Kopf setzte, wie eine Migräne.

Des Generals Wahl von Halle zum Aufenthalt scheint mir in vielen Rücksichten zweckmäßig zu sein . . .

Die Eisenbahnen sind hier an dem Willen des Königs einstweilen gescheitert . . . Aber die Dampfschiffahrt bekommt neuen Schwung. Jetzt gehen von hier täglich schon drei Dampfschiffe der Mainz-Düsseldorfer Gesellschaft; künftig noch ein viertes.

Das Düsseldorfer Musikfest, um Pfingsten, war pompös, aber heiß. Nicht minder brillant war das Pferderennen; es ist ein Spiel der Aristokratie; Prinz Friedrich und zwei Grafen waren Kampfrichter . . . Ich will enden. Meine Frau und Therese empfehlen sich zu Gnaden . . . Von Ihnen hoffe ich bald Nachricht, wohin Sie Sich wenden werden. Mit meiner Gesundheit geht es, namentlich heute (den 28.), mit Riesenschritten vorwärts. Ich freue mich darauf, wieder Akten in die Hände zu bekommen und Reden zu hören, nicht weniger aber auch auf das Essen. Leben Sie wohl und heiter, und denken Sie mit Liebe an

Ihren treu ergebensten Ernst.

[Katzhütte, 13. 10. 36.] Liebster Ernst, recht spät beantworte ich Deinen Brief vom Junius. Ich hoffe, Deine melancholische Stimmung hat sich ganz verloren und war nur Folge Deines Uebelbefindens. Caroline sagt, Du würdest Mitte October von Deiner Reise zurück sein. Es freut mich, daß Du Dich lüftetest und eine große Weltansicht gewonnen hast. Doch kann ich's nicht recht combiniren, daß Du die Anwesenheit des Kronprinzen in den Rheinlanden verfehltest. War es, um die Militärgeschichten nicht mitzumachen, so thatest Du sehr wohl; diese würden Dir Gesundheit und Geld gekostet haben.

Ich blieb auf Bitte A. Humboldts während des Naturspektakels[1] in Jena und hatte viel Genuß, ihn wiederzusehen. Er ist doch die merkwürdigste Personalität in Europa, durch lebendige Anschauung tiefer Wissenschaft und sehr edlen Charakter. Der Zauber seines Gesprächs und Umgangs reißt Jeden hin... Auch lernte ich noch viele angenehme Berliner kennen, namentlich einen Professor der Chemie, der mit Dir und Adolf in Heidelberg studirte, Mitscherlich, und Lichtenstein. Die Berliner waren doch die Interessantesten. Im Ganzen ging in Jena Alles sehr gut.

Am 18. Sept. war der General bei mir. Er sagte mir, Du könntest mit 2500 Rthl. Gehalt nach Berlin kommen, wenn Du wolltest, Du wolltest aber nicht. Ich kann Dir's nicht verdenken, den lieben Rhein nicht verlassen zu wollen . . .

Mit treuer Freundschaft Deine CW.

Schreibe bald nach Jena, ob ich's gleich nicht verdiene. Diesen Winter bleibe ich dort. Unsern Großherzog wirst Du vielleicht sehen . . .

Therese soll mir doch von den Bildern schreiben. Die Schwenke empfiehlt sich.

[Köln, 27. 10. 36.] Verehrteste Tante, mit vieler Freude habe ich Ihren vortrefflichen Brief vom 13. d. M. aus Katzhütte gelesen . . .

Hinsichtlich meines Treibens in den Ferien sind Sie, liebe Tante, sehr im Irrthum. Ich habe fast die ganze kronprinzliche Tour in den Rheinprovinzen mitgemacht. In Koblenz sah ich dem Manöver zu; in Köln war ich unter den empfangenden

[1] Dritte Generalversammlung deutscher Naturforscher. Vgl. S. 40.

Personen; in Düsseldorf war ich mit ihm in der Galerie, beim Diner und auf dem Ball; dort habe ich ihn viermal gesprochen. Ich begleitete ihn dann an die Gränze Westphalens und war zu Elberfeld[1] und Schwelm, wo ich seine Empfänge mit ansah und seine Entgegnungen hörte. Darauf empfing ich ihn mit in Trier; dort wurde ich von ihm abermals zur Tafel gezogen und von ihm sowohl, als auch von der Prinzessin Wilhelm und den Prinzen Wilhelm, Albrecht und August mit Auszeichnung behandelt; ich habe sein ganzes Gefolge kennen lernen. Von Trier aus begleitete ich ihn noch sieben Stunden auf die Felsenkapelle bei Saarburg, und dort sah ich ihn scheiden. So bin ich seinetwegen über fünfzig Meilen weit herumgereist. Ueber diese Reise, die mir unvergeßlich sein wird, könnte ich sehr viel erzählen; aber es macht sich besser mündlich. Einige festliche Arrangements waren wahrhaft colossal, namentlich in Köln. Die Prinzessin Wilhelm war äußerst freundlich mit mir, wie auch ihr Mann ... Ich habe bei dieser Gelegenheit, wo die Prinzen und besonders der Kronprinz mich so artig behandelten, auch die hohen Personen unserer Provinz mit mir näher bekannt gemacht. Auch habe ich in Düsseldorf die Künstlerwelt besucht und andere interessante Leute kennen lernen, endlich alle Rücksichten der Pietät gegen meine hier und da zerstreut wohnenden älteren Bekannten beachtet. Kurz ich bin gewiß comme il faut.

Ich habe mich aber dabei bedeutend erkältet und pflege mich jetzt in der Stube, bis am 7. November meine Sitzungen wieder anfangen. Meine Verhältnisse werden sich gut gestalten, wenigstens im Inneren gut erhalten. Mit meinem Präsidenten Schwarz stehe ich auf einem trefflichen Fuße. Was der General von meiner Versetzung nach Berlin gesagt hat, ist irrig; davon ist nicht die Rede. Wenn man mir die Stelle anböte, so ginge ich auch hin, weil ich mir dann später einen guten Platz am Rheine aussuchen könnte. Aber ich komme nicht hin; Kamptz nimmt jetzt einen anderen Zug, und der andere Justizminister kennt mich nicht.

Es thut mir recht leid, daß es dem Onkel in Halle nicht gefällt; er hätte hier bleiben können, wenn er sich mehr colonisirt hätte. An seine Wiederanstellung glaube ich nicht. Sein Nachfolger ist auch ein sehr tüchtiger Mann, der Major v. Radowitz; er war mit dem Kronprinzen auf der Reise.

---

[1] Auf dem großen Feste in Elberfeld begrüßte ihn der Kronprinz mit der Bemerkung, er freue sich, ihn auch hier wiederzusehen.

Des Chemisten Mitscherlich erinnere ich mich nicht, wohl aber eines Philologen . . .

Dem Großherzoge von Weimar konnte ich wegen eines Unwohlseins nicht aufwarten: er war nicht hier, sondern ist nur bis Bonn gekommen und reist heut von Koblenz ab . . .

Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden, und Therese wird sich in diesen Tagen zu schreiben erlauben. Grüßen Sie die gute Schwenkin, und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrem treu ergebenen

Ernst.

292. Therese von Massiaux an Clementine Pfüngsten.

[Januar 1837.] . . . Hier dauert das Unwohlsein fort . . . Ich allein halte mich tapfer: doch darf man den Tag nicht vor dem Abend loben . . .

293. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[30. 1. 37.] Liebster Ernst, daß ich Deinen schönen Brief so lange nicht beantwortete, wirst Du verzeihen. Welches Unglück war nahe, durch die Krankheit des Kronprinzen! Ich habe durch meine gute Caroline Humboldt einen Verlust erlitten, der mich innig betrübt. Diesen Brief sende ich Dir durch den Lieutenant von Griesheim . . . Emilie hat nun das Ziel ihrer Wünsche erreicht, einen Sohn[1] . . .

C. Wolzogen.

Köln, 2. 2. 37. Innigst verehrte Tante, wie lange habe ich Nichts von Ihnen gehört! . . . Ich treibe hier mein Appellationswesen fort, augenblicklich durch Herrschaft des Hanswurstes unterbrochen, der von heute an bis nächsten Mittwoch hier tobt. Der hiesige Carneval findet wohl nicht seines gleichen in Teutschland: er ergreift auch die ernsten Verhältnisse, d. h. er suspendirt sie. So haben wir z. B. während dreier Tage keine Sitzung . . .

Hier herrschen Grippe (sehr stark) und Entzündungskrankheiten in Menge. Meine Frau und Tochter leiden an beiden, so wie ich selbst: ich hoffe aber, am Mittwoch wieder ausgehen zu können.

Der Schopenhauer ist in Bonn ein Unglück begegnet . . .

[1] Heinrich Ludwig, geb. 25. Oktober 1836.

Meine Frau und Tochter empfehlen sich Ihnen zu Gnaden und hoffen bald von Ihrem Wohlsein zu hören. Leben Sie recht herzlich wohl, und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrem treuen Freunde Ernst.

[Jena, 13. 2. 37.] Ich hoffe, liebster Ernst, Du hast Dich von der Carnevals-Belustigung ausgeschlossen. Als Volksfest ist dies immer interessant; sonst haben die gesuchten Witze wenig Anziehendes für mich . . .

Wir sind hier noch ganz wohl; aber in der Umgegend herrscht Grippe und (schlimmer noch) Nervenfieber. In Berlin ist der Zustand arg. Am ärgsten war mir die Krankheit des Kronprinzen; sein Tod wäre ein unsäglicher Verlust gewesen. Es freut mich, daß Du ihm auf der letzten Rheinreise näher bekannt geworden bist.

Dem Rufe in einen größeren Wirkungskreis zu folgen, fordert die Ehre. Doch kommt keiner, so sehe ich's auch als kein Uebel für Dich an, da Du mit Deiner jetzigen Lage zufrieden sein kannst. Den schönen Rhein zu verlassen, könnte ich Dir und den an seinem Ufer geborenen Damen nur wegen entschieden großer Vortheile zumuthen . . . Grüße Deine liebe Frau und Therese. Lebt die Miß noch, und der Fuchs? Die Schwenke empfiehlt sich. Mit treuer Freundschaft Deine CW.

294. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Köln, 16. 5. 37.] . . . Mit meiner Gesundheit geht es immer entre deux, d. h. ich verrichte meine Geschäfte, habe aber bald mit diesem, bald mit jenem kleinen Uebel zu kämpfen . . .

295. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 11. 7. 37.] Sehr lange, liebster Ernst, habe ich nicht geschrieben. Doch habe ich durch die Schwestern gehört, daß Du Dich leider nicht ganz wohl fühlst und jetzt nach Aachen zu gehen gedenkst. Diese alte Kaiserstadt ist mir immer interessant gewesen. Schreibe mir einmal von dort.

Das kalte Frühjahr bekam mir nicht gut; jetzt bin ich aber wohl.

Dein Zusammensein mit dem Kronprinzen war recht gut. Da Du jetzt keine Veränderung Deiner Lage zu wünschen hast, als die im Gang der Dinge nothwendig erfolgende, so ist es auch

gut, ruhig zu bleiben. Doch soll es mich freuen zu hören, daß Du eine Präsidentenstelle am Rhein bekommst. Berlin könnte ich nie rathen; das Leben ist dort gar zu gespannt . . .

Bei den divergenten Ansichten in Berlin hat sich Dein Freund Kamptz gut benommen. Seine Schrift darüber ist schwer zu bekommen; gern hätte ich sie gelesen. Ein Nationalhaß der Völker kann nicht dauern . . .

Die Statue Deines Vaters will ich noch sehen, sobald sie errichtet ist; ich denke, diesen Herbst. Caroline ist in Katzhütte sehr glücklich. Emilie sah ich vorgestern in Rudolstadt . . . Dein Protegé Kunst hat in Weimar Effekt gemacht; die Räuber sind mit großem Beifall gespielt worden. Der Herzog von Orleans[1] declamirt des Vaters Gedichte. An diesem wachsenden Nachruhm, der immer steigt, hänge ich mit Liebe . . . Alles will nach Paris reisen. Thue es auch einmal mit den Frauen . . . Adieu, liebster Ernst. Grüße die Deinen herzlich. Stärke Deine Gesundheit. Lebe der Poesie in Aachen und gieb mir ein Zeichen. Du bist mir noch eine Freude in der Welt.

Deine CW.

[Köln, 9. 8. 37.] Innigst geliebte Tante . . . Meine Absicht, das Bad in Aachen zu gebrauchen, habe ich nicht ausgeführt . . . Seit acht Wochen habe ich fast alle Tage vier bis fünf Stunden lange Sitzungen im Appellationshofe[2] und viele schriftliche Arbeiten zu Hause, wobei ich kein ganz diätetisches Leben führen kann, ohne abzufallen. Aber ich freue mich auf die Herbstluft. Viel Arbeiten ist mir jetzt zur angenehmen Gewohnheit geworden. Ich bin ein Aktenwurm und bin damit recht wohl zufrieden, da mir die anderen Interessen, soweit sie bei mir ausgebildet sind, als Erholungen dienen . . . Auf eine Präsidentenstelle verzichte ich, da die Masse meiner Vordermänner zu groß ist. Ich kann auch mit meiner Stellung um so mehr zufrieden sein, als ich das besondere Vertrauen meines Chefs Schwarz,

[1] Der älteste Sohn des Königs Ludwig Philipp, Prinz Ferdinand von Orleans, vermählt mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin, Enkelin des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar.

[2] Er war Mitglied des ersten Civilsenats und hatte außerdem in den Sitzungen des zweiten Civilsenats vom 1., 2., 8., 9., 15., 16., 22. und 23. Juni und 27. Juli, sowie in den Sitzungen des Anklagesenats vom 22. Juni, 4., 10. und 26. August verhinderte Kollegen zu vertreten. Am 26. August hatte er eine große Anklagesache vorzutragen.

den Sie bei mir sahen, genieße. Die auszeichnend freundliche Behandlung, die mir der Kronprinz widerfahren ließ, giebt auch einen guten Reflex . . .

Sie gedenken, die Statue des Vaters in Stuttgart diesen Herbst zu sehen. Schreiben Sie mir doch, liebe Tante, das Nähere Ihrer beabsichtigten Reise. Es wäre mir gar zu lieb, mit Ihnen zusammen kommen zu können, um Sie hierher zu entführen, wo ich jetzt bei weitem bessere Gelegenheit habe, Sie aufzunehmen, da ich ein neues, sehr angenehmes Quartier bewohne.[1] Meine Frau und Therese würden sich sehr glücklich schätzen, Sie wieder hier begrüßen zu dürfen.

Von Karolinen habe ich unmittelbar lange Nichts gehört. Doch schrieb mir Junot, daß ihre Gesundheit sich bessere. Junot scheint mir ein sehr vernünftiger Mann zu sein, den ich gar gern persönlich kennen lernen möchte . . .

Es hat mich recht gefreut, daß Kunst in Weimar gefallen hat. Als Carl Moor, Ferdinand, Leister, Fiesco, als Graf von Strahl im Käthchen von Heilbronn und als Götz von Berlichingen war er stets sehr gut . . .

Das Wachsen Ihres Romans hat uns Alle sehr erfreut . . .

Die gute Hündin Miß ist seit dem 11. April d. J. verschwunden und wahrscheinlich nicht mehr am Leben, da sie ganz taub und hülflos war . . .

Meine Frau und Therese lassen sich Ihnen liebevoll zu Gnaden empfehlen . . . Ihr treu ergebenster

Ernst.

Jena, 29. 11. 37. Liebster Ernst, den ganzen October hindurch dachte ich noch, Dir ein rendez-vous geben zu können, worauf ich mich sehr freute. Aber immer gab es Hindernisse der Reise . . . Nun werden wir uns in diesem Jahr wohl nicht sehen. Aus Carolinens Nachrichten schließe ich fast, daß Du auch nicht zu der projektirten Reise gekommen bist. Im nächsten Jahr wollen wir uns aber gewiß zusammenfinden. Ich will des Vaters Statue in Stuttgart sehen und denke, Du auch . . . Jetzt denke ich Dich mir in mancherlei Geschäften.

Ich hoffe, durch die Szene mit dem fanatischen Erzbischof ist die häusliche Ruhe bei Dir nicht gestört worden. Es ist

[1] Seit dem 31. März 1837 bewohnte er im Hause des Friedensrichters Justizrath Schenck, Apostelnstraße Nr. 3, das Erdgeschoß und den zweiten Stock, während die Familie Schenck im ersten Stock wohnte.

traurig, in unserer Zeit noch so Etwas erleben zu müssen, daß der Streit um so Unwesentliches beginnen kann, worüber die Menschen längst hinaus sein sollten. Ich hoffe, es hat weiter keine Folgen, als daß Ihr einen vernünftigeren Erzbischof bekommt.

Dein Freund Kamptz hat mich in seiner jetzigen Richtung ganz gewonnen.

Da Du in Deiner Lage zufrieden bist, kannst Du es wohl abwarten, in eine andere Lage zu kommen. „Vorwärts" muß immer die Losung bleiben, aber nicht vom Rhein entfernt.

Das Rheinschiff mit seiner Sendung nach London hat mich sehr interessirt. Wer hat denn die Rede gehalten? . . .

Ich vergaß schon in meinem letzten Brief einen Auftrag. Ich versprach den jungen Prinzen von Coburg[1] in Bonn als Beitrag zu ihrer Handschriften-Sammlung Etwas von Deines Vaters Handschrift. Ich könnte nur Unbedeutendes geben. Ich denke, Du hast viel vorräthig. Wenn Du nach Bonn gehst, so bringe ihnen Etwas, und sage, daß ich es Dir aufgetragen hätte. Es wird sie sehr erfreuen. Nach Allem, was ich höre, sind es liebenswürdige Jünglinge. Der zweite wird wahrscheinlich König von England.

Der Enthusiasmus der königlich französischen Familie für Deinen Vater erfreut mich. Die Königstochter[2] hat in Coburg eine Tragödie von ihm verlangt. Meine liebe Helene von Orleans nährt diesen Sinn und ist sehr glücklich mit ihrem Gemahl, der ebenso gut als klug ist . . .

Bei uns schleicht Alles seinen alten Gang . . . Alles leidet hier an Armuth. Es giebt wenig Studenten . . . Der guten Miß Tod hat mich betrübt . . .

Empfiehl mich Deiner lieben Frau und Therese. Will sie denn gar nicht heirathen? Die Schwestern sind glücklich . . . Schreibe bald Deiner Dich herzlich liebenden Tante CW.

296. Emilie von Gleichen an Christophine Reinwald.

[Greifenstein ob Bonnland, 10. 1. 38.] Meine geliebte Tante, . . . Ernst erfreut sich einer hergestellten Gesundheit; er schreibt heiter und lebenslustig . . .

[1] Erbprinz Ernst (der spätere Herzog Ernst II. von Sachsen Coburg Gotha, † 22. August 1893) und Prinz Albert (der spätere Gemahl der Königin Viktoria) studirten damals in Bonn.

[2] Adelaide Prinzessin von Orleans.

297. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Köln, 5. 3. 38.] Innigst verehrte Tante, wie sehr bin ich in Ihrer Schuld wegen meines langen Schweigens, und wie wenig Zeit ist mir gerade jetzt gegönnt, Ihnen zu schreiben! Ich sitze schrecklich in der Arbeit, nachdem ich lange Zeit bei dem Bundestage und manchen Mächten dahin zu wirken gesucht habe, daß das Nachdruckgesetz vom 9. November v. J. in seinen vortheilhaftesten Bestimmungen auch auf die Werke des Vaters ausgelegt werden möge. Ich konnte nicht an alle Ministerien schreiben, weil Cotta sehr drängte. Daher schrieb ich nur an Preußen, Oesterreich, Baiern, Weimar und Hessen. Preußen hat sich nobel benommen und wird unsere Sache, als eine seiner angelegentlichsten Pflichten, am Bundestage verfechten. Weimar hat sich sehr schön gezeigt; ich habe dem Großherzog auch sehr schön gedankt[1] und mich ganz in Anerkennung der alten Verhältnisse ausgedrückt. Baiern sagt auch zu.[2] Nur Würtemberg ist der alte Feind; ich hoffe aber, daß es unterliegt. Meine physische Gesundheit ist ganz hergestellt, und die Ihrige wird, hoffe ich, ungetrübt sein. Schreiben Sie mir recht bald, liebe Tante, und verzeihen Sie, daß ich heut nicht mehr schreiben kann, da ich sehr in der Presse bin. Frau und Tochter legen sich zu Füßen . . . Haben Sie Hoffmeister über den Vater gelesen?

Ihr treu ergebenster Neffe Ernst Schiller.

298. Therese von Mastiaux an Clementine Pfingsten.

[Köln, 7. 6. 38.] . . . Hoffmeister kommt morgen zu uns, bleibt aber leider nur bis Mittwoch. Die Frau will im Sommer kommen. Von Letzterer erhielt ich vor einigen Tagen einen Brief, der mich sehr erfreut hat. Die Freundschaft und das Wohlwollen dieser Menschen ist mir viel werth . . .

[Juni 38.] . . . Das Schwärmen von einem thé dansant zum andern bekommt mir sehr gut. Doch sind diese Vergnügungen plötzlich vorigen Freitag durch eine heftige Krankheit des Vaters sehr betrübend gestört worden: der Arzt erklärte es für ein heftiges

[1] Dies Schreiben an den Großherzog Karl Friedrich, vom 4. März 1838 (wie aus dem Taschenkalender hervorgeht), ist im Geheimen Staats Archiv zu Weimar nicht aufgefunden.

[2] Am 10. April richtete er ein Dankschreiben an den König von Bayern.

rheumatisches Fieber. Heute hat er zum ersten Male auf einige Stunden das Bett verlassen dürfen . . . Einem sehr eleganten Balle bei Engels habe ich vorige Woche beigewohnt; mein Magen hat noch Nachwehen von dem Genusse der vielen Trüffeln, womit alle Gerichte reichlich versehen waren. Ebenso pompös soll es bei Oppenheim's am Dienstage werden; ich werde hingehen (vermuthlich mit Steinberger's), um zu sehen, wieweit es der Mensch in der Verschwendungskunst bringen kann . . .

299. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Köln, 17. 6. 38.] Lieber Schwager, von meiner in der Sitzung des Appellationsgerichtshofes erlittenen Attaque wirst Du gehört haben; sie ist überstanden. Aber ein größeres Unglück hat sich gestern ereignet; meine Frau hat den rechten Oberarm gebrochen . . .

Mein eigener Zufall, der mir in dem Grade nur einmal, im Jahre 1832 bei meiner Schwester in Bonnland, vorgekommen war,[1] ließ mich mein Ende erwarten. Er fing damit an, daß mir alle meine Gelenke wie kraftlos erschienen, und darauf mich eine fast unüberwindliche Müdigkeit befiel. Gleich darauf wurde mir das Athmen schwer, und diese Luftbeängstigung stieg von Minute zu Minute. Eine ganze Stunde lang habe ich diesen Zustand zu bekämpfen gesucht und die Sitzung in einer Sache, worin gerade Holthof und Bauerband plaidirten, bis $^1/_4$ nach 11 Uhr ausgehalten, in der Meinung, daß ich doch nicht gehen könne, es daher eben so gut sei, meinen Zusammensturz in der Sitzung abzuwarten. Aber die Kürze des Athmens stieg zu sehr, ich konnte nicht mehr sitzen und krächzte mit heiserer Stimme: „ich kann nicht mehr"! Darauf hob der Präsident die Sitzung auf, indem auch er und App. G. Rath Gellert gleichzeitig unwohl geworden waren. Die Sitzung hätte sonst fortdauern können, da ohne mich noch sieben Richter da waren. Im Berathungszimmer versuchte ich in allen Stellungen und Lagen Luft zu schöpfen, doch vergebens; nur durch die Nase existirte ich noch. Fürchterliche Schmerzen durchzuckten bei jedem Athmungsversuche die Brust; Krämpfe in den Füßen, daß die Zehen sich umbogen. Da kam der herbeigerufene Arzt Nückel, der meinen Zustand als eine äußerst heftige rheumatische Affektion bezeichnete und den

[1] Vgl. S. 407.

Aderlaß verordnete. Ich wurde nach Hause gefahren; daselbst half sich meine Natur zuerst von selbst; ein siebenmaliges, äußerst heftiges Erbrechen verschaffte mir Luft; dann kam der Aderlaß: das Blut, am andern Tage besehen, zeigte keine Entzündungsmerkmale, die man fürchtete . . . Am Donnerstag, den sechsten Tag nach dem Unfalle, ging ich mit Frau und Thereschen zum Hahnenthor heraus bis ans Thürmchen und zurück, ohne Rast. Am Freitag war ich in der Sitzung, gestern auch, und jetzt habe ich viele Akten unter der Hand. Ich bin sehr matt in den Beinen, übrigens aber ganz hergestellt. Wenn nur die Frau erst so weit wäre! Der Senat, dem ich angehöre,[1] hat mir die lebhafteste Theilnahme bewiesen und mich nicht verlassen, bis ich in den Wagen geschafft wurde. Nur Krezzer und Gellert gingen nach einer Stunde fort, weil sie selbst krank waren. Berghaus[2] hat sich meiner mit aller Sorgfalt angenommen. In solchen Fällen lernt man seine Leute kennen.

Nun haben wir also eine neue Leidensepoche. Die meinige dauerte nur sechs Tage, und nur eine Sitzung habe ich versäumen müssen; aber die arme Frau wird fünf bis sechs Wochen laboriren müssen.

Wenn nur Therese gesund bleibt, sie ist die Seele des Ganzen.

Ich kann Dir, lieber Freund, heute weiter Nichts mittheilen. Wir grüßen Euch alle bestens, und so schließe ich meinen Leidensbericht mit der Hoffnung, daß Gott Alles zum Guten lenken möge. Mit aller Liebe der Deinige Schiller.

300. App. Rath von Schiller an den Ersten Präsidenten Schwarz.

[Köln, 7. 4. 39.] Ew. Hochwohlgeboren bitte ich ganz gehorsamst mir einen vom 1. Mai d. J. anfangenden dreiwöchentlichen Urlaub geneigtest zu ertheilen, um am 8. Mai in Stuttgart der feierlichen Enthüllung des durch Deutschland meinem Vater errichteten Denkmales, zu welcher ich durch den für dasselbe bestehenden Verein eingeladen wurde, beiwohnen und nachher noch

[1] Der zweite Senat bestand für das Justizjahr von Herbst 1837 bis dahin 1838 aus dem Senatspräsidenten Geheimen Ober Revisions Rath Krezzer, dem Geheimen Justiz Rath v. Weiler und den Appellationsräthen Gellert, v. Ammon, Verkenius, Wrede, v. Fürth, v. Schiller und v. Gerolt.

[2] Generalprokurator Geheimer Ober Justiz Rath Berghaus.

einige Tage im Kreise meiner gleichfalls dorthin berufenen Geschwister zubringen zu können.

Den letzteren Umstand erlaube ich mir als Motiv meines ausgedehnteren Urlaubsgesuchs gehorsamst anzuführen, weil meine Geschwister in Sachsen, Baiern und Württemberg zerstreut wohnen, und es daher mir nicht leicht vergönnt ist, mit denselben sonst, als gerade in dieser der Familie besonders wichtigen und feierlichen Epoche zusammen zu kommen, wobei sich denn auch die schicklichste Gelegenheit findet, die Familien-Interessen zu besprechen, deren Leitung mir persönlich anvertraut ist.

Aus diesem Gesichtspunkte werden Ew. Hochwohlgeboren gewiß geneigt sein, meinem gehorsamst vorgetragenen Urlaubsgesuche gütigst zu willfahren oder dasselbe, falls es nöthig sein sollte, bei des Herrn Justizministers Excellenz zu befürworten . . .

301. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

Jena, 9. 4. 39. Dein vor einem halben Jahr versprochener langer Brief, lieber Ernst, kommt noch immer nicht an . . .

Sage mir doch, ob Du den 8. Mai nach Stuttgardt gehst. Der Verein hat mich eingeladen. Mir ist's an Seele und Leib zu angreifend, dahinzugehen: aber hernach will ich die Statue sehen . . . Ob auch die Seelen der Verstorbenen dem Lichthimmel der ganzen Sternenwelt angehören, so denke ich mir doch die des Vaters lächelnd herabschauend auf die Ehrensäule im Geburtsland, aus dem er exilirt war.

Den 15. Ich empfing indessen einen Brief Emiliens, der mir sagt, Du seiest unwohl: doch hoffe ich, nicht bedeutend. Manch verdrießliches Geschäft mag wohl jetzt obwalten. Die Reise zum 8. Mai wird Dir gewiß wohl thun, auch Lena und Thereschen. Grüße Beide herzlich von mir. Vielleicht können wir uns auf der Rückreise am Rhein begegnen . . .

Wenn unser Prinz nach Cöln kommt, so gehe zu ihm: er hat wahren Sinn und Liebe für des Vaters Dichtungen.

Köln, 19. 4. 39. Innigst verehrte Tante, . . . meine Verhältnisse sind hier gut und werden immer besser. Des Dienstes gleichgestellte Uhr schreckt nicht. Das Leben ist collegialisch, die Vorgesetzten sind wahrhafte Freunde. Die Arbeit wird gut geleistet. Das Publikum ist zufrieden, und unsere Justiz ist geachtet. Wahrlich, ich wüßte nicht, wo ich besser sein könnte, als hier.

Die sogenannten kölnischen Wirren erscheinen im Auslande und in der Entfernung viel ärger, als sie sind; sie greifen in das bessere Leben gar nicht ein. Hier spricht man nicht mehr davon, oder doch nur mit großer Ruhe und ohne allen Haß. Es sind theologische Streitfragen, um welche sich weder die Juristen noch das große Publikum bekümmern. Der Erzbischof ist in der Masse des Volkes vergessen. Nur könnte man, wenn man scharf sieht, bemerken, daß der Enthusiasmus für die preußische Regierung geringer ist, als sonst. Doch steht dieselbe noch in voller Achtung und Würde da. Wir brauchen auch keinen Enthusiasmus, der ohnehin nicht immer wahr ist.

Wir, d. h. meine Damen und ich, reisen am 1. Mai von hier nach Stuttgart ab, wo wir am 5. Mai ankommen werden, um dem schönen Feste am 8. und 9. Mai beizuwohnen. Wir denken ungefähr sechs Tage dort zu bleiben, wollen uns dann an und auf dem Bodensee, wo wir am 14. Mai ankommen, etwa zwei Tage aufhalten, in zwei oder drei Tagen über den Rheinfall nach Basel reisen, mit dem Dampfschiff nach Straßburg fahren, wo wir den Münster sehen, dann nach Mannheim, und von da in einem Tage hierher zurückkehren, zu der ganzen Reise demnach 23 Tage brauchen . . . Daß Sie, liebe Tante, das Fest nicht besuchen, ist freilich schade; doch begreife ich, daß es Sie angreift, wie es auch mich angreifen wird; ich glaube indessen, dabei nicht fehlen zu dürfen, da auch wenigstens Karl und Emilie dort mit mir zusammen kommen werden. Auch Cotta sehe ich gern, der mir besonders befreundet ist. Wir lieben uns wahrhaft . . . Meine Frau und Therese empfehlen sich zu Gnaden. Mit unwandelbarer Liebe und Verehrung Ihr treuer

Ernst.

302. Ernst von Schiller an Emilie von Gleichen.

[Köln, 23. 4. 39.] Liebe Emilie, wir sind fest entschlossen, nach Stuttgart zu reisen. Durch Karl habe ich für uns bereits zwei Zimmer mit drei Betten im König von Holland bestellt, wobei ich voraussetze, daß auch Ihr dort einkehren werdet. In dieser Unterstellung habe ich ein mir von Cotta in seiner Wohnung angebotenes Quartier abgelehnt. Mein Reiseplan: Am 1. Mai mit Dampfschiff von hier nach Mannheim, wo wir am 3. Mai Mittags eintreffen. Nachmittags nach Heidelberg, und hier zur Nacht. Am 4. bis Heilbronn, wo wir im Falken einkehren. Am 5. kommen wir in Stuttgart an. Wir bleiben dort sechs bis

sieben Tage. Ich bin auf Alles gefaßt, auch darauf, daß im Namen der Familie Schiller Etwas an Württemberg und Deutschland gesagt werden müßte.

Am 12. und 13. Mai beabsichtigen wir, an den Bodensee zu reisen, wo wir am 14. ankommen müssen; dann über Constanz nach Schaffhausen und dem Rheinfall; über Zürich auf den Rigi und Vierwaldstädter See; dann umgekehrt über Habsburg nach Constanz, Straßburg (Münster sehen) und per Schiff nach Cöln zurück. Vier Wochen wird es dauern. Es wird herrlich. Ich freue mich darauf. Kommt sicher, etwa in Heilbronn, mit uns zusammen.

Dein treuer Bruder Ernst.

303. Briefwechsel zwischen Karoline von Wolzogen und Ernst von Schiller.

[Jena, 1. 5. 39.] Einen Gruß, lieber Ernst, durch bekannte Gestalten.[1] Auch die Geschwister, die sich einfinden konnten (der gute Carl ganz gewiß) sind herzlich gegrüßt, an diesem einzig schönen Tage. Im Geist bin ich dort bei Euch; ich freue mich sehr, das theure Bild bald zu sehen. Empfiehl mich auch Herrn v. Cotta herzlich. Für die Reiseroute danke ich . . . Ich weiß noch nicht, ob wir uns sehen können. In Mainz wäre es doch möglich; frage im Hotel d'Hollande nach mir; es liegt schön am Rhein. Mache nur einen guten Plan für den kleinen Schiller, und beobachte seine Anlagen. Die Frauen grüße. Adieu, mit treuer Freundschaft, Dein wie immer C. Wolzogen.

[Köln, 15. 7. 39.] Innigst verehrte Tante, . . . über das Stuttgarter Ereigniß haben Sie wahrscheinlich viel gelesen und erzählen hören. Daher will ich heute Nichts weiter davon sagen, als daß es einen großen Eindruck hervorbrachte, sogar den Charakter einer geregelten, ich möchte sagen, legitimen und unverfänglichen Volksthümlichkeit hatte, im Ganzen sehr gut gerieth, einzelne kleine Ungeschicklichkeiten erzeugte und wohl wenig zu wünschen übrig ließ, als die Hauptsache, nämlich das Gelungensein der Statue selbst. Diese ist nicht so gut gerathen, als ich

[1] Die Regisseure Durand und Genast aus Weimar, die Ueberbringer des Briefes, trafen schon zu Heilbronn, im Gasthofe zum Falken, mit Ernst von Schiller zusammen, wo sie mit ihm ein vergnügtes Wiedersehen feierten. Vgl. Eduard Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, 3. Theil, 1865, S. 107, 108.

wünschen möchte. Der Kopf weicht zu sehr vom Dannecker'schen ab; die Haltung ist gedrückt; Costume und Draperie schleppend und grob; der Lorbeerkranz eine Last; die Eckverzierungen des sonst schönen Piedestals vier fratzenhafte Theatermasken (liegend); die Hautreliefs am Piedestal nicht bezeichnend genug. Doch ist der Totaleindruck großartig, und der Platz gut gewählt.

Der König war gnädig mit uns, sehr gesprächig, und hat mich besonders wegen der kölnischen erzbischöflichen Wirren auf's Korn genommen, die ihn sehr interessiren, und in deren Hinsicht er die Handlungsweise der preußischen Regierung billigt, sehr froh darüber, daß er selbst keinen so epinösen Bischof hat.

Cotta's waren liebenswürdig; alle Menschen artig, und viele interessant. Auf Ihr Verlangen werde ich Ihnen Details mittheilen.

Die Reise in die Schweiz war herrlich; leider mußte ich sie sehr kurz einrichten. Ich habe zwei Tage lang den ganzen Bodensee, auch die Ahlen des Ueberlinger und Zeller Sees befahren, war in Meersburg, Bregenz und Constanz, sah den Rheinfall, staunte und begriff nun das göttlich Wunderbare des Niagara; war in Zürich, Zug und Luzern; befuhr mit dem Dampfschiff den Vierwaldstädter See, habe den ganzen Tell erschöpft und gelangte bis zum Fuße des Gotthardt, konnte aber den Rigi nicht besteigen, weil er ganz beschneit, und sein Gipfel in Wolken war. Dann war ich in Brugg, Königsfelden, Habsburg, Schinznacher Bad, Basel, Freiburg im Breisgau, Badenweiler und Straßburg. Alles war herrlich; ich beschreibe es Ihnen nicht, weil Sie es kennen. Nach Bern konnte ich leider nicht kommen, weil meine Zeit zu abgemessen war. Mein non plus ultra war daher der Vierwaldstädter See, obgleich auch der Bodensee mich entzückt hat.

Den Fritz Schiller habe ich mit hierher genommen, wo er auf dem protestantischen Gymnasium ist. Er hat sich bereits die Zufriedenheit seiner Lehrer erworben, welche auch aus Adoration des Großvaters sich mit aller Liebe seiner annehmen. Seine Anlagen sind gut, und noch ist Nichts an ihm versäumt worden. Er ist recht vernünftig und in hohem Grade moralisch ausgebildet, was seinen Eltern alle Ehre macht. Diese glaubten, daß die Schulanstalt in Rottweil nicht genüge, und wollten ihn doch auch nicht in ganz fremde Hände geben; daher vertrauten sie ihn mir an. Meine ruhige Behandlungsart wird ihm nützlich sein; auch wird das rege Leben dieser Stadt seine Interessen schärfen, und die Vernünftigkeit unserer Regierung wird ihm Achtung einflößen.

Neuerdings erschienene Sammlungen von Nachlesen Schillers haben uns bestimmt, nun auch selbst eine solche zu veranstalten, und mit der Herausgabe derselben den Direktor Hoffmeister in Kreuznach zu beauftragen, dessen Werk über den Vater Ihnen bekannt ist. Wenn ich auch im Grunde nicht für solche Nachlesen bin, so ist es doch nöthig, daß die Familie selbst einschreitet und durch eine eigene Sammlung anderen Sammlungen ein Ziel setzt. Sie werden in Kurzem im Buchhandel eine von mir ausgegangene Ankündigung zu lesen bekommen . . . Cotta hat sie verbreitet, mit wesentlichen Druckfehlern, die ich zu verbessern bat.[1]

Ich hoffe, daß Sie, verehrteste Tante, aus dem angegebenen Gesichtspunkte eine solche Unternehmung billigen werden, (was sehr zu meiner Beruhigung beitragen wird,) indem Sie selbst Aehnlichem so schön vorgeleuchtet haben. Die innige Verehrung Hoffmeister's für Schiller wird ihn gegen jede Indiskretion schützen: doch wird die Wahrheit seine Führerin sein müssen, da wir in diesem Zeitalter der Kritik nothwendig wahr sein müssen. Hoffmeister hat, wie Sie wissen, auf Ihr Werk gefußt. Machen Sie in diesem Herbste eine Reise an den Rhein, und kommen Sie auch nach Kreuznach, so lassen Sie den Direktor Hoffmeister kommen, der bei näherer Bekanntschaft sehr gewinnt.

Emilien habe ich in Kreuznach besucht: sie ist sehr leidend . . .

Ich muß schließen, mit der Bitte, mir recht bald Gutes zu schreiben. Meine Frau, Therese und Fritz empfehlen sich angelegentlichst. Der guten Schwenkin meinen Gruß. Unwandelbar Ihr treu ergebener

Ernst Schiller.

Jena, 10. 8. 39. Liebster Ernst, eine Augenentzündung hielt mich ab, Dir sogleich, wie Du wünschtest, zu schreiben. Es geht besser; doch muß ich die Augen noch schonen und mich auch heut kurz fassen. Daß die große Natur der Schweiz in Deiner Seele steht, freut mich sehr. Sie steht in der meinen noch lebendig, im Alter, wie Jugend-Anschauung. Der Luzerner See frappirte mich auch vor allen. Den Genfer müßtest Du noch

[1] Sie findet sich bei K. Hoffmeister, Supplemente zu Schillers Werken, aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schillers herausgegeben, 1. Abth. (Nachlese und Variantensammlung), Bd. 1, Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1840, S. V—IX.

einmal sehen; da fühlte Adolf zuerst tief die große Natur; doch hat der Bodensee viel Aehnliches.

Das Unternehmen der Nachlese billige ich; Cotta ladet mich auch dazu ein. Den unberufenen Scribenten zu steuern, ist gut; vielleicht gelingt es, wenn man tüchtig gegen sie auftritt. Hoffmeister's Werk loben alle Verständigen; ich werde es sogleich lesen. Daß Du dazu Deine Autorität und Mitwirkung giebst, stellt es höher. Daß der Vater einzig groß im Sinn der Nation steht und bleibend stehen wird, ist meinem Gefühl genug. Wie alles Nachspüren der Kleinigkeiten in einem großen Leben ihm fatal war, sagte ich schon. Doch die Zeit wird immer kleinlicher; man wird kritisch, weil man unproduktiv ist; Menschen warmen Herzens und klaren Verstandes, wie Hoffmeister, werden sich gegen die Armseligen nicht fruchtlos aussprechen. So macht der ganz nulle Döring ein Leben über das andere. Bootz[1] soll auch gar Nichts sein. Schlegel wünsche ich auch tüchtig abgewiesen. Zur Kritik der Kritiken wäre Abeken, Dein alter Lehrer, dessen Stolz Du bist, sehr gut zu brauchen. Er hat große Wissenschaft, Gefühl und Feinheit, und arbeitet an mehreren kritischen Blättern. Sein Sohn in Rom, Archäolog, ist ein trefflicher Jüngling. Lasse nur, wenn ich rathen darf, Hoffmeister selbst einen soliden Akkord mit Cotta machen . . .

Deine Rede am Fest war sehr gut.[2] Der König von

---

[1] Es scheint nicht Aug. Wilh. Bohtz, sondern Eduard Boas gemeint zu sein.

[2] Seine Rede lautete: „Hochverehrte Versammlung! Ich spreche im Namen der Familie Schillers, dessen Andenken heute Württemberg — Deutschland — feiert, der Familie Schillers, welche, im Geiste ihres verewigten Vaters, dankbar die Anerkennung seiner Zeitgenossen und seiner Nachwelt erblickt. Diesem herrlichen Lande verdankte Schiller die wirkungsreichen Jahre seiner Jugend: und wenn auch der fernere Beruf ihn frühzeitig seiner Heimath entzog, so hat er doch niemals die innigste Liebe zu seinem Vaterlande verleugnet. Fest und bieder blieb er ein Württemberger auch dann, als schon das gesammte Deutschland ihn den Seinigen nannte. Württemberger! an Ihrer Spitze steht ein edler König, der, weise in der Regierung seines Landes, auch den Ruhm eines tapfern, eines großen Feldherrn errungen hat. Und eine ansehnliche Reihe bedeutender Männer ziert dieses Land, sie ziert auch die gegenwärtige Versammlung. Daher sang Schiller mit Recht:

So manchen Mann, so manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland!

Es lebe Württembergs König und sein edles Volk!"

(Gemalt Stuttgart 1852, von Stürnbrand).

Luise von Schiller, geborene **Locher**.

geb. Stuttgart 12. Febr. 1804.

† Stuttgart 14. Febr. 1889.

Württemberg ist ein König, der einsieht, wie ein König jetzt erscheinen muß, und verdient alles Lob.

Ich hoffe, der kleine Fritz bildet sich in Cöln, in größeren Verhältnissen, schöner aus, als es in Rottweil möglich war. Der gute Carl hat vernünftig gethan, ihn Dir anzuvertrauen. Seine Aehnlichkeit mit dem Großvater freute mich. Deinen Damen, die ich herzlich grüße, wird er angenehme Unterhaltung gewähren.

Ich sehne mich aus dem engen Saalethal hinaus; doch weiß ich noch nicht, wann meine Augen es gestatten. Die Bilder und das Wiedersehen der Gräfin Edling in München ziehen mich dorthin; doch der Rhein übt auch seinen Magnetismus; und die Bildsäule in Stuttgardt muß ich anschauen. Bevor ich mobil bin, hörst Du noch von mir.

Mein Roman ist nun bei Cotta angelangt . . .

Adieu, Du bist ans Herz gewachsen, wie immer, Deiner

CW.

304. Thereſe von Maſſiaux an Clementine Pfingſten.

[Köln, November 1839.] . . . Vielleicht wird uns in einigen Tagen ein hoher Besuch zu Theil. Als der Großherzog von Weimar neulich hier übernachtete, und ihm der Vater seine Aufwartung machte, hat er seine Visite für die Rückreise angekündigt. Er wird vielleicht den Abend bei uns zubringen. Wir müssen ihm dann eine Soirée geben . . . Wenn Ihr daher eine Königliche Hoheit kennen lernen wollt, so müßt Ihr Euch hier einfinden . . .

Um Ende dieses Monats erwarten wir den Oberpfarrer Holzer aus Coblenz zum Besuch, den er uns angekündigt hat: wir freuen uns sehr, mit diesem würdigen und bewährten Freunde einmal wieder einige Tage zusammen zu sein . . .

305. Luiſe von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Rottweil, 10. 12. 39.] Liebe Lena! Kaum kann ich Worte finden, Ihnen und dem guten Ernst meinen Dank für die viele Güte, die Sie meinem guten Fritz erweisen, auszudrücken. Gott möge es Ihnen lohnen: wir vermögen es nie. Ich hoffe, Fritz beweist Ihnen durch sein Betragen, daß auch er es erkennt, wie vielen Dank er Ihnen und seinem guten Onkel schuldig ist. Es leuchtet in seinen Briefen aus jedem Wort hervor, wie glücklich

und heimisch er sich bei Ihnen fühlt, und wie er sich ganz als Kind vom Hause ansieht . . . Bei uns ist die Lücke noch nicht ausgefüllt, die Fritzens Abreise hervorgebracht hat, und sie wird es auch nie werden: wir vermissen das liebe Kind gar zu sehr: nur das beruhigt unsere Sehnsucht, daß wir ihn in so guten, treuen Händen wissen. Wie freue ich mich, Sie nächstes Jahr zu besuchen . . .

Die Soirée, die Sie dem Großherzog von Weimar gegeben haben, muß sehr glänzend gewesen sein, wie mir Fritz sie beschrieben hat. Carl wäre sehr gern dabei gewesen und hätte seinen Mann gewiß gestellt. Von der Aufnahme, die Fritz bei dem Großherzog hatte, schreibt er sehr vergnügt. Sein Brief darüber hat uns vielen Spaß gemacht . . .

Was hören Sie denn von Caroline? Wir haben weder von ihr noch von Junot seit der Anzeige ihrer glücklichen Niederkunft ein Wort gehört, was uns ganz unbegreiflich ist. Auch von Emilie hören wir sehr wenig . . . Nun leben Sie recht wohl. Carl vereint seinen Dank mit dem meinigen und bittet mit mir, Ernst und Therese auf's Herzlichste zu grüßen. Ihre dankbare Schwägerin

Luise v. Schiller.

306. Therese von Malsiaux an Clementine Pfingsten.

Köln, 8. 1. 40. . . . Mit des Vaters Gesundheit geht es jetzt wieder viel besser. Nur ein starker Husten plagt ihn noch. . . . Ich glaube, er war gefährlich krank: doch hat seine starke Natur nochmals gesiegt. Gott gebe, daß seine Gesundheit in Zukunft fester wird, und daß sich solche Anfälle, wie der letzte, nicht mehr ereignen. Am Tage, wo der Onkel[1] abreiste, bin ich auch krank geworden . . . Die arme Mutter war sehr geplagt. Fünf Tage lang habe ich beinahe immer gelegen, so daß ich dem anderen Patienten keinen Krankenbesuch machen konnte. Doch bin ich jetzt wieder hergestellt; nur aus Vorsicht hüte ich wegen der großen Kälte noch das Haus. Gustchen, die in ihrem lakonischen Zettel mir Hoffnung machte, uns zu besuchen, wird sich durch unsere Leidensgeschichte hoffentlich nicht abhalten lassen, ihren Vorsatz auszuführen; denn jetzt ist das Unwohlsein, hoffentlich für lange, überstanden . . .

[1] Pfingsten, Clementinens Vater.

307. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Köln, 8. 1. 40.] Innigst verehrte und geliebte Tante . . . Als das für unsere Familie so bewegungsvolle Jahr 1839 sich seinem Ende nahte, wurde ich wieder, und zwar heftig, auf das Krankenlager geworfen. Noch bin ich krank; aber meine Besserung ist seit mehreren Tagen entschieden; ich darf hoffen, gegen Ende nächster Woche meinen Dienstgeschäften wieder obliegen zu können, obgleich mich jetzt noch Alles, sogar der kleinste Brief, angreift.

So physisch und moralisch niedergeschlagen war ich noch nie, selbst nicht bei dem heftigsten Nervenfieber im Jahre 1831. Kein erfreulicher Gedanke bewegte meine Seele; keine freundliche Erinnerung konnte bei mir aufkommen; eine lange Reihe schlafloser Nächte führte mir, dem fast Verzweifelnden, aus der Vergangenheit nur das Bereuenswerthe vor, und sie zeigte mir in der Zukunft nur Schreckbilder. In Thränen hatte ich mein Kopfkissen gebadet, und kraftlos wankte ich am Tage nach dem Sopha, um in dumpfem Trübsinn vor mich hinzustarren. Aber bald klammerte ich meinen wieder helleren Geist an die Geschichte an, und an die Philosophie der christlichen Religion, da es mir nicht vergönnt ist, mich einem absoluten Glauben hinzugeben; auch in meinem Systeme, was in der Wesenheit zum selben Ziele führt, fand ich wieder Beruhigung, und jetzt tauchen mir wieder freundliche Momente aus der Zukunft empor. Ja ich fühle mich gerettet und wieder ganz gerüstet, auf meine Weise und nach meiner Stellung in das Ganze thätig einzugreifen. Diese Thätigkeit war nur kurze Zeit unterbrochen, indem ich bis Donnerstag, morgen über acht Tage, nur drei Wochen im Dienst gefehlt haben werde; aber desto heftiger war der Anfall, den ein öfteres, doch nicht beachtetes Unwohlsein vorbereitet hatte.

Mein Uebel bestand in einer Ueberreizung aller Nerven, in einer fast gänzlichen Ermattung und in einer Zerrüttung des Unterleibs . . . Nun ist Alles gehoben, und nur ein anhaltender Husten übrig geblieben, den die plötzlich eingetretene Kälte vermehrt hat. Doch auch dies wird vorübergehen. Die sorgsame Pflege der Meinigen, ein trefflicher Arzt und erheiternde Freunde, sowie wohlwollende Chefs erleichtern meine Reconvalescenz, und bald werde ich mit der mir eroberten Kraft, welcher sich die Vorsicht zugesellen wird, wieder dastehen . . .

Der Großherzog von Weimar, der zweimal hier war, und dem ich am 1. December v. J. eine Soirée anzubieten wagte,

nahm dieselbe huldvoll an und gab seine große Zufriedenheit theils mündlich theils dadurch kund, daß er mit seinem Gefolge bis 12 Uhr Nachts bei uns blieb. Wir hatten Alles aufgeboten, es ihm angenehm zu machen. Sogar hatte ich einige Generalinnen das Casinospiel lernen lassen, was der Großherzog nur allein spielt. Ich hatte ihm vier Generale mit ihren Gemahlinnen, einige Chefs meiner Partie, einige hier anwesende Weimaraner, z. B. den Lieutenant Riemer, und mehrere nähere Freunde, sowie den Maler Katz eingeladen, die sich Alle sehr wohl zu benehmen wußten und seine volle Zufriedenheit einernteten. Meine Damen, mit denen sich der Großherzog sehr gnädig unterhielt, haben sich bescheiden und würdevoll benommen. Viele meiner Gäste, sowie der Großherzog selbst, haben mir versichert, selten einen so hübschen Abend zugebracht zu haben. Dabei fehlte es aber auch nicht an der feinsten Rücksicht.

Mein Chefpräsident Schwarz konnte leider nicht erscheinen, da er kurz zuvor das Schlüsselbein gebrochen hatte. Unter den erschienenen Generalen war auch Blüchers Schwager, der Generallieutenant v. Colomb, der sich im Jahre 1813 und 1814 als Führer eines Freikorps ausgezeichnet hat.

Am andern Tage fuhr ich mit dem Großherzoge, dem Herzog Bernhard und dessen Sohn, Prinz Eduard, in der Stadt herum, wo ich ihnen das Sehenswürdige zeigte. Darauf habe ich mit ihnen im Gasthofe ein gutes déjeuner dinatoire eingenommen, worauf sie gegen 3 Uhr abreisten. Herzog Bernhard und sein Sohn hatten meine Einladung auf den vorherigen Abend auch angenommen, sich aber nachher durch den Großherzog entschuldigen lassen. Der Frau Großherzogin habe ich mich durch den hohen Gemahl zu Füßen legen lassen; ich weiß jedoch nicht, ob er es ausgerichtet hat. Ihnen, verehrteste Tante, wollte der Großherzog viel von mir erzählen. Hat er es gethan?

Sein Gefolge bestand aus dem Oberforstmeister v. Hopfgarten, dem Major v. Mauderode und dem Hofrath Huschke. Ich habe dem Großherzog ein Medaillon des Vaters überreicht, welches Stiglmaier in München aus demselben Stoff gegossen hat, aus welchem die große Statue besteht. Auch dies nahm der Großherzog mit sichtbarem Wohlgefallen auf. Er war überhaupt äußerst liebenswürdig. Ich werde jenen Tag nie vergessen, an welchem Alles sich im edelsten Charakter zeigte. Es war für mich, den Preußen, dessen Königshaus nun wieder mehrfach mit Weimar verbunden ist, eine ebenso der Pietät

angemessene, als schickliche Aufforderung, den Großherzog in meinem Kreise zu sehen. Von ihm war es sehr schön, daß er die Einladung annahm; und es war wieder ein gutes Zusammentreffen, daß sich Leute, die für die höchste Gesellschaft passen, in meinem Kreise als heimisch bewegten. Ich habe für jene Soirée nur einen Salon und noch ein gutes Zimmer verwenden können; doch reichte dies vollkommen hin, und es sah nobel aus. Sehen Sie den Großherzog, so bitte ich mich unterthänigst zu empfehlen.

Nun habe ich noch die Bitte, daß Sie Hofmeister, wenn er Sie um Auskunft bittet, solche gütigst ertheilen mögen. Es ist ihm unendlich viel daran gelegen, und ich hoffe, daß Sie uns beistehen.

Fritz macht sich hier recht gut; er ist in eine höhere Klasse gestiegen, und in dieser der Erste. Meine Frau und Therese, welche auch acht Tage sehr krank war, empfehlen sich Ihnen auf das Herzlichste, sowie Fritz . . .

Mit unwandelbarer Liebe und Treue umarmt Sie, liebste Tante, Ihr treu ergebenster

Ernst Schiller.

[Jena, 15. 1. 40.] Liebster Ernst . . . Gott sei gedankt für Deine Genesung! . . . Daß Du den Großherzog geehrt hast, freut mich sehr. Ich sprach ihn noch nicht seit seiner Rückkunft; es wird aber nächstens geschehen. Er ist treu in seinem Wohlwollen, und er wünschte Etwas für Euch zu thun, das fühle ich ihm an. Dem Himmel sei Dank, daß Ihr es Alle nicht bedürft, und daß Deine Stellung in Preußen, dem Du billig nun angehörst, fest und ehrenvoll ist . . .

Hofmeister hat keine gesunde Kritik und interessirt mich eigentlich nicht.

Die Körner will die Briefe[1] nicht herausgeben: ihr treuster Freund, Streckfuß in Berlin, wird sie nach ihrem Tode bekommen.

Im Jahr 1850, dünkt mir, sollen die Originalbriefe ans Licht kommen, von denen sich Göthe noch großen Gewinn versprach; ich rieth der Körner, bis dahin auch die ihren zu ver-

[1] Schillers Briefwechsel mit Körner († 13. Mai 1831 zu Berlin). Die Briefe Körners waren ihm wieder eingehändigt. Vgl. K. Goedeke, im Vorwort zu seiner Ausgabe des Briefwechsels. (Wie die Eigenthumsfrage geregelt wurde, ist mir nicht bekannt. Vgl. S. 57.

wahren. Vielleicht kann man dem kleinen Fritz ein Vermögen daraus gründen. Mit einer Cottaischen Spekulation darauf lasse Dich ja nicht einfangen. Unter dem Vorwande des Heirathsprojekts für den kleinen Fritz würde er gern das Vermögen an sich behalten. Er sprach mir davon in Stuttgart; ich sagte, die Kinder müßten so Etwas gar nicht hören, es gebe sonst nur schiefe Verhältnisse; mache es sich von selbst, so sei es gut . . .

Kann ich Hoffmeister sonst etwas helfen, so thue ich es, weil Du ihn protegirst . . .

Brockhaus in Leipzig hat mir gute Anträge für meinen Roman gemacht, und ich denke, diesen Dir bald schicken zu können. Es liegt viel von meinem Leben darin; ich denke, er soll Dich interessiren.

Daß Fritz Dir Freude macht, ist mir sehr lieb. Grüße ihn herzlich, auch Deine lieben Damen, die Dich so treu pflegten. Ich hoffe, Therese ist auch ganz besser.

Die Statue hat mich sehr gerührt. Thorwaldsen hat das innere Leben des Vaters aufgefaßt. Nächsten Sommer hoffe ich sie wiederzusehen. Dort oder am Rhein projektire ich ein rendezvous mit der Gräfin Edling, die jetzt in Paris ist. Vielleicht sehen wir uns auch da. Nun lebe wohl, theurer Freund, und sage mir bald, daß auch der Husten Dich verlassen hat.

Deine treue CW.

308. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Köln, 1. 2. 40.] Mein lieber Freund und Schwager, Dein herzlicher Antheil hätte mich schon längst veranlaßt, Dir über den weiteren Verlauf meines Zustandes zu berichten, wenn nicht der Besuch der Sitzungen und die Besorgung unaufschiebbarer Privatgeschäfte meine Kräfte ganz absorbirt hätten. Es war eine gewaltsame Explosion meines ganzen Wesens, wovon Du Zeuge warst. Jetzt geht es viel besser . . . Außer den Sitzungen, die ich seit dem 16. Januar, gestern abgerechnet, wieder besuche, bin ich nicht ausgewesen. Auch schlafe ich noch in der warmen Stube. Mein Schlaf ist übrigens kärglich, mein Husten oft stark und angreifend. Ein Gang zum Appellhofe ist mir noch eine Mühe und setzt mich außer Athem. Ebenso geht es mit der Deliberation und dem Vortrage . . . Mein Arzt hält die diesmalige Krankheit für eine meiner bedeutenderen, setzt aber meine gänzliche Herstellung außer allen Zweifel. Ich selbst habe nicht

diese Zuversicht. Doch genug hiervon. Ich schrieb Dir detaillirt, damit Du Dich von dem Fortschreiten meines Besserwerdens überzeugen mögest, umsomehr, als wir Alle mit Vergnügen darauf rechnen, daß Ihr uns zum Carneval besucht und Euch more solito der beliebigen Beschauung überlaßt. Bis dahin werde auch ich daran theilnehmen . . .

Meine Damen, sowie ich und Fritz, grüßen Euch alle herzlichst, und ich umarme Dich mit inniger Zuneigung und aufrichtigem Vertrauen als Dein treu ergebener

Ernst Schiller.

309. Thereſe von Maſſiaux an Clementine Pfingſten.

[Köln, 13. 4. 40.] . . . Wir Kranke ſind zwar auf der Beſſerung, aber es geht den Schneckengang . . .

310. Chriſtophine Reinwald an Kirchenräthin Paulus.

[Meiningen, 14. 4. 40.] . . . Vom lieben Ernſt, deſſen Sie Sich doch wohl noch erinnern, habe ich oft Nachrichten; ſeine Geſundheit iſt ſeit einigen Jahren oft durch Zufälle unterbrochen, was natürlich auch auf ſeine Stimmung wirkt. Doch hat er an ſeinem kleinen Neffen, (dem Sohne ſeines Bruders Carl,) der jetzt bei ihm in Cöln iſt, wieder eine Erheiterung, indem derſelbe gute Anlagen hat und der einzige Zweig unſeres Familiennamens iſt. Möchte doch der liebe Ernſt wieder ganz geſund werden. Ich habe ihn vorzüglich lieb. Denn er gleicht ſeinem Vater unter Allen am meiſten . . . Ihre Reinwald.

311. Chriſtophine Reinwald an Ernſt von Schiller.

[Meiningen, 28. 5. 40.] Geliebter Ernſt, ich habe Dir lange kein Zeichen meines Andenkens gegeben, ob ich gleich recht oft Deiner gedenke. Aber ich bin bei meinen hohen Jahren[1] doch oft in dem Fall, daß meine Augen ſchwächer werden, zumal bei der unfreundlichen Witterung. Von Herzen wünſche ich, geliebter Ernſt, daß Du in dieſer langen Zeit, wo ich Nichts von Dir hörte, mit Deiner lieben Frau und Fräulein Tochter mögeſt geſund geweſen ſein, um Dich auch wieder der beſſeren Jahreszeit zu erfreuen. Hier hat das lange Regenwetter erſt ſeit vier Tagen

[1] Sie war 82 Jahr alt, als ſie dieſen Brief ſchrieb.

aufgehört; man war besorgt um das Wachsthum der Früchte aller Art.

Von mir kann ich Dir im Ganzen abermals die gute Nachricht geben, daß ich noch immer kräftig und thätig bin, weil ich jetzt ganz mir selbst lebe und weiß, was mir nöthig ist. Jede Abänderung dieser Ordnung wirkt das Gegentheil. Daher bleibe ich still und ruhig in meinem kleinen Leben, und ich genieße dabei für mein Herz die lieben guten Menschen, die mich besuchen. Im Hause hätte ich immer den Beistand der Besitzerin, wenn ich krank würde; das ist eine große Wohlthat.

Diesen Brief erhältst Du durch eine Familie, die Dich als den Sohn Deines allgeliebten Vaters gern nur sehen möchte; ich konnte es nicht abschlagen; der Mann ist ein vorzüglicher Künstler, ein Porträtmaler, Namens Rou.[1] Er, seine Frau und deren Tochter machen eine Reise über Cöln, Heidelberg und mehrere Orte. Könnte er Dich doch geschwind abzeichnen und mir mitbringen!

Von Deinen lieben Schwestern wirst Du gute Nachrichten haben, wie ich. Gleichen ist hier als Landstand gewählt worden, weil er ein Gut in unserm Land besitzt. Er wird also einige Monate hier mit Emilie und dem lieben Söhnchen zubringen, worauf ich mich sehr freue. Caroline ist sehr glücklich mit ihrem Mann; ihr jetziges Verhältniß ist vortheilhaft für ihre Gesundheit, da sie sich dem praktischen Leben widmen muß. Voriges Spätjahr hat sie mich mit ihrem Mann und den Kindern besucht. Die persönliche Bekanntschaft ihres Mannes hat mich noch fester von ihrem Glück überzeugt. Jetzt leben sie, nach meinem Wunsch, wieder in Rudolstadt, wo er sehr geachtet wird. Verzeih, liebster Ernst, dies schlechte Schreiben; das Papier fließt. Lebe tausendmal wohl. Noch tausend herzliche Empfehlungen an Deine liebe Frau und Fräulein Tochter, deren ich mich so gern erinnere. R.

312. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Köln, 29. 6. 40.] Innigst verehrte Tante, mit tief trauerndem Herzen zeige ich Ihnen den heut früh halb 3 Uhr erfolgten Tod unserer guten und einzigen Tochter, Thereſe von Mastiaux, an.

[1] Maler J. W. Chr. Roux.

Gemalt Meiningen 1847. von J. Dietz.

Schillers Schwester Christophine.

geb. Marbach a. N. 4. Sept. 1757.

† Meiningen 31. August 1847.

Sie starb nach zehntägigem Krankenlager an einem rheumatischen Fieber, mit ungewöhnlichen Zufällen. Wir sind noch so bestürzt, daß ich Ihnen ein Mehreres heut nicht schreiben kann.[1]

Mit unwandelbarer Verehrung der Ihrige

Ernst Schiller.

313. Ernst von Schiller an Bernhard de Claer.

[Köln, 8. 7. 40.] Lieber Freund, hierbei eine nachträgliche Sendung von Todtenzetteln,[2] welche Deine liebe Frau an nachstehend Bezeichnete gelegentlich oder expreß austheilen lassen möge . . .

Es geht uns eben erträglich. Es ist ein großer Trost, daß Tina uns begleitet hat. Die Theilnahme an unserm Trauerfalle ist hier weitgreifend und rührend, ein schönes Denkmal für die Verstorbene.[3] Auch aus Rottweil, Jena und Kreuznach sind die theilnehmendsten Briefe eingegangen. Heute beginnt wieder mein Sitzungsleben. Leb wohl und grüße die Deinen.

Dein Schiller.

314. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 4. 7. 40.] Zum tiefsten hat mich Dein gestern empfangener Unglücksbrief geschmerzt, lieber Ernst. Mir scheint's beinah unglaublich, daß ich das gute Wesen, in der Blüthe des Lebens und so reich begabt an Geist und Herz, nicht mehr unter den Lebendigen begrüßen soll. Der Schwenken, die sie auf der Reise sehr liebgewonnen hat, geht es eben so; wir waren wie versteinert. Ach! ich fühle Euren ganzen Schmerz. Die arme Mutter, die wie ich ihr einziges Kind verlor, steht immer vor mir. Dafür

---

[1] Am selben Tage schrieb er noch an seine drei Geschwister, an seinen Schwager Pfingsten, dessen Schwiegersohn de Claer und die Familie Kaufmann in Bonn, außerdem an Cotta und Hoffmeister.

[2] Auf dem Todtenzettel, zum Andenken an Therese von Mastiaux, stehen folgende Worte, die von Wilhelm Smets herrühren: „Klaren und sinnigen Geistes, aufgeschlossen für alles Edle und Schöne, voll Lebensernst und herzlicher Gemüthlichkeit, von treuer Gesinnung und anspruchslosem Wandel, geschmückt mit den Schätzen ächter und edelster Weiblichkeit, so war die unvergeßliche Hingeschiedene die Freude der Ihrigen und hochgeschätzt von Allen, die die Vortreffliche kannten". Diese Schilderung wird durch mündliche Ueberlieferungen bestätigt.

[3] Auf ihrem Grabdenkmale, auf dem Kirchhofe zu Köln, liest man:

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.

giebt's keinen Troſt. Ergebenheit in den göttlichen Rathſchluß, der über unſer Geſchick waltet, lehrt das Leben ertragen, und die Liebe zu Dir wird der guten Seele die innere Kraft erhalten. Gewiß ruft die unendliche Güte im beſten Moment zu einem andern Daſein hinüber.

Daß Thereſe im vergangenen Jahre, auf der Schweizerreiſe, die Schönheit der Erde noch empfunden hat, muß Euch ein tröſtlicher Gedanke ſein. Das öffentliche Leben, das Deine Thätigkeit in dem prägnanten Moment in Anſpruch nimmt, wird Dich abziehen, Deinem Schmerz Dich ganz hinzugeben (nur das Nothwendige kann man thun), aber Deine Geſundheit auch angreifen.

Auf alle Fälle thue Nichts, was die Stärkung Deiner Geſundheit hemmt. Erhalte Dich für die arme Mutter, für den guten kleinen Fritz, für die Geſchwiſter und für mich, der Du noch ein Lichtblick im traurigen Alter biſt.

Geheimer Rath v. Müller ſagt mir, Du klagteſt über Unwohlſein. Er war bedenklich krank, reiſt jetzt an den Rhein und wird Dir ein rendez-vous in Neuwied, wo er den General Hoffmann beſuchen will, vorſchlagen.

In Mitte des Monats gehe ich auf einige Wochen nach München, um mich an Kunſt zu erfriſchen. (Mein Herz zöge mich mehr zu Dir.) Doch kann ich hier noch einen Laut von Dir bekommen, der mich tröſten wird. Dir iſt wohl eine Reiſe jetzt unmöglich. Sonſt wäre ſie auch für Lena gut; den Ort, wo man ſo viel gelitten hat, zu verlaſſen, erleichtert etwas.

Sprich ihr mein Herz aus. Dich, theurer Freund, herzlich umarmend, Deine CW.

Brockhaus wird Dir ein Exemplar meiner Cordelia[1] zuſenden. Manche Anſichten werden Dich intereſſiren, auch Lena. Alle guten Weiber leſen ſie mit Rührung. Die Männer ſind zufrieden. Dieſe Communication mit der Welt iſt im hohen Alter[2] die bequemſte.

315. Emilie von Gleichen an Ernſt von Schiller.

[Kalt-Waſſer-Heilanſtalt Ilmenau, 6. 7. 40.] Mein geliebter Ernſt! In dieſem Augenblicke erhalte ich Deinen Brief mit der traurigen Nachricht. Ich kann kaum den Gedanken faſſen, daß Thereſe nicht

[1] Cordelia. Von der Verfaſſerin der Agnes von Lilien. Leipzig 1840.
[2] Sie war 77 Jahr alt, als der Roman erſchien.

mehr ist, daß Euch Lieben dies Unglück getroffen hat. Gott, unser liebender Vater, hat es Euch beschieden; von ihm kommt ja Alles; bei ihm suchen wir Trost, und zu ihm wenden wir unser betrübtes Herz . . . Deiner lieben, tiefbetrübten Frau sage meine innigste, treue Theilnahme. Ach welch ein Schmerz, sein einziges Kind in diesem Alter zu verlieren! Auch für Dich ist mir recht bange, mein bester Ernst; Deine immer leidende Gesundheit wird durch diesen Kummer wieder einen Stoß bekommen haben. Sage mir recht bald, wie es Dir geht . . . Adelbert nimmt den innigsten Antheil an Eurem Verlust und grüßt herzlich.

Seit dem 2. Juni, also bald 5 Wochen, bin ich nun hier, da ich großes Vertrauen zur Kalt-Wasserkur habe, und gewiß glaube, sie wird meine Nerven mehr aufrichten, als alles Andere. Sie regt alle alten Uebel wieder auf, aber sie soll sie auch vertreiben. So will ich denn das Beste hoffen. Wann ich fertig werde, weiß ich nicht. Ich sehne mich wieder recht nach einem ruhigen Leben, nach meinem lieben Bonnland . . . Vielleicht kommst Du mit Deiner Frau im Herbst noch zu uns, bester Ernst. Bis dahin hoffen wir doch wieder dort zu sein.

Wie sieht es mit Fritz aus, mit seiner Confirmation? Kommt Karl noch? Von diesem hörte ich lange Nichts. Großtante Wurmb im Stift zu Rudolstadt ist vor drei Wochen gestorben. Ihr ist wohl; sie hatte nur Kummer und Elend zu tragen. Nun lebe wohl, geliebter Ernst! Sage bald ein Wörtchen der Liebe

Deiner Emilie.

Mein alter, treuer Rath Kuhn in Weimar ist ganz plötzlich, vor vielleicht zwei Monaten, gestorben. Völkel lebt aber noch. Schauspieler Durand von Weimar wohnt mit seiner Frau, geb. Engels, mir gegenüber. Forstmeister Fritsch besuchte mich hier. Es ist mir ganz eigen, auf einmal wieder von der Weimarschen Welt zu hören.

316. Georg von Cotta an Ernst von Schiller.

[Kreuznach, 21. 7. 40.] Lieber Ernst, Dein letzter Brief ist mir auf das Land nachgeschickt worden, worauf ich gleich den Entschluß faßte, Dir mündlich mein Beileid zu bezeugen und Dich an mein Herz zu drücken. Da ich nun den 18. d. M. ein rendez-vous mit Kanzler v. Müller in Götheschen Angelegenheiten zu Heidelberg hatte und dort erfuhr, Du seiest hier im

Bade, so eilte ich recta via hierher, wo ich Dich mit Bestimmtheit zu finden hoffte. Allein leider fand ich Dich nicht, und Hoffmeister, den ich gleich Morgens 6 Uhr aufsuchte, um zu fragen, wo ich Dich träfe, sagte mir, Du werdest Cöln verlassen haben, um auf das Land zu gehen.[1] Das ist ein fatales Mißgeschick, über das ich mich kaum trösten kann. Wüßte ich genau, wo Du wärest, so würde ich Dich da aufsuchen; denn es drängt mich, Dich zu umarmen. So aber muß ich meinen Plan wieder aufgeben. In der That, das ist ein arges Geschick. So nahe vielleicht bei Dir, und doch nicht zu Dir zu gelangen. Nimm also wenigstens schriftlich diesen brüderlichen Gruß, Du, dem meine ganze Seele gehört, und glaube, daß in allen Vorkommnissen meines Lebens, bis zum besseren Jenseits, mein Geist sich an den Deinigen mit Liebe und Hingebung anschließen wird. Auch wenn Du mich von Dir stoßen wolltest, würde ich mich doch an Dich anklammern. Leb wohl, beruhige Dich, tröste Dich. Ganz und immer der Deine

Georg v. Cotta.

Geschrieben im Hause, das voriges Jahr Deine Frau Schwester v. Gleichen bewohnte. Eben reise ich wieder, aber eheu, rheinaufwärts, ohne Dich gesehen, ohne in Dein Auge und Dein Herz geschaut zu haben! Gott mit Dir!

317. Franz von Waldungen an Ernst von Schiller.

(Weimar, 15. 9. 40.) . . . Du wirst es, theuerster Freund, nach dem Grade, wie ich die Verblichene achtete, ermessen, wie sehr ich Deinen großen Verlust beklage, wie sehr ich fühle, welches Glied aus Deinen Verhältnissen verloren gegangen ist, welche unersetzliche Lücke für Dich entstanden ist . . . In solchen Perioden des Lebens fühlen wir armen Menschen erst recht, wie ohnmächtig wir sind. Zugleich wird es uns aber auch klar, daß wir uns der höheren Fügung mit Demuth unterwerfen und von da oben die weitere Entscheidung unseres Schicksals erwarten müssen. Bei dem Bewußtsein, das Gute gewollt zu haben, darf uns die ernsteste Aussicht nicht schrecken. Ich halte von uns Beiden, daß wir dessen fähig sind, und das ist es, was mich über Dich zu beruhigen vermag. Uebrigens lebe ich der frohen Hoffnung, daß Dir noch glückliche Tage beschieden sind, und daß wieder Zeiten

[1] Er war von Vilich längst nach Köln zurückgekehrt.

kommen werden, wo die dunkeln Schatten Deines gegenwärtig getrübten Lebenshorizonts entschwinden und einem hellen Himmel Platz machen. Wie innig, wie sehnlich ich dies wünsche, wird Dir der Glaube an meine Freundschaft sagen.

Von Deinen Freunden herzliche Grüße und Wünsche. Wegnern erwarte ich jede Stunde von seiner Badereise nach Helgoland, welche ihm wegen einer sehr hartnäckigen Grippe nöthig war und auch die besten Dienste geleistet hat, zurück. Nach Beendigung seiner Functionen beim Erbgroßherzog hat er vorgezogen, wieder in den Staatsdienst zu treten . . .

Nach dem doppelten Besuch der Kaiserin und des Thronfolgers von Rußland haben sich die beiden Prinzessinnen von Preußen längere Zeit hier bei ihren Eltern aufgehalten. So weilt hier noch die Prinzeß Auguste, deren Gemahl von Königsberg kommend gestern hier durch nach Heilbronn reiste. Ende dieser Woche kehrt sie nach Berlin zurück.

Deine jüngere Frau Schwester macht uns Hoffnung, von Ilmenau aus, wo sie das Bad braucht, uns auf acht Tage mit ihrer Gegenwart zu erfreuen; ihr Gemahl war schon neulich hier. Deine Frau Tante in Jena soll sich ganz wohl befinden. Trotz ihres hohen Alters macht sie noch mancherlei Reisepläne. Sie scheint sich in Jena recht wohl zu gefallen, wozu die ihr zu Theil werdende wohlverdiente Anerkennung gewiß beiträgt. Mit Sehnsucht recht baldigen, befriedigenden Nachrichten über Deine Zustände entgegensehend, bitte ich um angelegentliche Grüße an Deine Frau Gemahlin und verbleibe

Dein stets getreuer, innigst ergebener Freund v. Waldungen.

318. Emilie von Gleichen an Christophine Reinwald.

[Ilmenau, 9. 8. 40.] . . . Ernst ist in diesem Augenblick sehr krank, durch den Tod seiner Tochter Therese, welchen er Dir wohl gemeldet haben wird. Er ist von Neuem krank geworden; sein altes Leiden ist wieder erwacht. Mit Angst sehe ich Nachrichten entgegen . . .

319. Karoline von Wolzogen an Ernst von Schiller.

[Jena, 18. 8. 40.] Liebster Ernst, mich verlangt sehr nach Nachricht von Deinem Befinden. Ich hoffe, Du bist genesend. Im September werde ich zu einem rendez-vous an den Rhein

kommen, nach Mainz oder Bonn, wo es Dir am liebsten sein wird. München ist mir zu entlegen, wegen der vorgerückten Jahreszeit. Antworte mir gleich hierher. An Lena herzliche Grüße. Innig freut sich auf Dein Wiedersehen Deine CW.

320. Karoline von Wolzogen an Karl von Schiller.

[Jena, 9. 9. 40.] Liebster Carl, ich hoffte, Du würdest Ernst besuchen, und ich freue mich, daß es geschehen konnte. Das Wiedersehen seiner nächsten Lieben hat immer eine stärkende Kraft und wird Ernst gewiß wohlthätig gewesen sein. Schon nach Deines lieben Fritz Brief hoffte ich Besserung des Befindens. Dem Himmel sei Dank, daß sie sich bestätigt. Daß eine lange Schwäche auf solch einen Zustand folgen muß, ist natürlich.

Sehr würde es mich freuen, Dich zu sehen, lieber Carl, und ich beklage, daß es im vergangenen Jahre nicht geschehen konnte. Meinen Brief aus Ludwigsburg hast Du doch empfangen? . . . Eine Krankheit meiner treuen Schwenkin macht, daß ich vor Mitte des Monats nicht reisen kann. Mit meinem Befinden ist Alles unsicher. Vor dem 17. in Bonn zu sein, ist unmöglich.

Daß Du Fritz sobald als möglich Deiner guten Frau zuführst und so lange läßt, als es sein kann, ist höchst billig. Denn sie hat durch die Trennung ein großes Opfer gebracht.

Für jetzt werden wir uns also nicht sehen; doch, hoffe ich, in naher Zukunft. Trotz meines Alters bleibe ich mobil. Das rendez-vous mit dem lieben Ernst liegt mir sehr am Herzen, und ich hoffe, sein Befinden macht es möglich. Doch muß er sich ja nicht übernehmen und, solange er Ruhe bedarf, sich pflegen. Schreib mir noch vor Deiner Abreise von Cöln, wie sein Zustand ist. Es ist recht traurig, daß er jetzt leidend sein muß, da so viel Schönes und Merkwürdiges in Preußen vorgeht. Doch kann die Gesundheit auch schnell wiederkehren, so Gott will! Daß die arme Lena ihren Schmerz so erträgt, tröstet mich. Ach, es war ein schweres Schicksal. Heute und morgen sind die unglücklichsten Tage meines Lebens; da fühle ich's doppelt. — Wenn Du über Mannheim gehst, suchst Du wohl die Sturmfeder auf . . . Grüße die Sturmfeder, Ernst tausendmal, Lena und den lieben Fritz. Die Schwenkin empfiehlt sich . . . Mit treuer Freundschaft

Deine CWolzogen.

Hat Brockhaus meine Cordelia an Ernst geschickt, wie ich es bestellt habe? Du wirst sie auch bekommen. Sie macht einen sehr guten Effekt in der Welt, was mich freut, wenn auch vielleicht manche Rezensenten sie beschnüffeln, woraus ich mir Nichts mache. Denn Alles wird beschnüffelt. Mit Emilien geht es besser. Caroline ist sehr glücklich.

[Jena, 20. 9. 40.] Deinen Brief vom 15. habe ich erhalten, lieber Carl; ich ersehe daraus, daß Ernsts Zustand doch noch sehr bedenklich ist. Möge Gott ihn erhalten! Geneset er, so wird er, hoffe ich, die Pflicht einer veränderten Diät fühlen . . .

Daß Fritz ein lieber Junge ist, vollkommen wahrhaft und gutmüthig, hat mir Ernst mehreremale geschrieben. Dies ist die Hauptsache. Fleißig soll er auch sein. Der Direktor des Gymnasiums hat ihn immer gelobt. Am natürlichsten ist es, daß er in Würtemberg, seinem Vaterlande, bleibt und sich dafür ausbildet. Es ist eins der angenehmsten Länder und hat einen der besten Könige. Bleibt Fritz bei seiner Vorliebe für's Militär, so dünkt mich, man müsse ihm nicht entgegen sein. Die Idee, daß man hierzu nicht nöthig habe, Etwas zu lernen, fällt jetzt ganz weg, da man jetzt in allen Staaten nur durch Kenntnisse zu Etwas in diesem Fach kommt. In Ludwigsburg soll ja ein gutes Militär-Institut sein, und die Ordnung, an die man sich in solch einer Anstalt gewöhnen muß, ist gut für's ganze Leben. Wählt Fritz eine andere Laufbahn, so lobt man Hohenheim sehr. Wenn Du in Tübingen Bekannte hättest, so wäre das dortige Gymnasium auch passend. Eine Stunde davon wohnt ein trefflicher Mensch, der die innigste Liebe für Deinen Vater hat, Gustav Schwab. Mit Freuden würde er seine Sorgfalt dem Enkel weihen. Er hat selbst einen Sohn in Tübingen und ist ein Mann, dem man vollkommen vertrauen kann, wie Wenigen.

Noch Etwas muß ich Dir sagen; aber daß Du es ganz geheim halten mußt, und mit keiner Seele als Deiner Frau darüber sprechen, versteht sich. Bis Ernsts Zustand entschieden ist, müßt Ihr in dem Verhältniß zu Cotta jeden bedeutenden Schritt vermeiden, um, wenn es unglücklich gehen sollte, durch Nichts gebunden zu sein. Ich wünschte auch deshalb, Ernst zu sprechen (vielleicht ist er offen gegen mich), um einzusehen, wie er mit Cotta steht. Euer Schwager Junot ist ein tüchtiger Geschäftsmann, der die Angelegenheiten wohl führen kann . . . Geheimrath Müller hat für Göthens Erben bei einem neuen Accord (der alte

ist in zwei Jahren abgelaufen) 80 000 Rth. herausgebracht. Nach diesem könntet Ihr, wenigstens für die Accord-Dauer von noch vierzehn Jahren, 40 bis 50 000 Rth. fordern.[1] Darin darf jetzt gar Nichts geschehen. Ihr drei Geschwister müßt gemeinsam handeln, mit Ernst, wenn ihn Gott erhält, sonst allein. Auch in Ansehung der Erbschaft für Lena wünschte ich Ernst zu sprechen. Daß sie die Revenüen von Ernsts Vermögen genießt, so lange sie lebt, ist billig. Aber das Kapital muß an Euch zurückfallen.[2] Sie ist eine reiche Frau,[3] und die Pfaffen könnten wohl geschäftig sein, ihr Alles abzulocken. Sie war sonst gar nicht bigott; aber der Schmerz macht schwach, und es wäre höchst traurig, des Vaters so edel erworbenes Vermögen auf diese Art zu verlieren. Bedenke das Alles, lieber Karl. Hast Du keinen Freund in Stuttgart, mit dem Du unter den Siegeln der Maçonnerie offen darüber sprechen kannst? Hartmann z. B.?

Den 3. October denke ich nach Mainz und Bonn zu reisen. Fällt Dir noch Etwas ein, was ich zu Eurem Besten wirken kann, so schreib mir hierher. Grüße Deine liebe Frau, Fritz und Lottchen. Die Schwenkin empfiehlt sich. Mit herzlicher, treuer Freundschaft

Deine treue CW.

321. Briefwechsel zwischen Ernst von Schiller und Karoline von Wolzogen.

[Köln, 2. 10. 40.] Innigstverehrte Tante, endlich kann ich Ihnen außer Bett, welches ich nun täglich vier Stunden verlassen darf, ein paar Zeilen schreiben . . . Ich hoffe, daß ich von meinen fast zerstörten Herbstferien noch vierzehn Tage retten und mich um Mitte d. M. zu meinem Schwager Pfingsten auf das Land begeben kann. Mit dem November beginnt meine Dienstzeit wieder . . . So ist denn wohl die schöne Aussicht, mit Ihnen in diesem Jahr zusammenzukommen, verschwunden, da ich fürchten muß, daß Sie Ihre Reise bis gegen Mitte des Monats nicht mehr verschieben können, und da ich Ihnen früher in Köln, im Hause des Todes und der Krankheit, keine erheiternden Augenblicke darbieten könnte.

Aus den Aeußerungen Raimunds v. Gleichen, der mich vor

---

[1] Der Vertrag von 1826 erreichte erst im Jahr 1850 sein Ende. Vgl. oben, S. 31.

[2] Vgl. oben, Nr. 157, 163, 183, S. 282, 292, 312.

[3] Vgl. oben, Nr. 163, S. 292.

Kurzem besuchte, entnehme ich, daß Emilie auf einige Zeit nach Jena kommen wollte. Wenn sie wirklich bei Ihnen ist, so sagen Sie ihr doch alles Gute und Schöne von mir. Bei etwas größerer Freiheit werde ich ihr nächstens schreiben . . .

Mehr kann ich Ihnen heute nicht schreiben, da in meinen vier bettlosen Stunden noch Mancherlei geschehen muß, mich auch das Schreiben wegen des Sitzens noch angreift.

Meine gute Frau, die über meiner vielfachen Pflege ihren eigenen Kummer niederschlägt, empfiehlt sich Ihnen angelegentlichst.

Mit innigster Verehrung und Liebe . . . Ihr treu ergebener Freund

Ernst Schiller.

Wir hätten uns jetzt so viel zu sagen!

[Jena, 8. 10. 40.] Liebster Ernst, es freute mich innig, nach so langer, trauriger Unterbrechung Deine Handschrift wiederzusehen. Der Himmel gebe nur tröstliche Tage, wenn sie auch noch nicht heiter sein können! Der October kündigt sich so rauh und winterlich an, daß ich fürchte, ich muß der Hoffnung entsagen, Dich in Bonn zu sehen . . .

Der König entzückt mich durch die edle Menschlichkeit, die in all' seinem Handeln vorwaltet. Mein Freund Alexander Humboldt mußte gleich, wie bei dem Vater, die tägliche Gesellschaft sein, und scheint viel Vertrauen zu genießen. Niemand verdient es auch mehr, durch Geist und edle Gesinnung.

Daß Deine gute Frau, nach so vielen Leiden und unersetzlichem Verlust, Fassung und Muth erhält, sagt mir Carl. Gott gebe ihr ferner Kraft, und erhalte Dich, lieber Theurer, uns Allen.

Deine treue CW.

322. Karoline von Wolzogen an General von Wolzogen.

[Jena, 19. 10. 40.] . . . Ernst ist ein wunderlicher Heiliger, auf den man nie zählen kann, und auch physisch noch zu krank, um mit Sicherheit nach Bonn kommen zu können . . . Er hofft, Anfangs November seinen Dienst wieder verrichten zu können. Ich fürchte, er täuscht sich. Die Wasserkur wird er schwerlich brauchen. Es ist schade um seinen schönen Verstand und seine vielen guten Eigenschaften, daß er schwerlich lange leben wird. . . . Ueber sein Verhältniß mit Cotta ist er unklar und empfindlich . . . Einem Dr. Hoffmeister beim Gymnasium in Kreuznach

hat er sich ganz in die Arme geworfen; die ganze Expedition gefällt mir nicht . . . Der Körnern Freund, Streckfuß, gefiel mir bei seinem Hiersein sehr wohl und flößte mir Vertrauen ein. Auch Gustav Schwab ist ein feinsinniger, guter, treuer Mensch; sein Leben Schillers ist in meinem Sinn; er ist, weil er es so wollte, Pfarrer in einem Dorf bei Tübingen geworden . . .

323. Ernst von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Köln, 31. 10. 40.] Lieber Schwager, heute Vormittag war wieder, und wahrscheinlich die vorletzte, Konferenz meiner Aerzte, welche entschieden haben, daß mir zu verreisen diesmal nicht zu gestatten sei, . . . daß ich aber für fähig zu erachten sei, meinen Staatsdienst mit der zweiten Novemberwoche in allen Richtungen wieder zu beginnen . . . Wir kommen also diesmal nicht nach Bilich, so sehr ich es auch wünschte. Wir hoffen dagegen auf baldigen Besuch Eurerseits und insbesondere auch darauf, daß Gustchen hier baldigst seinen Kursus in der französischen Sprache beginnt, der immer nöthiger zu werden scheint, da die Franzosen so sehr auf den Rhein erpicht sind. In der Hoffnung, Dich oder, wenn es gehen kann, Euch zusammen, recht bald hier zu sehen, grüße ich Euch mit herzlicher Liebe. Der Eurige

Schiller.

P. S. Mit Erstaunen bemerke ich eben, daß dieser Brief sehr kalligraphisch geschrieben ist. Die Frau grüßt herzlichst.

324. Karl von Schiller an seinen Bruder.

[Rottweil, 29. 10. 40.] Hier, theuerster Bruder, sende ich Dir Fritz wieder. Er ist recht lieb und brav gewesen und gottlob recht gesund. Die Trennung von ihm thut uns sehr leid, und nur die Ueberzeugung, daß er bei Dir und der guten Lena gut aufgehoben ist, und es nur zu seinem Besten geschieht, läßt uns die Trennung leichter ertragen. Fritz versprach uns recht brav, gehorsam, artig und fleißig zu sein, und ich hoffe, er hält Wort . . .

Seither war die Witterung so schlecht, daß ich fürchte, Du hast Deine Reise nach Bilich nicht antreten können.

(Den 30. Okt.) Ich wurde gestern unterbrochen . . . Ich denke, daß es Dir recht wohlthätig wäre, wenn Du im nächsten Sommer eine Badekur brauchtest; vielleicht empfiehlt man Dir

ein Württembergisches Bad . . . Die Feierlichkeiten in Cöln müssen schön gewesen sein, vorzüglich das Feuerwerk auf dem Rhein. — Auch in Berlin hätte ich wohl sein mögen, um den Eindruck von des Königs Rede zu sehen und zu hören . . .

Was hast Du von Hoffmeister's Befinden gehört? Geht es besser?

Tante Wolzogen wird nun wohl nicht mehr kommen, da der Winter vor der Thür ist.

Nochmals, theuerster Bruder und [theuerste] Schwägerin, unsern innigsten Dank für alle Liebe, die Ihr unserm einzig theuern Kinde beweist. Wir empfehlen ihn nochmals Eurer liebevollen Obhut. Gott vergelte es Euch. Fritz wird Dir noch erzählen können, was Dich vielleicht interessiren dürfte. Adieu, schreib bald Deinem Dich herzlich liebenden Bruder

Carl.

325. Ernst von Schiller an Karoline von Wolzogen.

[Köln, 14. 11. 40.] Innigst verehrte Tante, nun bin ich wieder in das Leben eingeführt, was mich denn auch auf die verschiedenste Weise ergreift und mich in verwickelte Privatverhältnisse und mannigfache Amtsarbeiten hineinzieht. In ersterer Beziehung erwähne ich nur einen Prozeß, den uns Theresens Tod bereitet, und der nach der hiesigen Gesetzgebung unnatürliche Folgen hat.[1] Indessen macht uns dies keinen Kummer, obwohl es sehr schmerzlich ist, daß die mündlich geäußerten und stets gefühlten Intentionen unserer guten Tochter nun gerade gegentheilig ausfallen werden.[2]

Gern blicke ich auf die stillen Augenblicke meines Krankenlebens zurück, in denen mir Ihre Cordelia leuchtete, für deren freundliche Uebersendung ich Ihnen herzlichst danke. Der reiche Stoff in den vielen bedeutenden Charakteren, in eine große Zeit versetzt, das Wiedererkennen so mancher, wenigstens geahnter Individualität, das deutliche Hervortreten ganz gewisser, die schöne

[1] Nach Art. 753 und 754 des Code civil erbte die Mutter nur die Hälfte des Nachlasses zu Eigenthum und die lebenslängliche Nutznießung an einem Drittheile der anderen Hälfte, die der Tante, Frau von Grub, zufiel. Letztere ließ sich verleiten, auf gerichtliche Theilung gegen die Eheleute von Schiller zu klagen.

[2] Therese würde, wenn der Vater sie mit jenen Gesetzartikeln bekannt gemacht hätte, ein Testament errichtet und ihrer Mutter den ganzen Nachlaß zugewendet haben.

Charakteristik Schillers aus dem Tagebuche, haben mich ebenso mächtig interessirt, als der edle Ausdruck einer deutschen Gesinnung und die Ehrenrettung bewährter Männer, wie Dalberg, mich unendlich erfreut hat. Es ist etwas Herrliches, daß Sie, innigstgeliebte Tante, in den Ruhetagen Ihres bedeutenden Lebens den Muth haben, überall auf eine so edle Weise die Wahrheit zu sagen und über menschliche Verhältnisse, wie sie in leicht möglichen Verirrungen vorkommen müssen, den ehrwürdigen Schleier der Nachsicht und Verzeihung zu decken. Daher drücke ich Ihnen meinen gefühltesten Dank für das Werk aus, und ich freue mich, daß es auch sonst guten Eindruck erregt und daß es als etwas Klassisches erscheint. Meine Leiden und Sorgen haben mich bisher abgehalten, Ihnen meine Gefühle über Cordelia auszudrücken. Meine Frau, welcher ich die historischen und persönlichen Antheile erklärte, hat sich auch sehr darüber gefreut, gleich vielen anderen Personen aus allen möglichen Genres.

Wir leben hier in Freude über unseren König und sind tapferen Gemüths gegen der Gallier unvernünftigen Uebermuth. Alle Parteien söhnen sich aus und blicken verehrungsvoll zu Friedrich Wilhelm IV. Selten wohl ist ein König so geliebt worden.

Meine Gesundheit hat sich unendlich verbessert, wenn auch mein eigentliches Uebel noch nicht ganz geheilt ist. Ich habe vielleicht seit 15 Jahren nicht so gut ausgesehen, wie jetzt. Auch der Geist stärkt sich von Neuem. Jetzt habe ich nun den größten Wunsch, Sie zu sehen, wofür ich leider das nächste Jahr abwarten muß. Schreiben Sie mir baldigst. Meine Frau und Fritz grüßen herzlichst, und ich bin ewig Ihr Sie treu liebender Ernst.

Der lieben Schwenke meinen schönen Gruß!

326. Karl von Schiller an seinen Bruder.

[Rottweil, 12. 12. 40.] Theuerster Bruder, verzeihe, daß ich auf Deinen letzten Brief so spät Antwort gebe . . . Daß Du, lieber Ernst, wiederhergestellt bist, freut mich sehr. Ich hoffe, wenn Du Dich recht in Acht nimmst, wird Deine Gesundheit sich sehr befestigen . . . Unsern innigsten Dank gegen Dich und die liebe Schwägerin für die viele Liebe, die Ihr Fritz angedeihen laßt, können wir Euch nicht genug ausdrücken. Gott vergelte es Euch. Wie geht es jetzt mit Fritz in der Tertia? Sind seine Lehrer mit seinem Fleiß und Lernen zufrieden? . . .

Mit den Kriegsaussichten scheint es jetzt vor der Hand im Reinen zu sein, obgleich sehr zu wünschen wäre, daß unser lieber Oberrhein gedeckt würde. Vielleicht geschieht es doch noch.

Mit Cotta wollte ich sprechen: allein er sagte mir, er habe Dir Alles mitgetheilt. Er war einige Tage in Dottenhausen . . . Hat er Dir wegen des Vertrags mit dem Leipziger Weigel nicht geschrieben?

Von Caroline und Emilie habe ich einige Zeit Nichts vernommen: nur vor etwa vier Wochen schickte mir Emilie ihr Bild.

Das Bild vom Garten in Jena erhältst Du wieder, wenn es seinen Zweck erfüllt hat . . . Daß Hoffmeister so krank ist,[1] thut mir in jeder Beziehung leid, seiner Person wegen und dann wegen Beendigung der von ihm begonnenen Werke.

Anliegend, lieber Ernst, folgt mit dem herzlichsten Dank ein Wechsel auf 100 fl. für Deine Auslagen für Fritz . . . Der guten Lena, sowie Pfingsten's, viele, herzliche Grüße. Meinen Bekannten viel Schönes, namentlich Fritzens Lehrern und Dr. Smets, bei dem ich mich zu entschuldigen bitte, daß ich seinen Brief nicht beantwortete . . . Luise grüßt mit mir Euch alle, und Lottchen empfiehlt sich. Alberti und Rektor Keller trugen mir auch viele Grüße an Dich auf. Lebewohl. Gott gebe Euch ein gutes Neues Jahr.

Dein treuer Bruder Carl.

327. Emilie von Gleichen an Ernst von Schiller.

[Greifenstein ob Bonnland, 8. 1. 41.] Mein geliebter Ernst! Obgleich ich schon mehrere Briefe geschrieben habe und nicht viel mehr von mir geben kann, so muß ich Dir doch noch ein Wörtchen sagen, um Dich im neuen Jahre herzlich zu begrüßen und zu beglückwünschen. Möge es Dir bessere Tage bringen, als das dahin geschiedene, mein geliebter Bruder, und Deine Gesundheit, vor Allem mit ihr eine heitere Gemüthsstimmung, wiederkehren! Ach mein guter Bruder, Niemand kann Dein Leiden, Deine Stimmung besser verstehen, als ich, und Alles kann ich begreifen: Gottes gütige Hand, an die Du auch glaubst, wird Dich führen: halte fest am Vertrauen zu ihm: Deine Kräfte werden wiederkehren. Gewiß nehme ich es Dir niemals übel, wenn Du mir lange nicht schreibst: nur der Wunsch, von Dir zu hören, ist

[1] Hoffmeister erholte sich von dieser Krankheit. Er starb am 14. Juli 1844.

immer lebhaft in mir. Vielleicht können wir uns dieses Jahr einmal sehen, könnt Ihr lieben Beide zu mir kommen.

Wie wird es mit Krieg und Frieden werden! Ach Gott, schütze uns vor Krieg! Ludwig[1] sagt auch: „den deutschen Rhein, sie sollen ihn nicht haben!“ Er muß alle Tage Etwas lernen.

Der Prozeß ist ja recht unangenehm und macht Dir gewiß mit zu schaffen.[2] Hoffmeister thut mir sehr leid; ich möchte wohl Näheres von ihm wissen. An Zwierlein's soll es besorgt werden: Therese, die älteste Tochter, ein recht artiges Mädchen, hat mich gebeten, mir öfters schreiben zu dürfen.

Adelbert sagt Dir viel Liebes: er hat morgen eine Jagd und einige Herren dazu eingeladen. Vom 11. bis zum 30. Dec. war ich in Würzburg. Am heiligen Weihnachtsabend kam er von Meiningen zurück, und am 30. Dec. fuhren wir wieder hierher: wir verlebten ein ganz stilles neues Jahr, schlafend. Ende Februar muß Adelbert wieder nach Meiningen; dann will er mich und Kind gern mitnehmen. Wir haben tiefen Schnee, übrigens einen schönen Winter. Grüße Deine Frau und Fritz herzlich von uns. Sage mir bald, wenn Du kannst, ein Wörtchen. Ludwig, der wilde, fährt viel Schlitten, aber noch nicht auf der Kutschitsche: er wird in einem kleinen grünen Schlitten gefahren; Waldine lebt auch noch und begleitet ihn. Nun lebe wohl, geliebter Bruder. Gedenke mit Liebe Deiner Dich zärtlich liebenden

Emilie.

328. General von Wolzogen an Ernst von Schiller.

Halle, 13. 2. 41. Lieber Ernst, heute erhielt ich durch die Cottasche Buchhandlung Dein werthvolles Geschenk: die Werke Deines Vaters in Einem Band nebst zwei Bändchen seiner Gedichte, wofür ich Dir meinen herzlichsten Dank abstatte. Jedes von meinen fünf Kindern hat nun ein Exemplar von diesen Werken, welche sie freundlich und erheiternd durch's Leben begleiten werden, davon Pauline und Alfred die von Dir geschenkten zwei Prachtausgaben.

Wir waren vergangenen Herbst sehr um Dich besorgt und preisen Gott, daß die Gefahr vorüber gegangen ist. Der Himmel erhalte Dich uns noch lange und möge mir den Schmerz ersparen, Dich noch beweinen zu müssen.

---

[1] Er war 4 Jahr alt. Vgl. oben, Nr. 293, S. 449.
[2] Vgl. oben, Nr. 325, S. 481.

Mir geht es, trotz meiner Fußschmerzen, leidlich, und ich bin froh, daß ich noch immer täglich zwei Stunden spazieren gehen kann; doch ist mir Ruhe Bedürfniß; daher werde ich mit Frau und Töchtern von Juni d. J. an in Kalbsrieth wohnen. Alfred bezieht Michaeli die Berliner Universität. Hermann und Eduard werden vermuthlich um diese Zeit in das Cadettenhaus eintreten.

Von der Tante haben wir gute Nachrichten. Sie war, trotz der Kälte, den 2. Februar zum Geburtstag des Großherzogs in Weimar.

Meine Frau und Töchter grüßen Dich und wünschen Deiner Frau, so wie auch ich, bestens empfohlen zu werden. Mit treuer Freundschaft und Liebe Dein Oheim Wolzogen.

329. Ernst von Schiller an Auguste Pfingsten.

[Köln, 30. 3. 41.] Liebes Gustchen, wenn ich nicht sehr irre, so hattest Du die Gefälligkeit, von Thereſens hinterlassenen Kleidungsstücken und anderen Gegenständen, insbesondere den Büchern, ein genaues Verzeichniß aufzustellen. Ein solches muß in einiger Zeit vor Notar vorgelegt werden.[1] Ich wäre froh, mich Deines Verzeichnisses abschreibend bedienen zu können, wenn wir es nur finden könnten. Es ist bis jetzt nicht gefunden. Ich bitte Dich daher, mir umgehend zu schreiben, wo Du es aufbewahrt hast.

Vom Namenstage[2] haben wir durch Küpper[3] Näheres

[1] Vgl. oben, Nr. 325, S. 481. Durch Urtheil des Landgerichts zu Köln war die Theilung angeordnet, und der Notar Zur Hoven mit Errichtung des Nachlaßverzeichnisses und Vornahme der Auseinandersetzung beauftragt. Dazu bestimmte der Notar Termin auf den 15. März, in Schillers Wohnung. Der kranke Mann bemühte sich mit äußerster Anstrengung, die Auseinandersetzung vorzubereiten. Am 6. März beendigte er die große Arbeit, (die jetzt vor mir liegt). Der Notar verlegte aber den Termin auf den 17. April. Bei Schillers Lebzeiten war die Auseinandersetzung nicht mehr möglich. Nach seinem Tode erledigte sich der Theilungsprozeß dadurch, daß Frau von Schiller ihrer Schwägerin, Frau von Grub, 3000 Thaler zahlte, wofür dieselbe ihr alle ihre Erbansprüche überließ.

[2] 22. März (Gabriel). An diesem Tage war Ernst von Schiller gern in Bilich. Vgl. oben, S. 51.

[3] Küpper war Kassirer an der Regierungshauptkasse zu Köln, früher in Mülheim Pfingsten's Sekretär. Er ist vor einigen Jahren in Köln gestorben.

gehört. Der Schnellwagen, mit dem Küpper zurückkam, ist im Rodenthale von Räubern angefallen worden, welche dem Schirrmeister die Brieftasche abrissen.

Bleibtreu ist am 23. und gestern bei mir gewesen. Er wird wohl von seiner ersten Zusammenkunft geschrieben haben. Mir scheint Alles ganz gut geebnet zu sein, wozu er schon selbst den Entschluß hatte.[1]

In meiner Kurart ist eine neue Methode eingeführt worden. Emser Wasser und Milch, sowie Thee, gänzlich abgeschafft; Tabak reduzirt. Dagegen herrschen Eichelkaffee, Reis, Wein und Zwieback. Der Appetit ist noch schlecht; das ganze Wesen matt. Im Garten bin ich schon mehrmals gegangen. Ich esse unten. Gustchen Kaufmann kam am Samstag. Nun, liebes Kind, lebe wohl und schreibe mir umgehend wegen des Verzeichnisses. Grüße Deinen Vater und Tina von uns bestens. Dein treuer Oheim

Schiller.

330. Emilie von Gleichen an Christophine Reinwald.

[Greifenstein ob Bonnland, 17. 4. 41.] Meine geliebte Tante . . . Vom Bruder Ernst habe ich, Gott sei Dank, bessere Nachrichten. Er selbst hat mir nicht geschrieben; doch schrieb mir Fritz[2] einige Worte, welche ich Dir beilege. Vielleicht macht es Dir Spaß, seine Hand zu sehen . . .

Emilie v. Gleichen.

331. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Vilich, 23. 4. 41.] Meine liebe Frau, Dr. Velten war gestern Nachmittag eine Stunde, von 4 bis 5 Uhr, bei mir. Zuerst fand er eine ungeheure Aehnlichkeit zwischen mir und meinem Vater. Sodann hörte er meine Krankengeschichte genau an. Er erklärte in Uebereinstimmung mit Rückel, meinem Ernährungsstande müsse aufgeholfen werden[3] . . . Tabak könne ich nach Belieben rauchen, aber nur gewisse Sorten . . . Den Wein

[1] Dies betrifft die Verlobung des Referendars Fritz Bleibtreu (des späteren Oberlandesgerichtspräsidenten zu Colmar i. E.) mit Clementine Pfingsten.

[2] Fritz v. Schiller schrieb ihr am 13. April.

[3] Hier folgt ein langer Bericht über die Erklärungen und Anordnungen des Kreisphysikus Dr. Velten.

solle ich mir nicht entziehen, nur solle ich keinen stärkeren trinken. . . . Am Samstag kommt Velten wieder. Er scheint mich ganz in Behandlung nehmen zu wollen, wogegen ich Nichts habe. Der Mann gefällt mir ganz gut. Er meint, der Husten müsse schon darum sehr beachtet werden, und werde auch durch die Nückelschen Pulver beachtet, weil alle meine ihm erzählten Leiden den Sitz in der Lunge zu haben schienen. Das Frösteln sei kein Fieber, sondern die Folge meiner großen Magerkeit, da meine Nerven, ohne Fleischbedeckung zu haben, jedem Luftzuge ausgesetzt seien . . .

Mehr kann ich nicht schreiben; es greift mich zu sehr an. Alles grüßt herzlich. Grüße Fritz, und hege das beste Zutrauen in meine Herstellung. Mit aller Liebe Dein treuer

Ernst.

332. Karl von Schiller an seinen Bruder.

Rottweil, 25. 4. 41. Theuerster Bruder! Dein letzter Brief hat mich in Hinsicht Deines Unwohlseins sehr beunruhigt; doch, hoffe ich, kehren mit dem schönen Frühjahr Deine Kräfte, Gesundheit und Muth zurück. Gott gebe es! . . .

Du, theuerster Ernst, kannst in den gegenwärtigen Umständen, da Du nicht in Cöln bist, Fritz nicht überwachen, und Lena, die ohnehin ein so großes Opfer bringt, daß sie Dich allein in Bilich läßt und wegen Fritz nach Cöln zurückging, können wir dies auf keinen Fall zumuthen . . . Schon früher stieg in mir der Gedanke auf, daß bei Deinem längeren Unwohlsein es Dir mehr eine Last als eine Freude sein dürfte, Fritzens Ausbildung zu leiten; allein um Dir nicht wehe zu thun, da Du ihn gern noch behalten wolltest, unterließ ich den Vorschlag, Fritz zurückzunehmen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen aber halte ich es sowohl für Pflicht gegen Dich, als im Interesse für Fritz, daß er seine Studien anderswo fortsetzt. Wohin wir ihn thun sollen, wissen wir noch nicht; aber ich denke, nach Stuttgart oder Ludwigsburg . . . Sollte Fritz in das Institut zu Ludwigsburg kommen, so könnte er Ende Mai, wo ein neuer Kursus beginnt, sogleich eintreten; er könnte dann per Dampf und Eilwagen nach Stuttgart reisen, da wir bis dahin wahrscheinlich schon in Lorch sind. Lena würde dann nach Bilich können; der Aufenthalt auf dem Lande würde ihr gewiß wohlthuend sein.

Unendlichen Dank sind wir Dir und der lieben Lena schuldig für Alles, was Ihr an unserem Fritz gethan habt . . .

An Pfingsten und Gustchen, sowie de Claer's, viel herzliche Grüße von mir.

Luise und ich grüßen Dich und Lena herzlich; wir hoffen, daß Gott Dir bald Deine Gesundheit wiedergeben wird . . .

Cotta geht mit seiner Tochter und seinem künftigen Schwiegersohne, wie ich höre, auf einige Zeit nach Frankfurt; vielleicht besucht er Dich.

Lebe wohl, theuerster Bruder. Gott gebe, daß Dir der Aufenthalt in dem freundlichen Vilich und die Frühlings-Witterung recht bald Genesung bringen.

Dein treuer Bruder Carl.

Lottchen empfiehlt sich bestens.

333. Ernst von Schiller an seine Frau.

[Vilich, 1. 5. 41.] Liebe Frau, Velten war heut hier und wird am Dienstag Nachmittag wieder kommen. Er hat sich entschieden dahin ausgesprochen, daß meine Herstellung auf dem Lande, wo sie eben nur möglich sei, den ganzen Sommer erfordere, und daß demnach von Wiedereintritt in den Dienst vor dem nächsten November keine Rede sein könne. Das war immer die Ansicht von Schenck.

Da am Mittwoch Feiertag ist, so könnte Fritz wohl hierher kommen; indessen ist doch die Zeit zu kurz, da er Dienstag bis 4 Uhr Classe hat; es ist also doch besser, er bleibt den Feiertag für sich in Köln . . .

Ich habe schlecht geschlafen, bin aber doch heut 1000 Schritte gegangen, ohne auszuruhen.

Grüße Fritz und Schenck, und sage diesem, was Velten gesagt hat. Veltens Ausspruch hat mich etwas niedergeschlagen. Leb wohl.

Dein treuer Ernst.

334. Emilie von Gleichen an Christophine Reinwald.

[Greifenstein ob Bonnland, 24. 5. 41.] . . . Karl hat mir aufgetragen, Dir zu schreiben, daß er als Oberförster nach Lorch versetzt sei . . . Von Ernst kann ich Dir leider nichts Gutes

sagen,[1] zu meinem großen Schmerz. Er war wieder sehr krank. Obgleich er besser ist, habe ich doch im Ganzen wenig Hoffnung auf eine völlige Wiederherstellung. Dies schmerzt mich unendlich. Auch sein Gemüth leidet natürlich unter den beständigen, heftigen Zufällen. Sein ganzer Zustand ist recht betrübt. Er schreibt mir zuweilen, aber immer leidend und trüb gestimmt. Fritz ist bei ihm und scheint ihn durch seine Gegenwart sehr zu erfreuen: auch soll er fleißig lernen und von seinen Lehrern gelobt werden ...

Emilie v. Gleichen.

335. Clementine Pfingsten an Fritz Bleibtreu.

Bilich, 16. 5. 41. Seit Deiner Abreise, mein lieber Fritz, haben wir Alle beständig in Sorge und Kummer gelebt: Schillers Zustand hat sich von da an sehr verschlimmert. Heftige Brustbeklemmungen und sehr schweres Athmen zeigen leider nur zu deutlich an, daß die Aerzte Recht haben, und daß wir jede Hoffnung, das theure Leben auch nur noch kurze Zeit zu erhalten, aufgeben müssen. Die letzten Tage war er zwar ziemlich ruhig; allein heute ist er, weil die Nacht schlimm war, sehr schwach, und da die Kräfte sichtbar schwinden, so können wir, wie auch Velten und Nasse (welcher seit 8 Tagen noch dazu genommen wurde) gesagt haben, jeden Tag auf das Schlimmste gefaßt sein. Unbegreiflich ist es, daß die Tante noch immer keine Gefahr einsieht, obgleich sie wohl bemerken kann, daß wir keine Hoffnung haben. Mein armer Vater leidet sehr dabei: er kann kaum ohne Weinen davon sprechen. Wie dies Alles auf mich wirkt, kannst Du Dir wohl denken ... die ängstliche Spannung, in der wir Tag und Nacht sind, bringt Einen doch sehr herunter, was auch an dem sonst so starken Gustchen zu bemerken ist ...

Bilich, 19. 5. 41. Der arme Oheim hat ausgelitten; er starb heute Morgen 2 Uhr. Das Leid ist fürchterlich hier ...

336. Bericht über die Leichenöffnung.

Auf Ersuchen des Herrn Domänenraths und Bürgermeisters Pfingsten habe ich Endesunterzeichneter am 21. Mai 1841 die Leiche des seligen Appellationsraths von Schiller obducirt, um die Ursache seines Todes zu constatiren.

[1] Sie wußte noch nicht, daß er gestorben war.

Der Verstorbene hatte am Ende seines Lebens verordnet, daß sein Kopf nicht geöffnet werden solle, damit sein Gesicht, wenn Freunde ihn im Tode noch sehen wollten, erkennbar bliebe.

Ich fand die Leiche im Hause des Bürgermeisters Pfingsten in einem großen Zimmer, rechts an der Erde, auf dem Bette, mit einem weißen Tuche bedeckt. Dieselbe ward auf einen großen Tisch gebracht. Es wurde Nachstehendes wahrgenommen:

1. Höchster Grad der Abmagerung.
2. Wassergeschwulst beider Unterschenkel.
3. Geruch einer hoch gestiegenen Fäulniß.
4. Starke Entwickelung der Hautvenen, durch gährendes Blut.
5. Schwarze Farbe des Rückens und des Kreuzes, in Folge der Fäulniß.
6. Rothe und grüne Farbe der Hüften, aus derselben Ursache.

Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle:

7. In den Wandungen der Bedeckungen dieser Organe waren das Fett und die Muskeln verzehrt. Letztere bildeten blasse, abgemagerte Schichten.

8. Die Rippenknorpeln waren größtentheils verknöchert, obschon der Verstorbene erst das Alter von 44 Jahren erreicht hatte.

9. Als die Brusthöhle eröffnet war, fanden wir dieselbe mit Wasser angefüllt.

10. Die Lungen waren an beiden Seiten und in ihrer hintern Fläche so fest mit den Brustfellsäcken verwachsen, daß sie nur mit Anstrengung getrennt werden konnten.

11. Die Brustfellsäcke waren krankhaft verdickt.

12. Die rechte Lunge bestand aus einem fast ununterbrochenen Gewebe von Eiterknoten, so daß sie zum Athmen nicht mehr dienen konnte.

13. Die linke Lunge hatte weniger Knoten, aber zwei weite mit Eiter gefüllte Höhlen.

14. Beide Lungen waren klein.

15. Das Herz war blaß, dünn und schlaff.

16. Die Brusthöhle enthielt ungefähr 24 Unzen Wasser.

17. Die Leber und die übrigen Eingeweide waren gesund.

Die Krankheit des Herrn Appellationsgerichtsraths von Schiller und ihr Ausgang konnte während des Lebens nicht verkannt

werden. Die Sektion der Brust hat bewiesen, daß er an tuberkulöser, unheilbarer Schwindsucht der Lungen gelitten hat, wie dies von den behandelnden Aerzten während seines Lebens erklärt worden ist.[1]

Dr. Velten 1.

337. Erster Präsident Schwarz und Generalprokurator Bergbaus an den Justizminister Mühler.

[Cöln, 20. 5. 41.] Der Rheinische Appellationsgerichtshof hat neuerdings eines seiner Mitglieder verloren, indem der Appellationsgerichts-Rath von Schiller in Folge der Schwindsucht in der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. zu Vilich bei Bonn, wohin er sich zum Genusse der Frühlingsluft begeben hatte, gestorben ist. Derselbe hinterläßt eine wohlhabende Wittwe ohne Kinder . . .

J. Briefe von Juni 1841 bis März 1858.

338. Clementine Pfingsten an Fritz Bleibtreu.

[Vilich, Donnerstag, 10. 6. 41.] . . . Die Familie Schiller[2] hat uns gestern verlassen . . . Es war ärgerlich, daß der Himmel ihren hiesigen Aufenthalt und ihre Rückreise nicht mehr begünstigt hat. Montag sind wir mit ihnen in Königswinter und auf dem Drachenfels gewesen; das Wetter war noch ziemlich gnädig an diesem Tage . . .

339. Clementine Pfingsten an Emilie von Gleichen.

[Vilich, 20. 8. 41.] Verehrte Frau! Es war meiner Tante eine zu schmerzliche Aufgabe, Ihnen die großen Leiden des geliebten Onkels zu beschreiben; sie hatte deshalb Ihren Herrn

[1] Dieser Befund erinnert, besonders in Nr. 8 und 10, auffallend an den Bericht des Dr. Huschke vom Mai 1805, über die Leiche des Vaters. Vgl. Hoffmeister, Schillers Leben, 5. Theil, S. 329, 330: „Die Rippenknorpel waren durchgängig, und zwar sehr stark, verknöchert. Die linke Lunge mit der Pleura in dieser ganzen Brusthöhle so verwachsen und selbst mit dem Herzbeutel so ligamentartig verbunden, daß diese Verwachsungen kaum mit dem Messer gut zu trennen waren . . . Die rechte Lunge war besser, doch aber durch und durch mit Eiterpunkten versehen. Sie sah wie Marmor aus, und bei dem Drucke kamen an allen Orten kleine Eiterpunkte zum Vorschein" . . .

[2] Karl von Schiller mit Gattin und Fritz.

Bruder darum gebeten, und sie bedauert nun von Herzen, daß seine Nachrichten nicht ausführlicher waren.

Nach der gefährlichen Krankheit vom vorigen Sommer hatte sich der gute Onkel so erholt, daß wir Alle glaubten, er werde sich nun vielleicht einer dauernden Gesundheit erfreuen. Er war auch selbst dieser Meinung. Als er uns Anfangs Januar hier besuchte, sagte er zu mir: „nun bin ich wirklich wieder in Bilich; ich hatte es nicht gedacht; aber der alte Gott lebt noch; es ist Alles glücklich überstanden, und ich bin jetzt wohl und heiter".

Leider wurden wir Alle über seine Gesundheit getäuscht. Schon gegen Ende Januar stellte sich sein gewöhnliches Winterübel, eine heftige Brustentzündung ein, die bald eine so unglückliche Wendung nahm, daß die Lunge angegriffen wurde. Seine starke Natur, auf die er so sehr, wohl mit Recht, vertraute, unterlag bald, und seine Kräfte nahmen sichtlich ab. Als ich ihn im März besuchte, klagte er über die Langsamkeit seiner Heilung; indessen hoffte er Alles von der schönen Jahreszeit und dem Landleben. Er sprach viel davon, er wolle zu uns kommen, wenn der Doktor es erlaube, da er Bilich jedem anderen Orte vorziehen würde.

Als er Mitte April hier ankam, benahmen uns die Aerzte jede Hoffnung, das theure Leben auch nur für kurze Zeit zu erhalten. Er glaubte zwar Anfangs, Kräfte zu gewinnen, und erzählte uns mit großer Freude, wenn er im Garten einige Schritte weiter als am vorigen Tage gegangen war, ohne auszuruhen. Das außerordentlich schöne Wetter und das heitere Aeußere des Frühlings stimmten ihn zuweilen recht munter. Er machte viele Pläne für die Zukunft. Er sagte, Sie hätten ihn nach Bonnland eingeladen; er müsse aber seiner Gesundheit wegen zuerst nach Italien reisen. Obgleich ihn das Schreiben sehr angriff, hat er dennoch bis fünf Tage vor seinem Tode seine Ausgaben und sein Befinden aufgeschrieben.[1] Die Schwäche war so groß, daß er wohl die Hälfte des Tages im Sessel schlief. Er sprach dann fast immer, jedoch meistens unverständlich. Das Athmen wurde ihm so schwer, daß er nur in abgebrochenen Sätzen sprechen konnte.

Am 7. Mai Abends waren die Brustbeklemmungen so stark, daß wir sein Ende erwarteten. Er fühlte dies auch und sagte: „wenn ich sterbe, und dies ist wohl möglich, so will ich bei meiner Mutter begraben sein; dann laßt mich öffnen: der Fall ist wichtig".

---

[1] Diese Aufzeichnungen sind noch aufbewahrt. Vgl. S. 52.

Er sprach auch von dem Todestage seines Vaters und fragte ein paarmal, welcher Tag es sei.

Die letzte Woche wiederholten sich die Beklemmungen fast täglich, wodurch die Schwäche immer größer wurde. Er wollte jedoch nicht im Bett bleiben, weil er des Hustens wegen nicht gut liegen konnte. So wurde er denn Morgens 9 Uhr in den Sessel getragen, wo er bis Abends 6 Uhr blieb. Sein Geist war in dieser Zeit ganz abgestumpft. Er sprach nur noch das Nöthige.

Den letzten Abend seines Lebens litt er fürchterlich. Er war so schwach, daß er nicht mehr zu husten vermochte, und der Schleim ihn zu ersticken drohte. Ich stand an seinem Bette. Mit einem unbeschreiblich trostlosen Blicke sagte er ganz mühsam zu mir: „keine Kraft mehr, ganz erschöpft". Die Tante bat er, das Vaterunser mit ihm zu beten; er könne es nicht mehr allein. Wir beredeten ihn, einen Löffel Medizin einzunehmen, worauf einige Ruhe und Schlaf für ein paar Stunden eintrat. Er schlief so gut, daß die Tante noch an Besserung glaubte. Gegen 11 Uhr phantasirte er viel. Doch kurz vor seinem Ende war er ganz bei Bewußtsein. Er sagte zur Tante: „jetzt ist es aus", und wenige Augenblicke nachher war er von allen Leiden befreit.

Er hat die fürchterlichen Leiden mit der größten Geduld und der liebevollsten Ergebenheit ertragen. Wenn er klagte und bemerkte, daß wir betrübt wurden, sprach er gleich wieder Hoffnung aus.

Das Bild Ihrer Frau Mutter[1] hat fast in allen Wohnungen in seinem Schreibzimmer gehangen. Wenn er im Winter erkrankte, bewohnte er dies Zimmer.

Die Gedichte hat die Tante Ihrem Herrn Bruder übergeben, da sie dachte, daß sie großen Werth für die Familie hätten.

Die Tante läßt sich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl herzlichst empfehlen. Sie hat zur Erholung, in Begleitung meines Vaters, eine Reise nach Holland und Belgien gemacht, von der sie erst jetzt zurückgekehrt ist. (Entschuldigen Sie deshalb die Verzögerung dieses Briefes.) Da ihr Köln so sehr gefällt, wird sie dort wohnen bleiben. Sie wird dort häufig allein sein, da wir unseres Vaters wegen nicht immer bei ihr sein können; aber

[1] Vermuthlich der hübsche Stahlstich von Ch. Schuler (aus dem Kunstverlag W. Creuzbauer in Carlsruhe) nach dem Oelgemälde der Frau Simanowitz vom Jahre 1794.

sie hat Alles verloren, was ihr das Leben werth machte; daher kann man ihr nicht verdenken, daß sie einen Wohnort wählt, der ihr der liebste ist.

Eine Haarlocke des theuren Verstorbenen füge ich bei, da ich es tief empfinde, welchen Werth Sie, geliebte Frau, auf ein solches Andenken legen werden.

Wenn ich noch über Etwas Nachricht geben soll, bin ich gern dazu bereit. Indem ich mich Ihnen auf das Herzlichste empfehle, bedaure ich die traurige Veranlassung, die mich Ihnen ins Gedächtniß zurückruft.

Mit inniger Verehrung Ihre ergebene

Clementine Pfingsten.

340. Karoline Junot an Christophine Reinwald.

[Rudolstadt, 17. 12. 41.] Meine sehr geliebte gute Tante! . . . Ich weiß, auch Trauertage hast Du mit uns innig getheilt. Du hast den Tod unseres guten Ernst gewiß recht tief beklagt und mit uns beweint . . . Noch immer kann ich den Gedanken nicht begreifen, daß ich ihn hier nicht mehr finde. Nach der Trennung war unsere Verbindung nicht mehr so lebhaft; wir schrieben uns seltener, und die kleinen Erfahrungen des Lebens, die das geistige Leben so gemüthlich verknüpfen, gingen uns in der letzten Zeit ab. Dies ist mir besonders tief betrübt . . . Ich hoffte immer auf ein Wiedersehen und dachte mir schön und beglückend, Ernst in meinem lieben, guten Mann einen so herrlichen Freund und Bruder zuzuführen; und es kam Alles anders! Der gute Ernst hat sehr viel gelitten, und wohl darf man denken, daß es Gottes ewiger Liebe weiser Rathschluß war, ihn in ein besseres Leben zu führen.

Deine treue Nichte Caroline.

341. Fritz von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Stetten, 6. 8. 41.] Liebe Frau Tante! Ich habe von Ihnen lange Nichts mehr gehört und hatte keine Zeit, Ihnen zu schreiben, da ich hier wegen der Confirmation viel zu thun habe . . . Der Tod des lieben Onkels thut mir noch immer so weh, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Ich vermisse schon, daß nicht hie und da ein Brief von ihm kommt. Da hatte ich früher

immer eine große Freude. Ueberhaupt vermisse ich den Aufenthalt in Köln in Ihrem Hause sehr. Es thut mir immer recht ahnd nach Ihnen, liebe Tante, und auch nach dem lieben Onkel. Ich habe es hier nicht so gut, wie bei Ihnen. Das läßt sich leicht begreifen; denn ich kann es nirgends besser haben . . . Ich vermisse Alles, was ich in Ihrem Hause gehabt habe . . .

Diesen Herbst bekommen wir Besuch von der Tante Emilie, welche Ende dieses Monats nach Lorch kommen wird. Der Onkel wird sie abholen und auch einige Zeit bei uns bleiben. Ich freue mich recht, die Tante einmal kennen zu lernen und den Onkel wiederzusehen. Es wäre schön, und würde mich recht freuen, wenn Sie auch zu uns kämen. Gestern war meine Mutter hier. Sie sagte mir, daß die Sachen aus Cöln gut angekommen seien, namentlich die Statue.

Nun leben Sie wohl, liebe Tante. Grüßen Sie Onkel Pfingsten, Mamiell Tina, Frau Domänenräthin, Herrn Domänenrath nebst Familie, Gustchen, auch Kaufmann's; endlich auch Wodan, Mohamed Aly und Vagabunden Paicha . . .

[Lorch, 7. 10. 41.] . . . Vorerst muß ich um Verzeihung bitten, daß ich so lange nicht geantwortet habe. Es war nicht möglich. Erst war die Confirmationszeit und die Vorbereitung auf's Examen. Dann kamen die großen Festlichkeiten in Stuttgardt . . . Ich habe noch nie so Etwas gesehen, wie diesen Zug . . .

Die Tante Emilie und Onkel Gleichen sind jetzt bei uns . . .

Ihre Reise hätte ich mitmachen mögen. Wie lange hat sie denn gedauert?

Ach Gott! wäre ich nur noch in Köln! Wie wohl war mir's da; wie gut hatte ich's da; nirgends kriege ich's wieder so gut; es thut mir so ahnt nach dem lieben Onkel, nach Ihnen, nach der Therese, und überhaupt nach dem ganzen Leben dort und in der Gegend, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Von uns Allen, sowie von Gleichen's, viele herzliche Grüße an Alle . . .

[Stuttgart, 30. 12. 41.] . . . Ich muß doch wieder einmal schreiben und fragen, wie es mit Ihnen steht, da ich solange keine Nachricht von Ihnen erhielt. Doch hoffe ich, daß Sie gesund sind. Zugleich wünsche ich Ihnen ein glückseliges Neues Jahr, ein besseres, als die Jahre 1840 und 41 waren.

Das waren für uns traurige Jahre, liebe Tante, die uns nie aus dem Gedächtnisse schwinden werden. Mir ist es, als lebe der liebe Onkel noch, und mir ist es dann leid, daß ich nicht bei ihm sein kann; aber dann, wenn ich bedenke, daß er nicht mehr unter uns Menschen wohnt, daß er schon hinüber ist, und wir ihn nicht mehr sehen, o dann ist es mir so traurig, daß ich selber lieber stürbe. Endlich habe ich das Werk durchgesetzt, von Stetten wegzukommen, und Gottlob ist mir hier recht wohl; aber, ach Gott, gegen Ihr Haus ist es doch Nichts. Ich kann mich noch nicht recht finden; ich meine, ich müßte nach Cöln zurück, und leider geht es nicht.

Sie sind wohl jetzt öfters in Bilich; es wird Ihnen in dem Gewühle Cölns nicht wohl sein; ach Gott, mir ging's auch so.

Nun leben Sie wohl. Meine Eltern und meine Großmutter lassen Sie grüßen. Von mir sagen Sie Pfingsten's, de Claer's, Herrn Hoffmeister, Hennes, wenn Sie ihn sehen, sowie Kaufmann's, und wenn mein Freund Heinrich von Völderndorff noch in Cöln ist, auch dem, viele Grüße . . .

[Stuttgart, 26. 11. 42.] . . . Sie werden schon längst von Ihrer schönen Reise zurückgekehrt sein und die Herrlichkeiten, die diesen Herbst in Köln stattfanden,[1] gesehen haben . . .

Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß kurz nachdem Sie von Lorch weg waren, Lollo[2] schnell wegstarb. Sie war ganz allein zu Hause. Mein Vater war hier im Bade, und meine Mutter brauchte hier eine Molkenkur. Als wir eines Abends am Essen saßen, kam ein Extrabote mit der Nachricht, und so mußten wir schnell nach Lorch. Es thut mir zu leid; denn wir verlieren an ihr eine treue Seele, die 36 Jahre in unserer Familie war und sich derselben ganz ergeben hatte. Sie war 3 Tage lang krank, wollte aber nicht, daß man es hierher schreibe, damit meine Eltern in ihrer Freude nicht gestört würden, und so starb sie beinahe allein in einem Alter von 57 Jahren.

Sonst weiß ich Ihnen nichts Neues zu sagen, als daß Cotta Großpapa ist.

Nun leben Sie wohl. Grüßen Sie Pfingsten's, de Claer's, Kaufmann's und meine sonstigen Bekannten . . .

---

[1] Am 4. September wurde der Grundstein zum Fortbau des Domes gelegt. [2] Lottchen Speck.

[Stuttgart, 31. 12. 43.] . . . Vielen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für das schöne Geschenk, das mir beweist, daß Sie sich meiner noch immer in Liebe erinnern.

Zuerst muß ich mich über mein langes Schweigen rechtfertigen. Meine Tante Emilie schrieb mir schon vor längerer Zeit, Sie seien nach Italien gereist, worin ich durch Ihr Schweigen bestärkt wurde. Während ich Sie in Italien glaubte, wollte ich an Sie nicht nach Cöln schreiben.

Ich gratulire Ihnen von Herzen zum Neuen Jahr und wünsche, daß Sie noch viele vergnügte und heitere Jahre erleben, wenn man solche nach so herben Verlusten, wie die, welche wir zusammen erlebten, haben kann . . .

Die Zeit, in der sie noch Alle lebten, die gute Therese und der liebe Onkel, war eine der schönsten Zeiten meines Lebens, und ich bin Ihnen immer sehr dankbar für die Liebe, die Sie und die lieben Ihrigen mir in so reichem Maße erwiesen. Ich fürchte zwar, Ihre Wunden wieder aufzureißen; allein ich glaube, daß Sie öfters an die lieben Todten denken, und dann thut es uns doch wohl, uns an traurige oder freudige Ereignisse mit Solchen zu erinnern, welche dieselben mit uns durchgemacht haben . . .

Meinen Geburtstag konnte ich nicht, wie Sie vermutheten, zu Hause feiern, da an demselben meine Klasse wieder begann; doch brachte ich die Christfeiertage zu Hause zu, wo ich sehr vergnügt war. Ich bekam von meinen Eltern eine silberne Cylinderuhr zum Geschenk, welche mich sehr freute.

Warum schreiben Sie mir gar Nichts von den Ihrigen, die mich doch sehr interessiren, namentlich ob Clementine und Gustchen nicht verheirathet oder doch versprochen sind? Auch um Nachrichten von Ihrem Herrn Bruder, sowie von de Claer's, Kaufmann's und von Nicola, muß ich in Ihrem nächsten Briefe bitten, sowie ob Völderndorff's noch in Cöln sind. Nun leben Sie wohl, liebe Tante. Ich hoffe Sie bald in Ihrem Cöln besuchen zu können. Grüßen Sie mir alle meine Bekannten herzlich . . . Von meiner Großmutter und meinen Eltern soll ich Ihnen viel Schönes und Gutes zum Neuen Jahr wünschen.

[Ostralkotten, 3. 2. 47.] . . . Durch die gütige Vermittlung der Tante Emilie bei einigen hochgestellten Personen in Wien kam ich von Ficquelmont-Dragoner weg, als Offizier, zu Graf Auersperg-Cuirassier, welche in Wessely in Mähren liegen. Es

ist nun mein sehnlichster Wunsch erfüllt; ich bin in der Welt etwas; wenn auch nicht viel, so ist doch der Anfang gemacht.

Zum Neuenjahr wünsche ich Ihnen alles Gute und Angenehme; mögen Sie gesund und wohl bleiben. Auch Ihrem Herrn Bruder, der ganzen Familie de Claer, Tina, Gustchen, Nicola und Kaufmann's wünsche ich alles Gute zum neuen Jahre.

Wenn es mir nächstes Jahr möglich ist, auf Urlaub zu gehen, so werde ich trachten, einige Tage bei Ihnen zubringen zu können, um einmal meine lieben Bekannten und Verwandten am Rhein zu sehen. Sie glauben gar nicht, wie ich mich darnach sehne.

Schreiben Sie mir doch, ob Gustchen Pfingsten noch nicht verheirathet oder Braut ist, ebenso von Kaufmann's. Grüßen Sie mir die ganze Familie, sowie meine früheren Bekannten, die nach mir fragen.

Nach den Zeitungen scheint jetzt große Gährung in Köln zu herrschen; ich hoffe aber, es wird Alles ruhig vorüber gehen, und Sie werden nicht darunter zu leiden haben.

Leben Sie wohl, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie innig liebenden Fritz Schiller.

Adressiren Sie Ihren Brief nach Ungarisch Ostrau in Mähren, Hradischer Kreis.

342. Karoline Junot an Magdalena von Schiller.

[Rudolstadt, 20. 2. 50.] Meine liebe Schwägerin, es war schon längst mein herzlicher Wunsch, Etwas von Dir zu hören; und so ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, Dir bei Uebersendung beifolgenden Schreibens einen innigen Gruß zu sagen. Habe die Güte und gieb mir bald Nachricht von Dir. Denn ich fühle mich oft recht fern von allen meinen Lieben. In unserer sehr bewegten Zeit ist es doch tröstlich, im Geist vereint zu bleiben. Ist auch Alles dem Wechsel anheimgegeben, so bleibt doch das Herz treu und fest in dem, was ihm das Höchste ist. — Schreibe mir von Deinem innern und äußern Leben, liebe Schwägerin. Wir haben ja Beide das schwerste Loos erfahren, den Trost und die Freude unseres Lebens verloren[1], und leben nun in der stillen Sehnsucht des Wiedersehens. Ich umarme Dich mit treuer, herzlicher Freundschaft und Liebe.

Deine treue Schwägerin Caroline Junot geb. Schiller.

[1] Der Bergrath Franz Karl Emanuel Junot starb am 4. Jan. 1846.

343. Die Landesregierung zu Weimar an Karoline Junot.

[Weimar, 4. 2. 50.] Am 22. Januar 1827 ist von Seiner Excellenz dem Großherzoglich S. wirklichen Geheimen Rathe und Staatsminister Herrn Johann Wolfgang von Goethe bei unterzeichneter Behörde ein in Wachstuch eingenähtes Kästchen mit der Aufschrift „Correspondenz zwischen Goethe und Schiller von 1794 bis 1805" und ein versiegeltes Päckchen mit der Aufschrift:

> „Correspondenz zwischen Goethe und Schiller von 1794 bis 1805, in einem mit grünem Wachstuch überzogenen, sowohl innen als außen versiegelten Kästchen, den Gliedern beider Familien oder deren Bevollmächtigten im Jahre 1850 geneigtest einzuhändigen. Weimar, 20. Januar 1827. J. W. von Goethe."

niedergelegt worden, welches der gedachten Bestimmung zufolge in diesem Jahre an die Glieder der von Goetheschen und von Schillerschen Familie auszuantworten ist. Frau Kammer- und Berg-Räthin Carolina Junot geborne von Schiller erhält daher hierdurch die Aufforderung, sich mit ihren Geschwistern, bezüglich Schwägerin, nämlich: Herrn Forstmeister Carl von Schiller zu Lorch, Frau Emilie von Gleichen gebornen von Schiller zu Würzburg und Frau Appellations-Gerichts-Räthin von Schiller in Cöln a. Rh., über einen gemeinschaftlichen Bevollmächtigten hier zu vereinigen und uns solchen anzuzeigen, damit seiner Zeit die Ausantwortung der gedachten Gegenstände an ihn mit erfolgen könne.

Dabei wird Frau Appellations-Gerichts-Räthin von Schiller zu Cöln zugleich mit zu bescheinigen haben, daß sie alleinige Erbin ihres verstorbenen Ehegatten Ernst von Schiller geworden ist.

An die von Goetheschen Erben ist eine gleiche Aufforderung ergangen.

von Mandelsloh.

344. Karl von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Lorch, 8. 4. 50.] Verehrteste Frau Schwägerin! Sie werden Sich vielleicht erinnern, von meinem Bruder Ernst gehört zu haben, daß der Geheimrath von Göthe in dem Archiv zu Weimar ein Depositum betr. die Correspondenz zwischen ihm und unserem seligen Vater gemacht hat, das im Jahr 1850 von den Erben Schillers und Göthe's erhoben werden soll. Nach einer mit Göthe's Enkel gepflogenen Correspondenz werden die Göthe'schen Erben

in der zweiten Woche Mai d. J. in Weimar eintreffen, und von Seiten der Schillerischen Erben wird mein Schwager Gleichen und wahrscheinlich meine Schwester Caroline mit mir dort zu gleicher Zeit sich einfinden . . . Wollen Sie nun selbst dort sich einfinden, oder wollen Sie meinem Schwager Gleichen oder mir oder einem Dritten eine Vollmacht ertheilen, in Ihrem Namen der Verhandlung anzuwohnen . . . Wir werden wohl zu Anfang Mai nach Weimar gehen, etwa den 6. oder 7. Mai, denke ich mir . . .

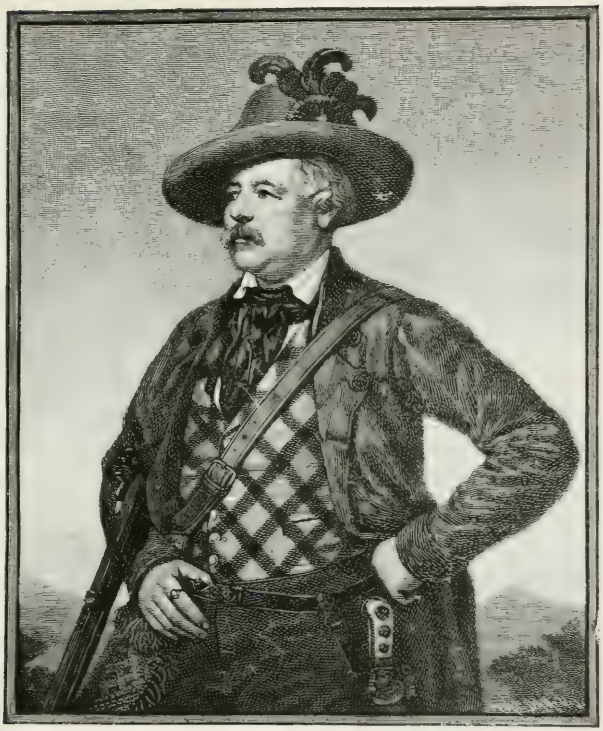
Von unserem Sohn haben wir, Gott sei Dank, recht gute Nachrichten. Er steht mit seinem Regiment in Debreczin in Ungarn und hat den ganzen ungarischen Feldzug mitgemacht, kam aber, obwohl sein Regiment scharf mitmachen mußte und viele Offiziere verloren hat, ganz glücklich durch. Nur das ungarische Fieber bekam er, wie alle Deutschen. Er ist bereits einer der ältesten Oberlieutenants bei Kaiser Nicolaus von Rußland Cürassier und hofft, bald Rittmeister zu werden, was ich auch wünsche, damit er nicht so viel Zulage braucht. Wir hatten manchmal recht bange um ihn; allein Gott hat ihn gnädig beschützt. Er wäre gern in Urlaub gekommen, bekam aber keinen.

Wir sind Gottlob wohl und hoffen ein Gleiches von Ihnen. Meine Frau grüßt bestens . . .

[Lorch, 4. 6. 50.] . . . Sie werden mich für sehr unartig halten, weil ich Ihnen noch nicht unsern herzlichsten Dank dafür abstattete, daß Sie den Antrag von Cotta's bezüglich des Fideicommisses der beiden Enkel Schillers anzunehmen Sich entschlossen haben. Allein ich war kaum von meiner Reise nach Weimar zurück, als ich auf einige Tage nach Stuttgart mußte, da ich auf meine Bitte von hier nach Neuenstadt bei Heilbronn versetzt wurde. . . . Nehmen Sie, verehrte Frau Schwägerin, unsern herzlichsten Dank für das, was Sie auf diese Weise für Fritz thun.

Wie es mit dem Verkauf des Verlagsrechts und der Original-Correspondenz zwischen Schiller und Göthe gehen wird, weiß der Himmel. Ersteres wird wohl nicht viel abwerfen.[1] Allein für letztere findet sich doch vielleicht ein Liebhaber, der etwas Bedeutendes zahlt . . .

[1] Am 15. Juni 1850 wurde der neue Verlagsvertrag mit Cotta abgeschlossen. Daraus erhielten die Schillerschen Erben zusammen noch jährlich 2800 Thaler, und zwar vom 12. August 1850 ab (vgl. oben S. 31), bis zum Ablauf der Privilegien.



(Gemalt Stuttgart 1850, von Stirnbrand).

Schillers Sohn Karl,

geb. Ludwigsburg 14. September 1793,

† Stuttgart 21. Juni 1857.

Von Fritz haben wir Gottlob gute Nachrichten . . .

Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? . . . Ich bitte mich sämmtlichen Ihrigen freundlichst zu empfehlen. Meine Schwester Emilie ist leider sehr heftig erkrankt . . . Carolinen traf ich wohl an, soweit sie es sein kann . . .

[Lorch, 8. 7. 50.] . . . Fritz steht jetzt in der Nähe von Szegedin, an der Grenze des Banats, leider immer noch sehr weit von uns. Im Herbst besucht er uns, wenn es die Zeiten erlauben . . .

Wir leben hier in einer bösen Zeit. Der Himmel weiß, was aus diesen Wirren hervorgehen wird . . . Wie geht es den Ihrigen in Vilich und Bonn? Ich bitte, mich denselben bestens zu empfehlen. Meine Frau grüßt mit mir vielmals . . . Wegen der Correspondenz sind bis jetzt keine Offerten gekommen. Mich und die Meinigen Ihrem ferneren Wohlwollen bestens empfehlend, bin ich Ihr ergebenster Schwager C. F. von Schiller.

345. Fritz von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Hold-Mezö-Vasarhely im Czongrader Comitat, letzte Post Szegedin, in Ungarn, 31. 7. 50.] Liebe Tante! Ich kann nicht unterlassen, Ihnen meinen Dank zu sagen, für das, was Sie für mich im Betreff des Vertrages über die Werke meines Großvaters gethan haben, und zugleich Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben . . .

Wenn ich diesen Herbst einen Urlaub erhalte, so versäume ich auf keinen Fall, Sie, liebe Tante, einmal zu besuchen und wieder nach dem lieben alten Köln zu kommen. Ich freue mich ungemein darauf. Auch wird es mir ein großes Vergnügen machen, die Ihrigen wieder zu sehen. Ich bin sehr begierig, wie die junge Frau Assessorin[1] als Frau aussieht. Wo Tina ist, und wie es ihr geht, davon haben Sie mir schon lange keine Nachricht gegeben . . .

Ich bin jetzt im südlichen Ungarn, nicht sehr weit von der türkischen Grenze, wo es unleidlich heiß ist . . .

In der Hoffnung, Sie bald zu sehen, sage ich Ihnen einstweilen Lebewohl, und ich ersuche Sie, Ihren Herrn Bruder, de Claer's sammt Familie, Tina, die Frau Assessorin Gustchen (aber so darf man sie jetzt nicht mehr nennen), auch Nicola, herzlich zu grüßen . . .

[1] Frau von Hagens, Auguste geb. Pfingsten.

[Nyiregyhaz bei Debreczin, 17. 1. 51.] . . . Entschuldigen Sie, daß ich es habe so lange anstehen lassen, ehe ich Ihnen Nachricht von mir gegeben und Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme gedankt habe; ich fand nach meiner Rückkehr sehr viel zu thun, was mich vom Briefschreiben abhielt.

Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen alles Gute und namentlich Gesundheit.

Wie Sie wohl gelesen haben werden, ist meine gute Tante Caroline am 19. Dec. v. J. in Würzburg gestorben, nachdem sie noch kurz vorher bei meinen Eltern ganz gesund war. Sie war eine so liebe, gute Seele, daß nicht nur wir Verwandten, sondern auch Alle, die sie gekannt haben, sie gewiß sehr vermissen werden.

Von meinen Eltern soll ich Ihnen noch alles mögliche Schöne sagen.

An Ihren Herrn Bruder, de Claer's, Nicola, Frau Bleibtreu und Frau von Hagens meine Empfehlung.

Indem ich meine Wünsche für Ihr Wohlergehen in diesem neuen Jahr wiederhole, bleibe ich, wie immer, Ihr Sie innig liebender Neffe Fritz.

346. Karl von Schiller an Magdalena von Schiller.

[Neuenstadt am Kocher, 11. 1. 51.] Verehrteste Frau Schwägerin, sehr um Entschuldigung muß ich bitten, daß ich die traurige Pflicht erfülle, Sie von dem schnellen Tod meiner geliebten Schwester Caroline zu benachrichtigen, den Sie bereits aus den Zeitungen erfahren haben werden. Ich verließ mich darauf, daß meine Schwester Emilie, in deren Hause die gute Caroline starb, Ihnen hiervon Nachricht gegeben habe, was aber, wie ich erfahre, nicht der Fall ist. Caroline war von dem 13. Sept. 1850 ab bei mir und theilweise in Stuttgart zum Besuch und war heiter. Doch manchmal fühlte sie kleine Unpäßlichkeiten. Zu Anfang Dezember trat sie ihre Rückreise nach Rudolstadt an. Sie wollte aber noch einige Wochen in Würzburg bei Emilie zubringen. Nach wenigen Tagen ihres dortigen Aufenthalts erkrankte sie an einem Schleimfieber, was dann bald einen gefährlichen Charakter annahm und durch eine hinzugetretene Lungenentzündung am 19. Dez. v. J. ihren Tod herbeiführte. Die gute Caroline starb als eine ächte, fromme Christin, freudig, um mit den ihr vorangegangenen Lieben auf immer vereinigt zu werden . . .

Unser lieber Fritz reiste den Tag nach Carolinens Abreise

(Gemalt Stuttgart 1852, von Stirnbrand).

Schillers Enkel Fritz,

geb. Reichenberg i. W. 28. Dez. 1826,

† Stuttgart 8. Mai 1877.

von hier nach Ungarn zurück und ist wohlbehalten dort angekommen. Sie, liebe Schwägerin, werden Fritz gewiß auch stark und kräftig gefunden haben. Ich finde eine große Aehnlichkeit zwischen meinem guten Bruder Ernst und ihm.

Mit unseren Angelegenheiten in Betreff der Schiller-Göthe-schen Correspondenz geht es sehr langsam, da sich noch Niemand zu einem Honorar verstand, wie wir es wünschen; doch sind jetzt die Zeiten zu solchen Spekulationen nicht günstig . . .

347. Karl von Schiller an Gabriel Pfingsten.

[Stuttgart, 20. 4. 53.] Verehrtester Freund! Sie und die Ihrigen werden von der innigen Theilnahme überzeugt sein, die wir an dem Tode meiner verehrten Frau Schwägerin[1] und Ihres Herrn Tochtermanns[2] nehmen. Ihnen, verehrtester Freund, wird dieser doppelte Verlust in Ihrer Familie sehr schmerzlich sein . . . Daß meine Frau Schwägerin schon länger unwohl war, habe ich von Jemand gehört, der in Cöln war . . .

Da ich wegen meiner rheumatischen Leiden meinem Dienste auswärts nicht mehr genügend nachkommen konnte, habe ich mich im vorigen Jahre pensioniren lassen. Seit Mai v. J. lebe ich hier in Stuttgart, wo es mir gut geht. Meine Frau ist Gottlob wohl. Mein Fritz war vor Kurzem auf drei Monate in Urlaub bei uns. Er ist Rittmeister bei einem Cürassier-Regiment, gegenwärtig in Wien, und ist ein tüchtiger Reiterofficier, der mit Leib und Seele ein Oesterreicher ist.[3]

Für Ihre freundliche Mittheilung, daß Sie meinem Fritz das ihm von meiner Schwägerin zugedachte Capital von 900 Thalern übermachen wollen,[4] sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank . . .

[1] Magdalene von Schiller starb zu Köln am 1. April 1853.

[2] Domänenrath Bernh. de Claer starb zu Bonn am 16. März 1853.

[3] Vgl. Illustrirte Zeitung vom 24. November 1877, S. 419. 420.

[4] Frau von Schiller hatte durch notariellen Vertrag vom 21. März 1852 ihrem Bruder ihr ganzes Vermögen gegen eine Leibrente von 1200 Rth. übertragen, weil sie wegen Kränklichkeit nicht mehr im Stande war, ihr Vermögen selbst zu verwalten. Nach ihrem Tode fand sich ein eigenhändiges Testament vom 20. Juni 1844, worin sie über eine Reihe bestimmter Kapitalien verfügt hatte. Danach sollte Fritz ein näher bezeichnetes Kapital von 900 Rth. erhalten. Diese letztwillige Verfügung war durch den Vertrag vom 21. März 1852 hinfällig geworden; doch erfüllte Pfingsten den im Jahre 1844 geäußerten Willen seiner Schwester.

Sie schreiben nicht, wie es Ihren Kindern geht. Ich nehme deshalb an, daß dieselben alle wohl sind. Ich bitte, mich denselben freundlich zu empfehlen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen gleichfalls. Indem ich mich Ihrem ferneren Andenken bestens empfehle, bin ich mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster

C. F. von Schiller.

348. Cottasche Verlagsbuchhandlung an Gabriel Pfingsten.

[Stuttgart, 14. 5. 53.] Ew. Wohlgeboren sehr geehrtem Schreiben vom 10. v. M. haben wir mit großem Bedauern entnommen, daß Ihre Frau Schwester, die verwittwete Frau Appellationsräthin von Schiller, am 1. vorigen Monats, nur einige Wochen später als Ihr Herr Schwiegersohn, gestorben ist. Wir bitten versichert zu sein, daß wir diese traurigen Ereignisse von Herzen beklagen und die Gattin des so früh dahingeschiedenen Freundes, die wir selbst persönlich gekannt und geschätzt haben, immer in gutem Andenken behalten werden. Daß in Folge dieser Begebenheiten künftig die auf Frau von Schiller entfallenden Honorar-Raten für die Schillerschen Werke[1] an Ew. Wohlgeboren direkt zu entrichten sind, haben wir vorgemerkt . . . Auch von Ihrem Entschlusse, dem jüngeren Freiherrn Friedrich von Schiller aus dem gedachten Honorarantheile, über die von Ihrer seligen Schwester schon zugestandenen 100 Rth. preuß. Courant per annum, für die Dauer des Bundes-Privilegiums,[2] oder im Ganzen 600 Rth., noch weitere 150 Rth. per annum oder im Ganzen 900 Rth. preuß. Courant, abzutreten, haben wir pünktliche Vormerkung genommen . . .

[Stuttgart, 9. 3. 54.] Laut Vertrag über eine neue Ausgabe des Schiller-Götheschen Briefwechsels haben wir dafür ein Honorar von 4000 Gulden zu entrichten, wovon auf die verehrlichen von Schillerschen Erben die Hälfte, und davon auf Ew. Wohlgeboren ein Viertheil, von im Ganzen 500 Gulden, trifft . . .

---

[1] Jährlich 700 Thaler, wovon 100 und 150 Rth. für Fritz in Abzug kamen, so daß 450 Rth. übrig blieben.

[2] d. h. bis 23. Nov. 1858 (später verlängert bis zum 6. Nov. 1867). Vgl. oben, S. 47, Note 2.

349. Cottasche Verlagsbuchhandlung an Babette de Claer.

Stuttgart, 19. 3. 58. . . . Von Freiexemplaren hätten wir Ihnen Folgendes vertragsmäßig zu senden . . . Ueberhaupt wünschten wir sehr, daß Sie gleich den übrigen von Schillerschen Erben in dieser Beziehung wie unter Freunden verfahren und über unsere Artikel — auch wenn solche auf Verträge keinen Bezug haben — öfter disponiren möchten! Gestatten Sie uns, obigem Packet einige unserer neuesten und schönsten Verlagswerke beizufügen, und melden Sie gütigst offen, was Ihnen oder Ihren Miterben noch weiter angenehm sein könnte . . .

Berichtigungen und Zusätze.

S. 23, im zweiten Absatze, l. wider (statt wieder) Goldschmidsohn.
S. 25, Note 4, im Klageliede, zu Anfang der vierten Strophe, l. von (statt an) Menschen ꝛc.
S. 29, im sechsten Absatze, l. Danckelmann statt Danckelmann.
S. 32, im zweiten Absatze, l. Zschüschen statt Zschüchen.
S. 34, im zweiten Absatze, l. v. Hoffmann statt v. Hofmann.
S. 35, in den beiden letzten Absätzen, l. Bonnland statt Bonland.
S. 37, Z. 3 bis 5 v. o., sind die Worte „und zwar mit den Beglaubigungsworten des Sohnes, dessen Handschrift an die des Vaters erinnert", zu streichen.
S. 37, Note 2, l. zu (statt zur) Saarbrücken.
S. 39, Note 2, Z. 13 v. o., l. von dem Knesebeck statt von der Knesebeck.
S. 39, Note 2, Z. 5 v. u., l. Kuhl statt Kuhn.
S. 40, Z. 4 v. u., l. Bonnland statt Bonland.
S. 49, Absatz 2, als Note zu dem Worte Heidelberg: Hier empfing Ernst von Schiller Abends von Herrn John Wyndham Bruce ein Exemplar seiner Uebersetzung des Don Carlos, mit Widmung aus Heidelberg vom 3. Mai 1839.
S. 50, im dritten Absatze, l. Nachlesen zu Schillers Werken statt der Worte Nachträge zu Schillers Leben.
S. 69, in der Mitte, l. Kopenhagen, statt Coppenhagen.
S. 90, statt Note 1: Der berühmte Kupferstecher, Kunsthändler und Kunstschriftsteller Christian von Mechel (geb. zu Basel 1737) starb zu Berlin im Jahr 1815, als Mitglied der Akademie (seit 1806) und Hofrath.
S. 109, Nr. 30, als Note: Die Hauptausfertigung des Diploms, auf Pergament, findet sich im Nationalmuseum zu Weimar. Eine andere Ausfertigung besitze ich selbst.
S. 165, Absatz 2, Z. 2, l. Granusthurm statt Cramusthurm, und Granus statt Cranus.
S. 165, Absatz 2, als Note zu dem Worte „gebaut": Vgl. dagegen Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 3, S. 80, wonach der Granusthurm unter Kaiser Otto IV., zwischen 1208 und 1215, gebaut wurde. Ueber Granus vgl. auch die Aachener Chronik, herausgegeben von H. Loersch, in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 17. Heft (1866), S. 1, Nr. 770.
S. 178, Z. 3 v. o., l. Assisen statt Assissen.
S. 182, Z. 6 v. o., als Note zu dem Worte „Gipsbild": Vgl. oben, S. 70, wo das Bild mitgetheilt ist.

S. 189, Z. 10 v. o., „v. Münnich“ als Note: Franz Theodor von Münch-Bellinghausen, später Geheimer Regierungs Rath zu Köln.
S. 189, Z. 17 v. o., zu „Simrock“ als Note: Joseph Simrock, den Beethoven in einem Briefe an F. G. Wegeler vom 29. Sept. 1816 erwähnt. Vgl. F. G. Wegeler u. F. Ries, Biographische Notizen über Beethoven, 1838, S. 48.
S. 196, Z. 1 v. o., l. Landschaftscollegium statt Landescollegium.
S. 205, zu Note 1. Auch im Nationalmuseum zu Weimar soll sich ein Bildniß von ihm befinden.
S. 226, Z. 19 v. o., l. Eckendorf statt Elkendorf.
S. 242, Absatz 2, in der ersten Zeile, l. unserer statt unser.
S. 251, Z. 3 v. o., l. Minister statt Meister.
S. 274, Z. 2 v. u., l. ihr [d. h. der Frau Körner statt ihm.
S. 295, Nr. 168 (mehrmals), l. Sontag statt Sonntag.
S. 304, Z. 12 v. u., l. Hügel statt Flügel.
S. 304, Z. 6 v. u., l. Cambridge statt Cambrigde.
S. 306, Z. 4 v. o. und Z. 7 v. u., ist Gentz für Genz zu setzen.
S. 311, Z. 4 v. u., l. Kopenhagen statt Koppenhagen.
S. 329, Z. 3 v. o. (und mehrmals), ist Birck statt Birk zu setzen.
S. 357, Z. 2 und 3 v. u., ist das Wort „habe“ einmal zu streichen.
S. 359, Note 1, l. den Brief v. Humboldt's statt Brief von Humboldt.
S. 376, Nr. 228, l. v. Hoffmann statt v. Hofmann.
S. 408, Z. 1 v. u., l. zerbrächen statt zerbrechen.
S. 439, im dritten Absatze, ist Hildebrandt für Hildebrand zu setzen.

Stammtafeln.

a. Die Eltern und Geschwister des Dichters.

getraut am 22/7 1749.

Johann Kaspar **Schiller**, ○ — □ Elisabeth Dorothea Kodweiß,
geb. 27/10 1723 zu Bitterfeld in Württemberg, † 7/9 1796 auf der Solitude b. Stuttgart, als Major a. D.
geb. 13/12 1732, † 29/4 1802.

getraut am 22/7 1786.

○ Wilh. Friedr. Hermann **Reinwald**, geb. 11/8 1737, † 6/8 1815, Bibliothekar u. Hofrath zu Meiningen. — □ Elisabeth **Christophine** Friederike, geb. 4/9 1757 zu Marbach i. W., † 31/8 1847 zu Meiningen.

□ Karoline Christiane (**Nanette**), geb. 8/9 1777, † 23/3 1796 } auf der Solitude bei Stuttgart.

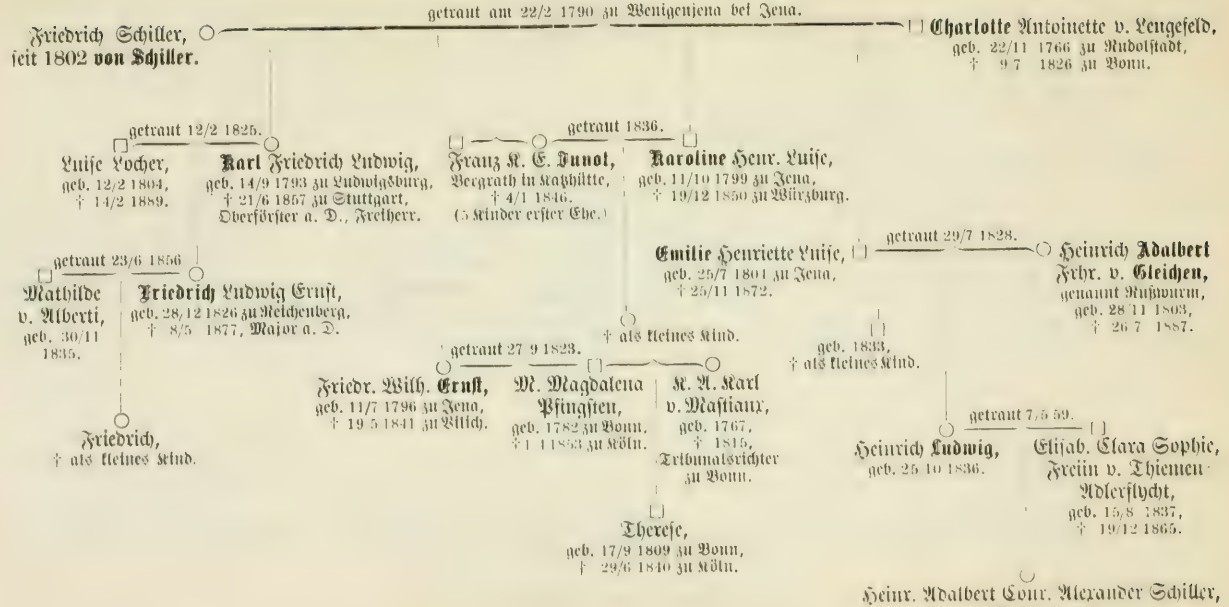
getraut am 20/10 1799.

○ Johann Christoph **Friedrich**, geb. 10/11 1759 zu Marbach, † 9/5 1805 zu Weimar.

□ **Luise** Dorothea Kathar., geb. 24/1 1766 zu Lorch, † 14/9 1836 zu Möckmühl. — ○ Johann Gottlieb **Frankh**, geb. 20/12 1760, † 23/1 1834, Pfarrer zu Möckmühl.

□ — ○ Kaufmann Kühner zu Möckmühl.

b. Die Nachkommen des Dichters.



c. Familie von Lengefeld.

Karl Christoph von **Lengefeld**, ○ — getraut am 31/10 1761. — □ Eleonore Luise Juliane Friederike v. Wurmb,
geb. 15/5 1715,
† 3/10 1775,
Oberlandjägermeister zu Rudolstadt.

geb. 27/7 1743,
† 11/12 1823,
Oberhofmeisterin der Fürstin Karoline v. Schw.-Rud.

○ — getraut 1785, geschieden 1794. — □ — getraut 27/9 1794. — ○

Friedr. W. Ludwig v. Beulwitz,
Wirkl. Geh. R. zu Rudolstadt.

Karoline,
geb. 3/2 1763 zu Rud.
† 11/1 1847 zu Jena.

Wilhelm Friedr. Ernst,
Frhr. v. **Wolzogen**,
geb. 25/11 1762,
† 17/12 1809,
Wirkl. Geh. Rath.

□ — — — ○ Friedrich v. **Schiller**.

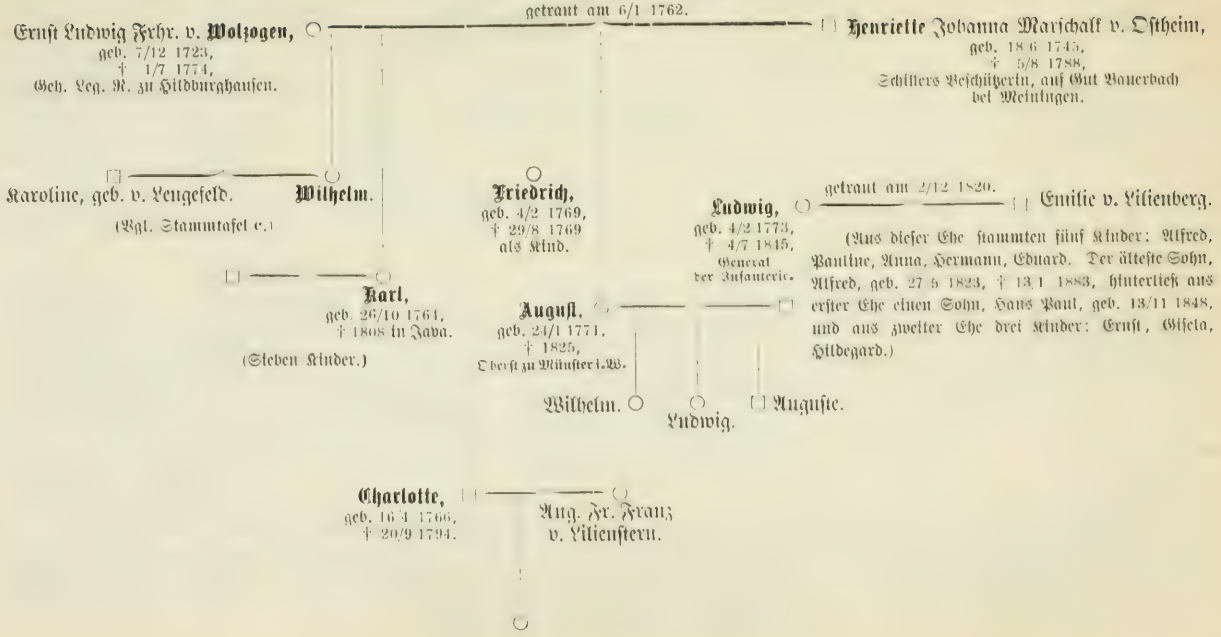
Charlotte Antoinette.

(Vgl. Stammtafel b.)

○

Adolf,
geb. 10/9 1795,
† 10/9 1825.

d. Familie von Wolzogen.



e. Familie Schevastes-Pfingsten.

Heinrich Schevastes war vor und nach 1630 Schultheiß und Kellner (praetor et cellerarius) des Stifts und der Herrlichkeit Vilich. Dasselbe Amt bekleideten sein Sohn Robert und dessen Sohn Gerhard. Letzterer heirathete im Jahre 1658 Christine von und zu Elmpt. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne. Einer derselben, Peter, vermählt mit M. M. Hecker, hatte außer den unten aufgeführten drei Kindern noch 4 Söhne und 3 Töchter.

Peter **Schevastes**, † 20/2 1738, praetor et cellerarius des Stifts u. der Herrlichkeit Vilich. — Maria Magdalena Hecker aus Königswinter, † 1764.

Karl, geb. 1715. — v. Fabry.

Joh. Phil. **Pfingsten**, Prokurator in Bonn. — Maria Adelheid, geb. 1705, † 1760.

Alexander Jos. Anton, geb. 1749, † 1823, Canonicus in Vilich.

Maria Agnes. — getraut 1730. — Joh. Alex. **de Claer**, kurkölnischer Hofrath in Königswinter.

Gabr. Bernh. Kügelgen, Wirkl. G. R. und Vogt in Bonn. — M. Magdalena.

Johann Clemens. geb. 1733, † 1815, Geh. Rath in Bonn. — Petronella v. Parmentier zu Sternenfeld, † 28/9 1808.

M. Magdalena. (Vgl. Stammtafel b.)

Barbara Oppenhoff † 1816 — Gabriel Clem., geb. 1778, † 4/2 1857. — Walburga Joesten, † 1819.

Bernhard de Claer. — Barbara (Babette).

(Söhne: Alexander, Otto, Eberhard, Albert u. Ernst von Claer.)

Nicolaus. (7 Kinder.) — Auguste. — Franz v. Hagens. (Zwei Töchter.)

Bernhard. (Vgl. seitwärts.)

Clementine, † 3/3 1891. — Fr. Wilh. Bleibtreu, † 25/2 1890.

Maria (†). — Clementine. — Karl Schmidt.

Namen- und Sachregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Aachen 25, 163—165, 225, 236, 366, 411, 413, 450, 451.
Abeken (Christel) 95.
Abeken (Rudolf) 95, 200, 352—357, 374, 462.
Abeken (Wilh. Ludw.) 462.
Achard (Genf) 128.
Ackermann 22, 39, 44, 48, 53, 263.
Adalbert (Prinz) 391.
Adelaide (v. Orleans) 453.
Adelsmatrikel 362.
Albert (v. Schw. Rud.) 96.
Albert (v. S. Cob. G.) 453.
v. Alberti 58, 483.
Albrecht (v. Preußen) 448.
Alexandra (Großfürstin) 213.
Altenberg 440.
v. Altenstein 17, 47.
Altringen (Trier) 329, 420.
Altshausen, 19, 166—175.
v. Alvensleben (Berlin) 403.
v. Ammon, in Köln 39, 325, 456; in Trier 329, 348.
André (Frl.) 188.
Archive, in Berlin 17, 21, Stuttgart 332, Weimar 4, 102—137.
Arndt (E. M.) 55.
v. Arnim (Bettina) 218.
v. Arnim (Frl.) 371.
v. Arnim (Lieut.) 364.
Artois (Trier) 32.
Aschaffenburg 5, 61, 289.
August (Prinz) 448.
Auguste (spätere Kaiserin) 360, 475.
Auguste (Fürstin) 200.
Augustin (Cöln) 47.
Baden-Baden 409, 410.
Badenweiler 460.
Basel 460.
Bassompierre 122.
Bauerband 39, 455.
Begasse (Cöln) 160.
Bekond 34, 420.
Belderbusch (Graf) 72, 217.
Bender (Cöln) 160.
Berghaus (Cöln) 23, 181.
Bergheim 18, 163.
v. Berlichingen 410.
Berlin 3, 27, 29, 35, 251, 271, 299—302, 379, 393—405, 436, 451.
Bernhard (Herzog) 466.
v. Bernstorff (Graf, Chr. G.) 326.
Bertoldi (Mülheim) 22.
v. Bertrab (Trier) 32, 326, 350.
Bertuch (Weimar) 87.
Beuel 42, 254.
Beulbahn (Rudolstadt) 230, 240.
v. Beulwitz (Fr. W. L.) 91, 96, 97, 144, 197, 200, 258, 293.
v. Beulwitz (Frau) 200.
Beyer (Weimar) 229.
v. Beyme, 146—154, 181, 267, 401.
Bibel 139, 280.
v. Biedermann 108.
Bielke (Weimar) 100.
Bingen 155, 217.
Birck, 32, 329, 337, 348, 367, 381.
Birkenfeld 338.
Bizzalla (Mainz) 90.
Björnstjerna (schwed. Gen.) 365.
Blankenburg 354.

Bleibtreu 45, 53, 55, 365, 486.
Blum (Weimar) 246, 247, 319.
Boas (Ed.) 462.
v. Bodelschwingh 39.
Bodensee 458–460.
Bölling (Cöln) 23, 158, 181.
Börne 385.
Bösleben 270, 288.
v. Bohlschwing 65, 68, 89.
Boisserée (Sulpiz) 29, 332.
Bonn 25, 26, 28, 40, 42, 45, 56, 156, 157, 214, 216, 225, 230, 239, 245, 253, 436, 443.
Bonnland 35, 399, 407—409, 473.
v. Borstell (Gen.) 39, 364.
Bracht (W.) 377.
Brandt (Lieut.) 39.
Bregenz 460.
v. Brenn (Minister) 397, 400, 445.
Briefwechsel zw. Ernst v. Sch. und: Abeken 374; Carstanjen 338; B. de Claer 471; G. v. Cotta 77, 473; J. Fr. v. Cotta 70, 304, 315, 319, 332; dem Bruder 271—487; der Frau 263—488; der Mutter 64—272; der Schwester Emilie 201—483; der Schwester Karoline 188—379; der Stieftochter 347, 396, 403; Fischenich 194; Goethe 20, 194, 277, 313; A. v. Goethe 169, 196, 201, 202, 209; v. Groß 169, 209; H. Heß 88; Hofmeister 47; Holzer 420, 421; W. v. Humboldt 354, 368; Junot 452; A. Nicolovius 318; Fr. Osann 98, 100; A. Pfingsten 485; Cl. Pfingsten 427; G. Pfingsten 233—480; Chr. Reinwald 339, 419, 422, 423; Streicher 340—342; v. Waldungen 169, 208, 209, 438, 474; Prinzessin Wilhelm 354, 361, 408; K. v. Wolzogen 82—481; L. v. Wolzogen 294—484; Zwierlein 181, 316, 403, 431.
Broicher (Cöln) 39. 47, 53, 414.
Bruce 49 (506), 50.
Brückenau 363.
Brühl 24, 180.
Brugg 460.
Buchheim 24.
Buchholz (Wien) 306.
Bückeburg 390, 392.
Bürger 359.
Bundesheer 379.
Bundestag 47, 305, 311, 361, 454.
Burggörner 104.
Burschenschaft (deutsche) 9, 157.

Cambridge 304.
Cannstadt 410.
Capellendorf 117—120.
Carl August s. Karl August.
v. Carlowitz 305, 306.
Carstanjen 24, 233, 250, 263, 338.
Castell bei Saarburg 43, 336.
Chère mère 26.
Cholera 379—434.
de (von) Claer 36, 41, 45, 55, 236, 503, 504.
Clauer (Bildhauer) 291.
Clemens August s. v. Droste.
Clemensruhe 24.
v. Colomb (Gen.) 466.
Conduitenliste 38, 428.
Conrad (Postdirektor) 37.
Constanz 460.
Cordelia 472, 477, 481, 482.
v. Cornelius 49, 50, 103.
v. Cotta (Georg), an B. de Claer 505, G. Pfingsten 504, Ernst v. Sch. 77, 473; Familie 488, 496; Freundschaft 458, 474; in Cannstadt 409, 410, Dottenhausen 483, Heidelberg 473, Kreuznach 473, Stuttgart 7; Sorge für Fritz v. Schiller 467, 468; Verlag s. d. W.
v. Cotta (Joh. Fr.), Ausstatt.-Verspr. 279, 282, 283, 294, 312; Briefe 28, 70; Familie 178, 179; Forderung an Schillers Erben 308; Geschenke v. Büchern 63; in Heidelberg 70; in Weimar 229; Kränkung durch Goethe 327; öffentlich gelobt 361; Schillers Werke, Druck 280, Verlag s. d. W.; Zahlungen 86, 88, 445, 446; Tod 416, 417.
Cotta-Archiv 332.
Coudray (Weimar) 321.
Coupette (Trier) 420.

Courth (Cöln) 39.
Cramer (Cöln) 160, 216.
Cremer (Quint) 421.

Dahm (Cöln) 39.
v. Dalberg (Dombert) 61.
v. Dalberg (Frl.) 61.
v. Dalberg (Heribert) 346.
v. Dalberg (Karl), Ehrenrettung 482; in Meersburg 173; in Aschaffenburg 5, 6, 61; Tod 106, 107.
Dampfschiffe, Basel Straßburg 458; Bonn-Königswinter 55; Köln Mannheim 48, 49; Köln-Rotterdam 40, 432, 433; Mainz Düsseldorf 446; Vierwaldstädter See 460.
Danckelmann (Graf) 274, 299—303, 361.
v. Daniels (A.) 39, 47, 160.
Daniels (H. G. W.), Aeußeres 161; Anreden 161, 170; Gen.-Adv. 161; Erster Präs. 27, 167, 170; über Ernst v. Sch. 195, 201, 202, 224, 225, 402; Weggang 174; Tod 313.
v. Daniels (Notar) 165.
Dannecker 5, 70, 178, 290, 460.
Degreck (Cöln) 39.
Delius (L. G. Rath) 32, 325, 329, 330.
Delius (Reg. Präs.) 354.
Demagogen 209, 412, 415, 425.
Demokraten 135.
Destouches (Kapellmeister) 171.
Detroux (Cöln) 23.
Deuster 32, 37, 329, 350, 398.
Deutz 18, 23, 32, 33, 47, 157.
Devrient (Berlin) 299, 300.
Didascalia 38, 431, 432.
Dissertation 10, 102, 109—151.
v. Ditfurt (Oberst) 329.
v. Dobeneck (Rittmeister) 329.
Döring (Heinrich) 220, 462.
v. Dohna (Gen.) 420, 421.
Doktorwürde 10, 11, 105, 109, 401.
Dorow 24, 216, 299.
Drachenfels 24, 45, 216, 491.
Dresden 288, 317.
v. Droste Vischering (Cl. A.) 46, 440 (507), 444, 452, 453, 458, 460.
v. Droste-Visch. (K. M.) 507.
Dürer (A.) 165.
Düsseldorf 254, 267, 433, 446, 448.
Dumas (A.) 48.
Dumont (Herkel) 264.
Durand (Weimar) 459, 473.
van Dyk 165.

Eberbach 68.
Eberwein (Musiker) 200, 252.
Eckendorf (Arzt) 169, 226.
v. Edling (Gräfin) 119, 463, 468.
v. Edling (Graf) 10, 14, 111, 119.
Eduard (Prinz) 466.
Effertz (App. R.) 418.
Egelbach 341.
Eger 97.
v. Egloffstein 371.
Ehevertrag 57, 312.
Ehrang 34, 421.
Ehrenbreitstein 24, 217.
Eichhorn (Geh. Leg. R.) 47.
Eichhorn (Prof.) 76.
Eichstädt (Prof.) 8, 9, 83.
v. Einsiedel (Geh. R.) 136, 196.
v. Einsiedel (Rittmeister) 215.
Eisenach 6, 121—124.
Eisenbahnen 442, 446.
Elberfeld 43, 448.
Elisabeth (Prinzessin) 370.
Emminghaus 8, 101, 102.
Ems 168, 304.
v. Ende 177, 181, 182, 216.
v. Engelhardt 409.
Engelmann (Schreiner) 290, 291.
Engels (Cöln) 39, 455.
Engländer 256, 337.
Erfurt 6, 29, 295, 356.
Ernst (v. S. Cob. G.) 453.
Erzbischof s. v. Droste, v. Spiegel.
Esser, Adv. Anw. 39, 371; Geh. O. Rev. R. 403, 405; L. G. R. 32, 350.
Eßlair 68, 229.
Ettersberg (der) 121, 218, 246.
Eugen (v. Württ.) 311, 372.
Eversmann (Bonn) 25, 45.

Faselius 117, 119, 124.
Ferdinand (v. Orleans) 451.
v. Fichard 178, 214, 218, 306.
Fideicommiß 315, 500.
Fischenich, an Charlotte v. Sch. 155, 206; an Ernst v. Sch. 194; Assisenpräs. 178; Empfehlungen 18, 158; Ernsts Besuch 299, 300; Freundschaft 148, 155, 194, 241; in Aachen 71, Berlin 154, 223, 300, 320, Jena 163, 206, Köln 148, 178, Weimar 18, 154; Rathschläge 26, 251, 253; über Bonn 217; Verkehr mit Schiller 50, 163, 206.
Frankfurt a. M. 18, 30, 214, 217, 218, 305, 306, 311.
Frankh (L. geb. Schiller) 422.
Französische Herrschaft 176.
Französische Sprache, Rechtspflege 162; Unterhaltung 409, 410; Unterricht 64, 107, 121.
Frech (Trier) 32, 44, 48, 329, 350.
Freiburg i. B. 460.
Freiheitskrieg 94, 97, 374, 377, (vgl. Kriegszeit).
Freiwillige 8, 94, 95.
Friedrich (Prinz) 446.
Friedrich I. v. Württ. 103.
Friedrich August v. Nassau 378.
Friedrich Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin 5.
Friedrich Wilhelm III. 18, 51, 165, 213, 245, 368, 377, 397, 445.
Friedrich Wilhelm IV. 51, 53, 479—482, (vgl. Kronprinz).
Fries (Prof.) 122, 124, 125.
v. Fritsch (Fr. A.) 149, 473.
v. Fritsch (K. W.) 10, 104, 105.
v. Froriep (Weimar) 291.
v. Fuchsius (Cöln) 39, 53.
Fülleborn (Magdeburg) 396.
v. Fürth (Cöln) 39, 456.
Fugger (Graf) 66, 68, 71, 72.
Funke (Trier) 32, 39, 329, 350.

Gabler 4, 174, 200.
Gade (Cöln) 160.
v. Gärtner (Trier) 328, 329, 333.
de la Garde (Hofrath) 371.
Gastein 393, 394.
Gedichte 4, 5, 25, 26, 181, 198, 221, 493.
Gellert (Cöln) 39, 198, 455, 456.
Gelnhausen 218.
Genast (Weimar) 50, 459.
Genfer See 461, 462.
v. Gentz (Wien) 306.
Gerlach (Trier) 37.
Gerning (Frankfurt a. M.) 17.
v. Gerolt 39, 365, 456.
v. Gersdorff 10, 14, 15, 107, 113, 134—137.
v. Gerstenbergk (Weimar) 113.
Geschichte 41, 77, 82, 115.
v. Gleichen (A.) 341, 407, 470, 484, 495.
v. Gleichen (die Eltern) 91, 95, 96, 341, 417.
v. Gleichen (Emilie), an Chr. Reinwald 453, 475, 486, 488, Ernst v. Sch. 426, 472, 483, Magdalena v. Sch. 408, 425, K. v. Wolzogen 457; Bild 483; Geburtstag 351, 362; in Bonnland 343, 407, 412, 415, 434, Brückenau 363, Ems 379, Ilmenau 473, 475, Kreuznach 50, 461, 474, Lorch i. W. 495, Rudolstadt 451, Würzburg 379, 484. Vgl. E. v. Schiller.
v. Gleichen (Ludwig) 449, 470, 484.
v. Gleichen (Mutter) 214, 400, 407.
v. Gleichen (Raimund) 478.
Gneisenau (Graf, Feldmarschall) 299.
Godesberg 24, 45, 246, 276.
Göbel (Trier) 37.
Görgen (Trier) 328, 329.
Görz (Trier) 329.

Goethe, Abendgesellsch. 81, 103, 129; Absonderung 207, 208, 210.
Aeußerungen über August 368, 375, 376; über Hebel 62, 63; über Schiller: Schädel 284, 296; Erziehung 182; Leben v. Döring 220; Leben v. K. v. Wolzogen 352; Religion 441; Verdienste 149; über Ernst v. Schiller: Briefe 194, 278; Exerciren 182; Fortgang 17, 118, 152; Laufbahn 205, 206.

(Goethe),
Aufenthalt in: Berka 146; Dornburg 342; Jena 112, 118, 128, 201; Karlsbad 69, 132, 196; Prag 197; Rudolstadt 121, 122.
Briefe an: A. Nicolovius 318; Ch. v. Sch. 9, 273; K. v. Wolzogen 273, 277.
Briefwechsel s. Schiller ꝛc.
Ernst v. Schiller: Abreden 297, 298; Briefe 20, 194, 277; Eindruck 159; Einladungen 4, 27; Empfehlungen 8, 9, 17; Erkundigung nach ihm 128; Grüße für ihn 227; Liebe und Lob 112, 127, 128.
Fürstengruft 321, 323.
Gespräche mit: v. Müller 227; Schiller 112; Charl. v. Sch. 118, 206, 227; Emilie v. Sch. u. A. v. Gl. 342; Ernst v. Sch. in Jena 111, 112, in Weimar 17, 18, 29, 30, 152; K. v. Wolzogen 273, 283, 284, 342, 375, 376, 441.
Grabstelle 229, 323.
Handschriftensammlung 197.
Haushaltung 375.
Heirathsplan 251, 252, 257.
Krankheiten in Jena 128, 129, in Weimar 188, 192, 194, 226, 227, 229.
Lebende Bilder 84.
Lebenskraft 226, 266, 284.
Lob u. Tadel über ihn 176, 227, 318, 319, 385.
Ludwig I. von Bayern 316.
Maskenball 127.
Pathe des Enkels (Walter) 128.
Siebenzig Jahr alt 171, 172.
Sonntagsmusik 61.
Sorge für Schillers Erben 327, 331.
Sprache 63; Stimme 62; Stimmung 61, 227.
Tagebuch 29, 30.
Theaterleitung 108, 111.
Umgang mit: der Schwiegertochter 123, 368, 375; Herder 199; Schiller 112, 126, 149, 220; Schillers Ww. u. Sohn 111, 112, 118, 125; v. Voigt 199.
(Goethe),
Verdruß über Cotta 327.
Verlag s. d. W.
Werke: Cantate 83; Dichtung u. Wahrheit 79, 221; Epimenides 127; Eugenie 322; Farbenlehre 221, 222, 241; Faust 103, 106; Feldzug in Champagne 221; Gedichte 43, 199, 210; Götz v. Berlichingen 106, 240; Wilhelm Meister 206; Reinecke Fuchs 66, 67; Romeo u. Julie 63; Wahlverwandtsch. 174; Zum Andenken Wielands 84.
v. Goethe (Alma) 318, 321.
v. Goethe (August), Abschiedsworte 30; Aeußeres 84, 194, 211, 223, 227; Briefe an den Vater 368; an Ernst v. Sch. 169, 209, 296, 320, 327; Einfluß auf den Vater 273; Heirath 118; Kinder 128, 202; musikal. Frühstück 123; über Cotta 321; über des Vaters Heirathsplan 251; Vertreter des Vaters 29, 30, 278; Tod 367, 368; letztwillige Verfügung 368.
v. Goethe (Christiane) 223, 257.
v. Goethe (Ottilie), Aeußeres 223; Niederkunft 128, 301; Stellung zu Goethe 123, 257; Wittwe 368, 375, 432, 441.
v. Goethe (Walter) 128, 132, 182, 221.
v. Goethe (Wolfgang) 51, 202.
Goethe- und Schiller-Archiv 4.
Goetze (Musiker) 179.
Gortschakoff (Fürst) 49.
Gossen 39, 365, 425, 434.
Gotha 6, 29.
Grab 54, 56, 314.
Graf (Schauspieler) 220, 252.
Grashof (Trier) 329.
Graun 173, 181, 320, 403.
Greifenstein 399, 407.
Griesbach (Frau) 201, 209, 246, 406.
v. Griesheim 449.
Grimm (Cöln) 39, 47, 53.
v. d. Gröben (Berlin) 299.
v. Groote (Cöln) 436.
v. Groß (A. J. L. G.) 39, 97, 127, 128, 169, 182, 184, 195, 209, 223, 251, 263.
v. Groß (Präs.) 178, 223.

Großfürstin s. Maria Pawlowna.
v. Grub (Frau) 349, 440.
v. Gruben (Frl.) 45.
Grundschöttel (Cöln) 39, 45.
Gruner (Cöln) 39, 43.
Guaita (Frankfurt a. M.) 306.
Günther (App. R.) 39.
Günther (Fürst) 200, 222.
Gutbrod (Stuttgart) 49.
Gymnich (Cöln) 39.

Haag (der) 361, 441.
Haas (Cöln) 39, 160, 170.
Habsburg 460.
Hack (Trier) 37, 420.
Häseler 163, 169, 209, 210.
Hagenburg 391.
v. Hagens (Cöln) 36, 501.
Hahn (Hannover) 283.
Halberstadt 302.
Halle 98, 405, 443.
Hambach (Schloß) 410.
Hamm 302.
Hammelburg 407.
Hanau 7, 85.
Hand (Ferd.) 4, 77, 112, 142, 229.
v. Haneke (Major) 328, 329.
Hannover 304, 309, 392.
Hardenberg (Fürst) 20.
v. Harf (Cöln) 190.
v. Hartmann 108, 178, 478.
Hasenclever (Cöln) 39.
Hattersheim 218.
Haugh (Cöln) 39.
v. Haxthausen (Cöln) 187.
Haydn 83.
Hebel 62, 63.
Hechingen 410.
v. Hedemann (Oberst) 394.
Heffter (Berlin) 396.
Heidelberg 5, 7, 48, 49, 64—93, 362, 366, 367, 458.
Heilbronn 49, 408, 459.
Heine (Arzt) 364.
Heinefetter (Sängerin) 46.
Heinemann (Schauspielerin) 44.
Heintzmann 32, 329, 405, 420.
Heirath 26, 224—249.
Helene (v. Orleans) 451, 453.
Hellbronn (Trier) 421.
Helldorf 63, 64, 126, 184.
v. Hendrich 162.
Henckel (Gräfin) 121, 123, 128.
Hennes (Prof.) 18, 50, 52, 53.
v. Herder (J. G.) 198—200, 211.
v. Herder (Karoline) 199.
v. Herder (Schwiegertochter) 290.
Herford 390.
Hering (W.) 348, 349.
Hermes (Bonn) 436, 439, 440.
Herfel 264.
Herstadt (Banquier) 191.
Heß (H.) 8, 69, 75, 87, 88, 93, 182, 207, 227.
Hesse (Trier) 329.
Hetzerath 363.
Hetzrodt (Cöln) 39, 329.
Hepfelder 348, 349, 379, 380.
Hilbers (Bonn) 45.
Hildebrandt (F. Th.) 439.
Hinzeroth 411.
Hochwald 421.
v. Hoffmann (Gen.) 34, 376, 472.
Hoffmann (Präs.) 160, 181, 189—192.
Hoffmeister, Freundschaft 47, 454: in Köln 51, 454, Kreuznach 50, 474, Stuttgart 49; Schillers Leben 47, 461, 491; Suppl. zu Schillers Werken 461, 467; Tod 483.
v. Hohenhausen (E.) 390.
Hohenheim 477.
Hohenzollern 309, 410.
v. Holleben 96, 158, 176.
Holsteiner (die, in Heidelberg) 69.
Holtboff (Cöln) 23, 39, 455.
Holzer 44, 420, 421, 463.
v. Hommer 329, 333, 420.
Homef 45, 440.
v. Hopfgarten (Oberforstmeister) 466.
Horn (Privatdocent) 8.
Horn (Stiftsprediger) 6.
v. d. Horst (Major) 393.
Hüffer (Hermann) 9.
Hüffer (Joh. H.) 320, 347.
v. Hügel 304 (507).
Hüser (Oberst) 420.
Hufeland (Chr. W.), Arzt 394, 405; Gefälligkeit 262; in Berlin 298, 299, 313, 320; in Weimar 6, 201.
Hufeland (G.) 171.

Hufeland (Sohn) 22, 169, 171, 198.
v. Humboldt (A.) 447, 479.
v. Humboldt K., geb. v. Dachröden), am Rhein 25; in Berlin 267, Ems 168, Köln 172, 173, Weimar 104; Tod 346.
v. Humboldt (Karoline) 394, 449.
v. Humboldt (Theodor 68.
v. Humboldt (Wilhelm), Br. an Schiller, Abschr. 304, 310, 344, 346, 359, Ausscheidung 307, 351, Durchsicht 314, 345, 351, Werth 353; Br. v. Goethe an Schiller 292; Briefwechsel mit Sch. 31, 359, 374; Einleitung 368; Empfehlungen 16, 17, 146—148, 356, 384, 394; in Berlin 404, Gastein 352, Gera 344, Jena 307, Rom 352, Tegel 35, 300, 352, 397, Weimar 256; Schillers Br. an ihn, Aufsuchen 344—346, Herausgabe 308, 359, Werth 353, 360; Tod 432, 433.
Huschke 127, 227, 291, 466.

Ida (Herzogin) 131.
Idarwald 36, 411.
Iffland, in Darmstadt 79, Heidelberg 81, Mannheim 77, 81, Weimar 80, 81; Schillers Freund 80.
Igel 420.
Ilm (die) 199.
Ilmenau 472.
Ingelheim 217, 218.
de Iron (Cöln) 309.
Jabach (Cöln) 23, 436.
Jagd 43, 45, 49, 145, 180, 359, 411, 420, 421.
Jagemann (Maler) 63.
Jarcke (Berlin) 299, 300.
Jean Paul 183, 280.
Jena 8—15, 94—117, 129, 201, 288, 295, 447, 450, 453, 483.
Joesten (Frl.) 366.
Joisten (Dechant) 54.
Jülich 18, 163, 165.
Jugendfreunde s. v. Boblschwing, Graf Fugger, A. v. Goethe, v. Groß, Häseler, Helldorf, H. Heß, v. Klein, v. Mandelsloh, Mansbach, Franz Nicolovius, Fritz Ziann, v. Waldungen, v. Wegner, A. v. Wolzogen, Zwierlein.
Julirevolution 363.
Jung (Mainz) 214.
Junot Franz K. Em.) 443, 444, 452, 470, 477, 494, 498.
Junot (Karoline), an Chr. Reinwald 494; an Magdalena v. Sch. 498; Ehevertrag 443; in Katzhütte 451, Neuenstadt am Kocher 502, Rudolstadt 470, 494, 498, Würzburg 502; Niederkunft 464; Tod 502. Vgl. K. v. Schiller.
Justizminister: v. Bevme 16; Graf Danckelmann 29; v. Kamptz 35; v. Kirchheisen 27; Mühler 491.

Kaiserseich 363, 364.
v. Kalb (Edda) 371, 405.
v. Kalb (Frau) 103.
v. Kamptz, gegen Demagogen 415; Wirkl. G. R. 34, 306, 372, 380—388; Justizminister: Ernennung 35; Audienzen 395, 396, 403; Gesellschaften 396, 403; Mißfallen 396; Wohlwollen 37, 403, 404, 429; Gegenströmung 437, 438, 451; Jubiläum 51.
v. Kamptz (Frau) 403.
v. Kamptz Reg. R. 39, 47.
Kant 441.
Karl (Prinzessin) 475.
Karl Alexander 129, 131.
Karl August, Großherzog 9; Constitution 112; Ideen 113, 296, 321; Jubelfeste 278; Krankheit 278; liberale Gesinnung 125; Schillers Schädel und Gebeine 294, 296, 320, 321; sein Wille 116, 134, 137, 182, 303; über Ernst v. Sch. 93, 113; Tod 341.
Karl d. Gr. 164, 218, 392.
Karl Friedrich, Antritt der Regierung 343; Geburtstag 485; in Bonn 449; in Köln 51, 463—467;

Priv. gegen Nachdruck 454; Wachsfiguren 408.
Karoline (Fürstin-Mutter), Geburtstag 247; über Emilie v. Sch. 241, 341; über Ernst v. Sch. 6, 182, 221.
Karoline Luise 5, 213.
Katz (Maler) 40, 439, 466.
Katzhütte 443, 444, 447.
Kaufmann (Bonn) 45, 320, 345, 486.
Kehrmann (Cöln) 39.
Keir Grant (Gen.) 48.
v. Kerckerinck (Reg. R.) 37.
Kerner (Justinus) 52.
Kibbern (Kopenhagen) 69.
Kieser (Jena) 121.
v. Kinsky (Gen.) 328, 329.
v. Kircheisen 267—269.
Kissingen 393, 407, 408, 426.
v. Kleist 134, 135, 174, 209.
Klüber (Joh. Ludwig) 7.
v. Klüchzner (Major) 329.
Klüsserath 34.
v. Knebel, Aeußerungen 17, 20, 220; Goethes Freund 128, 129; Krankheit 200; Reformationsfest 123; Umgang 8, 118.
v. Knebel (Sohn) 80, 128, 229.
v. d. Kneisebeck 39 (506).
v. Knobloch (Lieut.) 329.
Koblenz 24, 217, 225, 439, 447.
Köln 17—31, 38—58, 157—326, 428—503.
Kölner Wirren 452, 453, 458, 460.
Königsfelden 460.
Königs Geburtstag 18, 39.
Königswinter 24, 45, 440, 491.
v. Könneritz 72, 107, 202.
Körner (Chr. G.), Ausg. v. Schillers Werken 281; Briefwechsel mit Schiller 467; in Berlin 267, 299; Schillers Leben 376; väterlicher Freund 274, 355.
Körner (Emma) 65.
Körner (Minna) 274 (507), 394, 467.
Kohlrausch (Berlin) 320.
Komet 159, 161.
Konfirmation 6.
v. Korff (Student) 68.
v. Kotzebue, Briefe aus Rußland 126; gegen die Turner 125; Geschichte der Deutschen 122; Schauspiele 108; seine Briefe 126; Tod 153.
Kreuznach 50, 461, 474.
Krezzer 38, 39, 47, 320, 456.
Kriegsaussicht 34, 371—383, 413.
Kriegszeit 7, 8, 85—95, 142, 281.
Kronprinz v. Bayern 141—147.
Kronprinz von Preußen, im Rheinlande 36, 421, 447—452; in Berlin 3, 35, 404; Krankheit 449, 450; russ. Priv. 311, 326.
Kronprinzessin 299.
v. Krüdener (Frau) 65, 66.
Krumm (Weimar) 113.
Küpper (Cons. R.) 420.
Küpper (Köln) 485, 486.
Kuhl (Kaplan) 39 (506).
Kuhn (Weimar) 184, 288, 320, 473.
Kunst (W.), in Köln 37, Trier 37, 431, 432, Weimar 451, 452.
Kyll (Cöln) 47.

v. Ladenberg (A.) 38, 247, 426, 434.
v. Ladenberg (Pb.) 47.
Laistner (Stuttgart) 332.
Landsmannschaft 7, 75, 81, 85.
Landstuhl 410.
Landwehr 19, 176, 388.
Landwehroffizier, Inf. 33, 359—366, Cav. 34, 377—386, 418; Just. Min. 381, 388, 395, 402; Abschied 51.
v. Langenau 305, 306.
v. Langenbeck (Berlin) 61.
v. La Roche 218, 224, 301.
Laufen (Rheinfall) 20, 173.
Lautz (Adv. Anw.) 39.
Lautz (Banquier) 38, 426.
Lavater 83.
Lebrun 436.
Lehmann (Trier) 32, 325, 329, 410.
Lehne (Fr.) 17.
Leichenöffnung 54, 489—491.
Leipzig 98.
Leist (Cöln) 187.
Lemaire 421.

v. Lengefeld (Frau), Geburtstag 131, 132, 166; in Rudolstadt 96, 214, 232, 238, 242, 249; in Weimar 4, 131; Rathschläge 140, 143; Religion 248, 258; Tod 258, 261; Verlassenschaft 259.
Lenz (Dir.) 4.
Lenzen (App. R.) 178.
Lessing 131.
v. L'Estocq 369, 396, 398.
v. Levetzow 251.
Lichtenstein (Prof.) 447.
Lieblar 225.
Liegnitz (Fürstin) 397.
Livland 65.
Lindpaintner 50.
Linz (Trier) 330.
v. Löbell 328, 329, 333, 363.
Lombard (Berlin) 403.
Lorch i. W. 57, 495.
v. Lossow (Gen.) 170.
Luden (Prof.) 9, 126.
Ludwig (v. Baden) 307.
Ludwig I. (König) 289, 316, 363, 454.
Ludwig (Kronprinz) 141—147.
Ludwigsburg 477, 487.
Ludwig Philipp 451.
Lützerath 363, 364.
Luise (Großherzogin), bei Goethe 227; Geburtstag 125; ihr Lob 125, 147, 251; Krankheit 226; Tod 375.
Luise v. Württ. 372.
Luther 111, 135.
Luxemburg 379.
Luzern 460.
v. Lyncker (Weimar) 200.

Maaßen 365, 445.
Madihn 39, 43, 48, 53, 414.
Maerkens 365.
Magdeburg 302.
Mainau 173.
Mainz 48, 155, 157, 218, 459.
v. Maltzahn (Gesandter) 310.
v. Maltzahn (W.) 351.
v. Mandelsloh 113, 210, 499.
Mannheim 49, 68, 458.
Manöver 33, 348, 359—366.
Mansbach (Weimar) 210.
Marbach a. N. 179, 271, 408.
Marcus (Bonn) 349.
Maria Anna i. Wilhelm Prinzessin.
Maria Pawlowna (Großfürstin), Erbgroßherzogin: an Charlotte v. Sch. 135; für Ernst v. Sch. 133, 202; Geburtstag 104, 106, 127; Grüße an Ernst v. Sch. 65, 251; über Ernst v. Sch. 196, 246; über Jena 72; über Kotzebue 2c. 125; Umgang 65, 106, 127, 134, 135, 181, 188, 201; Wohlthaten 144, 147, 149; Großherzogin 398, 437.
Maria (spätere Königin) 371, 398.
Martens 4, 67, 191, 192, 196.
Martin (Prof.) 11, 116, 117.
Martini (Weimar) 291.
Marx (Bonn) 421.
Marx (Karlsruhe) 346.
Maßmann (Hans Ferd.) 122.
v. Mastiaux (C. A. Joh. Nep.) 347.
v. Mastiaux (C. A. Karl) 21, 240.
v. Mastiaux Frau 21—26, 235—250, vgl. M. v. Schiller.
v. Mastiaux Therese, bei den Eltern 21, 26—470; Briefe 247, 435, 438, 366—469; Goethes Stammbuchblatt 30; Reise mit K. v. Wolzogen 434, 435, 441; Schillers Uhr 26; Tod 51, 52, 470; Nachruf 471; Nachlaß 481, 485.
Matzerath (Aachen) 39.
v. Mauderode Major 466.
Mauß (Cöln) 39.
Max Franz (Kurfürst) 21.
v. Mechel 90 506.
Meersburg 173, 460.
Meier v. Kronau 304.
Meiningen 7, 30.
Menzel (W.) 50.
Mergentheim 407.
Merlo (J. J.) 436.
Merrem (Trier) 350.
Merzig 337.
Metternich (Fürst) 288, 306, 310.
Metz 337, 413.
Mewen (Cöln) 43.
Meyer (Joh. Heinr. 27, 194, 202, 206, 207, 352.

Mießel (Weimar) 11.
Militärdienst s. Landwehroffizier.
Minden 390, 392.
Mitscherlich (Prof.) 447, 449.
Mödrath 43.
Mörike (Eduard) 49.
Mohr (Trier) 329.
Monnet (Rudolstadt) 231.
v. Motz (Fin. Min.) 354, 361.
v. Motz (Präs.) 16.
v. Müffling (Gen.) 267.
v. Mühlenfels 160, 166, 170, 174.
Mülheim a. Rh. 21—24, 203—210.
v. Müller (Kanzler), bei Goethe 227; Examinator 11—13, 110, 114; für Goethes Erben 473, 477, 478; Lieder 127, 199; Reisen 223, 472; Schillers Schädel u. Gebeine 291, 321; Theegesellschaft 252; über Ernst v. Sch. 124, 251; über Streichers Schrift 343.
Müller v. Weißenfels 284.
München 16, 463, 472.
Münchow 125, 157, 209, 215, 228.
Münster i. W. 302, 440.
v. Mylius (App. R.) 23.

Nachdruck, in Baden 124; in den Niederlanden 357, 361.
Nachdruckgesetz 47, 454.
Nachdruckprozeß 357.
Nachlaß 57, 499.
v. Nagler 289, 354.
Napoleon 23, 165, 440.
Nasse (Bonn) 54, 489.
Naturforscher 40, 447.
Naumburg 16, 146—148, 198, 302.
Neuburg (Kloster) 65—67.
Neuenheim 89.
Neuenstadt (am Kocher) 500.
Neumagen 34.
Neuwied 156, 472.
Nicolovius (A.) 318, 325, 349.
Nicolovius (Franz), bester Freund 313, 324, 325, in Weimar 132—144, Köln 174, Königsberg 174—209; in Köln Assessor 304, 319, Appellationsrath 39, 53; Verlobung 419; Heirath 425.
Nicolovius (Ludwig) 320, 325, 404.
Niederlande 306, 313, 357, 361.
v. Niesewand 36, 39, 53, 220.
Nöggerath 365.
Nonnenwerth 45.
Nostitz (Graf, Gen.) 368—371.
Nostitz (Graf, Student) 69.
Nückel 43, 53, 263, 369, 455.
Nürnberg 166.
de Nys (Trier, Aachen) 365, 410.

v. Obstfelder (Frl.) 371.
Oehringen 408.
Oken (Prof.) 123, 124, 185.
v. Oppen (Cöln) 39.
Oppenheim 39, 44, 190, 455.
Oppenhoff 22, 36, 37, 40, 45, 426, 428.
L'Oracle 254.
Oriola (Marquis) 403.
Orleans 451, 453.
Osann (Frau) 69.
Osann (Fritz) 63, 87, 93, 98, 100, 153, 182, 201, 299.
Osann (Gottfried) 63, 121, 153.
Oßmannstädt 223.
v. Otterstädt (Gesandter) 307, 326.
Ottweiler 337.

Paderborn 165, 302.
v. Paulsdorf (Oberst) 329.
Paulus (Prof.) 48, 196, 469.
Personalakten 17.
Petersen (Joh. Wilh.) 162.
Peucer 206, 220, 226, 279, 343.
Pfingsten (Auguste) 235, 464, 480.
Pfingsten (Babette) 235.
Pfingsten (Clementine) 23, 33, 36, 40, 52—54, 57; 235, 350, 372, 418, 426, 471, 486, 489, 491.
Pfingsten (Gabriel) 21, 22, 25, 36, 57; 228, 233—236, 360, 365, 372, 376, 413, 464, 485, 489, 493.
Pfingsten (Joh. Clemens) 21.
Pfingsten (M. Magd.) 21, vgl. v. Mastiaux.
Pfingsten (Nik.) 22, 235.
Pietisten 414.
Plittersdorf 235.
v. Pogwisch 63, 118, 123.

Polch (Trier) 328, 329.
Pomowitz 369—371.
Poppelsdorf 24, 216, 253.
Porta Westphalica 390, 392.
Posen (Provinz) 356.
Prendergast 223.
Preußen 17, 344, 349, 375, 398.
Preußer (Trier) 420.
Preußisches Allg. L. R. 31, 312.
Privilegien gegen Nachdruck, Ausübung durch Cotta 31, 308; Bekanntmachung 311; Betreibung 30, 31, 47, 293, 315, 454; Bundesbeschlüsse 47, 454; Dankbriefe 454; Fürstenbriefe 307, 309; v. Kamptz 306; Vererbung 57; Vollziehung 313, 314; Prinzessin Wilhelm 354; Gen. v. Wolzogen 31, 313.
Privilegien, Verhandlungen mit: Anhalt 307; Baden 305, 307, 309; Bayern 309; Dänemark 311; Frankfurt 305, 309; Hannover 304, 309; Hessen-Cassel 304, 309; Hessen Darmstadt 293, 309; Hessen-Homburg 306; Hohenzollern-Hechingen 309; Lübeck 309; Mecklenburg 309; Nassau 306, 310; den Niederlanden 306, 311, 313; Oesterreich 305—311, 342, 346; Oldenburg 305, 309; Preußen 309, 349; Reuß-Greiz 293, 309; Rußland 293, 311, 326, 346; Sachsen (Königreich) 305, 306; S. Coburg Gotha 310; S. Meiningen 309; S. Weimar-Eis. 309; Schwarzburg R. und S. 293, 305, 309; Schweden 344; Schweiz 326.
Propyläen 358.
Prozeßsachen 319, 357, 417, 481—485.
Prüfungen (eigene 10—15, 110—115, 300, 303, 353.
Prüfung v. Rechtskand. 412, 423.
Pützchen 28, 45, 365, 366.
Pustkuchen 226, 227.

v. Quadtnow 329.

v. Radowitz 448.
Rapp (Stuttgart) 70, 178, 179.
Rebstein (Berlin) 65.
Rechtsgeschichte 115.
Rechtskenntnisse 429.
Rechtsverfolgung 278, 388.
Recensenten 348, 349, 477.
Reden 29, 50, 296, 462.
Reformationsfest 121—124.
Regierungssystem 429, 430, 458, 460.
Rehbein (Weimar) 132, 226, 227.
Reichenberg i. W. 35, 408, 409.
Reichensperger 37.
Reimer (Berlin) 279, 298, 313.
v. Reinbeck (Hofrath) 49.
Reinhardt (Graf) 162, 252, 311.
Reinwald (Christophine), an Frau Paulus 469, Emilie v. Sch. 315, Ernst v. Sch. 419, 422, 423, 469, Karl v. Sch. 285; in Marbach 179, 422, Meiningen 30, 304, 312, 422—424; Mittheil. an Streicher 342, 344; über: Schiller 316, Ernst v. Sch. 316, 469, seine Gattin und deren Tochter 419, 470.
Religion 53, 333, 356, 414, 465, 493.
Rennen (Rotar) 45.
Rennenkampf 304.
Rheinfahrt 155—157.
Rheinfall 19, 20, 173, 458—460.
Rheingau 155.
Rheinländer 161, 175.
Rheinland 168, 356, 418, 435, 450.
Rheinreise 69, 72, 214.
Rheinstein (Adv. Anw.) 39.
Ribeaupierre Graf 403.
Ridel 15, 17, 152, 210, 291.
Ridel (Sohn) 98, 256, 257.
v. Riedesel Weimar 136.
Rieffly (Solothurn) 48.
Riemer (Lieut.) 466.
Riemer (Prof.) 321, 427.
Ringelhardt (Truppe) 338.
Ritter (Dombert) 39, 421.
Rive (Trier) 350, 420, 421, 427.
Rivenich 420.
Rocholl (Trier) 420.
v. Rochow Hofmarschall 369, 434.

Rochuskapelle 155, 217.
v. Röder 68, 96, 214, 400.
Röhling 225.
Röhr (Gen. Sup.) 321.
Rohl (Lieut.) 363.
Roisdorf 51, 263.
Rolandseck 45.
Rolsbauien (Cöln) 39, 47.
Roth (Weimar) 136, 211.
Rottenburg 410.
Rottweil 414.
Roux (Maler) 470.
Rubens 23, 165.
Rudolf (Frau) 139.
Rudolf (Gottfried) 291.
Rudolstadt 6, 90, 91, 95—97, 99, 122, 238.
Ruhla 7, 89, 90.
Runten (Trier) 32, 33, 367.
Ruppenthal (Cöln) 371, 381, 402.
v. Russel (Gen.) 328, 333.

Saarbrücken 337, 427, 428, 430.
Saarburg 34, 43.
Saarlouis 337, 405.
v. Sachie (Major) 328, 329.
Sachsen (die, in Heidelberg) 7, 68, 69, 75, 77, 78, 81, 85.
Sachsen (Provinz) 356.
Sachsen-Weimar-Eisenach, Behörden 10, 11, 15, 110—117, 137; juristische Prüfungen 11—13; Kleinstaat 124, 209, 233, 344, 375, 442; Privileg gegen Nachdruck 309; Staatsarchiv 102. Vgl. Karl August.
Sachsenhagen 392.
Sack (Prof.) 369, 421.
v. Sandt 161, 190, 191, 402.
Sankt-Goar 155, 156, 434.
Sankt-Wendel 338.
Sauerwald (App. R.) 428.
v. Savigny (Frau) 50, 218.
v. Savigny (Fr. K.) 76, 224, 267.
Schaack (Trier) 36.
v. Schack 371.
Schadow (Düsseldorf) 439.
Schaffhausen (am Rhein) 173.
Schafhausen (in Köln) 191.
v. Schardt (Frau) 62.
Schaumburg-Lippe 391, 392.
Scheibe (Cöln) 39.
Scheintod 287.
v. Schelling (Philosoph) 5.
Schenck (Cöln) 48, 452, 488.
Schevastes 233, 236.

Schiller, Adel 3, 128.
Aeußeres: Bild v. E. Körner 65; Büste v. Dannecker 178, 290; Medaillons 182, 466; Standbild v. Thorwaldsen 451, 452, 457, 460, 468; Gang 316; Gesichtszüge 179, 242; Gestalt 316; Haare 7, 69, 259; Haltung des Körpers 182, 316; Lebhaftigkeit 316; Sprechen 38, 179; Stimme 179, 316; Schreibtisch 54, 57, 89, 290; Uhr 26.
Aeußerungen 224, 285, 340, 422, 462.
Briefe an H. v. Dalberg 346, aus Bauerbach 346, 351.
Briefwechsel mit Fischenich 50.
Briefwechsel mit Goethe: Ablieferung v. Goethes Br. 291, 297; Anfang d. Vhdlg. 260—262; Forts., G. u. Cotta 262, 283, 313; Forts., G. u. Ernst v. Sch. 270, 297; Goethes Anerbieten 261, 274; Goethes Arbeit 266, 270, 297, 298, 304; Goethes Selbständigkeit 283; Goethes Zahlungsverspr. 278, 291, 292; Honorar 274, 283, 322, 323, Freiexemplare 345; Urschriften, Eigenth. 273, Hinterlegung 262, 297, Rückgabe 499, 500, Vererbung 57, 499, Verkauf 500, 501; Verrechnung mit Cotta 327, 332; Verstim. zw. G. u. C 327—332; Werth (innerer) 260, 353, 360.
Briefwechsel mit W. v. Humboldt s. d. W.; mit Karl August 29, 30, Körner 467, Ch. u. K. v. Lengefeld 356, Reinwald's 312, 314, 351, 356, Graf Schimmelmann 311.
Gespräche mit Fischenich 163, 206, 217, Goethe 112, Chr. Reinwald 422, 424.

(**Schiller**),
Handschriften 36, 57, 78, 89, 266, 453.
Leben: Geburtstag 224; Jugend 340, 462: Flucht 346; „Ritter" 351; Ehestand 240, 255; Erziehung der Kinder 81; Hauskauf 319; in Mannheim und Stuttgart 340; in Bauerbach 346, 351;
Aufzeichnungen durch Charl. u. Ernst v. Sch. 220, 314;
Beschreibungen von Döring 220, Hoffmeister 47, 454, 461, G. Schwab 480, Streicher 346, K. v. Wolzogen 308—376, 389, 417.
Lebensansichten 75, Philosophie 360, Religion 441.
Tagebuch 57, 482.
Umgang mit Fischenich 163, Goethe 112, 126, Großherzogin Luise 125, Chr. W. Hufeland 262, G. Hufeland 171, Iffland 80, J. H. Meyer 202, Ridel 210.
Tod: Todestag 65, 493: Todtenmaske 291; Leichenöffnung 491: Sarg 284, 290, 291; Begräbniß 284; Plan der Wittwe 142, 147, 229, 284: Schädel u. Gebeine 29, 284, 285, 291, 296; Fürstengruft 320—323; Nachlaß 147, 148, Bibl. u. Schreibtisch 54, 57, 290: Pension der Wittwe 280, 306; Nachruhm 403, 451, 453, 457, 462.
Werke (vgl. Privilegien):
Die Huldigung der Künste 131.
Gedichte, einzelne: An die Freude 69; das Ideal und das Leben 74; das Eleusische Fest 219; das Mädchen v. Orleans 55; der Graf v. Habsburg 163, 202; der Taucher 173; des Mädchens Klage 248; die berühmte Frau 256; die vier Weltalter 198; die Worte des Wahns 223; Graf Eberhard 462; Pompeji u. Herculanum 198, 202; Sehnsucht 45; Thekla 471.
Ged. (Sammlung) 45; Xenien 363.
Gesch. d. 30jähr. Kr. 172.
Prolog 351.

(**Schiller**, Werke),
Schauspiele: Demetrius 36; die Braut v. Messina 87, 91, 301; die Jungfrau v. Orleans 168, 201, in Berlin 35, 397, 404, in Weimar 67; die Räuber 68, 79; Fiesko 349; Phädra 266; Wallenstein 97, 101, 221, 371; Wilhelm Tell 83, 143, 229. 460.
Nachlesen 461, 462, 467.

Schillers Wittwe,
Aeußerungen über:
Abeken 200; v. Beulwitz 143; v. Beyme 154; Cotta's 86, 179; v. Dalberg 61, 106, 107; Dannecker's 178, 179; Döring 220; Eichstädt 83, 192; Fischenich 148, 155, 163, 206, 217; Friedr. Wilhelm III. 245; v. Fritsch 149, 153; Fürstin Karoline 182, 221, 247; Goethe 63, 111, 112, 128, 129, 188, 199, 210, 211, 220—222, 226, 227, 241, 251, 252, 257, 266; A. v. Goethe 84, 184; Christiane v. G. 223, 257; Ottilie v. G. 123, 257; v. Groß 184; Großfürstin Maria Pawlowna 118, 133, 147; Großherz. Karl August 111, 149; Großherzogin Luise 125; Hebel 62; Herder 199, 200, 211; H. Heß 93, 182; Chr. W. Hufeland 201; G. Hufeland 171; Iffland 80, 81;
ihren Gatten: Bild v. C. Körner 65; Büste v. Dannecker 178; Eheglück 240, 255; Geburtstag 224; Geist 242; Gesichtszüge 242; Handschriften 78, 79, 89; Leben 220; Schreibtisch 89; Tell 229; Vorbild 81, 88, 242;
ihre Kinder 253, Karl 82, 272, Ernst 63, 145, 217, 242, Karoline 127, Emilie 232, 241;
ihre Mutter 249, 258; ihre Schwester 226; ihre Schwiegertochter 230, 350, 253:
Kleist 135; v. Knebel 123, 220; v. Kotzebue 108, 122, 125, 126, 153; Frau v. Krüdener 66; Martens 187, 192;

(**Schillers Wittwe**, über:)
v. Müller 114, 127, 199, 206, 207, 227, 252; Münchow 215; Franz Nicolovius 132, 135, 143; Fritz Ofann 93; Peucer 220; G. Pfingsten 228; Prendergast 223; Prinzessin Karoline 213; Pustkuchen 226, 227; Rapp's 178, 179; Graf Reinhardt 252; Frau Reinwald 179, 247; Schütz 227; Schulze (Joh.) 61, 79; Graf Stolberg 196, 197; v. Voigt 149; Völkel 64, 175; J. H. Voß 67, 85, 196, 197; Wieland 82; Prinzessin Wilhelm 67, 266; Gen. v. Wolzogen 217; Karl v. Wurmb 215, 217.
Aufenthalt im Siebengebirge 24; in: Altshausen 19, 174; Aschaffenburg 3, 61; Bonn 23, 24, 28, 56; Capellendorf 120; der Schweiz 71; Frankfurt a. M. 217; Heidelberg 5; Jena 128, 129; Köln 214—217, 272—286; Marbach 179; Pitzchen 28; Reichenberg 265—272; Rudolstadt 91, 119, 140, 159, 197, 213, 222, 231; Schaffhausen 173; Straßburg 71; Stuttgart 5, 178, 269; Vilich 27; Weimar 142, 147, 281, 282.
Augenleiden 226—276.
Briefe an: Fischenich 245, 253, 259; an ihre Kinder: Karl 61—259; Ernst nach Heidelberg 64 - 93, nach Capellendorf 122—125, nach Jena 106—148, nach Köln 155—272; Karoline 23, 97, 249, 255; Emilie 228; an ihre Schwiegertochter 241, 269.
Erziehung der Kinder 142, 281.
Familienfeste 62, 70.
Handarbeiten 250, 269.
Haushaltung 212—215.
Lesen und Schreiben 230.
Letzter Wille 148, 288.
Nervenschwäche 272.
Operation 275, 276, 283, 285.
Reisen 61, 174, 216, 271, 273.
Sorgen um ihre Söhne, Ernst 130, 133, 139, 141, 142, 213, und Karl 126; um Goethe 129, 188.

(**Schillers Wittwe**),
Tod, 28, 286, 289, 293; Begräbniß 28, 286, 287; Grab 56, 312, 313; Grabdenkmal 56, 314; Nachlaß 289—309, (Bibl. und Schreibtisch 290; Sterbequartal 306, 307); Vermögenslage 142, 280—282, 306.

Schiller (Christophine) s. Reinwald.

v. Schiller (Emilie),
an Ernst 242, 340; an Frau v. Mastiaux 244; an Chr. Reinwald 293.
Bei Goethe 266, 342.
Geburtstag 131, 214.
In: Altshausen 19; Berlin 313, 317, 323—326; Bonn 28, 286; Dornburg 342; Dresden 317; Heidelberg 5, 354; Jena 29, 288, 299; Köln 22—24, 27, 28, 277—293; Rudolstadt 200, 219, 221, 231, 232, 241—243, 248; Weimar 127, 212.
Verlobung 340, 342; Heirath 341.
Vgl. E. v. Gleichen.

v. Schiller (Fritz, Enkel),
Aeußeres 51, 390, 409, 415, 463.
Briefe an E. v. Gleichen 486; an M. v. Schiller 494—498, 501; an K. v. Wolzogen 476.
Erziehung, Eltern 50, 480, 387; Ernst v. Sch. 442, 460, 482, 483; K. v. Wolzogen 415, 459, 477.
Fideicommiß 315, 500, 501; Fortführer des Namens 362, 469.
Geburtstag 497.
In: Heidelberg 367; Köln 50—57, 460—491, 501—503; Königswinter 491; Lorch i. W. 495; Neuenstadt a. K. 502; Stetten 494; Ungarn 497—502.
Konfirmation 473, 495.
Lieutenant 497; Oberlieutenant 500; Rittmeister 503.
Verheirathung 58; Tod 58.

v. Schiller (Karl),
Aeußeres 89, 250.
Aufenthalt in: Baden-Baden 426;

(v. Schiller, Karl),
in Bonn 26, 55, 249, 250; Heidelberg 33, 366, 367; Köln 52, 57, 476; Königswinter 55, 491; Kreuznach 50; Schaffhausen 19, 20; Stuttgart 49, 409, 503; Vilich 57.
Briefe an: Frau v. Mastiaux 237; G. Pfingsten 503; Ernst v. Sch. 480, 482, 487; dessen Wittwe 499, 502; K. v. Wolzogen 389.
Lebensgang: Kindheit 3; Universität 5, 7; Erlernung der Forstwirthschaft 7, 77, 97; Freiwilliger 94, 95; Forstreferendar 103; angestellt in Altsbauien 19, 166; in Reichenberg 27, 35, 249, 293, 323; Heirath 271, 272; Oberförster in Rottweil 417—487; in Lorch 488—499; in Neuenstadt am Kocher 500, 502; Freiherr 58; Pensionirung 503; Tod 58.

v. Schiller (Karoline),
Aufenthalt in: Bonnland 399; Jena 399, 416; Reichenberg 276, 409; Rudolstadt 399, 406, 433; Stuttgart 378; Trier 372—378.
Briefe an: Ernst v. Sch. 231, 237, 379; Frau v. Mastiaux 243; Chr. Reinwald 276, 285, 433.
Lebensgang: bei der Mutter in Weimar 76, 113, 120, 126, 127, 145, Heidelberg 5, Capellendorf 120, Köln 22—24, 212, 213, 216, Rudolstadt 231, 241; bei der Großmutter in Rud. 93, 95, 249, 255; Erzieherin in Carlsruhe (Schlesien) 311, 372; in Heidelberg 379; Verlobung 443, 444, 446. Vgl. K. Junot.

Schiller (Luise) s. Frankh.

v. Schiller (Luise) 57, 58, 367, 463, 491, 495, 499.

v. Schiller (Magdalena), vgl. v. Mastiaux, Gattin 26—54, 249—489; Wittwe 57, 491—504.

v. Schiller (Mathilde) 58.

Schillergallerie (Marbach) 57.
Schillerhaus (Weimar) 4, 89, 219, 229, 256, 288—295, 316, 319.
Schillerverein 49, 456.
Schimmelmann (Graf) 311.
Schinznach 460.
Schlebusch 440.
v. Schlegel (A. W.) 23, 462.
Schleiermacher 436.
Schlesien 356.
Schlink (Trier) 421.
Schmidt (Hauptmann) 329.
Schmidt (Reg. Rath) 11—13, 114.
Schmitz (App. R.) 427.
v. Schmitz-Grollenburg 329, 333, 354.
Schnabel (Obercassel) 55.
Schnaubert (Jena) 8, 94.
Schnorrenberg 49.
v. Schöler (Gesandter) 347.
Schömann (Jena) 8.
v. Schönberg (Berlin) 355, 375.
Schopenhauer, Adele 128; Johanna 436, 449.
Schott (C. F. A.) 197.
Schreiber (App. R.) 418.
Schubart (Chr. Fr. D.) 300.
v. Schuckmann (Minister) 354.
Schülgen (Frl.) 236.
Schüller (Postinspektor) 39.
Schütz (Halle) 227.
Schuhmann (Weimar) 113, 205.
Schulz (Stephan) 284.
Schulze (Joh.), Briefe 64, 68, 80; Gedichte 80; in Weimar 4, 61, 68; in Hanau 7, 79, 81, 85; in Berlin 61, 313, 404.
Schwab (G.) 49, 477, 480.
Schwabe 284, 285, 291, 296, 321.
Schwalbach 304.
Schwarz (Köln) 23, 40, 43, 46, 49, 53; 286, 320, 371, 381, 448, 451, 452, 466.
Schwarzburg 99, 166.
Schwarzrheindorf 42, 378.
Schwechten (Cöln) 39, 47.
Schweitzer 8, 10, 103, 104, 122, 124, 125, 135, 343.
Schweiz 326, 460, 461.
Schwelm 448.
Schwenke 74, 315, 434, 437, 438.

Scriba (Cöln) 160, 163.
v. Seckendorff (Cöln) 39.
v. Seebach (Gen.) 149.
Seidenſticker (Prof.) 103.
v. Sickingen (Franz) 335, 410.
Siebengebirge 24, 214, 216.
Siegburg 45.
Silhouette 79, 119.
Simon (Geh. Kr. R.) 263, 264.
Simon (Geh. O. J. R.) 266, 267, 299.
Simon (Reg. R.) 39.
Simons (C.) 421.
Smets (W.) 39, 48, 53, 55, 56, 471, 483.
v. Solemacher 205, 208, 264.
v. Solms-Laubach 173, 174, 191.
Sontag (Henriette) 295, 299, 301, 350.
Speck (Lotte) 22—24, 27—29, 70, 286, 315, 409, 496.
Speicher (bei Trier) 414.
Speyer 73.
v. Spiegel (Erzbiſchof) 39.
v. Spiegel (Hofmarſchall) 321.
Staatsprokurator 167, 254, 402.
Staatswiſſenſchaft 76.
Stadthagen 391, 392.
v. Stägemann 267, 354, 396.
v. Staff (Major) 300.
Statiſtik 353, 418.
v. Stein (Charlotte) 166, 207, 251, 254.
v. Stein (Miniſter) 172, 228.
Steinberger (Cöln) 39, 160, 455.
Steinhuder Meer 391, 392.
Stichling (geb. v. Herder) 29, 290.
Stichling (Schweſtern) 29, 227.
Stiglmaier 50, 57, 466.
Stolberg (Graf, Fr. L.) 196, 197.
Stolberg (Graf, in Köln) 371, 388, 389, 393.
Straßburg 71, 407, 458—460.
Strauß (aus Wien) 439.
Streckfuß 467, 480.
Strehlke 327.
Streicher (A.) 339—343.
v. Streit (Major) 229.
Stupp (Cöln) 39, 48.
Sturm (Prof.) 209, 255, 256.
v. Sturmfeder 240, 476.
v. Stutterheim (Trier) 328.
Stuttgart 5, 36, 456—460, 463, 468, 495.
Sulzer (Cöln) 222, 255, 256.
Szerdahelly (Trier) 420.

Tegel 267, 300, 397.
Tellemann (Trier) 32, 329.
Teufelshöhle 128.
Theater: Aachen 165; Berlin 35, 397; Köln 44, 46, 324, 439; Mannheim 68; Trier 37, 338; Weimar: Goethes Leitung 111; Niedergang 88, 207; Oper 64, 65, 111; Schauſpiel 76, 111, 229, 451.
Theaterchronik 38.
Thekla (Prinzeſſin) 6.
Thibaut (Prof.) 48.
Thiel (Cöln) 39.
du Thil (Darmſtadt) 47.
Thorwaldſen 49, 460, 468.
v. Tippelskirch (Gen.) 328.
Tobias (Reg. R.) 329, 422.
Tod 54, 489, 493.
Todesſtrafe 177, 178.
Tomala (Truppe) 338.
Trautvetter (Naumburg) 198.
Trauung ſ. Heirath.
Trier 32—38, 326—431, 448.
Trouet (Baumeiſter) 49.
v. Trütſchler (Präſ.) 267.
Tübingen 36, 477.

Ukert (Geſchichtſchreiber) 4.
Ulrich (Prof.) 83.
Unterſuchungsamt 25, 203, 205, 245, 428.
Unterſuchungsrichter 177, 180, 185, 186, 193, 203, 207, 425, 428.
Unzelmann (Frau) 397.
Unzelmann (der Komiker) 64.
Urlau (Rentamtmann) 117, 119.
Urnitz 364.

Velten (Arzt) 54, 486—491.
Verkenius 18, 39, 180, 226, 456.
Verlag von Goethes Werken 273, 477, 478.

Verlag von Schillers Briefwechsel mit Goethe: Charlotte v. Schiller 322, 323: Goethe u. K. v. Wolzogen 273, 274, 283: Goethes Vorschläge 273, 284: Goethes Zahlungsverspr. 278, 292: Rath der Frau v. Wolzogen 283, 288: Vereinb. zw. G. u. C. 319: Vereinb. zw. G. u. Ernst v. Sch. 297, 298: Vorauszahlung 321 - 323: Vorschüsse 327, 331; zweite Auflage 504.
Verlag von Schillers Werken: ältere Verträge 279—281, 483: Cotta u. Ernst v. Sch. 28, 30, 303, 304, 308—315: Rathschläge, v. Goethe 273, 283, K. v. Wolzogen 279, 282, 283, 294, L. v. Wolzogen 305: späterer Vertrag 500: Zahlungen Cotta's 331—334, 445, 446, 504.
Verlobung 231—249.
Vermögen: Auseinandersetzung 57, 147, 148; Begründung 31, 282, 303: Gleichstellung der Schwestern 93, 282; Gütergemeinschaft 57, 478; Zinsen 445, 446.
Vierwaldstädter See 460, 461.
Vilich 25, 34, 40—43, 45, 48, 51, 53—57, 233, 347, 365, 366, 368, 378, 405, 413, 427, 436, 478, 490.
Villin (Madame) 408.
v. Völderndorf H.) 496, 497.
Völkel 64, 175, 281, 473.
Vogt Frankfurt) 218.
v. Voigt (Chr. G.) 10, 94, 102, 107, 126, 127, 149, 153, 199.
v. Voigt (Chr. G., Sohn) 87.
v. Voigt (Frau) 69, 207, 227.
Voigtel (Reg. R.) 39, 47.
Volksbildung 337, 384.
Vollmer 327.
Voß (Graf) 198.
Voß (J. H.) 67, 196, 197.
Voß (H., Sohn) 67, 79, 83, 92, 93, 224.

Waldemar (Prinz) 266, 370.
v. Waldungen (Franz) 39, 69, 97, 146, 169, 195, 197, 208, 251, 363, 438, 440, 441, 474.
Wallraf (Cöln) 157, 171.
v. Walther (Bonn) 28, 275, 276.
v. Wangenheim (Gen.) 166.
Wartburg 6, 88.
Wartburgfest 121—124.
Wasserbillig 420.
Wasserfahrt 38, 155—157, 214, 322, 328, 334, 339.
Wasserkur 473, 479.
v. Wegner (Weimar) 39, 475.
Weidner (Oberroßla) 319.
Weigel Leipzig 483.
v. Weiler (Cöln) 39, 53, 456.
Weilerhof 45.
Weimar 3—17, 29, 35; 61—265, 275, 284, 290—298, 316, 320, 321, 343, 355, 375, 427, 441, 499.
Weinlese 212, 317.
Weisstein 9.
Weißmüller (Oberförster) 420.
Weller (Bibliothekar) 128, 129.
v. Wellington (Herzog 170.
Werner (Zach.) 64.
Weßeling 257.
Weßlingen 263.
Westfalen 89, 356.
Werden (Ernst) 24.
Wichelhaus (Bonn) 56.
Wieland 81, 82, 84, 223.
Wieland (Sohn) 291.
Wien 431, 432.
Wiener Conferenzen 425.
Wiesbaden 288, 304.
Wilhelm I. v. Württ. 49, 460, 462, 463.
Wilhelm (Prinz, Bruder des Königs) 33, 67, 163, 168, 265, 266, 366, 368—371, 375, 448.
Wilhelm (Prinzessin), Briefe an Ernst v. Sch. 354, 361; in Berlin 33, 355, 397—399, 405; Ems 168: Fischbach 354; Köln 33, 369, 370, 373, 375; Rudolstadt 163, 354; Trier 448; Weimar 67, 213, 265, 266.
Wilhelm (Sohn, späterer Kaiser) 3, 47, 363, 475.
Wilhelmstein 391.

Wilhelmsthal 6.
Willibald Alexis 348, 349.
v. Wilmowsky (Trier) 329.
Windischmann (Prof.) 64, 90.
Wittlich 363.
Wöhner (Karlsruhe) 68.
Wöllwitz 128.
Wolf (Weimar) 62.
v. Wolzogen (Adolf) 66, 68, 73, 191, 245, 270—275, 285, 323, 377, 462.
v. Wolzogen (August) 174, 272.
v. Wolzogen (Eduard) 485.
v. Wolzogen (Emilie) 207, 304, 435.
v. Wolzogen (Hermann) 485.

v. Wolzogen (Karoline),
Aeußerungen über: Abeken 352, 462; Boas 462; Cotta 274, 280, 282; Döring 462; v. Droste (Erzbischof) 444; Fischenich 298, 299; Friedrich Wilhelm III. 245, 368; Friedr. Wilh. IV. 479; A. v. Gleichen 341; Goethe 273, 283, 288, 323; A. v. Goethe 273; Hoffmeister 462, 467, 468, 479, 480; Chr. W. Hufeland 262; A. v. Humboldt 447, 479; W. v. Humboldt 356, 432;
ihren Gatten 260; ihren Sohn 276, 280; ihre Schwester 279, 287;
v. Kamptz 437, 451, 453; Kant 441; Karl August 303; Karl Friedrich 467; Th. v. Mastiaux 406, 471; Riemer 427;
Schiller 191, 340, 451, 453, 457, 462; Ernst v. Sch. 303, 479; Fritz v. Sch. 415, 463; Karl v. Sch. 323; Karoline v. Sch. 416; Luise v. Sch. 323; Magdalena v. Sch. 406, 478; Schlegel 462; G. Schwab 477, 480; Schwarz (Präs.) 437; Schweitzer 343; Streckfuß 480; Streicher 343; K. Wilhelm I. v. Württ. 462, 463; Prinz u. Prinzessin Wilhelm 375; Gen. v. Wolzogen 168, 252, 280; Zelter 427.
Ansichten 191, 245, 275, 344, 355.

(v. Wolzogen, Karoline),
Aufenthalt in: Bösleben 252, 270 276; Bonnland 434; Dornburg 342; Dresden 317; Ems 168; Frankfurt a. M. 18; Gera 344; Holland 432—434, 441; Jena 28, 29, 35, 131, 279—485; Katzhütte 447; Köln 19, 40, 172, 173, 434; Ludwigsburg 476; Mainz 434, 435; Meiningen 175, 188; Rudolstadt 16, 258, 433; Weimar 4, 191, 246, 485; Wiesbaden 434, 435.
Augenleiden 444, 461.
Bilder 433, 444, 463.
Briefe an: v. Gentz 306; Goethe 260, 273; W. v. Humboldt 146, 252; Th. v. Mastiaux 438, 444; Charlotte v. Sch. 273; Ernst v. Sch. 82, 168, 191, 245—479; Karl v. Sch. 293, 476; Gen. v. Wolzogen 146, 303, 479.
„Cordelia" 472, 477, 481, 482.
Fürsorge für Schillers Nachkommen 262; für Ernst 14, 15, 105, 134, 135, Karoline 443, Fritz 443.
Geburtstag 357.
Gespräche mit Goethe 273, 283, 284, 342, 375, 376, 441.
Lehrsätze 168, 252, 274, 279, 280, 283, 294, 298, 317, 323, 340, 343, 344, 374, 375, 378, 384, 387, 427, 437, 441, 451, 462, 774.
Philosophie und Religion 280, 441.
Rathschläge 16, 142, 147, 245, 252, 260—298, 323, 355.
Reisen 168, 360, 378, 415, 432—434.
Roman 427, 463, 468, 472.
Schillers Leben 308—376, 417.

v. Wolzogen (Ludwig),
Aeußerungen über Cotta 280; über Ernst v. Sch. 267, 269.
Aufenthalt in: Berlin 248, 295, 443; Bonn 367; Erfurt 29, 295; Frankfurt a. M. 18, 168, 217, 304, 344, 379; Halle 443, 446, 484; Kalbsrieth 294, 485; Meiningen 419; Weimar 228, 316; Wiesbaden 435.

(v. Wolzogen, Ludwig),
Briefe an Charlotte v. Sch. 146, 251, 266, 270; an Ernst v. Sch. 267–484.
Empfehlungen 16, 146, 147, 251, 267, 333, 354, 368; Priv. gegen Nachdruck 294—307, 313.
Rathschläge 26, 29, 251.
Heirath 207, 304; Ruhestand 443.
v. Wolzogen (Pauline) 484.
v. Wolzogen (Wilhelm) 260, 288.
v. Wolzogen (Wilh.) 311, 320.
Württemberg 49, 103, 108, 454.
v. Wurmb (Christel) 95.
v. Wurmb (Karl) 19, 23, 24, 40, 157, 158, 214—217, 358, 359, 440.
v. Wurmb (Stiftsdame) 473.
Wyttenbach (Trier) 329.
Zähringen 410.
Zeininger (Trier) 350.
Zelter 81, 218, 256, 427.
Ziegesar (Präs.) 106, 416.
Zobel (Trier) 329.
v. Zschüschen 32 (506), 345.
Zürich 460.
Zug 460.
Zumbach (Cöln) 160.
Zumpt (Berlin) 404.
Zur Hoven (Notar) 485.
v. u. Zur Mühlen (Berlin) 396.
Zwierlein (Carl) 29, 126, 136, 139, 144, 155, 166, 181, 200, 207, 288, 316, 321, 358, 431.
Zwierlein (Marie) 399.
Zwierlein (Thereſe) 484.